HELLAS

VON

WILHELM WÄGNER

I·BAND

<36632238730016

Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

I.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Neue

Jugend- und Hausbibliothek.

Mit
vielen Tonbildern, zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen,
kolorirten Bildern, Karten 2c.

Dritte Serie.

Erster und zweiter Band.

Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

Von

Dr. Wilhelm Wägner.

In zwei Bänden.

Fünfte verbesserte Auflage.

Mit zahlreichen, in den Text gedruckten Illustrationen nach Zeichnungen von H. Leutemann, Prof. H. Müller, H. Vogel u. A., vielen Tonbildern und einer Karte von Hellas.

Leipzig und Berlin.
Verlag und Druck von Otto Spamer.

1882.



Wägner, Hellas. I. Bd. 5. Aufl. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

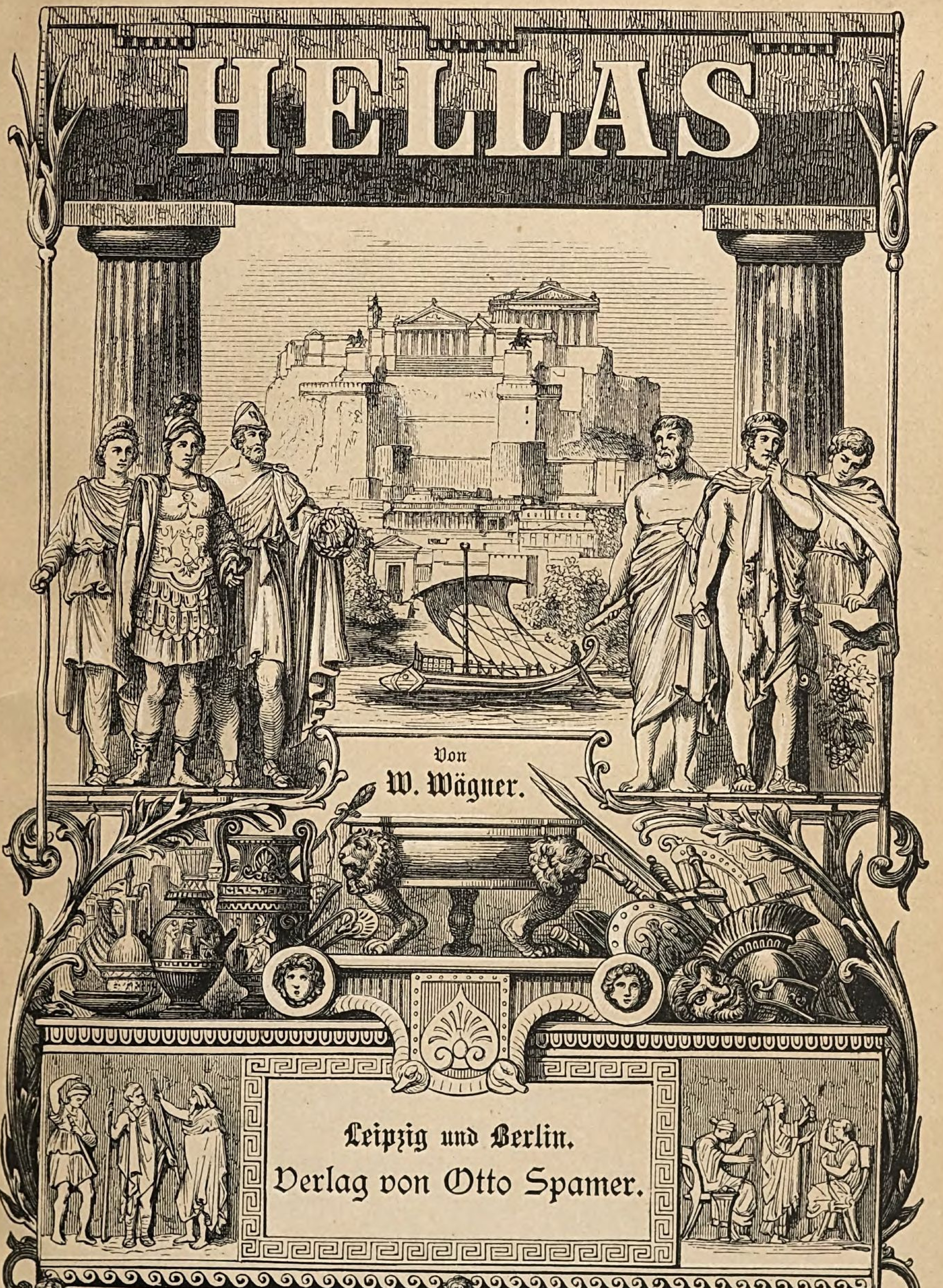
Kampf der Kentauren und Lapithen.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

[illegible] der Kentauren und Lapithen.

Richard Aldinger



Hellas.

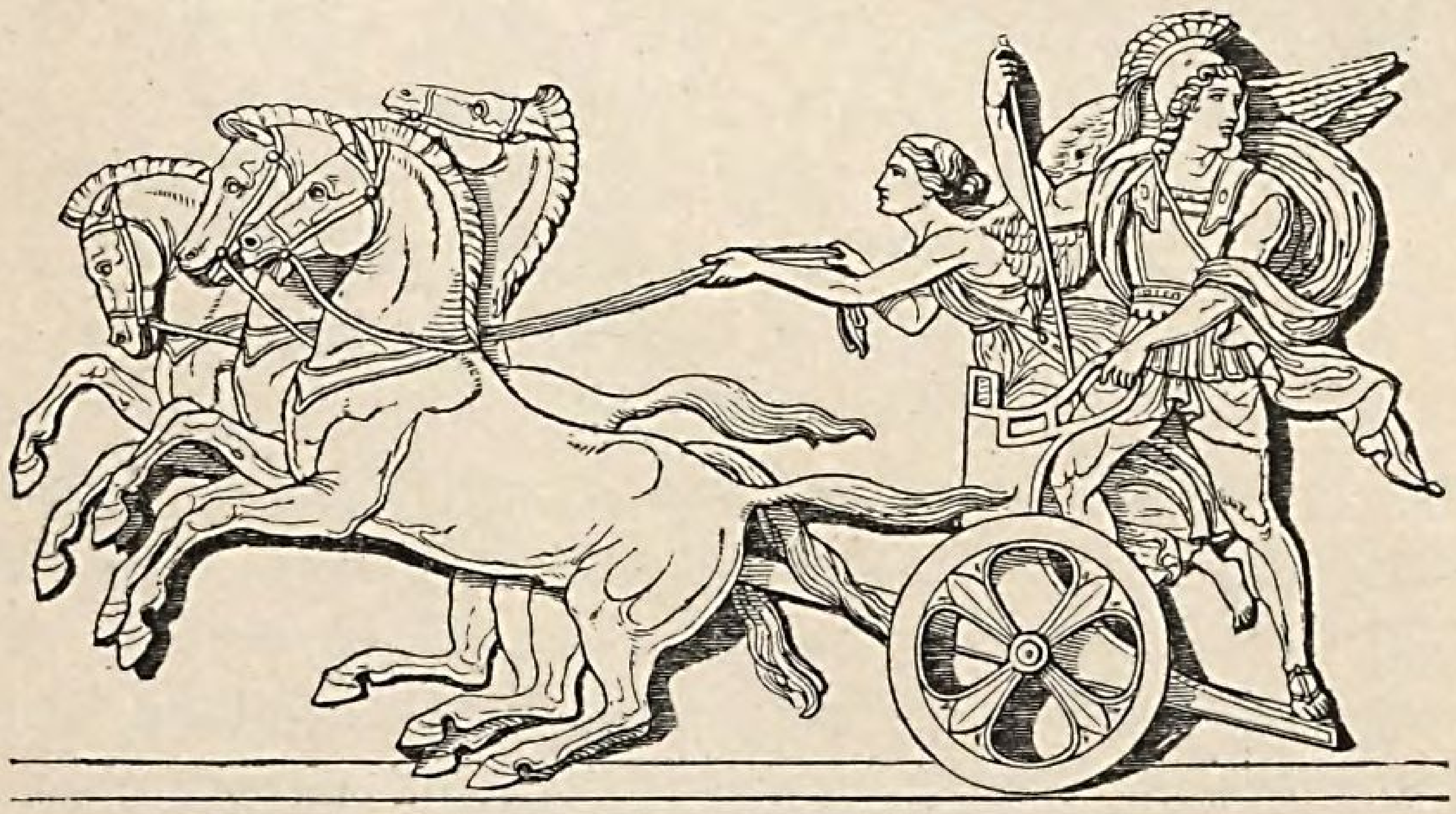
Das Land und Volk der alten Griechen.

Für Freunde
des klassischen Altertums, insbesondere für die deutsche Jugend
bearbeitet
von

Dr. Wilhelm Wägner,
Großherzogl. hess. Kirchenrat, Ritter des Ludwigsordens 2c.

Herausgegeben in **fünfter verbesserter Auflage** unter Mitwirkung
von

Dr. H. Dittmar,
Lehrer am Domgymnasium in Magdeburg.



Erster Band.

Mit 220 Text-Abbildungen, drei Tonbildern und einem Frontispice.

Leipzig und Berlin.
Verlag und Druck von Otto Spamer.
1882.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wer Ehrenwertes zu leisten sucht, wird gewöhnlich seine Bestrebungen nicht von dem Beifall der Menge abhängig machen; doch ist es erfreulich und ein Sporn zu erhöhter Thätigkeit, wenn die Ergebnisse des Schaffens Anerkennung finden. Daher war es dem Verfasser ein willkommenes Begegnis, als der ihm befreundete Verleger zur ungesäumten Vornahme der zweiten Auflage von „Hellas“ aufforderte. Das Werk wurde mit Lust in Angriff genommen und mit Liebe gefördert. In seiner heutigen Gestalt dürfte das Buch abgerundeter und gleichmäßiger behandelt erscheinen und daher der Gunst des Publikums würdiger sein.

Wir wiederholen nachstehend, was wir zum Teil schon der ersten Auflage als Vorwort vorausgeschickt haben.

Unser „Hellas“ ist eine Frucht vielfacher Studien. Es war ursprünglich nur eine Wanderung durch die griechische Geschichte in Aussicht genommen, allein der Stoff wuchs schon bei Bearbeitung der ersten Auflage sozusagen unter den Händen. So kamen Verleger und Verfasser zu der Überzeugung, daß nur die Ausführung eines vollständigeren Bildes vom Leben und Schaffen des alten Hellenenvolkes der Idee entsprechen werde, welche ihnen nunmehr klar und bestimmt vorschwebte. Diesem Ziele haben sie sich, mit Sorgfalt und gewissenhafter Benutzung aller verfügbaren Mittel, zu nähern gesucht. Wenn ihre Bestrebungen nicht mißlungen sind, so dürfte das Buch eine willkommene Gabe für höhere Schulen, für Lehrer, Erzieher und Eltern sein, es möchte sich aber auch als Unterhaltungslektüre für Personen jeden Alters und Geschlechtes eignen, die nicht nur in den nebelhaften Regionen der Phantasie, sondern auch auf dem Boden der Wirklichkeit den menschlichen Kämpfen, Freuden und Leiden ihr Interesse zuwenden. Wir glauben, daß nicht leicht ein bedeutendes Moment, sowohl der staatlichen Entwicklung als auch der Gestaltung des bürgerlichen Lebens und der künstlerischen Thätigkeit des Hellenenvolkes, übergangen ist.

Was aber unseren Versuch von anderen Arbeiten dieser Art unterscheidet, ist die große Zahl bildlicher Darstellungen, wodurch alle besprochenen Gegenstände anschaulich gemacht werden. Merkwürdige Örtlichkeiten, ruhmvolle Thaten und erhabene Kunstwerke, sodann Wohnung, Kleidung, Gerätschaften, Waffen: dies alles ist in den Kreis der Illustrirung gezogen und zur Anschauung gebracht.

Der Herr Verleger hat weder Mühe noch Kosten gescheut, um unser „Hellas“, dem er eine besondere Vorliebe zugewendet, reich und würdig ausgestattet dem Publikum zu übergeben. Neben vielseitigen Berufsgeschäften hat er wiederum die artistische Herstellung auch dieser Auflage besorgt. Er bemühte sich mit fast peinlicher Gewissenhaftigkeit, taugliche Vorlagen herbeizuschaffen, die richtigsten Auffassungen zu erlangen und sie den beschäftigten Künstlern klar zu machen.

Bei dem Zeichnen der Landschaften, Scenerien, Kostüme, für Darstellung der Bewaffnung sowie für die Architekturgegenstände wurden die zuverlässigsten und besten Quellen benutzt. Die Pläne sind nach Grote, die Porträts, Büsten, Statuen, Basreliefs nach Antiken und sonstigen zuverlässigen Vorlagen, die

historischen Scenen nach Zeichnungen von Flaxmann, Wattier, vornehmlich durch H. Leutemann ausgeführt und großenteils durch die Artistische Anstalt von Otto Spamer in Leipzig in Holz geschnitten.

Um nicht mißverstanden zu werden, sprechen wir uns nach diesem Vorbericht noch über einige, Plan und Darstellung betreffende Punkte aus.

Von der griechischen Götterlehre haben wir nur soviel gegeben, als zum Verständnis überhaupt notwendig schien, da die Herausgabe einer „Illustrirten Mythologie“ durch den gründlichen Kenner des altklassischen Kulturlebens, Professor Dr. H. Göll, u. d. T. „Die Göttersagen und Kultusformen der Griechen, Römer, Ägypter und Inder“, in demselben Verlage erfolgt ist.

Bei Erzählung der Heldensagen haben wir meist einfach berichtet, was und wie der Grieche glaubte. Wir konnten uns dabei nicht enthalten, da, wo die orientalische Märchenwelt ihren phantastischen Farbenschiller über die Mythe verbreitet, hier auch den scherzenden Ton des Märchens zu versuchen; wo dagegen sittliche Wahrheiten in der Mythe gleichsam verkörpert ins Bewußtsein treten, haben wir uns bemüht, solches mit geziemendem Ernste hervorzuheben.

Nach dem uns vorschwebenden Plane haben wir auch Proben von griechischen Dichtungen aufgeführt. Wir entnahmen sie anerkannt guten Übersetzungen; wenn aber solche nicht vorlagen oder ungenügend schienen, haben wir selbst Übertragungen gegeben. — Die bedeutendsten Quellen, woraus wir schöpften, sind im Texte genannt; speziellere Angaben dürften wenig interessiren.

„So ziehe denn unser „Hellas“ hinaus in die Welt. Der Genius des Hellenenvolkes führe es glücklich durch die Klippen der Kritik.“ So sagten wir am Schlusse des Vorworts zur ersten Auflage, und wir müssen dankbar anerkennen, daß uns die Kritik weit überwiegend freundlich gesinnt war. Wir haben wohlgemeinte und begründete Berichtigungen redlich benutzt, doch konnten wir nicht jeder Anforderung gerecht werden. Unterdessen hat hinsichtlich der einander gegenüberstehenden Urteile die höchste Instanz, das gebildete Publikum, endgültig gesprochen, nicht bloß in unserem deutschen Vaterlande, sondern auch auswärts, insofern unser Buch ins Holländische, Russische, Französische und, wenn wir recht berichtet sind, selbst ins Schwedische übersetzt ist. Das Urteil des Publikums aber ist ein sicherer Pilot, der uns durch alle Klippen der Kritik führt; es ist der Polarstern, nach dem wir auf unserer mühereichen Fahrt blicken.

Möge denn unser „Hellas“, was Ziel und Zweck ist, den Leser über die Alltäglichkeit erheben und im Anschauen des Hellenenvolkes ihm zeigen, was eine Nation groß macht und auch das einzelne Individuum adelt.

Kettenheim, im Herbste 1866. **Der Verfasser.**

Vorwort zur vierten Auflage.

Gerade vor vier Jahren entwarf der Verfasser das Vorwort zur dritten Auflage seines Erstlingswerkes „Hellas“ im Spamerschen Verlag, und nun hat er die Befriedigung, die vierte notwendig gewordene Ausgabe mit einigen Worten einzuleiten. Der raschere Absatz war ihm eine abermalige Bestätigung

der Anerkennung seiner Bestrebungen. Er hat darum auf die Durchsicht des Buches möglichste Sorgfalt verwendet und neue Forschungen und Ansichten nicht außer Acht gelassen. Er verbreitete sich z. B. über die Entdeckungen des verdienstvollen Schliemann, dann am Schluß des Werkes über die merkwürdigen Ausgrabungen in dem altheiligen Tempelbezirk von Olympia u. a. Orten.

Es dürfte fast überflüssig scheinen, wenn hier noch der Verdienste des Herrn Verlegers um die Ausstattung des Buches Erwähnung geschieht. Dieselbe Sorgfalt, wie auf alle seine Verlagswerke, hat er auch neuerdings der Ausstattung unseres Buches zugewendet und der Verfasser ist ihm zu Dank verpflichtet.

So ziehe denn unser Buch, das Erzeugnis vieler Mühen und Sorgen, wie es schon in Übersetzungen nach dem Ausland gewandert ist, in die bewegte deutsche Welt und lehre im Hinblick auf das Aufblühen und den Verfall des Hellenenvolkes, was eine Nation groß und ruhmvoll macht und vor dem Untergange bewahrt. Mit ähnlichen Wünschen schlossen wir das Vorwort zur dritten Auflage; sie sind aber auch noch jetzt von Bedeutung, da unser Deutsches Reich durch Eintracht und siegreiche Kämpfe nach langer Ohnmacht hoch und herrlich aufgerichtet steht, während freilich noch Feinde genug, von außen und von innen, es gern wieder zu Grunde richten möchten.

Kettenheim, im August 1876. **Der Verfasser.**

Vorwort zur fünften Auflage.

Zur fünften Fahrt in die Lesewelt haben wir im Einklang mit unserm alten Freunde, dem Verleger, unser Hellas-Werk mit aller Sorgfalt wiederum durchmustert.

Die Nachricht von dem bevorstehenden Zuendegehen der nun vergriffenen vierten Auflage begrüßten wir als eine frohe Botschaft. War sie doch ein Zeichen, daß das bisher so lebhaft sich kundgebende Interesse für das Buch noch fortbesteht, daß unser Werk von zahlreichen Freunden ernster Lektüre als wertvoll erachtet worden. Auch der Herr Verleger erkannte dies mit Befriedigung; allein er betonte mit Recht: was Menschen Gutes schaffen, kann noch immer besser werden. Er sprach daher den Wunsch aus, zur Mitdurchsicht unseres Werkes den Herrn Gymnasiallehrer Dr. H. Dittmar in Magdeburg heranziehen zu dürfen, als zu befürchten stand, es werde dem Verfasser nach kaum überstandener schwerer Krankheit vielleicht nicht möglich werden, neben dem bereits zu neuer Auflage vorbereiteten Rom-Werk, gleichzeitig auch „Hellas“ so nachhaltig zu fördern, als es zu wünschen war. Herr Dr. Dittmar kam den Wünschen des Herrn Otto Spamer bereitwillig entgegen; er hat auch manches berichtigt und mehrfache Zusätze und, insbesondere gegen Schluß des Werkes, längere Einschaltungen gemacht. Des beschränkten Raumes wegen konnten wir allerdings nicht von allen seinen Verbesserungsvorschlägen Gebrauch machen, auch wäre stellenweise die von unserer Formgebung bisweilen abweichende Schreibweise vielleicht doch zu auffallend geworden. Wir haben vor allem dahin trachten müssen, dem Werke seine einheitliche Färbung zu erhalten.

Unsere Aufgabe haben wir auch diesmal dahingehend aufgefaßt, die großen Charaktere, die das Wohl und Wehe des Volkes bedingenden Hauptbegebenheiten eindrucksvoll, wahr und kräftig hervorzuheben und sie nach ihren segensreichen oder verhängnisvollen Folgen mit historischer Treue klar zu schildern. Unsere Aufgabe konnte nicht dahin gehen, der Vollständigkeit wegen zu oft in Details einzugehen; ein Abweichen vom Maßhalten würde das Buch zu umfänglich gestalten und verteuern, und wir würden durch allzuviele Details den Dank unserer Leser uns schwerlich erworben haben.

In der Schreibung griechischer Eigennamen waren wir bisher eine Mittelstraße gegangen, wie sie auch viele Gelehrte und namentlich Grote in seinem umfangreichen Werke eingehalten und befürwortet haben. Wir suchten die griechischen Laute zu erhalten, ohne jedoch gänzlich von der lateinischen Schreibart abzusehen. Daß sich daraus Inkonsequenzen ergaben, war nicht zu vermeiden. In dieser Auflage hat man indessen den neueren Forderungen möglichst weit Rechnung getragen, wie solche beim Unterricht in unseren Gymnasien Platz gegriffen haben. Was die deutsche Orthographie betrifft, so ist sie fast durchweg die gegenwärtig offizielle, nun bereits in allen Anstalten befolgte.

Schon in der vorigen, der vierten Ausgabe unseres Buches haben wir der interessanten Ausgrabungen und Entdeckungen Schliemanns gedacht; in vorliegender fünfter Auflage konnten wir auch über die neuesten und letzten Ausgrabungen im heiligen Bezirk von Olympia und an anderen Stellen berichten, wobei uns Herr Dr. Dittmar in dankenswerter Weise gleichfalls hülfreiche Hand geboten hat. — Ferner haben wir nach dem Wunsche des Herrn Verlegers auch der Schicksale Athens in den dunklen Jahrhunderten, das heißt in der Zeit seines Verfalls, namentlich während der Zeit der Völkerwanderung und unter dem eisernen Joche der Türken, etwas ausführlicher Erwähnung gethan. Ist es doch für den Freund der Geschichte nicht unwichtig, zu erfahren, wie die einstige Stätte der Weisheit und Kunst unter dem Drucke äußerer Mißhandlung wenigstens fortbestanden hat, wenn auch die alte Herrlichkeit vielleicht niemals wiederkehren wird.

Noch müssen wir rühmend erwähnen, daß der Herr Verleger auch diesmal weder Kosten, noch persönlich großen Aufwand gescheut hat, um unser geliebtes „Hellas“ zur fünften Fahrt würdig auszurüsten. Eine Menge erläuternder bildlicher Darstellungen, von geschickten Künstlern neu angefertigt, sind hinzugefügt, ältere durch gelungenere ersetzt oder verbessert worden, wodurch bedeutende Persönlichkeiten, Landschaften und Kunstwerke lebendiger zur Anschauung kommen.

So nimm denn, teures Vaterland, dies Buch, wie bisher, freundlich auf. Der schon bejahrte Verfasser übergiebt es dir voll Vertrauen, du werdest es auch in der Folgezeit lieb und wert halten, zumal es, wie in jeder neuen Auflage, so auch diesmal mit schuldiger Sorgfalt vielfach revidirt und den Wünschen des Publikums entsprechend gebessert, in recht stattlich neuem Gewande auftritt. Glück auf!

Kettenheim, am 6. August 1881. **Der Verfasser.**

Inhaltsverzeichnis

von

W. Wägners „Hellas". Erster Band.

Dritter Abschnitt.

Die Zeit der Staatenbildung.

Vierter Abschnitt.

Leben und Kultur.

Fünfter Abschnitt.

Hellas in seinem Aufschwung.

Sechster Abschnitt.

Hellas in seiner Blüte.

Tonbilder:

Illustrationen-Verzeichnis.

Bildnisse.

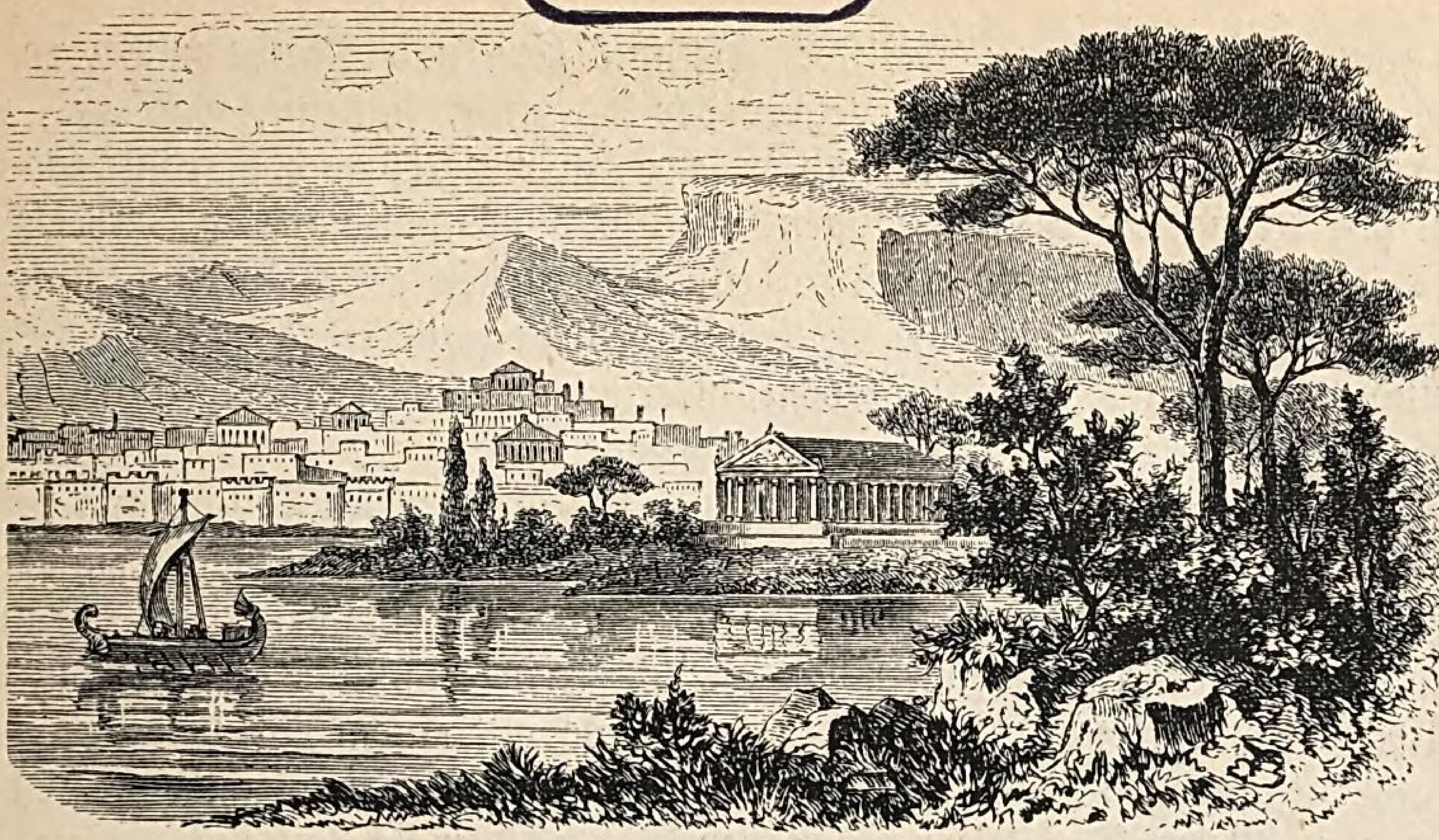
Kriegswesen.

Kultus, Religion und Mythe.

Kunst: Baukunst, Skulptur, Malerei.


Hellas.
Erster Band.

Gen Hellas! — gebt uns Kunde, ihr beeisten
Uralten Berge, zeigt den Weg uns an
Zum Lande der Hellenen! — Blaue Fluten
Des Oceans, ihr saht die Helden bluten
Und siegen, tragt gen Hellas unsern Kahn!



Einleitung.

Nimm freundlich auf, was wir dir bringen, lieber Leser! Es ist die Geschichte der alten Hellenen, ihr häusliches und ihr öffentliches Leben, ihr Denken und ihr Thun, ihre Kämpfe, Siege und Leiden, ihr Aufblühen, ihr Verfall, desgleichen auch ihre Schöpfungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Das ist wohl viel und mancherlei, und wir verkannten die Schwierigkeiten nicht solches in dem engen Rahmen zusammenzufassen, der uns gegeben war. Wir rechneten bei dem Versuche unsere Aufgabe nach Raum und Mitteln zu lösen, auf deine Nachsicht und auf die vielfachen Beziehungen, in welchen unsere Nation zu dem alten Griechenvolke steht. Denn vor allen Nationen der Gegenwart ist die unsrige mit Erfolg in die Tiefen der hellenischen Gedankenwelt hinabgestiegen und hat im Besitze der Schätze klassischer Vorzeit die eigene Kultur und Gesittung gefördert.

Wir haben uns redlich bemüht die Wahrheit zu ergründen und die gewonnenen Resultate in möglichst ansprechender Form zur Anschauung zu bringen. Zunächst suchten wir uns selbst in dem gepriesenen Hellas zurecht zu finden, indem wir kundigen Reisenden folgten, die das Land durchwandert haben. Wir betrachteten die zahlreichen Trümmer vergangener Größe und die versunkenen Gräber jener Menschen, die mit unverzagtem, freudigem Mute Preiswürdiges zu leisten strebten. Dann zogen wir die Jahrbücher der Geschichte zu Rate, und je tiefer wir uns in ihren Inhalt versenkten, desto mehr gewann Leben, was unbeseelt und erstorben schien, Leben nicht bloß im Nachruhm, sondern auch in fortdauerndem Einfluß auf die Gestaltung und Erhebung des Menschengeschlechts. Da traten hervor gefeierte Helden, die dem Vaterlande Gut und

Blut zum Opfer brachten; Meister, die aus Erz und Marmor Bilder voll Wahrheit und Grazie schufen; Lehrer der Weisheit, sinnend, was gut, recht und edel ist, was Staaten baut und freie Bürger ziert; auch gekrönte Sänger, die zu den Klängen der Lyra sangen, was das menschliche Herz veredelt und erfreut. Auf der Höhe der Akropolis aber, zu deren Schmuck sich einst alle Künste vereinigten, erschien die Muse mit der Pergamentrolle und legte aus, wie und warum sich hier, auf dem meerumgürteten Fleckchen Erde, soviel Schönes und Vortreffliches zusammengedrängt habe.

Du hast wohl, lieber Leser, von jener sonderbaren Fata Morgana gehört, die manchmal an der Meeresküste beobachtet wird, daß nämlich ein entferntes, dem Auge sonst unerreichbares Gestade plötzlich durch eine besondere Strahlenbrechung nahe gerückt und erkennbar scheint. Eine ähnliche Erscheinung geht dem Freunde der Geschichte auf, der sich lange mit einem ehrwürdigen, wenn auch untergegangenen Volke beschäftigt hat. Die alten Geschlechter steigen aus dem grauen Meere der Zeit herauf; der Raum, der sie von ihm trennt, verschwindet, sie scheinen gegenwärtig zu sein. Was ihm aber nahe gerückt und gleichsam durch langen Umgang befreundet ist, das möchte er anderen Menschen mitteilen, von denen er glaubt, daß sie die Gabe freundlich aufnehmen. Ein solches Anliegen haben auch wir, und darum wagen wir dir, liebes deutsches Volk, die Resultate unserer Forschungen zu widmen, und zwar zunächst der für Wahrheit, Schönheit und Geistesgröße empfänglichen hoffnungsvollen Jugend, dann aber auch allen, die nach Kunde vom Volke der Hellenen begierig sind, die jedoch nicht Zeit noch Mittel zu eigenen umfangreichen Studien haben.

Um nun Land und Leute recht gründlich betrachten zu können, muß man sich entschließen in Gedanken den Reisestab zu ergreifen und uns an Ort und Stelle zu begleiten. Eine solche Reise macht wenig Mühe, und die wird man wohl übernehmen, wenn man bedenkt, daß man unserem Herzen näher getretene Freunde, daß man die Vorkämpfer für Kultur und Sitte besucht, deren Wirken trotz der zeitlichen Trennung durch Jahrhunderte und Jahrtausende auch heute noch von größter historischer Bedeutung ist. Sie sind uns aber in der That befreundet und nahe angehörig durch ein gemeinsames geistiges Besitztum, das von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, und wozu jedes Geschlecht ein oder das andere wertvolle Kleinod fügt. Darum besteht, oder sollte bestehen eine Verbindung der Zuneigung und Erkenntlichkeit zwischen jenen Menschen, die den Grund zu dem gemeinschaftlichen Schatze legten, und den Nachkommen, die den Schatz zu vermehren streben.

Denn es ist die Errungenschaft der strebsamen Vorfahren, ihr den nachfolgenden Geschlechtern nachgelassenes Erbteil, daß der Menschengeist ungeachtet der äußern Beschränkung mit Freiheit nach Wahrheit strebt, die geheimnisvollen Kräfte der Natur erkennt und benutzt, die Sternenwelt in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, daß er endlich von einer Entdeckung und Erfindung zur andern fortschreitet, wie solches in den früheren Bänden unserer „Illustrirten Bibliotheken“ verzeichnet ist. Mit diesem ererbten Schatze ausgestattet, macht sich der Mensch mehr und mehr die irdische Natur dienstbar und folgt sogar dem unsichtbaren, rastlos schaffenden Meister der Welt in seine verborgene

Werkstätte, um zu begreifen, wie er seine Menschenkinder bald auf hellen, bald auf dunkeln Bahnen ihrer Reise entgegenführt.

Das ist die Erbschaft geistigen Besitztums, die fortwährend reichlich Zinsen trägt und noch immer vermehrt wird, wozu auch das alte Volk der Griechen mit Kraft und Opferfreudigkeit beträchtliches und wertvolles Material geliefert hat.



Bewohner des heutigen Griechenlands.

Zwar ging von ihm nicht das klare Himmelslicht der höchsten Wahrheit aus, das die Tiefen der Unermeßlichkeit und den Urheber des Werdens und Vergehens offenbart, — das sollte von einem gering geachteten Stamme Asiens in alle Welt ausstrahlen — aber die Idee des Schönen und Erhabenen hat das Volk von Hellas geweckt und zur sinnlichen Erscheinung gebracht, und dieses Verdienst wird ihm durch alle Zeiten bleiben. — Darum noch einmal, lieber Leser: folge uns willig in das Land, wo einst auf Höhen und in Thälern jener unvergänglichen Schönheit Altäre errichtet waren. Dort verdienen auch die

Überreste der alten Herrlichkeit unsere Aufmerksamkeit, und die Geschichte hat uns noch reichhaltigen Stoff aus der großen Vergangenheit erhalten. Sie zeigt uns wie in einem Spiegel die Bilder der ruhmvollen Menschen, die dort gewandelt haben, so daß man meint ihnen ins Angesicht zu blicken und in ihren Seelen die Ideen zu lesen, für welche sie lebten. Sie lehrt, daß ein Gedanke das ganze Volk der Hellenen durchdrang, der Gedanke: für das Vaterland Ruhmwürdiges zu leisten, daß alle Bürger, wie verschieden auch ihre Berufszweige waren, durch ihre Thätigkeit dem Vaterlande zu nützen suchten. Wenn man dann im Verfolge unserer Darstellung wahrnimmt, wie aus diesem Gemeinsinn die allgemeine Wohlfahrt erwächst, wie aber in der Folgezeit durch Schwelgerei und Selbstsucht Volk und Land in Verfall geraten, so wird man sich aufgefordert fühlen mit Einsicht und Fleiß im erwählten Berufe das zu fördern, was dem Gemeinwohle frommt. Es ist nicht notwendig, daß die Leistungen strebsamer Menschen öffentlich ausgezeichnet und in weiten Kreisen bekannt werden; denn haben sie nach bestem Vermögen Gutes und Gemeinnütziges vollbracht, so bleibt der Gewinn nicht aus.

Und nun, liebe Freunde, werft einen flüchtigen Blick auf die Stämme und Geschlechter, die nacheinander Hellas bewohnten. Sie mögen mit ihren Waffen und Abzeichen vorüberziehen.

Derbe, kräftige Gestalten eröffnen den Zug. Es sind die Helden aus der Jugendzeit der Nation, einige mit Löwenhaut und Keule, andere mit Schild und Speer gerüstet. Sie gehen darauf aus, Riesen und Ungeheuer zu bekämpfen und alles Unrecht mit starker Faust zu rächen. Sie haben keine andere Schule besucht, als die des rauhen Lebens; daher sind sie auch gewohnt sich selbst zu helfen, wo es not thut. Im jugendlichen Übermute fahren sie oft genug auf Freunde und rechtliche Leute los und richten allerlei Unheil an. Dafür büßen sie dann in der Flamme irdischer Leiden, um geläutert zu den olympischen Höhen emporzusteigen.

Vorüber, ihr losen Haufen; die Zeit der männlichen Reife des Volkes bricht an; Gesetz und Ordnung erhalten Geltung! Es folgen Gesetzgeber, die das Gemeinwesen ordnen; Heerführer und Krieger, deren Losung war: „Sieg oder Tod fürs Vaterland." Im glänzenden Schmucke der Waffen stehen sie vor uns; sie ordnen die kriegerischen Scharen, Schild an Schild und Speer an Speer in fest geschlossenen Reihen. Oft und blutig kämpfen sie untereinander, Stämme gegen Stämme. Wie aber die Barbarenheere anrücken, um die freien Männer zu knechten, da erkennen sie, daß sie als Brüder zusammengehören, da schließen sich die Bürger der sonst entzweiten Staaten aneinander, da feiert Hellas und mit ihm der Genius der Freiheit seinen Sieg über Barbarentum und Knechtschaft. Mit und nach ihnen treten ehrwürdige Männer heran, die zu Rate sitzen in blühenden Städten und Staaten; freie Bürger, die das Recht üben über ihre eigenen Angelegenheiten zu entscheiden; Lehrer der Weisheit, umgeben von wißbegierigen Jünglingen; Dichter bald ernste, schauerliche Weisen anschlagend, bald den frohen Lebensmut preisend; Künstler mit Richtmaß und Meißel, die den Göttern Wohnungen bauen und Göttergestalten von unvergänglicher Schönheit bilden. Weit ausgedehnt ist der Zug,

aber allmählich löst sich die Ordnung auf. Nur vereinzelt ragt noch da und dort eine hohe Gestalt hervor. Sie verhüllt ihr Angesicht, als ob sie weine, daß die Zeit des müßigen Genusses und des Verfalles herangenaht sei.

Nun schwärmen Jünglinge und Männer und geputzte Frauen daher, die zum Gastmahl eilen; Bürger, die auf dem Marktplatze in Prozessen und Müßiggang ihre Zeit verlottern; Söldner, die um Silberlinge ihre Haut zu Markte tragen. Hinter den leichtsinnig scherzenden, von Salben duftenden Schwelgern und den heimatlosen Soldknechten erscheinen zwei Männer mit königlichen Abzeichen, die ganz das Ansehen haben, als hätten sie die Waffen des hellenischen Volkes mit Gold erkauft.



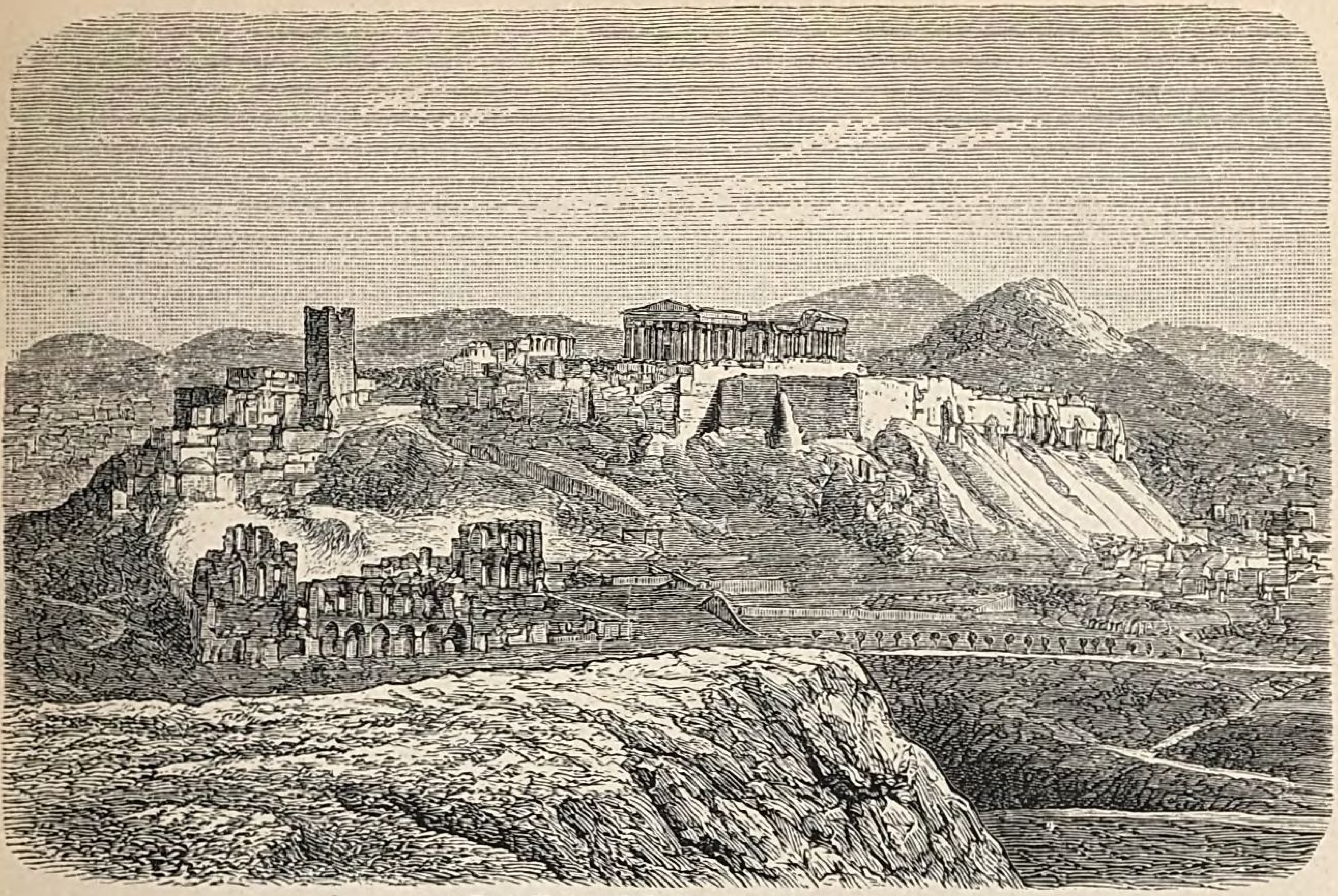
Festzug der Hellenen.

Der jüngere von ihnen blickt nach Asien hinüber; dort will er der griechischen Kultur eine neue Welt erobern. Um ihn her stehen seine Getreuen, kühne, stolze Männer in glänzendem Waffenschmuck, bereit mit ihrem Könige bis zu dem Wunderlande vorzudringen, das der Indos bespült. Die Scene wechselt, wie der Wellenschlag des Meeres; sie zeigt die Leiche des Helden und die Zwietracht, die über ihr in zerstörenden Flammen auflodert. Die, welche sich seine Getreuen nannten, wüten gegen einander und gegen das Herrscherhaus, bis das ganze königliche Geschlecht vertilgt ist, und sie selbst einer nach dem andern ins Grab sinken. Da ist das Weltreich des großen Alexander zerfallen, und aus seinen Trümmern sind neue Reiche entstanden.

In Gold und Purpur sitzen Herrscher von hellenischem Gepräge auf ihren Thronen; orientalische Pracht umgiebt sie, und die entwürdigte Kunst schmiegt

sich im Knechtsdienste zu ihren Füßen. Aber der griechische Genius betritt unter ihrem Schutze ein anderes Feld; er schreitet auf dem Gebiete der ernsten Wissenschaft zu Erfindungen und Entdeckungen fort, die das bürgerliche Leben verschönern und dem Geiste neue, ungeahnte Welten aufschließen. Voran den rastlosen Forschern steht ein ehrwürdiger Greis. Er hält Bücherrolle und Karte in seinen Händen, und wie sein hoher Geist Erde und Himmel umfaßt, so scheint er alles Wissen seiner Zeit in sich zu vereinigen und den Ruhm des Hellenenvolkes auf dem Gebiete der Wissenschaft vor anderen Völkern zu erheben, während dessen politische Macht bereits völlig gebrochen ist. Dieser große Meister im Reiche der Wissenschaft steht aber nicht vereinzelt da. Er hat Nachfolger, deren Forschungen nicht weniger bewundernswürdige Resultate zur Folge haben. Sie bauen Werke, welche die Annehmlichkeiten des Lebens und den Luxus fördern, Schiffe, Paläste, Leuchttürme, auch Kriegsmaschinen und andere künstliche Werkzeuge. Sie gelangen von einer Entdeckung im Reiche der Natur zu anderen und sammeln wissenschaftliche Schätze, die man Jahrtausende hindurch nicht begriff, die aber endlich in ihrem Werthe erkannt wurden und den neuesten Forschungen zur Grundlage dienten.

Das, lieber Leser, sind die Grundzüge von dem, was wir dir in Bild und Wort anschaulich zu machen suchen. Mögest du dich veranlaßt sehen unsern Bestrebungen deine Teilnahme zuzuwenden. Denn wir bringen dir nicht Mährchen der leichten, müßigen Unterhaltung, sondern Wahrheit, welche die Geschichte lehrt, Wahrheit, die ebenso unter der Nebelhülle der Sagen- und Wunderzeit verborgen ist, wie sie uns in den geschichtlich begründeten Thatsachen klar und bestimmt entgegen tritt.



Das Ruinenfeld des Parthenon.

Erster Abschnitt.

Wanderung nach und in Hellas.

I.

Land der Hellenen.

Südostwärts wende man den Blick und den Wanderstab, wenn man von unserem Vaterlande aus die Reise nach Griechenland antreten will. Wir wählen bei unserer Wanderung ins klassische Land die Wasserstraße der Donau. Sie führt an der altberühmten Kaiserstadt Wien vorbei, wo der ehrwürdige Stephansturm wie zum Abschied von den grünen deutschen Bergen und wohlbestellten Fruchtfeldern auf die Schiffenden herunter blickt. Nach wenigen Stunden ist man im Lande der Magyaren. Die Donau ist kein langsamer, bedächtiger Strom, der sich Muße nimmt die Ufer zu beschauen; sie eilt und drängt, denn sie hat einen gar weiten Weg zurückzulegen nach dem Schwarzen Meere, um dort von der Wanderung auszuruhen, wie der immer hoffende Mensch von einer Station des Lebens zur andern drängt, bis er das uferlose Meer der Ewigkeit erreicht. Bald sind die königliche Stadt Preßburg, die Schwesterstadt Buda=Pest im Rücken, und der Weg geht durch die ausgedehnten Ebenen des Ungarlandes. An seiner Grenze steigen wieder blaue Berge auf, und bald sieht man Belgrad, die Hauptstadt der kriegerischen Serbier, die jetzt ganz unabhängig vom türkischen Joche sind.

Wenn man hier einen Haltepunkt annimmt und über den ferneren Weg die Karte zu Rate zieht, so ist ersichtlich, daß man sich südwärts wenden müßte, um in gerader Richtung nach Griechenland zu gelangen; aber der Weg ist mühsam und gefährlich. Da starren überall unwirtbare Gebirge empor, Fortsetzungen der mit Schnee gekrönten Alpen. Ein Zweig strebt nach Osten, der alte Hämos, von dem wieder der Gebirgszug Rhodope gegen Südosten ausläuft, wo nach der Sage Orpheus mit seinen Liedern die Barbaren zähmte und selbst Steine bewegte. Eine andere, mächtigere Kette, der Skardos und Pindos, wendet sich gegen Süden und würde, wenn man die beeisten Gipfel als Wegweiser im Auge behielte, nach Hellas führen. Es ist aber schwierig durch das verworrene Labyrinth von ungebahnten Bergen den rechten Weg einzuhalten, und barbarische Völker umlagern noch jetzt, wie im Altertume, die öden Höhen und Schluchten. Da streiften schon in grauer Vorzeit die kriegerischen Illyrier und tummelten sich südwärts mit den epeirotischen Stämmen, den Chaonen, Molottern und Thesproten, ostwärts mit den rauhen Thrakern in Raubzügen und fortwährenden Fehden herum. Die Völker, welche heutigen Tages diese ausgedehnten ungastlichen Länderstriche bewohnen, stehen an Beute- und Fehdelust ihren Vorfahren nicht nach.

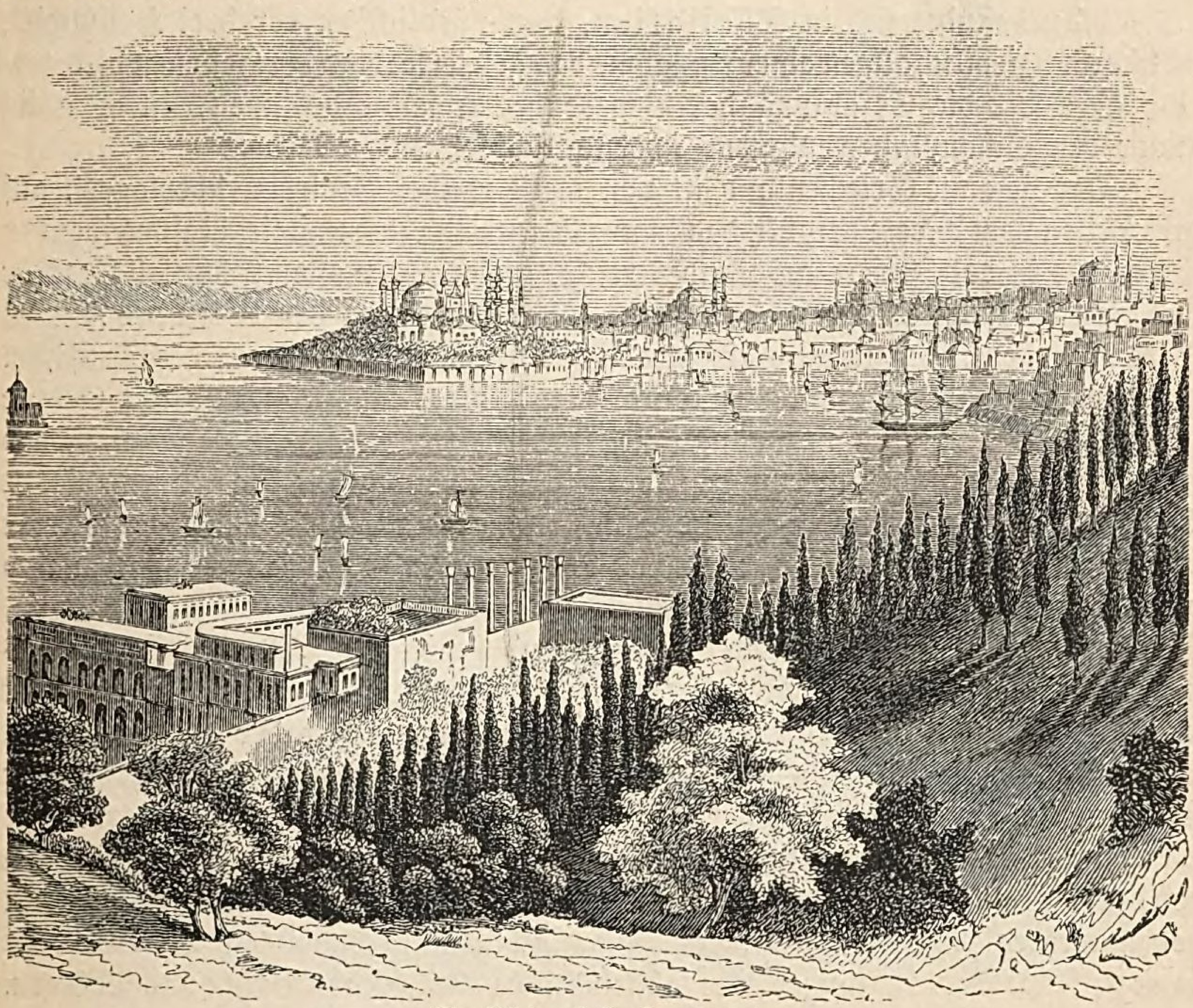
Um den Gefahren unter den verwilderten Stämmen zu entgehen, hält sich der Reisende von den wilden Bergen fern und folgt weiter dem Laufe der Donau bis zu ihrem Ausfluß. Das Meer, welches sie aufnimmt, hieß bei den Alten der Pontos Euxeinos, das ist: das wirtliche Meer, vielleicht wegen seiner fruchtbaren und anmutigen Küsten. Sie haben freilich unter der Herrschaft der Osmanen viel von ihren Reizen verloren; folgt man jedoch ihren Krümmungen gegen Süden, so sieht man bald die Ausläufer des Hämos herüberragen, die dem Schiffer malerische Ansichten von mannigfaltiger Art darbieten. Besonders ist dies der Fall da, wo sich die Küste von Kleinasien vordrängt und den Pontos zu verschließen scheint. Hart stoßen hier die Ufer der beiden Erdteile zusammen und lassen zwischen sich eine oft nur 500 Schritt breite Meerenge, den Bosporos. Es ist eine schöne Fahrt auf dem blauen, ruhig dahinwogenden Meerarm, Europa zur Rechten, das palmenreiche Asien zur Linken, während schon aus weiter Ferne der goldene Halbmond und die seltsam geformten Kuppeln der Aja Sophia (Sophienmoschee) im Sonnenstrahl herüber glänzen.

Bald zeigen sich mehr und mehr Kuppeln, Minarets, Kioske und Paläste, malerisch mit schattigen Sykomoren- und Terebinthenhainen gruppirt. Es ist Istambul, gebräuchlicher Konstantinopel, der „Wangenglanz des Weltantlitzes", wie es der bilderreiche Morgenländer bezeichnet.

Hier machen wir die erste Bekanntschaft mit den Hellenen, die wir aufsuchen. An dieser Stelle hatten sie eine ihrer ansehnlichsten Pflanzstädte angelegt, das volkreiche, durch Handel und Verkehr blühende Byzantion, das bis zu den fernen Kimmeriern an der Palus Mäotis (Meer von Asow) seine befrachteten Schiffe versandte.

Die Meerenge erweitert sich nun so, daß sie auf der Karte wie ein Landsee anzusehen ist. Die Griechen nannten diese Gewässer Propontis, das jetzige Marmarameer, und hatten verschiedene Kolonien an den Küsten angelegt.

Die Reisenden eilen mit vollen Segeln dem Hellespont zu, wo die beiden Erdteile zum letzten Male in einer Länge von 12 Meilen (90 km) einander nahe rücken. Merkwürdige Städte und Städtchen lagen auf beiden Seiten der Meerenge, teils von Griechen gegründet, teils doch von ihrem Geiste durchdrungen und im Verlauf der Geschichte von Wichtigkeit. Trümmer bezeichnen die Stellen, die sie einst einnahmen.



Ein Blick auf Konstantinopel.

Man fährt an Perinthos, dann an der Rhede von Aegospotamoi (südlich von dem heutigen Gallipoli) vorbei und sieht drüben in Kleinasien das Dorf Lampsaki unweit des alten Lampsakos liegen; endlich bemerkt man rechts Sestos, links Abydos, beide Orte berühmter durch die treue Liebe Leanders und Heros, als durch den Brückenbau des Perserkönigs Xerxes. Der thrakische Chersones, der von der europäischen Seite her die Meerenge begrenzt, ist bald umsegelt; das ägäische Meer nimmt die Reisenden auf und trägt sie weiter gen Westen der Küste entlang. An der Mündung des Nestos lag das durch die Thorheit seiner Bewohner bekannte Abdera, und nicht weit davon erhebt sich die Insel Thasos, die durch ihre Goldminen reich und darum von den Athenern, später von den makedonischen Königen erstrebt wurde. Ehe man das Vorgebirge Athos umschifft, kommt man an die Mündung des Strymon, wo landeinwärts Amphipolis unter dem Schutze Athens sich erhob. Nicht weniger bedeutend waren auf der südlichen Halbinsel Chalkidike die Städte Olynthos und Potidäa.

Günstige Winde führen in rascher Fahrt durch den thermäischen Meerbusen südwärts an eine von mächtigen Gebirgen überragte Küste. Nur ein einziges Thal senkt sich zum Meere hinab und führt ihm die von beiden Seiten niederrinnenden Gewässer zu; es ist das viel berühmte und viel besungene Thal Tempe, vom Peneios durchströmt, von Lorberbäumen, Oleandern und uralten Hainen umrauscht.

Man befindet sich in Thessalien, dem nördlichsten der drei Hauptteile, welche nach ziemlich allgemeiner Annahme das gefeierte Land der Hellenen bildeten.

Ehe wir die Erzählung der Begebenheiten selbst beginnen, ist es nötig zuvor den Schauplatz wenigstens übersichtlich kennen zu lernen.

Das gesamte Griechenland ist von meist rauhen Gebirgen überlagert, auf drei Seiten vom Meere bespült, das in unzähligen Buchten und tief einschneidenden Busen bis in das Innere des Landes reicht, gleich als wolle es überall Verkehr und Betriebsamkeit bilden und fördern. Nordwärts von den Ufern des Flusses Peneios erheben sich in amphitheatralischen Stufen Berge, deren höchste Gipfel den größten Teil des Jahres hindurch von Wolken umgürtet und mit Schnee bedeckt sind. In ihren unzugänglichen, nebelhaften Regionen waren nach den lieblichen Mythen der griechischen Vorzeit die Wohnungen der seligen Götter. Da hielten die Unsterblichen Rat über die Geschicke der Erdbewohner; da feierten sie Feste bei Nektar und Ambrosia und lauschten den Gesängen der Musen und des Kitharöden Phöbos Apollon.

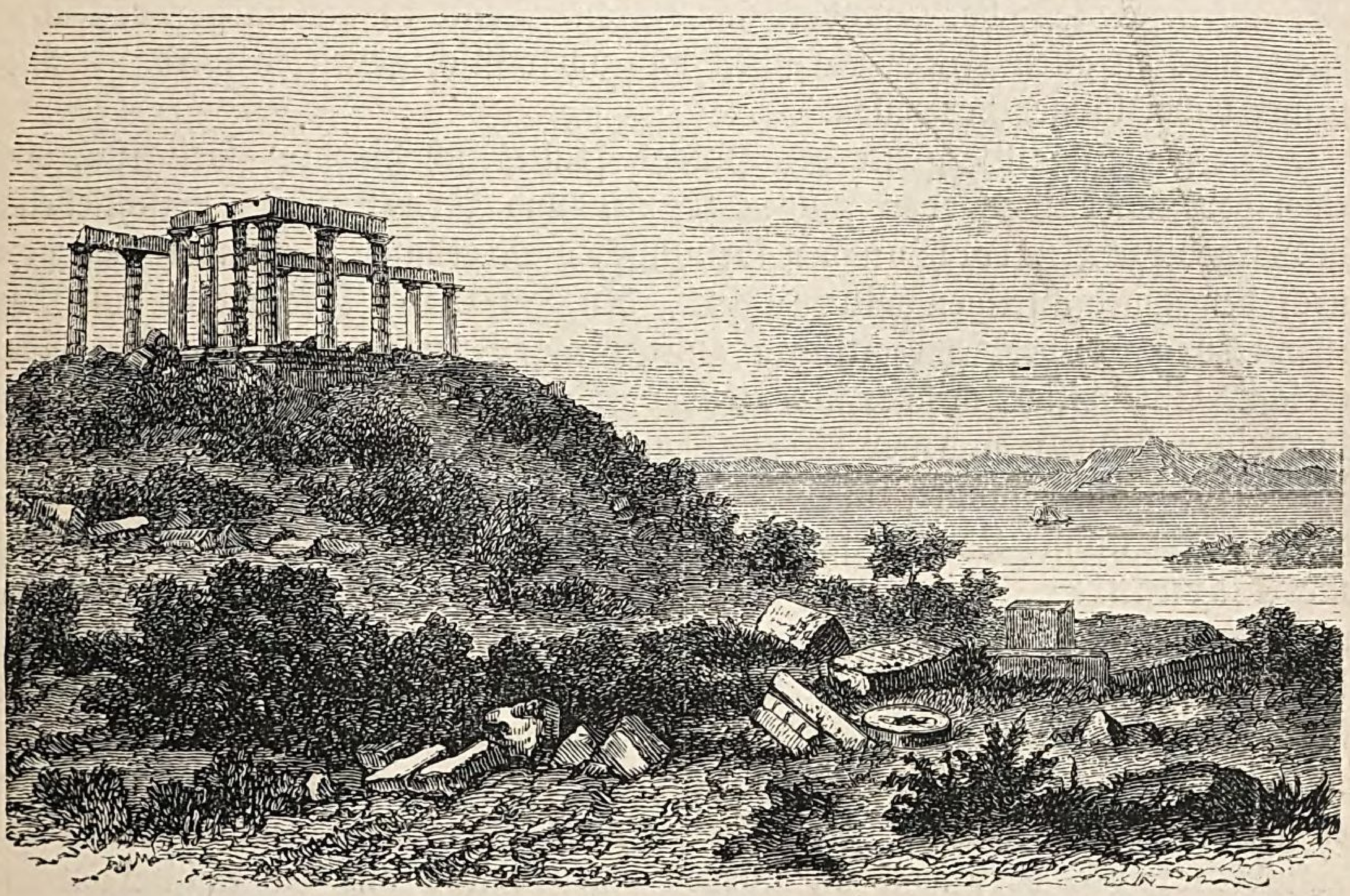
Vom thermäischen Meerbusen anfangend streicht die Kette des Olympos und der Kambunischen Berge gegen Westen, bis sie mit dem Pindos fast im rechten Winkel zusammentrifft. Sie zieht dann jenseit des Knotenpunktes unter dem Namen Lynkos-Gebirge (Luchs-, jetzt Lingon-Gebirge) weiter und erreicht am akrokeraunischen Vorgebirge das ionische Meer. Alle diese Berge, sowie die der südwärts streichenden Pindos-Kette, welche Thessalien von dem westlichen Epeiros trennt, sind nur ihren Hauptzügen nach bekannt. Selten haben wißbegierige und mit Kenntnissen genügend ausgerüstete Wanderer sie besucht. Ihre Verzweigungen, der labyrinthische Wechsel von Höhen und Thälern, romantischen Felsen und schauerlichen Schluchten sind zum größten Teil noch unerforscht.

Die Romantik des Alpenlandes, die chaotisch übereinander gestürzten Felsen, die schauerlichen Abgründe, die brausenden Wasserfälle, die verborgenen Seen, die Wiesengründe mit ihrem von Veilchen und Anemonen durchwirkten Teppich, die Alpenrosen in der Schneeregion haben nur einsame Hirten und abenteuerliche Palikaren erspäht, und sie haben darüber der literarischen Welt keinen Bericht erstattet.

Weiter nach Süden geht von der Pindos-Kette ein anderer Gebirgszug gegen Osten nach dem ägäischen Meere, der Othrys, der zugleich die südliche Grenze von Thessalien ist. Die Landschaft bildet eine ausgedehnte rings von hohen Gebirgsrändern umgebene Thalebene mit einem weit verzweigten Stromsystem. Die Enge des Abflußthales des Hauptstromes Peneios im äußersten Nordosten zwischen den steilen Abhängen des Olympos und Ossa, die vielen stehenden Wassermassen in den tieferen Gegenden führten schon die

Alten zu der Ansicht, daß Thessalien ursprünglich das Becken eines gewaltigen Binnensees war, und gaben zu der Mythe Anlaß, der Erderschütterer Poseidon habe jene enge Schlucht Tempe geschaffen und so das Land in eine fruchtbare Ebene umgewandelt. Noch füllt die Tiefe des Landes der See Böbeis, dessen Wasser keinen Weg nach dem Meere findet.

Was die Einwohner betrifft, so haben sie zwar in der hellenischen Geschichte niemals eine bedeutende Rolle gespielt; doch war ihre vorzügliche Reiterei wohlbekannt und gefürchtet, und als Bundesgenossen der einen oder der andern kriegführenden Macht trugen sie nicht wenig zur Entscheidung der Kämpfe bei. Die trefflichen Weiden in den weit ausgedehnten Thälern und Ebenen begünstigten die Pferdezucht.



Ruinen des Tempels der Athene auf dem Vorgebirge von Sunion.

Daher verlegte die Sage hierher den Wohnsitz der Kentauren, die von der bildenden Kunst als Mischgestalten von Mann und Pferd dargestellt wurden. Eine ältere Mythe berichtet von gewaltigen Kindern der Erde, die den Ossa und Pelion aufeinander zu türmen suchten, um den Göttersitz zu erstürmen, bis sie der Blitz des Wolkensammlers Zeus niederschmetterte. In der historischen Zeit finden wir das Land unter verschiedene Volksstämme geteilt, die Magneten, Achäer von Phthiotis, die Malier, Doloper und andere, die jedoch alle mehr oder weniger von den Thessalern abhängig waren.

Die letzteren sollen ursprünglich aus dem epeirotischen Thesprotien eingewandert sein, die alten pelasgischen Völkerschaften teils verdrängt, teils sich unterworfen und in den fruchtbaren Gefilden am Peneios, welche damals Aeolis hießen, sich niedergelassen haben.

Von dem Knotenpunkte des Othrys aus nimmt der Pindos eine mehr südöstliche Richtung und sendet einen dritten Gebirgszug, den Oeta, gegen

Osten, dessen rauhe, zum Teil von aller Vegetation entblößte Massen durch den berühmten Engpaß von Thermopylä vom Meere getrennt werden. Der Fluß Spercheios führt hier die Gewässer dem malischen Busen zu. In den fruchtbaren Niederungen seines untern Laufes bis zu den reichen, wohlangebauten südlichen Abhängen des Othrys wohnten die Malier und andere Volksstämme, alle von hellenischer Abkunft und Sitte, auch gewohnt in schwerer Kriegsrüstung zu fechten. Ihre westlichen Nachbarn, die wilden, streitbaren Oeta-Bewohner, waren mit den Epeiroten und Aetolern stammverwandt.

Der ganze vom Spercheios durchströmte Landstrich wird im weitern Sinne des Wortes zu Hellas gerechnet; eigentlich aber betritt man es erst nach Überschreitung des Oeta.

Da ist Hellas; da, besonders im östlichen Teile, ist die Wiege der Kultur dessen, was zu allen Zeiten als schön und vortrefflich gepriesen wird. — Wir müssen dabei länger verweilen.

Die gewaltige Bergkette des Pindos spaltet sich hier in zwei Äste, von denen der südwestliche, den rauhen Korax und Arakynthos umschließend, am Vorgebirge Antirrhion den korinthischen Meerbusen, der andere dagegen, durch den zweigipfeligen Parnassos, den Helikon, Kithäron und den Hymettos gebildet, am attischen Vorgebirge Sunion das ägäische Meer erreicht. Ein dritter, minder bedeutender Höhenzug streicht dem Meere entlang. Von seinen Gipfeln sind der Parnes und der an berühmtem Marmor reiche Pentelikon die bekanntesten.

Die westlichste Landschaft, die zu dem eigentlichen Hellas gezählt wurde, war Akarnanien. Sie begriff die Gegenden vom ambrakischen Busen bis zum ionischen Meer im Süden. Gebirge von geringer Höhe durchziehen dieselbe und lassen noch für ziemlich ausgedehnte Ebenen und Niederungen Raum. Die Akarnanen, nicht viel civilisirter als ihre epeirotischen Nachbarn und ohne ein Band nationaler Vereinigung, gewannen niemals Bedeutung in der griechischen Geschichte. Die Grenze nach Osten wird gebildet durch den Fluß Acheloos, der, weit im Norden von Epeiros aus den Schluchten des Pindos quellend, der längste und wasserreichste Strom Griechenlands ist. Die östlich angrenzende Landschaft Aetolien ist von ziemlich gleicher Beschaffenheit wie die eben beschriebene, nur sind die Berge höher und wilder, und ihre gleichfalls in unbedeutende Stämme, Städtchen und Ortschaften zerstreuten Bewohner haben wenigstens zur Zeit der dorischen Wanderung und dann, als der Stern Griechenlands seinem Untergange sich zuneigte, eine nennenswerte Rolle gespielt. Sie behaupteten in ihren Bergen ihre Freiheit am längsten.

Anders verhielt es sich mit dem kleinen, nördlich vom Oeta begrenzten Doris, dem Mutterlande des mächtigen dorischen Stammes, mit dem dreifach geteilten und getrennten Lokris und mit Phokis, das den Parnassos, die kastalische Quelle, Delphoi (Delphi) mit seinen Heiligtümern und die krissäischen Gefilde umschloß.

Da war hellenisches Leben, hellenische Sitte und gesetzliche Einrichtung. Übrigens gelangten diese Völkchen niemals zu einer solchen Machtstellung, daß dadurch die Geschicke des Gesamtlandes wären bestimmt worden.

Dagegen stand Böotien sowohl in sehr früher als in späterer Zeit in großem Ansehen, und seine Hauptstadt Theben nahm eine Zeitlang den Vorrang vor allen griechischen Staaten in Anspruch. Es reichte von dem euböischen Sunde (Euripos) bis zum Meerbusen von Korinth und war von dem südlich gelegenen Attika durch den Höhenzug des Kithäron und Parnes getrennt.



Der Fall des Styx.

Längs dieser Bergreihe fließt der Asopos und führt die Gewässer des südlichen Teiles der euböischen Meerenge zu; allein die Gewässer der nördlichen Distrikte sammeln sich in dem ansehnlichen Landsee Kopaïs, weil ihnen die Ptoon-Berge die Küste verschließen. Hier, wie an noch anderen Orten Griechenlands, hat sich das Wasser einen unterirdischen Ausgang durch das Kalksteingebirge eröffnet, auch schuf Menschenhand unterirdische Abzugskanäle; indessen reichen auch diese Katabothren nicht hin den See trocken zu legen. Das Land mit seinen üppigen Triften und Fruchtfeldern liegt kesselförmig zwischen mehr oder minder hohen Bergen, von denen Brüche und Flüsse nach der Niederung ziehen. Außer dem schon genannten Asopos ist der phokische

Kephisos bemerkenswert, der durch den tiefen Sumpf dem nordöstlichen Winkel des Seethales zufließt, wo er in der bedeutendsten der Katabothren verschwindet, die sein Wasser der weit eingeschnittenen Bucht von Phokä zuführt.

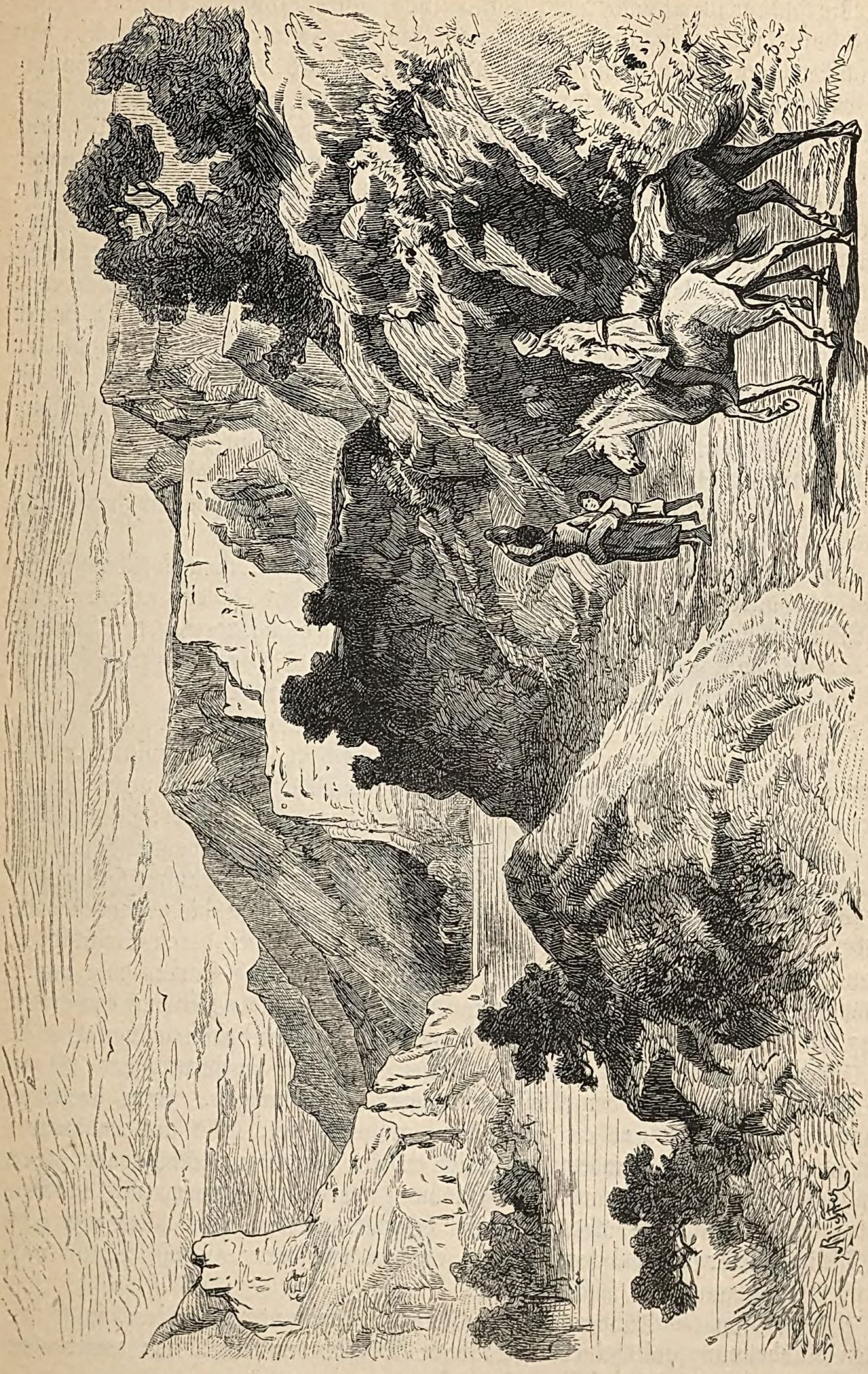
Im Süden steigt in sanften Formen der Helikon empor, welchen man als die heilige Geburtsstätte der neun Musen betrachtete, wo heilsame Kräuter in Hülle und Fülle gediehen.

An der Grenze lagert der felsige, rauhe Kithäron, dessen steile Pässe nach Attika sich öffnen. Zehn Städte bildeten die wohlgegliederte, wenn auch oft lose böotische Verbindung. Theben stand an der Spitze, aber auch Orchomenos, Platää, Thespiä, Koroneia, Chäroneia und Leuktra sind durch die Thaten ihrer Bürger oder durch denkwürdige Begebenheiten berühmt geworden.

Die südöstliche Halbinsel von Hellas nimmt Attika ein, von Böotien und dem kleinen Megaris zu Lande, im übrigen vom euböischen, ägäischen und saronischen Meere umschlossen. Verschiedene Höhen, die mit dem Kithäron zusammenhängen, durchziehen die Landschaft. Dahin gehört der felsige Parnes, der Pentelikon, der in seinem Schoße reiche Marmorbrüche birgt, das Laurion-Gebirge mit ansehnlichen Silberminen, und der Hymettos, dessen gewürzhafte Kräuter zahllose Bienenschwärme ernähren.

Alle diese Höhenzüge sind nicht mächtig und wälderreich genug, um ansehnliche Bäche und Flüsse niederzusenden. Daher ist Attika ein bergiges, spärlich vom Kephisos und Ilissos bewässertes Land, das jedoch an Feigen, Öl und Honig Überfluß hat. Es waren aber alle Städte und Dörfer, von denen wir hier nur Eleusis im Westen und Marathon im Osten, nahe der euböischen Meerenge nennen, in einem festen, freien Bürgerverbande mit der ruhmgekrönten Hauptstadt Athen, und dies gab allen Bürgern Vaterlandsliebe, Heldenmut und Freiheitssinn, wodurch sich der kleine Staat endlich zum Oberhaupt eines Bundes erhob, der nahen und fernen Völkern die Spitze bieten konnte und sich durch große Thaten wie durch Werke der edelsten Kunst einen unvergänglichen Namen in den Jahrbüchern der Geschichte erwarb. Auch die Natur, obgleich sie der attischen Landschaft nur geringe Fruchtbarkeit verlieh, hat sie dafür mit vielen Annehmlichkeiten begabt. Die Luft, die man hier atmet, ist heilsam und erquickend; der Himmel strahlt von Klarheit, während die felsigen Ufer in wunderbarem Farbenschmelz aus dem tiefblauen Meere emporsteigen und die abgerundeten Höhen des Hymettos abends und morgens von dem rotblühenden Thymian, der sie bedeckt, wie mit Purpur übergossen erscheinen. Im scharfen Kontrast damit steht der dunkle, waldreiche Pentelikon und der rauhe, 1413 Meter hohe Parnes, wo die übereinander aufsteigenden Felsen in wilden Massen emporstarren. So war und ist der Boden beschaffen, auf welchem einst Athen im Glanze seiner Marmortempel sich ausbreitete, und wo es noch jetzt durch seine Ruinen ehrwürdig, durch seine Neubauten interessant erscheint.

Mit dieser Größe und Herrlichkeit konnte sich niemals der Nachbarstaat Megaris vergleichen. Dies Ländchen umschloß die korinthische Landenge, reichte also vom korinthischen Meerbusen bis zum saronischen und begriff zugleich die nackten und steilen Berge von Geraneia und Oneia in sich.



Das Thal Tempe mit dem Olympos und dem Flusse Peneios. Zeichnung von Albert Richter.

Wir schreiten jetzt über die hochliegende Landenge von Korinth, welche nördlich die soeben genannten felsigen Höhen von Geraneia, südlich die von Oneia überlagern, und befinden uns im Peloponnesos, dem südlichsten Hauptteil Griechenlands. Die Gebirge, auf dem Isthmos zusammengedrängt, verbreiten sich in mannigfaltigen Verzweigungen über die ganze Halbinsel. Eine Kette, Akrokorinthos, die Burg von Korinth umschließend, streicht nach Westen und scheidet Achaïa von Arkadien. Von Akrokorinth, wie von den gewaltigen Gipfeln der Kyllene-Berge reicht der Blick über Land und Meer bis zu dem noch höhern Parnassos. Das erymanthische Gebirge bildet einen Knotenpunkt, denn hier vereinigt sich eine von Norden gleichsam die Meerenge überspringende Kette mit dieser westlichen. Schon vor der Vereinigung erhebt sich der von Norden nach Süden strebende Zug im Panachaikon zu ansehnlicher Höhe, bildet in seinem Fortgang die Grenze zwischen Elis und Arkadien, heißt dann Lykäon und in Lakonien, wo die rauhesten und höchsten Gipfel emporstarren, Taygeton. Er erreicht endlich im Tänarischen Vorgebirge das Meer.

Ein dritter Gebirgszweig geht vom Isthmos aus gerade nach Süden. Der bekannteste Teil desselben heißt Thornax in Lakonien, dessen Fortsetzung in das den Schiffern gefährliche Vorgebirge Malea ausläuft.

Was die verschiedenen Staaten und Städte des Peloponnesos betrifft, so nahm das durch Handel reiche Korinth mit seinem Gebiete den größern Teil des Isthmos ein. Die Häfen Lechäon und Kenchreä förderten den Verkehr auf den zwei angrenzenden Meeren. Das westliche Sikyon beherrschte einen Teil der fruchtbaren Ebene, die sich fast bis Korinth ausbreitet.

Südlich und östlich lag der einst mächtige Staat von Argos. Diese Stadt selbst, unfern vom unbedeutenden Flüßchen Inachos gelegen, war das Oberhaupt des argivischen Bundesstaates, welchem Mykenä, Tiryns, Epidauros, Trözene und andere Städte angehörten. Sie beherrschte auch die teils fruchtbaren teils sumpfigen Ebenen und Niederungen, welche sich längs der Krümmung des argivischen Meerbusens hinziehen. In ältester Heroenzeit war Tiryns, östlich von Argos auf einer felsigen Höhe gelegen, die vorherrschende Stadt. Die aus rohen und unbehauenen, 3 bis $5^1/_2$ Meter dicken Steinblöcken erbauten Ringmauern sind zum Teil noch vorhanden und starren wie rauhe Felswände empor. Zur Zeit des trojanischen Krieges hatte Mykenä den ersten Rang auf der Halbinsel, da sein Beherrscher von allen versammelten Helden als Oberhaupt anerkannt wurde. Diesem Ansehen entsprach der Glanz und Reichtum, welcher den König und seine Stadt umgab. Eine dreifache Ringmauer, teils aus rohen Felsblöcken aufgeschichtet, teils aus behauenen Polygonen, teils aus Quadern kunstreich erbaut, diente zur Schutzwehr. Der Königspalast, das Schatzhaus oder Grabmal waren im Innern mit blanken Metallplatten beschlagen, wie wir später berichten werden. Das alles ruht jetzt im Dickicht tiefer Waldeinsamkeit, wo es den Wanderer an die Pracht und Herrlichkeit vergangener Zeit erinnert.

An der schmalen Südgrenze von Argolis beginnt Lakonien, in seiner vollen Ausdehnung mit seiner in Städten, Dörfern und Gehöften zerstreuten Bevölkerung der mächtigen Hauptstadt Sparta unterthänig.



Sparta.

Diese Stadt, ohne Ringmauern, eigentlich nur eine Ansammlung von fünf offenen Weilern, übte eine unbeschränkte Macht aus. Die ganze südöstliche Küste des Peloponnesos, die Thornax-Kette bis zum Vorgebirge Malea, das reiche, in fruchtbare Ebenen ausmündende Thal des Eurotas sowie die gewaltigen Höhen und wilden Schluchten des Taygeton brachten den kriegerischen und stolzen Spartanern ihren Tribut; ja, letztere hatten sogar ihre westlichen Nachbarn, die Messenier, überwältigt, ihre Städte Andania und Stenyklaros, ihre festen Burgen Ithome und Eira gebrochen und ihre Herrschaft bis an das ionische Meer erweitert. Wir betrachten nun, gegen Norden fortschreitend, die Landstriche, welche zwischen dem erymanthischen und lykäischen Gebirgszuge und dem ionischen Meere liegen.

Das Gebiet der Triphylier und die Landschaft Pisatis, in welche wir zuerst eintreten, war mehr oder weniger von dem nördlichen Elis abhängig. Der aus Arkadien strömende Fluß Alpheios mündet in Pisatis und bewässert

reiche, wohlangebaute Ebenen, namentlich die berühmte Ebene von Olympia. Nicht weniger fruchtbar sind die Felder, welche das eleische Flüßchen Peneios umgrenzen. Dagegen ist das nördlich an den korinthischen Meerbusen stoßende Achaïa, dessen zwölf Städte untereinander in Verbindung standen, von Gebirgen durchzogen und weniger von der Natur gesegnet.

Arkadien, die Landschaft, welche die Mitte des Peloponnesos begreift, ist durchaus ein rauhes Gebirgsland. Seine Gewässer strömen zum Teil im Alpheios und Eurotas dem Meere zu, teils bilden sie kleine Seen, oder stürzen in Schluchten und Abgründe, wo sie sich unterirdischen Ausgang verschaffen. In der Nähe der Stadt Pheneos, im nördlichen Teile des Landes, schäumt der Bach Styx durch Felsen und Klippen.

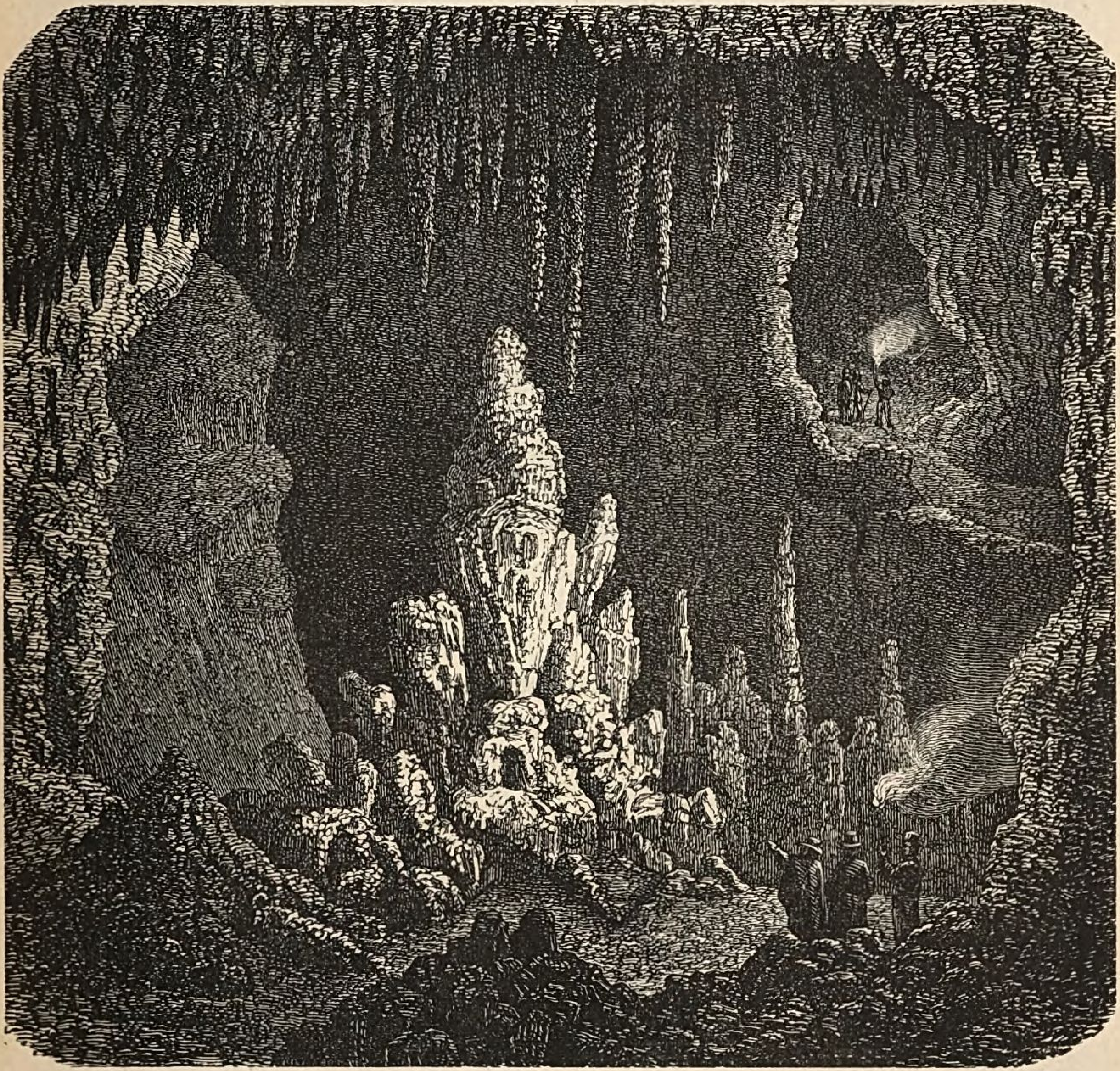


Die Marmorbrüche des Pentelikon.

Die Gegend ist so schauerlich, daß man nach diesem Wasser den Fluß in der Unterwelt benannte, über welchen der mürrische Charon die wandernden Seelen führt. Auch die Sümpfe von Stymphalos waren im Altertume als traurige Einöden bekannt. Im westlichen Teile des Landes trieben Hirtenstämme ihr Geschäft; in den östlichen Gegenden dagegen bestanden städtische Einrichtungen, und Tegea und Mantineia entfalteten zu Zeiten eine ansehnliche Macht.

Griechenland in der beschriebenen Ausdehnung erreicht etwa den Flächenraum des Königreichs Portugal; doch erstreckte sich sein Einfluß, seine Sprache, Sitte und Bevölkerung weit über die Grenzen des Mutterlandes. Seine Kolonien hatten Unteritalien und Sizilien bevölkert, seine Pflanzstädte blühten rings an der Küste von Kleinasien. Wir haben solche am Bosporos, an der Propontis, am Hellespont bereits kennen gelernt; sie breiteten sich aber auch am Pontos Euxeinos und bis an die Palus Mäotis (Meer von Asow) aus.

Besonders wurden zu Hellas gezählt und standen stets mit ihm in Verbindung die Inseln des ägäischen Meeres, die Kykladen, das heißt: die im Kreise liegenden. Unter ihnen waren durch Fruchtbarkeit, trefflichen Anbau oder Seehandel berühmt die blühenden Inseln Andros, Tenos und noch mehr das an Wein und Öl reiche Naxos, die Wiege des Dionysos. Hier nahm er sich der verlassenen Ariadne an und erhob sich mit ihr in den Olymp, nachdem er siegreich mit ihr die Erde durchzogen hatte.



Die Grotte von Antiparos.

Bedeutend durch Betriebsamkeit und Verkehr war die Insel Paros, deren blendend weißer Marmor zwar erst in der spätern Zeit benutzt wurde, die aber schon früher durch die Tapferkeit ihrer Einwohner und die starken Mauern ihrer Hauptstadt Bedeutung gewonnen hatte. Ihr gegenüber liegt ein wenig bebautes, unfruchtbares Eiland, das heutige Antiparos. Es umschließt eine merkwürdige Tropfsteinhöhle, die von keinem griechischen Schriftsteller erwähnt wird. Es scheint, daß die Schwierigkeit des Zuganges die Besucher abschreckte in das Innere einzudringen.

Indessen war sie doch wahrscheinlich zur Zeit der makedonischen Vorherrschaft näher untersucht worden, da verschiedene griechische Inschriften darauf hindeuten, und da eine alte, freilich ganz grundlose Sage berichtet, ein Teil dieser Grotte sei darum nach dem makedonischen Feldherrn Antipatros benannt worden, weil derselbe, des Königsmordes beschuldigt, sich hierher geflüchtet habe. Wer es wagt auf Leitern und steilen Abhängen in die Tiefe zu gleiten, dem erschließt sich unten eine wunderbare Zauberwelt. Die Fackeln der Führer erleuchten einen Dom von 56 Meter Höhe. Das Geisterreich Dschinnistan, von dem die Morgenländer erzählen, scheint vor ihm aufgeschlossen; denn Wände, Säulen, Blumen, Pyramiden sind wie von Jaspis, Porphyr und Alabaster und strahlen tausendfach den Lichtschein zurück, den die Fackeln verbreiten. In der Mitte erhebt sich eine 7 Meter hohe Pyramide, gleichsam eine riesenhafte Steinpflanze, die der Altar genannt wird.

Von diesen Wundern der Tiefe wenden wir wieder den Blick auf die Lage der kykladischen Inseln. Sie sind um das kleine Delos gruppirt, das als Geburtsstätte des Apollon und der Artemis für heilig gehalten wurde. Daselbst war ein Tempel der Gottheiten, und ihnen zu Ehren wurden auf dem sonst unbedeutenden Eiland Feste gefeiert, welche die ionischen Griechen enger miteinander verbanden. Ferner gehört hierher das weit ausgedehnte Kreta, das einen natürlichen Abschluß dieser Inselwelt bildet. Auch die Sporaden, das heißt die zerstreuten Inseln, die der asiatischen Küste näher liegen, unterhielten mit dem gefeierten Mutterlande Verbindung und Verkehr, und Samos, die wichtigste Insel dieser Gruppe und an Sprache und Einrichtung ganz hellenisch, war einst eine bedeutende Seemacht. Noch weiter nach Süden, zwischen Kreta und der asiatischen Küste, suchen wir die Insel Rhodos auf. Jahrhunderte hindurch war sie ohne alle Bedeutung; als aber schon das übrige Hellas in Verfall geraten und fremder Gewalt unterworfen war, da erhob sich der kleine Staat zu hoher Machtstellung. Alle die Länder, welche an das sizilische, ionische, ägäische Meer und die nördlicheren Gewässer grenzen, waren entweder von Griechen bevölkert oder standen doch unter ihrem Einflusse. Wo sich Hellenen ansiedelten, entstanden blühende Städte und Staaten mit freien bürgerlichen Verfassungen, erhoben sich ehrwürdige Tempel, Marmorhallen und weithin sichtbare Burgen. Die Eingeborenen nahmen entweder griechisches Wesen an, oder sie blieben ohne Bedeutung, wenn ihnen die dem Griechenvolke eigentümlichen geistigen Elemente mangelten, die keinen Stillstand duldeten.

Auch an die Südküste von Gallien, dann westwärts nach Hispanien und selbst zu den Gestaden des heißen Libyen steuerten kühne hellenische Schiffer, und Städte wie Massalia, Sagunt und Kyrene blühten Jahrhunderte hindurch unter heißen Kämpfen durch Kunst und Wissenschaft und bezeugten die Kraft und Ausdauer des hellenischen Wesens.

Es ist eine schwierige Aufgabe den Ursprung eines alten Volkes aufzusuchen, das sich, wie das griechische, in der grauen Vorzeit bildete und ausbreitete, da noch keine Urkunden aufgezeichnet wurden. Diesem Gegenstande wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit zu.



II.

Das Volk der Hellenen.

Sag', woher, preiswürdig Geschlecht von Hellas,
Bist du, weit umirrend, herangezogen,
Dir ein Denkmal herrlichen Ruhms zu gründen
Unter den Völkern?

Im mündlichen Wort und in Liedern wurden wohl wichtige Ereignisse und Thaten einzelner Führer und Stämme von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt; aber die Erzähler und Sänger thaten davon und dazu, wie der Genius ihnen eingab, so daß man die Thatsachen gar nicht mehr ausscheiden kann. Doch scheint es gewiß, daß die ursprünglichen Bewohner der hellenischen Länder von Norden her einwanderten. Es giebt Zeiten, in welchen eine gewisse Unruhe die Menschen ergreift und aus ihren Wohnsitzen und Zuständen herauslockt, wie die Pflanzenwelt im Frühling ihre Knospen und Hüllen verläßt, wie die Zugvögel im Herbst sich zusammenscharen und in die Ferne ziehen. Bei den Menschen ist es die Vorstellung, vielleicht auch nur ein instinktartiges Gefühl ihren Zustand zu verbessern, was sie aufregt und bewegt, irgend ein wirkliches oder erträumtes Glück auf mühsamer Wanderung aufzusuchen. Solche Völkerzüge erfolgten aus dem innern Hochasien zu verschiedenen Zeiten. Da wohnte nämlich im Quellgebiete der großen Ströme

Oxos und Jaxartes, in Baktriana und Sogdiana und bis in die Thäler des Paropamisos eine zahlreiche Bevölkerung, die sich in verschiedene Stämme teilte. Alle nannten sich Arier, d. h. die Edeln und waren in der That edler Art, mit körperlichen und geistigen Vorzügen ausgestattet und lebten von Viehzucht und Ackerbau. Es scheint, daß sich das Klima und die Bodenbeschaffenheit im Laufe der Zeit veränderten, daß die Glutwinde der Wüste den Boden austrockneten, und wiederum Schneestürme und Spätfrost häufigen Mißwachs verursachten. Daher konnte das Land die anwachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren, und seitdem erfolgten Wanderzüge nach West-Iran oder Medien und Persien, nach Indien und andere, die sich weit bis nach Europa ausdehnten. Die Wanderer waren nicht mehr im rohen Naturzustand; sie kannten Ackerbau, gesetzliche Ordnung und hatten religiöse Vorstellungen, die, aus dem unbestimmten Gefühl von der in, außer und über dem Menschen waltenden Gottheit herausgetreten, Form und Gestalt angenommen hatten. Mit diesen Bildungskeimen ausgestattet zogen die Wandervölker in verschiedenen Richtungen auseinander. Ein ansehnlicher Teil derselben fand, wie gesagt, den Weg nach Europa und breitete sich daselbst zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Stämmen aus. Sie schieden sich in die keltischen Völker, die bis an das atlantische Weltmeer zogen und die westlichen Länder einnahmen, in die germanischen, die den Norden und die Mitte des Erdteils sich auswählten, und in die slavischen, die sich zunächst im unbekannten nordöstlichen Teile niederließen. Von dem einen oder dem andern dieser Wandervölker, vielleicht auch von noch früheren Wanderern zogen Horden südwärts zur Rechten und zur Linken der Pindos-Kette und fanden endlich in Griechenland eine Heimat, während auch viele in den nördlicheren Bergen und Thälern Wohnung nahmen. Die unverkennbaren Spuren ursprünglicher Verwandtschaft zwischen den Sprachen der indischen Brahmanen, der Perser, Kelten, Germanen, Slaven, Italiker und Hellenen machen diese Wanderung wahrscheinlich.

Fast in allen Gegenden, wo Hellenen wohnten, erzählte und sang man von dem erdgeborenen Volke der Pelasger. Die ältesten Sagen aber von ihrem Schaffen und Walten erklangen in den Bergen und weidereichen Thälern von Epeiros. Wo sich der mächtige Bergzug des Tomaros vom Pindos abzweigt und oberhalb des acherusischen Sumpfes (Pambotis, jetzt See von Janina) in wilden, gewaltigen Massen emporragt, da und in dem vorgelagerten Fruchtlande war Hellopia, die ursprüngliche Heimat jenes sagenhaften Stammes. Noch erblickt man am See spärliche Überreste kyklopischen Mauerwerkes, das wahrscheinlich den Hain von Dodona, das pelasgische Heiligtum, umschloß. Das Priestergeschlecht der Hellen oder Sellen deutete hier aus dem Rauschen der Eichen, dem Murmeln der Quellen, oder aus dem Fluge der Tauben den Rat und Willen des höchsten Gottes. Jedenfalls ist es außer Zweifel, daß der gefeierte Name der Hellenen von jenem priesterlichen Stamme der Hellen oder Sellen abzuleiten ist, wie sich auch die Benennung Gräken oder Griechen bei den epeirotischen Völkerschaften vorfindet. Jenes Geschlecht mit zahlreichem Anhang breitete sich nämlich, den

Gebirgskamm übersteigend, in Thessalien am Peneios aus, wo es Larissen oder Steinburgen erbaute und zu höherer Kultur gelangte. Gleicher Abkunft waren die Pierier, deren heiliger Sänger Orpheus nach der Sage den Dienst der Musen am Olympos einführte und die Herzen der wilden Menschen für edle Sitte empfänglich machte. Die Pelasger drangen noch weiter vor nach Jolkos und Pagasä, wo sie Schiffe bauten und als kühne Piraten die See befuhren. Solche Abenteurer waren die ritterlichen Minyer, deren Heimat das Meer war, die aber auch landeinwärts nach Böotien wanderten und in der reichen Stadt Orchomenos ihren Herrschersitz aufschlugen. Daselbst sollen sie viele kunstvolle Werke ausgeführt, auch einen unterirdischen Kanal zur Ableitung der Sumpfgewässer des Kopaïs angelegt haben. Von ihnen soll endlich das Schatzhaus des Minyas herrühren, von dessen glänzend geschmückten Mauern noch einige Trümmer vorhanden sind. Nicht weniger als in den nördlichen Gegenden haben sich südwärts auf dem Peloponnesos, namentlich in Argos und in Arkadien, mancherlei Erinnerungen von ihnen erhalten. Da wußte man von Pelasgos zu erzählen, einem Sohne des Zeus, der stolze Burgen erbaute, und wieder von einem Könige gleiches Namens, der in der Nacht des Waldes dem dunkeln Schoß der Erde entsproß. So begegnet man überall dem pelasgischen Urvolk, von dem, wie man neuerdings annimmt, die später genannten Stämme der Aeoler, Achäer und Jonier nur abgelöste Zweige waren.

Ferner hat man zu erweisen gesucht, daß die Einwanderung hauptsächlich zu Wasser stattgefunden habe, daß also zuerst Kleinasien, dann die Inseln im ägäischen Meer und zuletzt das Festland von hellenischen Männern bevölkert worden seien. Da jedoch nur an den Küsten hellenische Niederlassungen bestanden, im Innern von Kleinasien aber ganz andere Völker ansässig waren, so ist es wahrscheinlich, daß die kleinasiatischen Hellenenstädte durch Pflanzbürger gestiftet wurden, die von Westen aus dem eigentlichen Hellas kamen. Indessen gelangten allerdings einzelne Einwanderer aus anderen Ländern zu Schiff nach dem schönen Lande, die auf die Entwicklung und Bildung des Hellenenvolkes Einfluß hatten. Zunächst waren es die Phöniker, die ihrem Handel und Erwerb nachgehend nicht nur die Inseln, sondern auch das Festland besuchten und wahrscheinlich mit den Minyern verschmolzen erschienen. An den Küsten fanden sie Purpurmuscheln, in den Bergen Metalle; sie schlugen ihre Werkstätten auf, bauten Heiligtümer und traten mit den Einwohnern in lebhaften Verkehr. Daher findet man in Orchomenos, Korinth und auf vielen Inseln Spuren phönikischen Gottesdienstes. Denn man brachte daselbst dem Zeus Menschenopfer, wie die Phöniker ihrem Moloch. Ebenso verehrte man nach der wüsten Weise jenes Handelsvolkes die Liebesgöttin Aphrodite (Astarte). Doch streifte der griechische Genius bald jene entehrenden Gebräuche ab und hob durch Kunst und Dichtung die edeln Momente jenes Gottesdienstes hervor. An die phönikischen Menschenopfer erinnerte in Korinth ein Gebrauch, der noch lange in der historischen Zeit fortbestand, und den man auf die zauberkundige Sonnentochter Medeia zurückführte. Man feierte nämlich im Tempel der Himmelskönigin Here jährlich ein Trauerfest. Für diesen Zweck wählten

die Priester vierzehn schöne, untadelhafte Knaben aus dem Schoße der edelsten Familien, die man aber nicht dem Opfermesser übergab, sondern als stellvertretende Opfer in das Heiligtum einführte. Daselbst mußten sie mit abgeschorenem Hauptthaar und in dunkeln Gewändern unter Bußübungen und Klagegesängen ein Jahr lang zubringen, worauf sie zu den Ihrigen zurückkehrten. Auch der Dienst des Hephästos auf Lemnos und anderen vulkanischen Inseln deutet auf phönikische Gebräuche hin, und selbst die zwerghafte Gestalt desselben scheint von den gnomenhaften Kobolden mit Hammer und Trinkhorn entlehnt, unter welchen sich jenes schmiedekundige Volk die Beschützer des Bergbaues und der Metallarbeit vorstellte.

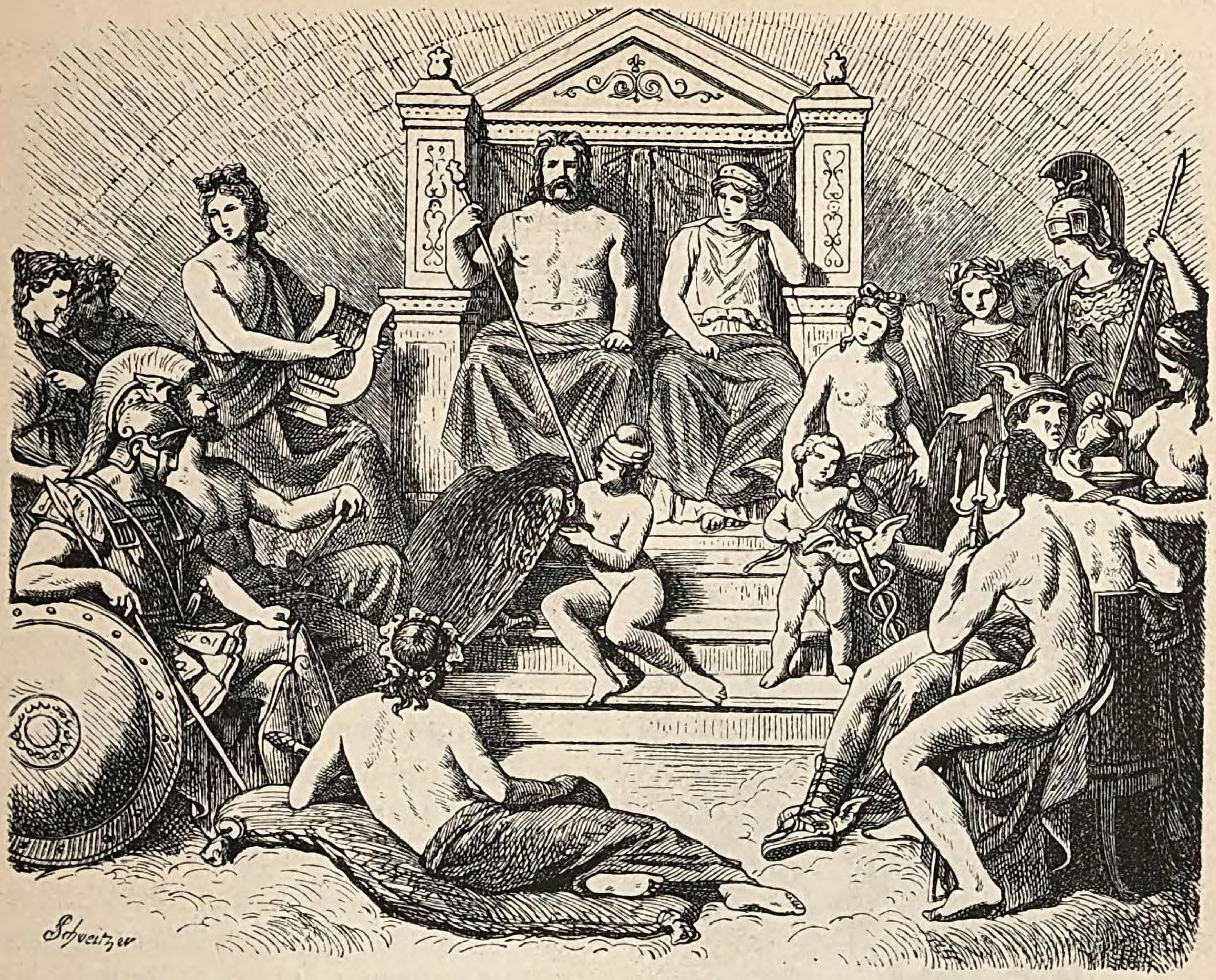
Wie die Phöniker ihre Gewerbthätigkeit und ihre religiösen Vorstellungen nach Hellas übertrugen, so brachten auch Ansiedler aus Ägypten und Kleinasien Bildungskeime mit sich, die der hellenische Geist in sich aufnahm und mit der ihm inwohnenden veredelnden Kraft zu seinem Eigentume machte.

Es werden uns besonders vier Einwanderer genannt, die zu Schiffe ankamen und sich in Hellas einbürgerten. Die Berichte, welche uns von ihnen Kunde geben, bestehen nicht vor der historischen Kritik, allein die Griechen glaubten daran; wir dürfen sie daher nicht mit Stillschweigen übergehen.

Als der erste jener fremden Kolonisten wird Kekrops bezeichnet. Er soll um 1550 v. Chr. aus Saïs in Unterägypten nach Attika gewandert sein und daselbst den Ölbaum gepflanzt, die Ehe eingeführt und die zerstreuten Einwohner um neu gegründete Tempel und Altäre gesammelt haben. Etwas später erschienen Danaos, gleichfalls aus Ägypten, in Argos, wo er sich der Herrschaft bemächtigte, und Kadmos aus Phönikien, der Theben, oder wenigstens die Burg Kadmeia in Theben, gründete. Über hundert Jahre nachher landete Pelops mit reichen Schätzen aus Lydien oder Phrygien in Kleinasien an der Küste des Peloponnesos, dem er den Namen gab. Nach anderen Berichten waren indessen die drei zuerst genannten Führer Eingeborene, die erst spätere Sagen als eingewanderte Heroen bezeichnen.

Wir treten aber hier in die Mythenzeit des Hellenenvolkes ein, und wir wollen die merkwürdigsten Sagen näher betrachten, unbekümmert darum, wie viel davon der Wirklichkeit oder der Dichtung angehört. Denn wenn selbst die ganze Sagengeschichte nur Dichtung wäre, so ist auch diese aus dem Geiste des Volkes geboren und offenbart uns in ihrem innersten Kern die Menschennatur, die noch nicht gebändigt, aber auch durch Kultur und Verfeinerung noch nicht geschwächt ist.

In der Verworrenheit der sich häufenden Greuel, denen wir hier begegnen, ist das Streben nach dem Bessern unverkennbar; unter den erschreckenden Ausbrüchen zügelloser Leidenschaften ist der alte, heilige Spruch zu lesen: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“



Götterversammlung im Olymp.

Zweiter Abschnitt.

Sagen der hellenischen Vorzeit.

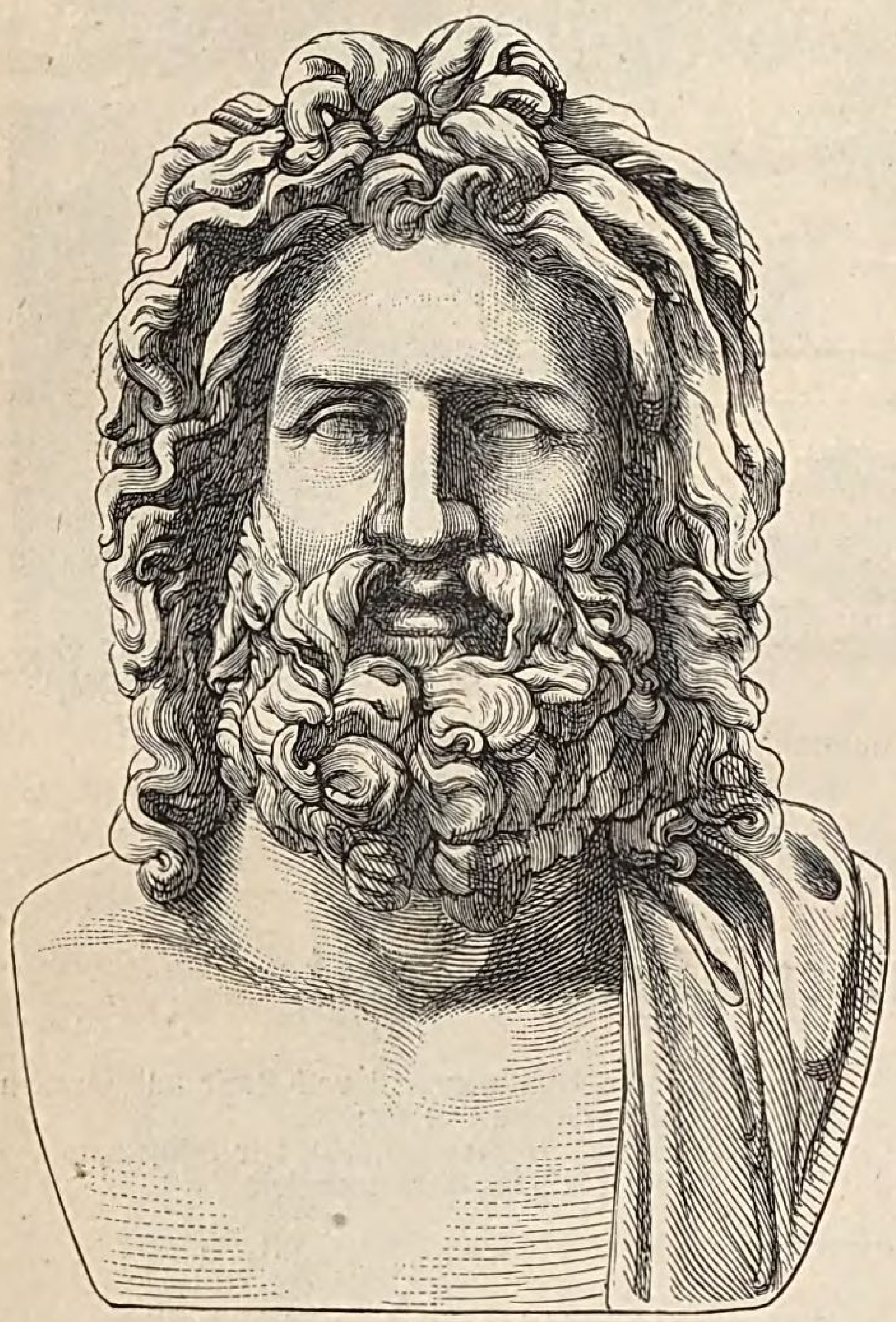
Mit ihren Wundern tritt voll Kraft und Grauen
Hervor die alte Zeit;
Deckt ihren Spiegel auf, daß wir beschauen
Der Menschen Lust und Leid.

I.

Göttersagen.

Sobald in uralter Zeit der Mensch aus dem Traume der Kindheit erwacht war und zum Bewußtsein seiner selbst und der umgebenden Natur gelangte, ward er sich auch bewußt, daß etwas Göttliches über ihm und außer ihm vorhanden sei. Dieses unfaßbare Etwas suchte er zur sinnlichen Anschauung zu bringen. Noch aber war er versunken und verstrickt in die Fülle der Natur; daher nahm er ihre unsichtbaren Gewalten oder auch sichtbaren Erscheinungen für das Göttliche selbst und weihte ihnen seine Verehrung. So zerspaltete sich in seinem Bewußtsein das Göttliche in eine Vielheit; doch ward er dadurch in den Stand

gesetzt, seine Vorstellungen, wie unbestimmt sie auch sein mochten, in Bilder zu fassen: er machte sich sichtbare Götter. Man stellte sich hierbei die göttlichen Wesen in tierischen und anderen sinnlichen Gestalten vor, welche an die den Göttern beigemessenen Naturphänomene erinnerten. So dachte man sich z. B. die Sonne als Rad, den Sturm als Adler, die regenspendenden Wolken als Kühe. Indessen erkannte man bei fortschreitender Bildung, daß nur der Mensch bewußter Gedanken fähig sei, daß er allein Persönlichkeit habe. Nunmehr gab man den höheren Mächten menschliche Gestalt und behielt die älteren Bilder nur als Symbole oder Attribute derselben bei. Auf die Entwicklung der Gottesidee, wie auf den Volkscharakter überhaupt hatten Beschaffenheit des Landes, Lebensweise und Schicksale entscheidenden Einfluß. Daher entstand bei den Ariern der nördlichen Abhänge des Hindukusch, die unter beständigen Kontrasten von Überfluß und Mangel, von glühender Hitze und erstarrender Kälte lebten, die Idee von zwei in stetem Kampf begriffenen Mächten, die aus dem unbestimmten göttlichen Etwas hervorgegangen seien, das Princip des Guten, Ahura-Mazda (Ormuzd, gnadenreicher Herr), und Agra-Mainyus (Ahriman, der Böses Sinnende), das Princip des Bösen, der Finsternis. Sie verbanden damit die freudige Hoffnung, daß einst der Kampf ein Ende nehmen, die Finsternis im Licht, das Böse im Guten aufgehen und eine völlige Harmonie herrschen werde. Diese Grundidee ihres Glaubens nahmen die Wandervölker mit in ihre neue Heimat im Süden, Westen und Norden und bildeten sie, jedes in seiner Art, weiter aus. Die brahmanischen Stämme am Indos wußten viel von den Kämpfen der Lichtgötter mit den Dämonen der Finsternis zu erzählen. Erst als sie am Ganges in ruhigen Besitz gekommen waren, bildeten ihre Priester das System aus, daß Gott und die Natur eins und alles, die wechselnden Erscheinungen aber nur Sinnestäuschung seien. Auch die germanischen Völker wissen von dem Streite der Götter wider die feindseligen Mächte; aber im letzten Kampfe gehen die Asen und die Ungeheuer der Finsternis unter, und aus dem Weltbrand steigt ein reinerer Himmel und eine schönere Erde hervor, wo sündlose Götter und Menschen ewig wohnen.



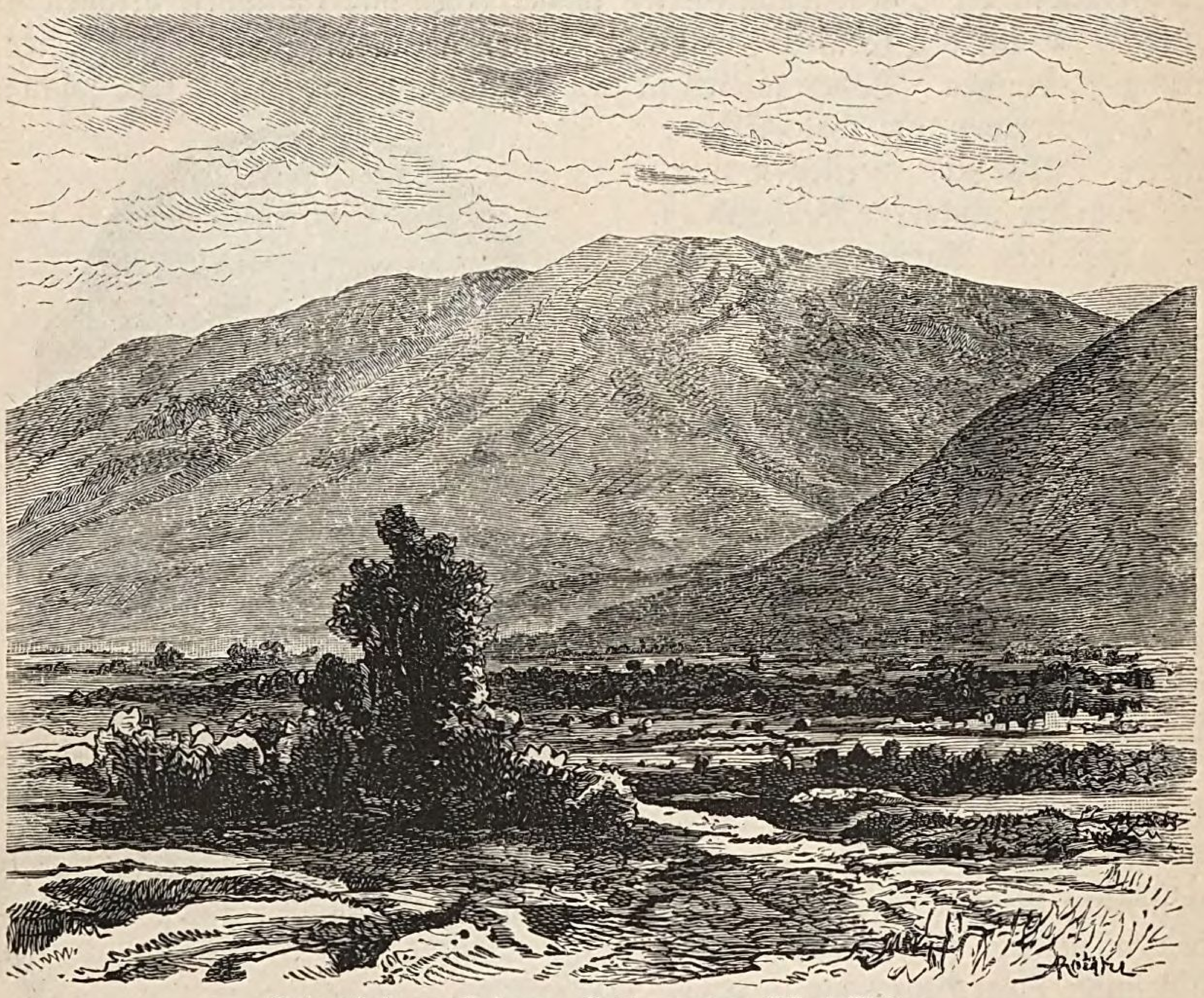
Zeusbüste von Otricoli.

Bei den Hellenen, dem edelsten Zweige des arischen Stammes, erscheint diese Auffassung schon überwunden; die regellosen Naturgewalten sind bezwungen, die Titanen und Giganten in den Tartaros gestürzt; die Götter des Lichts und der sittlichen Ordnung herrschen über die Welt und die sterblichen Menschen. Die Hellenen gingen aus von der Verkörperung der Naturerscheinungen und schritten fort zur Verkörperung göttlicher Ideen oder Eigenschaften, die zugleich ihren geläuterten Begriffen von Sittlichkeit entsprachen. Wie den Brahmanen und Hebräern die Offenbarung Gottes in der Idee und im Worte erschien, so glaubten sie in der idealen Schönheit, welche die Kunst schafft, eine Offenbarung zu besitzen. Daher hielten sie den Glauben an ihre Götter fest, solange die Begeisterung für das Schöne dauerte. Als diese verflogen war, fand auch der nüchterne Verstand in den abgelebten Vorstellungen keine Befriedigung mehr. Da standen sie haltlos, ohne Stütze in der Öde der Gottverlassenheit, bis das Wort der Offenbarung vom Vater durch den Sohn zu ihnen gebracht wurde.


Herakopf. Nach Polykleitos (Museum zu Neapel).

Die Pelasger verehrten, wie erzählt wird, in erster Zeit namenlose Götter, das heißt, sie verehrten die schaffende Natur. Doch lernten sie bald einzelne Naturgewalten von dem Allgemeinen trennen und zogen sie in ihren Glaubenskreis. Das Heiligtum zu Dodona war dem Wolkensammler Zeus, dem Spender befruchtenden Regens, geweiht. Diese schon in ältester Zeit berühmte und vielbesuchte Orakelstätte lag in Epeiros (Epirus), welche Landschaft östlich von Thessalien durch das Pindos-Gebirge getrennt ist. Der Tomaros, ein Zweig dieses Hauptgebirges, rankt westlich herüber, und am Fuße desselben, nicht weit vom See Pambotis (bei dem heutigen Janina) erhob sich das dem Zeus und seiner Gattin Dione geweihte Heiligtum. Nach einer Sage der Pelasger, die damals in dieser quellenreichen Gegend ihre Herden weideten, flogen zwei schwarze Tauben aus dem ägyptischen Theben fort, die eine nach Ammon in Libyen, die andere nach Dodona. Sie redeten in menschlicher Sprache und geboten dem allwaltenden Zeus dort wie hier ein Heiligtum zu gründen, weil er daselbst seinen Willen verkünden und seinen Verehrern die Rätsel der Zukunft enthüllen wolle. Dies geschah im Schatten eines heiligen Eichenhaines. Es wurden dann Priester angestellt, die man Hellen oder Sellen nannte. Dieselben weissagten aus dem

Rauschen der Blätter, aus dem Klingen von Becken, die an den Zweigen einer mächtigen Eiche befestigt waren, auch aus dem Sprudeln und Murmeln einer nahen Quelle. Erst in späterer Zeit wurde hier ein würdiger Tempel erbaut. Eben so alt wie die Verehrung des Zeus war die des großen Naturgottes Hermes. Von dem Orakel und dem Prachtbau des Tempels zu Delphoi, wodurch Dodona fast verdrängt wurde, werden wir später ausführlich reden.



Ruinenfeld von Dodona. Zeichnung von Albert Richter.

Es genügt hier zu bemerken, daß diese Stätte dem Lustbringer Apollon geweiht war, dem auch die alten Pelasger ebenso wie dem großen Naturgott Hermes und der Pallas, der Göttin des blauen Himmels, Opfer und Gebete darbrachten. An die Stelle der Dione trat frühzeitig die Himmelskönigin Here oder Hera, die der Erde wie dem menschlichen Ehestand Fruchtbarkeit verleiht. Diese und andere Gottheiten waren, wie gesagt, der Erkenntnis von der überwältigenden Macht der Natur, der Ahnung des Göttlichen im menschlichen Gemüt entsprungen; sie ruhten noch gestaltlos im Bewußtsein und erhielten erst Form und Bedeutung durch die schöpferische Hand der Poesie, die das Göttliche dem Menschen näher zu bringen sucht. Wir müssen es übrigens der Mythologie überlassen die griechischen Göttersagen ausführlich zu behandeln, weshalb wir hier nur eine Übersicht vorausschicken, um den Gang der hellenischen Anschauung zusammenzustellen und die folgenden Heldensagen einzuleiten.

Im Anfang war das Chaos, der regellose Kampf der Elemente untereinander. Daraus stiegen die liebliche Gäa (Erde), der finstere Tartaros (Unterwelt) und der alles verbindende Eros (Liebe) hervor. Die Erde gebar den Uranos (Himmel) und durch seine Umarmung den Kronos (Zeit) und die gewaltigen Titanen, dann die Kyklopen und die hunderthändigen Riesen. Uranos stürzte aus Furcht seine Herrschaft zu verlieren die eigenen Kinder in den Tartaros; aber Gäa berief den Kronos und hieß ihn mit diamantener Sichel seinen Vater entmannen. Aus den niederträufelnden Blutstropfen entstanden die schlangenfüßigen Giganten und die Erinyen, die Göttinnen der Rache und Strafe. Kronos herrschte nun mit den Titanen und verschlang seine eigenen Kinder, was gewöhnlich auf die noch nicht gezählten Jahre gedeutet wird, aber mit besserm Recht auf denjenigen Zustand der Seele zu beziehen ist, der im Bewußtsein noch keine klaren Vorstellungen hervortreten läßt. Von der Gattin des Kronos, der Rhea, die wieder nichts anderes ist als die Erde, wurde Zeus, das jüngst geborene Kind, dem Vater entzogen. Mit Hülfe der Metis (Klugheit) zwang dieser seinen Erzeuger die anderen Geschwister wieder von sich zu geben, und begann mit ihnen den Kampf gegen die Titanen. Die Kyklopen schmiedeten ihm Blitze, die hunderthändigen Riesen traten auf seine Seite, ebenso der den Ausgang schauende Prometheus, einer der Titanen; da ward der Sieg gewonnen, der Sieg des zum klaren Bewußtsein erwachten Geistes, der Sieg der Ordnung und des göttlichen Gesetzes. Die Titanen sanken in den Tartaros, weil auf der Oberwelt die regellose Gewalt nicht länger herrschen konnte. Vergebens zürnt Gäa über das Schicksal ihrer Kinder und bietet die Giganten gegen die neuen Götter auf; vergebens gebiert sie den Typhon, ein Ungeheuer, das den Raum zwischen Himmel und Erde erfüllt. Obgleich anfangs Sieger, erliegt auch er den Blitzen des Zeus und ruht seitdem in tiefem Abgrunde, über welchem der Ätna als Grabeshügel aufgetürmt ist. Die Götter der Ordnung herrschen hinfort im Himmel und auf Erden, unter der Erde und im Schoße der Gewässer.

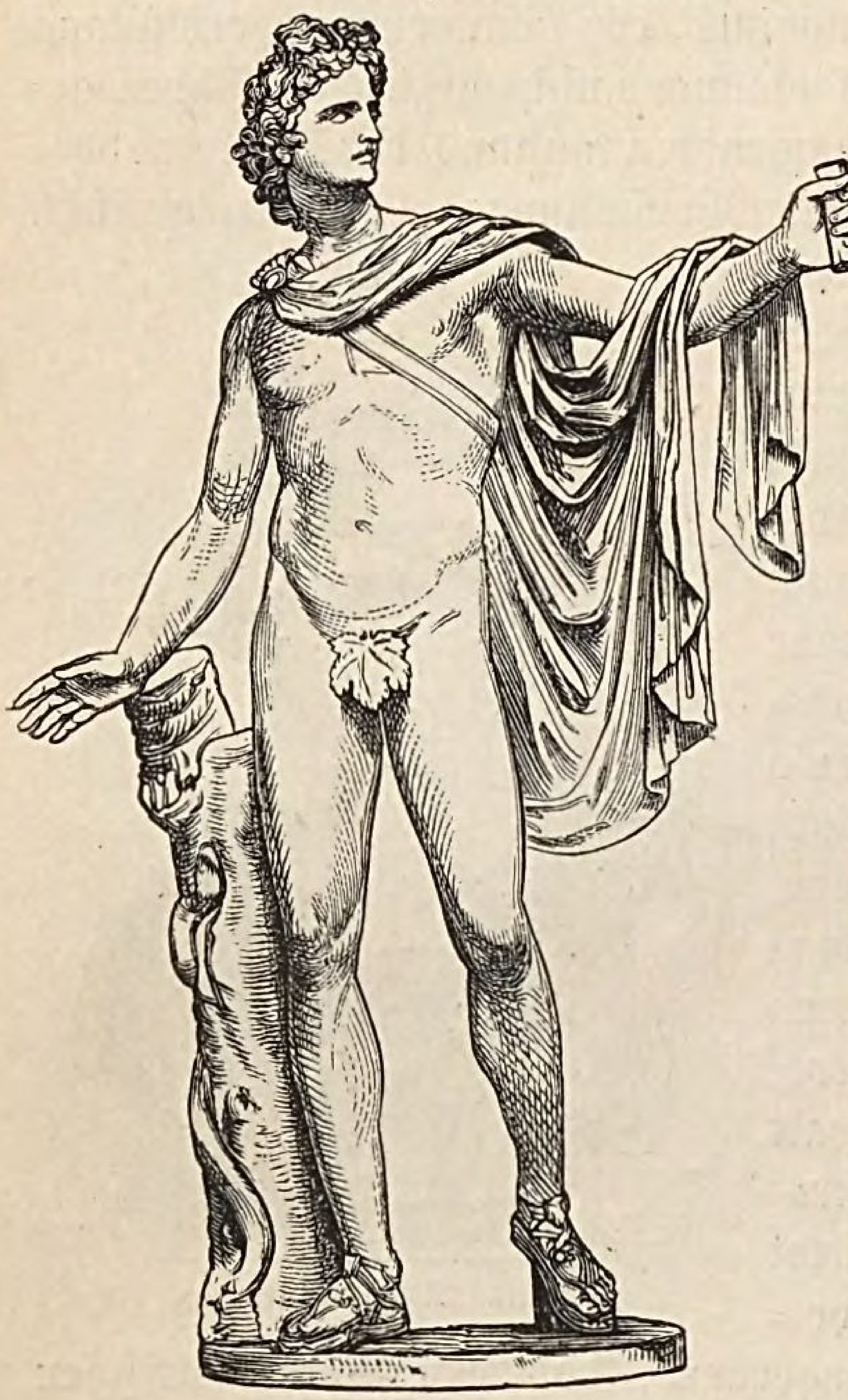


Pallas Athene-Büste.

Zeus, der oberste Gott, wurde als Ordner der Welt gedacht, nicht als ihr Schöpfer. Er war die in leiblicher Gestalt erschienene Idee des geistigen Wesens, das über dem Leben waltet, gleichsam die verkörperte Allmacht und Weisheit. Als Urgeist der Natur wurde er, wie oben angeführt, in den wilden Gebirgen Thesprotiens, zwischen dem Pindos und dem ionischen Meere verehrt. Da sangen die Pleïaden, weissagende Frauen: „Zeus war und ist und wird sein! O großer Zeus! Die Erde läßt unsere Früchte reifen; darum ehrt sie als unsere Mutter!“ In diesen Worten spricht sich schon deutlich die große Verehrung aus, die man dem höchsten Gotte weihte. Denn er, so sprachen

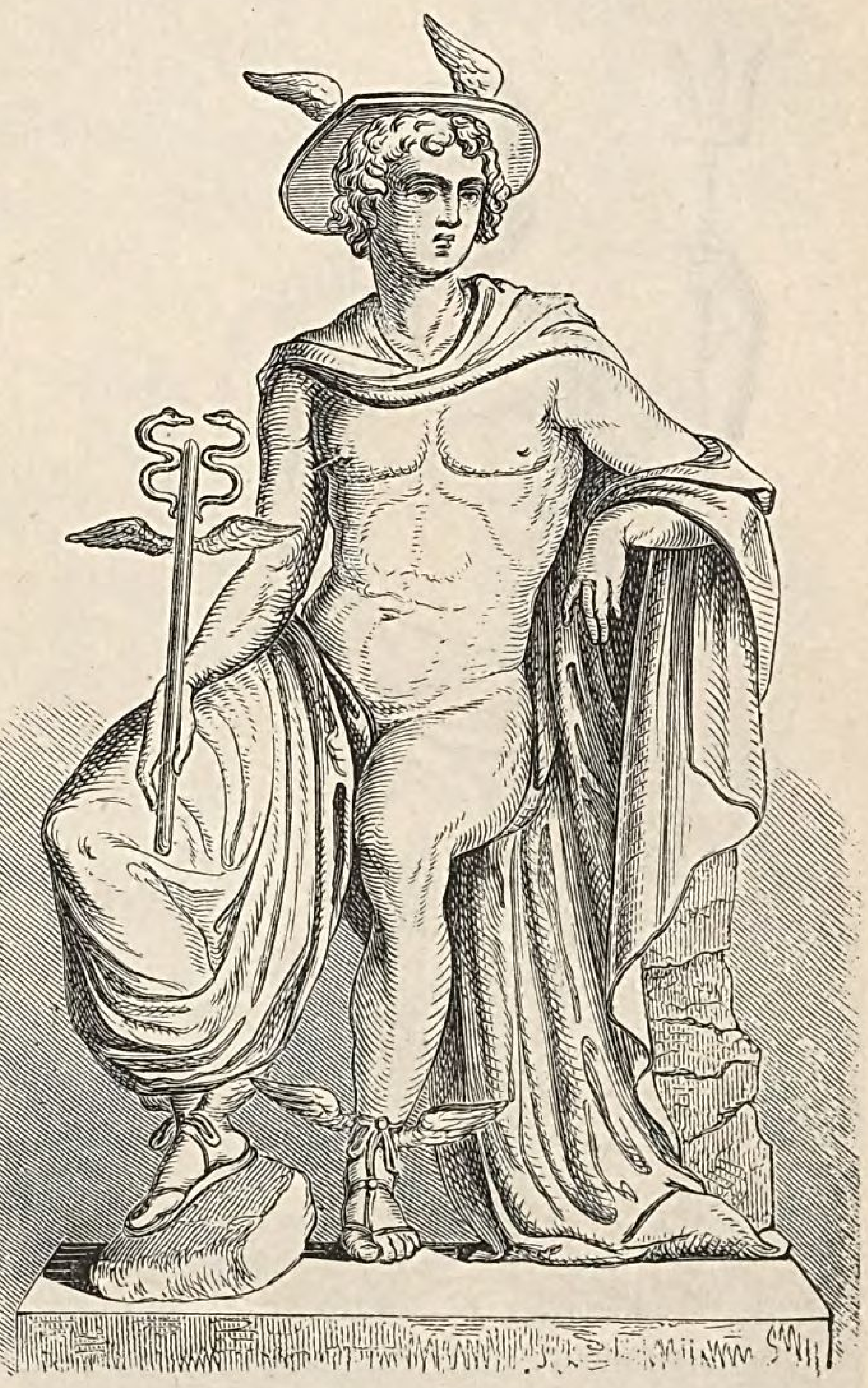
die frommen Väter, er, der im hohen Äther herrscht, der den Blitz und den verheerenden Sturm senden kann, ist auch der Stifter staatlicher Ordnungen, löblicher Gesetze und Rechte. Er schirmt den König, die Gemeinde und das Haus des Bürgers und giebt Gedeihen allem, was gut und edel ist.

Mit Hera oder Here, gleichfalls einer Tochter des Kronos und der Rhea, trat der olympische Zeus in Ehebund. Man glaubt, ihr Name bezeichne die obere Luft; vielleicht aber dürfte sie auf die Allmutter Erde zu beziehen sein. Sie wird mit dem Sterndiadem dargestellt, wie die Erde von dem Sternenhimmel umwölbt ist. — Als Vermittlerin zwischen den irdischen Mächten und der geistigen, himmlischen Gewalt erscheint Pallas Athene, die Göttin der Weisheit. Sie war nach dem alten Glauben bald dem Wasser, bald dem Feuer entsprossen. Nachdem man die dem Naturdienst angehörigen Vorstellungen überwunden hatte, dachte man sich Pallas Athene als die Helferin in den Kämpfen des Lebens, die Lehrerin der nützlichen Künste und Geschäfte, die Göttin der Lebensweisheit im Frieden und im Kriege, die aus dem Haupte des Zeus in voller Waffenrüstung entsprungen sei.


Apollon von Belvedere.

Hermes, ein segenspendender Gott, der in der pelasgischen Urzeit vielleicht zuerst aus dem unbestimmten Gefühl von dem Göttlichen hervorging, war ursprünglich der die ganze Natur durchdringende Geist. Er ruft nach ältester Vorstellung das Leben hervor und versenkt es wieder in die Nacht des Todes; er ordnet und fügt die Verhältnisse im menschlichen Leben und waltet im Wechsel der Dinge überhaupt. Seine Macht ist groß im Himmel und auf Erden, im Werden und Vergehen, im Wachstum und Welken. Deshalb verehrten ihn auch besonders die Hirtenvölker am Tomaros, in Thessalien und Arkadien. Sie opferten ihm und flehten um seinen Segen für ihre Triften wie für das Gedeihen ihrer Herden. Von dieser Höhe sank er im Volksglauben herab, als man die Mythen über die Götterwelt weiter bildete und ordnete. Da ward er ein Sohn des Zeus und der Maia, einer Tochter des Atlas, die ihn in finstrer Grotte am arkadischen Berge Kyllene gebar. Da streifte er, kaum geboren, die Windeln (Nebel) ab, die ihn verhüllten, und entwendete listig die Rinderherden, die Apollon in Pierien weidete. Er sollte sie nach Zeus' Ausspruch zurückgeben; aber er spielte so melodisch auf der von ihm erfundenen Lyra, einer besaiteten Schildkrötenschale, daß ihm Apollon für das

Saitenspiel die Rinder zuteilte und ihn in der niedern Weissagung unterrichten ließ. Zeus selbst bewunderte die Gewandtheit und Klugheit des jungen Gottes, gab ihm Flügelschuhe, Flügelhelm und Heroldstab und erwählte ihn zum Herold der Götter. Er blieb aber auch der Förderer der Gewerbe, Geschäfte, wie überhaupt des Handels und Verkehrs und ward daher von Kaufleuten und Schiffern als Geber des Reichtums angerufen. Ferner stand er der Redekunst und Gymnastik vor, war Hüter der Grenzen und Straßen und endlich der Totenführer auf dem Wege in die Unterwelt, was aus der ursprünglichen Vorstellung von seinem Wesen hervorging. Er trat dadurch in Beziehung zu den geheimnisvollen Mächten, die in der Tiefe über Leben und Tod, Wachstum und Sterben walten, denen man in den Mysterien Verehrung weihete. Man errichtete ihm Densteine oder Hermessäulen, kleine Pfeiler mit Hermeskopf, die man an Straßen, öffentlichen Plätzen und an den Thüren der Häuser aufstellte und später mit sinnreichen Denksprüchen verzierte.


Hermes, der Götterbote.

Wie Pallas dem bürgerlichen Leben überhaupt vorstand, so verehrte man die freundliche, mütterlich sorgende Hestia als Vorsteherin des Familienlebens, die am Herdfeuer des Hauses waltete, — den Hephästos dagegen, den hinkenden Gott des Feuers und der Schmiedekunst, als den Lehrer und den Vorstand in allen Gewerben, bei welchen Feuer gebraucht wird. Aber man erkannte seine Macht auch in den rauchenden, erschütternden Vulkanen und weihete ihm Tempel und Altäre, um ihn zu besänftigen und sich seines hülfreichen Beistandes zu versichern.

Aphrodite, die Göttin der Schönheit und Liebe, geboren aus dem Schaume des Meeres und mit dem Gürtel des herzgewinnenden Liebreizes geschmückt, ward dem rußigen Meister als Ehegenossin zuteil; denn um die Kunstwerke in schönen Formen zu bilden, muß dem Künstler die Schönheit zur Seite stehen. Aphrodite hatte in ihrem Gefolge die Chariten (Grazien) Aglaia, Thalia und Euphrosyne, die das Leben in Huld und Anmut verklären. Dagegen war sie ihrem von der Natur stiefmütterlich ausgestatteten Gemahle wenig zugethan; sie wandte vielmehr ihre Neigung dem stattlichen

Kriegsgott Ares zu, dessen Dienst aus Thrakien nach Hellas gekommen war. Er bezeichnete die ungebändigte Wildheit im Kriege, die an Kampf und Blutvergießen ihre Lust hat. Wie aber diese rohe Kampflust der ruhigen Besonnenheit, der Kriegskunst unterliegt, so ward auch Ares von Pallas Athene beim Zusammentreffen überwunden. Aphrodite schenkte ihm den Eros, der als tändelnder Knabe umherschwärmend durch seine Geschosse die Pein und Lust der Liebe entzündet. Er ist daher ein anderer als der Eros der Urzeit, der die Welt umfaßt und Götter und Menschen heilsamem Rate geneigt macht.


Poseidon. Nach einer Statue im Dresdner Museum.

Im fernen, wunderreichen Westen, am mächtigen Strome wohnt der altehrwürdige Okeanos mit seiner Gattin Tethys und hütet die Grenze der Welt. Der Strom umschlingt, im Kreislauf in sich selbst zurückfließend, alle Dinge und nimmt die rieselnden Bäche und die wilden Flüsse in sich auf, während er selbst ins Unermeßliche sich ausbreitet. So dachte man sich in pelasgischer Zeit die Grenze der Welt. Aber der alte Gott lebte nur noch im Gedächtnis des Volkes und in der Dichtung; Altäre und Tempel wurden ihm nicht mehr erbaut. Ein jüngerer Gott, Poseidon, der Bruder des Zeus, hatte ihn verdrängt. Ihm, dem gewaltigen, stürmischen Beherrscher des Meeres und aller Gewässer, rauchten an den Küsten, auf den Inseln und selbst im innern Festland die Altäre von Opferblut. Die Insel Kalauria, das Vorgebirge Tänaron waren Stätten seines Kultus, in ganz Arkadien wurde der Gott verehrt, zu Aegä in Achaia und in Athen waren ihm Heiligtümer erbaut; das berühmteste aber stand im heiligen Fichtenhain auf dem Isthmos von Korinth, wo ihm alle drei Jahre Festspiele gefeiert wurden. Sein Attribut war der Dreizack; damit hatte er im Wettkampf mit Athene den Felsen geschlagen, aus dem das edle Roß entsprang, das er den Athenern schenkte, obgleich der Ölbaum der Göttin den Preis erhielt. Mit seiner Gattin Amphitrite zeugte er den Triton, der halb als Mensch, halb als Fisch dargestellt wurde. Er gründete die Mauern vieler Städte, aber er zerstörte auch andere, wenn er erzürnt wurde. Denn er war unversöhnlich im Zorn und überhaupt stürmisch, gewaltsam, wie die Fluten, die er beherrschte.


Kalliope.


Kleio.


Thaleia.


Erato.


Urania.


Terpsichore.


Euterpe.


Melpomene.



Polyhymnia.

Wenn er mit dem Dreizack das Meer schlug, so raste der Sturm, es türmten sich die Wellen empor, verschlangen die Schiffe und überströmten die Länder. Er spaltete Felsen mit seiner Waffe und erschütterte die Erde, daß Burgen und Städte in Trümmer sanken. Daher heißt er der Erderschütterer. Dagegen wehrte er auch, wo man ihn ehrte, dem vernichtenden Einbruch der stürmischen Fluten, und wenn er im Wagen, von Rossen oder Delphinen gezogen, gleich einer lichten Wolke über das Meer fuhr, so ward es ganz stille, und die Fläche erschien glatt und blank wie ein Spiegel. Auch gab er den Schiffern, die ihn anriefen, günstigen Fahrwind und begleitete wohl junge Helden auf ihren kühnen Zügen. So glaubten die Jonier, als sie aus dem Peloponnesos flohen, der Gott selbst geleitete sie nach Kleinasien, und sie erbauten ihm auf dem Vorgebirge Mykale einen Tempel, wo die verschiedenen Pflanzstädte, wie sonst auf dem Isthmos, in jedem dritten Jahre ein allgemeines Fest feierten.


Ares. Nach dem barberinischen Kandelaber. (Zu S. 35.)

In den Kreis der hellenischen Anschauungen von einer sittlichen Ordnung, welche der Mensch im Leben aufzubauen habe, treten die Zwillingsgeschwister Phöbos Apollon und Artemis, beide auf der Insel Delos von Leto (Latona) dem Zeus geboren. Sie sind mit dem Bogen und den ferntreffenden Pfeilen bewaffnet, um den Frevler zu erreichen, aber auch bereit die begangene That zu sühnen und den unschuldig Verfolgten zu beschützen. Phöbos, der Goldgelockte, verkündigt zugleich die Sprüche des im Verborgenen waltenden Schicksals; daher ist ihm das Heiligtum zu Delphoi (Delphi) geweiht. Er ist es, der zum Gesang und zur herzgewinnenden Rede begeistert, und die Musen, die Vorsteherinnen der Künste, begleiten ihn. Sie bewahren die menschlichen Thaten, ihre Anfänge und Folgen im Gedächtnis. Zur Feier seiner Vermählung rief sie Zeus ins Dasein, damit sie zur Freude der Himmlischen die Wunder der Schöpfung priesen. Gewöhnlich nimmt man neun Musen an, nämlich: Kleio (Muse der Geschichte) mit der Pergamentrolle, Euterpe (lyrische Dichtung) mit der Doppelflöte, Kalliope (die Schönredende, Muse der epischen Dichtung) mit Schreibtafel und Griffel, Thaleia (Lustspiel) mit der komischen Maske, Melpomene (Tragödie) mit der Heldenmaske, Erato (Liebeslied) mit einem Saiteninstrument, Terpsichore (Tanz), mit Lyra und Plektron, Polyhymnia (Beredsamkeit), dichter eingehüllt und verschleiert, mit ernst sinnendem Blicke, Urania (Himmelskunde) mit dem Himmelsglobus.

Artemis, gewöhnlich als Göttin der Jagd bezeichnet, weilte gern in der Dämmerung des Waldes, oder sie zog als Göttin des Mondes leuchtend am nächtlichen Firmamente daher. Im taurischen Chersones (Halbinsel Krim), bei den barbarischen Skythen, wurde sie als zornige, strenge Gottheit verehrt;

daselbst brachte man ihr grausame Menschenopfer. Völlig verschieden war ihr Kultus in Kleinasien, und bei Ephesos stand ihr im Altertume hochberühmter Tempel. Sie wurde daselbst als die große Mutter Natur vorgestellt, die das All mit ausgebreiteten Armen umfängt.

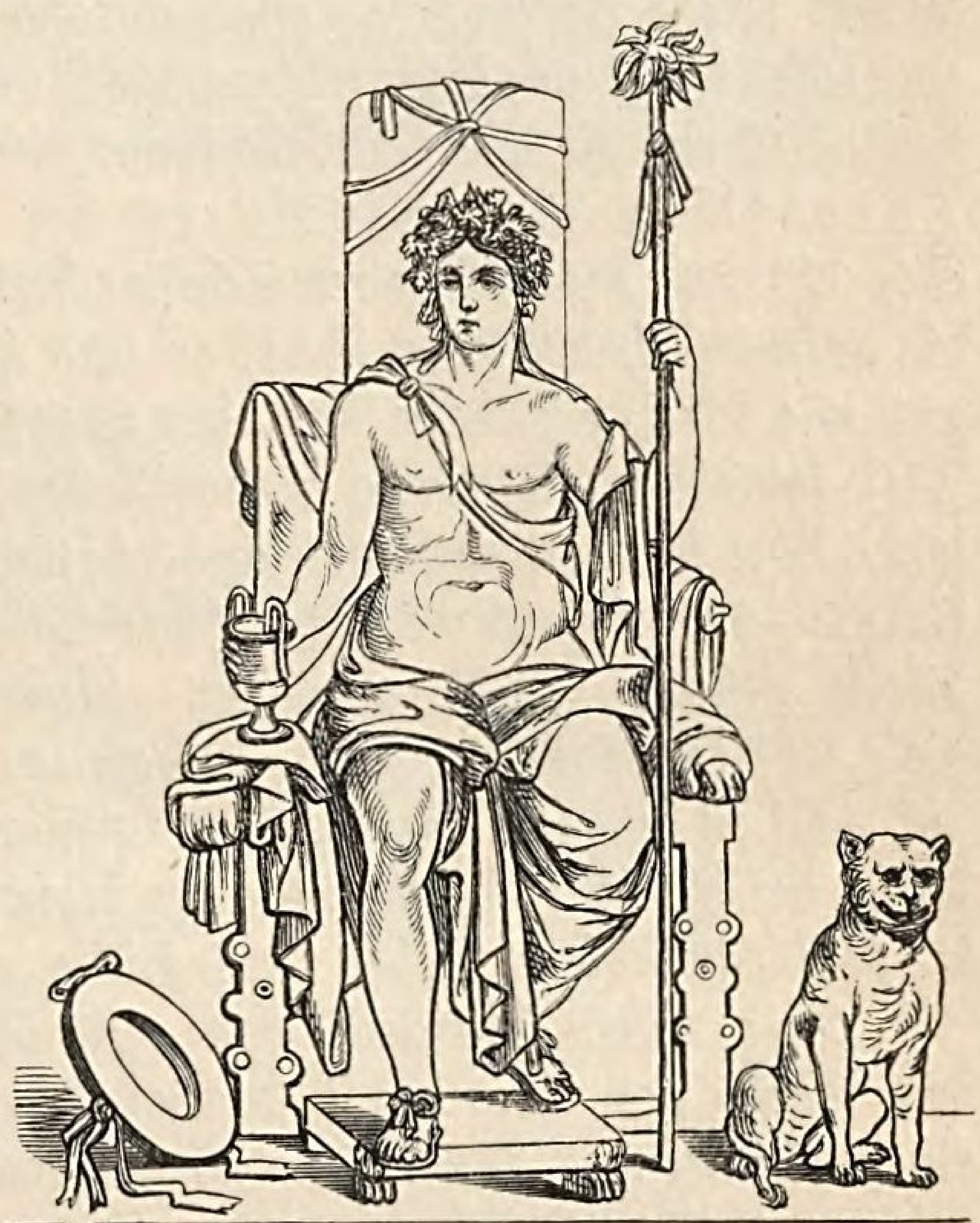
Wie diese Gottheiten dem Lichte zugewendet sind, das Leben des Geistes die Entwicklung des Göttlichen in der Menschenbrust fördernd, so gehören andere der Erde an, dem Werden und Vergehen, dem Leben und dem Tode. Im Reiche des Todes herrscht Hades, auch Aidoneus oder Pluton genannt. Er sitzt auf finsterem Throne und trägt den Helm, der ihn den Augen der Götter und Menschen entzieht. Seiner Herrschaft sind die Erinyen (Furien), die Rächerinnen des Mordes, die Keren, weibliche Gottheiten von furchtbarer Erscheinung, Personifikationen des gewaltsamen Todes in der Schlacht, und die Mören (Parzen), die das Leben spinnen und abschneiden, unterworfen. Auf schwarzen Rossen der Tiefe entsteigend raubte er Persephone oder Kore auf den blühenden Fluren von Trinakria (Sizilien), damit sie die Herrschaft im Reiche der Schatten mit ihm teile. Demeter, die Mutter der geraubten Jungfrau, die unter den Menschen Ackerbau, Gesetz und Ehestand einführte, suchte ihr Kind auf dem ganzen Erdkreis. Sie fragte Hekate, die Tochter der Asteria, der Sternennacht, und ward von ihr an Helios, den Bringer des Tages, gewiesen. Von ihm erfuhr sie den Raub. Zürnend den Göttern und Menschen, ließ sie keine nährenden Früchte mehr reifen, bis Zeus entschied, Persephone solle einen Teil des Jahres in der Tiefe bei ihrem Gemahle zubringen, den andern auf der Oberwelt in seliger Gemeinschaft mit den Unsterblichen, die sich des goldenen Lichtes erfreuen. So wird die Saat dem dunkeln Schoß der Erde übergeben und steigt frisch und grün wieder hervor, und so sinkt auch der Mensch in die Nacht des Grabes, um in ein neues Leben einzugehen. Diesen schönen Glauben umhüllten die Hellenen mit der angeführten lieblichen Mythe, und in dem geheimen Gottesdienst zu Eleusis wurde die Wanderung durch das Reich des Todes zu neuer Lebenslust symbolisch dargestellt. Damit stand in Verbindung die Mythe von Dionysos oder Bakchos. Derselbe war der Verbindung des Zeus und der Semele entsprossen, die den Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen begehrt hatte, aber den Schrecknissen der flammenden Blitze erlegen war, wie aus der Vermählung des Himmels mit der Allmutter Erde im fruchtbaren Gewitterregen des Frühlings die köstliche Frucht hervorkeimt. Zeus hatte den ungebornen Dionysos in seine Hüfte aufgenommen und gerettet. Schnell reifte darauf das Götterkind heran; es war zart und weich,


Pluton und Persephone.

zu Freude und Wollust geneigt, aber durch den Vater mit Wunderkraft begabt. Begleitet war Dionysos von Thyiaden oder Mänaden, Weibern, die trunken seine Feste feierten, ferner von Silenen, Faunen und anderm Volk. So zog er als Sieger durch Asien, allenthalben den Weinstock pflanzend und die Wildheit der Völker bändigend. Mit ihm verwechselt oder gleichbedeutend erscheint Jakchos, ein zartes Knäblein, von Persephone dem Aidoneus geboren, von Demeter aufgesäugt, ein anderes Bild des aus dem Tode hervorgehenden Lebens. Ihn riefen die Geweihten zu Eleusis an, wenn sie aus den unterirdischen Räumen zum Licht emporstiegen. — Dies waren nach der Vorstellung der Hellenen die göttlichen Wesen, denen sie Altäre bauten und Opfer und Gebete darbrachten, um ihrer Gunst und Hülfe teilhaftig zu werden. Viele dieser Anschauungen hatten sie sich schon in der Urheimat vor der Wanderung als Gemeingut der arischen Stämme zu eigen gemacht, und es lassen sich davon noch Spuren in den religiösen Vorstellungen der Völker am Indus, in Iran, bei den Hellenen und bei den Germanen nachweisen, wie aus nachstehender Zusammenstellung erhellt. Die Arier am Indus verehrten den geheimnisvollen Gott Varuna, schon dem Namen nach identisch mit dem Uranos (Himmel) der Hellenen. Dieser stand auch wohl in ältester Zeit bei den Griechen in hohem Ansehen, trat aber in ihrem Bewußtsein bald zurück; er ward nach der Dichtung von Kronos überwunden und von seinem Herrschersitz gestürzt. Die Inder beharrten bei seiner Verehrung. Er war ihnen der Allumfasser, der das von ihm erschaffene All umschloß, wie der Himmel die Erde. Als Weltschöpfer hat er auch die Gesetze gegeben, nach denen Sonne, Mond und Sterne ihre ewigen Bahnen wandeln, die Erde ihre Früchte bringt und das menschliche Leben, das Werden, Sein und Vergehen bestimmt wird. Er hat endlich die sittliche Ordnung aufgerichtet, die er dem denkenden Menschen in seiner Seele offenbart. Je nachdem derselbe dieser Ordnung nachkommt, wird er von Jamas, dem Totenrichter, der in der Tiefe wohnt, belohnt oder bestraft. Der letztere fällt demnach mit dem Aidoneus (Pluton) der Griechen zusammen.

Klarer und bestimmter tritt in den Veden, den ältesten heiligen Büchern der Arier am Indus, der Gott Indra hervor, der oberste unter den verehrten guten Geistern, die man Deva (verwandt mit dei) nannte. Er ist der Himmelsgott, der auf dem Berge Meru im lichten Äther hoch über den Nebeln der Erde wohnt und die feindlichen Dämone der Finsternis, namentlich den Vritra, der nächtliches Gewölke ausbreitet, und Ahi, die giftige Schlange, mit seinem Speer, dem Blitz, bekämpft. So streitet auch Zeus wider die Titanen und Giganten und siegt durch die von den Kyklopen geschmiedeten Blitze. Im heitern Hellas, wo die Natur nicht solche Gegensätze von zerstörenden Naturkräften, von verheerenden Stürmen, von Dürre, Sonnenbrand und Ueberflutungen zeigt, trat der Kampf mit den finstern Dämonen in die Vergangenheit: der Gott hat die feindlichen Mächte völlig überwunden, die Titanen sind besiegt und liegen gefesselt im Tartaros; am Indus ist er zwar siegreich, aber im fortwährenden Kampfe begriffen, wie bei den alten Germanen und den nordischen Völkern Thunar oder Thor, nach ältester Vorstellung der Stammvater der Götter, mit seinem Hammer Miölnir, dem Blitz, unablässig bis zur Götterdämmerung (Ragnarök) die Hrim-

thursen (Frostriesen) und die Ungeheuer bekämpft. Wenn Ragnarök anbricht, dann zerschmettert er der Midgardschlange den Kopf, stirbt aber selbst durch ihren giftigen Hauch, und ebenso kommen in diesem letzten Kampf alle Götter und Ungeheuer um, und Surtur (Feuer) verbrennt das Weltall. Aber es ersteht ein neuer, reinerer Himmel und eine schönere Erde, wo schuldlose Götter und Menschen forthin in ungetrübter Seligkeit leben. Diese Anschauung vom letzten Kampf, vom Weltuntergang und vom Entstehen einer neuen, bessern Welt zeigt die Verwandtschaft mit der Vorstellung der Iranier, daß der Kampf des guten Princips mit dem bösen am jüngsten Tage ein Ende nehmen, daß Agramainyus alsdann, durch Feuer geläutert, mit Ahuramazda vereinigt werde. Die Arier am Indus hatten ähnliche Vorstellungen aus der Urheimat mitgebracht, und sie klingen noch durch in den philosophisch ausgebildeten Religionssystemen späterer Zeit, namentlich in der buddhistischen Annahme von der nach längerer oder kürzerer Seelenwanderung erfolgenden Auflösung in den seligen Nirvana (Nichts). Von den Iraniern gingen die Ideen von einem bösen Princip und dem letzten Kampf oder dem jüngsten Gericht zu den semitischen Völkern, insbesondere zu den Hebräern über und wurden auch in die christliche Glaubenslehre aufgenommen; denn Satans Abfall von Gott, sein Kampf und Sturz vom Himmel, sein Einfluß auf die Menschen, die Auferstehung der Toten, das jüngste Gericht entsprechen iranischen Anschauungen.



Bakchos.

Unter dem heitern Himmel Griechenlands hatten diese und ähnliche Ideen nicht bestanden, und es finden sich nur wenige Spuren davon in den hellenischen Sagen. Dagegen erinnern die Lichtgottheiten Pallas und Apollon vielfach an Indra und seine Helfer, die wehenden Geister (das heißt die Gewitterstürme) Maruta, unter denen Vaju und Rudra besonders hervortreten. Pallas ist Vorkämpferin gegen die feindlichen Mächte; sie trägt die schreckliche Aegis (Ziegenfell, Bild der Wetterwolken) auf der Brust und schwingt den Speer (Blitz) gegen die Frevler. Apollon erlegt mit seinen Geschossen (gleichfalls Blitzstrahlen) den Python (Seuche), der aus dem Sumpf auffsteigt. So erzählt die indische Sage, feindselige Dämonen hätten die Kühe der Götter (regenspendende Wolken, auch Bäche und Flüsse) entführt und in finstere Höhlen verschlossen; da habe Indra die Hündin der Götter, Sarama, entsandt sie aufzuspüren, und als dies geschehen, habe er mit seinem Speer (dem Blitz) die Felsen gespalten, die bösen Geister erlegt und die Herde befreit. Ähnlich, nur freundlicher, berichtet die hellenische Dichtung von dem Raube der Rinder

Apollons durch Hermes, der den zürnenden Gott durch das Geschenk der Lyra versöhnte. Ein Sohn jener Sarama, dessen Name Sarameyas mit dem ältern Namen des Hermes Hermeias identisch ist, führt dem Totenrichter Jamas die Seelen der Verstorbenen zu und bewacht sie, was an den Totenführer Hermes und an Kerberos, den Wächter der Unterwelt, erinnert. Noch bestimmter erscheint die Ähnlichkeit der zu Grunde liegenden Idee in dem Wesen und den Attributen des iranischen und indischen Sonnengottes Surja und des griechischen Helios oder Hyperion, welcher letztere vielleicht von Apollon nicht verschieden ist. Der eine wie der andere fährt im Wagen, von unermüdlichen Rossen gezogen; er erhebt sich morgens im Osten aus dem Meere und versinkt abends wieder darin im Westen. Ihm voraus treibt Uschas (Morgenröte) am Indus ihre roten Kühe, wie die rosenfingrige Eos bei Homer dem Hyperion vorhergeht. Fast identisch ist das Zwillingspaar der indischen Aswinen (Açvinen) mit den Tyndariden oder Dioskuren der Hellenen. Sie brachten Sieg in der Schlacht und dem flehenden Schiffer Rettung im Sturm. Ferner sind mit ihnen die germanischen Götter Balder und Höder zu vergleichen, der eine licht und gut, wie der sonnenhelle Tag, der andere finster (blind), wie die umwölkte Nacht. Diese feindselige Stellung gegeneinander mag erst im rauhen Norden entstanden sein. Wir könnten noch viele andere Züge anführen, welche den gemeinschaftlichen Ursprung des Glaubens der arischen Stämme beurkunden; allein das Vorstehende dürfte unserm Zwecke genügen. Außer den genannten Göttern gab es noch viele untergeordnete Wesen, so daß der Landmann auf seiner Flur, der Hirte auf Triften und an sprudelnden Quellen, der Wanderer in Berg und Thal die Nähe der Gottheit fühlte und ein frohes Lied zu ihrem Preise darbrachte oder in glaubensvollem Gebet ihre Hülfe erflehte.

Wir haben übrigens den religiösen Glaubenskreis der Hellenen nur in den wichtigsten Momenten dargestellt, weil gleichzeitig mit unserm „Hellas" ein ausführliches Werk über Mythologie von H. Göll in demselben Verlage erschienen ist und sich an unser Buch anschließt. Da findet man in geistvoller Weise ausgeführt, wie die Mythen aus der Naturanschauung sich entwickelten, nach der Örtlichkeit, der Denkungsweise und den Schicksalen der Stämme in mannigfaltiger Weise aufgefaßt und endlich von der Poesie, besonders von den großen Dichtern Homer und Hesiod, geordnet und in ein System, in einen Götterstaat zusammengebracht wurden. Ebenso ist in dem genannten Werke die sittliche Bedeutung der göttlichen Wesen hervorgehoben, namentlich auch ihr Einfluß auf Familie und Staatenbildung, während die poetische Auffassung oft durch Anführung der Worte der Dichter zur Anschauung gebracht wird.

Es war ein schöner, heiterer Glaube, der in alter Zeit in der Menschenbrust lebte, und man möchte mit unserm Dichter ausrufen:

„Wohl tiefere Bedeutung
Liegt in dem Märchen unsrer Kinderjahre,
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Die heitre Welt der Wunder ist's allein,
Die ihre heitern Räume uns eröffnet,
Uns tausend Zweige reich entgegenstreckt,
Worauf der trunk'ne Geist sich selig wiegt.



II.

Heldensagen.

Deukalion und seine Nachkommen.

Nach uralten hellenischen Sagen waren die Menschen der Erde entsprossen. Sie entbehrten lange Zeit aller höhern Einsicht und Erkenntnis. Sie kannten namentlich nicht das Feuer, dessen Anwendung zu einer bessern Gestaltung des Lebens so unentbehrlich ist. Dies sah voll Erbarmen der Japetide Prometheus, einer der Titanen, der einst dem Untergange seines Geschlechtes durch kluge Voraussicht entgangen war. Er entwandte einen Funken von dem himmlischen Licht und brachte ihn den Sterblichen, ob er gleich wußte, daß ihn dafür der allwaltende Zeus mit unsäglicher Qual bestrafen werde. So ward er nach der griechischen Mythe der duldende Wohlthäter des Menschengeschlechtes.

Indessen wurden die Menschen durch die gewonnene Einsicht, durch die über Tiere und Natur erlangte Gewalt zu frevelhaftem Übermute gegen die Götter verleitet. Kein Recht war ihnen mehr heilig, keine Schranke unübersteiglich. Es war ein ehernes Geschlecht aufgewachsen, das sich nicht mehr von dem Vater der Götter und Menschen regieren ließ. Daher beschloß Zeus die ruchlose Menge durch eine große Wasserflut zu vertilgen. Auf sein Geheiß thaten sich die Schleusen des Himmels auf, und der Regen strömte Tag und Nacht; auch die Erde eröffnete ihre Brunnen und spie unendliche Wasserströme aus. Die Flut aber schwoll bald höher und höher, bis endlich auch die obersten Berggipfel bedeckt waren. Daher fanden Menschen und Tiere keine Zufluchtsstätte auf der Erde; sie versanken im Meere, das sich über Höhen und Tiefen ausbreitete.

Daß die Sage von einer allgemeinen Überschwemmung nur auf eine ungewöhnliche Flut in den Schluchten und Thälern von Dodona zu beziehen ist, scheint außer Zweifel. Es wird damit die Erzählung von Deukalion, einem Herrscher in Epeiros, in Verbindung gesetzt und nach Thessalien übertragen, um die

Abstammung der Dorier, Jonier, Achäer und Aeoler von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abzuleiten. Wir geben hier einfach die Überlieferung.

Lange Zeit vor der allgemeinen Überschwemmung wohnte Deukalion, ein Sohn des Prometheus, samt seinem Weibe Pyrrha nördlich von den Bergen des Othrys in den anmutigen Gefilden Thessaliens, die man Phthiotis nannte. Er war mit einer Schar Kureten und Leleger aus dem lokrischen Lande gekommen, lebte schlecht und recht und ehrte in dem allgemeinen Verderbnis allein die Götter. Man pries ihn, einen Sprößling des großen Wohlthäters, wegen seiner Weisheit, achtete aber nicht auf seine Ratschläge. Er hatte von seinem Vater erfahren, daß Zeus die Wasserflut senden werde, und beschloß daher wenigstens sich, sein Weib und seine Habe zu retten, da das übrige Volk seinen Worten keinen Glauben beimaß. Sofort baute er eine große und feste Arche, eine Art Kasten oder Fahrzeug. Dieses bestieg er zur Zeit der Not und fand darin Rettung. Neun Tage trieb er auf dem uferlosen Wasser herum; dann nahm die Flut allmählich ab, die Höhen traten wieder hervor, und die Arche blieb auf einem Gipfel des Parnassos sitzen. Deukalion und Pyrrha stiegen heraus, und ihr erstes Geschäft war, daß sie dankbar für ihre Rettung einen Altar errichteten und dem Kroniden Zeus Opfer und Gebete darbrachten. Dieser von den Höhen des Olympos herniederschauend, freute sich der frommen Spende und sandte Hermes, den Götterboten, zu ihnen, der die frohe Nachricht brachte, daß Zeus gewähre, was sie auch für Wünsche aussprechen würden. Sie aber wünschten, es möchten wieder Menschen entstehen, daß sie nicht mehr allein seien in trauriger Einsamkeit. Sofort erhielten sie den Befehl Steine hinter sich zu werfen. Sie thaten es, und siehe, als sie sich umkehrten, waren aus den Steinen Deukalions Knaben, aus denen seiner Ehegenossin Mädchen entstanden. Die Kinder aber wuchsen in kurzer Zeit auf und bauten und bevölkerten wieder alles Land bis an das in seine natürlichen Grenzen zurückgetretene Meer.

Obgleich Deukalion schon bejahrt war, gebar ihm dennoch seine Lebensgefährtin zwei Söhne, Hellen und Amphiktyon, und eine Tochter, Protogeneia. Letztere hatte durch Verbindung mit Zeus einen Sohn, Aëthlios; Hellen aber ward Vater des Doros, Xuthos und Aeolos, unter welche er das gesamte hellenische Land verteilte, so daß der erstere in Thessalien, der zweite im Peloponnesos, der dritte im eigentlichen Hellas, nördlich vom korinthischen Meerbusen, regierte. Xuthos verband sich mit Krëusa, der Tochter des erdgeborenen attischen Helden Erechtheus, und zeugte mit ihr den Achäos und Jon. Die Sprößlinge Deukalions waren es, welche nach der Mythe dem Gesamtvolk, den einzelnen Stämmen und den gefeiertsten Einrichtungen in Griechenland Entstehung und Namen gaben. Denn Hellen ist der Vater des hellenischen Volkes und Namens; von Doros leiten die später so mächtigen Dorier, von Achäos die Achäer, von Jon die Jonier, von Aeolos die Aeoler ihre Abkunft her. Amphiktyon wird als der Stifter des nachmals berühmten amphiktyonischen Bundes, Aëthlios als der Urheber der von allen Griechen gefeierten olympischen Spiele genannt.



Geschlecht des Aeolos.

Ein Enkel des Aethlios, Aetolos, aus dem Peloponnes vertrieben, eroberte das nach ihm genannte Aetolien und hatte zur Gattin eine Tochter des Doros, wodurch die Verbindung zwischen den Aetolern und Doriern erklärt wird. Das ursprüngliche Land der Aeoler war dagegen Thessalien. Die Dorier waren nicht auf das kleine Doris am Fuße des Oeta beschränkt, sondern wohnten und herrschten bis an den korinthischen Meerbusen; die Jonier und Achäer aber hatten den Peloponnes unter sich geteilt und standen mit den Einwohnern von Attika in verwandtschaftlicher Beziehung.

Doros war nach der mythischen Geschichte ein streitbarer Held, der eine Schar Krieger vom Olympos nach den Gefilden am Oeta führte; Xuthos, aus Thessalien verdrängt, wanderte erst in den Peloponnes, dann, wie oben bemerkt, nach Attika, wo er sich durch tapfere Hülfe im Kriege die Hand der Königstochter erwarb und Stammvater der Jonier und Achäer wurde. So hatte die Mythe die Wanderungen der Stämme auf ihre sagenhaften Ahnherren übertragen. Von den Nachkommen des Aeolos wußte man vieles zu erzählen. Sieben Söhne und fünf Töchter schmückten sein Alter und schwelgten in dem Überflusse, den das fruchtbare Thessalien darbot, und den sie nach dem Tode des ehrwürdigen Patriarchen erbten. Aber wenn sie auch seine Reichtümer und sein Ansehen überkamen, so blieb ihnen doch die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ihres Ahnherrn Deukalion fremd. Wie das versunkene eherne Geschlecht waren sie von Hochmut erfüllt und erhoben die trotzigen Häupter wider Götter und Menschen.

Salmoneus, der eine von den Söhnen, herrschte zu Jolkos in den fruchtreichen Thälern südlich vom Pelion bis an das Meer. Er dünkte sich dem olympischen Zeus gleich. In einem mit ehernen Becken behängten Wagen fuhr er rasselnd daher und schleuderte Feuerbrände gegen den Himmel, um Donner und Blitz nachzuahmen. Er geriet daher in Zorn, als er erfuhr, daß

seine Tochter Tyro sich mit dem meerbeherrschenden Poseidon verbunden und Zwillingssöhne, Pelias und Neleus, geboren habe. Er erlaubte seiner zweiten Frau Sidero die unglückliche Tyro ihres lockigen Haares zu berauben, sie zu mißhandeln und in einen düstern Kerker einzusperren. Seine beiden Enkel, die man ausgesetzt hatte, hielt er für tot; allein ein mitleidiger Schäfer hatte sich ihrer angenommen, sie gepflegt und groß gezogen. Als sie nun zu kräftigen Jünglingen herangewachsen waren, brachen sie unerwartet in das Königshaus ein, befreiten ihre Mutter und verfolgten deren grausame Stiefmutter. Vergebens flüchtete sich dieselbe in den heiligen Tempel der Götterkönigin Here; sie wurde auf dem Altare von den Verfolgern getötet. Darum zürnten die Unsterblichen vom Olymp herab und verhängten eine schwere, wenn auch späte Strafe über die Mörder. Salmoneus selbst konnte die That nicht rächen. Er war in seinem Wagen, Fackeln und Feuerbrände schleudernd, weit umhergefahren; aber Zeus hatte ihn mit seinem Blitze zerschmettert. Sein Stolz und Übermut war auch auf seine Enkel übergegangen und zeigte sich alsbald in ihrem Hader über das väterliche Erbe. Keiner wollte dem andern einen Anteil gönnen. Pelias, der den größten Anhang hatte, nötigte endlich seinen Bruder zur Flucht und blieb im alleinigen Besitze von Jolkos. Neleus verließ Thessalien, wanderte in den Peloponnes und gründete im südwestlichen Teile desselben eine Herrschaft in Pylos. Er hatte zwölf Söhne und eine Tochter. Viele böse, ruchlose Thaten werden von ihm berichtet; doch blieb die Bestrafung nicht aus. Es kam nämlich Herakles, von dem wir später ausführlich reden werden, als ein Bittender zu ihm. Neleus wies ihn mit harten Worten ab und befahl ihm Stadt und Land zu verlassen. Da erwachte der leicht erregte Zorn des Fremdlings, und er erschlug den Neleus und alle seine Söhne mit Ausnahme des Nestor, der zufällig von dem königlichen Sitze abwesend war. Dieser erhob den erloschenen Glanz seines Hauses von neuem und war im hohen Alter, da er nicht mehr die Waffen führen konnte, durch seine Weisheit berühmt unter den griechischen Helden vor Troja. Seine Nachkommen flohen zur Zeit der Eroberung des Peloponnes durch die Dorier nach Athen, wo sie zu königlichen Ehren gelangten. Von diesen mythischen Helden leiteten in der Folge die vornehmsten Führer der ionischen Kolonisten ihre Abkunft her.

Ein anderer von den Söhnen des Aeolos war Sisyphos, ein Erzschelm, dem an List und Verschlagenheit weder Götter noch Menschen gleich kamen. Er sammelte eine Bande rüstiger Jünglinge und zog südwärts, bis er auf der Landenge, welche Hellas und den Peloponnes verbindet, den passendsten Ort zu einer Niederlassung fand. Er gründete daselbst zwischen den zwei angrenzenden Meeren das für den Handel wohlgelegene Korinth, oder Ephyra, wie es in früherer Zeit hieß. Hier verübte er ungescheut Raub, Mord und Plünderung. Von den geraneischen Klippen herab rollte er Felsen auf die harmlosen Wanderer und bereicherte sich mit ihrer Habe, wenn sie zerschmettert erlagen. Zwar entging er während seines irdischen Lebens der Strafe, dafür aber büßt er in der Unterwelt, indem er unaufhörlich einen schweren Felsen auf einen Berg wälzen muß.

Ein Enkel des Sisyphos war der herrliche Bellerophon, der Sohn des Glaukos, Königs von Korinth. Dieser mußte wegen eines unabsichtlichen Mordes von Korinth entweichen und fand gastliche Aufnahme zu Tiryns bei dem befreundeten König Prötos. Der junge, blühende Held zeichnete sich hier sowohl in ernsten Kämpfen als bei den kriegerischen Spielen durch Kraft und Mut vor allen aus, aber sein edelster Schmuck war ein keuscher, tugendhafter Sinn. Denn als die Königin Anteia in unziemlicher Leidenschaft für ihn entbrannte und ihm dies zu erkennen gab, wies er sie entrüstet zurück, indem er sich auf die ihm widerfahrene Gastfreundschaft berief, die er nicht durch ein Verbrechen verletzen dürfe. Die Liebe der Königin verwandelte sich jetzt in Haß, und sie beschloß ihn zu verderben.



Kampf des Bellerophon mit der Chimära in Gegenwart des lykischen Königs und der Athene. (Nach einer antiken Vase.)

Auf ihre verläumderischen Anschuldigungen schickte Prötos den Jüngling zu Jobates, dem Könige von Lykien in Kleinasien, der sein Schwiegervater war. Er gab ihm eine zusammengefaltete Tafel mit, welche in geheimnisvollen Zeichen den Auftrag enthielt den Überbringer zu ermorden. Arglos langte der junge Held im lykischen Königshause an, wurde gastlich aufgenommen und nach damaliger Sitte nicht sogleich nach Herkunft und Absicht der Reise gefragt. Als er endlich die Tafel abgab, mochte der König das heilige Gastrecht nicht durch Mord schänden. Er trug ihm aber verderbliche Unternehmungen auf, die seinen Untergang herbeiführen sollten. Zunächst wurde er in den Kampf gegen die fürchterliche Chimära ausgesandt, ein feuerschnaubendes Ungetüm, das vorn ein Löwe, in der Mitte eine wilde Bergziege und hinten eine Schlange war. Er machte sich auf den Weg, aber es war der Weg des Todes, wenn nicht göttliche Hülfe ihn errettete. Da nahete

ihm Pallas Athene, die Beschützerin mutiger Helden, und gab ihm das Flügelroß Pegasos. Dieses trug ihn im Fluge an den Ort, wo das Ungeheuer auf Beute lauerte. Vergebens spie dasselbe Feuerströme gegen ihn aus, vergeblich suchte es ihn mit Zähnen und Krallen zu zerfleischen; es erlag den Angriffen des kühnen Jünglings, dessen Ruhm durch ganz Lykien verbreitet wurde.

Mit gleichem Glück besiegte er die wilden, unbändigen Solymer in ihren Bergschluchten, über welche ihn das Flügelroß trug, und das kriegerische Frauenvolk der Amazonen. Seine Siege erwarben ihm endlich die Gunst des Königs, der ihm seine Tochter zur Ehe und zugleich einen ansehnlichen Teil des Reiches übergab. Seine Enkel Sarpedon und Glaukos stritten ruhmvoll unter den Mauern von Troja als Verbündete der Troer gegen die griechische Macht.

Athamas, ein dritter Sprößling des Aeolos, war der Gründer von Orchomenos in Böotien, am See Kopaïs, nicht weit von der Einmündung des Kephissos in denselben. Wahrscheinlich führte er einen kriegerischen Stamm, Minyer genannt, über die Othrys- und Oeta-Berge. Wir haben dieser Minyer und des von ihnen errichteten Schatzhauses schon weiter oben erwähnt. Sie finden sich da und dort in einer weiten Ausdehnung von Jolkos in Thessalien bis nach Pylos in Messenien und scheinen ein seefahrendes Abenteurervolk gewesen zu sein, das weithin seine Fahrten ausdehnte und wahrscheinlich auch mit den Phönikern in Handelsverbindungen trat. In Orchomenos gelangten sie zu besonderm Wohlstand und Ansehen, und sie waren es, die den Bau der kolossalen Katabothren durch das Ptoon-Gebirge unternahmen, wodurch der Überfluß des Sees Kopaïs dem Meere zugeführt wurde. Die Überreste dieses alten großartigen Werkes von Menschenhand sind noch zu sehen und geben ein Zeugnis von der Beharrlichkeit und Kunstfertigkeit der Minyer.

Die Geschichte des Athamas ist in viele Mythen verflochten. Sein Weib Nephele (Wolke) war göttlichen Geschlechtes und schenkte ihm zwei Kinder, Phrixos und Helle. Seine zweite Frau Ino zeigte sich gegen diese Kinder als eine bösartige Stiefmutter. Besonders war ihr Phrixos verhaßt, der zum Jüngling erwachsen ihren Mißhandlungen kecken Widerstand entgegensetzte. Ihre arglistigen Anschläge weihten ihn dem Tode; aber Nephele, die ihm unsichtbar genaht war, übergab ihm einen Widder mit goldenem Vließe, damit er sich desselben zur Flucht bedienen möge. Sofort bestieg er mit seiner Schwester Helle das wunderliche Lasttier und trabte über Berg und Thal davon. Es war ein lustiger Ritt durch grüne Waldung und blühende Felder; als aber der Widder ans Meer kam, ohne Umstände hineinsprang und die Reise durch die brausenden Wellen pfeilschnell fortsetzte, da ward es der armen Helle bange. Noch hielt sie sich an dem Bruder fest auf der Fahrt durch die Gewässer des ägäischen Meeres, aber in der Meerenge, wo die Wellen heftig bewegt waren, fiel sie von dem Tiere herunter und ertrank, weshalb dieser Teil des Meeres von ihr den Namen Hellespont führt. Phrixos gelangte wohlbehalten an die Küsten von Kolchis, wo König Aeetes über ein rauhes Barbarenland herrschte. Dieser gewährte dem müden Reisenden Schutz und hing das Vließ des geopferten Widders im Haine des Kriegsgottes auf.

Argos und seine Heroen.

Die Sage weiß noch manche Wunderdinge von den Nachkommen des Aeolos zu erzählen; wir wenden uns aber der argivischen Halbinsel zu, wo sich die griechische Mythe nicht weniger reich entfaltet.

Als der älteste König und Begründer von Argos wird Inachos, der Gott des Hauptflusses des Landes, genannt, ein Sohn des Okeanos und der Tethys. Er soll über 1900 Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt haben. Von seiner Tochter Io, deren Abenteuer ein Lieblingsthema der alten Dichter waren, werden noch wunderbarere Reisen erzählt als von Phrixos. Sie war Priesterin der Here in deren berühmtem Tempel zwischen Mykenä und Argos. Daselbst trat Zeus mit ihr in Verbindung. Als Here den Betrug ihres Gemahls entdeckte, verwandelte er, um ihren Vorwürfen zu entgehen, die Priesterin in eine weißschimmernde Kuh.

Alsbald sandte Here eine giftige Bremse, und die geängstigte Io floh vor ihr über Land und Meer und kam endlich nach Ägypten, wo ihr Zeus Ruhe vergönnte und ihr die natürliche, schöne Menschengestalt wiedergab. Nach anderen Angaben ward die Priesterin von phönikischen Schiffern, die des Handels wegen an der argivischen Küste gelandet waren, geraubt und nach Ägypten verkauft.

Nachkommen von ihr sollen Aegyptos und Danaos gewesen sein. Jener hatte fünfzig Söhne, dieser ebenso viele Töchter, welche von den ersteren zur Ehe begehrt wurden. Danaos verabscheute diese Verbindung, befrachtete ein Schiff mit seinem Reichtum an Mädchen und Habe und entrann über das Meer nach Argos. Indessen folgte ihm auch dahin der beharrliche Aegyptos mit allen seinen Söhnen und setzte, unterstützt durch die stattlichen Jünglinge und ihre Waffen, die Bewerbung mit solchem Erfolge fort, daß er seinen Zweck erreichte.

Am Abend des Hochzeitstages berief Danaos seine Töchter noch einmal zu sich und erfüllte ihre Herzen mit demselben Zorn gegen die erzwungene Verbindung, den er selbst fühlte. Er ließ sie zugleich geloben, daß eine jede von ihnen in der Nacht den aufgedrungenen Gatten ermorden wolle. Die blutige That ward von neunundvierzig der Neuvermählten vollbracht.

Perseus. Nur die liebende Hypermnestra hatte Lynkeus, ihren Gatten, verschont und ihm Mittel zur Flucht verschafft. Ihre mörderischen Schwestern starben frühe und büßten in der Unterwelt für ihre Frevel. Ohne Rast und Ruhe mußten sie Wasser in ein durchlöchertes Faß tragen und also die ewige Pein vergeblicher, mühevoller Arbeiten erdulden.

Ein Nachkomme jenes Lynkeus nun ist Perseus, dessen Geschichte uns völlig in die orientalische Märchenwelt versetzt. Die üppige, übersprudelnde Phantasie des Morgenlandes hat darin Gestalten und Begebenheiten erfunden, in denen der nüchterne Verstand sich schwer zurecht findet. Die Sage ist offenbar phönikischen Ursprungs; sie versinnlicht, wie es scheint, die Thaten des Sonnengottes, der die Mächte der Finsternis im fernen Westen bezwingt. Indessen leiteten die Griechen von Perseus das Geschlecht ihres Nationalhelden Herakles ab, dessen sich die spartanischen Könige als ihres Stammvaters rühmten. Wir begleiten daher die Mythe in die labyrinthischen Gänge ihrer Wunderwelt.

Zwei Brüder, Akrisios und Prötos, hatten sich in die Herrschaft der argivischen Halbinsel geteilt.

Den letzteren, der Tiryns zum Wohnsitz erwählt, haben wir schon in der Geschichte Bellerophons kennen gelernt; der erstere war in Argos ansässig. Diesen hatte der Ausspruch eines Orakels gelehrt, daß er durch die Hand seines Enkels sterben werde. Er verstieß daher seine einzige Tochter Danae in ein unterirdisches Gemach, das er künstlich von Erz hatte erbauen lassen, und gedachte dadurch vor aller Nachkommenschaft sicher zu sein. Aber mit einem goldenen Schlüssel kann man selbst die festesten Schlösser öffnen, und dessen bediente sich der allwaltende Zeus.

Nach der Mythe drang er in Gestalt eines Goldkörnerregens durch die Ritzen des Daches zu der einsamen Königstochter. Aus dieser Verbindung des unsterblichen Gottes mit der Sterblichen erblühte das liebliche Kind Perseus. Die Geburt des Enkels konnte dem lauernden Großvater nicht verborgen bleiben. Voll Angst um sein eigenes Leben beschloß er die Tochter samt ihrem Knaben zu verderben. Er warf sie beide in eine Lade und übergab sie dem stürmischen Meere in der Voraussicht, daß sie nun umkommen würden. Aber die Wellen waren barmherziger als der Vater und trugen die Lade hinüber nach der Insel Seriphos, wo Mutter und Kind bei Diktys, dem Bruder des dortigen Königs, freundliche Aufnahme fanden. Der liebreiche Mann erzog den schönen Knaben, als ob er ihm selbst angehöre, und seine Sorgfalt ward reich belohnt, denn Perseus wuchs zu einem starken, mutigen Jünglinge heran, der unter den jungen Leuten, die den König Polydektes umgaben, sich rühmlich auszeichnete. Er war aber dem letztern im Wege, da sich derselbe gern um die Hand seiner Mutter beworben hätte. Einst begehrte nun der Herrscher von den Männern seines Gefolges eine Beisteuer zu seinem Brautschatz. Alle brachten ihre Gaben, nur der arme Perseus konnte nichts bieten. Da er nun deshalb getadelt wurde, sagte er: „König, ich habe nichts als ein mutiges Herz und einen starken Arm; ich bin bereit dir damit zu dienen und dir alles zu verschaffen, wonach dein Herz gelüstet, und sollte es auch das Haupt der Medusa sein.“

Eine solche Gabe, meinte Polydektes, der nach einer Gelegenheit suchte ihn zu entfernen, sei gar nicht zu verachten, und wer ihm diese darbringe, den halte er für seinen besten Freund und für den kühnsten unter allen Sterblichen.

Perseus kannte die Mißlichkeit des Unternehmens; er wußte, daß die drei Schwestern, Gorgonen genannt, Töchter des Drachen Phorkys und des Ungeheuers Keto waren; daß Medusa, eine derselben, schon durch ihren Anblick in Stein verwandle; er hatte jedoch das dreiste Wort gesprochen und mochte nicht als eitler Prahler erscheinen. Er trat daher seine Heldenfahrt an. Zuerst galt es den Aufenthalt der Schwestern auszumitteln. In seiner Verlegenheit flehte der Jüngling zu Pallas Athene und fand Erhörung.

Der Götterbote Hermes erschien und zeigte ihm den Weg zu den unliebenswürdigen Graien, die gleichfalls von Phorkys abstammten. Von ihrer Geburt an waren sie schon eisgraue Mütterchen und hatten zusammen ein Auge und einen Zahn, deren sie sich abwechselnd bedienten. Dies eine

Auge war aber von merkwürdiger Beschaffenheit, denn die Schwestern, die es allein richtig zu gebrauchen verstanden, konnten damit durch alle Länder spähen und die verborgensten Dinge auskundschaften. Der Weg zu ihnen war freilich der weiteste, denn sie wohnten an den Enden der Welt; doch langte Perseus mit Hülfe des Hermes wohlbehalten bei ihnen an. Er brachte sofort die kostbaren Kleinodien an sich, die gerade unbenutzt zur Seite lagen. Die Schwestern waren von Natur neugierig und fast den ganzen Tag hungrig. Es dauerte daher nicht lange, so tasteten sie nach ihren Instrumenten und zankten und keiften miteinander, weil jede glaubte, die anderen wollten sie ihr vorenthalten.



Perseus auf dem geflügelten Pegasos.

Als sie aber den Raub gewahr wurden, da brach ihr Jammer in greuliche Wehklagen aus. Jetzt machte Perseus seine Anwesenheit bemerklich und zeigte sich bereit die Werkzeuge zurückzugeben, wenn ihm der Aufenthalt der Gorgonen und der Weg dahin beschrieben werde. Die Graien belehrten ihn sofort, daß er ihre Nachbarinnen, drei liebliche Nymphen, aufsuchen und von ihnen das nötige Rüstzeug erbitten solle, daß er dann weiter über den Okeanos nach den Grenzen der Nacht wandern müsse; dort seien die Gorgonen zu finden.

Für diese Nachricht händigte er den hungrigen Mütterchen Zahn und Auge wieder aus und zog weiter. Er fand die Nymphen, die den Jüngling mit Flügelsandalen, einem Beutel und dem unsichtbar machenden Helm des Aïdes versahen. Mit Hülfe des erstern Geschenkes ging die Reise leicht und schnell von statten. Als er an die schauerliche, von ekelhaftem Schlamm und Ungeziefer umlagerte Grotte kam, worin die drei Schwestern gerade ihre Mittagsruhe hielten, näherte er sich rückwärts, indem er in seinen blanken Schild, den ihm Athene geschenkt, wie in einen Spiegel blickte. So sah er die entsetzlichen Schläferinnen, von Schlangen umgürtet, von Schlangenhaaren umwallt, und erkannte Medusa unter ihnen. Mit einem rückwärts geführten Schwertstreich trennte er ihr Haupt vom Rumpfe und ließ es in den Beutel gleiten. Die anderen Schwestern erwachten zwar alsbald, aber durch seinen Helm, der ihn ihren Augen entzog, entging er der tödlichen Umarmung, womit sie ihn umstricken wollten. Ehe er auf seinen beflügelten Sandalen die Rückreise antrat, fesselte ein neues Wunder seine Augen. Aus dem mütterlichen Schoße der Erde nämlich, der von dem Blute der enthaupteten Gorgo rauchte, erwuchs das Flügelpferd Pegasos. Das stattliche Tier breitete sogleich seine Schwingen aus, um in die blauen Lüfte zu entweichen; aber Perseus, der den fröhlichen Ritt einem mühseligen Flug mit den Sandalen vorzog, schwang sich auf seinen Rücken und bändigte und lenkte es nach Willkür. Zuerst brachte er den Nymphen Sandalen und Helm zurück; den wertlosen Beutel durfte er mit ihrer Zustimmung behalten. Dann schwebte er über den Graien hin, die ihn abwechselnd mit ihrem Auge beschauten; hierauf sah er an der heißen Küste von Äthiopien eine schöne Jungfrau fest angekettet. Es war Andromeda, Tochter des Königs Kepheus, von ihrem unglücklichen Vater auf das Geheiß eines Orakels einem Seeungeheuer zum Fraße preisgegeben. Der tapfere Jüngling hieb mit seinem Schwerte auf das Ungetüm los, wie es aus dem Wasser herausfuhr, um seine Beute zu verschlingen. Es war jedoch hieb- und stichfest und drohte durch die Wasserströme, die es aufregte, Roß und Reiter zu verderben. Da streckte ihm der Held in der äußersten Gefahr das Gorgonenhaupt entgegen und verwandelte es in Stein. Hierauf führte er die befreite Andromeda zu ihrem Vater und erhielt zum Lohne für seine tapfere That ihre Hand und reiche Schätze. Sein Weib und sein gewonnenes Gut hinter sich auf seinem Flügelpferde, ritt er gen Seriphos. Daselbst gab es neue Arbeit. Seine Mutter nämlich und seinen Pflegevater Diktys fand er als Flüchtlinge, den Altar der Pallas Athene umklammernd, wo sie vor den Nachstellungen des Königs Polydektes Schutz suchten. Auch in dieses Asyl verfolgte sie der gewaltthätige Mann mit seinen gewappneten Trabanten, aber zu seinem eignen Verderben. Denn Perseus, am Portale des Heiligtums Wache haltend, hatte die Gorgo entblößt, und wie Marmorsäulen, die der verständige Baumeister um einen Tempelbau reiht, standen plötzlich die versteinerten Verfolger umher.

Es war der letzte Gebrauch, den der Held von seiner Beute machte. Er übergab das Haupt und das Flügelroß seiner Beschützerin Pallas Athene. In ihrem Schilde prangte hinfort das erstere verhüllt, bis sie es in der männermordenden Feldschlacht zum Schrecken ihrer Feinde entblößte.

Noch mußte der Orakelspruch in Erfüllung gehen, den einst Akrisios vor der Geburt seines Enkels empfangen hatte, denn dem unerbittlichen Schicksale sind Götter und Menschen unterworfen. Vergebens verließ Akrisios seine Stadt, um der Begegnung mit dem Enkel auszuweichen; in Thessalien bei der Feier festlicher Spiele schwang Perseus den Diskos und traf seinen in weiter Ferne zuschauenden Großvater so, daß er tödlich verwundet zu Boden sank. Trauernd über den unabsichtlichen Mord ging der Held nicht nach Argos zurück, sondern übernahm die Herrschaft über Tiryns und gründete Mykenä, dessen kyklopische Mauern noch jetzt in ihrem zerstörten Zustande von der einst berühmten Stadt Zeugnis geben. Wie der strahlende Sonnengott das Grauen der Nacht mit seinem Glanze überwindet, so besiegt Perseus die Spukgestalten im äußersten Westen und die unheimlichen Mächte der Finsternis.

Ein Nachkomme des Perseus war Herakles, der Nationalheros des Gesamtvolkes der Griechen, insbesondere des dorischen Stammes, der sich der Abkunft von ihm rühmte. Er ist das Ideal der Heroenzeit, in welchem die Mythe die wundervollsten Thaten und Begebenheiten vieler Helden zu einem farbenreichen Ganzen zusammengetragen hat. Er ist aber auch überhaupt das Ideal einer kraftvollen, noch nicht durch Gesetz und Sitte gebändigten Menschennatur, die unter Mühen und Arbeit, im Wechsel großer und edler, aber auch wilder, blutiger Thaten dem Göttlichen zustrebt und es endlich durch die Sühne des Todes erreicht. Er muß auf seiner mühe- und thatenreichen Heldenbahn dem Feigling dienstbar sein, der die Herrschaft in Händen hält, bis er gesühnt zu den Höhen des Olympos emporsteigt. Ursprünglich war er mit Perseus gleiches Wesens, eine Verkörperung des Lichtgottes, ein Helfer und Erretter gegen die finstern feindlichen Mächte, die er unablässig bekämpft und besiegt. Durch die von der Mythe auf ihn übertragenen Thaten ward er der menschlichen Natur näher gerückt und zum gefeierten Nationalheros der Hellenen umgestaltet.



Medusenhaupt nach einer vatikanischen Antike.



Herakles erwürgt den Höllenhund.

Herakles.

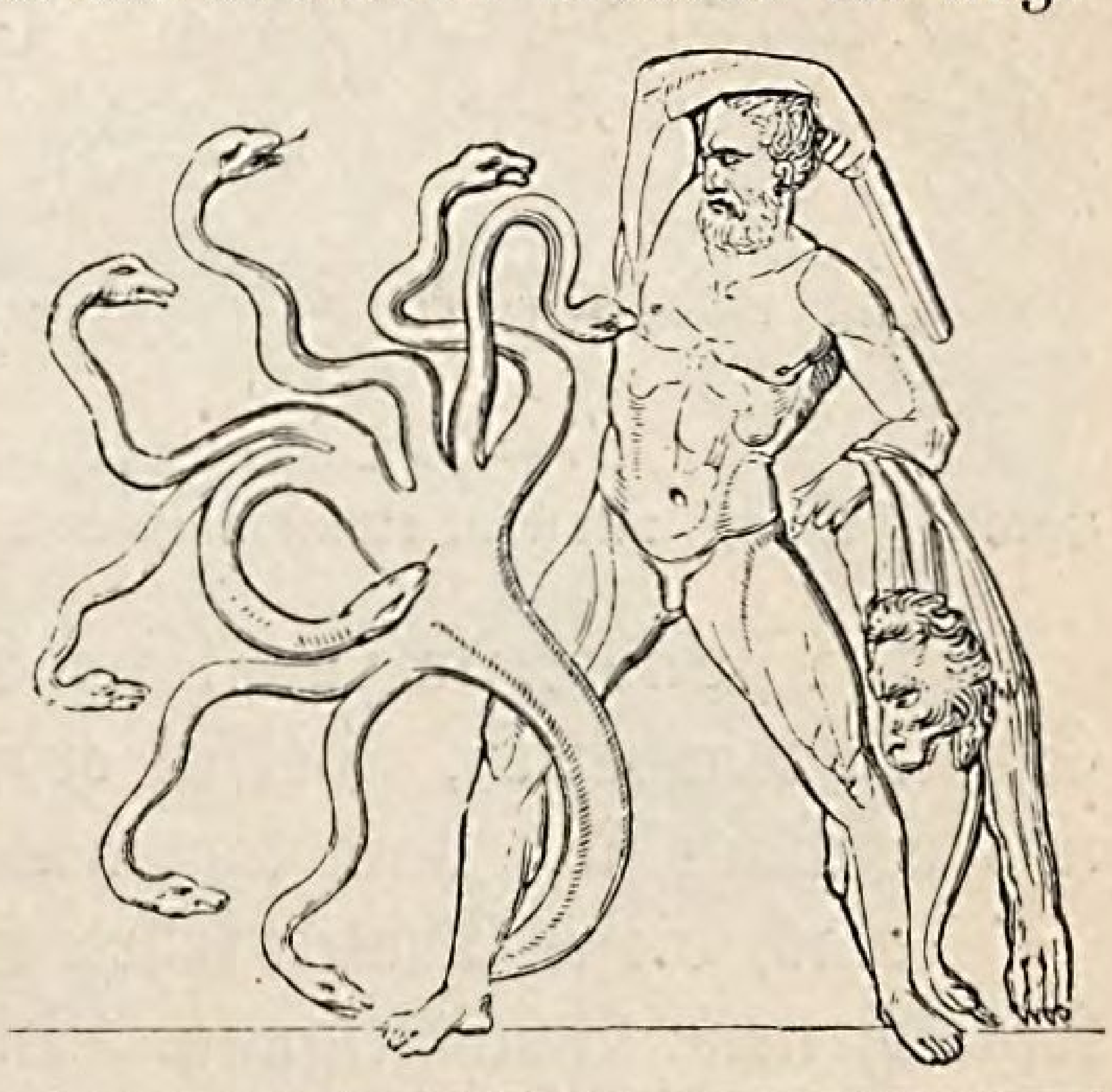
Herakles, Sohn des Amphitryon und der Alkmene, zweier Enkelkinder des Perseus, nach einer andern Mythe Sohn des Zeus und der Alkmene, hatte das Mißgeschick, daß er um einige Tage später geboren ward als Eurystheus, ein anderer Abkömmling jenes Helden und Sohn des Sthenelos, er wäre sonst Beherrscher der argivischen Halbinsel geworden. Die Sage erzählt genau, wie Zeus voll Behaglichkeit beim fleißigen Kreisen des Nektarbechers sich rühmte, daß in den ersten Tagen ein Sprößling von ihm geboren werde, der bestimmt sei über weite Länder zu herrschen; wie darauf die eifersüchtige Here zur Erde hinabstieg und die Geburt des Eurystheus zu Tiryns beschleunigte. Diese Weiberlist nötigte den Göttervater dem letztern die Herrschaft zu bestätigen, da derselbe gleichfalls durch Perseus von ihm abstammte. Die Geburtsstadt des Helden war übrigens Theben, wohin sich Amphitryon eines begangenen Mordes wegen begeben hatte. Hierher sandte, das verhaßte Kind zu verderben, Here zwei Schlangen; aber der Knabe richtete sich in der Wiege auf, faßte die Tiere wie Spielzeug um die Hälse und erwürgte sie, ungeachtet ihres Sträubens und Zischens. Frühzeitig entwickelte sich seine gewaltige Kraft, aber

auch seine ungebändigte Natur, die, wie bei anderen sterblichen Menschen, erst durch die rauhe Hand des Schicksals gezügelt werden mußte. Er erschlug den Sänger Linos, der ihn im Saitenspiel unterrichtete, als er einst von ihm gestraft wurde, weil seine Finger zu starr waren, um die Harmonie der Töne zu finden. Er mußte deshalb die Stadt verlassen und die Herden weiden. Aber er konnte dabei nicht rasten; er legte Sümpfe trocken, verfolgte und tötete Räuber und Raubtiere und schirmte überall den Ackerbauer, der unter seinem Schutze Saaten streuen und die Ernte einbringen konnte.

Zum Lohne für seine tapferen Thaten gab ihm der König Kreon von Theben seine Tochter zur Ehe, mit der er acht Kinder zeugte. Aber Here, seine unversöhnliche Feindin, sah mit Neid auf sein blühendes Glück. Sie verwirrte seinen Sinn, und in einem Wutanfalle ermordete er sein Weib und seine Kinder. Wieder zu sich selbst gekommen, wandte er sich zur Sühne dieser Freventhat an das Orakel zu Delphoi. Die Pythia, die ihm, weil er seiner Todfeindin Here seinen Ruhm verdanke, damals zuerst den Namen Herakles gegeben haben soll, erteilte ihm die Weisung zwölf Jahre lang in den Dienst seines Vetters Eurystheus zu treten. Er unterwarf sich, von dem selbstverschuldeten Unglück gedemütigt, dem Götterausspruch und ward Knecht. Auf Eurystheus' Geheiß vollbrachte er jene zwölf gewaltigen Arbeiten. Zuerst erwürgte er in den Wildnissen des Nemeer-Waldes im argivischen Gebiete einen unverwundbaren Löwen mit den Händen und hing das Fell um seine gewaltigen Schultern. Darauf hieb er in den Sümpfen von Lerna einer ungeheuern Schlange ihre neun Köpfe ab und ließ von seinem treuen Waffengefährten Iolaos die Wunden ausbrennen, wodurch allein verhütet werden konnte, daß neue Köpfe nachwuchsen. In das Gift des Ungeheuers tauchte er seine Pfeile, deren Wunden seitdem todbringend waren. Ferner fing er die Hindin der Artemis, deren Stirne mit goldenem Geweihe gekrönt war, und später in den fast unzugänglichen Schluchten des erymanthischen Gebirges in Arkadien einen Eber, dessen Anblick so schrecklich war, daß Eurystheus davor in ein Faß kroch. Er aber richtete eine Mahlzeit an und verzehrte mit seinen Gefährten den ungeheuern Wildbraten bis auf die Knochen. Eine weitere Aufgabe war dem reichen Augias, König von Elis, der 3000 Rinder in nie gemisteter Stallung stehen hatte, diesen Behälter zu reinigen. Der Alkide — so wurde Herakles oft nach seinem Großvater Alkäos genannt — machte zur Bedingung, daß ihm nach vollbrachtem Geschäft ein Teil der Herde zum Lohne gegeben werde. Als dies verwilligt war, schleppte er den Dung nicht auf seinen Schultern fort, sondern leitete den



Herakles erlegt den nemeischen Löwen.



Herakles im Kampf mit der lernäischen Hydra.

Fluß Alpheios in den Stall, der bald reine Arbeit machte. Der reiche Herr meinte aber, diese Art Stallreinigung bringe dem Gebäude mehr Schaden als Nutzen, und er gebe dafür nicht eine Klaue. Er fürchtete sich auch nicht, als Herakles feindlich in Elis einfiel; denn er hatte handfeste Streitgenossen, nämlich das Zwillingspaar der Molioniden, die sich rühmten, daß Poseidon ihr Erzeuger sei. Diese Kämpfer waren aber nicht nur groß und stark, sondern auch von besonderer Leibesbeschaffenheit. Von den Hüften abwärts erschienen sie als ein einziger wohlgewachsener Mensch, oberhalb gingen die Leiber auseinander und bildeten zwei stattliche Männer. Diese Zwillinge widersetzten sich mit anderen Gefährten dem eindringenden Heros. Mit zwei Schilden fingen sie seine Geschosse und Keulenschläge auf und erwiderten sie mit zwei geschleuderten Speeren und zwei geschwungenen Schwertern so kräftig, daß er nach dem hartnäckigsten Kampfe vor ihnen zurückweichen mußte.



Herakles' Kampf mit dem erymanthischen Eber.



Herakles' Kampf mit dem Stier von Kreta.

Als sie aber, stolz auf ihren Sieg über den Sohn des Zeus, zu den isthmischen Spielen wanderten, überfiel er sie in den Schluchten bei Kleonä in Argolis und erschlug sie. Nun kam das Verderben über Augias und sein ganzes Haus.

Nach diesen Thaten kehrte Herakles in die Dienstbarkeit zurück und erhielt sogleich neue Beschäftigung. Die zahlreichen Raubvögel mit ehernen Krallen, die um die stymphalischen Sümpfe in Arkadien schwärmten und Menschen und Tiere anfielen, vertilgte er mit seinen nie fehlenden Geschossen. Einen unbändigen Stier fing er auf der Insel Kreta und brachte ihn seinem Dienstherrn, der ihn zum Schrecken der Einwohner von Attika gen Marathon wieder frei ließ. Mit vielen Helden bekämpfte er in Thrakien glücklich den König Diomedes und entführte seine menschenfressenden Rosse, die, losgelassen von Eurystheus, in den lykäischen Bergen von wilden Tieren zerfleischt wurden. Ebenso siegreich raubte er den Gürtel der Amazonenkönigin Hippolyte, die seinen Waffen unterlag, und die Rinder des Riesen Geryones im äußersten Westen.

Schwieriger war die Aufgabe die goldenen Äpfel aus den ewig blühenden Gärten der Hesperiden zu holen. Er wußte den Ort nicht, wo er sie finden sollte.

Bei seinem rastlosen Umherstreifen fand er auch am Kaukasus den duldenden Prometheus, der dem Menschengeschlecht das Feuer und das Himmelslicht besserer Erkenntnis gebracht hatte. Die Adler, die alltäglich des Titanen Brust zerfleischten, erschoß er und sprengte dann mit seiner Heldenkraft die ehernen Bande, welche denselben an die Felsen ketteten.

Von dem Titanen erfuhr er, daß gegen Abend, wo das Himmelsgewölbe auf den Schultern des Atlas ruhe, das schöne Land zu finden sei. Er folgte der Weisung und gelangte an der libyschen Küste zu dem alten, steinharten Atlas, der gern bereit war ihm selbst einige der wunderbaren Früchte zu holen, wenn er ihm dafür seine gewaltige Last für einige Zeit abnehmen wolle.



Herakles befreit den Prometheus.

Herakles willigte ein, lud die Himmelskugel auf den starken Nacken und jener holte die Äpfel. Als er zurückkehrte, meinte er jedoch, Herakles möge immerhin noch einige Zeit sein Stellvertreter sein, er wolle dafür zu Eurystheus wandern. Herakles schien damit zufrieden und bat nur noch für einige Augenblicke die Last zu übernehmen, da er sich ein Polster für den Rücken machen müsse. Kaum jedoch hatte Atlas sein altes Amt wieder übernommen, so raffte der Held Äpfel und Waffen vom Boden auf und eilte spottend von dannen. Darauf verfolgte er, beladen mit der hesperischen Goldfrucht, getrosten Mutes weiter den dornenvollen Lebensweg und kam so auch in eine Gegend, wo das Mittelländische Meer vom Atlantischen vollständig abgesperrt war. Mit seiner Götterkraft

eröffnete er einen Durchgang, indem er zwei Felsen herausriß, von denen er einen in Europa, den andern in Afrika als Wahrzeichen seiner Anwesenheit aufrichtete. So erklärte man sich jene schroffen Felsmassen, die noch jetzt am Eingange des Mittelmeeres bei Gibraltar und Ceuta emporragen. Doch scheint hier die Sage von dem phönikischen Sonnengott Melkart in Erinnerung gewesen zu sein.

Die zwölfte Arbeit bestand darin, daß der Held den Höllenhund Kerberos, der die Pforten der Unterwelt bewacht, heraufholen sollte. Der unerschrockene Heros drang durch alle Schrecknisse des Abgrunds bis zu den stygischen Pforten, bezwang den Höllenhund, schleppte ihn an das Tageslicht und warf ihn dem entsetzten Eurystheus vor die Füße. Das Untier aber versank, als es den Boden berührte, mit dumpfem Murren in die Tiefe.

Die Knechtschaft des Helden war nun zu Ende; aber er suchte noch auf eigne Faust Abenteuer, kämpfte gegen die Kentauren und stieg noch zweimal auf der ihm nun bekannten fürchterlichen Straße am tänarischen Vorgebirge im Süden des Peloponnesos in die Unterwelt. Auf seinen Streifzügen kam er auch nach Libyen, wo der erdgeborene Riese Antäos hauste, der keinen Fremdling unangetastet ließ. Derselbe griff ihn sogleich mit Faustschlägen an. Aber Herakles, wohlerfahren im Ringkampf, warf ihn so kräftig zu Boden, daß er meinte, der Unhold werde die zerschmetterten Glieder nicht wieder aufrichten. Zu seinem Erstaunen erhob sich aber der Riese unverletzt und erneuerte mit frischer Kraft die fürchterliche Umarmung. Dreimal warf er den Räuber nieder und immer mit keinem bessern Erfolg. Da erkannte er, daß der Unhold, so oft er seine Mutter Erde berührte, neue Kraft bekam. Daher hob er ihn endlich in die Höhe und erdrückte ihn zwischen Himmel und Erde mit seinen nervigen Armen. Nun streckte er sich müde auf den Rasen und schlief ein. In diesem Lande aber wohnten die winzigen Pygmäen, die dem Antäos dienstbar waren und von ihm gegen ihre Erbfeinde, die Kraniche, geschützt wurden. Diese kamen bei Haufen herbei und klagten um ihren Schirmherrn. Dann entbrannte ihr Zorn gegen den schlafenden Mörder desselben. Einer ihrer tapfersten Helden meinte, er habe mit seinem Speer schon manchen hochbeinigen Kranich erlegt; er getraue sich es allein mit dem Barbaren aufzunehmen. Die Ratsversammlung der Pygmäen war dagegen vorsichtiger und beschloß dem Fremdling Mund und Nase zu verstopfen, damit er ersticke. Sofort wurde Material herbeigeschleppt und der Versuch gemacht. — Doch war alle Mühe und Arbeit verloren. Der Held schnarchte und schnaufte so gewaltig im Schlafe, daß die Männlein über- und untereinander kollerten, so oft sie sich der Nase zu nähern versuchten. Darauf häufte man Brennmaterial um den Schläfer und zündete es an. Schon ergriff das Feuer die Haare des Helden; da sprang er erschrocken auf und sah nun das winzige Völklein zu seinen Füßen wimmeln. Er setzte eines der Figürchen auf seine Hand, um es in der Nähe zu betrachten. Dieses aber war gerade der Pygmäenheros, der sich vermessen hatte ihn allein im Zweikampfe zu bestehen. „Wisse", rief ihm der streitbare Pygmäe entgegen, „daß du mit mir auf Tod und Leben kämpfen oder dich für besiegt erklären mußt." Herakles bedachte, wie dieses Männlein ein Herz in der Brust trage, so mutig als nur immer das seinige, und wie der Heldenmut nicht in der Größe und Kraft der

Glieder, sondern in der inwohnenden Kühnheit der Seele bestehe. Daher erklärte er sich für besiegt und erhielt Frieden und Bundesgenossenschaft. Darauf leistete er Hülfe gegen die feindlichen Kraniche, die er zu Tausenden erschoß. Er ward dafür gastlich bewirtet. Die Pygmäen wurden nicht müde auf Wagen Fleisch, Zukost und Wein herbeizuschleppen, um des Fremdlings gewaltigen Appetit zu befriedigen.

Unter solchen Thaten war Herakles älter geworden; er näherte sich der Mitte des menschlichen Lebens: er stand in der Fülle der Kraft und des Ruhmes. Zwar hatte er schon eine zahlreiche Nachkommenschaft in verschiedenen Gegenden; aber er gedachte doch jetzt einen festen Wohnsitz und Hausstand zu begründen. Da hörte er zu Tiryns, wo er sich aufhielt, von der schönen Deianeira, des ätolischen Königs Oeneus Tochter, viel Rühmliches. Sogleich machte er sich auf den Weg und kam in Kalydon, der Hauptstadt von Aetolien, an. Er besiegte daselbst einen Mitbewerber, den Flußgott Acheloos, und erhielt die Hand des edlen Königskindes. Die Hochzeit ward fröhlich gefeiert, worauf der Held mit seinem Weibe den Rückweg antrat. Anfangs zog sich die Straße dem Flusse Euenos entlang; dann mußte man übersetzen. Der Kentaur Nessos führte für Lohn die Reisenden auf einer zerbrechlichen Fähre hinüber. Diese Gelegenheit, die Herakles für seine Person verschmähte, war ihm doch für die junge Frau erwünscht. Er zahlte den Lohn und beobachtete die Fahrt vom Ufer aus, um dann schwimmend nachzufolgen. Er bemerkte aber bald, wie sich schon nahe dem jenseitigen Ufer der ungeschlachte Barbar Gewaltthätigkeiten gegen Deianeira erlaubte. Da entbrannte sein Zorn; er spannte den Bogen und schoß ihm einen in das Gift der lernäischen Hydra getauchten Pfeil durch den Leib. Der Verwundete kannte die Wirkung des Giftes und gab sterbend der Deianeira den Rat sein Blut in einem Gefäß aufzubewahren, weil es ein untrügliches Mittel sei ihren Gatten mit unauflöslicher Liebe an sie zu fesseln. Im Glauben, der Sterbende könne nicht lügen, befolgte die Bethörte den Anschlag. Herakles begab sich darauf mit ihr nach Trachis auf der Nordseite des Oeta und führte daselbst eine Zeit lang ein friedliches Leben. Sein Waffengefährte Iphitos nahm ihn von da mit nach dem benachbarten Oechalia, wo sein Vater Eurytos den Freiern seiner Tochter ein Bogenschützenfest gab. König Eurytos und seine Söhne waren die besten Bogenschützen weit und breit, und es ward als Bedingung festgesetzt, daß, wer sie in dieser Kunst übertreffe, die schöne Iole heimführen solle. Als Herakles sie erblickte, entbrannte er in wilder Leidenschaft. Er übertraf alle Teilnehmer am Feste und forderte den Preis, der ihm aber vorenthalten wurde. Er verfiel darüber in sein altes Übel, einen stillen Wahnsinn, der ihn immer ergriff, wenn ihn eine verzehrende Leidenschaft beherrschte.

Er begab sich nach Tiryns; sein treuer Waffenbruder auf so manchem Heldenzuge, der obengenannte Iphitos, begleitete ihn und suchte ihn zu trösten. Er aber sah in ihm nur den Sohn des verhaßten Eurytos und stürzte ihn von der Mauer. Kaum war die That geschehen, so ergriff ihn die Reue und bändigte den starken Mann. Er unterwarf sich demütig einem Orakelspruch, der ihn zu neuer Dienstbarkeit verurteilte. Er ward auf ein Jahr an die lydische Königin

Omphale verkauft und saß auf ihr Geheiß nach weibischer Art an der Spindel, während sie mit seiner Keule und Löwenhaut sich brüstete. Auch zu dieser Sage, wie zu vielen anderen, scheinen phönikische Mythen Veranlassung gegeben zu haben. Die Phöniker verehrten die waffengerüstete Astarte, und an diese Göttin erinnert die kriegerische Omphale.

Nach der schweren Buße glaubte der Heros alle Schuld gesühnt und ausgetilgt zu haben; er ahnte nicht, daß unsichtbar das Geschick durch das menschliche Leben geht und keine böse That ungestraft läßt, sondern eine durch die andere rächt, wenngleich des Sterblichen blödes Auge den Zusammenhang in dem Walten dieser verborgenen Macht nicht erkennt. Er zog mit Waffengewalt gegen Oechalia, erstürmte die starken Mauern der brennenden Burg, wo Eurytos und seine Söhne unter seinen Keulenschlägen sanken, und erbeutete die reizende Iole. Er übersandte sie mit anderm Raube als Waffenbeute der Deianeira nach Trachis. Diese aber erriet die wahre Ursache und wandte jetzt das verderbliche Mittel an, das ihr der sterbende Fährmann hinterlassen hatte.

Auf Euböa wollte Herakles zur Feier seines Sieges dem olympischen Zeus ein Opfer bringen. Er bedurfte dazu eines weißen Prachtgewandes. Deianeira hatte ein solches kunstreich gewebt und sandte es ihm, nachdem sie es auf der innern Seite mit dem lange aufbewahrten Blute des Nessos bestrichen hatte. Arglos bekleidet er sich damit; aber kaum ist es von der Körperwärme durchdrungen, so klebt es an ihm fest und brennt bis ins Mark, als sei es von den Fluten des Feuerstroms in der Unterwelt getränkt. In unsäglicher Qual reißt er es mit dem anklebenden Fleisch vom Leibe; allein das Gift ist schon ins innere Leben gedrungen und wirkt unaufhaltsam fort.

Er läßt sich nach Trachis bringen, wo sich die verzweifelnde Deianeira beim Anblick seiner Schmerzen den Tod giebt, und dann weiter auf eine der wolkenumgürteten Kuppen des Oeta. Dort türmt der Held mit letzter Kraft einen mächtigen Holzstoß empor und setzt sich, den Schmerz beherrschend, ruhig wie ein Unsterblicher darauf. Ringsum stehen seine bewährten Wehrgenossen, unter ihnen sein Sohn Hyllos. Keiner will ihm den letzten Dienst erweisen und die Fackel anlegen, weil ihnen graut, daß der Held also von ihnen scheiden soll. Endlich thut es Philoktetes und dessen alter Vater; die Flamme lodert empor, und aus der Glut der Schmerzen und des Feuers erhebt sich der Heros, verklärt und geläutert von aller Schuld des irdischen Lebens, in einer Wolke zum Olymp, wo er in nie welkender Jugend bei seinem Vater thront. Mit der blühenden Hebe vermählt, nimmt er nun an den Nektar- und Ambrosiamahlen der unsterblichen Götter teil. In der Mythe von Herakles sind gewissermaßen die Schicksale, Thaten und Unthaten, das Leben und Streben, ja der ganze Charakter des hellenischen Volkes ausgeprägt und zu einem Gesamtbild vereinigt. Die Griechen glaubten daher überall, wohin ihre Wanderungen sie führten, Spuren dieses nationalen Helden zu finden. Mögen übrigens in der Mythe historische Momente verhüllt sein, oder mag sie allein der Dichtung angehören, so offenbart sie uns doch die sittliche Wahrheit, daß der kraftvolle, tüchtige Mensch, der nach einem hohen Ziele strebt, wenn er in ungebändigter Leidenschaft zu sträflichen Unthaten fortgerissen wird, büßen

muß, büßen nach dem Willen der Götter durch äußere Schicksale und durch Qualen der Seele, bis er am Lebensziele Sühnung findet. Dieser Gedanke schwebte wohl dem Dichter vor, wenn er sagt:

Ist es der Tod, der ihm die Sühnung reichte,
Der Allversöhner, der die Schuld auch schlichtet,
Wenn er gerichtet
Das Leben und die That, die schon so lang'
Ums Haupt des Thäters Dornenkränze schlang?

Wir wenden uns, der Mythe folgend, nach Attika. Dieses Ländchen, reich an Bergen mit trefflichem Marmor, an duftigen Bergkräutern, Honig, Öl und Lorbern, nicht so an Wasserfülle und Feldfrucht, aber in der Folgezeit durch die Weisheit und die Thaten seiner Bürger alle anderen Staaten überstrahlend, rühmte sich auch einer großen Vorzeit; doch boten seine Heroen der Dichtung weniger Stoff dar als Böotien und Argolis.



Tod des Herakles.

Theseus.

Als erster König von Attika wird Kekrops genannt, nach attischen Sagen ein Sohn der Erde, halb Mann halb Schlange, der Erbauer der Burg Kekropia. Auf ihn folgte Erechtheus (Erichthonios), den Pallas, die Schutzherrin Athens, in ihrem Tempel aufgezogen hatte. Er stellte ein hölzernes Bild der Göttin, das vom Himmel gefallen war, auf der hohen Burg auf und stiftete zur Weihe desselben das Erntefest der Panathenäen. Nachkomme des Erechtheus war Aegeus, der mit drei Brüdern das Land beherrschte. Einstmals reiste er zu einem alten Freunde, dem Pelopiden Pittheus, der im Argiverlande zu Trözen gebot. Er fand gastliche Aufnahme und verband sich heimlich mit Aethra, der Tochter des Gastfreundes. Als der Tag des Abschieds kam, führte er sie hinaus in die Stille eines Pinienhaines, legte seine mit edlem Metall geschmückten Sandalen und sein Königsschwert in eine Vertiefung, wälzte einen schweren Felsen mit kräftiger Hand darauf und sprach: „Wenn der Knabe, den dir die Götter schenken werden, einst zum starken Jüngling herangereift ist, daß er diesen Stein wegzuheben vermag, so gürte ihm die Füße mit den Sandalen und die Hüfte mit diesem Schwert und sende ihn gen Athen. Ich will ihn an diesen Wahrzeichen als meinen Sohn erkennen, und er soll mein Erbe sein." Dies prophetische Wort ging in Erfüllung. Der Knabe wuchs heran und ward schön und stark wie sein Vater. Ohne Mühe wälzte er den Stein hinweg, der die Kleinodien verwahrte. Glänzend im Waffenschmuck schied er von der Mutter, um sein väterliches Erbe zu empfangen. Da lauerten aber auf dem Wege von Trözen nach Athen grausame Räuber auf die harmlosen Wanderer, der Keulenschwinger Periphetes, der sie erschlug, der Fichtenbeuger Sinis, der sie an Fichtenstämme band und auseinander schnellen ließ, Skeiron, der dieselben ins Meer stürzte, Damastes oder Prokrustes, der ihnen nach freundlicher Aufnahme seine Bettstellen anwies und die Langen verkürzte, die Kurzen aber ausstreckte. Theseus war auf seiner Hut; nicht mit dem Schwerte, sondern mit ihren eignen Waffen überwand und vertilgte er die ganze Brut und säuberte die Straße von den Unholden. Glücklich kam er in Athen an und wußte sich unerkannt bei dem alten Aegeus beliebt zu machen. Doch seine Stiefmutter, die berüchtigte Medeia, die nach vielen Greuelthaten bei dem bejahrten König Schutz und Ehebund gefunden hatte, verstand es das Herz des Gatten umzustimmen und bereitete mit seiner Zulassung dem Fremdling einen Gifttrank. Schon hielt ihn dieser in der Hand, um zu trinken, da erkannte Aegeus das Schwert an seiner Hüfte und fiel ihm den Becher wegschleudernd in die Arme. Auf ihrem Drachenwagen entfloh die Giftmischerin in ihr finsteres Heimatland Kolchis.

Zu dieser Zeit verwüstete die Gefilde von Marathon der unbezähmbare Stier, den einst Herakles auf Kreta eingefangen und zu seinem Dienstherrn gebracht hatte. Der königliche Jüngling zog sofort aus, das wilde Tier zu bekämpfen. Nach mühseligem Umherstreifen fand er die frische Spur des Stieres und legte starke, unzerreißbare Schlingen; dann ging er dem heisern Brüllen desselben nach und ward bald des Ungeheuers ansichtig. Teils durch

kecke Angriffe, teils durch verstellte Flucht lockte er es in eine Schlinge und ward seiner Meister. Freudig empfing ihn das Volk zu Athen und sein greiser Vater, vor deren Augen er das Tier dem Phöbos Apollon zum Opfer brachte.

Indessen nahte jetzt eine traurige Zeit für die Stadt, nämlich die der Panathenäen. Die Feier dieses Festes, das man sonst mit Opfern, Spielen und Chorreigen zu Ehren der Schirmherrin Pallas Athene in der Mitte des Sommers beging, hatte man seit mehr als achtzehn Jahren unterlassen. Denn damals war Androgeos, der Sohn des meerbeherrschenden Kreterkönigs Minos, Sieger in allen Kampfspielen, bei einem Angriff auf den marathonischen Stier umgekommen. Sein Vater, der den Tod des Jünglings für absichtlich veranlaßt hielt, war mit Flotte und großer Kriegsmacht herangerückt und hatte Athen zu einem schrecklichen Tribut gezwungen. Sieben Jünglinge und ebenso viele Jungfrauen von edlem Blut und untadeliger Schönheit mußten in jedem neunten Jahre nach Knossos in Kreta entsandt werden, um dort im Labyrinth dem Minotauros, einem Ungeheuer, halb Mann halb Stier, zum Fraße zu dienen. Die Zeit des schmählichen Tributs war wieder herangenaht, und große Wehklage erfüllte die Stadt, während die Opfer ausgewählt wurden. Da drängte sich Theseus herzu und begehrte in ihre Zahl mit aufgenommen zu werden. Umsonst widersetzte sich der bekümmerte Aegeus; der junge Held bestieg mit den andern Unglücksgefährten das Schiff. Schwarz wehte dessen Flagge vom Mast, und schwarze Segel blähten sich im Hauche des günstigen Fahrwindes. „Kehren wir glücklich wieder“, rief der Jüngling dem am Gestade verweilenden Vater zu, „so sollen dir weiße Segel schon von ferne unsern Sieg verkündigen.“ — Nach einer günstigen Fahrt erreichte man Knossos. Hier dauerten die Vorbereitungen, die der Opferung vorausgingen, noch mehrere Tage, während welcher die Opfer viele Freiheiten genossen. Theseus hatte in dieser Zeit Gelegenheit die trefflichen Einrichtungen und die staatliche Ordnung zu beobachten, die der mächtige Minos durch seine weise Gesetzgebung hervorgerufen hatte. Eines glücklichen Erfolges zum voraus versichert, beschloß er einst in seiner Vaterstadt Ähnliches einzuführen. Solche



Theseus nach der Erlegung des Minotauros.
Nach antiker Darstellung.

Zuversicht und Sorglosigkeit entsprang übrigens aus seinem Vertrauen auf die verheißene Hülfe der Aphrodite, und es täuschte ihn nicht. Denn Ariadne, des Minos Tochter, hatte Mitleid mit dem edlen Jüngling, und dieses Mitleid verwandelte sich bald in herzliche Zuneigung. Sie reichte ihm, als er mit den anderen Opfern festlich geschmückt in das Labyrinth eingeführt wurde, ein Schwert und einen Knäuel Garn, und er erriet sogleich den Zweck. Das Garn knüpfte er am Griffe der Pforte fest, befahl seinen Gefährten ihm zu folgen, und schritt langsam, den Knäuel abrollend, durch die verworrenen Gewinde. So gelangte er in das Innere, wo der Minotauros lauerte. Er erlegte ihn mit dem Schwerte und trat darauf den Rückweg an, indem er sein Garn aufwickelte. Die Pforte öffnete sich, und die dem Tode Geweihten kamen wieder an das Licht des Tages und erlangten die Freiheit. Denn es war Bedingung des Vertrages zwischen Minos und Athen, daß der Tribut aufhöre, sobald einer der zum Opfertode bestimmten Jünglinge das Ungeheuer erlege und den Ausgang aus dem Labyrinth auffände.

Fröhlich bestieg Theseus mit seinen Genossen das Schiff, und die liebende Ariadne folgte ihm. Kein Unwetter beunruhigte die Fahrt; man erreichte die blühende Insel Naxos. Hier wurde eine längere Rast gemacht; die jungen Leute durchstreiften die wohlbewässerten Thäler, die Haine von Orangen-, Granat- und Feigenbäumen, und schlürften den köstlichen Wein, den die freundlichen Einwohner willig darboten.

Aber eines Tages, ehe die Morgenröte über die Höhen emporstieg, befahl Theseus den Aufbruch. Alle Genossen waren an Bord, als das Schiff gelöst wurde; nur Ariadne ruhte noch in den Armen des Schlafes. Als sie endlich erwachte und in weiter Ferne die fliehenden Segel erblickend unter lauten Klagen die Hände rang, da nahete ihr Dionysos, bekränzt mit Weinlaub und Epheu, tröstete sie und erhob die von Menschen Verlassene zu seiner Götterhöhe, wo sie in unverwelklicher Jugend hinfort an seiner Seite thront. So tritt uns aus dem Schoße der Mythe die freundliche Wahrheit entgegen, daß sich die Gottheit gnädig der schuldlos Duldenden annimmt und ihnen hülfreich eine Zufluchtsstätte bereitet.

Theseus segelte indessen unbekümmert weiter nach Delos, dem heiligen Mittelpunkte der kykladischen Inseln, dem Geburtsorte des Phöbos Apollon und der Artemis. Hier brachte er dem erstern ein feierliches Opfer dar und tanzte mit seinen Gefährten den Geranos, einen Tanz, der die labyrinthischen Irrgänge in seinen Verschlingungen darstellte.

Nach diesem letzten Aufenthalte steuerte man der Heimat zu.

Da stand gerade der sorgenvolle Aegeus am Strande, wie er dies jeden Tag zu thun pflegte, und schaute über die blaue Flut nach dem Fahrzeug, das ihm den einzigen Sohn entführt hatte. Er erkennt es sogleich, wie es sich nähert; aber er erkennt auch die schwarzen Segel, welche man vergessen hatte mit weißen zu vertauschen. Da er nun alle seine Hoffnungen vereitelt sieht und sein kinderloses Alter erwägt, hat all sein Königsgut und das Leben selbst für ihn keinen Wert mehr. Von dem Felsvorsprunge, worauf er saß, glitt er ins Meer hinab und ertrank. Theseus fand nur seine Leiche.



Amazonenschlacht.

Er bestattete und betrauerte den Vater; aber der festliche Empfang, den ihm das Volk bereitete, der Jubel, ja die Vergötterung der Menge tröstete ihn. Im Besitze der königlichen Macht konnte er jetzt in Ausführung bringen, was er in Kreta beobachtet und nachzuahmen sich vorgenommen hatte. Er vereinigte die in zwölf Ortschaften lebenden Bewohner des Landes zu einem Volke und soll dieses in drei Ordnungen: Edle (Eupatriden), Ackerbauer (Geomoren) und Gewerbleute (Demiurgen) geteilt haben, die alle gleichen Anteil an der Verwaltung des Ganzen hatten, doch so, daß den ersteren, die früher ziemlich unabhängige Gewalthaber gewesen waren, die richterlichen und priesterlichen Würden überlassen blieben. Daß solche Neuerungen auch Unzufriedenheit erregten, war natürlich; denn der einzelne, der verliert, sieht selten auf den Gewinn des Ganzen, sondern nur auf seinen Verlust, und grollt dem, der ihn veranlaßt hat. Das Murren aber war um so gefährlicher, als Theseus unter der Hand auf Abenteuer zog und Land und Volk sich selbst überließ.

Er hatte gehört, daß die schöne und mutige Königin Antiope im Lande der Amazonen an der Südküste des Pontos Euxeinos herrsche, und beschloß dieselbe aus der Mitte ihrer kriegerischen Frauenscharen zu rauben. Das Unternehmen gelang vollkommen, und die königliche Frau scheint nicht unzufrieden darüber gewesen zu sein, denn sie ward und blieb das treue Eheweib des Helden bis an ihren Tod. Desto mehr erbitterte der Raub ihre kriegskundigen Unterthanen. Sie sammelten ihre ganze Macht, um Rache zu nehmen. Sie erschienen vor Athen und drangen bis zur Pnyx, dem Versammlungsplatze der Einwohner, wo ihnen Theseus mit seinen tapfersten Streitern begegnete. Hier wogte die Schlacht hin und her; doch wurden die Amazonen überwältigt und völlig besiegt. Antiope fand an der Seite ihres geliebten Gatten im tapfern Kampfe gegen ihre Schwestern den Tod, und der Held sah seinen Hausstand wieder vereinsamt. Da kam sein alter Freund Peirithoos, der über die lapithischen Männer in Thessalien gebot, mit einem wohlgemeinten Vorschlag zu ihm. Er erzählte ihm nämlich, wie sein treues Weib Hippodameia, das er einst am Hochzeittage selbst mit Hülfe vieler Helden den ungeschlachten Kentauren abgekämpft, gestorben sei, und wie er nun die Absicht habe sich wieder zu verehelichen. Er meinte ferner, es sei am geratensten, wenn sie gemeinschaftlich aufs Freien auszögen und sich bei dem wichtigen Geschäft einander ehrlich Beistand leisteten. „Da ist“, sagte er, „die schöne Helena an den Ufern des Eurotas aufgewachsen, wie ein Götterkind; zwar wachen über sie die Tyndariden Kastor und Polydeukes, ihre Brüder; aber ich verschaffe sie dir, wenn du mir nachmals in gleicher Weise deine Hülfe leihen willst.“ Theseus stimmte sogleich bei, und beide machten sich auf den Weg nach Sparta. Sie erspähten daselbst die Gelegenheit, wie das junge Mädchen mit Gespielen am Altare der Artemis feierliche Tänze aufführte, rissen sie aus der Mitte ihrer Gefährtinnen und eilten sehr zufrieden mit dem Raube nach Athen zurück. Nach den Festlichkeiten, die man dort beging, forderte Peirithoos des Freundes Hülfe zu dem kühnen Wagestück, Persephone selbst, die Beherrscherin der Unterwelt, dem finstern Hades zu entführen.

Die verbrüderten Helden durchzogen abermals die peloponnesische Halbinsel und stiegen durch den Schlund am tänarischen Vorgebirge in das dunkle

Reich hinab. Sie bekämpften alle Schrecknisse und bemächtigten sich ihrer Beute. Als sie jedoch einen Augenblick erschöpft ausruhten, fesselte sie Aidoneus, der unsichtbar genaht war, mit diamantenen Banden und sie konnten sich nicht wieder aufrichten. Wie lange sie also in der traurigen Einsamkeit verweilen mußten, berichtet die Sage nicht; dagegen erzählt sie, daß Herakles auf seiner Fahrt in die Unterwelt den Theseus befreite, nicht aber den zur endlosen Qual verurteilten Peirithoos.

Auf diese Weise kam der athenische Held zur Oberwelt zurück und wanderte nach seiner Heimat. Er fand daselbst vieles verändert. Die starken Tyndariden waren während seiner Gefangenschaft mit Heereskraft eingefallen und hatten Stadt und Land in die äußerste Bedrängnis gebracht. Dann waren sie mit der befreiten Helena und großer Beute siegreich nach Sparta zurückgekehrt. Die wiederholten Verluste hatten das Volk zu Athen gegen seinen Helden noch mehr erbittert, als die früheren Neuerungen in der Verfassung. Theseus fand bei seiner Heimkehr verschlossene Thore und feindselige Herzen und floh nach der östlich von Euböa gelegenen Insel Skyros. Er suchte daselbst bei dem Könige des Eilands Hülfe, fand aber den Tod, indem ihn der falsche Mann von einer Klippe ins Meer stürzte.

Die Vereinigung des ganzen Volkes von Attika in einer Stadt, die von ihm erneuerten Panathenäen, die jährliche Fahrt des heiligen Schiffes nach Delos zur Feier der von ihm gestifteten Opfer und Feste scheinen die Wirksamkeit dieses Helden historisch außer Zweifel zu setzen, wenngleich ersichtlich ist, daß die Mythe viel Fremdartiges auf ihn übertragen hat. Theseus trägt das Gepräge des attischen Nationalcharakters. Er zeigt, was bei den anderen Heroen selten hervortritt, Liebe für die gesetzliche Entwicklung seines Heimatlandes, sowie für das Gedeihen und den Ruhm desselben überhaupt. Er ist für große Thaten begeistert und jeder Aufopferung fähig. Dagegen erscheint er wankelmütig und unbekümmert um die Folgen seiner Handlungen, was seinem Vaterlande großen Nachteil und ihm selbst endlich den Untergang brachte. Es ist, als spiegele sich die spätere Geschichte von Athen in seinem Heros ab.

Übrigens läßt sich nicht verkennen, daß in der Sage von Theseus geschichtliche Thatsachen enthalten sind. Von Trözen, wo die Athener noch in später Zeit gewisse Rechte besaßen, war ein ionischer Stamm in Attika eingewandert. Die Erlebnisse und Thaten desselben faßt die Mythe in dem Leben des Helden zusammen. Er vertilgt die Räuber auf dem Isthmos, um den Verkehr mit dem Heimatlande sicher zu stellen. Die Phöniker herrschten damals noch überall auf dem ägäischen Meere; sie hatten im attischen Gebiete Niederlassungen; die Insel Kreta war der Hauptsitz ihrer Macht; daher verlegt die Sage dahin die Residenz des Minos, der sein Volk durch weise Gesetze beglückt, aber auch dem Molochdienst durch Menschenopfer huldigt. Mit seinen Flotten machte er sich Inseln und Küstenländer dienstpflichtig, wie solches die Phöniker thaten. Auch Athen ist ihm unterthan; es kann sich dem schrecklichen Tribut nicht entziehen, bis der heldenmütige Ionierstamm von Trözen durch aufopfernde Thaten das Joch zerbricht. Dazu bietet Astarte, die Liebesgöttin der Phöniker, hülfreiche Hand, was man auf ein zartes Verhältnis zwischen

Ariadne und Theseus bezieht, durch das der Bann des Molochdienstes gebrochen wurde. Indessen ward auch Ariadne an vielen Orten durch Feste als die huldvolle Erdgöttin verehrt, und die Verbindung derselben mit dem freudespendenden Dionysos scheint der Sage von Theseus und Ariadne zu Grunde zu liegen. Ferner weist die Erzählung von der Überwindung der Amazonen gleichfalls auf phönikische Gebräuche. Die Griechen lernten den Dienst der Aschera-Astarte in Kleinasien kennen. Sie sahen die Priesterinnen dieser Geburts- und Naturgöttin, welche in männlicher Rüstung mit kriegerischen Gebräuchen die große Göttermutter verehrten. So bildete sich der Begriff von Amazonen. Die Mythe von dem Siege des athenischen Heros über sie deutet darauf hin, daß der barbarische Dienst der Phöniker von dem edlern Wesen der Hellenen verdrängt wurde.

Aeakos und seine Nachkommen.

Drei Männer wurden wegen ihrer Gerechtigkeit im Leben nach ihrem Tode zu Richtern in der Unterwelt bestimmt, Minos, Rhadamanthys und Aeakos. Die beiden ersten, Söhne des Zeus und der Europa, waren mächtige Könige auf Kreta, wie dies zum Teil aus der Geschichte des Theseus erhellt; der letztere, gleichfalls ein Sohn des Götterkönigs, wohnte lange Zeit einsam auf der Insel Aegina, bis sein Vater die zahlreichen Ameisen daselbst in Menschen verwandelte, die daher den Namen Myrmidonen erhielten. Aeakos war fromm und ehrte die Götter, aber seine Söhne ahmten ihm nicht nach. Peleus und Telamon, die älteren Brüder, töteten den jüngern Phokos, weil er in allen Kampfspielen den Preis davontrug. Aber der alte Vater wollte lieber kinderlos sein, als die Missethat ungestraft lassen: er verbannte die Mörder aus seinem Lande. Diese bestanden manches Abenteuer, und endlich fand Telamon Wohnsitz und Herrschaft auf der Insel Salamis, Peleus aber mit einem Schwarme tapferer Myrmidonen im thessalischen Lande Phthia. Dieser gewann eine weit gepriesene Frau, die Seegöttin Thetis, die silberfüßige, wie sie Homer nennt. Er überfiel sie nach dem Rate des weisen Cheiron am Gestade, wo sie der Ruhe pflegte, und hielt sie trotz aller zauberischen Verwandlungen fest. Sämtliche olympische Götter waren bei der Hochzeit gegenwärtig und spendeten beglückende Gaben; nur Eris, die Göttin der Zwietracht, die uneingeladen erschien, gab einen goldenen Apfel, der Hader und Krieg veranlaßte, wie dies später näher erzählt werden wird.

Fast nicht weniger berühmt als Achilleus, des Peleus Sohn, sind Telamons Söhne, der gewaltige Aias und der kühne Bogenschütze Teukros, von denen Homer ausführlich berichtet, wie sie vor Troja kämpften, wie der ältere Bruder den jüngern mit seinem Schilde deckte, während dieser seine tödlichen Geschosse unter die troischen Krieger versandte, wie jener in äußerster Not, während die anderen Helden durch Wunden gehemmt sind, als alleiniger Vorkämpfer die Schiffe verteidigt, bis Patroklos Hülfe bringt. Wir werden davon noch ausführlich reden.

Die Tyndariden (Dioskuren) in Lakonika.

Auch in den Thälern des Taygeton und an den Ufern des Eurotas lebt die Sage und giebt der Nachwelt Kunde aus der dunkeln Vorzeit. Es ist die Mythe von zwei Brüdern, die im Leben und Sterben durch unwandelbare Liebe miteinander verbunden waren. Dort im lakonischen Lande waltete Lelex, ein Sohn der Erde, gerecht und weise. Sein Enkel Hyakinthos, schön wie Apollon, ward von diesem geliebt, aber im Diskosspiel durch einen bösen Zufall getötet. Zu seinem Andenken stiftete der trauernde Gott Feste, die noch in später Zeit gefeiert wurden. Von Lelex stammten auch Tyndareos und Ikarios, die anfangs vertrieben später von Herakles wieder in ihre alten Rechte eingesetzt wurden. Die keusche Penelope, des Odysseus edle Gattin, wird als Tochter des Ikarios genannt, während Klytämnestra, dem ältern Bruder entsprossen, als Agamemnons Weib in die Greuel und das Wehe der Pelopiden verwickelt wird. Tyndareos hatte aber noch andere Kinder, nämlich den Kastor und den Polydeukes (Pollux) und die durch ihre große Schönheit verderbliche Helena. Doch werden die zwei letzteren auch Kinder des Zeus genannt, weil derselbe in der Gestalt eines Schwanes im Hause ihrer Mutter Leda Einlaß fand.



Votivtafel der Dioskuren, aufgefunden zu Larissa.

Die Brüder Kastor und Polydeukes waren schon als Knaben stets zusammen, und wie sie zu blühenden Jünglingen heranreiften, so nahm auch ihre gegenseitige Liebe zu. Der erstere erhielt stets im Wagenlenken und Rossebändigen den Preis, der andere war als Faustkämpfer gefürchtet. Gemeinschaftlich wohnten sie der kalydonischen Jagd und dem Argonautenzuge bei; ebenso zogen sie zusammen gegen Athen, wie dies in der Geschichte des Theseus erzählt ist. Nach manchen Abenteuern und Heldenthaten bewarben sie sich um zwei Schwestern und führten sie bald als Bräute heim. Aber zwei

messenische Freier, Idas und Lynkeus, lauerten ihnen auf. Im Faustkampf unterlag Kastor dem Idas, Lynkeus dem Polydeukes. Nun galt es von beiden Seiten den erschlagenen Bruder zu rächen. Idas riß einen Pfeiler aus dem hochgetürmten Grabe seines Vaters, worauf er stand, und schmetterte den andringenden Gegner nieder, ohne ihn jedoch zu töten, weil er unsterblich war; ihn selbst aber traf in dem entscheidenden Augenblick ein Blitzstrahl, von Zeus entsandt, der seinen Kämpfen ein Ziel setzte. Nun erschien der Vater der Götter und Menschen selbst in der Wolkennacht, um den Sohn aufzuheben und zum Wohnsitze der Unsterblichen zu tragen; aber dieser, über den Leib des Bruders gebeugt, weigerte sich allein im Olympos ein unsterbliches Leben zu führen. Er begehrte mit dem lieben Genossen zu sterben, wie er mit ihm gelebt hatte. Von solcher Liebe gerührt, entschied Zeus, daß beide Heroen abwechselnd einen Tag bei den Unsterblichen und einen im Reiche des Todes miteinander zubringen sollten. Sie glänzen nun als helle Sterne am Firmament, und die Schiffer rufen im Sturme die Hülfe der Dioskuren (Söhne des Zeus) an, ihnen günstige Fahrt zu verleihen. Ihr Gut und ihre Herrschaft im lakonischen Lande ging auf den Atriden Menelaos über, den Gatten ihrer Schwester Helena.

Die Tyndariden oder Dioskuren waren ursprünglich Lichtgottheiten, deren Dienst schon bei den Pelasgern bestand. Wahrscheinlich aber war der Glaube an das göttliche Brüderpaar noch älter und schon den arischen Stämmen bekannt, ehe sie die Wanderung aus der Heimat antraten, wie oben bemerkt ist. Es lag ihm ein Naturmythus von Tag und Nacht, Licht und Finsternis zu Grunde. In dem heitern Hellas verschwand der Gegensatz und verklärte sich in der schönen Idee von der Liebe der Brüder und ihrer unlösbaren Vereinigung. Bei den germanischen Stämmen, die nach dem Norden wanderten, entwickelte sich der Mythus in andrer Weise, doch nicht minder großartig. Mit Bezug auf den Niedergang der Sonne und die arktische Winternacht wird der lichte Balder von dem blinden, finstern Höder getötet; aber bei der Wiedergeburt der Welt, wo alle Gegensätze gelöst sind, treten auch die Brüder wieder hervor und wohnen in ewigem Frieden bei einander.

In Hellas nahmen die Dorier den überkommenen Kultus und die Feste der Tyndariden willig an und gaben ihnen eine höhere Weihe. Von dem wechselnden Leben der Brüder im Olymp und in der Unterwelt sang bereits Homer, allein die weitere Mythendichtung vom Tode Kastors und von der Wahl des Polydeukes, sowie der vorhergehende Kampf mit den messenischen Helden, ist eine Dichtung aus der dorischen Zeit und bezieht sich wohl auf die messenischen Kriege und den endlichen Sieg der Spartaner. Auch in Rom wurden die Dioskuren frühzeitig bekannt und verehrt. Sie sollen in der Schlacht am See Regillus den Römern den Sieg gewährt haben.



Tantalos wird durch Zeus' Blitzstrahl von seiner Burg Sipylos in den Tartaros hinabgestürzt.
Nach H. Heidel.

Pelops und sein Geschlecht.

Wir wenden uns wieder nach der argivischen Halbinsel und treten an der Hand der Mythe in die königlichen Hallen von Mykenä wie in ein Labyrinth, das mit Pracht und Reichtum ausgestattet in schauerliche Irrgänge unerhörter Greuel sich vertieft, wo im hintersten Grunde der Minotauros die Opfer eines jammervollen Geschickes fordert, bis eine Götterhand ihn bezwingt. Was der Dichter sagt:

> Das eben ist der Fluch der bösen That,
> Daß sie fortzeugend Böses muß gebären,

das bewährt sich im Hause des Pelops. Wenn wir aber beim Anblicke der Greuelthaten, von denen immer eine aus der andern hervorwächst, uns erschüttert fühlen, wenn das Verhängnis, das über dem Geschlechte waltet, uns niederbeugt, so erhebt uns wieder der Schluß, der wie eine Uroffenbarung des Menschengeistes uns verkündigt, daß eine endliche Sühne der Schuld nach langer Buße stattfinde. Vielleicht liegt wenig oder gar keine historische Thatsache zu Grunde; allein die vornehmsten Dichter haben das Schicksal des Pelopidischen Hauses besungen, und so ist das Ganze eine Schöpfung geworden, die hervorgegangen aus dem hellenischen Geiste für alle Zeiten durch die darin enthaltene Wahrheit ihren Wert bewahrt.

Reisende, die sich in den Ländern der Menschen weit umgesehen hatten, erzählten, wenn sie heimgekehrt waren, von dem Lande Lydien in Asien, wie es von den Göttern mit allen Gaben, die den Sterblichen erfreuen, gesegnet sei. Da weideten nach ihrer Angabe die fettesten Rinder, Schafe mit der feinsten Wolle, edle Rosse auf weit ausgedehnten Triften; da trug der Weizen hundertfältig seine nährenden Körner; da gediehen der Ölbaum und der Weinstock und

spendeten die köstlichsten Früchte. Die Bewohner lebten in großem Überfluß. Unter ihnen aber ragte an Reichtum und Macht Tantalos hervor, ein Sohn des Zeus, dessen Glückseligkeit noch kein Unfall getrübt hatte. Die Götter selbst stiegen von ihren Höhen nieder, um an seinen Festen teil zu nehmen, und zur Vergeltung eröffneten sie ihm ihren Olymp, daß er mit ihnen bei Nektar und Ambrosia sich erfreue. Solche unwandelbare Glückseligkeit vermag aber der sterbliche Mensch nicht zu ertragen, denn Stolz und Hochmut sind die Begleiter des irdischen Glückes. Dies erfuhr auch Tantalos. Er dünkte sich bald den Unsterblichen gleich und beschloß ihre Untrüglichkeit auf die Probe zu stellen. In seinem Palast am Berge Sipylos bereitete er ein großes Fest. Er lud alle Götter dazu ein und verhieß ihnen ein Gericht, das selbst ihre gewohnte ambrosische Kost übertreffen werde. Dies aber richtete er selbst in tiefer Verborgenheit her. Er tötete seinen eigenen Sohn Pelops und bereitete aus den zarten Gliedern des Knaben das schreckliche Mahl. Die Götter erkannten sogleich die geschehene That; nur Demeter, versunken in Gram um ihre geraubte Tochter Persephone, verzehrte achtlos ein Stück von der Schulter. Da erhob sich Zeus mit allen seinen Schrecken; sein Blitzstrahl schleuderte den Übelthäter in die untersten Räume des Tartaros, wo er ewig von Hunger und Durst gequält wird. Den geopferten Knaben aber stellte die Göttermacht wieder her und gab ihm statt der mangelnden Schulter eine künstliche von Elfenbein. Als Pelops erwachsen war, erfüllte ihn die Erinnerung an die erlebten Schrecknisse mit Grauen; er mochte nicht mehr im Vaterlande bleiben, wo die Trümmer des vom Blitze zerstörten Palastes wie schauerliche Zeichen des Geschehenen noch emporragten. Er nahm daher alle seine Reichtümer zusammen und zog fort. An der Mündung des Alpheios landete er und war ein willkommener Gast bei Oenomaos, der über die fruchtbaren Ufer des Flusses bis weithin zur Ebene von Olympia gebot.

Pelops gewann dessen Tochter zur Hausfrau, und dem Ehebund entsproßten zwei Söhne, Atreus und Thyestes. Beide zogen fort gen Mykenä, wo sie das Volk wegen ihres großen Reichtums auf den Herrschersitz des Eurystheus erhob. So blieb denn Pelops einsam in seinem Hause zu Pisa am Alpheios. Auch seine Schwester Niobe, die mit dem königlichen Sänger Amphion zu Theben in glücklicher Ehe lebte, entging dem über dem Hause des Tantalos schwebenden Schicksale nicht. Leto, die göttliche Mutter des Apollon und der Artemis, pflegte mit ihr traulichen Umgang. Sie aber gleich ihrem Vater voll Übermuts rühmte sich ihrer sieben Söhne und sieben Töchter und pries sich eine glücklichere Mutter als jene.

Da klagte die Göttin ihren Kindern die erlittene Schmach, und die Geschosse derselben rafften bald Niobes zahlreiche Nachkommenschaft hin, so daß sie trostlos durch die Länder irrte, bis sie auf den grauen Trümmern des väterlichen Palastes am Berge Sipylos in Stein verwandelt wurde.

Noch jetzt soll ein Felsen daselbst in der Form Ähnlichkeit mit der Gestalt einer weinenden Frau haben, was vielleicht zu der Dichtung Veranlassung gegeben hat. Inzwischen drängte sich die fortwuchernde Schuld auch in die Hallen zu Mykenä. Thyestes hatte das Weib seines Bruders zu schwerem Unrecht

gegen ihren Gatten verlockt und mußte darum das Land verlassen. Er war aber listig und barg unter seinem Mantel das Kind des Atreus, mit dem er in der unwirtlichen Fremde sein spärliches Mahl teilte. So reifte der Knabe heran in Liebe zu ihm und in Haß gegen den ungekannten Vater. Als er darauf von Thyestes belehrt gen Mykenä kam, sah er voll Erbitterung die prächtige Königsburg schimmernd von Gold, Elfenbein und Elektron (Bernstein) wie eines Gottes Behausung und das Schatzhaus von vieleckig behauenen Steinen zusammengefügt, mit Halbsäulen und glänzenden Platten verziert.



Iphigeneia erkennt ihren Bruder Orestes.

Die Gastfreundschaft, die er wie jeder Fremdling hier genoß, konnte sein Herz nicht versöhnen. Er suchte den König zu ermorden, doch ward er ergriffen und zum Tode geführt. Zu spät erfuhr Atreus, daß der Jüngling sein Sohn war, und in seiner verfinsterten Seele reifte ein Plan unerhörter Rache.

Die Zeit, so schien es, hatte das vergossene Blut, das begangene und erlittene Unrecht allmählich ausgelöscht, das Alter den Zorn des Königs getilgt. Wanderer verkündigten dem verbannten Thyestes, daß sein Bruder sich sehne ihn in seinen Hallen zu empfangen und die entzogene Habe ihm zu erstatten. Er wünschte, er hoffte selbst die Versöhnung und folgte endlich dem Boten, der ihn nach Mykenä einlud. Er brachte den einen seiner beiden Knaben mit, welche ihm die Gattin in der Fremde geschenkt hatte. Ein festliches Mahl ward zur Feier seiner Ankunft bereitet; die Gäste schmausten fröhlichen Mutes, und ihm vornehmlich schmeckte das Ehrengericht, das auf des Königs Gebot die Schaffnerin ihm vorlegte. Als nun das Mahl beendigt war, stellte Atreus

noch eine schön von Silber verfertigte Schüssel vor ihn hin und sprach: „Wahrlich, es ziemt mir ein Gastgeschenk dem heimgekehrten Bruder zu bieten. So nimm dies Kunstwerk samt dem Überreste deines Mahles und trag' es mit dir in deine Behausung.“ Erstaunt nahm Thyestes den Deckel hinweg und erblickte schaudernd das blutige Haupt seines Kindes. Er floh entsetzt aus dem Hause und von der Stätte der Greuel, und selbst Helios, der den sterblichen Menschen den Tag bringt, verhüllte sein glänzendes Angesicht, so daß plötzliche Nacht die erschrockene Erde umfing.

Ate, die Stifterin des Bösen, schlich dem Flüchtling auf Wegen und Stegen nach, wie böse Gedanken, welche die Seele erfüllen und unaufhaltsam zu schwarzen Thaten drängen. Den einzigen Sohn, der ihm noch übrig war, lehrte Thyestes nicht, wie man die Götter ehre, sondern wie man durch Gewalt und Arglist den Feind verderbe. Als der Knabe heranwuchs, reifte auch der Racheplan zur That. Er schlich sich unerkannt in die Königsburg zu Mykenä und erschlug bei Nacht den Ohm auf seinem weichen, purpurglänzenden Lager.

Die Söhne des Erschlagenen waren gleich dem Vater reich und mächtig. Der Völkerhirt Agamemnon gebot zu Mykenä, der blondlockige Held Menelaos zu Sparta. Sie zogen mit den Fürsten und Völkern des gesamten Griechenlands in den verderblichen Krieg gen Troja. Als nach zehn Jahren die Stadt ihren vereinigten Waffen unterlag, kehrten sie in die Heimat zurück. Agamemnon fand die Königsburg, die schimmernden Hallen und das Schatzhaus noch wohl bewahrt. Er freute sich, als er den Heimatboden wieder betrat. Auch kam ihm sein Weib Klytämnestra mit frohem Gruße entgegen. Aber als er beim lecker bereiteten Mahle saß, überfiel ihn Aegisthos, der Sohn des Thyestes, welchen die falsche Frau verborgen gehalten hatte, und tötete ihn mit dem mordenden Erze, mit ihm zugleich seine trauten Genossen. Die lagen umher in dem Saale um den Mischkrug und um die mit leckerer Kost beladenen Tische wie das Schlachtvieh, das ein vielvermögender Mann zur Hochzeit oder zum Gelag abschlachtet. So erzählt Homer die grausame That; andere Dichter berichten, der Mörder habe den König im Bade mit der Axt erschlagen, als ihm sein Weib ein Gewand überwarf. Aegisthos freute sich jetzt des Besitzes der weithin reichenden Herrschaft und der Ehegenossin, die er durch Arglist und Mord sich erworben hatte. Doch wuchs ein Rächer heran in Orestes, dem letzten Sohne des Atriden, welchen die sorgende Schwester Elektra zu ihrem Oheim Strophios in Phokis geflüchtet hatte. Mit dem Sohne dieses Fürsten, seinem treuen Freunde Pylades, machte er sich nach zehn Jahren auf, um Blutrache zu üben. Zweifelnden Sinnes fragte er zuerst Apollon zu Delphoi um Rat. Dieser antwortete:

„Ist kein anderer Rächer bestellt von unsterblichen Göttern,
Fordern des Vaters Manen die That von den Händen des Sohnes.“

Als Fremdlinge treten die Freunde in die goldenen Hallen zu Mykenä. Sie überreichen Klytämnestra eine Urne mit dem Vorgeben, daß darin die Asche des mittlerweile gestorbenen Orestes enthalten sei. Die entartete Mutter, immer in Furcht vor der Rache des Sohnes, kann ihre Freude über die Nachricht von

seinem Tode nicht verbergen. Noch zögert Orestes; aber Elektra ihn erkennend schürt die Glut seines Zornes, und Pylades erinnert an den Willen der Götter. So fällt Klytämnestra durch die Hand des Sohnes und Aegisthos ist das zweite Opfer. Doch aus dem dunkeln Hades steigen die Eumeniden (Rachegöttinnen) herauf, wie aus der Seele des Verbrechers die Selbstanklage und die Pein des Gewissens. Vor ihren Schlangengeißeln entflieht der Muttermörder und sucht Zuflucht bei Apollon zu Delphoi. Die schrecklichen Göttinnen folgen ihm wie Spürhunde, die den Blutgeruch wittern, bis in den Tempel. Da weichen sie, als sie der Gott mit der Silberschlange bedroht, die vom Bogen geschnellt wird. Und nun erhält der Unglückliche die Weisung, daß er nach Tauris zu den Barbaren wandern und das heilige Bild der Artemis von dort nach Hellas bringen soll. Begleitet von seinem Busenfreunde Pylades eilt er nach der taurischen Küste. Doch kaum sind sie gelandet, so werden sie von den Barbaren ergriffen und vor Thoas, den König des Landes, gebracht. Uraltem Brauche gemäß befiehlt dieser die beiden Fremdlinge der Artemis zu opfern. Vor den Altar geschleppt, erkennt Orestes in der Priesterin seine Schwester Iphigeneia, welche die Göttin einst hierher entrückt und vor den Greuelthaten ihres Hauses bewahrt hatte. Schon rüstet sich die Jungfrau ihren Bruder dem Tode zu weihen, als sie ihn wiedererkennt. Schnell ist die Flucht geplant, und das rettende Schiff trägt sie und das geraubte Götterbild der geliebten Heimat zu. Heftig erzürnt über den Raub des heiligen Bildes, will Thoas den Flüchtlingen nachsetzen, als ihm Athene erscheint und ihn mit besänftigenden Worten von der Verfolgung zurückhält. —

Wir könnten hier berichten, daß Agamemnon der Hochgesinnte, Aegisthos der Stürmische, Orestes der Bergbewohner bedeutet, daß Iphigeneia ein Beiname der Artemis ist, wir könnten das Ganze in Allegorien auflösen; aber, wie bemerkt, die Mythe in ihrem Zusammenhang und in ihrer innern Bedeutung steht uns höher. Aus der nebelhaften Vorzeit dringt ihr Lied zu uns herüber, und wir fühlen uns durch die Wahrheit, die darin enthalten ist, erschüttert und durch die Lösung befriedigt. Denn es ist wahr: ob auch ein Orakel den Frevel angeraten hat, mächtiger sind die Erinyen, die nach vollbrachter That den Verbrecher unerbittlich verfolgen. Gebüßt muß werden, was der Mensch Sündhaftes vollbringt. Dann aber hat die Gottheit dem Dulder Sühne bereitet. Diese Wahrheit, wie sie die Sage versinnlicht, hat der größte Dichter des Altertums nach seiner Weise behandelt, wie wir am betreffenden Orte zeigen werden, und der größte Dichter unserer Nation hat denselben Stoff in seiner „Iphigenie“ mit griechischem Geist und Schönheitssinn, aber mit deutschem Gemüt künstlerisch gestaltet.


Erlegung des kalydonischen Ebers (nach einer Antike vom Kapitol).

III.

Gemeinsame Unternehmungen.

Wohlauf, zu großen Thaten die Helden sind gesellt,
Zu thun, was sie beraten, weil Mut die Herzen schwellt.

Kalydonische Jagd.

Schon einmal waren wir dem Helden Herakles in die wohlangebauten, von Wäldern und Bergen umgebenen Ebenen von Kalydon im Aetolerlande gefolgt und haben gesehen, wie er daselbst die schöne Deianeira zum Weibe gewann; jetzt ruft uns das laute Halloh kühner Jäger dahin. Ein Keiler, groß und stark wie ein Stier, verwüstete weit und breit die Gefilde, weil Artemis dem Könige Oeneus zürnte. Zwar hatte Althäa, die Königin, ihrem Gatten außer der Deianeira noch zwei Söhne geboren, den Meleagros und Tydeus, den Vater des Diomedes, und beide waren schon durch tapfere Thaten bekannt; aber alle ihre Mühe das Wild zu erlegen war bisher vergeblich gewesen. Deswegen beriefen sie die gefeiertsten Helden aus Hellas zu einer allgemeinen Jagd. Da stellten sich ein Kastor und Polydeukes, Theseus und Peirithoos, Nestor, Peleus, Telamon, Jason, Amphiaraos und andere, besonders auch die kriegerische Jugend der Aetoler und der ihnen benachbarten Kureten. Selbst aus den Bergen von Arkadien war die kühne Jägerin Atalanta gekommen, deren Bogenschützenkunst und Schnelligkeit im Wettlauf berühmt war.

Die Weidleute zogen mit Sang und Klang in den Wald. Sie spürten das Wild auf, folgten der Fährte und umstellten es. Oft aber durchbrach es

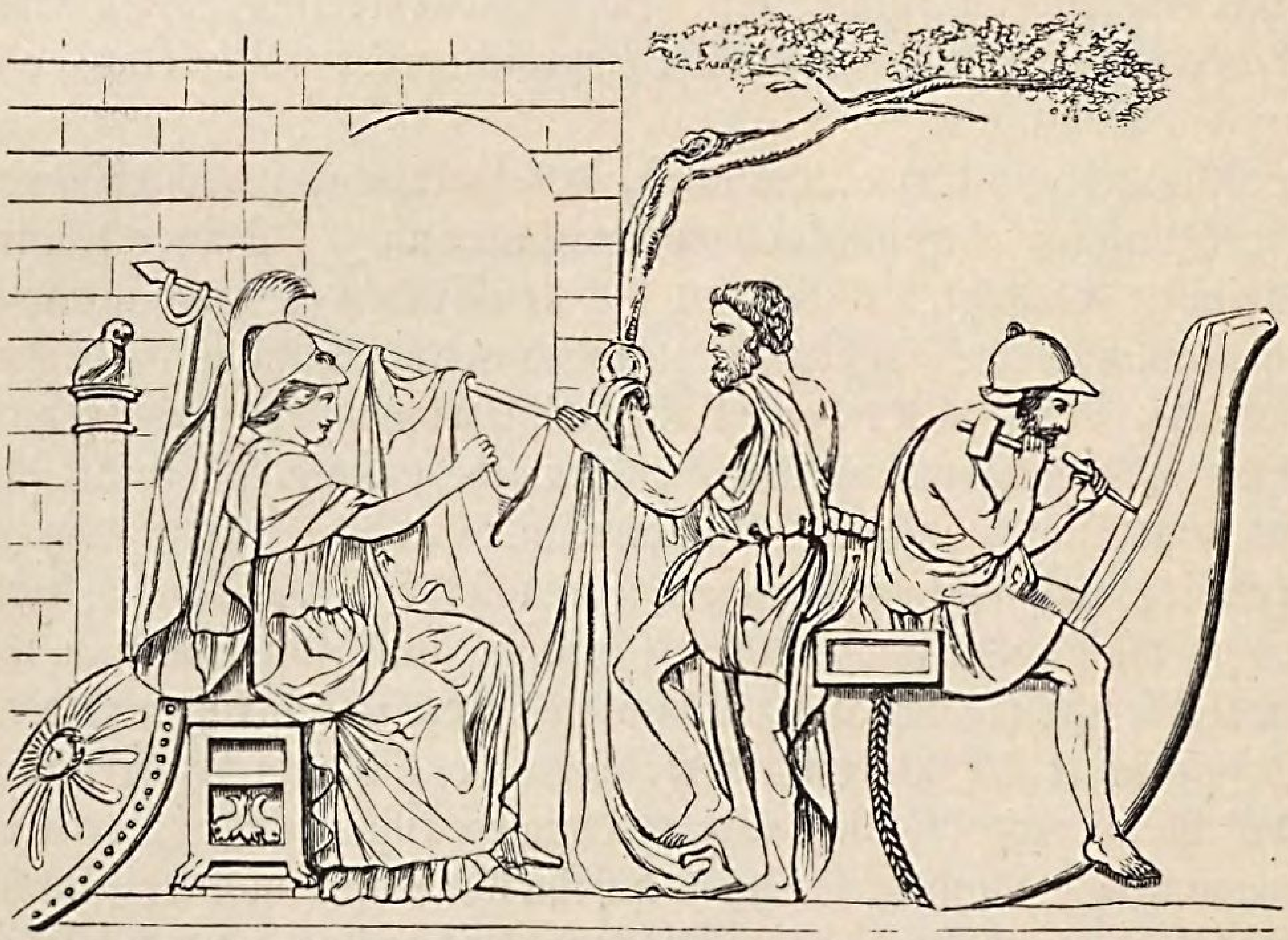
die Reihen der Verfolger, und mancher fühlte seine Hauer. Schon waren Ankäos und mehrere Helden zum Tode verwundet; doch wurde der Angriff immer wieder erneuert und nicht ohne Erfolg. Atalanta, allen voranstrebend, traf zuerst den Eber, als er aus einem Dickicht hervortobte, mit ihrem Geschoß. Diese Wunde sowie eine zweite machte ihn zwar noch wilder und gefährlicher, aber nun schleuderte ihm Meleagros einen starken Speer in den Rücken und fing ihn dann, wie er gegen ihn anrannte, mit einer kurzen Lanze auf. Jetzt eilten die Weidleute, auch die verzagten aus Büschen und Sträuchern herbei und halfen das stattliche Wild vollends überwältigen. Hierauf zogen sie durch den grünen Wald mit ihrer Jagdbeute nach Kalydon zurück und berieten sich, wem die Trophäen des Tages, die borstige Haut und der Schweinskopf mit den Hauern, zufallen sollten. Bald vereinigten sich alle Stimmen dahin, daß der mutige Meleagros durch Glück und Geschick sie verdient habe. Der junge Held dagegen übergab die seltene Jagdbeute der Atalanta, weil sie zuerst das Wild verwundet hatte. Am folgenden Tage, als die Jagdgenossen sich wieder zerstreuten, und jeder in seine Heimat zurückzog, erfuhr Meleagros zu seinem großen Verdruß, daß die Brüder seiner Mutter der Jägerin die Beute wieder entrissen hätten, um sich selbst mit dem Raube zu schmücken. Er eilte zornig herbei, und da die Männer nicht gutwillig die Trophäen abtraten, entspann sich ein Streit, in welchem sie erschlagen und ihr Gefolge zerstreut wurde. Die Flüchtlinge regten ihre Landsleute, die Kureten, auf, welche sofort gegen Kalydon mit Waffengewalt anrückten. Solange der streitbare Held Meleagros an der Spitze der Aetoler focht, waren sie siegreich; aber bald erlag er einem unentrinnbaren Verhängnis.

Die Mythe erzählt den Lebenslauf des Helden auf verschiedene Art; wir folgen der bekanntern, wenngleich spätern Dichtung. Seiner Mutter Althäa waren bei seiner Geburt die Mören, die den Faden des menschlichen Lebens spinnen und abschneiden, erschienen. Klotho hatte verkündigt, der Knabe werde einst großmütig, Lachesis, er werde ein Held, Atropos, er werde nur so lange leben, als der lodernde Feuerbrand auf dem Herde dauere. Sofort hatte Althäa den Brand ausgelöscht und wohl aufbewahrt. Als sie jetzt den Tod ihrer Brüder erfuhr, warf sie in heftigem Zorn über den Sohn den Brand ins Feuer, und wie die Glut ihn verzehrte, schwand auch die Kraft und das Leben des jungen Helden unrettbar dahin. Atalanta erreichte indessen mit der wiedererlangten Jagdbeute ihr Vaterland Arkadien, wo die von Würmern zernagte Haut und der Schweinskopf mit den meterlangen Hauern zu Tegea im Tempel der Athene noch viele hundert Jahre aufbewahrt und von den glaubhaftesten Augenzeugen gesehen wurden. Die Griechen verstanden es durch solche Reliquien ihre Mythen zu begründen.

Von der Jägerin Atalanta giebt uns die Mythe noch weitern Bericht. Sie verschmähte das eheliche Leben. Es dünkte ihr lustiger im hallenden Walde als im beschränkten Frauengemach. Die Freier, die sie bedrängten, waren ihr verhaßt. Sie bot daher jeglichem einen Wettlauf an und setzte sich selbst zum Preis aus. Der Läufer erhielt einen Vorsprung; aber sie folgte ihm mit geschwungenem Speere, und wenn sie ihn erreichte, so durchbohrte sie ihn rücklings.

Mehrere fanden auf diese Art statt des Brautgemaches den Tod, was den fröhlichen Jünglingen die Minne der Jungfrau verleidete. Nur der beharrliche Meilanion scheute die gefährliche Wette nicht. Er hatte durch Aphrodites Gunst drei goldene Hesperidenäpfel erhalten; diese warf er einen nach dem andern der Jägerin in den Weg, als sie beflügelten Laufes hinter ihm herkam. Sie konnte der Begierde nach den köstlichen Früchten nicht widerstehen, raffte sie auf und verspätete sich dadurch, so daß der glückliche Freier das Ziel erreichte. Dem Vertrage gemäß mußte sie sich nun in das verhaßte Ehejoch fügen; doch verschweigt die Sage, ob sie es später vorzog die eigenen Kinder an die Mutterbrust zu drücken, oder den klingenden Bogen und die tödlichen Geschosse.

Einige Dichter wollten wissen, sie sei nach geschlossenem Ehebund in so unmäßiger Liebe gegen den Gemahl entbrannt, daß die große Göttermutter Kybele beide Gatten in ein Löwenpaar verwandelt habe. Wieder andere erzählen Preiswürdiges von ihrem ehelichen Leben: wie Athene selbst sie die Geschäfte des Haushaltes, namentlich die Kunst des Webens, gelehrt habe. Denn diese Göttin war nicht bloß die Herrscherin in der männerehrenden Feldschlacht, sondern auch die Lehrerin der friedlichen Künste. Darum war sie es auch, welche die kühnen Helden und Seefahrer, von denen unser nächster Abschnitt handelt, im kunstverständigen Bau ihrer Argo unterwies.



Athene unterrichtet die Argonauten im Schiffsbau. Nach einem antiken Basrelief.



Cheiron und Jason.

Der Argonautenzug.

Pelias, der Sohn Poseidons und der unglücklichen Tyro, hatte seinen Bruder Neleus verdrängt, wie dies früher berichtet wurde. Er gebot über die reichen Fluren von Jolkos, die nördlich vom Pelion und südlich von einem weit ins Land eindringenden Busen des ägäischen Meeres begrenzt werden. Wer viel hat, will mehr haben, und so beraubte er auch seinen Halbbruder Aeson seiner Besitzungen, so daß ihm nun das gesamte Volk der Minyer in Thessalien unterthan war. Mit seinem unmündigen Knaben Jason ging der bekümmerte Aeson in die Berge zu den wilden Kentauren und traf daselbst den weisen Cheiron, der sich des Kindes annahm und es trefflich erzog. Es ward unter seiner Leitung verständig und voll Kraft und Mut zu jedem Unternehmen. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet und mit reichem Gewand und Waffen versehen, beschloß der Jüngling in seinem zwanzigsten Jahre sein väterliches Erbe von dem Oheim zurückzufordern.

Er kam unterwegs an einen Fluß, der durch Regengüsse angeschwollen war. Ein greises Mütterchen stand am Ufer und wünschte sehnlichst übergesetzt zu werden. Jason besann sich nicht lange, sondern hob die Alte auf seine starken Schultern und trug sie nicht ohne Mühe durch das Wasser. Er hatte zwar auf dem schlammigen Grunde die eine seiner Sandalen eingebüßt, aber das bekümmerte ihn wenig, da er in den rauhen Bergen oft genug unbeschuht umhergewandert war. Ohne auf den Dank der alten Frau zu warten, wollte er weiter gehen; da sah er plötzlich, wie sie größer ward und, mit wunderbarer Schönheit und Herrlichkeit geschmückt, der Götterkönigin Here glich, welche der weise Cheiron ihm oft beschrieben hatte. Froh über die Glück verheißende Erscheinung setzte er seine Reise fort und erreichte bald die ansehnliche Stadt Iolkos. Als er durch die Reihen der Hofleute bis zu dem Thronsessel des Beherrschers der Minyer vorschritt, erblaßte derselbe, noch ehe der Fremdling sein Anliegen vortrug; denn er gedachte eines Orakelspruches, der ihm befahl sich vor dem Manne mit einer Sandale zu hüten. Er hörte jedoch die Bitten seines Neffen mit anscheinender Ruhe an und vertröstete ihn auf bessere Zeiten. Inzwischen zog er ihn zur Tafel und behandelte ihn nach der Sitte des Gastrechts. Auf seine wiederholt gestellten Forderungen erteilte er endlich den Bescheid, der königliche Schatz verstatte dermalen die Herausgabe der eingezogenen Güter nicht; wolle aber der junge Held das goldene Vließ des Widders, der den Phrixos aus der Minyerstadt Orchomenos getragen, von dem barbarischen Kolchis abholen und es wohlerhalten abliefern, so werde man seine Ansprüche in nähere Erwägung ziehen. Jason überlegte sich den Vorschlag, befragte auch ein Orakel und erhielt die Auskunft, daß die Götter das Unternehmen begünstigen würden. Er ordnete darauf den Bau eines tüchtigen Schiffes an und zog dann auf Abenteuer und Anwerbung tauglicher Genossen weit umher. Er fand beides in reichlichem Maße, und nachdem das Schiff Argo segelfertig war, sammelten sich fünfzig Helden, um an dem Zuge teil zu nehmen. Außer denen, die wir schon in den vorhergehenden Erzählungen genannt, waren besonders der thrakische Sänger Orpheus, ferner Zetes und Kalais, die beflügelten Söhne des Boreas, bemerkenswert. Zuerst ging die Fahrt durch bekannte Gewässer nach der Insel Lemnos. Daselbst hatten die Weiber alle Männer umgebracht. Sie waren erfreut über den Besuch der Argonauten und bewirteten sie einige Monate. Im Hellespont begegnete ihnen nichts Merkwürdiges. Darauf fanden sie an der Küste der Propontis bei dem Könige der Dolionen gute Bewirtung. Ein Sturm trieb sie bei Nacht zum zweiten Male an dieses Land; sie wurden, weil man sie für Seeräuber hielt, angegriffen, bei welcher Gelegenheit Jason den freundlichen König erschlug. Es entstand großes Herzeleid, als man am Morgen von beiden Seiten den Irrtum erkannte, und man feierte die Bestattung des Erschlagenen mit festlichen Opfern und Spielen. Am Abend floh der Schlaf das Lager der Trauernden; da ergriff Orpheus die Harfe und sang Lieder zum Preise der Götter und Helden, daß bald der Kummer und die schwer lastende Sorge dahinschwand; und wie er leiser und lieblicher die Saiten rührte, da entschlummerte die Erde und das sonst nie rastende Meer, und auch auf die müden Helden sank der erquickende Schlaf mit freundlichen Träumen.

An der Küste von Mysien blieb Herakles zurück, um den Hylas, einen Jüngling seines Gefolges, zu suchen, den die Nymphen der Quelle, als er Wasser schöpfte, geraubt hatten. Bei einer nachfolgenden Landung tötete Polydeukes einen starken Faustkämpfer, der den Argonauten Hohn sprach. Die herzlichste Aufnahme ward ihnen bei dem blinden Könige Phineus in Bithynien zu teil, der in ihnen die verheißenen Erretter von schweren Drangsalen erkannte. Der Mann konnte nämlich seine Mahlzeit niemals in Ruhe verzehren. Große Raubvögel mit Menschengesichtern und ehernen Krallen, Harpyien genannt, flogen, so oft er sich zu Tische setzte, herbei und verzehrten und besudelten die Speisen, und wer ihnen wehren wollte, ward übel zugerichtet. Auch jetzt, als der König inmitten seiner Gäste bei dem herrlich bereiteten Mahle saß, schwärmte das Raubgesindel mit heiserm Geheule herzu und fiel über die Speisen her. Aber Zetes und Kalais, ihre Geschosse ergreifend, begannen die Jagd. Sie verwundeten und verfolgten die Vögel, bis dieselben in die dunkeln Höhlen zurückflohen, woraus sie ein Zauberspruch gelockt hatte. Der dankbare Phineus versorgte nun die Reisenden nicht nur mit reichlichem Mundvorrat, sondern erteilte ihnen auch Belehrung, wie sie auf ihrer fernern Reise die drohendste Gefahr bei den Symplegaden vermeiden könnten. Dies waren bewegliche Felsen, die beständig blitzschnell zusammenfuhren und auseinander gingen. Nach erhaltener Unterweisung ließen die Argonauten im entscheidenden Augenblicke eine Taube vorausfliegen, die mit Verlust einiger Federn glücklich hindurchkam; dann folgten sie mit Anstrengung aller Ruderer. Here, oder Pallas Athene hielt mit mächtigen Armen die Felsen einige Zeit auseinander, so daß sie beim Zusammenschmettern nur die äußersten Zierraten vom Spiegel des Fahrzeuges abstreiften.

Auf der fernern Fahrt sahen die Reisenden, dem Kaukasus entlang segelnd, die Adler, welche den Prometheus quälten, und hörten das Stöhnen des Dulders, der noch nicht von Herakles erlöst war. Sie landeten endlich am Ausfluß des Phasis in Kolchis, wo König Aeetes, der Inhaber des Vließes, seine Wohnstätte hatte. Ihm trug Jason sein Anliegen vor und beteuerte, daß die Erfüllung desselben der Wille der Götter sei. Der rauhe Barbar wies ihn erst mit barschen Worten ab; doch meinte er, wenn der dreiste Sprecher des Götterwillens so gewiß sei, so möge er dies durch einige Proben beweisen, dann könne vielleicht weiter Rats werden. Es seien da, fuhr er fort, zwei Stiere, ein Geschenk des Hephästos, die man nicht anjochen könne, weil sie Feuer schnaubten und mit den Hörnern Erz und Eisen zerstießen. Einem Manne, wie Jason, werde es wohl leicht sein mit den Bestien ein Äckerchen umzupflügen, Drachenzähne, die gerade vorrätig seien, in die Furchen zu säen und mit den daraus hervorwachsenden geharnischten Männern fertig zu werden. Auf Zureden mehrerer Gefährten ging der junge Held auf diese Vorschläge ein, und der folgende Tag ward zur Ausführung festgesetzt. Wie er nun nachdenkend am Ufer lustwandelte, trat Medeia, des Königs Tochter, vor ihn hin. Kundig geheimnisvoller Kräfte der Natur, übergab sie ihm eine Zaubersalbe, bereitet aus einer Pflanze, die am Kaukasus dem herabtropfenden Blute des Prometheus entkeimt war. Sie versicherte, daß durch Einreiben mit dieser

Salbe der menschliche Leib gegen Feuer, Hieb und Stoß fest werde. Dann lehrte sie ihn weiter, wie die aus der Saat der Drachenzähne aufwachsenden Männer alsbald über den Säemann herfallen würden, wenn er nicht zuvor einen tüchtigen Stein unter sie werfe, der sie untereinander zu blutigem Streite entzweie.

Jason war nicht bloß mutig, sondern auch klug und verständig und verschmähte die Hülfe nicht. Er salbte sich daher der erhaltenen Anleitung gemäß, wodurch es ihm gelang das ungeberdige Vieh trotz Feueratem und derben Stößen anzujochen, die erforderlichen Furchen zu ziehen und die Saat zu streuen. Als die grimmigen Männer herauswuchsen, warf er den Stein des Anstoßes unter sie und konnte mit der übrigen Gesellschaft als unangefochtener Zeuge beobachten, wie die Leute sich erst gegenseitig beschuldigten, schmähten und dann mit Waffen übereinander herfielen, bis sie als Leichen das Stück Feld bedeckten, dem sie entsprossen waren.

König Aeetes war höchlich verwundert über das Schauspiel. Er sah wohl, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen war, aber um so gefährlicher schien ihm Jason mit seinen Gefährten, und er beschloß die unwillkommenen Gäste, wenn sie weinestrunken wären, kurzerhand aus dem Wege zu räumen. Ein königliches Mahl wurde veranstaltet und der Wein dabei nicht gespart. Aeetes ging beim Leeren der Becher mit gutem Beispiel voran; aber er hatte es mit erprobten Leuten zu thun, die den Kopf noch ziemlich frei hatten, als die königliche Majestät schon zu Bette gebracht werden mußte, um den Rausch auszuschlafen. Wie sie nun sich über ihre Abreise berieten, stand plötzlich die Zauberjungfrau Medeia unter ihnen und half mit Rat und That. Noch in der Nacht mußte die Fahrt angetreten, zuvor aber das erstrebte Vließ an Bord des Fahrzeuges gebracht werden. Sie geleitete daher ihren Liebling Jason in den finstern Eichenhain, wo das kostbare Kleinod von einem Drachen gehütet wurde. Als beide eintraten, erhob sich das Ungeheuer zischend und mit den Schuppenringen rasselnd, und seine Feueraugen erleuchteten das Dunkel des Ortes. Medeia spritzte ihm einen zauberischen Saft entgegen und sang ein Schlummerlied der Hekate, der gespenstischen Göttin der Nacht, das den Drachen alsbald in tiefen Schlaf versenkte. Jetzt nahm sie das Vließ auf, übergab es ihrem Begleiter und folgte ihm an Bord, nachdem sie zuvor ihren kleinen Bruder Absyrtos als Geisel aus der königlichen Wohnung entführt hatte.

Spät am Morgen, als Aeetes erwachte, ward er den dreifachen Raub und die Flucht seiner Gäste gewahr; aber er hatte in seiner Flotte treffliche Segler und gute Ruderknechte. Er machte sich daher sogleich zur Verfolgung auf, und ehe die Sonne sich dem Untergange zuneigte, hatte er schon die Segel des Schiffes Argo im Auge. Er wollte mit doppeltem Eifer die Jagd fortsetzen; allein er bemerkte gleichzeitig am Ufer auf einer Lanze aufgepflanzt das Haupt seines lieben Söhnchens Absyrtos und dessen Glieder zerstückt umhergestreut. Darüber ward er so traurig, daß er die Verfolgung aufgab und nur an die Bestattung der Überreste seines Kindes dachte. An seiner Statt übernahmen die Götter die Bestrafung der That, welche selbst Barbaren

verabscheuten. Sie verhängten über die Argonauten eine lange und mühselige Fahrt durch den Ister (Donau), den Eridanus (Po), den westlichen Ozean und endlich in das Mittelländische Meer.

Noch hatten sie manche Gefahren zu bestehen. Sie kamen an den Sirenen vorbei, Meerjungfrauen, die mit unwiderstehlichem Gesange die Seefahrer anlocken und dann mit sich in die Tiefe ziehen; es war den Helden, als höre jeglicher sein Weib oder Kind oder eine geliebte Braut klagen.



Jason flüchtet mit Medeia und dem goldenen Vließ auf die Argo. Zeichnung von H. Leutemann.

Schon lenkten sie das Schiff nach dem verderblichen Orte, da griff Orpheus in die goldenen Saiten seiner Lyra und sang von dem hellen, gottgeliebten Hellas, wie daselbst alles Gute und Herrliche gepflegt werde, und erfüllte aller Herzen mit solcher Sehnsucht, daß der Steuermann wieder in die Bahn nach der Heimat einlenkte, und die Ruder rüstiger die schäumenden Wogen schlugen.

Nach diesen und ähnlichen Abenteuern fuhren die Argonauten endlich in den Pagasäischen Meerbusen und in die Bucht von Jolkos ein. Hier ward ein Fest zur Feier der siegreichen Heimkehr veranstaltet. Als man sich darauf nach dem Stande der Dinge erkundigte, erhielt man unwillkommene Nachricht. Pelias hatte den Vater und die Mutter Jasons umbringen lassen und sich mit

einer genügenden Macht umgeben. Deswegen blieb die Mannschaft bei dem Schiffe versammelt, und nur Medeia, durch ihre Zauberkunst in ein altes Weib verwandelt, ging in den königlichen Palast zu den Töchtern des Pelias, bei denen sie, wie sie vorgab, Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Argonauten suchte. Sie wurde willig aufgenommen, und nun plauderte sie redselig nach Art der Alten, wie sie auch nützlich sein, wie sie namentlich Greisen die Jugend wiedergeben könne, und wie das dem ehrwürdigen Pelias in seiner von übermütigen Waghälsen bedrohten Lage großen Vorteil bringen werde. Die Königstöchter fanden den Vorschlag annehmbar. Als sie jedoch die Mißlichkeit des Experimentes, wobei vom Zerschneiden des menschlichen Leibes und vom Kochen in einem Kessel die Rede war, in reifere Erwägung zogen, meinten sie, man könne dies doch nicht ohne vorangehende Probe in Anwendung bringen. Auch dazu verstand sich die Alte. Sie kochte einen abgelebten Schafbock mit Zauberkräutern und zog ihn unter allerlei magischen Formeln als einen jungen Widder wieder aus dem Kessel heraus. Jetzt war kein Zweifel mehr. Des Nachts, als der alte König schlief, ward er ebenso wie der Schafbock behandelt, nur daß die Hexe mehr Zauberkraut in den Kessel drückte, mehr Sprüche sprach und endlich auf den Söller stieg, um Hekates mächtigen Beistand anzurufen. Hier aber ließ sie ein Feuersignal durch die Nacht lodern, worauf vom Strande her die Helden in die Stadt und den Palast einbrachen und nach kurzem Widerstande der überraschten, führerlosen Bürger völlig Meister wurden. Indessen fürchteten sie den mit streitbaren Scharen heranziehenden Akastos, den Sohn des Pelias. Sie brachten daher ihre gesamte Beute wieder aufs Schiff und segelten nach Korinth, wo Jason mit Medeia blieb, während die anderen Teilnehmer sich zerstreuten.

Zehn Jahre lang lebten die beiden Ehegenossen in ihrem neuen Wohnsitz in Eintracht und im Genusse der mitgebrachten Reichtümer; dann erwachte der Ehrgeiz des gepriesenen Helden. Er gewann die Freundschaft des bejahrten Königs Kreon zu Korinth, der ihm gern die Hand seiner einzigen Tochter Glauke oder Krëusa und damit die Nachfolge in der Herrschaft zugesichert hätte, wenn er nicht schon beweibt gewesen wäre. Nach einigen Verhandlungen ward zur Beseitigung dieses Hindernisses die Scheidung von Medeia beschlossen. Die Kolcherin nahm die Nachricht gelassener auf, als man erwartet hatte; sie sandte sogar der Braut ein Diadem und ein prachtvolles Brautkleid. Aber in den Schmuck hatte die Geberin ihre verborgene Wut und die Flammen des Tartaros verwoben, welche entbunden wurden, sobald sie den menschlichen Leib berührten. Kreon eilte herbei, das brennende Gewand von der Tochter abzustreifen; da ergriff die Glut ihn selbst sowie die Königsburg und verwandelte alles in Schutt und Asche. Während die Urheberin auf ihrem Drachenwagen entfloh, ergriffen die Korinthier ihre Kinder, die am Altar der Here Schutz suchten, und töteten sie.

Nach einer spätern Dichtung ermordete Medeia selbst ihre Kinder, die Pfänder Jasons, und fuhr dann auf ihrem Wagen auf und davon. Jason selbst schlief einst im Schatten der aufs Land gezogenen Argo und wurde von einem herabfallenden Trümmerstück derselben erschlagen. Die Zauberin

Medeia dagegen jagte nach neuen Freuden und häufte von ihren wilden Begierden entbrannt ungewöhnliche Greuel.

Wie sie nachmals in Athen bei dem Könige Aegeus Schutz fand, einen neuen Ehebund schloß und den Theseus zu verderben suchte, ward bereits erzählt; es läßt sich aber diese Dichtung mit der Reihenfolge der Begebenheiten nicht in Zusammenhang bringen, da der athenische Heros als Teilnehmer an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge genannt wird. Solche Widersprüche zu lösen ist nicht unsere Aufgabe, noch die der Sage, die keine Jahreszahlen, sondern Thaten der Götter und Heroen zu berichten hat. Sie setzt ihre Erzählung von den Abenteuern der Zauberin fort, wie sie gleich einem feurigen Meteor über Städte und Länder dahinfuhr, berühmte Helden besuchte und stets Gift, Dolch und schwarze Kunst zur Verfügung hatte. Aber die Unheilstifterin blieb in dem heitern, gottgeliebten Hellas eine fremde unheimliche Erscheinung. Überall gehaßt und ausgetrieben, entwich sie endlich in ihr Heimatland Kolchis. Daselbst war ihr Vater Aeetes durch seinen Bruder Perses vom Königssitze verdrängt und irrte mit wenigen Begleitern in den Einöden umher. Sie suchte ihn auf und ermutigte ihn zu einem entschlossenen Angriff auf den Thronräuber. Als er mit seinem Häuflein von Getreuen gegen das feindliche Heer anrückte, sang sie Zauberlieder, daß aus dem Boden Schreckbilder hervorstiegen, die voraufzogen in die Schlacht und die feindlichen Krieger zerstreuten. Aeetes kehrte in seine Herrschaft zurück, wo ihn die zauberkräftige Tochter schützte.

Der Ausgang Jasons, die Ermordung seiner Kinder durch der Mutter Hand, das flammende Brautkleid der Krëusa geben der Sage einen unerwartet tragischen Schluß. Wir finden überhaupt in den poetischen Schöpfungen der Griechen eine Hinneigung zur Tragik. Da strebt der Held mit tapferm Sinn nach seinem Ziele; doch das unentrinnbare Schicksal waltet über dem Ausgang. Es flicht unberechenbare Vorfälle zusammen, Fäden, die kein Auge sieht, fügt dazu des Menschen eigene Schuld und führt endlich durch den tragischen Abschluß zu der dem griechischen Geiste eigentümlichen Idee, daß der Held kämpfen, siegen, aber auch für bewußte oder unbewußte Schuld dulden müsse.

Die Grundlage der Argonautensage sind die Seefahrten der Minyer, eines ausgebreiteten Stammes mutiger Abenteurer und Seehelden. Sie fuhren nach dem fernen Sonnenlande Aea, das bei Homer im äußersten Westen liegt. Als aber das Schwarze Meer der Schiffahrt und dem Handel erschlossen wurde, verlegte man das Sonnenland an die östlichen Gestade nach Kolchis, wo der Fluß Phasis aus den Gebirgen Gold herabspült. Daselbst legten die Einwohner Schafvließe in die strömende Flut und zogen sie nach einiger Zeit übergoldet wieder heraus. Die kühnen Seeleute holten diese köstlichen Handelsartikel; in der Heimat aber erzählten sie von ihren erlebten Abenteuern und Gefahren und fügten noch Wunderdinge hinzu, und die Jugend wie das Alter lauschten begierig auf die seltsamen Mären. Alle diese Elemente vereinigte die Poesie zu einem abgerundeten Ganzen, das die Dichter in allen Landen der Hellenen zum Saitenspiele sangen.

Schon die Sage von Phrixos und Helle läßt sich auf Naturmythen und die abenteuerlichen Seefahrten der Minyer zurückführen. Athamas, der

Sprößling des Gottes der Winde, verbindet sich mit Nephele, der Wolke, die ihm zwei Kinder gebiert, den Phrixos (bewegte Flut, hier auch Regen) und Helle (Sonnenwärme?). Später vermählt er sich mit Ino, der Tochter des Kadmos, folglich einer Phönikerin, die wegen andauernder Dürre ihren Stiefsohn nach phönikischer Sitte dem Zeus Laphystios opfern will. Da sendet Nephele den goldvließigen Widder, den befruchtenden Regen, der die goldene Halmfrucht zur Reife bringt. Helle, der heitere Sonnenstrahl, versinkt in die Meerestiefe; aber Phrixos gelangt in das Sonnenland Aea, wo statt der phönikischen Menschenopfer nunmehr Widder geschlachtet und dargebracht werden. Dagegen lastete der Fluch der Menschenopfer noch auf Jolkos und dem Hause des Athamas, bis Jason, der Heilende und Versöhnende, erschien und den Handelsweg nach dem goldreichen Sonnenlande eröffnete.

Die Kadmeia und ihre Helden.

Von Korinthos, wo Jason nicht ohne Schuld sein thatenreiches Leben jammervoll beschloß, geht unser Weg nordwärts über den Isthmos in das Land Böotien. Wir erblicken das von starken Mauern umgebene Theben und darinnen die Königsburg Kadmeia. Sie eröffnet uns ihre reichgeschmückten Räume; doch schwebt das Schicksal, wie über Mykenä, gleich einer dunkeln Wolke darüber, und dieses Verhängnis ist um so schrecklicher, als es die handelnden Personen zum Teil ohne ihr wissentliches Verschulden ergreift; Schuldige und Unschuldige werden dem unvermeidlichen Untergange geweiht. Aber hier begegnen wir der mehr modernen, wir möchten sagen christlichen Idee, daß der Verbrecher ohne wahre Größe unbedauert untergeht, der schuldlose Dulder aber, wenn er unfreiwillige Fehler gebüßt, auch im tiefsten Leid groß und beklagenswert erscheint und im Tode zu seinem Frieden gelangt.

Von Kadmos haben wir bereits geredet; doch geben wir die Mythe im Zusammenhang. Der ägyptische Agenor war nach Phönikien übergesiedelt. Zeus, damals — in seinen jungen Jahren — ein Schalk, hatte unter der beliebten Maske eines Stiers dessen Tochter Europa über das Meer nach Kreta entführt. Agenor befahl daher seinen Söhnen, namentlich dem Kadmos, die Schwester aufzusuchen. Nach vergeblichem Umherstreifen kam letzterer nach Delphoi, folgte auf Geheiß des Gottes einer Kuh und gründete da, wo sie ihr Lager nahm, die Stadt Theben und die Kadmeia. Von seinen Töchtern war Semele besonders bekannt als die Mutter des Dionysos. Unter seinen späteren Nachkommen sind Zethos und Amphion, der sangesreiche Gemahl der Niobe, zu bemerken. Sie befreiten ihre mißhandelte Mutter und bestraften deren Verfolgerin Dirke, indem sie dieselbe an die Hörner eines wilden Stieres banden, was ein beliebter Gegenstand der bildenden Kunst wurde. Nach ihrem Tode gelangte der von ihnen verdrängte Laios zur Herrschaft. Ihm und seiner Gattin Jokaste war der Orakelspruch geworden, daß ihr Sohn einst der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter werde. Sobald daher als Frucht ihrer Verbindung ein Knabe erschien, ward er in den Waldungen des Berges Kithäron den wilden Tieren preisgegeben. Hirten des

korinthischen Königs Polybos fanden das wimmernde Kind und brachten es ihrem Herrn, dessen kinderlose Gattin Merope, über seine Schönheit erfreut, es bei sich behielt und mit mütterlicher Zärtlichkeit erzog. Oedipus (Schwellfuß), so nannte sie den Knaben wegen seiner geschwollenen Füße, wußte auch in reiferer Jugend nicht anders, als daß sie seine Mutter, Polybos sein Vater sei. Bei Streitigkeiten mit seinen Altersgenossen schmähten ihn diese wegen seiner zweideutigen Geburt. Er befragte deshalb seine Pflegeeltern und erfuhr, was sie von der Sache wußten. Um weitere Auskunft zu erhalten, ging er nach Delphoi und erhielt die Weisung, er solle Vater und Mutter fliehen, sonst werde er jenen erschlagen und mit dieser in blutschänderische Verbindung treten.



Der blinde Oedipus im Haine der Eumeniden. (S. 86.)

Erschreckt durch diesen Ausspruch, beschloß er das korinthische Land niemals wiederzusehen. Er wanderte, bis er an den Ort kam, wo sich die Straßen von Phokis und Böotien durchkreuzten. Hier begegnete er dem Laios. Ein Begleiter des Königs stieß den unscheinbaren Fremdling ohne Umstände aus dem Wege, der dafür ihn und den zu Hülfe eilenden Laios im Handgemenge zu Boden schlug. Solche Raufereien waren damals an der Tagesordnung, und der starke Jüngling meinte im Kampfe gegen zwei Männer seine Heldenkraft bewährt zu haben. Er wanderte noch einige Zeit im Lande umher und erfuhr, daß das Volk von einer schweren Plage heimgesucht sei. Man erzählte ihm, die Sphinx, ein bösartiges Wesen, das oben ganz wie ein Weib aussehe, aber unten Löwentatzen und überhaupt einen Löwenleib

habe, mache das Land bis an die Thore von Theben unsicher. Aus Appetit nach Menschenfleisch halte es jeden Tag Leute bald da, bald dort an, gebe ihnen ein unlösbares Rätsel zu raten auf und verspeise sie dann mit Haut und Haaren. Deshalb — lautete der weitere Bericht — sei dem, der die Unholdin beseitige, die erledigte Herrschaft in Theben und die Hand der verwitweten Königin zugesichert. Der heimatlose Jüngling sah sich auf einmal die Aussicht eröffnet Vaterland, Gattin und Herrschaft zu erlangen, und zögerte nicht das Leben dagegen einzusetzen. Er suchte die von Allen gefürchtete Sphinx auf und fand sie auf dem Berge Phikion, einer Höhe, welche nordwärts die Seen Kopaïs und Hylike, südwärts die Hügel und fruchtreichen Thäler bis nach Theben überragt. „Was ist das für ein Geschöpf", fragte sie den Helden, „das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und abends auf drei Beinen einhergeht?"

Oedipus besann sich nicht lange; er antwortete: „Es ist der Mensch; denn dieser geht am Lebensmorgen der Kindheit auf Händen und Füßen; am Mittag des Lebens aber auf seinen zwei Beinen und wankt am Abend des Greisenalters mit Hülfe des Stockes dem Grabe zu." Kaum hatte er diese Lösung ausgesprochen, so stürzte sich die Sphinx den steilen Abhang hinunter in einen tiefen Abgrund und verschwand. Er aber wanderte fröhlich der Stadt Theben zu, um den verheißenen Lohn zu empfangen. Nachdem er den erforderlichen Beweis geführt hatte, wurde ihm daselbst die Herrschaft zuerkannt und seine Vermählung mit der Königin Jokaste gefeiert. Aber die Götter, die sonst bei den Festen der Heroen nicht fehlten, blieben mit ihren Gaben fern, und nur Menschen, die des dunkel waltenden Schicksals unkundig sind, waren bei der Hochzeit fröhlich, wie sich Kinder beim Auflodern des Feuers freuen, das ihr Vaterhaus in einen Aschenhügel umwandelt.

Lange Zeit blieben die geschehenen Greuel verborgen; das Volk liebte und ehrte seinen Retter aus schweren Drangsalen, und seinem Ehebunde entsproßten vier hoffnungsvolle Kinder, Eteokles, Polyneikes, Antigone und Ismene. Da brach eine verderbliche Seuche aus, die weder Alter noch Geschlecht verschonte. Das befragte Orakel gebot, Theben sollte den aus seinen Mauern entfernen, der durch unsühnbare Schuld den Fluch der Götter über das Land gebracht habe. Das ratlose Volk wendet sich sofort vertrauensvoll an seinen König, damit dieser den geheimnisvollen Spruch auslege. Oedipus bescheidet den Seher Teiresias, der alle Dinge kennt, zu sich und befragt ihn; aber dieser schweigt auf alle Fragen, bis ihn jener durch die stärksten Drohungen zum Reden zwingt. Nun erfahren er, Jokaste und das ganze Volk das unselige Geheimnis. Die unglückliche Königin nimmt sich selbst das Leben; er aber will das Licht des Tages nicht mehr sehen und sticht sich die Augen aus. Der auch von seinen Söhnen verstoßene blinde Greis verläßt die Stadt, gestützt und geleitet von seiner liebevollen Tochter Antigone. So gelangt er in den attischen Flecken Kolonos, wo die schrecklichen Erinyen in einem ihnen geweihten Haine verehrt werden.

Hier darf er ruhen; die Rachegöttinnen sind durch seine Leiden und seine Reue versöhnt, und Theseus nimmt ihn gegen seine menschlichen Bedränger

in Schutz. Der letztere begleitet ihn auch zu der Stätte, wo ein sanfter Tod den lebensmüden Greis erwartet. Auf diese Weise erzählt und erklärt die edelste dramatische Dichtung das Ende des unglücklichen Mannes.

Der Fluch des Geschickes lastete indessen auf dem Hause des Laios. Die Söhne des Oedipus, Eteokles und Polyneikes, entbrannten in wütendem Bruderhaß gegeneinander. Nach der ältern Mythe entstand der Zwiespalt bei der Leichenfeier des Vaters, nach der spätern war die von beiden erstrebte Herrschaft die Veranlassung. Polyneikes mußte die Kadmeia und das Land verlassen und fand bei Adrastos in Argos Schutz. Er war in später Abenddämmerung mit dem aus Aetolien vertriebenen Tydeus daselbst zusammengetroffen und hatte gegen den unerkannten Eindringling das Schwert gezogen. Zur rechten Zeit hatte jedoch Adrastos die streitenden Männer getrennt und in sein gastliches Haus geführt. Er erkannte in ihnen die für seine beiden Töchter bestimmten Ehegenossen, denn der eine führte auf seinem Schilde das Bild eines Löwen, der andere das eines Ebers, und an einen Löwen und Eber sollte er nach empfangenem Orakel die Töchter verheiraten.

Er versammelte darauf die Fürsten des Argiverlandes und stellte ihnen mit seiner die Herzen gewinnenden Beredsamkeit vor, wie Recht und Ehre sie aufforderen seinen Eidam mit Waffengewalt in die Königsburg Kadmeia zurückzuführen, und alle mit Ausnahme des tapfern Amphiaraos stimmten ihm bei. Dieser, dem Geschlechte des Sehers Melampos entsprossen, zog den Schleier von der verhüllten Zukunft und verkündigte den Untergang der meisten Helden, wenn sie es wagten dem Polyneikes die Waffen zur Zerstörung seiner eigenen Vaterstadt zu leihen. Die argivischen Fürsten waren stolz auf ihre Macht und Heldenkraft; doch wagten sie es nicht ohne Amphiaraos den Zug zu unternehmen. Da trat Polyneikes zu Eriphyle, dem Weibe des prophetischen Helden, und bot ihr den prachtvollen Halsschmuck an, den einst die Götter der Braut des Kadmos zu ihrer Vermählungsfeier gespendet, wenn sie den Gatten zur Teilnahme an dem Zuge bewege. Sie konnte dem Glanze des Goldes und der Edelsteine nicht widerstehen und lag dem Gemahl mit List und schmeichelnder Rede an, bis er endlich seine Zustimmung gab.

Sieben Fürsten mit ihren Dienstmannen versammelten sich nunmehr zum Heereszug gegen das siebenthorige Theben. Der gütige Adrastos, seine Schwiegersöhne Polyneikes und der starke Tydeus, der weise Amphiaraos, der unerschrockene Kapaneus, desgleichen Hippomedon und Parthenopäos waren durch ihre Thaten schon in ganz Hellas bekannt. In den Gefilden, die der Asopos bewässert, wurde Halt gemacht. Während man hier Opfer und Feste feierte, ging Tydeus als Herold in die feindliche Stadt. Er war ein Mann von unansehnlicher Gestalt und wenig Worten, aber dabei mit großer Kraft begabt. Da er nun die kadmeiischen Fürsten alle in der Königsburg um Eteokles beim Schmause versammelt fand, brachte er seinen Antrag kurz und bündig vor: Einsetzung des Polyneikes durch friedlichen Vertrag oder durch das Schwert der Sieben. „Freund,“ sagte einer der Fürsten lachend, „es wäre wohlgethan, wenn du mit unseren Schweinen zur Mastung gingest, bevor du mit Schwert und Speer unsere Mauern bedrohst.“ Ein allgemeines

Hohngelächter begleitete die spöttische Rede. Darauf meinte der Verhöhnte, er sei noch Manns genug sie alle im Faust= oder Ringkampf unter die Schweine zu werfen, wenn sie es wagten ihn zu bestehen. Die Männer verweigerten den Kampf nicht, sondern traten, die Lenden gegürtet, einer nach dem andern gegen ihn an; aber er bezwang sie alle. Erbittert bestellten sie eine Schar von Kriegern, ihn auf dem Rückwege zu überfallen. Indessen blieb er auch in diesem Kampfe Sieger und erreichte mit feindlichem Blute bedeckt das Lager, worauf das Heer sogleich gegen die Stadt aufbrach. Die Einwohner rückten den Belagerern entgegen, mußten jedoch bald hinter ihren Mauern Schutz suchen. Wie nun die Fürsten bestürzt ratschlagten, was zu thun sei, trat der Seher Teiresias unter sie und verkündigte: wenn sich Menökeus, der Sohn des königlichen Kreon, dem Ares zum Opfer darbiete, so werde die bedrängte Kadmeia Siegerin über alle ihre Feinde werden. Der hochherzige Jüngling unterzog sich sogleich dem Gebot, und dies dem Vaterlande dargebrachte Opfer erhob aller Herzen so sehr, daß sie zu siegen oder zu sterben begehrten.

Die Argiver rückten indessen heran und bestürmten die Stadt von allen Seiten. Der gewaltige Kapaneus erstieg die Mauern und drohte auch gegen den Willen der Götter die Kadmeia zu verderben. Zeus vernahm die vermessene Rede und schleuderte mit seinem Blitzstrahl den furchtbaren Krieger von der erklommenen Zinne. Vor der Göttermacht wich Adrastos mit dem Heere zurück; allein die Thebaner fielen aus allen Thoren heraus und setzten den Kampf fort. Eteokles traf im Getümmel auf Polyneikes. Sie durchbohrten sich beide, noch im Sterben dem Bruderhasse nicht entsagend. Im fortgesetzten Kampfe fielen Tydeus und Hippomedon. Noch stand Amphiaraos wie ein Fels, von den Feinden umdrängt; doch ward auch er endlich in die allgemeine Flucht mit fortgerissen und fand seinen Untergang, indem die Erde sich unter ihm öffnete. Nur Adrastos entrann dem Verderben durch die Schnelligkeit seiner schwarzmähnigen Stute Areion. Mit Gram im Herzen kam er nach Argos zurück.

In Theben waltete mittlerweile der alte Kreon, Jokastens Bruder, mit Herrschermacht. Er erließ das Gebot, daß die erschlagenen Feinde, besonders aber der Leib des Polyneikes unbeerdigt und eine Beute der Geier und Hunde sein sollten. Die sanfte, liebende Antigone, die einst des blinden Vaters Schritte geleitet, vernahm den Befehl mit Schaudern. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der Bruder der Ruhe im Grabe entbehren solle, und beschloß dem grausamen Gesetze Trotz zu bieten. Umsonst riet ihr die schüchterne Schwester Ismene von ihrem Vorsatz abzustehen; ohne allen Beistand durchirrte sie die Walstatt, bis sie den Bruder fand. Mit ihren schwachen Händen grub sie das Grab und senkte den teuern Leib hinein. Aber das Auge des Verräters schlief nicht. Sie ward vor Kreon geführt, der dem Gesetze zufolge sie verurteilte lebendig begraben zu werden. Der Seher Teiresias drohte zwar mit der Strafe der Götter, der König aber erklärte, nur durch die strenge Aufrechthaltung der Gesetze erblühe des Vaterlandes Wohlfahrt, und befahl das Urteil zu vollziehen. Hochherzig, im Gefühle gethan zu haben, was die Schwester schuldig war, unterwirft sich Antigone und steigt in die

schauerliche Gruft hinab. Aber ihr Bräutigam **Hämon**, der Sohn des Königs, giebt sich auf ihrem Grabe selbst den Tod.

In einem Zeitraum von zehn Jahren erwuchs in Argos eine frische kriegerische Jugend. Die Söhne der Erschlagenen reiften zu starken Jünglingen heran. Sie, die **Epigonen**, das heißt Nachkommen der Helden, berief der alte König Adrastos zum Rachezug gegen die Kadmeia. Wohlgerüstet und von streitbaren Männern umgeben, versammelten sich **Aegialeus**, des Königs Adrastos Sohn, **Thersandros**, der des Polyneikes, **Alkmäon** und **Amphilochos**, des Amphiaraos tapfere Söhne, ferner **Diomedes**, welcher von Tydeus, sein Freund **Sthenelos**, der von Kapaneus, **Promachos**, der von Parthenopäos abstammte, und andere. Ungehindert kamen die Epigonen bis an die Stadt **Glisas** in Böotien. Daselbst begegneten ihnen die kadmeiischen Scharen. **Laodamas**, Sohn des Eteokles, der an der Spitze der letzteren stritt, erschlug den königlichen Jüngling Aegialeus, und schon wichen die Argiver vor seinem Speer; aber Alkmäon, weise und mutig wie sein Vater, warf sich ihm entgegen und zwang ihn und seine Krieger unter großem Blutvergießen zur Flucht. Hoffnungslos, den zürnenden Göttern nicht mehr vertrauend, verließen die geschlagenen Kadmeier ihr Vaterland, um sich in den Wildnissen von Illyrien eine neue Heimat zu suchen; in Theben aber ward von den siegreichen Epigonen Thersandros in seine väterliche Herrschaft eingesetzt. Unter den fröhlichen und triumphirenden Siegern war Adrastos allein in Trauer um seinen gefallenen Sohn versenkt und folgte bald von Gram verzehrt seinem Liebling in das Grab nach.

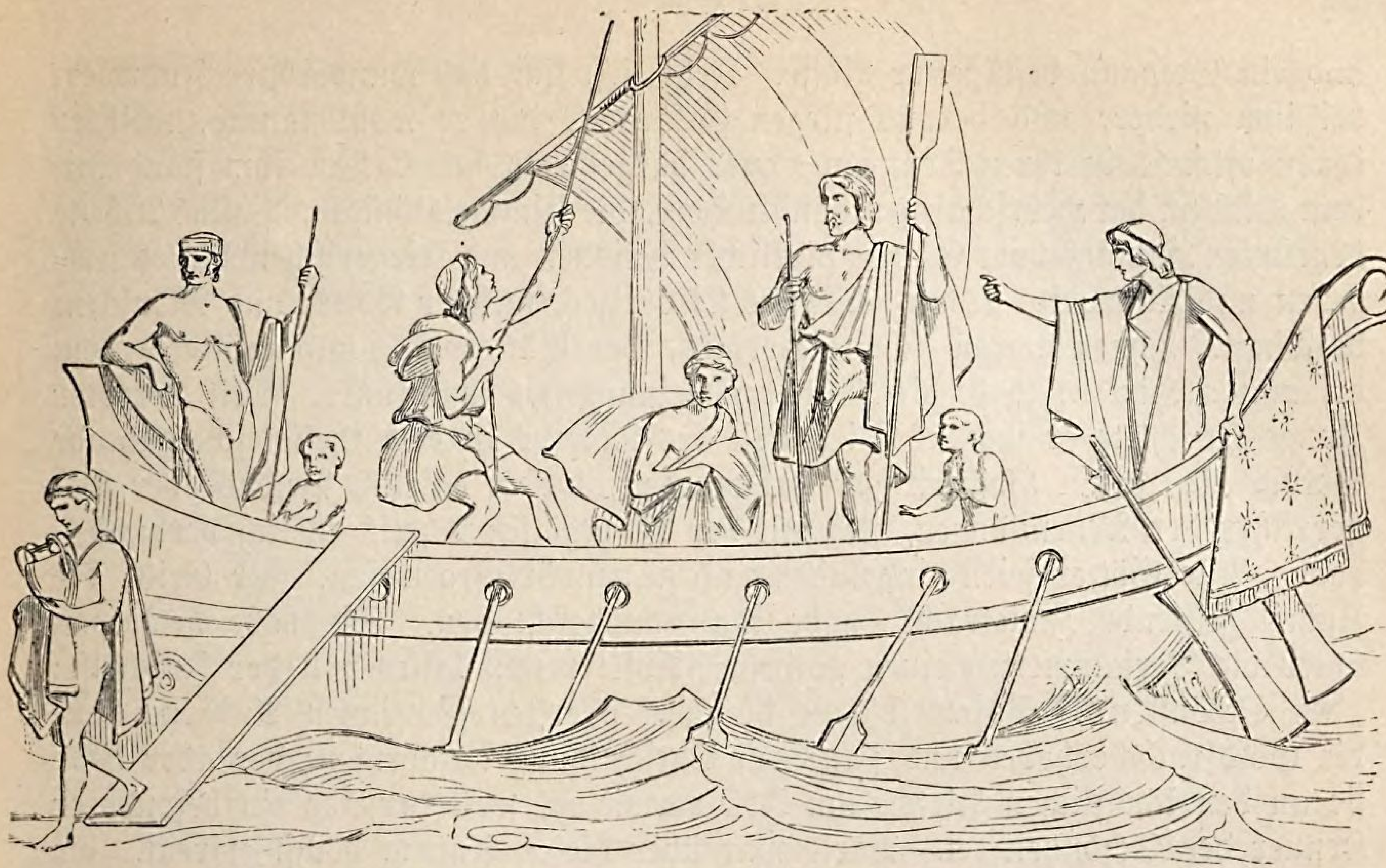


Der blinde Oedipus geführt von seiner Tochter Antigone.

Die Mythe von der Sphinx, welche ägyptische Färbung trägt, weist auf die Abschaffung fremden Gottesdienstes hin und hat offenbar Bezug auf die Verdrängung der Phöniker aus Böotien, wo sie so lange mit unbestrittener Herrschermacht gewaltet hatten. Auch der freiwillige Opfertod des edelherzigen Menökeus verrät den phönikischen Ursprung; doch hat ihn der griechische Genius zu einer freundlichern Darstellung verklärt. Andere Elemente hat die Dichtung eingeflochten. Ob darin auch historische Thatsachen enthalten sind, läßt sich nicht ermitteln.



Leichenfeier zu Ehren des Patroklos. Zeichnung von H. Leutemann.



Das Schiff des Menelaos. (Malereien aus der Gemäldehalle von Delphoi. Nach Pausanias.)

IV.

Zug nach Troja.

Südlich vom Hellespont an der asiatischen Küste erhebt sich das Gebirge Ida in mannigfaltigen Kuppen und Abdachungen. Zwei Flüßchen, Skamandros und Simoeis, entströmen seinen Thälern und bewässern die Ebene, welche sich von seinem Fuße nach dem ägäischen Meere erstreckt. Einzelne Hügelketten ziehen, die Einförmigkeit anmutig unterbrechend, vom Hochgebirge herunter; ein üppiger Pflanzenwuchs bedeckt das fruchtbare Land und wird unter dem glücklichen Himmel Kleinasiens niemals vom winterlichen Eis und Schnee unterbrochen. In dieser Ebene lag vor Zeiten das alte, berühmte Ilion, gewöhnlich Troja genannt. Götter hatten seine stattlichen Mauern aufgetürmt, und diese waren ungebrochen geblieben, als Herakles mit stürmender Hand eindrang, um an König Laomedon Rache für erlittenes Unrecht zu nehmen. Reicher und mächtiger breitete Priamos, der Nachfolger Laomedons, seine Herrschaft aus. Schätze von Gold, Silber, Erz und Kunstwerken waren in seinem Palaste aufgehäuft; eine zahlreiche Nachkommenschaft tapferer Söhne und blühender Töchter und Enkel umgab und stützte sein Alter, so daß die umwohnenden Völker ihm dienstbar oder verbündet waren. Unter seinen fünfzig Söhnen waren besonders der starke Hektor, Deïphobos, Polites, Troilos, der schöne Paris und unter seinen Töchtern Krëusa, Polyxena und die Seherin Kassandra berühmt. Als einstmals Paris, die väterlichen Herden am Fuße des Ida weidend, unter einem Baume der Ruhe pflegte, erregte eine lichte Wolke, die sich mit großer Schnelligkeit näherte, seine Aufmerksamkeit. Er unterschied bald in dem durchsichtigen Nebel einen von Gold funkelnden Wagen

und ein Gespann beflügelter Rosse. Jetzt ließ sich das wunderbare Fuhrwerk bei ihm nieder, und heraus stiegen Gestalten, die er wohl kannte, weil er ihnen oftmals in ihren Tempeln Opfer dargebracht hatte. Vor ihm stand mit dem Diadem der Herrschaft geschmückt Here, die Himmelskönigin, Pallas Athene behelmten Hauptes vom Glanze göttlicher Weisheit und kriegerischen Mutes umgeben und Aphrodite in der Fülle des Liebreizes, welcher Götter und Menschen bezwingt. Ihnen voran schritt Hermes, der Götterbote, und eröffnete dem erstaunten Hirten, was die Göttererscheinung zu ihm führe. Mit beredter Zunge berichtete er ihm, es sei jenseit des Meeres in dem thessalischen Lande Phthia eine große Hochzeit gefeiert worden, indem daselbst Peleus, der Beherrscher der Myrmidonen, sich mit der Meergöttin Thetis ehelich verbunden habe. Alle Götter seien eingeladen und gegenwärtig gewesen, nur Eris, die Unheil stiftende Zwietracht, habe man ausgeschlossen. Sie habe deswegen unter die Versammelten einen goldenen Apfel rollen lassen mit der Inschrift: „der Schönsten". Sofort hätten die drei obersten Göttinnen Anspruch auf die Goldfrucht erhoben und Zeus zur Entscheidung aufgerufen; der aber habe sie an den königlichen Hirten am Ida verwiesen, weil derselbe ein besonderer Kenner der Schönheit sei. Paris war über diesen Antrag höchst erfreut. Er hatte dadurch Gelegenheit das Herrlichste, was im Himmel und auf Erden war, mit Kenneraugen zu schauen. Das Mißliche der Sache, die weibliche Eitelkeit, von der auch Göttinnen nicht frei sind, zog der unerfahrene Jüngling nicht in Betracht. Inzwischen umstanden ihn die hohen Ankömmlinge und drängten ihn zur Entscheidung. Here verhieß ihm Reichtum und Herrschaft über Asien, Pallas Weisheit und Kriegsruhm vor allen Helden der Erde, Aphrodite aber eine Frau, die unter allen Sterblichen an Liebreiz ihr selbst am nächsten komme. Der königliche Hirt, der bei seinem müßigen Hüteramte schon oft ans Freien gedacht hatte, fand das letztere Anerbieten seinen heimlich genährten Wünschen sehr entsprechend. Er überreichte daher, nicht ahnend das dadurch hervorgerufene Verhängnis, der Göttin der Liebe und Schönheit die Goldfrucht. Hierauf bestiegen die Unsterblichen ihren luftigen Wagen und fuhren, die Besiegten niedergeschlagen, die Siegerin frohlockend nach den Höhen des Olympos zurück.

Jahre verflossen, und die Verheißung ging immer noch nicht in Erfüllung. Einst aber ruhte Paris wieder unter dem schattigen Baume am Abhange des Ida; da erschien ihm abermals die Göttin der Liebe und ermahnte ihn nach Hellas zu ziehen; dort in dem Königshause des Atriden Menelaos zu Sparta werde er finden, was er suche. Den Worten der Göttin folgsam trat er bald die Reise an. Luft und Meer waren günstig; man landete an der lakonischen Küste; der Jüngling begab sich, von einem stattlichen Gefolge umgeben, mit reichen Gastgeschenken nach Sparta und hielt an den Pforten der Königsburg, bis ein Diener ihn erblickt und die Botschaft dem König hinterbracht hatte. Sogleich wurde er in das Innere des reichen Palastes eingeführt.

Während die Männer nach beendigter Mahlzeit miteinander redeten und Paris von Ilion und seinen Schätzen erzählte, wandelte aus dem hohen, duftigen Gemache des Königs Gattin Helena mit ihrer glänzenden Spindel daher, um

an den Gesprächen teil zu nehmen. Sie, die Tochter des Tyndareos, oder des Zeus und der Leda, wie früher bemerkt, schien an Schönheit eine der Unsterblichen. Der troische Jüngling erkannte in ihr das Bild, das er sich von seiner künftigen Gattin gemacht hatte; denn sie war nicht unähnlich der Aphrodite selbst, wie sie ihm einst erschienen war. Deswegen blieb er auch einen Tag um den andern im gastfreien Hause zu Sparta. Der treuherzige Held Menelaos, selbst ohne Falsch, dachte so wenig an List und Trug, daß er sich vielmehr über die verlängerte Anwesenheit seines Gastes freute. Ein festliches Opfer berief ihn um diese Zeit nach Kreta. Während seiner Abwesenheit gewann Paris mit Aphrodites Hülfe die Zuneigung der Helena und entwich mit ihr und vielen Schätzen auf sein an der Küste liegendes Schiff, das die Flüchtlinge wohlbehalten nach Ilion führte. Aber noch zürnte ihm die stolze Here und sandte ihre Botin Iris zu Menelaos, um ihm den geschehenen Frevel zu verkündigen. Der beraubte Held trat in die verödeten Hallen des Palastes ein. Er sann auf schwere, blutige Rache. Der mächtige Agamemnon zu Mykenä war sein Bruder, der greise, viel erfahrene Nestor zu Pylos sein Freund. Mit beiden ging er wegen der Sache zu Rate, und man beschloß alle Völker des Hellenenstammes zum gemeinschaftlichen Rachekrieg aufzufordern. Nestor ging mit dem klugen Palamedes von Stadt zu Stadt, überall mit beredten Worten das erlittene Unrecht vorstellend. Here selbst entflammte die Herzen, indem sie rastlos dahin und dorthin eilte. Nicht überall folgten die Helden willig der Einladung; denn der Zug war weit, die Macht von Ilion groß; doch siegte die Klugheit und Überredungskunst der Abgeordneten über alle Hindernisse.

Besonders notwendig war die Teilnahme des starken Achilleus an dem Unternehmen. Er war der Ehe des Peleus und der Thetis entsprossen. Seine göttliche Mutter kannte das Orakel, welches ihm entweder ein thatenreiches und kurzes, oder ein thatenloses und langes Leben versprochen hatte. Deswegen machte ihr seine Begierde nach Ruhm viele Sorge, und sie führte ihn auf die Insel Skyros zu Lykomedes, wo er sich in weiblicher Kleidung unter den Töchtern des Königs verbergen mußte. Die Boten konnten den schönen Jüngling unter den Frauen nicht herausfinden. Der verschlagene Odysseus breitete daher Frauenschmuck und köstliche Gewänder aus und fügte auch glänzende Waffenrüstung hinzu. Dann ließ er kriegerische Instrumente schmettern, wie wenn Feinde eingedrungen wären. Die Mädchen wendeten sich sogleich zur Flucht; Achilleus aber warf die schleppenden Gewänder ab, legte Helm und Harnisch an und ergriff die ragende Lanze. So ward er entdeckt, und nun wählte er ein ruhmvolles, wenn auch kurzes Leben und folgte den Boten. — Fürsten und Helden mit ihren Scharen versammelten sich nun aus allen Teilen Griechenlands in der Bucht von Aulis, einer böotischen Seestadt, der Insel Euböa gegenüber. Da war durch Macht und Reichtum allen voranstehend Agamemnon, der in hundert Schiffen seine wehrhafte Mannschaft aus Mykenä und in fünfzig anderen die arkadische Jugend herführte. Menelaos brachte sechzig Schiffe, der alte Nestor neunzig, Idomeneus von Kreta und der tapfere Diomedes von Argos jeder achtzig. Odysseus hatte nur zwölf Schiffe bemannt und ebenso viele der Telamoniade Aias; aber jener brachte seinen klugen

Rat, dieser seinen starken Arm. Die leicht bewaffneten Lokrer erschienen unter der Anführung des Aias, Sohnes des Oïleus, die Athener aber unter Menestheus. Fünfzig Fahrzeuge trugen den unüberwindlichen Achilleus mit seinen tapferen Myrmidonen. Man zählte überhaupt an 1200 Schiffe und mehr als 100,000 streitbare Männer.

Widrige Winde von der beleidigten Artemis gesandt hemmten die Flotte, denn Agamemnon hatte eine heilige Hindin auf der Jagd erlegt. Darum verkündigte der Oberpriester Kalchas, daß die zürnende Göttin eine reine Jungfrau, die Iphigeneia, Tochter Agamemnons, als Opfer begehre. Der Vater willigte ein, und die Jungfrau ward von Mykenä aus den Armen ihrer Mutter Klytämnestra weggeführt. Als schon auf dem Altare das Opfermesser über ihr gezückt war, ließ sich eine Wolke nieder. Artemis selbst hatte Barmherzigkeit, entzog sie dem Tode und trug sie nach Tauris, wo sie als Priesterin im Heiligtume der Göttin waltete, um einst dem Bruder und dem Vaterhause Entsühnung zu gewähren. Bald schwellte nun ein günstiger Wind die Segel und führte die Flotte nach der Insel Tenedos, dem troischen Strande gegenüber. Odysseus und Menelaos wurden abgeordnet, Rückgabe der Helena und der geraubten Schätze zu fordern, aber sie kehrten unverrichteter Sache zurück, und die Flotte steuerte dem Lande zu, voran das Fahrzeug des Menelaos, wie es auf einem Gemälde Polygnots in der Lesche (Gesellschaftshalle) zu Delphoi (Delphi) dargestellt war.

Die Belagerung von Troja soll eine lange Zeit, nach der Dichtung zehn Jahre gedauert haben. Man konnte die Stadt wegen ihrer mächtigen Mauern weder mit stürmender Hand einnehmen, noch wegen ihrer Weitläufigkeit einschließen und durch Hunger bezwingen. Im Gegenteil hatten Hülfsvölker und Zufuhr von Lebensmitteln freien Zugang. Die Hellenen hatten ihre Schiffe aufs Land gezogen und ein Lager um sie her am Strande errichtet. Auf dem Felde zwischen Stadt und Lager war der Tummelplatz der beiderseitigen Scharen. Da war aber von keiner Schlachtordnung die Rede. Haufenweise standen die Streiter einander gegenüber; die Führer, durch starke Rüstungen und Waffenübung den gemeinen Kriegern überlegen, jagten auf Wagen daher oder sprangen herab und kämpften zu Fuße. Die Hauptwaffe war der Speer, der selten zum Stoß, gewöhnlich zum Wurf verwendet wurde; dann griff man zu Feldsteinen und endlich zum zweischneidigen, ehernen Schwert. Das Haupt des Kriegers deckte der Helm mit wallendem Roßhaarbusch, den linken Arm der Schild, die Brust der Panzer; alle diese Waffenstücke waren von Rindsleder, oft mit Erz beschlagen. Jeder Krieger bewegte sich unabhängig von den anderen, focht gewöhnlich im Einzelkampf, den oft Rede und Gegenrede unterbrach, und offenbarte die Leidenschaft, welche ihn erfüllte, und die Kraft, die ihm innewohnte. So anziehend dies in der Erzählung hervortritt, so wenig kann es mit der Massenwirkung der griechischen Heere in der spätern historischen Zeit verglichen werden, da die Krieger in geschlossenen Reihen, Schild an Schild und Speer an Speer gedrängt, von einer Willenskraft in Bewegung gesetzt, von einem und demselben Gedanken durchdrungen und geleitet die unzähligen Haufen der Barbaren zu Boden warfen.

Natürlich war auch bei dem Belagerungsheer keine regelmäßige Zufuhr von Lebensmitteln eingerichtet. Die Scharen zerstreuten sich plündernd in der Nachbarschaft, zogen auch wohl in weitere Entfernung auf Raub und Beute aus. Besonders wird von Achilleus berichtet, wie er zwölf Städte an der Küste und elf im Innern des Landes erstürmte und stets mit reicher Beute zurückkehrte. In den Kämpfen vor der Stadt tötete er mehrere Söhne des Priamos, und seine Kraft ward bald so gefürchtet, daß sich die troischen Scharen gar nicht mehr ins offene Feld wagten, wenn er im Lager war.

Es entstand aber Zwiespalt zwischen ihm und dem Völkergebieter Agamemnon. Dieser hatte Chryseïs, die Tochter eines Priesters des Apollon, als Beute in das Lager geführt. Darüber zürnte der Gott, und der Priester Kalchas verlangte ihre Rückgabe. Agamemnon mußte Folge leisten; allein er ließ dafür die schöne Briseïs, eine Beute des Achilleus, von diesem fordern. Heftig zürnte der Held über diese Ungerechtigkeit und beschloß sich der Teilnahme an den Kämpfen zu enthalten. Er faßte den Entschluß fortan ein müßiger Zuschauer des Kampfes zu sein, und flehte zu seiner göttlichen Mutter, daß sie den Achäern Demütigung schaffe. Thetis vernahm die Bitte des Sohnes. Sie stieg empor zu den Höhen des Olympos. Da umfaßte sie die Kniee des Donnerers Zeus, damit er das Flehen des Sohnes erfülle.

Und Erhörung winkte mit dunkeln Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos.

Die Troer aber waren wieder zur offenen Feldschlacht ausgerückt; denn Zeus, von der flehenden Thetis bewegt, hatte ihnen gute Botschaft gesendet, und aus Paphlagonien, Thrakien, Mysien waren frische Kriegsvölker angekommen. Besonders trugen die streitbaren Lykier unter Sarpedon und Glaukos Verlangen mit den Feinden zusammenzutreffen.

Anders war die Stimmung im Heere der Belagerer. Agamemnon berief eine Versammlung und schlug, um den Mut der Helden zu prüfen, die Heimkehr vor. Kaum aber hat er das Wort geredet, so strömen alle Krieger nach den Schiffen. Nestor und Odysseus haben viele Mühe sie zur Versammlung zurückzuführen, und Thersites, der alle Welt tadelt und auch den Völkerhirten nicht verschont, erhält dabei gelegentlich einen gewichtigen Hieb von der nervigen Hand des Odysseus. Durch solche fühlbare Zurechtweisung und die Macht der Rede wird der sinkende Mut des Heeres wieder erhoben; es rückt zur Feldschlacht aus.

Da schreitet Paris oder, wie Homer ihn nennt, Alexandros im Vordertreffen der Troer daher. Ein Pardelfell flattert von seinem Nacken herab, der Bogen hängt an der Schulter, das Schwert an der Hüfte; vom stattlichen Helme wallt der Roßschweif, und zwei Speere schwingt er in den Händen. Ihn erblickt Menelaos, der bräunliche Held, und wie der Löwe auf den Raub stürzt er auf den Urheber des unseligen Krieges. Aber der Jüngling erschrickt vor dem schwer gekränkten Helden und birgt sich eilends im Gewühle der anrückenden Troer. Hektor, zürnend über solche Schmach, schilt ihn mit eifernder, schwer treffender Rede. „Weichling“, ruft er, „du mit dem schönen Antlitz, wärst du

doch lieber gestorben, bevor du Frauen verführt! Es wäre heilsamer, als daß du jetzt den Troern zur Schmach, den Griechen zum Lachen wie ein furchtsames Knäblein vor der Rute davonläufst."

„Bruder", versetzt Paris, „ich weiß nicht, wie mir geschah, als ich diesen Mann erblickte. Die anderen alle hätte ich mutig bestanden, nur ihn nicht, welchem ich das Leid zugefügt. Aber nun will ich auch ihm entgegentreten im offenen Kampfe, vor allem Volk."

Freudig bewegt vernahm Hektor diese Rede. Er eilte sogleich in die Vorderreihen, wo schon die Lanzen schwirrten, und störte das blutige Geschäft. „Hört mich, ihr Achäer!" rief der Held mit weithin schallender Stimme; „Alexandros, welcher den Krieg veranlaßt, will ihn durch offenen Kampf mit Menelaos endigen. Wer dem andern obsiegt, soll Helena und die geraubten Schätze als Preis des Sieges hinnehmen, und Bund und Gastfreundschaft soll dann die streitenden Völker versöhnen."

Dies Wort ward von beiden Seiten mit Beifall aufgenommen. Die Heere lagerten sich, das Opfer und den Kampf zu schauen. Agamemnon schlachtete die Opfertiere, dann erhob er betend die Stimme: „Vater Zeus, du Herrscher über Götter und Menschen, und du Helios, der du alle Dinge siehst; Mutter Erde, und ihr, unterirdische Götter, die ihr die Seelen der toten Menschen richtet, seid Zeugen unseres Bundes. Siegt Alexandros, so behalte er seinen Raub, und wir kehren auf den Schiffen in die Heimat zurück. Gewinnt Menelaos ruhmvollen Sieg, so geben die Troer ihm den Raub und uns die gerechte Buße."

Alle Fürsten schwuren ihm nach und gossen dann aus dargereichten Bechern den Göttern zu Ehren einige Tropfen Weines auf die Erde.

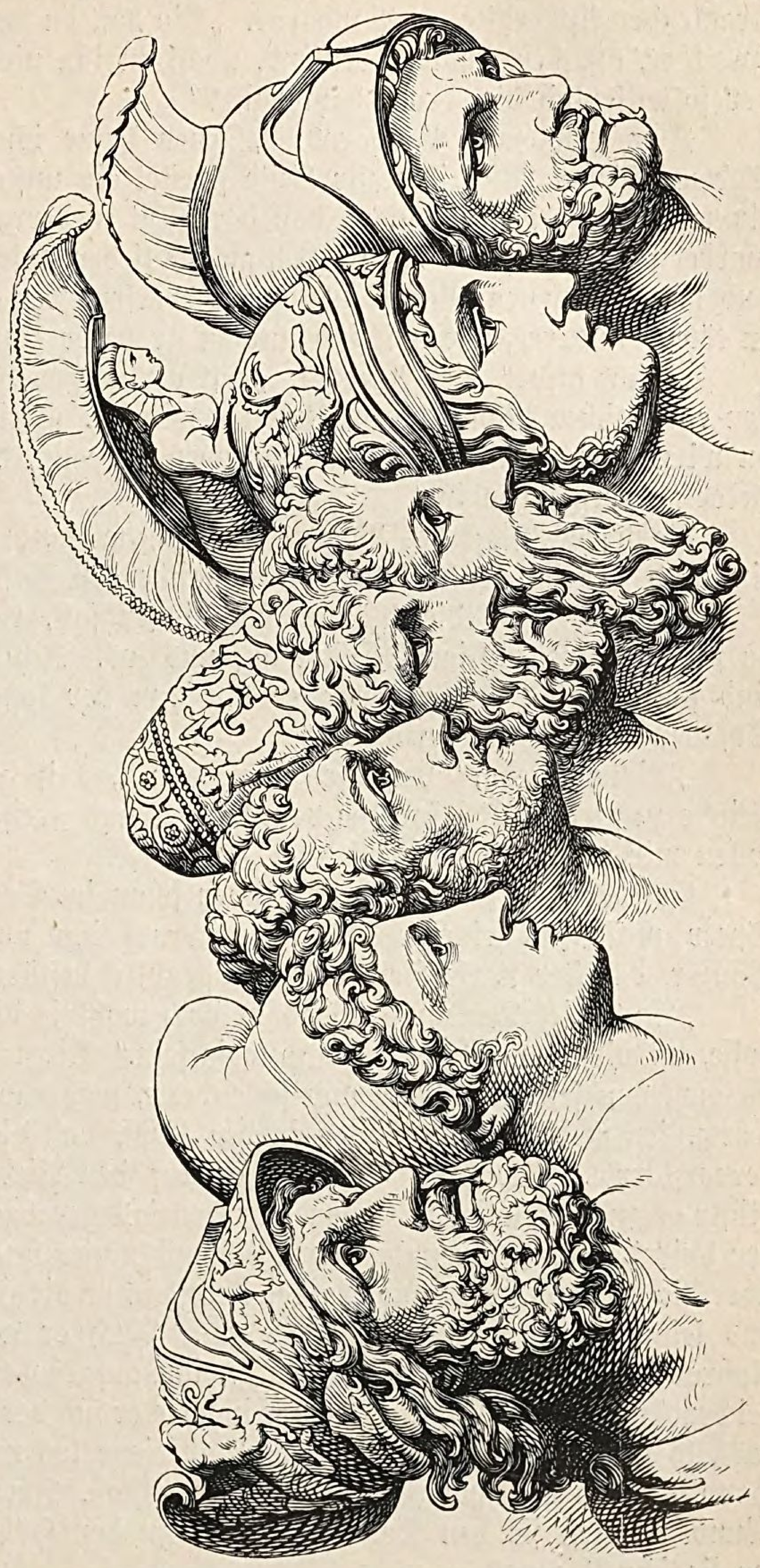
Nachdem Hektor und Odysseus den Kampfplatz bezeichnet und durch Verlosung dem Paris den ersten Lanzenwurf zuerkannt hatten, traten die Streiter hervor: Alexandros strahlend in Schönheit und glänzenden Waffen, Menelaos bräunlich und in unscheinbarer, eherner Rüstung. Jener schleuderte den Speer mit Macht auf den Gegner, aber er traf nur den ehernen Schildrand, von dem die Waffe kraftlos herabfiel.

„Hilf mir, Kronion, Rächer der Frevelthaten", rief Menelaos, „daß ich den Knaben strafe, der das Gastrecht mit frechem Vergehen verletzt hat!" Mit diesen Worten schwang er die Lanze so gewaltig auf den Feind, daß sie dessen Schild durchbrach. Nur durch eine rasche Wendung entging Paris dem Tode und blickte erschrocken auf das durchbohrte Waffenstück. Aber schon stürmte Menelaos zu neuem Angriff heran. Er traf ihn mit schmetterndem Schwertstreich auf das behelmte Haupt; doch die spröde Klinge zersprang, ohne zu verletzen. Jetzt ergriff er den Gegner am Roßhaarbusch mit gewaltiger Faust, und er hätte ihn schmählich fortgeschleift zu den Achäern, wäre nicht das Helmband zerrissen. Aber Paris entfloh abermals eilenden Fußes vor dem erzürnten Helden, der den leeren Helm in den Händen Zeus anklagte, daß er ihm die Züchtigung des frevelhaften Jünglings versagt habe.

Jauchzend begrüßten die Hellenen ihren Helden als Sieger, die Troer aber standen schweigend umher. Einer von ihnen, der ruhmvolle Bogenschütze **Pandaros**, konnte den Unmut über die Niederlage nicht länger ertragen;

er griff zu seinem Geschoß und traf den frohlockenden Menelaos, daß ein Blutstrom alsbald seine Rüstung rötete. Indessen war die Wunde nicht tödlich. Agamemnon, der besorgt zu dem Bruder geeilt war, schwur nicht zu rasten, bis das ganze treulose Geschlecht durch das Schwert, die Stadt aber durch Feuer von der Erde vertilgt sei. Darauf folgten ihm die gleichfalls sehr erbitterten Fürsten mit ihren Kriegern in die Schlacht.

Allen voran stritt des Tydeus Sohn, Diomedes. Auf seinem Wagen, den sein Waffenbruder Sthenelos, des Kapaneus Sohn, lenkte, rollte er kühn durch die Haufen der Troer und sandte mit gewaltigem Speere den Tod in ihre Reihen. Pandaros aber, der nie fehlende Bogenschütze, erspähte und traf ihn mit herbem Geschoß derart durch die Schiene, daß es tief in der Schulter haftete. Eilend entwich der Held dem grausen Verhängnis und ließ sich von Sthenelos den schmerzenden Pfeil aus der Wunde ziehen. Dann aber nahete ihm hülfreich Pallas Athene, Blut und Schmerzen stillend und sein Herz mit unbezwinglichem Mute erfüllend. „Vor keinem Sterblichen weiche zurück", sagte sie zu ihm, „auch nicht vor Aphrodite, wenn sie sich in das Getümmel wagt. Nur den anderen Göttern fürchte zu begegnen." Sofort stürzte der Held von neuem in das dichteste Gewühl. Wie er aber durch die Reihen der troischen Krieger stürmte,



Agamemnon. Achilleus. Nestor. Odysseus. Diomedes. Paris. Menelaos.
Helden von Troja.

wie er die tapfersten Streiter niederwarf und Waffengeschmeide und edle Gespanne raubte, da trat Aeneias, der ruhmvolle Sohn des Anchises und der strahlenden Aphrodite, zu Pandaros. „Wo hast du deinen nie fehlenden Bogen," sprach er, auf den Tydiden deutend, „daß du ihn nicht auf den Mann spannst, der so entsetzlich die Troer dahinrafft?"

Ihm erwiderte Pandaros: „Jenen kenne ich wohl; es ist Diomedes, Tydeus' Sohn. Aber ihm zur Seite streitet ein unsterblicher Gott; denn schon einmal traf ihn mein Geschoß, daß das Blut niederrann, und siehe, sein Speer mordet schrecklicher als zuvor. Ich möchte lieber gleich nach Hause zurückkehren und die gepriesenen Waffen ins Feuer werfen; denn sie treffen immer, ohne zu töten, und reizen den Feind nur zu größerer Wut."

„Nicht also," rief Aeneias; „erst versuche dein Geschoß nochmals gegen den entsetzlichen Mann, ob du Ruhm gewinnest. Steige zu mir auf den Wagen; du wirst Freude haben an dem trefflichen Gespann, dem kein anderes auf dem Felde zu vergleichen ist."

Pandaros, statt des Bogens die eschene Lanze ergreifend, stieg zu ihm ein, und Aeneias lenkte sofort die schnaubenden Rosse auf den Feind.

Als Sthenelos die Männer heranjagen sah, rief er: „Sieh, Diomedes, da stürmen zwei rüstige Streiter auf uns los. Ich werde umlenken, denn sie sind stattlich und mutig, du aber bist von der langen Blutarbeit und vom Schmerze der Wunde erschöpft."

„Nimmermehr," versetzte Diomedes; „es ist nicht meine Art vor dem Feinde zu fliehen. Ich springe vom Wagen und greife sie an. Ich denke, beide sollen mir nicht entrinnen."

Er that nach seinen Worten; aber schon im Sprunge traf des Pandaros Speer mitten in seinen Schild, durchbrach ihn und schmetterte gegen den Panzer, daß der starke Held einen Augenblick bestürzt zurückwich.

„Ha," rief Pandaros, „das ist doch wohl in die Weiche gedrungen. Ich hoffe, du wirst der Schmerzen bald ledig sein." Diomedes dagegen schüttelte das Geschoß von seinem Schilde und schleuderte, während Aeneias erschrocken umkehrte, jenem den Speer hinten in den Kopf, daß die Spitze aus dem Munde hervorstarrte. Frohlockend stürzte er auf den Niedersinkenden, um sich der Rüstung zu bemächtigen. Schon war Aeneias herabgesprungen, denn er wollte den Leib des Waffenfreundes vor Mißhandlungen bewahren. Da warf ihm der schreckliche Tydide einen aufgerafften Feldstein an die Hüfte; er sank in die Kniee, und seine Augen umfing dunkle Nacht. Auch er war verloren, wenn nicht Aphrodite, die über den Sohn wachte, ihn aufgehoben hätte. Diomedes stutzte bei dem Anblicke der Göttin. Doch erinnerte er sich der Worte seiner Beschützerin, deshalb fuhr er kühn mit dem Speer auf jene los und verwundete sie an der Hand, daß klarer Ichor (Götterblut) herausfloß. Im Schmerze der brennenden Wunde verließ sie den Sohn und stieg zu den Höhen des Olympos empor, wo sie schnell genas.

Dagegen schirmte Phöbos Apollon den troischen Helden. „Weiche zurück, Sohn des Tydeus!" rief er dem wild andringenden Diomedes zu, indem er mit dem Schilde dessen Streiche auffing; „wage nicht mit unsterblichen Göttern

den Kampf, daß dich nicht das Verderben erfasse!" Jetzt erst erkannte der Tydide den Pythier und ließ vom Kampfe ab, oder suchte vielmehr ein andres Feld für seine Thaten auf.



Diomedes, beschützt von Pallas Athene.

Auch Agamemnon, Odysseus, Aias der Telamoniade und Aias, Sohn des Oïleus, streckten tapfere Männer nieder. Endlich drang Hektor von Seiten der Troer in die Vorderreihen, ermutigte die weichenden Krieger und wütete mit

mordendem Speere unter den Griechen. Es stand ihm aber Ares selbst, der Kriegsgott, zur Seite, der erbittert über die Verwundung der Aphrodite vom Olympos herabgestiegen war. Aber auch Here und Pallas Athene sahen den Umschlag des Kriegsglückes. Schnell ließen sie die beschwingten Rosse anschirren und fuhren zur Walstatt. Athene fand ihren Liebling Diomedes, wie er außerhalb des Getümmels das geronnene Blut aus der Wunde drückte. Sie tadelte ihn, daß er so müßig stehe, während das Heer seines starken Armes bedürfe. Er erkannte freudig die Göttin. „Pallas Athene, du Spenderin unsterblichen Ruhmes“, rief er, „siehe, dort mordet Ares, dem mächtigen Hektor gesellt. Vor dem unsterblichen Gotte wich ich allein zurück, wie du selbst mir geboten.“

„Wohlan denn, auch ihm sollst du getrosten Mutes begegnen“, versetzte die Göttin, indem sie seinen Wagen bestieg und die Rosse dem entsetzlichen Ares entgegenlenkte. Dieser sah den Helden heranstürmen, aber seine Beschützerin gewahrte er nicht, weil der Helm des Aïdes sie dem Auge der Menschen und Götter entzog. Er bog sich herüber, den Tydiden zu durchbohren, doch lenkte Athene den Stoß ab, und nun fuhr ihm der Speer des kühnen Diomedes in die Hüfte, daß er, aufschreiend wie zehntausend Männer, entfloh und in einer dunkeln Wetterwolke zum Olympos aufstieg. Auch Athene verließ das Schlachtfeld; aber Diomedes wütete fort mit dem männermordenden Speere und dem silbergebuckelten Schwert unter den troischen Scharen. Da begegnete ihm ein junger Krieger, schön wie einer der Unsterblichen, in glänzender Rüstung. Es war Glaukos, Fürst der Lykier, der mit dem herrlichen Sarpedon den Troern zu Hülfe geeilt war. Er fragte ihn, ob er einer der Götter sei, daß er so kühn ihm entgegentrete. „Was forschest du nach meinem Geschlecht?“ erwidert der junge Held; „der Menschen Geschlechter sind wie die Blätter im Walde. Der Wind weht sie herab, und wenn der Frühling neues Leben bringt, so treiben sie wieder im knospenden Walde hervor; so auch wächst ein Geschlecht, das andere schwindet. Ich aber“, fährt er fort, „stamme aus dem Rosse nährenden Lande Argos, woher mein Ahnherr Bellerophontes in das Land der Lykier wanderte. Ich bin ein Sprößling seines Sohnes Hippolochos, sowie mein Wehrgenosse Sarpedon von seiner Tochter und dem allwaltenden Kronion abstammt. Darum, Sohn des Tydeus, strebe ich in der Schlacht voran und scheue nicht den Kampf der Entscheidung mit dir.“ Aber Diomedes senkt den mörderischen Speer, indem er mit freundlicher Rede beginnt: „Wahrlich, so bist du mein Gast von der Väter Zeiten her, denn mein Ahnherr bewirtete einst den herrlichen Bellerophontes. Daher ziemt es sich nicht, daß wir uns feindlich begegnen, sondern der Väter Freundschaft unter uns zu erhalten und auf die späteren Enkel zu vererben, das dünkt mir löblich vor Göttern und Menschen. Auf denn, Trautester, laß uns gleich die Rüstungen tauschen, daß die Völker erkennen, wie wir der Ahnherren Gastgenossenschaft ehren.“

Freudig schlug Glaukos in die dargebotene Rechte, und er gab hin die goldstrahlende Rüstung, hundert Rinder an Wert, und empfing des Tydiden eherne, die man nur neun Rindern gleich achtete.

Der blutige Tag neigte sich zu Ende, da eilte Hektor in die Stadt, um den Göttern ein Opfer zu bringen, daß sie die wütenden Dränger von Ilions ragender

Feste abhalten möchten. Auf dem Rückwege nach dem Schlachtfeld begegnete ihm seine treue Gattin Andromache, der die Wärterin mit seinem Söhnlein Astyanax nachfolgte. Freudig erblickte der Held sein Weib und sein Kind; sie aber trat mit Thränen zu ihm heran und umschloß seine Hand, indem sie sagte:



Abschied Hektors von Frau und Kind. Von C. Bertling.

„Seltsamer Mann, dich tötet dein Mut, und nicht erbarmst du dich meiner, des unglücklichen Weibes, noch des unmündigen Kindes, die bald verlassen und verwaist sein werden. O möchte die Erde mich dann hinabschlingen, denn wenn dich das Verhängnis dahinrafft, bin ich jedes Trostes beraubt. Den Vater und sieben Brüder erschlug mir der göttergleiche Achilleus; die Mutter raffte der Artemis Geschoß im heimischen Palaste dahin. Du, Hektor, bist mir Vater und Mutter und Bruder, du, mein blühender Gatte. So erbarme dich meiner, daß nicht ich selbst als Witwe, das Knäblein als Waise dir nachweinen."

Erschüttert durch ihre Worte versetzt Hektor:

„Mich auch härmt das alles, o Trauteste, aber ich scheue
Trojas Männer zu sehr und saumnachschleppende Weiber,
Wenn als ein Feiger ich schnöd' entwich aus der ehrenden Feldschlacht.
Auch verbeut es mein Herz; denn ich lernte biederen Mutes
Immer zu sein und zu streiten in Vorderreihen der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen."

Darauf wollte er das Kind auf den Arm nehmen, aber das schmiegte sich, vor dem wallenden Helmbusch erschreckend, an die Brust der Wärterin. Nun nahm er den Helm ab, und das Söhnchen, des Vaters Antlitz erkennend, ließ sich willig von ihm auf den Armen wiegen und lächelte ihm entgegen, wie er es küßte. Voll herzlicher Vaterfreude sagte er:

„Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieses mein Söhnchen
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,
Auch so stark an Gewalt und Ilios mächtig beherrschend;
Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater,
Wenn er vom Streit heimkehrt, mit blutiger Beute beladen
Eines erschlagenen Feindes. Dann freue sich seiner die Mutter."

Mit diesen Worten gab er das Kind der Mutter zurück, die unter Thränen lächelnd ihm an die Brust sank. Scheidend strich er ihr mit der Hand über die blühende Wange und sagte:

„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr im Herzen mir trauern.
Nie zum Hades sendet ein Mann mich gegen des Schicksals
Spruch; doch niemand entrann jemals dem grausen Verhängnis.
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel zugleich und Webstuhl, dienenden Weibern gebietend
Fleißig am Werke zu sein. Den Männern gebühret des Krieges
Sorge und mir zumeist in Ilions ragender Feste."

Darauf eilte der Held fort in das Kampfgetümmel, das der Dichter in seiner Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit zur Anschauung bringt. Die Darstellung ist so einfach und doch so farbenreich und gewaltig, wie die Natur selbst, und manchmal blickt durch die wilden Leidenschaften der Männer, durch das Toben des Streites das warme, weiche Gefühl der bessern Menschennatur hindurch, daß man sich der Rührung nicht erwehren kann. Einen solchen Eindruck macht der Abschied Hektors von Andromache.

Der Held aber hat nicht Muße sich den zarten Gefühlen hinzugeben; er will den Schimpf austilgen, welchen die Feigheit des Bruders über die Troer gebracht hat. Er fordert deshalb selbst die griechischen Führer zum Kampfe auf.

Die Fürsten vernehmen das Wort und zaudern; denn gar stark und gewaltig erscheint ihnen Hektor. Darüber zürnt der greise Nestor und rühmt die Thaten seiner Jugend, wie er niemals einen Gegner gescheut habe, und nun erhebt sich zuerst der bräunliche Held Menelaos, der zwar die Überlegenheit des Gegners erkennt, doch die Schmach nicht dulden will. Mit herbem Verweis ruft er den zaudernden Fürsten zu: „Wehe mir ob solcher Schmach, daß kein Danaer mehr dem Hektor zu begegnen wagt! Mögt ihr denn herzlos und ruhmlos dasitzen; ich selber gürte mich zum Kampf. Oben im Himmel hängt des Streites Ausgang in der Hand der unsterblichen Götter." Also hüllt er sich in den Waffenschmuck und hätte alsbald von dem gewaltigen Hektor das Ziel seines Lebens erreicht; aber die Fürsten hielten ihn zurück den stärkern Mann zu bekämpfen. Neun der tapfersten Helden, unter ihnen Diomedes, Aias, der Telamoniade, Odysseus und Agamemnon selbst, der Völkerhirte, sie alle drängten sich zu dem gefahrvollen Streite und warfen das Los, um den Willen der Götter zu erkennen, und es entschied für den siegbegierigen Aias, an Mut und Macht der Glieder dem Troer wohl vergleichbar.

„Siehst du," ruft er stolz und freudig dem Gegner zu, „daß im Heere der Griechen noch kriegerische Männer dir zu begegnen wagen? Auf denn, greif' an, wie du vermagst!"

Meinst du mit trotzigem Worte mich zu schrecken?" versetzte Hektor; „aber ich habe gelernt in der Feldschlacht zu streiten, und mein Thun bürgt für meine Rede. Darum schirme Haupt und Brust, denn nicht mit heimlicher List, sondern mit offenem Angriff gedenke ich dich zu fällen!"

Mit diesen Worten schleuderte er die Lanze, die des Telamoniers Schild in die Mitte traf, doch nicht durch den siebenfachen Beschlag von Leder und Erz drang.



Die Griechen suchen Achilleus' Beistand zu gewinnen. Nach Carstens.

Dagegen durchbrach des Aias Speer Hektors Schild, und dieser vermied nur durch eine geschickte Wendung das grause Verhängnis. Auch den Wurf der mächtigen Feldsteine wehrten die Schilde ab. Die Helden griffen sofort zum Schwerte, um die Entscheidung herbeizuführen. Jetzt nahten Herolde und ermahnten vom fernern Kampfe abzulassen, weil die Nacht hereinbreche und man ihr gehorchen müsse.

Aias folgte noch mit wachem Auge jeder Bewegung des Gegners. „Fordert von jenem die Waffenruhe," rief er den Herolden zu; willigt er ein, so bin ich damit wohl zufrieden."

Hektor erwiderte darauf: „Du hast tapfern Mut bewährt, und ein Gott hat dich mit Kraft und klugem Sinne ausgerüstet. So mögen die Waffen denn heute ruhen, weil die Nacht es gebietet. Morgen, oder an einem andern Tage

werde der Kampf zu Ende geführt. Doch bevor wir scheiden, wollen wir gegenseitig uns ehrend rühmliche Gaben einander darreichen, daß man von uns sage:

„Seht, sie kämpften den Kampf der blutigen Zwietracht wie Männer,
Und dann schieden versöhnt die Streiter nach Sitte der Freunde.“

Sofort reichte er dem Aias sein treffliches Schwert und empfing dagegen einen mit köstlichem Purpur gefärbten Leibgurt.

Am Abende versammelte Agamemnon die Helden in seinem Gezelte zum festlichen Mahle und legte selbst dem tapfern Telamoniaden das leckere Rückenstück vor, ihn für seine Thaten zu ehren. Als der Becher kreiste, nahm der greise Nestor das Wort. Er riet die nächsten Tage zu ruhen und nach geschlossenem Waffenstillstande die Toten zu bestatten, zugleich aber auch eine starke Mauer um Lager und Schiffe zu bauen.

Ähnlichen Rat hielten die Troer, um Priamos versammelt. Sie ermahnte der ehrwürdige Antenor vergeblich, Helena und die geraubten Schätze zu erstatten. Nur letztere wollte Alexandros missen, nicht die schönste der Frauen. Das Anerbieten verwarfen die erzumschienten Achäer; die Waffenruhe aber ward von beiden Seiten angenommen. Als die Toten bestattet und Mauer und Graben um das Lager vollendet waren, begann wieder der Kampf.

Zeus hatte bisher von den Höhen des Ida herab den Kämpfen zugesehen. War er auch so mächtig, daß vom Winken seiner Brauen der Olympos erbebte, so stritten doch die Achäer mit Hülfe der schützenden Gottheiten glücklich, und sein der Thetis gegebenes Versprechen blieb unerfüllt. Er kündigte daher der Götterversammlung an, daß er allein die Schlacht lenken wolle, und verbot jede andere Einmischung.

Das Gefecht war an diesem Tage hartnäckig. Diomedes hatte den Wagenlenker Hektors gefällt; da zogen Wetterwolken herauf; der Donner rollte krachend über die Heere, ein flammender Blitzstrahl erschreckte die Rosse des Tydiden, und der greise Nestor, dessen Pferd von einem Pfeil getroffen war, lenkte, den zürnenden Zeus scheuend, nach dem Lager. Dreimal wollte der Held umkehren und dem höhnenden Hektor die Spitze bieten, und dreimal trieben ihn Blitz und Donner zu erneuter Flucht. Nur die Mauer, welche um das Lager und die aufs Land gezogenen Schiffe getürmt war, hemmte die siegenden Troer. Es war auch vergebens, daß die Griechen von Agamemnon ermuntert nochmals hervordrangen. Nachdem Hektor den tapfern Teukros, dessen Pfeile viele Troer niederstreckten, mit einem Feldstein schwer verwundet hatte, scheuchte er die Achäer mit mordendem Speer und grauenvollem Schlachtruf in ihr Lager. Er aber samt dem Heere blieb die Nacht über bei loderndem Feuer im offenen Felde.

Am Abend erkannten die Griechen, wie sie der Hülfe des Achilleus bedürftig seien. Die Rückgabe der schönwangigen Briseïs und noch andere Geschenke wurden ihm angetragen; aber es war nicht etwa der Verlust des Gutes, was ihn so schwer kränkte, sondern der Übermut des Völkerhirten Agamemnon. Er verweigerte beharrlich jede Teilnahme am Kampfe. Mit diesem Bescheid entließ er die Boten Diomedes und Odysseus, nachdem er sie gastlich geehrt hatte.

Die Fürsten suchten ihr Lager auf, um von den Mühen des Tages zu rasten; aber Agamemnon fand keine Ruhe, denn seine Seele war bekümmert um die Völker, die er selbst in Bedrängnis gebracht hatte. Er verließ sein Zelt und irrte durch die finstere Nacht. Da begegnete er seinem Bruder Menelaos, der gleich ihm den erquickenden Schlaf nicht fand. Beide suchten den reisigen Nestor, den Beherrscher von Pylos, auf und beriefen nach dem Rate des Greises die Fürsten abermals zur Versammlung.



Der Raub der Rosse des Rhesos. Zeichnung von H. Leutemann.

Hier erboten sich Diomedes und Odysseus, zu den gelagerten Troern zu schleichen, um wo möglich Kunde von ihren ferneren Absichten zu bringen. Sie begegneten einem Boten Hektors, der Mauer und Schiffe erspähen sollte. Nachdem sie denselben erlegt, trafen sie auf thrakische Krieger unter dem Befehle des Rhesos, die abwärts von den troischen Wachen und Feuern im Schlafe ruhten. Diese töteten sie mit der Schärfe des Schwertes und entrannen auf den schnell zusammengekoppelten Rossen den Verfolgern.

Die nächtliche That der beiden Helden erhob den Mut des Heeres. Es rückte am frühen Morgen zur Schlacht aus. Allen voran zog der Völkergebieter Agamemnon. Seinem tödlichen Speer erlagen die edelsten Troer; bis an das skäische Thor trieb er die flüchtigen Scharen zurück. Auch hier, wo sich die Massen sammelten, drang er unwiderstehlich vor, bis ihm der tapfere Sohn Antenors mit der Lanze den Arm durchbohrte. Blutend verließ er die Walstatt, und nun führte Hektor die ermutigten Haufen vorwärts. Doch hemmte ihn Diomedes, indem er ihn mit gewaltigem Schwunge auf den Helm traf, daß er zurücktaumelte. Nun würgte der starke Tydide unter der Menge. Aber Paris, im Hinterhalte lauernd, schnellte ihm den herben Pfeil in den Fuß, und die eherne Spitze drang hindurch bis in den Boden. Den Verwundeten schirmte mit ragendem Schilde der erfindungsreiche Odysseus, blieb aber einsam im Gewühl zurück, als man den Freund nach den Schiffen führte. Umsonst bestürmten ihn die Troer in dichten Scharen; er brach bald da, bald dort, edle Krieger niederwerfend, durch die feindlichen Reihen. Doch endlich stieß ihm ein starker Kämpfer den Speer durch Schild und Harnisch in die Seite. Auf seinen Hülferuf erschienen Aias und Menelaos zu seinem Schutze und wehrten die Troer ab. Hektor indessen ordnete und ermunterte die Haufen. Er führte sie, indem selbst Aias zurückwich, in unwiderstehlichem Andrang nach der Mauer, hinter welcher die Achäer Schutz suchten.

Umsonst mahnte der Seher Helenos den Bruder hier vom Kampfe zu ruhen, weil ein ungünstiges Wahrzeichen erschienen war. Hektor rief ihm aber entgegen: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!“ und befahl den Sturm. Hin und her wogte der Streit; da riß der starke Sarpedon die Brustwehr herab und widerstand, an die Mauer geklammert, dem Angriffe der achäischen Heldenbrüder Aias und Teukros, der Söhne des Telamon.

Hektor sah freudig den Erfolg. Er ergriff einen der herabgerissenen Steine, dergleichen mehrere Männer einer spätern Zeit kaum mit Hebeln auf einen Wagen wälzen würden, trug diesen so leicht, wie ein Schäfer etwa ein Bündel Wolle trägt, und schmetterte ihn mit voller Wucht gegen das Lagerthor, daß es krachend auseinander brach. Jauchzend stürzte er von seinen Scharen gefolgt in den innern Raum, und kaum hätte ihn ein Gott in seinem stürmischen Andrange gehemmt. Erst an den Schiffen ordnete der noch unbezwungene Telamonier die geschlagenen Krieger, daß sie fest zusammengeschlossen beharrlichen Widerstand leisteten.

In dieser Gefahr beschlossen Here, Pallas Athene und der meerbeherrschende Poseidon auf eigene Hand ihnen Hülfe zu bringen. Die Himmelskönigin entlieh schmeichelnd von Aphrodite den Gürtel der Anmut. Schön geschmückt trat sie zu Zeus auf den Ida. Dieser, sonst gewohnt seine Ehegenossin im Widerspruch mit sich zu finden, war von ihrer Anmut und Lieblichkeit berauscht. Unter ihren Liebkosungen entschlief er sanft.

Jetzt eilte Athene zu den durch die Erfolge der Feinde entmutigten Griechen, und aus der Tiefe des Meeres erhob sich Poseidon und rief in Gestalt eines alten Kriegers mit weitschallender Stimme die Scharen zur Schlacht. Die Troer wurden nun über die Mauer zurückgedrängt; Hektor, von

einem Feldstein auf die Brust getroffen, mußte weggetragen werden; näher und näher wälzte sich das Getümmel nach den Thoren der Stadt.

Zeus, vielleicht durch das Geschrei der Männer aufgeweckt, sah mit Erstaunen den Umschlag des Kriegsglückes. Fast hätte er im Ärger die schmeichelnde Here in die Tiefe gestürzt. Auf sein Geheiß mußte Iris dem Erderschütterer Botschaft bringen, daß er sogleich in sein feuchtes Reich zurückkehre. Darauf stärkte Phöbos Apollon den tapfern Hektor, der noch immer ächzend in den Armen seiner Getreuen lag. Derselbe erhob sich in seiner Kraft und scheuchte die Achäer vor sich her, wie der Wolf die furchtsamen Lämmer schreckt. Auf dem vordersten Schiffe stand als feste Schutzwehr Aias, Telamons Sohn.



Kampf um den Leichnam des Patroklos. Nach C. Bertling.

Gleich einem Turm ragte er unter den Kriegern hervor. Die Geschosse rasselten in Schauern auf Helm und Schild; der Aufruhr des Streites rauschte um ihn wie der Ansturz der Meereswogen; er keuchte von der unendlichen Mühe; doch schleuderte er Speer auf Speer unter die Troer, welche die Reihen der Achäer zu durchbrechen suchten und schon Feuerbrände herantrugen, um die Schiffe zu verbrennen. Aber Hektor, grauenvoll anzusehen, mit flammenden Augen und schäumenden Lippen, öffnete sich eine blutige Bahn. Er ergriff vorstürzend das Steuerruder des Fahrzeugs, und als Aias gegen ihn andrang, hieb er ihm die Spitze von der Lanze und zwang ihn zurückzuweichen. Er aber, von Siegesglück vor den Völkern strahlend, drängte unaufhaltsam dem Weichenden nach. Er warf Feuer in das Fahrzeug, und himmelan loderten die Flammen auf, weithin den Untergang der Achäer verkündigend.

Während dieser Vorgänge stand Achilleus mit seinem Waffenbruder Patroklos auf einem seiner weit abwärts aufgestellten Schiffe. Er bemerkte, wie Nestor einen verwundeten Krieger sorgsam vom Schlachtfelde wegführte, und glaubte in dem letztern Machaon, den trefflichen Arzt des Heeres, zu erkennen. Er sandte seinen Freund ab, daß er ihm gewisse Nachricht brächte. Patroklos eilte zu Nestor und erfuhr den Verlauf der Begebenheiten und den bevorstehenden Untergang der ganzen griechischen Macht. Die wachsende Not läßt ihn nicht rasten; er eilt zu Achilleus; er stellt ihm beweglich die verzweifelte Lage, ja ihre eigene Gefahr vor. Dies endlich stimmt den trotzigen Helden zu einiger Nachgiebigkeit. Er waffnet den trauten Genossen mit seiner eigenen Rüstung und verstattet, daß er an der Spitze der Myrmidonen die Troer von den Schiffen zurücktreibe, schärft ihm aber ein die Verfolgung nicht fortzusetzen, sondern alsdann zurückzukehren.

Patroklos' Tod. Patroklos verspricht alles und zieht mit den kampfbegierigen, ausgeruhten Kriegern fort. Dem unerwarteten Angriff und besonders dem Mut und dem tapfern Arme des Helden sind die siegestrunkenen Feinde nicht gewachsen; sie weichen unter großem Verluste zurück. Aber Patroklos vergißt sein Versprechen, wie er von Sieg zu Sieg fortstürmt. Selbst der tapfere Sarpedon erliegt seinem Speer. Doch im Getümmel wird er zweimal verwundet und endlich von Hektor gefällt, der sich sogleich in seine treffliche Rüstung hüllt.

Um den toten Leib des Helden entbrennt der hitzigste Kampf; die Griechen werden abermals zum Rückzug gezwungen. Schon ist die Abenddämmerung angebrochen, schon können sie den Leichnam nicht mehr verteidigen; da erscheint Achilleus, zwar waffenlos, doch immer furchtbar. Er schreckt durch seine weitschallende Stimme die Feinde von fernerer Verfolgung zurück. Aber sein Schmerz um den lieben Freund ist unermeßlich und seine lauten Wehklagen rufen die göttliche Mutter aus der krystallenen Tiefe des Meeres in das Zeltgemach, das von Jammer erfüllt ist. Sie versucht ihn vergebens von den Gedanken grimmiger Rache abzulenken, indem sie verkündigt, daß auch ihn, wenn Hektor gefallen sei, alsbald des Todes Geschick ergreifen werde. Er begehrt nur Rache, dann will er gerne in das finstere Schattenreich niedersteigen. Nun erhebt sich Thetis zu dem Olympos und läßt von dem hinkenden Hephästos eine schimmernde Rüstung anfertigen, den lastenden Helm mit goldglänzendem Haarbusch, den Panzer, die Schienen und den Schild von fünf Schichten Silber mit Bildwerk, welches die Gestirne des Himmels und das Schaffen der Menschen in Krieg und Frieden darstellt. Dies alles ward kunstvoll in der Nacht vollendet, und ehe das Morgenrot mit rosigen Fingern aufstieg, brachte es die Göttin dem harrenden Sohne. Bald ist er gerüstet; er tritt in die Versammlung der Fürsten, um zum schnellen Aufbruch zu mahnen. Jetzt bietet er dem Heerkönig Agamemnon die Hand der Versöhnung, denn aller Zorn um die erfahrene Kränkung ist erloschen. Der Völkerhirte aber bekennt offenherzig seine Fehler und läßt sogleich die Geschenke bringen, die er dem Peliden zur Sühne gelobt hat: sieben Kessel, Dreifüße und erzblinkende Becken, dann die edle Briseïs mit sieben Sklavinnen, dazu noch zehn Talente reinen Goldes. So hat die

schwere Hand des Unglücks endlich allen Groll getilgt und die hadernden Helden versöhnt. Nach eingenommenem Frühmahl rücken sie zur Schlacht aus.

Allen voran schreitet Achilleus furchtbar strahlend in der Rüstung, gleich einem unsterblichen Gott. Aber auch vor den Troern wandelt mutigen Herzens voran der edle Fürst Aeneias, begierig Ruhm zu erlangen. Mit mächtigem Schwunge schleudert er die Lanze, und nur die von Hephästos geschmiedete Wehr hemmt das grause Verhängnis.



Hektors Leichnam geschleift von Achilleus. Zeichnung von H. Leutemann.

Der eschene Speer des Achilleus durchbricht krachend des Gegners Schildrand und wühlt sich über seine Schulter hinfliegend in den Boden. Schnell hat Aeneias einen Feldstein ergriffen, während der Pelide mit gezücktem Schwert auf ihn anstürmt. Nun wäre einer der Helden gegen des Schicksals Spruch gefallen, aber Poseidon entrückt den hochherzigen Aeneias der Gefahr und führt ihn nach einer andern Seite des Schlachtfeldes. Achilleus dagegen wütet mit unnahbaren Händen in den Scharen der Troer, unersättlich im Mord und doch vergeblich den

strahlenden Hektor aufsuchend. Als er im schrecklichen Gewühl auch den jugendlichen Polydoros, den jüngsten Sohn des Priamos, durchbohrte, da konnte sich der troische Held nicht länger zurückhalten. Er stürmte kühn auf den Peliden heran, voll Begierde den Jüngling zu rächen. Die Lanzen der beiden Kämpfer verfehlten ihr Ziel, weil die Götter mit ihrem Hauche sie abwehrten, und Phöbos Apollon breitete dichten Nebel um Hektor, den er dem Verderben entzog. Dafür erlagen andere Krieger in Menge dem entsetzlichen Würger. Er trieb Haufen von Flüchtlingen in den Fluß Skamandros; er sprang ihnen nach in die Strömung und hieb sie mit dem Schwerte nieder, daß das Wasser von dem strömenden Blute rot wurde. Asteropäos, ein mutiger Jüngling, mit beiden Armen in Waffen geübt, schwang zwei Lanzen zugleich auf ihn. Die eine prallte vom Schilde zurück, die andere streifte dem Peliden den Arm, daß dunkles Blut hervorquoll; doch entging der junge Held nicht dem Tode.

Darauf erhebt sich zürnend der von Leichen gehemmte Skamandros und verfolgt den Helden, bis an die Schultern ihm schwellend, durch das Blachfeld. Vergebens strengt der Pelide seine gewaltige Kraft an; die schwellenden Fluten des Gottes umrauschen ihn in wilden Strudeln. Aber Hephästos kommt ihm zu Hülfe. Mit seinen Gluten trocknet er die übergetretenen Gewässer und verbrennt Sträuche und Bäume des Ufers.

Indessen fliehen die Troer nach den offenen Thoren der Feste, und nun wäre Achilleus mit den flüchtigen Scharen eingedrungen, hätte sich ihm nicht der tapfere Agenor entgegengestellt, der das Thor nicht mehr erreichen konnte. Er traf den Peliden auf die Schiene, welche das Bein umschloß, und entfloh dann eiligen Laufes und unerreicht von dem Verfolger.

Hektors Fall. Die weitschattende Lanze auf der Schulter wandelt Achilleus durch das leere Feld nach dem Thore der Stadt, in welche das geschlagene Heer eingezogen ist. Nur Hektor steht noch am Thore, den schrecklichen Mann erwartend, den er bisher vermieden hat. Mit lautem Frohlocken erblickt ihn dieser, stürzt auf ihn zu und verfolgt ihn, den die Ahnung des Todes ergreift, dreimal um die Mauer. Nun endlich hemmt der troische Held seinen Lauf. Er ist zum verzweifelten Kampf entschlossen. „Wie auch die Unsterblichen den Ausgang unsers Streites bestimmt haben“, ruft er dem Verfolger entgegen, „ein Bund bestehe zwischen mir und dir, daß der Leib des Gefallenen nicht geschändet werde.“

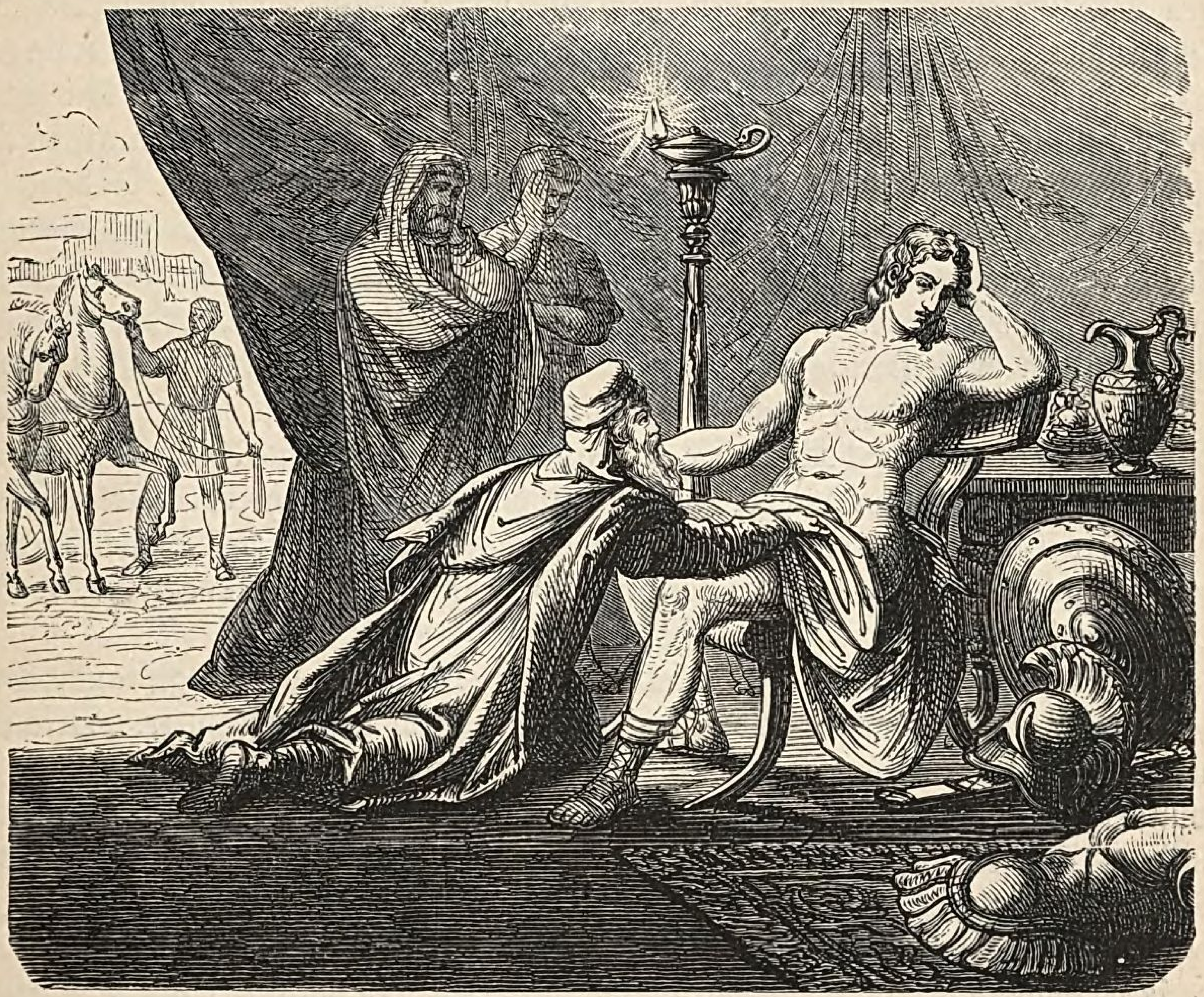
„Kein Bund ist zwischen uns“, erwidert der wilde Krieger; „niemals schließt der Wolf mit dem Lamme Vertrag.“ Damit schleudert er die entsetzliche Lanze auf den Gegner, die jedoch nur den obern Schildrand durchbricht und weithin in den Boden fährt.

„Gefehlt“, ruft Hektor freudig; „nun wahre dich selbst, thörichter Schwätzer!“ und krachend trifft sein Speer des Achilleus Schild, der aber, von Hephästos selbst geschmiedet, für menschliche Waffen undurchdringlich ist. Jetzt zückt er das zweischneidige Schwert, um den Kampf in der Nähe zu versuchen. Dagegen hat Achilleus die vom Schilde herabgefallene Lanze ergriffen und durchbohrt ihm die Kehle. Vergebens ist des Sterbenden Bitte um Schonung des Leichnams; der mitleidlose Sieger schleift ihn an seinem Wagen vor den

Augen des jammernden Priamos, der unglücklichen Andromache und der übrigen Troer nach dem Lager, wo er den Hunden zum Fraße dienen soll.

Am folgenden Tage ist die Leichenfeier des Patroklos. Auf einem großen Holzstoße wird die Leiche verbrannt, zwölf gefangene troische Jünglinge werden dabei geopfert. Darauf wird die Asche in eine goldene Urne gesammelt und in einem hoch aufgerichteten Grabhügel beigesetzt. Zum Schluß werden festliche Spiele angeordnet, wobei die hellenischen Fürsten um ausgesetzte Preise werben.

Dies alles konnte jedoch den Schmerz des Helden nicht lindern. In dem Gemache, das er sonst mit dem Freunde geteilt, saß er allein die lange Nacht hindurch. Das Haupt auf den Arm gestützt hing er der maßlosen Trauer nach und zürnte den Göttern, die so Schweres über ihn gebracht hatten.



Priamos erfleht die Rückgabe der Leiche des Hektor.

In solche Gedanken versunken hört er nicht, wie ein Wagen heranrasselt, noch sieht er, wie ein Greis von ehrwürdigem Ansehen hereintritt, bis derselbe unter häufigen Thränen seine Kniee und Hände umfaßt. „Höre mich, du göttergleicher Sohn des Peleus", spricht der alte Mann; „höre mich um deines Vaters willen. Vielleicht umdrängen auch ihn in seinem Alter feindliche Scharen, und er sehnt sich innig nach dem starken Sohne, der ihn schütze. Aber er weiß doch, daß du lebst, und hofft auf deine Heimkehr, die alle Bedrängnis verscheuchen wird. Des freut sich der König und wiederholt sich in seiner Verlassenheit das hoffnungsreiche Wort: „Er kehrt bald zurück!" Ich war auch einst ein glücklicher Vater, hatte fünfzig blühende Söhne, Stützen

meines Alters. Viele von ihnen sind gefallen, den trefflichsten erschlugest du selbst, und ich kann nicht mehr für sein Leben dich anflehen; ach, gieb uns nur den Toten zurück! Gieb ihn zurück, ich beschwöre dich bei den Göttern, bei dem Haupte deines alten Vaters, der niemals also vor einem jüngern Manne knieen möge. Zu Hause jammern des Erschlagenen Weib, Mutter und Geschwister, und ich selbst umschließe die Hand, die mir den Sohn dahingerafft hat."

Solcher Bitte widersteht das Herz des Helden nicht. Auch er weint um den fernen Vater und um den erschlagenen Freund, und seine Thränen vermischen sich mit denen des vor ihm knieenden Greises. Er richtet ihn auf, sprechend: „Ich kenne dich wohl, alter Mann; du bist Priamos, der gleich mir schweres Leid trägt. Aber sei getrost; die Götter verleihen den armen Sterblichen bald Traurigkeit, bald auch Freude, und das muß man hinnehmen, wie sie es fügen. Nun hat dich ein gütiger Gott durch die Wächter des Lagers hierher geleitet; da soll deine Bitte nicht unerhört bleiben." Er will ihn sofort auf seinen eigenen Thronsessel führen, aber der Greis fleht ihn an zuvor die Geschenke, die er mitgebracht, anzunehmen und die Leiche seines Sohnes an ihrer Statt auf den Wagen zu legen. Sogleich verläßt Achilleus das Gemach, befiehlt den Dienern den toten Leib zu waschen, mit wohlriechendem Öle zu salben und in ein reines Gewand zu hüllen. Er selbst hebt ihn dann auf den Wagen, indem er düster vor sich hinspricht: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du im Hades vernimmst, daß ich Hektors Leichnam seinem Vater übergeben habe. Reichte er mir doch große Geschenke, von denen ich dir einen Anteil weihen werde." Als er wieder zu Priamos eintritt, spricht er: „Dein Sohn ist gelöst, o Greis, wie du begehrt; er ruht auf dem Lager des Wagens. Nun aber gedenke des Mahles; denn selbst Niobe nahm Speise, als der Götter Geschosse alle ihre Kinder dahingerafft hatten."

Ein fettes Schaf ward geschlachtet, zubereitet und vorgelegt, auch Brot dazu verteilt. Während des Mahles betrachten sich beide Männer. Priamos staunt über die gewaltige Gliederfülle und den feurigen Blick des Helden; dieser bewundert das ehrwürdige Antlitz und die edle Haltung seines Gastes und vernimmt mit Wohlgefallen seine verständige Rede. Als sie gespeist und des lieblichen Weines gekostet hatten, bereitet Achilleus dem müden Greise ein Lager, und dieser schlummert unter dem Dache des furchtbaren Mannes so friedlich und sicher wie sonst im heimischen Palaste. Ehe der Morgen graut, scheidet der königliche Greis gen Ilion; beim Scheiden bewilligt ihm der Pelide noch eine elftägige Waffenruhe, um die Leichenfeier würdig zu begehen.

Wir haben die Begebenheit, so weit es der Raum verstattet, möglichst vollständig dem Dichter nacherzählt. Mag sie der Geschichte oder ganz und gar der Dichtung angehören, sie offenbart den Adel des menschlichen Gemütes, welcher durch alle Verwilderung der Zeit und des Krieges sich kund thut. Eine Dämmerung jener Liebe und Barmherzigkeit, deren Klarheit von Golgatha in alle Welt, unter alle Völker ausging, verbreitet darüber ihren milden Schein, und gewiß ist diese Stelle der von ganz Hellas verehrten Dichtung eine Quelle vieler vortrefflicher Gedanken und hochherziger Thaten gewesen, von denen die Geschichte uns berichtet.

Mit der Leichenfeier Hektors schließt Homers „Ilias“. Andere, meist spätere Dichter haben die Erzählung in einzelnen Zügen weiter ausgeführt und fortgesetzt. Auf dem Kriegsschauplatz erscheint den bedrängten Troern zu Hülfe die streitbare Königin Penthesileia mit ihren Amazonen. Im heißen Kampfe treibt sie die Achäer in ihr Lager zurück, erliegt aber den Waffen des stürmisch hervorbrechenden Achilleus. Als der Sieger ihr die strahlende Rüstung entzieht, wird er von unstillbarer Liebesglut erfüllt. Seiner Klagen um die erschlagene Heldin spottet der schmähsüchtige Thersites, den schon, wie wir berichtet, Odysseus mit dem knotigen Scepter gezüchtigt hatte. Der Pelide erschlägt den Schwätzer; aber nun ruht Blutschuld auf ihm, die er durch Opfer auf Lesbos sühnen muß. Unterdessen langt der Held Memnon mit zahllosen Scharen wehrhafter Äthioper an. Der gewaltige Kämpfer scheucht die Achäer vor sich her wie furchtsames Wild, denn er ist stark wie ein Löwe, und seine Mutter, die rosenfingrige Eos (Morgenröte), wandelt ihm schützend zur Seite. Selbst Achilleus sucht ihn zu vermeiden, weil nach dem Schicksalsspruche, wenn Memnon fällt, auch sein Lebensziel nahe ist. Als aber Antilochos, Nestors herrlicher Sohn, unter den Händen des furchtbaren Kriegers verblutet, da stürzt der Pelide hervor in den Kampf der grausen Entscheidung. Er siegt; er verfolgt die Troer bis an die Thore der Stadt, und hier, wie er eindringen, die ragende Feste und das verhaßte Geschlecht vertilgen will, ergreift ihn das Verhängnis. Ein Pfeil von Paris, ihm in die allein verwundbare Ferse gesandt, bringt ihm den Tod.

Doch steht Troja noch immer unerschüttert. Die Griechen schwächen sich selbst durch verderblichen Hader um die Waffen des gefallenen Helden. Der Telamonier Aias und der listenreiche Odysseus erheben Anspruch auf die göttliche Rüstung. Sie wird dem letztern zuerkannt, weil gefangene Troer versichern, er habe die Stadt am schwersten durch tapfere That und klugen Rat geschädigt. Der besiegte Held kann die Schmach nicht ertragen; er stürzt sich von Wahnsinn ergriffen selbst in sein Schwert.

Die Starken sind hinweggeschieden; aber andere treten an ihre Stelle. Der troische Seher Helenos, der gefangen worden war, verkündigte, ohne die Geschosse des Herakles könne die Stadt nicht erobert werden. Diese Waffen führte der treffliche Philoktetes, der, an unheilbarer, stets eiternder Wunde leidend, auf einer öden Insel ausgesetzt worden war. Der unglückliche Held zürnte darum dem Heere der Griechen. Ihn zur Rückkehr zu bewegen, gingen Diomedes und Odysseus nach dem Eilande. Als er ihren Bitten unzugänglich in seinem Hasse beharrte, wußte der listenreiche Laertiade die Geschosse endlich heimlich in seine Gewalt zu bekommen. Dennoch weigerte sich der von immerwährenden Schmerzen gequälte Mann, den falschen Sendlingen zu folgen. Er wollte lieber wehrlos in Hunger und Elend untergehen, als der Gewalt und Arglist sich beugen. Dieser Mut des Dulders rührte den geraden und edlen Diomedes. Er gab ihm die Geschosse zurück und ließ ihm die freie Wahl, in seiner Einsamkeit zu beharren oder in die Kampfreihen der Hellenen einzutreten, und nun folgte er freiwillig den alten Genossen. Im Lager heilte ihn der kundige Arzt Machaon; er aber versandte seine tödlichen Geschosse in der tobenden Feldschlacht und raffte viele tapfere Krieger hinweg, unter ihnen den Paris, den Urheber

des unseligen Krieges. Auch den Neoptolemos, den blühenden Sohn des Achilleus, holte der Laertiade von der Insel Skyros. Derselbe war gleich seinem Vater von gewaltiger Kraft und erlegte den Eurypylos, der aus Mysien den Troern zu Hülfe gekommen war und gleich Hektor die Achäer bedrängt hatte.

Ilion stand indessen unbesiegbar; so lautete der Schicksalsspruch, solange das Palladion, ein von dem Göttervater geschenktes Bild, in der Burg bewahrt werde. Darum wagte es Odysseus, entstellt, als ein von den Hellenen mißhandelter Bettler, sich in die Stadt zu schleichen und die Burg spähend zu durchwandeln. Niemand als Helena erkannte ihn, die, von Sehnsucht nach der Heimat ergriffen, das Geheimnis verschwieg.

So kehrte der Held zurück und erschlug noch viele Wächter, denen er auf seinem nächtlichen Wege begegnete. Darauf raubte er mit dem Waffengefährten Diomedes das heilige Bild.

Der Priester Laokoon. Die Fürsten und die Völker waren von der langen Kriegsarbeit erschöpft; sie sahen kein Ende der Mühsale; sie erkannten, daß ihre Macht nicht ausreiche, die ragenden Mauern in den Staub zu stürzen. Selbst Agamemnon riet, auf den dunklen Meerschiffen nach der lang entbehrten Heimat zurückzusteuern. Gegen ihn erhob sich zürnend der kühne Diomedes, und Odysseus lehrte, was der offenen Gewalt nicht gelinge, werde oftmals durch Verstand und Klugheit erreicht. Dann legte er weiter aus, was er in tiefer Seele ersonnen, und die versammelten Könige gaben ihm einmütig Beifall. Er ließ sofort am folgenden Tage von dem kundigen Werkmeister Epeios ein riesiges Pferd aus Holz zimmern, in dessen Leib er sich selbst mit den tapfersten Helden barg. Die griechische Macht segelte scheinbar fort, blieb aber hinter der Insel Tenedos im Hinterhalte liegen. Als die Troer fröhlich aus der Stadt eilten, fanden sie einen mißhandelten Griechen, der ihnen hinterbrachte, daß die Stadt für alle Zeiten unüberwindlich sein werde, wenn sie das gezimmerte Kunstwerk in ihre Mauern zögen. Man beriet sich hin und her. Da kam Laokoon, der Priester Apollons, herzu. „Unglückselige Männer“, rief er aus, „wollt ihr Geschenke der Danaer empfangen? Hofft ihr, daß von ihren Händen irgend ein Gut euch zugewendet werde? Könnte ich sie nur alle niederwerfen, wie dieses Werk ihrer verderblichen Kunst!“ Mit diesen Worten stieß er seinen Speer mit Macht in den Bauch des Rosses, und es klirrten im Innern die Waffen der darin verschlossenen Männer. In diesem Augenblicke schossen zwei ungeheure Schlangen, die dem Meere entstiegen, auf die beiden Söhne Laokoons hin, umschlangen sie, und als der Vater zu Hülfe eilte, ward auch er in die tödlichen Ringe verstrickt, wie dies später von der Bildhauerkunst in Marmor dargestellt wurde.

Der Tod des Priesters und seiner beiden Söhne schien den Troern ein Wink der Götter, daß das hölzerne Pferd unter ihrem besondern Schutze stehe. Sie zogen es in die Stadt, indem sie einen Teil der Mauer niederrissen. In der folgenden Nacht, während das Volk das Fest der Befreiung feierte, ließ Sinon, jener vermeintliche Überläufer, ein Feuersignal auflodern und öffnete dann die an der Seite des Pferdes künstlich angebrachte Thür.



Tod des Priamos. Nach Benvenuti.

Der Fall von Troja. Die Helden stiegen heraus und begannen die Blutarbeit; zugleich brach das zurückgekehrte Heer von außen her in die überraschte Feste. Es war Mitternacht, der Mond beleuchtete mit rotem Glanze die unglückliche Stadt, wo noch hin und wieder bei fröhlichem Schmause Jubelgesänge ertönten, während in anderen Teilen der Schlaf seinen Frieden ausgebreitet hatte. Bald wälzen sich Raub und Mord durch die Straßen und weiter nach der Burg. Hier aber leisteten streitbare Scharen den Achäern beharrlichen Widerstand. Von dem Söller herab werden Steine und Geschosse geschleudert; da findet mancher Achäer statt der gehofften Beute Wunden und Tod. Neoptolemos steht unter dem Sturme der Geschosse unerschütterlich an der Pforte, die er mit der ergriffenen Axt zu spalten sucht. Endlich bricht sie vor seinen zermalmenden Schlägen und er dringt unter gräßlichem Morden hinein und hinauf in die Königshalle. Der greise Priamos hat die zitternden Glieder in die schwere Rüstung gehüllt; er schleudert noch eine ohnmächtige Lanze auf die eingedrungenen Feinde, dann fällt er von der Hand des Neoptolemos, der, unbarmherziger als sein Vater, des schwachen Greises nicht schont.

Ein anderer Schwarm, geführt von Menelaos und Odysseus, bricht in das Haus des Deiphobos ein, der sich nach dem Tode des Paris die schöne Helena vermählt hatte. Hier sind viele tapfere Männer zur Abwehr bereit. Der Kampf wogt hin und her; mit Mühe und nur durch die Hülfe der schirmenden Athene entgeht der Laertiade den geschwungenen Lanzen. Zuletzt siegt die Übermacht; Deiphobos wird erschlagen; Menelaos schwingt das mordende Schwert über dem treulosen Weibe, die Schmach zu rächen; aber wie er ihr ins Angesicht schaut, das in unvergänglicher Jugend und Schönheit blüht, erwacht die alte Liebe, und er faßt sie schirmend in die Arme.

Indessen sinken Häuser und Paläste in Trümmer; was das Schwert nicht vertilgt, die Habgier nicht raubt, verzehren die Flammen, welche himmelan lodernd den Völkern ringsum den Untergang der herrlichen Stadt und die Rache der Hellenen verkündigen. Selbst in den Tempeln, an den Altären der Götter finden die Bewohner keinen Schutz; auch nicht Kassandra, welche das Bild der Pallas Athene in ihrem Heiligtume umfaßt hält. Sie hatte einst dem Phöbos Apollon ihre Gunst verheißen, wenn er ihr die Gabe der Weissagung verliehe.

Als der Gott ihr dies gewährte, hatte sie ihre Zusage gebrochen. Dafür war das Geschenk mit dem Fluche belastet, daß man ihr niemals Glauben schenken werde. Sie hatte den ganzen unseligen Jammer geweissagt, aber niemand hatte darauf geachtet. Sie hoffte jetzt Sicherheit bei der Göttin, der Beschützerin der Unschuld; allein Aias, Oileus' Sohn, riß sie mit wildem Ungestüm von der Bildsäule weg und führte sie unter schmählichen Mißhandlungen als Gefangene fort, obgleich die Söhne des Atreus den Frevler abmahnten.

Noch immer versuchen die Troer mit verzweifeltem Mute Abwehr, während, von den Griechen verschont, der greise A n t e n o r mit seiner Habe und seinen Kindern sich rettet, Aeneias aber, seinen Vater Anchises tragend, nach dem Ida glücklich durch gezückte Schwerter und lodernde Flammen hindurch entweicht. Der fürchterliche Neoptolemos rastet indessen nicht vom Mord; er bringt dem Schatten seines Vaters blutige Totenopfer. Zwei troische Krieger, E l a s o s

und Astynoos, stellen sich ihm entgegen, in der Hoffnung, sich durch seinen Tod freie Bahn zu öffnen; beide unterliegen seinen Streichen, wie solches auf einem Gemälde in der Lesche zu Delphoi dargestellt war. So stürmt er fort durch die Nacht, bis der Morgen aufgeht und die gebrochene Stadt bescheint. Unter seinen Gefangenen ist auch Andromache, Hektors Witwe, die er mit sich in das Lager schleppt, nachdem er ihr Söhnchen Astyanax von den Mauern geschleudert hat.



Trojanische Hausmauer, nach der großen Ausgrabung an der Westseite blosgelegt. (Zu Seite 120.)

Indessen entgeht den siegesfrohen Helden der wertvollste Teil der Beute, nämlich der Schatz des Priamos; die treuen Hüter desselben hatten ihn bei Erstürmung der Burg zu bergen gesucht. Sie waren damit glücklich der Kriegswut entronnen, nicht aber den Flammen und den einstürzenden Gebäuden. Wahrscheinlich fanden sie dadurch den Tod, oder sie ließen, auf eigene Rettung bedacht, die schwere Bürde im Stich und entflohen. So blieb der kostbare Hort unter Schutt und Trümmern begraben, während die plündernden Sieger weiterstürmten.

Rückkehr der hellenischen Helden. Wenden wir uns nun den heimkehrenden hellenischen Helden zu. Mehrere von ihnen fanden ihren Untergang teils auf dem Meere, teils an fremden Küsten, teils auch, wie der mächtige Agamemnon, in der Heimat. Aias, Oileus' Sohn, der fußschnelle Held der Lokrer, welcher Kassandra vom heiligen Altare der Athene gewaltsam fortgeschleppt hatte, litt durch den Zorn der Götter Schiffbruch und ward von Poseidon auf einen Felsen gerettet. Da er sich aber rühmte, er sei der göttlichen Hülfe nicht bedürftig gewesen, so zertrümmerte der Meerbeherrscher den Felsen, sodaß der Frevler versank.

Die Griechen zweifelten nicht im mindesten an der historischen Existenz jener Helden, welche Troja zerstörten. Viele Städte verehrten sie als ihre Gründer, Fürsten und Könige zählten sie unter ihre Ahnherren.

Neoptolemos, des Achilleus Sohn, den Homer mit seinen Myrmidonen wohlbehalten heimkehren läßt, wandert in späteren Dichtungen nach Epeiros, wo er Stammvater der epeirotischen Könige wird. Andere Überlieferungen lassen den Diomedes nach Apulien segeln und daselbst Städte gründen; den Opferpriester Kalchas versetzen sie nach Kolophon, wo man ihn als Heros verehrte.

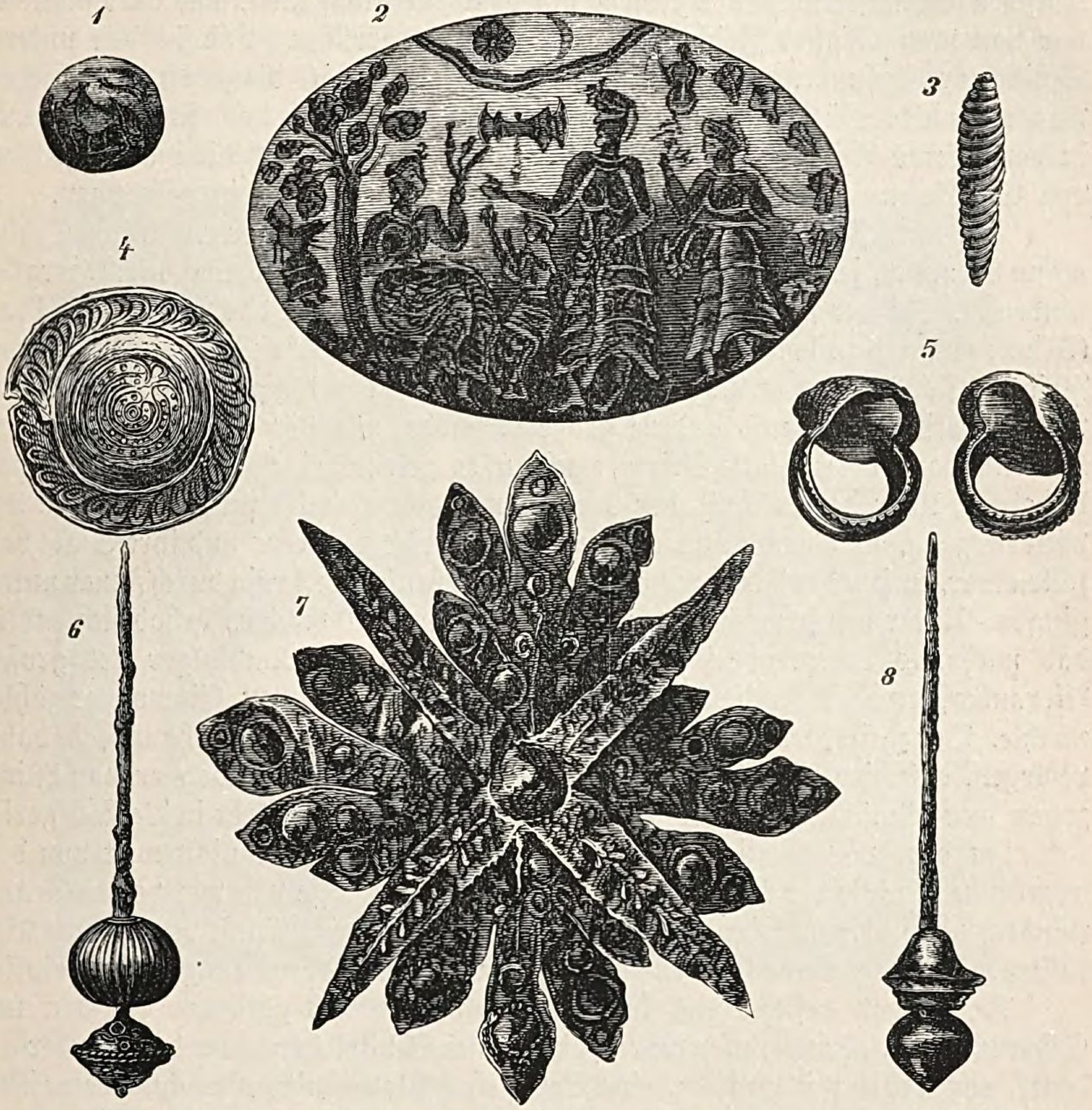


Der sogenannte Schatz des Priamos. Ausgegraben von H. Schliemann.
1. Goldenes Stirnband. 2. Silberne Vase. 3. Zweischneidiger Dolch von Kupfer. 4. Schöne Vase von Terracotta. 5. Vase mit dem Bild der ilischen Minerva. 6. Goldener Ohrring. 7. Silberner Becher. 8. Große silberne Vase mit Henkel. 9. Zwei Bernsteinbecher. 10. Goldene Trinkschale. 11. Goldene Knöpfe. 12. Goldener Ohrring.

Ein eigener Sagenkreis hat sich um den troischen Fürsten Aeneias gebildet, der bei Zerstörung der Stadt dem Verderben entrann. Von seiner Mutter Aphrodite beschirmt, landet er an der Küste von Latium. Er findet Aufnahme bei dem Könige Latinus, der ihn durch die Hand seiner Tochter Lavinia mit seinem Hause verbindet. Von ihm stammen die Könige von Alba Longa und daher auch Romulus und Remus, die mythischen Gründer von Rom.

Die Schliemannschen Ausgrabungen. Jahrtausende gingen hin, eine Stadt nach der andern ward über dem Grabe Ilions erbaut. Endlich entdeckte ein deutscher Altertumsforscher, Heinrich Schliemann, von Haus aus kein Gelehrter, aber ein gründlicher Kenner der griechischen Kunst und Litteratur, den Schatz. Drei Jahre lang hat er die Stätte der von Homer besungenen Thaten untersucht.

Er veranstaltete unter Aufwendung großer Kosten und unter persönlichen Gefahren ausgedehnte Ausgrabungen und fand, wie er wenigstens glaubte, daß das alte Troja auf der Höhe, die jetzt Hissarlik heißt, gelegen habe, und daß die kleinen Flüsse Skamandros und Simoeis, welche zu Homers Zeit bei dem Vorgebirge Sigeion am Eingange des Hellespontos das Meer erreichten, jetzt in einem veränderten Bette nördlicher ausmünden.



Aus Schliemanns Gräberfunden zu Mykenä.
1. u. 3. Linsenförmige Gemmen. 2. Goldener Siegelring (vergrößert). 4. Goldener Knopf. 5. Goldene Siegelringe. 6. u. 8. Scepter von vergoldetem Silber mit Bergkrystallgriffen. 7. Goldenes Ornament.

Infolge seiner Untersuchungen erkannte er weiter, daß an der von ihm bezeichneten Stelle vier oder eigentlich fünf Städte nacheinander von verschiedenen Ansiedlern gegründet und wieder zerstört wurden, sodaß eine Ansiedlung über den Ruinen und dem darauf gehäuften Schutt der andern entstand. In den vier Schichten, die er durchforschte, fand er Töpfe, kugel= und halbkugelförmige Gefäße, Vasen, Becher mit eingegrabenen Ornamenten, allerlei Gerätschaften, auch solche zum Spinnen und Weben, ferner eine große Menge von Idolen,

namentlich das Sonnenrad mit Strahlenkranz, alles von gebranntem Thon (Terracotta), doch auch kupferne Kannen, Trinkschalen und Waffen.

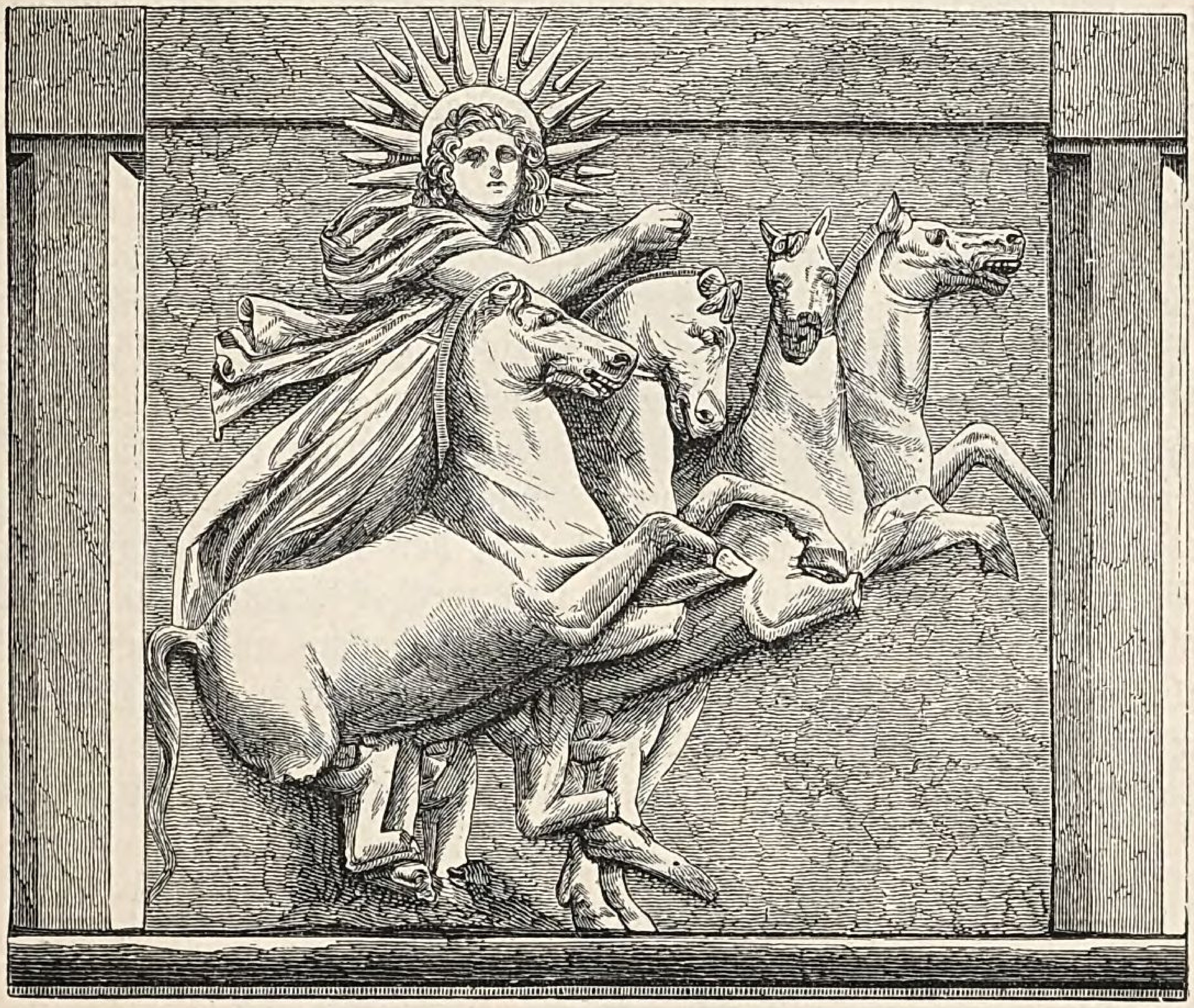
Noch reicher war die Ausbeute an steinernen Geräten und Waffen in den vier Niederlassungen, darunter zierliche Lanzen und Pfeilspitzen, sorgfältig geschliffene Streitbeile, Dolchmesser mit zwei Schneiden u. a. Unter den Idolen von Terracotta fanden sich häufig weibliche Figuren, die er für Bilder der troischen Schutzgöttin Pallas Athene mit dem Eulenkopf hielt, was aber vielleicht nur von mangelhafter Zeichnung des Gesichts herrührt. Die in den unteren Schichten aufgefundenen Gegenstände waren zierlicher als die zuerst erschlossenen, was auf einen Rückgang der Civilisation schließen ließ; doch fanden sich auch in den oberen Anlagen Kunstwerke von Wert, z. B. Bruchstücke einer Athene von Elfenbein. Sie waren vielleicht durch den Handel dahin gekommen.

Die unterste Stadt hatte den größten Umfang und war wohl, wie Schliemann vermutet, jenes Troja, worauf die Sage von der Zerstörung durch Herakles hindeutet. In der zweiten Schicht glaubte der Archäologe das Homerische Troja (Ilion) entdeckt zu haben. Er fand sogar das skäische Thor, den Turm, worauf Priamos stand, wenn er die Kämpfe beschaute, auch den königlichen Palast unfern von der Ringmauer und andere große Gebäude, alle von unbehauenen Steinblöcken erbaut, deren glatte Seiten, nach außen gekehrt, eine ziemlich ebene Fläche bildeten. Über dem Schutt der zerstörten Stadt siedelte sich wieder eine Bevölkerung an, und nachdem auch diese durch Krieg zerstreut und ihre Stadt verfallen war, entstanden darüber Holzbauten, die ebenso wie Troja durch Feuer untergingen. Unter der Herrschaft der Lyder, etwa um 700 v. Chr., erhob sich endlich das nachmals bedeutende Ilium, das Lysimachos, ein Nachfolger des großen Alexander, erweiterte und verschönerte, sodaß es wohl 100 000 Einwohner zählen mochte. Der Kaiser Konstantin der Große wollte seine neue Welthauptstadt dahin verlegen, entschied sich aber späterhin für Byzanz. Die Einwohner von Ilium zogen nun allmählich nach Konstantinopel, wodurch ihre Stadt in Verfall geriet.

In dem von Schliemann vermuteten Troja fand er nicht weit von dem angeblichen Hause des Priamos dessen Schatz, eine Masse von wertvollen Gegenständen, die, in einem Viereck gehäuft, wahrscheinlich eine längst vermoderte Kiste füllten. Der gefundene kupferne Schlüssel macht diese Vermutung wahrscheinlich.

Der Schatz bestand aus kupfernen, silbernen und goldenen Geräten und Schmucksachen. Von Kupfer waren ein kleiner Schild, der kaum den Vorderarm deckte, ein Kessel mit Henkeln, eine Vase, eine Platte mit aufgeschmiedeter Vase von Silber, mehrere Äxte, Lanzenspitzen und Dolchmesser. An Silbergerät fand man sechs Klingen, 17—21 cm lang, fünf Vasen, einen Becher, mehrere Schalen und eine Vase, worin ein schöner Becher von Elektron war. Am reichhaltigsten waren die Stücke von lauterem Golde. Man fand eine kugelförmige Flasche mit ornamentirtem Hals von 400 g Gewicht, einen 226 g schweren Becher, einen andern mit Henkeln und Ausgußröhren von 600 g Gewicht, außerdem noch mehrere Gefäße, ferner in einer silbernen Vase zwei Diademe, ein Stirnband, vier Ohrgehänge, sechs Armbänder und über 50 Ohrringe. Der glückliche Finder zählte endlich noch über 8000 kleinere Schmucksachen, nämlich Ringe, Würfel, Blättchen, Knöpfe u. dgl.

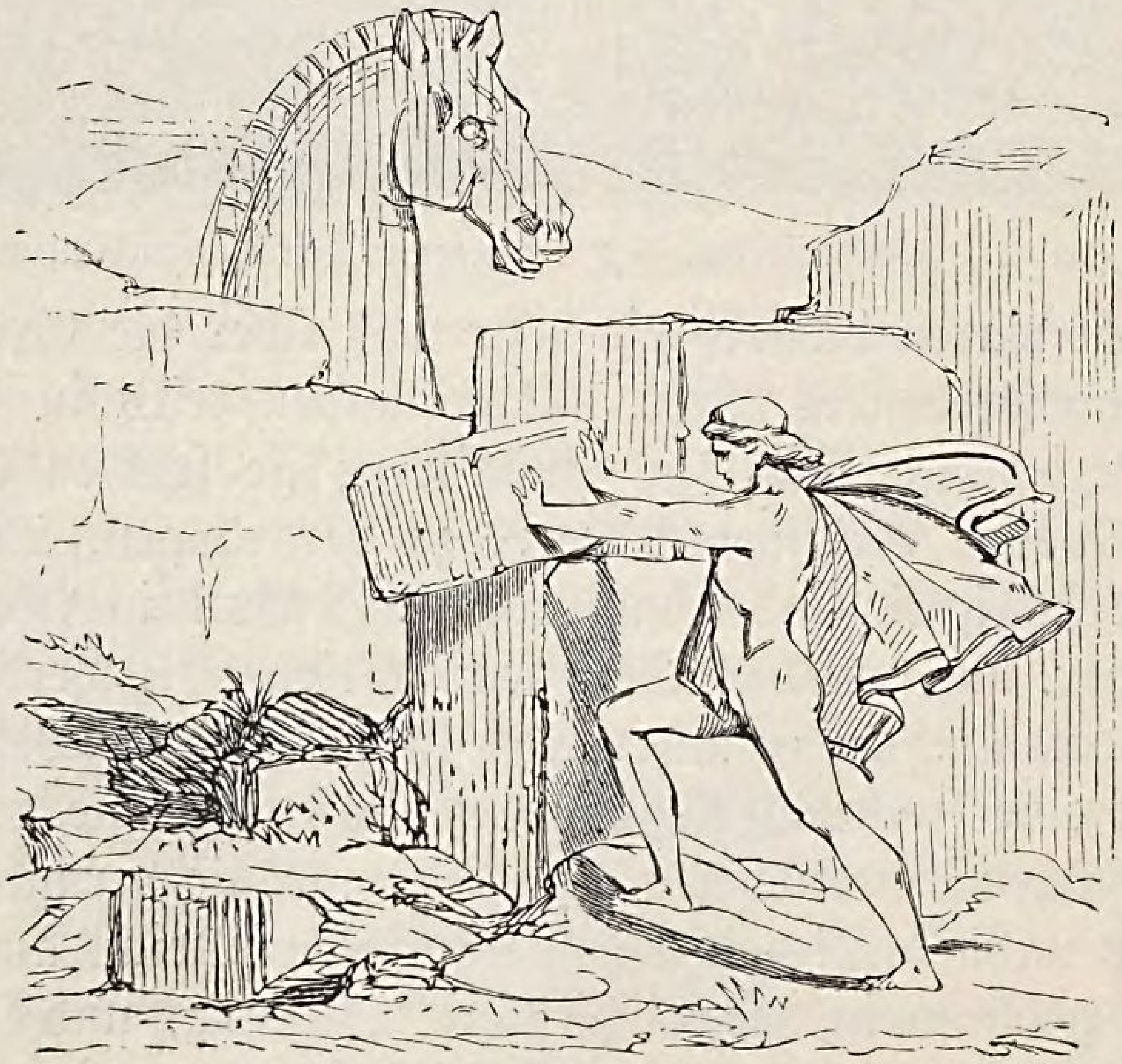
Da drängt sich uns nun die Frage auf: Hat der Entdecker den wunderbaren Hort auch mit Recht dem mythischen König Priamos oder überhaupt einem trojanischen Könige zugeschrieben? Schliemann sagt, nach der Schilderung Homers habe er das alte von einheimischen und auswärtigen Kriegern verteidigte Troja für eine Stadt von 500 000 Einwohnern gehalten und sei erstaunt gewesen, daß der von den Ringmauern auf Hissarlik umschlossene Raum nur für eine Bevölkerung von einigen Tausenden ausgereicht haben könne. Er halte die Angabe von einem weit größern Umfange der Stadt für poetische Übertreibung. Nun halten freilich namhafte Gelehrte den ganzen trojanischen Krieg für eine anmutige poetische Fiktion; allein es liegt kein Grund vor, die Thatsache von einer gemeinsamen Heerfahrt gegen eine mächtige Stadt in Zweifel zu ziehen.



Helios. Fragment aus den Schliemannschen Ausgrabungen.

Die Hellenen waren damals ein sehr weit über die Grenzen ihres engen Vaterlandes hinausstrebendes Volk. Sie standen teils in freundlichen, teils in feindlichen Beziehungen zu den Phönikern; sie suchten dieselben von den Küsten und Inseln des Ägäischen Meeres zu verdrängen. Der ritterliche Adel, der durch Kriegstüchtigkeit und Grundbesitz das Volk in Abhängigkeit erhielt, begehrte Abenteuer, um von den Sängern gepriesen zu werden. Er tummelte sich daher in Fehden umher; er unternahm kühne Züge zu Wasser und zu Lande. Da mochte wohl eine freche Verletzung des Gastrechts die ruhmvollen Helden zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen einen König veranlassen, welcher den Frevler in Schutz nahm. Die einzelnen Kämpfe, vielleicht auch die Namen der meisten Krieger, gehören in das Gebiet der Dichtung, und selbst den Knotenpunkt derselben, den Zorn des unbeugsamen Achilleus, muß man dahin rechnen.

Die einzelnen Gesänge pflanzten sich von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht unter fortwährenden Veränderungen fort, bis ein Dichter ersten Ranges, mag er Homer oder anders heißen, dieselben mit genialer Meisterschaft zu einem abgerundeten, poetischen Gesamtbild vereinigte, das mit Recht als ein unübertroffenes Werk bewundert wird. Die Kriegs- und Lebensweise, die Sitten und Gebräuche des heroischen Zeitalters sind darin so naturgetreu, so plastisch gezeichnet, daß dagegen kein Zweifel aufkommen kann, während die Erzählung selbst, gleichsam die Fabel des Gedichtes, und die Ausführung der Einzelheiten lediglich dem Verfasser angehören. Aber ebenso scheint es eine unleugbare Wahrheit zu sein, daß dem großartigen Werk eine durch Tradition fortgepflanzte Unternehmung, ein Zug der hervorragendsten hellenischen Helden gegen einen mächtigen König zu Grunde lag. Vielleicht hat der Sänger diese Begebenheit nach dem ihm bekannten Hissarlik verlegt; allein das Ilion, welches er schildert, hatte in den von Schliemann entdeckten Ruinen nicht Raum, und der merkwürdige Hort steht gar nicht in Beziehung zum mythischen Priamos. Vielmehr stand dort wahrscheinlich eine weitläufige Tempelanlage nebst Priesterwohnungen und Fabriken für Weihgeschenke, was auch namhafte Archäologen annehmen. Sie wurde von Freibeutern wiederholt geplündert und zerstört; aber der Tempelschatz entging ihrer Habsucht und ward dem deutschen Forscher zu teil als ein Lohn für seine der Wissenschaft geweihten, mühevollen Bestrebungen. Jetzt hat Schliemann in hochherziger, echt patriotischer Gesinnung seine überaus reiche, für die Wissenschaft unendlich wertvolle Sammlung trojanischer Altertümer dem deutschen Volke zum ewigen Besitztume vermacht. In der Reichshauptstadt aufgestellt, wird sie auch späteren Geschlechtern ein lautredendes Zeugnis sein von der unermüdlichen und opferfreudigen Energie ihres Entdeckers und seiner begeisterten Hingabe an Wissenschaft und Vaterland. Wir verlassen nun das Gebiet, wo die seltsam ineinander verschlungenen Mythen entstanden, um uns der Dichtung von dem duldenden Helden Odysseus und der edlen Penelope zuzuwenden.



Das Pferd von Troja.



Odysseus bei Kirke.

V.

Irrfahrten des Odysseus.

Singe vom Manne, dem vielumsichtigen, Tochter Kronions,
Der vielfach umirrt', als Ilions Burg er zerstöret,
Länder und Städte durchspäh'nd und Fremdlingssitten erkundend,
Auch Müh'al auf dem Meere und Drangsal duldend erfahren.

Mit vorstehenden Worten beginnt die Dichtung, welche die Irrfahrten des Odysseus oder Ulixes schildert. Sie wird ebenso wie die Iliade dem alten, blinden Sänger Homer zugeschrieben, obgleich sie sich nach Anlage und Ausführung von der Iliade merklich unterscheidet. Mag sie auch wie diese aus den Vorträgen verschiedener Sänger entstanden sein, so hat sie doch eine Meisterhand überarbeitet und ihr die Einheit, die Bewegung um einen Mittelpunkt gegeben, welche jener an verschiedenen Stellen mangelt. Wir überlassen jedoch tiefere wissenschaftliche Erörterungen über die Entstehung des Gedichtes den Gelehrten und wenden uns der Erzählung seines Inhaltes zu.

Viele Jahre war Odysseus von Ithaka, seiner heimatlichen Insel, abwesend. Er hatte daselbst, ehe er in den Krieg gegen Troja zog, mild und gerecht nach der Weise seines Vaters Laertes über dem Volke gewaltet. Da er aber auch nach der Zerstörung Ilions nicht zurückkehrte, war die gesetzliche

Ordnung aufgelöst, und gewaltthätige Unterdrückung hatte überhand genommen. Der greise Laertes ging nicht mehr in die Stadt; er lebte auf seinem Landgute, pflanzte edle Fruchtbäume und beschnitt seine Reben; aber seine Seele härmte sich um den fernen Sohn. Noch tieferes Weh fühlte die edle Penelope, die Gattin des Helden, denn sie war nicht bloß von der Trauer um den Gemahl bedrängt, sondern von hundert Freiern, den Söhnen der Machthaber von Ithaka und den umliegenden Inseln, welche verlangten, daß sie einem von ihnen als Ehegemahl in sein Haus folge. Da sie dessen sich weigerte, so kamen diese täglich in den Palast und zehrten in wüsten Schwelgereien die reiche Habe des Königs auf. Wohl war Telemachos, den einst Odysseus als kleines Knäblein zurückgelassen, zum kraftvollen Jüngling herangereift; jedoch unvermögend, allein der ruchlosen Menge zu steuern, mußte er zusehen, wie die treuen Hirten gezwungen wurden, das beste Vieh zum täglichen Schmause der Schlemmer zu liefern. Er berief eine Volksversammlung und sprach unverzagt von dem schreienden Unrecht, das vor aller Augen an dem edelsten Geschlechte verübt würde. Die Leute schüttelten bedenklich die Köpfe; sie meinten, die Jugend sei ganz aus der Art geschlagen, solches sei in alten Zeiten niemals geschehen.

Bei diesen Reden hatte es sein Bewenden; denn es kam niemand in den Sinn, gegen die gewaltthätigen, aber reichen und vornehmen Männer die Hand zu erheben. Dagegen traten die Freier um so trotziger auf. „Deine Mutter ist schuld, daß wir dein Gut verzehren“, sprach der stolze Antinoos zu Telemachos; „sie soll einen von uns zum Gatten erwählen, da Odysseus doch niemals heimkehren wird; aber sie hält uns von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr mit Listen hin. Sie verhieß vor vier Jahren, eine Wahl zu treffen, sobald sie das Leichentuch für den greisen Helden Laertes fertig habe. Sie arbeitete emsig daran, aber es rückte nicht vor. Endlich verriet uns eine Dienerin, daß sie des Nachts auftrenne, was sie am Tage gewoben habe. Wohl zwangen wir sie zur Fertigstellung des Tuches; aber sie beharrte auf ihrer Weigerung. Willst du nun, daß wir dein Haus verlassen, so sende deine Mutter zu Ikarios, ihrem Vater, der sie dann einem von uns zur Gattin geben wird; behältst du sie aber bei dir, so werden auch wir nicht aufhören, in deinem Hause von deinem Gut zu schmausen.“

In der Versammlung hatte Mentor, ein alter Freund des Odysseus, für die gerechte Sache geredet. Dieser oder, wie der Dichter sagt, Pallas Athene in seiner Gestalt, nahte dem Jüngling, wie er bekümmert am Meere stand, und forderte ihn auf, nicht müßig zu bleiben, sondern gleich dem Vater auf Abhülfe bedacht zu sein. Er solle, meinte der mahnende Freund, nach Pylos zu dem greisen Nestor und nach Lakedämon zu Menelaos gehen und bei ihnen forschen, ob sie nicht von dem fernen Vater Kunde hätten. Als Telemachos beistimmte, beschaffte Mentor ein Fahrzeug und rüstige Ruderer, die er zu dem Dienste beredete. Für Mundvorrat und herzstärkenden Wein sorgte die alte, treue Schaffnerin Eurykleia, der man das Vorhaben anvertraute. Als die Nacht angebrochen war, glitt das Schiff mit günstigem Fahrwind durch die rollenden Wogen und erreichte am folgenden Tage die sandige Pylos. Daselbst saß alles Volk auf neun großen Bänken, auf jeder Bank ihrer fünfhundert,

am Ufer des Meeres, dem Poseidon ein festliches Opfer bringend. Mitten in der Versammlung pylischer Männer gewahrte man den greisen, reisigen Nestor mit einem seiner Söhne, während der Schmaus gerüstet wurde. Er empfing gastlich die Fremdlinge, wie sie aus dem Schiffe stiegen, und nötigte sie zur Teilnahme an dem Festmahl. Als man gespeist und am funkelnden Weine sich gelabt hatte, forschte Nestor, wer und woher die Gäste seien, ob sie vielleicht ein Gewerbe trieben, oder gleich einem Raubgeschwader umherschweiften, das eigene Leben wagend, um ein Volk im Auslande zu befehden.



Penelope am Webstuhl (trennt in der Nacht ihr Gewebe auf).

Sofort offenbarte sich ihm Telemachos und bat ihn flehentlich, ihm Nachricht von seinem ruhmvollen Vater zu geben, wenn er irgend etwas vernommen habe, sei es von seinem Leben oder von seinem Tode. Darauf berichtete der Greis, wie sich die Achäer nach dem Falle von Ilion in Hader getrennt hätten, wie er selbst mit den Seinen ohne weitern Verzug die heimische Pylos erreicht und darum von Odysseus, dem teuern Genossen, nichts erfahren habe. Er riet aber seinem Gaste, nach Lakedämon zu Menelaos zu wandern, der viele Jahre in fremden Ländern umhergeirrt sei. Nachdem er ihn darauf gastlich bewirtet, entsandte er ihn auf glänzendem Wagen gen Sparta und gab ihm den eigenen Sohn als Führer mit.

Telemachos bei Menelaos. Als die Jünglinge an der hohen Königsburg hielten, wo Menelaos die Hochzeit zweier seiner Kinder feierte, sagte ein Diener dem thronenden Könige die Ankunft fremder Wanderer an und fragte, ob man sie in einem andern Hause bewirten solle. Der Herrscher aber schalt ihn, daß

er rede gleich einem thörichten Kinde, da er doch wisse, wie man sie selbst in der Fremde empfangen habe. Also wurden sie hereingeführt und staunten über die Pracht von Erz, Silber, Gold und Elektron (Bernstein), wovon die Wände ringsum glänzten. Als Telemachos verwundert meinte, die Wohnung des Königs strahle gleich dem Vorhofe des olympischen Zeus, erwiderte der König, mit den unsterblichen Göttern vermöge kein Sohn der Erde zu wetteifern. Er habe diese Schätze nach unendlichen Leiden in die Heimat gebracht; aber er wolle mit wenigem zufrieden sein, wenn er dadurch dem trautesten und geliebtesten seiner Waffenbrüder, dem ruhmvollen Odysseus, die Heimkehr bereiten könne. Als der König diese Worte gesprochen, verhüllte der Jüngling sein Angesicht in die Falten des Purpurmantels, um seine Thränen zu verbergen.

Während Menelaos, der wohl den Jüngling erkannte, bei sich erwog, ob er ihn weiter befragen solle, wandelte Helena herein, blühend und schön, wie in früher Jugend. Dienerinnen trugen ihr die goldene Spindel und die purpurne Wolle in kunstreichen Körbchen von Silber. „Weißt du schon, Menelaos", fragte sie, „wer die Gäste sind? Gleicht doch jener an Wuchs und Zügen dem göttlichen Helden Odysseus, wie kein anderer Sterblicher." — „Wohl ist er ein Sohn des hohen Mannes", versetzte der Nestoride; „doch er achtet es nicht für wohlgeziemend, gleich anfangs von sich zu reden. Mich aber sandte Nestor, mein Erzeuger, mit ihm hierher, daß du heilsamen Rat ihm erteilest." Darauf berichtete er weiter, welcher Frevelthaten sich die Freier in Ithaka erkühnten, und wie Telemachos von ihm Auskunft über des Vaters Schicksal zu erhalten hoffe.

„Wahrlich", rief der erhabene Herrscher, „jene ruhen im Lager des gewaltigen Mannes. Aber wenn er wiederkehrt, zerreißt er sie, wie der Löwe die Jungen der Hindin, welche sie in sein Lager gebettet hat." Menelaos erzählte nun von seinen Irrfahrten. Er war nach Äthiopien, Libyen und Ägypten verschlagen worden. Auf der Insel Pharos hielten ihn lange Sturm und Wetter zurück. Dort hatte er den Meergott Proteus befragt und von ihm erfahren, wie er an den Strom Aegyptos zurückkehren müsse, weil er den Göttern nicht die schuldigen Opfer gebracht habe.

Weiter hatte ihm der schicksalskundige Meergreis viel Trauriges von den Gefährten verkündigt. „Den Aias, Oileus' Sohn", sagte er, „der an den Göttern frevelte, stürzte Poseidon mit dem zerschmetterten Felsen in die Tiefe. Der Völkerhirt Agamemnon fand ein blutiges Ende durch die Hand seines falschen Weibes Klytämnestra und des ruchlosen Aegisthos; aber den Laertiaden, den göttlichen Helden Odysseus, hält die Nymphe Kalypso auf der umfluteten Insel Ogygia zurück. Dort muß er weilen und vermag nicht, wie sehr er es wünscht, das Vaterland zu erreichen, denn es gebricht ihm an Schiffen und ruderkundigen Männern. Ob er einstmals zurückkehren wird oder nicht, das schaffen die Götter in ihrem ewigen Rat, der den Sterblichen verhüllt ist."

Das war die Kunde, die Telemachos von seinem herrlichen Vater erhielt. Aber seitdem waren zwei Jahre verflossen, und es blieb ungewiß, ob der vieles duldende Held noch lebte. Nunmehr wollte Telemachos schleunigst

in die Heimat zurückkehren, allein Menelaos hielt ihn noch zurück, daß er das gastliche Mahl einnahm und reiche Geschenke aus seiner Hand empfing; dann trat er mit Nestors Sohn die Rückreise an und säumte nicht länger in Pylos, sondern bestieg alsbald das dunkle Meerschiff.

Die Freier beschlossen indessen, dem kühnen Jüngling aufzulauern und ihn zu ermorden. Antinoos bestieg mit zwanzig bewaffneten Männern ein wohlgerüstetes Schiff, womit er am Felseneiland Asteris in sicherm Versteck den arglos heimkehrenden Jüngling erwartete. Das mörderische Vorhaben verriet jedoch der treue Herold Medon der Königin.



Odysseus bei Polyphemos.

Die unglückliche Mutter hatte keinen Freund, der ihr Hülfe gebracht hätte. Sie stieg empor zu dem Söller und nahm ihre Zuflucht zu den unsterblichen Göttern, die allein den bedrohten Sohn erretten konnten. Sie brachte unter heißem Gebet der Pallas Athene, der Schirmherrin ihres Hauses, ein Opfer. „Höre mich“, sprach sie betend, „unbezwungene Tochter des Zeus; hat dir jemals mein trauter Gemahl Odysseus fette Schenkel von Rindern oder Schafen verbrannt, so errette dessen gedenkend meinen lieben Sohn Telemachos und verscheuche die Freier, die voll arger Tücke auf sein Verderben sinnen.“ Also flehte sie laut, und die Göttin erhörte ihr Gebet; sie sandte ihr erquickenden Schlummer und ein Traumbild, das sie über den Sohn beruhigte; dann trug sie Sorge für den blühenden Jüngling.

Irrfahrten des Odysseus. Der herrliche Dulder Odysseus weilte unterdessen unter unsäglichen Gefahren in weit entlegenen Ländern. Nach der Zerstörung Ilions segelte er mit den Genossen, welche der Krieg verschont

hatte, der lieben Heimat zu. Er verschmähte es nicht, in Ländern der Barbaren Raub zu treiben. Unter anderm zerstörte er die Stadt der Kikonen an der Küste; weil aber seine Gefährten trotz seiner Mahnung zu eiliger Abfahrt erst Schmaus und Siegesfest feierten, wurden sie von den zahlreichen Scharen der Landbewohner überfallen und mit schwerem Verlust auf die Schiffe getrieben.

Von Stürmen verschlagen, kamen sie zu den Lotophagen, die sie gastlich aufnahmen und ihnen die Lotosspeise reichten, die so süß und lieblich war, daß die Krieger sogar des Vaterlandes vergaßen und nur mit Gewalt zur Besteigung der Fahrzeuge genötigt werden konnten.

Sie ergriffen weinend die Ruder und schlugen die graue Salzflut, die sie aus dem Lande glückseligen Friedens in die bewegte Welt zurückführte. Sie erreichten das Land der ungastlichen, wilden Kyklopen und landeten an einem vorliegenden Eilande, wo zahlreiche wilde Ziegen reichliche Jagdbeute darboten. Odysseus selbst fuhr auf dem eigenen Schiffe nach dem festen Lande. Es war wild und bergig; nirgends zeigte sich eine Spur, daß Menschenhand das nährende Ährengold oder den Weinstock erzog. Mit zwölf entschlossenen Gefährten durchstreifte Odysseus die unwirtbare Küste und fand endlich eine geräumige Höhle, welche viel junges Vieh und große Vorräte von Milch, Butter und Käse enthielt. Er beschloß die Rückkehr der Hirten zu erwarten und schmauste indes von den vorgefundenen und mitgebrachten Lebensmitteln.

Bei Polyphemos. Am Abend wandelte auch eine Herde stattlichen Wollenviehes in die gewohnte Stallung, und zuletzt kam der Hirte Polyphemos. Er war aber nicht wie andere Menschen, sondern ein ungeschlachter Riese mit einem Auge auf der breiten Stirn. Er stellte einen ungeheuren Felsen als schließendes Thor vor den Eingang, melkte das Vieh, aß und trank auch reichlich Milch. Als er darauf Feuer angezündet, erblickte er die Gäste und fuhr sie mit rauhem Gebrülle an. Umsonst ermahnte ihn der Held zu freundlicher Gastlichkeit und beschwor ihn bei Kronion, dem Beschützer mühebeladener Fremdlinge. Ohne Erbarmen ergriff der Riese zwei derselben, zerschmetterte sie auf dem Boden und fraß sie mit Haut und Knochen zur Nachkost. Während er sich darauf dem Schlaf überließ, erwog der Held, ob er ihm das Schwert in die Eingeweide bohren solle oder nicht; aber des Felsenthores gedenkend bezwang er den Unmut, der ihm am Herzen nagte. Am Morgen fraß der Kyklope abermals zwei Fremdlinge und trieb dann die Herde zur Weide, nachdem er zuvor die Höhle wieder mit dem Felsblocke verschlossen hatte.

Den Tag über ersann der listenreiche Odysseus einen Anschlag, sich und seine Freunde zu rächen und zu retten. Er hieb ein Stück von der Keule des Kyklopen, ließ es glätten und im Feuer härten. Als nun der übelgesinnte Wirt am Abend heimgekehrt war und seine Nachtkost verzehrt hatte, trat er mit einem Schlauche köstlichen Weines zu ihm heran, indem er sagte:

„Nimm, o Kyklop, und trink'; auf Menschenfleisch ist der Wein gut."

Dreimal begehrte der Barbar von dem funkelnden Tranke, dann rief er trunkenen Mutes:

„Dich verzehrt Polyphemos zuletzt nach deinen Genossen,
Alle die andern zuvor; das soll dein gastlich Geschenk sein."

Darauf streckte er sich auf den Boden zum ekelhaften Schlafe aus. Indessen brannten die Gäste den zubereiteten Pfahl im Feuer an und bohrten ihm denselben in sein einziges Auge, daß Wimpern und Brauen zugleich versengt wurden. Umsonst suchte sie der geblendete Kyklop, der fürchterlich aufheulte, hin- und hertastend zu ergreifen; am Morgen entschlüpften sie mit der Herde, indem sie sich unten an der Wolle der stattlichen Widder festklammerten.

Nachdem sie das schönvließige Wollenvieh auf ihr Schiff gebracht hatten, höhnte der kühne Führer noch den geblendeten Polyphemos, der dagegen mit geschleuderten Felsblöcken das Fahrzeug zweimal beinahe zertrümmerte.



Odysseus' Heimsuchung durch die Aeolischen Winde. Nach C. Bertling.

Trauernd um die lieben Gefährten, doch froh der Errettung steuerten die Schiffer, welche nun wieder vereinigt waren, durch die von Fischen wimmelnde Flut. Sie gelangten an die Aeolische Insel, wo Aeolos, der Gebieter der Winde, mit sechs Söhnen und ebenso vielen Töchtern im duftigen Saale, von Flötenspiel erheitert, in ungestörter Freude lebte. Der göttliche Herrscher gab den Wanderern des Meeres freundliche Herberge, und als sie nach des Mondes Umrollung, gestärkt und mit köstlichem Vorrate beladen, von ihm schieden, überlieferte er dem Helden die feindseligen Winde in einem fest verbundenen Schlauch und sandte ihm den lieblichen Zephyr nach, welcher das Fahrzeug sanft nach der Heimat trieb. Schon sahen die Männer Ithakas ragende Berge, schon den aufsteigenden Rauch, da lösten sie habgierig, während Odysseus schlummerte, die Bande des Schlauches, in welchem sie Schätze verborgen glaubten. Sogleich stürmten die Winde heraus und führten das Schiff nach der Aeolischen Insel zurück.

Als aber Aeolos den Helden erblickte, sprach er: „Fort mit dir, Ruchloser, den die Rache der Götter verfolgt; es ziemt sich nicht, daß ich dich ferner beherberge oder entsende.“ Also schifften die Pilger ohne Hülfe und Trost weiter.

Bei Kirke. Sechs Tage und Nächte ruderten die Genossen durch die Wüste des Meeres, bis sie an die Küste der Lästrygonen gelangten. Aber es war kein gastliches Land. Die riesigen Barbaren begrüßten sie mit geschleuderten Felsen, die Männer und Schiffe zermalmten. Kaum konnte Odysseus ein einziges Fahrzeug samt der Mannschaft den verfolgenden Riesen entreißen und die hohe See gewinnen. Er steuerte weiter durch die unendliche Salzflut, bis er die Insel Aeäa erreichte, wo Kirke, die zauberkundige Göttin, wohnte. Die Freunde, die er nach der in weiter Ferne erblickten Wohnung hinsandte, fanden dort viele seltsamen Dinge. Reißende Tiere, Wölfe und Löwen, wandelten unschädlich umher und blickten sie traurig an, als wollten sie von der Einkehr abmahnen. Sie aber treten arglos in das glänzende Gemach der schönen Zauberin und flehen um Gastfreundschaft. Sie empfangen schmackhaftes Weinmus; kaum aber haben sie die Speisen genossen, so berührt sie Kirke mit ihrem Stabe und verwandelt sie dadurch in Schweine. Nur einer der Männer, der vorsichtig im Versteck gelauscht hat, eilt nach dem Schiffe und berichtet das Geschehene. Sofort macht sich Odysseus selbst auf den Weg, die Freunde zu befreien. Ihm begegnet der Goldstabschwinger Hermes und verleiht ihm ein Kraut, das jeden Zauber unwirksam macht. Damit gerüstet, tritt der Held in die Wohnung der Göttin und speist von der berückenden Kost. Als sie sofort auch ihn verwandeln und in den Schweinestall sperren will, dringt er mit dem Schwerte auf sie ein. Flehend umfaßt sie seine Kniee. Sie erhält Verzeihung und löst den Zauber. Nun ist alles Mißtrauen, aller Groll vergessen; auch die anderen Freunde werden vom Schiffe zur Tafel berufen, und Kirke spendet als freundliche Wirtin Fleisch, Zukost und des lieblichen Weines die Fülle, daß die Gäste den nagenden Kummer und alle Mühsale vergessen. Sie blieben lange auf der Insel. Es rollten die wechselnden Monde hin, und das Jahr vollendete seinen Kreislauf. Nun aber tauchte die Erinnerung an die liebe Heimat wieder auf und die Sehnsucht nach dem Hause und den Fluren der Väter.

„Kirke, jetzt vollende das Wort mir, das du gelobtest, uns heimwärts zu entsenden; mein Herz wallet schon vor Sehnsucht“, so sprach Odysseus, und die Göttin widerstrebte nicht.

Odysseus in Hades' Reich. Zuvor sollte der Held aber nach den äußersten Grenzen des Okeanos schiffen, um des Aïdes Reich, die Behausung der Toten, aufzusuchen. Denn dort würde er den thebanischen Seher Teiresias finden, der ihm den Weg und die Fahrt zur lieben Heimat verkündigen werde. Wohl zagte der Held vor dem kühnen Unternehmen, in das Reich der Toten einzudringen, aber er unterwarf sich dem unentrinnbaren Geschick.

An dem Morgen, da Odysseus diese Fahrt antreten wollte, begrüßte ihn Kirke im silberdurchwirkten Gewand, um das Fahrzeug mit den nötigen Vorräten zu befrachten und den lieben Freund vor der gefährlichen Reise noch einmal in die Arme zu schließen. Es fehlte aber einer von den Fahrgenossen, der immer heitere Elpenor; man fand nur seine Leiche, da er am Abend trunkenen Mutes

der Kühlung wegen auf dem flachen Dache sein Lager aufgeschlagen und des Morgens beim raschen Aufbruch halb schlafend heruntergestürzt war. Traurig über den Verlust des Genossen, nahm Odysseus von Kirke Abschied und empfing von ihr günstigen Fahrwind, der den Lauf des Schiffes beflügelte.

Also ging die Fahrt nach dem Totenreich unaufhaltsam weiter, sodaß die kühnen Schiffer in kurzer Zeit an den Strom Okeanos gelangten, welcher die Erde umflutet. Da fand der Held auch die gähnende Pforte in des Aïdes finsteres Reich, den Aufenthalt der Gestorbenen.



Kirke verwandelt Odysseus' Gefährten in Schweine.

Hier grub er nach Kirkes Anweisung eine Grube in die dunkle Erde, schlachtete zwei schwarze Schafe und ließ das Blut in die Grube rinnen, denn nur schwarze Opfer durften die Unterirdischen empfangen. Da tauchten auf aus der Tiefe Jünglinge und Mädchen, Männer, Frauen und Greise, auch viele Krieger in blutgeröteten Rüstungen, die alle des Lebens Lust und Leid überstanden hatten. Wesenlos wie Wolken drängten sie alle nach der Grube, um von dem Blute zu schlürfen. Der Held wehrte sie mit gezücktem Schwerte ab, bis der Seher Teiresias erschien, der ihm, wie Kirke gelehrt, über seine fernere Fahrt und Heimkehr Kunde geben sollte. Vor ihm barg er das Schwert in der Scheide, und der Seher begann, als er von dem Blute geschlürft, seine Weissagung: „Wisse, o Laertiade, du wirst noch weit und lange umherirren unter Leiden und Gefahren, weil dir der Meerbeherrscher Poseidon zürnt, dem du den Sohn Polyphemos geblendet

hast; doch wirst du spät und ohne Gefährten deine heimatliche Insel wieder erreichen. Dort findest du des Jammers viel; denn hundert gewaltthätige Freier bedrängen dein treues Weib, willens sie zu neuem Ehebunde zu zwingen. Sie schmausen täglich von deiner Habe, und dein blühender Sohn ist allein nicht mächtig ihnen zu wehren. Wage du aber getrost den Kampf; denn Zeus' Tochter Pallas Athene ist mit dir, und wenn die Freier erlegen sind, wirst du mit Penelope in Ehren und Freuden leben." Froh der Verkündigung, grüßte er den scheidenden Seher; aber nun sah er auch den trauten Genossen Elpenor nahen und ließ auch ihn von dem Trank in der Grube kosten. „Edler Odysseus", flüsterte sofort der tote Genosse, „wisse, ich muß hier ruhelos umherirren, weil mein irdischer Leib noch nicht der Flamme und der Erde übergeben ist. Kehrst du zurück, so erzeige mir die letzte Pflicht und errichte mir ein Denkmal." Kaum war der Schatten entschwebt, so trat die Gestalt der Mutter des Helden heran. Gern hätte er sie in die Arme geschlossen; aber sie war gleich einem Wolkenbild, und er griff in die leere Luft. Als sie aber von dem Blute getrunken, sprach sie: „Geliebter Sohn, irrst du noch immer durch Länder und Meere, oder hast du endlich die liebe Heimat wieder erreicht? Wisse, mich hat nicht Krankheit hingerafft, sondern herznagender Gram um dich. Dein alter Vater auch härmt sich und lebt voll Gram unter den Knechten, sich ihnen gleich und geringer noch achtend, weil sein kraftvoller Sohn in der Ferne weilt und den gewaltthätigen Männern nicht steuern kann, die seine Habe antasten." Traurig schied sie von ihm in die Ferne.

Unter den Schatten, die das Opferblut in der Grube heranzulocken schien, wandelten auch Männer, die er wohl erkannte. Es waren Genossen im Heere der Griechen vor den Mauern von Troja. Ihnen gewährte er willig von dem ersehnten Blute zu schlürfen. Voran schritt Agamemnon, das Antlitz von herznagendem Gram entstellt. „Wie bist du, großer König, so frühe in das Reich des Todes eingetreten?" fragte Odysseus, „haben die sturmbewegten Wellen dich fortgerissen, oder haben dich Raubscharen auf dem Lande gefällt?" — „Wisse, edler Laertiade", versetzte der König, „nicht die schäumende Salzflut, noch Räuberhände haben mir den Tod bereitet; mein eigenes Weib warf mir, als ich dem Bad entstieg, ein verstrickendes Gewand über das Haupt, und dann erschlug mich ihr Genosse Aegisthos, wie einen Stier am Opferherd, mit der Mordaxt. Edler Laertiade, wie bist du glücklich zu preisen, denn deiner harrt die züchtige Penelope mit Sehnsucht und mit ihr dein blühender Sohn Telemachos, den du einst als zartes Knäblein verließest." Nach diesen Worten wandelte der Schatten in Unmut hinweg. An seine Stelle trat der Geist des Helden, der vor Troja alle Krieger überstrahlt hatte. Auch er schien voll Unmuts und sprach, als Odysseus ihn glücklich pries, weil er im Leben ein ruhmvoller Held gewesen und jetzt ein König im Reiche der Toten sei: „Wisse, Odysseus, ich möchte lieber unter den lebenden Menschen als Tagarbeiter um ärmlichen Lohn mein Brot mir erwerben, als hier in des Hades Reich ein König über wesenlose Schatten sein."

Der Held sah noch andere Gefährten aus früherer Zeit und vernahm ihre Klagen; aber er blickte auch durch die Pforte in des Hades düsteres Reich.

Da saßen auf Thronen die Richter über die Toten Minos, Aeakos und Rhadamanthys, welche die Thaten der Menschen richteten, wenn sie vom Leib geschieden im Hades anlangten. Odysseus vernahm auch aus der Tiefe, wo der Abgrund des Tartaros gähnt, das Wimmern und Stöhnen der Verdammten in ihrer Pein.



Odysseus in der Unterwelt. Zeichnung von C. Bertling.

Da rollt das zermalmende Rad, auf welches Ixion geflochten ist, weil er nach Heres Umarmung getrachtet; da liegt auf Felsen geschmiedet Tityos, der frevelhaft die göttliche Leto mit ruchloser Liebe bedrängt hat, und gierige Geier zerfleischen ihm die täglich wieder nachwachsende Leber. Auch Sisyphos, der

Erzschelm, welcher Götter und Menschen betrogen, wälzt mühsam strebend zur Höhe den Felsblock; aber mit hurtigem Donnergepolter entrollt ihm der tückische Marmor. — Nicht minder duldet hier endlose Qualen Tantalos, einst ein mächtiger König und Liebling der Götter, der an ihren Mahlen teilnahm und sie wieder in gastlicher Königshalle empfing. Er aber, an ihrer Untrüglichkeit zweifelnd, stellte sie frevelhaft auf die Probe. Er schlachtete den eigenen Sohn Pelops und setzte den zerstückten Leib den Olympiern zum Mahle vor. Nur Demeter aß ein Stück von der Schulter; aber der allsehende Zeus erkannte alsbald den Betrug und schleuderte mit schmetterndem Blitzstrahl den Frevler in die Tiefe des Tartaros, während er zugleich den Pelops wiederherstellte und ihm die fehlende Schulter mit einer solchen von Elfenbein ersetzte. Tantalos steht nun, von Hunger und Durst gequält, fest an die Stelle gebannt. Das umgebende Wasser weicht zurück, wenn er zu schlürfen begehrt, und die über ihm hängenden Zweige mit köstlichen Früchten führt ein Wirbelwind hoch empor, so oft er danach reicht.

Das alles erspähte der kühne Odysseus in der Tiefe des Tartaros. Nun aber drängten immer neue, zahllose Scharen von Schatten aus den stygischen Pforten; da erfaßte ihn bleiches Entsetzen. Er eilte nach dem Fahrzeuge zu den Gefährten und fuhr mit Ruderschlag und günstigem Winde von dem Orte des Grauens an das Licht des Tages, wo das frische Leben sich bewegt, und Sonnenglanz Land und Meer bestrahlt.

Homer, der nach dem Glauben der Hellenen sowohl die Iliade wie die Odyssee gedichtet haben soll, was mit Recht bestritten wird, hat uns hier ein trostloses Bild von dem Leben nach dem Tode gegeben. Es ist aber nicht wohl möglich, daß dies die allgemein verbreitete Vorstellung der Hellenen auch in ältester Zeit gewesen ist; wie hätten sie sonst in den zahllosen Kämpfen so mutig dem Tode ins Angesicht schauen können! Auch der — freilich spätere — Leonidas erwartet mit seiner Heldenschar nach dem letzten Kampf ein besseres Leben. Weit heiterer waren die Vorstellungen der alten heidnischen Germanen und Skandinavier. Von den letzteren wissen wir, daß sie mit Zuversicht hofften, in Walhalla bei den Göttern ein seliges Leben zu führen, und daß der Glaube bestand, Treuliebende, Jüngling und Jungfrau, Mann und Weib würden sich nach ihrem Scheiden von der Erde in dem glänzenden Saale der Freya, genannt Fensalir, wieder zusammenfinden.

Wir kehren zu Odysseus zurück, der mit den Gefährten wieder nach der Insel steuert, wo ihn Kirke erwartet. Die Fahrt geht schnell wie im Fluge und sie erreichen ohne weitere Gefahr die ersehnte Küste. Es ist Nacht, als sie landen, und nach spärlichem Imbiß entschlummern sie auf dem weichen Grase, das den Boden bekleidet.

Am Morgen entsandte der Held treue Männer nach Kirkes Palast, die seine Ankunft meldeten und um Übergabe der Leiche Elpenors baten. Willig gewährte die zauberische Jungfrau die Bitte. Als der Laertiade den Leib des toten Genossen verbrannt, die Asche im Hügel geborgen und das Ruder darauf gepflanzt hatte, gedachte er der Abfahrt. Da kam Kirke mit Dienerinnen, die Speisevorräte brachten, während sie selbst den Helden belehrte, welche Gefahren

seiner warteten, und wie er ihnen begegnen könne. Also gerüstet, nahmen Odysseus und seine Gesellen Abschied von der Zauberin, und bald schlugen die Ruder die schäumende Salzflut. Endlich erblickte man am fernen Horizonte das Eiland der Sirenen (Seirenen). Da verklebte der Held nach Kirkes Rat die Ohren der Freunde mit Wachs und ließ sich selbst an den Mastbaum fest anbinden; denn er wußte, daß kein Sterblicher dem verlockenden Gesange der Jungfrauen widerstehen konnte. Er hatte von Kirke vernommen, wie die Sirenen einst im dreisten Wettstreite mit den Musen besiegt und auf das Eiland verbannt worden waren, wo sie die Seefahrer berücken, daß dieselben nach dem Ufer steuern, wo ihr Fahrzeug strandet, und sie selbst den Untergang finden.



Odysseus verliert sechs seiner Gefährten durch die Skylla.

Deshalb hatte der Held Vorkehrungen getroffen, und als er, von dem Gesange bethört, Lösung von den Banden und Landung verlangte, schlangen die Freunde die Stricke noch fester, bis das Fahrzeug glücklich vorüber war.

Skylla und Charybdis. Freudig und voll Hoffnung, zur lieben Heimat zu gelangen, griffen die Männer kräftig in die Ruder, als sie in die Meerenge einfuhren, die Sizilien von dem Festlande Italien scheidet. Nur er, der Führer, wußte, daß ihnen hier von zwei entsetzlichen Meerungetümen Verderben drohe; denn auf der einen Seite schlürft Charybdis die Salzflut mit Menschen, Schiffen und Fischen ein und stößt dann ausatmend alles zerknickt wieder heraus, auf der andern Seite lauert Skylla mit sechs Köpfen auf Fraß. Nach dieser Richtung ließ der unverzagte Held steuern, und er stand selbst auf dem Verdeck mit zwei erzblinkenden Lanzen, das Scheusal zu bekämpfen. Vergebens —

aus verborgener Felsschlucht schossen die sechs Köpfe hervor und raubten ebenso viele Männer, die sie schmatzend und die Knochen zermalmend hinunterschlangen.

Die Nacht zwang die Schiffer, an dem Eilande Thrinakia zu landen, wo die Rinder des Helios weideten, die keiner ungestraft antastete. Viele Tage und Wochen mußten sie daselbst rasten, weil unermeßlicher Sturm das Meer aufregte; als aber die Vorräte aufgezehrt waren, begnügten sich die Männer nicht mit den spärlich gefangenen Fischen und Vögeln, sondern schlachteten Rinder, während Odysseus andere Speise aufsuchte. Zu spät kehrte er zurück. Der Frevel war geschehen, der den Zorn und die Strafe des Gottes nach sich zog.

Eine trügerische Windstille lockte zur Abfahrt; der wiedererwachte Sturm aber und Zeus' Blitzstrahl zertrümmerten das Schiff. Der Held rang schwimmend auf zusammengebundenem Kiel und Mast mit dem grausen Verhängnis. Er geriet in den Strom, den die Charybdis einschlürfte; aber er ergriff den Ast eines Feigenbaumes und hing schwebend über dem aufklaffenden Schlund, bis im zurückkehrenden Strudel mit den eingeschluckten Wassern unter Schaum und Dampf auch das Gebälk wieder daherschwamm.

Er erfaßte es im Sprunge und gelangte nach neuntägigem Umhertreiben an die Insel Ogygia, wo die Nymphe Kalypso in hallender Grotte wohnte.

Bei der Nymphe Kalypso. Auf dieser Insel war die Natur so lieblich und blickte den Dulder Odysseus mit ihrem Liebreiz so freundlich an, daß er wohl seine Bedrängnis vergessen konnte.

Ringsum wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich und Pappel und balsamreiche Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
Habichte und Baumeulen zusamt breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das, kundig der Meergeschäfte, sich nähret.
Hier auch breitete sich um das Felsengewölbe ein Rebstock,
Rankend im üppigen Wuchs mit niederhangenden Trauben;
Auch vier sprudelnde Quellen ergossen blinkendes Wasser
Nachbarlich nebeneinander, sich schlängelnd hierhin und dorthin,
Wo rings schwellende Wiesen hinab und Veilchen und Eppich
Grüneten.

Schön und friedlich, wie das Eiland selbst, empfing den Helden die Nymphe und gab ihm schmackhafte Speise und perlenden Weines die Fülle und jegliche Labung, die das Herz des Menschen erfreut. Sie verhieß ihm auch Unsterblichkeit, wenn er bei ihr bliebe. Aber das alles konnte seine Sehnsucht nach dem Vaterlande und der treuen Gattin nicht bezwingen. Tagelang saß er auf dem Felsengestade und blickte über das endlose Meer, begehrend nur den Rauch des väterlichen Hauses aufsteigen zu sehen und dann zu sterben. Seiner erbarmten sich die Götter und sandten Hermes nach dem Eilande, welcher der Nymphe den Ratschluß des Zeus hinterbrachte, daß dem Dulder die Heimkehr verordnet sei. Nach ihrer Anleitung baute Odysseus ein Floß, empfing Speise und Trank und günstigen Fahrwind und steuerte der Heimat zu. Doch Poseidon, der ihm wegen der Blendung seines Sohnes Polyphemos zürnte, zertrümmerte im erregten Sturme das Fahrzeug. Eine berghohe Welle riß den Helden in die Tiefe. Mit Aufwendung aller Kräfte erreichte er das Wrack und klammerte sich daran fest.



Odysseus geehrt von Alkinoos. Von H. Leutemann.

Da tauchte die strahlende Meergöttin Leukothea aus den Fluten empor und übergab dem verzweifelnden Laertiaden einen Schleier zur Rettung. Als die letzten Trümmer des Schiffes zerschellten, band Odysseus diesen wie einen Schwimmgürtel um, stürzte sich in die Wogen und rettete sich schwimmend mit unsäglicher Mühe an das Land der Phäaken, wo er sich unter dichtem Gezweig der Ölbäume in das dürre Laub einwühlte und in einen tiefen, erquickenden Schlaf versank.

Bei König Alkinoos. Folgenden Tages kam des Königs Tochter Nausikaa, die Wäsche der Gürtel und Gewänder zu besorgen, mit den Genossinnen an den Strom, dessen Mündung der Held am Abend zuvor erreicht hatte. Das Gelächter der Mädchen, die sich nach dem Geschäft mit Ballspiel vergnügten, weckte den Schläfer. Wie er nun, mit abgebrochenem Zweige die Blöße deckend und entstellt vom Meerschlamm, aus dem Dickicht auftauchte, erschien er den Jungfrauen wie ein Ungetüm des Meeres, das der Tiefe entstiegen sei, und sie entflohen hierhin und dorthin. Nur Nausikaa hörte seine verständige Rede an und ließ ihm, nachdem er gebadet, Labung und Gewand reichen. Nun war er ein anderer, einem der Unsterblichen vergleichbar. Er folgte sodann in die Stadt der segelberühmten Phäaken.

Als er die Königsburg betrat, staunte er über die Pracht und die Kunst, womit die Wohnung des Königs Alkinoos geschmückt war. Die Schwelle und die Wände blinkten von Erz, die Pforte von Gold; silberne Pfosten und darüber ein Kranz von gleichem Metall faßten die Thür ein, während künstlich geformte Hunde von Gold und Silber auf beiden Seiten aufgestellt waren. Ein Hof und ein trefflich bestellter Garten umgaben den Palast; im innern Saale aber waren goldene Jünglingsgestalten als Fackelhalter und rings an den Wänden schöne Sessel auf köstlich gewirkten Teppichen angebracht. Da saßen die Fürsten der Phäaken Tag für Tag um den hohen Alkinoos und seine gepriesene Gattin Arete versammelt, des Rates und der Pflege des Volkes gedenkend, zugleich auch der Speise und des würzigen Weines sich erfreuend. Eilends schritt Odysseus durch den Saal zu der Königin, deren Kniee er umfaßte. Er flehte die Götter an um Heil und Segen für das königliche Haus und die Gäste und bat dann für sich um gastliche Aufnahme und Rücksendung in die lang entbehrte Heimat. Sofort hieß Alkinoos seinen Sohn vom silbergebuckelten Sessel aufstehen und dem Fremdling den Sitz einräumen. Dann ward dem Gaste Brot und Zukost gereicht und auch des labenden Trankes nicht vergessen.

Manchen Tag verbrachte der Dulder bei dem fröhlichen Volke der Phäaken, freute sich des Mahles und lauschte dem Sänger, welcher die frohen Gäste mit Harfenspiel und Gesang ergötzte. Bald hob dieser ein Lied an, wie Hephästos den starken Ares und die goldgelockte Aphrodite mit ehernen Banden umstrickte; bald begann er ernste Weisen von dem unseligen Kriege vor Troja. Als er jedoch von dem gezimmerten Rosse und den Thaten des Odysseus im erstürmten Ilion berichtete, da konnte der Gast die hervorbrechenden Thränen nicht mehr verbergen. Er nannte seinen Namen, empfing Gastgeschenke und ward in geräumigem Schiffe nach Ithaka entsendet.

Rückkehr nach Ithaka. Es war Nacht, als der Held schlafend an der Küste ausgesetzt wurde; daher glaubte er anfangs, die Schiffer hätten ihn in ein fremdes Land geführt. Beim Scheine des Morgens fand er sich bald in den starrenden Felsen seines heißersehnten Vaterlandes zurecht, verbarg sorgsam sein mitgebrachtes Gut im Geklüft und suchte in Lumpen gehüllt, einen schmutzigen Bettlerranzen auf dem Rücken, den wackern Eumäos auf, der in der Gegend die zahlreichen Schweineherden des Königs und die Unterhirten unter seiner Obhut hatte. Der gastliche Hüter nahm den unscheinbaren Fremdling bereitwillig auf. Er sprach mit Unwillen von den Freiern, die täglich von der Habe seines abwesenden Herrn schmausten.



Eumäos begrüßt den zurückkehrenden Telemachos. Nach C. Bertling.

Während beide noch miteinander redeten, kehrte Telemachos in der Wohnung des trefflichen Sauhirten ein. Mit Hülfe der Athene war er auf nächtlicher Fahrt den lauernden Freiern entronnen und hier auf der andern Seite der Insel gelandet. Eumäos weinte vor Freude, als er den schönen Jüngling erblickte, um den er in Sorgen gewesen war. Er küßte ihm Angesicht und Hände und wünschte den Vater her, daß er den blühenden Sohn umarme. Odysseus aber, sein pochendes Herz bezwingend, stand vor dem vornehmen Ankömmling auf, um ihm seinen Platz einzuräumen. Telemachos erwiderte abwehrend: „Bleib' sitzen, fremder Vater; der Mann hier wird mir schon einen Sitz bereiten." Und so geschah es. Eumäos machte aus Strauchwerk mit darüber gebreiteter Borstenhaut einen Sitz für den königlichen Jüngling zurecht. Als sich darauf der Sauhüter entfernte, um der sorgenvollen Penelope die Heimkehr des jungen Helden zu berichten, entdeckte sich Odysseus dem Sohne.

Beide hielten sich lange umarmt und weinten vor Freude des Wiedersehens und zugleich vor Schmerz über die Schmach, welche die frechen Freier ihrem Hause fortwährend anthaten.

Odysseus verkündigte nun dem Sohne, daß er den Tod des ganzen Schwarmes beschlossen habe. Dieser gab ihm ausführlich Bericht über die große Zahl der Freier, ihre kräftige Jugend und ihren Anhang und bat den kühnen Mann, zuvor auf andere Helfer zu sinnen. Da sprach der Held mit fester Zuversicht:

„Denke du selbst, ob uns beiden Athene und Vater Kronion
G'nügen, oder ob and'rer Verteidiger noch wir bedürfen!"

Am folgenden Tage ging Odysseus mit dem männerbeherrschenden Sauhirten in die Stadt. Unterwegs begegnete ihnen der Ziegenhirt Melanthios, der ein Freund der Freier war. Er schalt den Eumäos, daß er einen beschwerlichen Bettler in die edle Versammlung bringe, und trat voll Bosheit und Tücke den verachteten Mann in die Hüfte, der aber geduldig die unverdiente Mißhandlung ertrug.

Wohl flehte der Sauhirt zu den Göttern, sie möchten den herrlichen König zurückführen, daß er die Freier samt dem argen Frevler Melanthios verderbe; aber der Geißhirt erwiderte höhnend, der Freier Gewalt würde wohl bald auch den Telemachos vertilgen, wie die Götter schon längst dessen Vater in das Reich der Schatten entsandt hätten. Damit eilte der falsche Hirt fort in den Königspalast, wo er, ein willkommener Freund, unter den schmausenden Freiern seinen Sitz einnahm.

Gemächlich folgten die beiden Wanderer auf demselben Wege. Sie traten in den Vorhof des Palastes. Da lag ein alter, aus Mangel an Pflege ganz verkommener Hund auf dem Düngerhaufen. Er war fast sterbend; doch bewegte er den Schweif und die Ohren und blickte so flehend auf den Bettler, als wollte er sagen: „Kennst du mich nicht mehr, lieber Herr? Ich kenne dich wohl auch in den Bettlerlumpen und freue mich deines Anblicks, bevor ich sterbe." Aber Odysseus erkannte auch seinen treuen Argos, den er einst selbst großgezogen hatte; er verstand auch seine stumme Sprache und mußte die hervorbrechende Thräne verbergen, als er sah, wie der Hund verendete; war es ihm doch, als sei ihm ein lieber Freund gestorben.

Die Reisenden traten in den Saal, wo lauter Jubel scholl, daß man schier den Harfenklang und die Stimme des göttlichen Sängers Phemios nicht hörte. Der Bettler setzte sich, wie es dem Bittenden geziemt, auf die Schwelle, aber Telemachos befahl, daß man nach gastlicher Sitte dem Fremdling Fleisch und Weizenbrot reiche und hieß ihn auch bei den Gästen milde Gaben sammeln. Alle Freier spendeten dem Armen reichliche Bissen von ihrer Kost, nur Antinoos, der angesehenste unter den schmausenden Männern, meinte, dem Taugenichts, der arbeitsscheu vom Bettel sich nähre, gebühre Züchtigung, nicht leckere Kost. Als ihm aber der erhabene Dulder erwiderte, er verweigere dem Fremdling eine milde Gabe von fremdem Gut, das er doch selbst verzehre, warf ihm der unholde Mann mit solcher Gewalt einen Schemel an die Schulter, daß ein anderer zu Boden gestürzt wäre; aber Odysseus stand fest gleich einem Felsen. Die ganze Versammlung mißbilligte die schnöde Verletzung des Gastrechts und

Telemachos griff nach dem erzblinkenden Speere, den Frevel blutig zu ahnden, aber ein Wink von dem Vater zwang ihn, dem Zorn zu gebieten, der ihm selbst Verderben gebracht hätte. Auch Eumäos und der Rinderhirte Philötios hatten zu seinem Schutze die Waffen erfaßt und senkten sie wieder. Bald herrschte von neuem beim Klange der Becher Freude im Saale und heitere Wechselrede.

Ehe der Abend dämmerte, war noch eine andere Lust den Freiern beschieden. Denn an der Pforte erschien ein zweiter Bettler, Iros, allen wohlbekannt und befreundet, der Botschaft trug von einer Behausung zur andern, aber unlustig beschwerlicher Arbeit, obschon er noch jung war und von stattlichem Wuchse. „Bettelsack", rief er voll Zorn dem Fremdling zu, „schere dich fort von der Schwelle, wo mir allein das Recht zusteht, sonst schleppe ich dich an den Beinen hinaus vor die Pforte, oder zerschelle dir die mürben Knochen wie thönerne Scherben." — „Seltsamer Mann", sprach der Alte, „habe ich dich doch niemals mit Wort oder That gekränkt, und ist doch hier Raum für uns beide; aber wenn der Mut dich treibt, so will ich versuchen, ob ich im Kampf dich bestehe." Lachend umstanden die Freier die eifernden Bettler und hetzten zum Streit, dem Sieger die köstlichsten Bissen verheißend. Also gürteten sich die Kämpfer; aber wie staunten die Freier umher, als sie die nervigen, mächtigen Glieder des greisen Fremdlings erblickten! Nun erwog Odysseus, ob er mit einem Schlag den unholden Mann tot zu Boden strecken, oder mit linderem Streich ihn betäube. Dieses dünkte ihm der klügere Rat, auf daß er nicht Aufsehen errege. Der Kampf währte nicht lange. Der Held wehrte leicht die Streiche des Gegners ab; dann aber traf er ihn an den Hals, daß er zappelnd zur Erde sank, und ein Blutstrom ihm aus dem Munde quoll. Sofort schleppte er ihn an den Beinen unter dem Gelächter der Menge hinaus vor die Pforte des Hofes und gab ihm seinen Stab in die Hände. Als er zurückkehrte, empfing er von Antinoos selbst den verheißenen Bissen.

Erst am späten Abend verließen die gewaltthätigen Gäste den Saal. In dem weiten Raum sah sich Odysseus mit dem Sohne allein. Er deutete auf die Lanzen und Rüstungen rings an den Wänden; und wohl verstand ihn der Jüngling und half ihm das Rüstzeug nach dem Söller bringen. Nachdem auch er die Ruhe gesucht hatte, verharrte Odysseus einsam in der Halle und gedachte der schrecklichen Rache.

Als die Morgenröte heraufstieg, wurden schon wieder Zurüstungen zum Schmause getroffen. Bald strömten die Freier in Haufen herein, daß kaum die eherne Pforte geräumig genug war ihnen Einlaß zu gewähren; sie erhoben die Hände zum Mahle, und in der Halle ertönte wieder gewohnte spottende Rede und weitschallendes Gelächter. Aber die edle Penelope, welche es in den oberen Gemächern vernahm, überlegte, wie sie als Mutter schuldig sei dem Sohne sein Gut zu erhalten. Sie nahm den starken Bogen und die Pfeile aus der Kammer, wo viele erzblinkende Waffen des trauten Gemahles aufbewahrt waren, und ging damit, nachdem sie viel geweint und geklagt, in die Versammlung der Freier.

„Weil ihr so gar unbändig den Sohn und mich selber bedrängt", sprach sie, „so versucht einen Wettkampf. Wer von euch das Geschoß meines entfernten

Gemahls spannt und den Pfeil durch die Öhre von zwölf hintereinander gereihten Äxten schnellt, wie er selbst einst pflegte, dem will ich als sein Eheweib in die Behausung folgen."

Wohl weinten die treuen Hirten, als sie diese Worte vernahmen; wohl auch zürnte der Sohn der trefflichen Mutter; aber der stolze Antinoos schalt jene und wähnte sich schon im Geiste als Sieger.

Indessen wurden die Beile mit den Öhren aufgestellt, und die Freier traten zum Wettkampfe heran. Wie sehr sie sich aber auch bemühten, keiner vermochte den Bogen zu spannen.

„Gebt mir doch auch das Geschoß", bat jetzt der unscheinbare Bettler; „ich war sonst in solchem Werke wohl erfahren und möchte versuchen, ob mir die Jugendkraft unter den erlebten Drangsalen nicht ganz entschwunden ist." Heftig tobten die Freier gegen den übermütigen Fremdling; aber Telemachos befahl unverzagt dem Sauhirten, jenem den Bogen darzureichen und der Schreier nicht zu achten.

Odysseus gegen die Freier. Willig gehorchte der treue Mann, denn ihm und dem Rinderhirten Philötios hatte sich Odysseus vorher zu erkennen gegeben. Während nun der Bettler die Waffe kunstverständig handhabte, entfernte sich Penelope auf Bitten ihres Sohnes in die oberen Frauengemächer; jener aber spannte den Bogen ohne Mühe und schoß den Pfeil klirrend durch die Öhre.

„Dieser Wettkampf wäre vollendet", rief der Held, indem er die Lumpen von sich abwarf und auf die eherne Thürschwelle sprang; „ein anderes Ziel erwähl' ich mir jetzt, das noch kein Schütze getroffen hat", und gerade in die Kehle schnellte er dem trinkenden Antinoos den herben Pfeil.

„Rasender", tobten die Freier, die sich vergeblich nach Waffen umschauten, „zu deinem Unheil schnellst du Geschosse auf Männer; dich werden bald die Geier als einen willkommenen Fraß umflattern." — „Ha, ihr Hunde", erwiderte Odysseus, „ihr wähntet, ich kehrte niemals zurück; darum achtetet ihr weder menschliches noch göttliches Recht; aber nun seht zu, wie ihr das Verderben von euch abwehrt."

Nun bot Eurymachos reichen Ersatz für das geraubte Gut. —

„Und wenn ihr mir euer sämtliches Erbgut darbrächtet", rief ihm der Held entgegen, „so solltet doch meine Hände von dem Morde nicht ruhen." —

„Wohlan denn", ermunterte jener, „gedenket, ihr Freier, der Streitlust. Mit gezücktem Schwerte laßt uns einmütig auf den Mann einstürmen." Ehe er aber den Helden erreichte, traf auch ihn das tödliche Geschoß.

Sofort versandte Odysseus Pfeil auf Pfeil, Telemachos holte ihm und den treuen Hirten Lanzen und Rüstung. Hart war der Kampf, als der Köcher geleert war; denn zwölf Schilde, Speere und Helme trug der listige Melanthios den Freiern zu, und die Geschosse flogen hinüber und herüber.

Doch gelang die Niedermetzelung der Freier vollständig; nur der Herold Medon und der Sänger Phemios wurden von dem fürchterlichen Manne verschont.

Das schreckliche Werk war vollbracht, die Schaffnerin Eurykleia wurde gerufen, daß sie die den Freiern ergebenen Mägde zur Reinigung des Saales herbeihole. Sie jubelte laut über das strömende Blut und die Haufen von Leichen.



Odysseus erschießt die Freier. Von H. Leutemann.

Aber Odysseus sagte zu ihr verweisend: „Mutter, sei froh im Geiste; doch enthalte dich des Jubels, denn das ist Sünde. Diese bezwang der Götter Gericht und die eigene Bosheit.“

Nachdem der Saal gereinigt und mit der Glut des Schwefels durchräuchert war, wurde Penelope gerufen. Sie aber erkannte den Gemahl nicht, wie er mit Staub und Blut besudelt am Feuer saß, und blieb stumm von ferne stehen. Wohl tadelte sie Telemachos:

„Mutter, wie bist du so fühllos! Du trägst fürwahr in der Brust ein Herz, das härter als Stein ist“; aber er bewegte sie nicht. Auch als der Held gebadet hatte und mit glänzendem Leibrock und Mantel umhüllt zu ihr trat, an Wuchs und Gestalt einem Unsterblichen vergleichbar, verharrte sie ungerührt. Sie gebot das von ihm selbst gezimmerte Bett herauszustellen und ihm das Lager zu bereiten. Odysseus hatte dieses Bett einst in der Höhlung eines Ölbaumes ausgearbeitet; es hing mit dem Stamme selbst zusammen, und niemand kannte das verborgene Gemach, als er und Penelope. Daher fragte er unmutig, wer das Bett entdeckt und abgehauen habe. An diesem Zeichen erkannte ihn die treue Gattin, schlang die Arme um ihn und küßte sein teures Haupt.

Sie, des Ikarios Tochter, wie dachte sie des Gemahles
Ihrer Jugend! Darum entschwind' auch nimmer der Nachruhm
Ihrer Tugend, denn Götter verewigten unter den Menschen
Einst durch holden Gesang die züchtige Penelopeia.“

Andere Dichter erzählen noch von späteren Schicksalen des Odysseus, sowie von Wanderungen des Diomedes nach Hesperien. Ebenso soll der greise Antenor, der stets zur Rückgabe der geraubten Helena geraten und einst die Helden Menelaos und Odysseus gastlich bewirtet hatte, aus dem Brande von Troja sich gerettet haben, wie schon oben bemerkt. Auf einem Gemälde in der Lesche zu Delphoi war seine Flucht aus dem Hause seiner Ahnen dargestellt.



Das Haus des Antenor. Nach Pausanias.



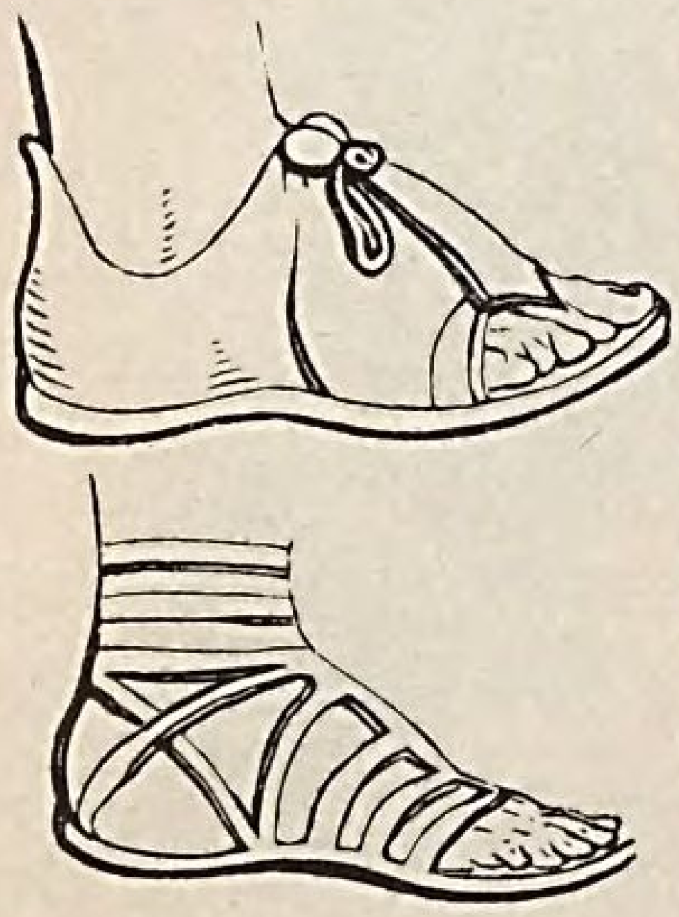
Haartracht hellenischer Männer und Frauen aus verschiedenen Perioden

Bürgerliche Einrichtungen, Sitten und Kultur.

Sagt, wie wohnten, wie lebten die alten Geschlechter von Hellas
Untereinander? Was schafften sie künstlich mit emsigen Händen?

Bürgerliche Einrichtungen. Einfach, wie das Leben überhaupt, waren auch die bürgerlichen Einrichtungen in der alten Zeit, von welcher wir reden. Jede Stadt samt der dazugehörigen Landschaft hatte ein Oberhaupt, das man König nannte, der aus gottentsprossenem Geschlechte sein Amt als ein von den Göttern verliehenes Vorrecht genoß. Dieser überkam seine Würde durch Beerbung seines Vaters; es stand aber mißlich um ihn, wenn er sich nicht durch persönliche Tüchtigkeit in Ansehen zu erhalten wußte. In diesem Falle fand er überall Widerspruch; denn es standen ihm keine anderen Mittel zu Gebote sich Gehorsam zu verschaffen, als solche, welche ihm Reichtum an Ländereien und sonstigen

Gütern, besonders aber vorwiegende Einsicht und kriegerisches Geschick gewährten. Solche Vorzüge versammelten ein stattliches Gefolge um ihn, welches ihm bei allen Unternehmungen zur Seite stand. Er war der Oberanführer im Kriege, der Schirmherr der öffentlichen Sicherheit und der oberste Richter in Streitigkeiten. Mit ihm saßen zu Rate die Edlen des Landes, die nicht selten ihn selbst zu tadeln wagten, gewöhnlich aber seinem Ansehen ihre Meinung unterordneten. Bei wichtigen Angelegenheiten wurde eine Versammlung des ganzen Volkes berufen; doch führten auch da nur die Fürsten das Wort; die große Menge, welche der öffentlichen Rede wenig mächtig war, schwieg und unterwarf sich dem Beschlusse der Führer, und wenn einmal ein geringer Mann seine abweichende Meinung äußerte, so konnte er Scheltworte, ja sogar Schläge und Hohngelächter davontragen, wie es in einer Heeresversammlung vor Troja dem Thersites erging. Oft gab die Versammlung Beifall oder Mißfallen durch Geschrei zu erkennen, wurde jedoch von den Herolden zurecht gewiesen und zum Schweigen gebracht. Indessen wurde doch die öffentliche Meinung, die sich in der Versammlung aussprach, keineswegs verachtet, sondern möglichst berücksichtigt.



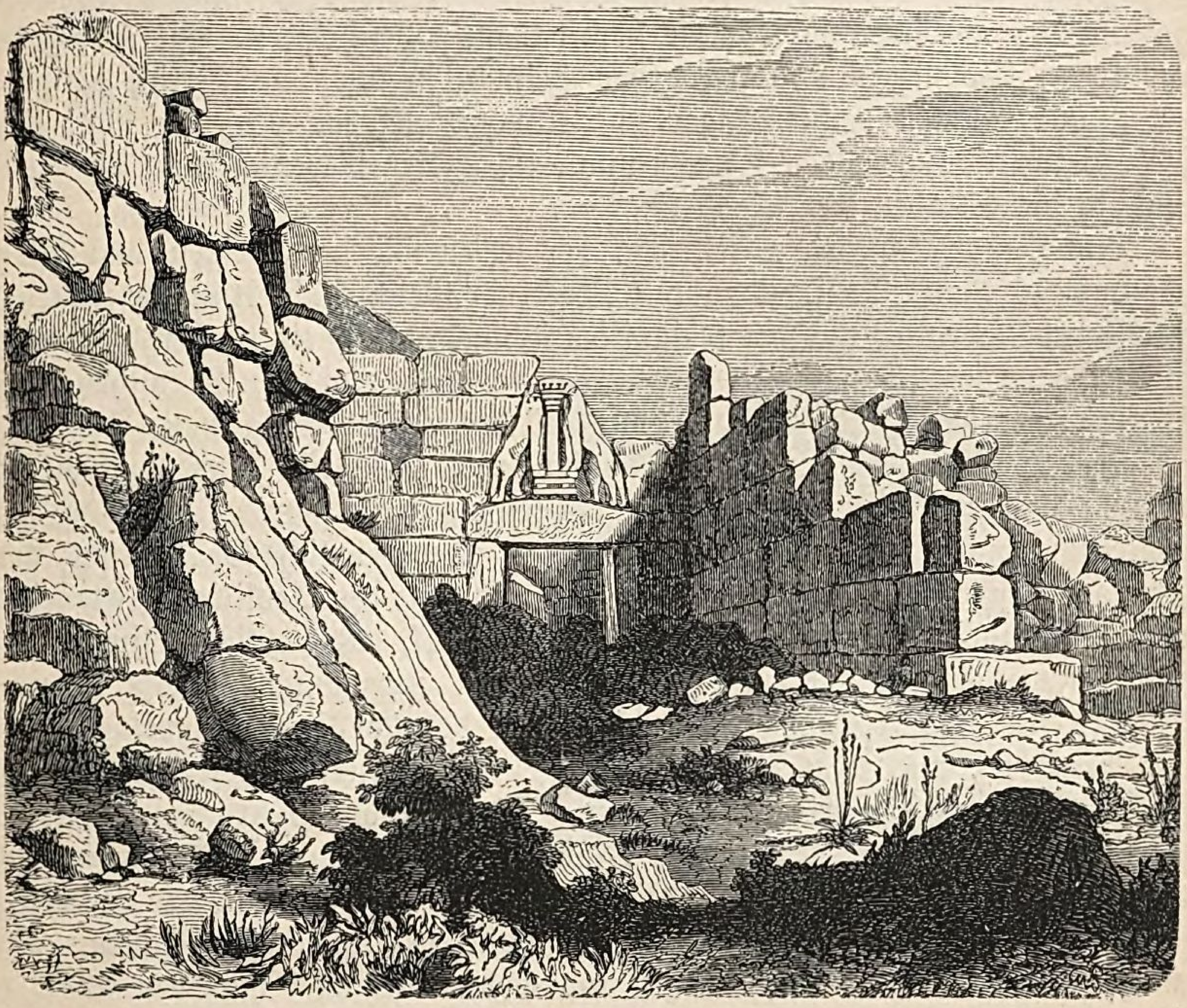
Fußbekleidungen.

Wie übel es sich mit der öffentlichen Sicherheit und Handhabung des Rechts verhielt, zeigen schon die vorhergehenden Erzählungen, besonders die Schamlosigkeit der Freier im Hause des Odysseus. Da fand sich niemand, der ihnen wehrte und die bedrängte Penelope schützte. Die beste Schutzwehr waren eine starke Faust und zuverlässige Verwandte und Freunde. In frühester Zeit waren es die letzteren allein, die den Mord eines ihrer Angehörigen rächten; später dachte man sich die Götter als Rächer und suchte sie durch Opfer zu versöhnen; man zahlte auch wohl den Angehörigen Buße. Daß die Gesellschaft selbst durch begangene Frevel gekränkt werde, und sie darum den Übelthäter zur Strafe ziehen müsse, fand damals in dem Rechtsgefühl des Volkes noch keinen Raum. Es gab allerdings ein Gefühl für Recht, Ehre und allgemeine Wohlfahrt, nur war es noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen, und es bedurfte starker Reizmittel, um es zur That aufzurufen, wie dies das Aufgebot gegen Ilion beweist, welches durch den Raub einer gefeierten Frau und schnöde Verletzung des Gastrechts veranlaßt wurde.

Die königliche Macht war nicht sowohl durch den Rat der Edlen (βουλή) und die Volksversammlung (ἀγορά) beschränkt, als vielmehr durch den Mangel an Gewaltmitteln den freien Landeigentümern gegenüber. Erst in späterer Zeit, als Verfassung und Rechtsverhältnis sich klar entwickelten, erhoben sich diese volkstümlichen Institutionen zu wirklicher Bedeutung und überflügelten und verdrängten zuletzt das Ansehen der Könige. Während des Heroenzeitalters findet zwischen dem Beherrscher und dem Volke ein patriarchalisches Verhältnis statt; jener verwaltet die Angelegenheiten seiner zwar mündigen, doch noch immer mehr oder weniger abhängigen Kinder.

Ganz ähnlich verhielt es sich im Hause, im Schoße der Familie selbst. Die Frau war keineswegs die willenlose Sklavin des Mannes, wie dies im

Morgenlande der Fall war, sondern sie stand dem Manne als Genossin, Ratgeberin und Mitverwalterin des Gutes zur Seite. Sie war ihm untergeordnet, wie die Edlen dem Könige, in der Verwaltung des Ganzen; aber in der Herrschaft über das weibliche Gesinde, in der Förderung und Anordnung weiblicher Arbeiten war sie ziemlich unabhängig; oft saß sie im Rate der Männer und sprach ihre Meinung aus, und man hörte gerne ihre verständige Rede und befolgte sie, wenn sie zweckdienlich schien. Wie aber das Weib mit dem Gatten nicht bloß durch ein gemeinsames Interesse, sondern durch herzliche Zuneigung verbunden war, so verhielt es sich auch mit den erwachsenen Kindern.



Das Löwenthor von Mykenä.

Die Söhne stützten und erhoben die Ehre des Vaters und des Hauses, die Töchter waren durch ihre Tugenden der schönste Schmuck der Familie, und wenn sie von der löblichen Sitte abwichen, unterlagen sie harten Strafen. Das Band der Verwandtenliebe, welche später in der Liebe zum Staate nur allzu sehr aufging, umschlang alle Glieder einer Familie. Es ist erfreulich, wie dieses Verhältnis, das die Natur mit mütterlicher Hand zur Lust der Menschen geschaffen hat, in jener gewaltthätigen Zeit gerade bei den Hellenen so zart und lieblich hervortritt, während es bei den asiatischen Völkern, die der Polygamie huldigen, wenig beachtet, sogar häufig durch Greuelthaten aufgelöst und mit Füßen getreten wird. Belege zu dieser Vergleichung bietet uns sowohl die Geschichte der Babylonier, Meder und Perser, als auch die des auserwählten Volkes Israel.

Zu dem Haushalte wurden auch die Diener gezählt, welche gleichfalls an dem Wohl und Wehe der Familie Anteil nahmen. Sie waren freilich erbeutete oder erkaufte Sklaven, aber im allgemeinen wurden sie mild behandelt. Bewährte, treue Sklaven waren in der That fast Familiengliedern gleich geachtet. Der männergebietende Sauhirt Eumäos hatte viele Knechte unter seinem Befehle und küßte den geliebten Sohn seines Herrn unter Freudenthränen, als derselbe von seiner gefährlichen Reise zurückkehrte.

Solche Diener in reichen Häusern hatten es weit besser als geringe Leute, die sich zur Landarbeit an Gutseigentümer für Brot und Kleidung verdingten. Das Los dieser freien Tagelöhner, die kein eigenes Ackerland besaßen, wird an vielen Stellen als höchst traurig beschrieben. Sie entbehrten eines festen Wohnsitzes und sogar der Heimat, konnten willkürlich entlassen werden und mußten dann Hunger und Kummer leiden, wenn sie nicht bald wieder Beschäftigung fanden. Ihnen nützte ihre Freiheit wenig, denn sie waren beständig die Sklaven des Mangels.

Das Hauptgeschäft der Hellenen, der freien wie der hörigen, war Viehzucht und Ackerbau. Odysseus rühmte sich seiner Geschicklichkeit in der Führung des Pfluges. Herakles und der trojanische Königssohn Paris trieben die Herden zur Weide. Viehzucht und Feldbau gewährte jenen einfachen Menschen alles, was zum Unterhalte und zur Annehmlichkeit des Lebens nötig war. Auf ihren noch unerschöpften Feldern gedieh das Getreide reichlich; dort wuchsen die Ölbäume und spendeten ihre Früchte, die teils gegessen wurden, teils das zur Zubereitung anderer Speisen und zum Salben unentbehrliche Öl lieferten; dort rankte in üppiger Fülle der Weinstock und erquickte mit dem lieblichen Safte seiner Trauben Könige und Sklaven. Der gütige Himmel, das liebliche Klima ließen selten Mißwachs und Not entstehen. Rindvieh, Ziegen und Schafe lieferten Milch, Fleisch und Kleidung; auch die Zucht der borstigen Schweine wurde eifrig betrieben, und man ließ sich das gebratene Fleisch derselben auch bei festlichen Gelegenheiten trefflich schmecken. Die Tierhäute wurden zu Kleidung und Waffen verwendet; der zottige Mantel, Helm, Schild und Panzer von Stierhaut, letztere oft mit Metall beschlagen, waren im Frieden wie im Kriege notwendig. Die Verarbeitung der Schafwolle besorgten die Frauen. Sie spannen mit der Spindel das Garn und webten am Webstuhl den Stoff zu Leibrock und Decke, besonders auch zu sehr kunstreichen Teppichen. Leinwand, Baumwolle und Seide waren wenig oder gar nicht bekannt.

Kleidung. Alles Gewand war einfach und bequem. Der ärmellose Leibrock (Chiton), welcher bis an die Kniee reichte, der beim Ausgehen darüber gegeschlagene Mantel (Himation) sowie die mit Riemen befestigten Sandalen waren die hauptsächlichsten Stücke der Bekleidung. Die Abbildung auf Seite 146 giebt eine Vorstellung von dieser Fußbekleidung, deren Formen sehr mannigfaltig waren, und der Art ihrer Befestigung.

Die saumnachschleppenden Frauen trugen die nämlichen Gewänder, aber länger, auch wohl zierlicher. Die tägliche Kleidung hatte die natürliche Farbe der Wolle, die Feierkleider waren weiß gebleicht und oft mit farbigen Streifen oder reichen Stickereien verziert.

Das Ineinandergreifen, die Gliederung der Gewerbe war durchaus unbekannt. Kleider, Waffen, Gerätschaften und Hausrat verfertigte sich jedermann selbst, so gut oder so schlecht er konnte. Odysseus z. B. zimmerte sich Gemach und Lagerstätte in der Höhlung eines Olivenbaumes. Indessen gab es auch Künstler, welche in Metall und Holz Waffen, Geräte und Zieraten arbeiteten. Als solche werden Smilis und Dädalos, der Erbauer des Labyrinthes auf Kreta, genannt, wiewohl diese und andere Namen auch vielleicht nur die Arbeiten bezeichnen können, indem Smile Schnitzmesser und Bildhauer, Daidalon das Schnitzwerk bedeutet. Die ersten als wirklich historisch anzusehenden Künstler dürften sein Glaukos von Chios, der um 690 v. Chr. das Löten des Eisens erfand, Dipönos und Skyllis aus Kreta, die ersten Marmorbildner, nebst ihren Schülern, den lakedämonischen Künstlern Hegylos und Theokles, ferner Rhökos und Theodoros von Samos, die Erfinder des Erzgusses um 700 v. Chr.



Der Eingang zur Schatzkammer des Atreus.

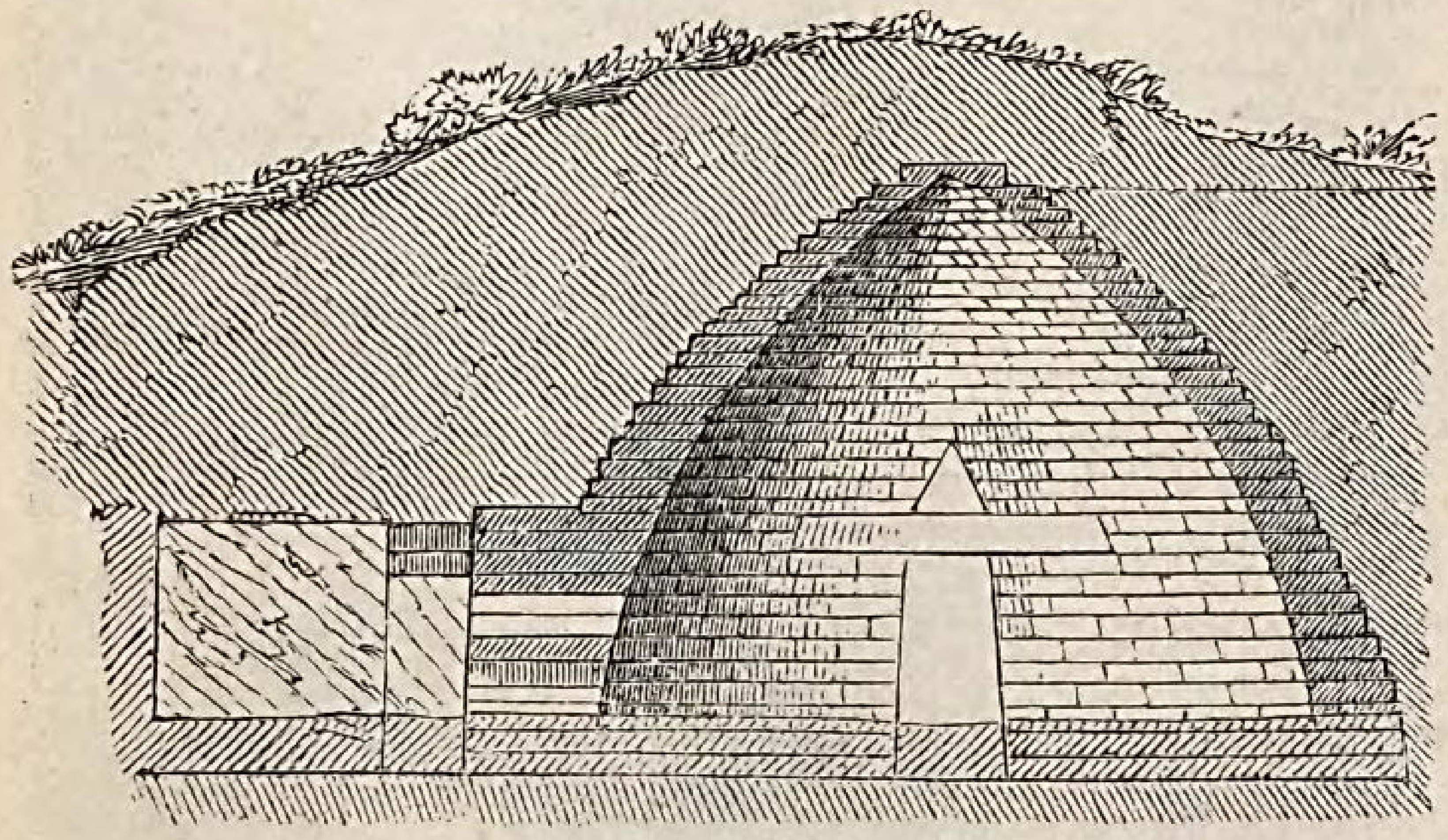
Von den in der Iliade und Odyssee beschriebenen reich verzierten Schilden, den mit Silber und Gold ausgelegten Sesseln und dem wertvollem Bildwerk, deren Glanz ohnehin zum Teil nur poetischer Schmuck sein wird, ist natürlich nichts mehr vorhanden; wohl aber sind noch hier und da Trümmer von Burgen, Stadtmauern und anderen Bauwerken übrig und geben uns einen Begriff von der damaligen Architektur.

Älteste Bauwerke. Die ältesten Mauerwerke bestanden aus aufeinander geschichteten, sehr großen Steinblöcken. Sie waren unbehauene, unregelmäßige Vielecke, die man ohne Mörtelverbindung möglichst genau ineinander paßte, sodaß sie durch ihr Gewicht festlagen und eine solide, wenngleich unebene Wand bildeten. Die Zwischenräume wurden mit Steingeröll ausgefüllt. Man nennt diese Mauern kyklopische, weil man glaubte, das riesenhafte Geschlecht der Kyklopen habe diese rohen, doch gewaltigen Werke aufgeführt. Man findet Überreste davon besonders unter den Trümmern, die das alte Tiryns und das berühmte Mykenä auf der argivischen Halbinsel bezeichnen, dann auch in anderen Teilen von Hellas, und sogar da und dort in den Bergen und Thälern des Pindos und Olympos, auch in Epeiros und Makedonien zerstreut, wie schon früher erwähnt wurde.

Aus dieser ersten, unförmlichen Bauart entstand die mit sorgfältig behauenen, vieleckigen Steinblöcken, deren Fugen genau aufeinander paßten, weshalb sie auch keiner Mörtelverbindung bedurften. Von dieser Art finden sich noch Grabemäler mit kreisförmigem, steinernem Unterbau, kegelförmigem Erdhügel und

abschließenden Steinen. Weit merkwürdiger und bedeutender sind die Herrenhäuser und Schatzhäuser. An den Überresten des Herrenhauses zu Mykenä ist besonders das Löwenthor (s. S. 147) noch wohl erhalten. Es ist pyramidalisch erbaut, über den Seitenpfosten befindet sich eine Oberschwelle, die einem Entlastungsdreieck mit einer dünnen dreieckigen Steinplatte aus gelblichem Kalkstein zur Unterlage dient. Auf diesem Schlußstein sind in Relief zwei Löwen angebracht, die sich gegen eine in geschwungenen Linien gegliederte Säule aufrichten. Die inneren Räume, besonders der mit Säulen gezierte Saal der Königspaläste, waren mit Zieraten von Metall, Elfenbein und Bernstein reichlich geschmückt.

Den Palast des Odysseus dürfte man sich nach den Angaben Homers etwa als ein in der Länge sehr ausgedehntes Viereck vorstellen, nicht so regelmäßig, wie es auf verschiedenen Plänen erscheint, aber umschlossen von einer mit Zinnen versehenen Mauer. An der schmalen Frontseite sind Bänke rechts und links vom Eingange, wie zu Pylos bei Nestor. Man tritt zuerst in den Wirtschaftshof, wo rechts eine Hundehütte, weiter an der Seitenwand Stallungen angebracht sind. An der vorliegenden eigentlichen Façade öffnen sich zwei Hallen für Schlachtvieh, weiter links die Küche mit kegelförmiger Decke. Zwischen den Hallen ist der Eingang mit doppelter Pforte. Man gelangt in den Vor- oder Mittelhof, den wiederum eine Säulenhalle umschließt, wo die Fremden Lagerstätte finden. Auf beiden Seiten sind Wirtschaftsräume, deren letzter links das Zimmer des Telemachos bildet. Nun folgt die Hausflur, die rechts das Badezimmer, links eine Vorratskammer begrenzt, dann der Hauptraum, der Männersaal mit Säulen zu beiden Seiten für Gastmähler, wo die Freier schmausten und endlich ihrem Geschick erlagen. Er hat eine Thür links nach dem Seitenhof, aus welchem eine Treppe in das obere Geschoß führt. Seitwärts hinter dem Männersaal liegt der Arbeitssaal der Königin mit Säulen und einem Herd, auf beiden Seiten Vorratskammern, links eine Thür zur Treppe in die oberen Frauengemächer, rechts das Schlafgemach, welches nach dem Ölbaum mit dem von Odysseus gefertigten Bette hinausgebaut ist.

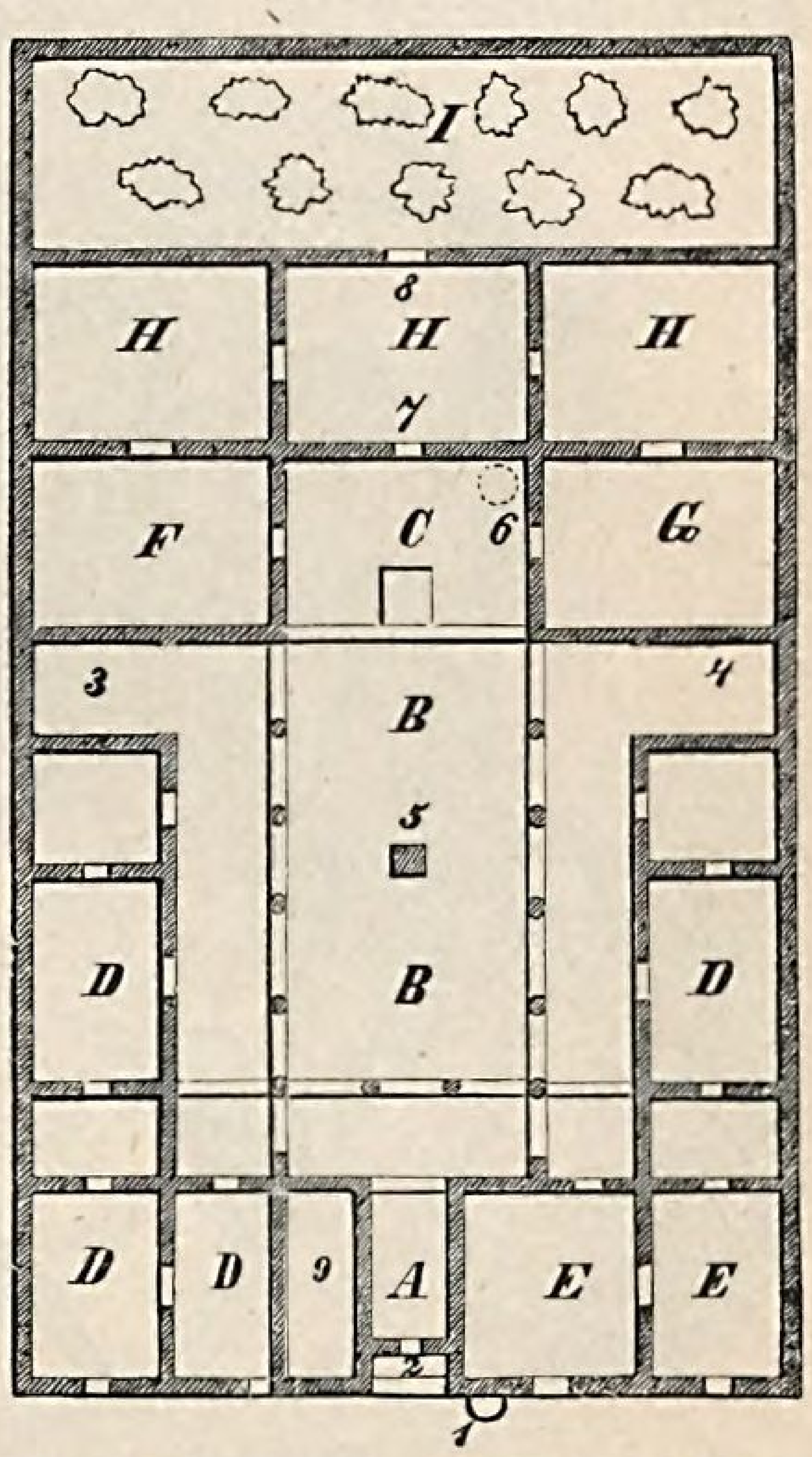


Griechischer Gewölbebau.

Daran grenzt der Hinterhof, wo die weibliche Dienerschaft ihre Geschäfte besorgte. Es ist interessant, daß man ganz neuerdings auf der Insel Ithaka Überreste einer uralten Wohnung aufgefunden hat, welche der vorstehenden Beschreibung nach Homerischen Angaben ziemlich entspricht.

Das griechische Haus im allgemeinen war in seinen Hauptteilen dem beschriebenen Herrenhause ähnlich. Es kann nur nach Angaben der alten Schriftsteller dargestellt werden, da keine Überreste vorhanden sind. Übrigens finden sich die hervortretenden Räumlichkeiten auch im römischen Hause, das dem griechischen Bau nachgebildet war. Vor dem Hause stand gewöhnlich ein Altar des Hermes, rechts daneben ein Altar des Apollon Agyieus oder eine Spitzsäule,

die den Gott vorstellte. Zu dem Portal führten einige Stufen. Durch die Thür trat man in den Vorplatz A, einen Gang zwischen Stallungen auf der einen Seite E und Räumen für den Thürhüter 9 und andere Sklaven D. Hierauf gelangte man in den Hof oder großen Saal B, den auf beiden, oft auch auf vier Seiten Säulengänge umschlossen. Rechts und links von diesen Gängen oder Stoen waren äußere Räume für Gastmähler und kleinere Besuchzimmer, auch wohl Vorratskammern D. Auf der dem Eingange gegenüber liegenden Seite war eine offene Erweiterung, Empfangszimmer C, Prostas genannt, welches zwei Schlafgemächer F und G umgaben. Hier schloß die Männerwohnung, Andronitis, und begann die Frauenwohnung, Gynaikonitis H. Hinter derselben befand sich der Hausgarten I. Diese Einrichtung hatten kleinere Häuser. In den Palästen folgte nach der Männerwohnung ein Korridor, dann ein Säulensaal, wie der erste, von Wohn- und Arbeitszimmern der Frauen umgeben, wo auch die gewöhnlichen Mahlzeiten gehalten wurden. Dieser zweite Hauptteil war die Frauenwohnung, Gynaikonitis. Wahrscheinlich aber befanden sich die Räumlichkeiten der Frauen in vielen Häusern im obern Geschoß. In Nischen oder Alkoven des Hofes, Alae (3 und 4), standen die Bilder der Hausgötter, in dem Haupthofe bei 5 der Altar des Zeus Herkeios, in der Prostas bei 6 der Altar der Hestia.



Der Plan eines griechischen Wohnhauses aus späterer Zeit.

Mit den Palästen waren häufig Schatzhäuser verbunden. Sie bildeten gewölbeartige, zum Teil unterirdische Räume und bestanden aus kreisförmigen Steinlagen, die nach oben immer enger wurden, bis eine solide Steinplatte den Abschluß bildete. Das schon erwähnte Schatzhaus des Atreus zu Mykenä zeigt noch Überreste der reichen inneren Verzierungen und zwei Säulen am pyramidalen Portale. Wahrscheinlich waren diese sogenannten Schatzhäuser Grabmonumente.

Die Kunst verschönt das Leben. Sobald daher der Mensch aus dem rohen Naturzustande, aus dem mühevollen Kampfe um die unentbehrlichsten Bedürfnisse hervortritt und zum behaglichen Genusse gelangt, sucht er das Schöne zu schaffen und sich zu erwerben. Seine Wohnung, seine Umgebung, seine Gerätschaften sind die ersten Gegenstände, welche er künstlerisch zu gestalten strebt, dann wagt er sich an bildliche Darstellung dessen, was er als göttlich verehrt.

Anfänge der Baukunst und Bildnerei. Durch solche Bemühungen entstanden allmählich die ersten Anfänge der Baukunst, Skulptur und Malerei. Nun aber fordert die Behandlung des Steins, des Metalls und der Farbe eine lange Vorübung, ehe sie sich zur Darstellung des Ebenmaßes, der Schönheit, ehe sie sich überhaupt zur Kunst erheben kann. Ganz anders verhält es sich mit der Darstellung durch das Mittel der Sprache. Diese ist nicht bloß das Mittel der gegenseitigen Mitteilung einfacher Thatsachen, sondern sie ist zugleich der

Ausdruck alles dessen, was das Menschenherz bewegt, und oft die Erzeugerin der Entschließungen, die Führerin zu Thaten. Fast unbewußt lernt der Mensch ihre Macht kennen und handhabt sie mit Geschick, seinem Zwecke gemäß.

Schon in der mythischen Zeit sang man Hymnen zum Preise der Götter, oder man sagte ihnen Dank für ihre Wohlthaten, man richtete Bitten an sie, und besang ihre Macht und Herrlichkeit, oder man sprach in ernsten, oft düsteren Weisen zu den Unterirdischen, man klagte über das rasch hinwelkende Leben der Natur und des Menschen. Nach und nach bildeten sich feststehende rhythmische Formen für jede gottesdienstliche Feier, und es entstanden Sängerschulen, in welchen diese Formen geübt und weiter ausgebildet wurden.

Die Dichtkunst. Als hervorragende Dichter in diesen Kreisen nennt uns die Sage den Eumolpos und Musäos, welche die heiligen Hymnen nach Attika verpflanzten, den Olenos, Erfinder des Chorgesangs, den Thamyris, der den Wettkampf mit den Musen gewagt haben soll, u. a. Aus Pierien, einer thrakischen Landschaft nördlich vom Olympos, sollen die Musen und in ihrem Gefolge die ersten Sänger nach Griechenland gekommen sein. Vielleicht rührt diese Sage daher, daß von dem rauhen, einem geheimnisvollen Naturdienst huldigenden Volke der Thraker Priester mit rätselhaften, dunkeln Dichtungen nach Hellas wanderten und daselbst den Dienst ihrer Götter einrichteten.



Hesiodos.

Orpheus. Als ältester Sänger wird der früher schon genannte Orpheus bezeichnet, dessen Vaterland gleichfalls jenes Pierien gewesen sein soll. Die Tiere des Waldes, Felsen und Haine wurden von seinen Klängen erregt, wie vielmehr die Herzen der Menschen, denen er in seinen Gesängen Anleitung zu Gottesdienst und gesetzlicher Ordnung gab! So war nach dieser anmutigen Sage die Dichtkunst das, was sie noch sein sollte, die Urheberin löblicher, frommer Sitte. Als seine Gattin Eurydike durch einen Schlangenbiß starb, drang er in die Unterwelt. Seine Töne erweichten blutlose Schatten und die unerbitterlichen Eumeniden, ja sogar den finstern Hades, daß er verhieß, Eurydike solle dem Gatten zur Oberwelt folgen, wenn er unterwegs nicht nach ihr zurückblicke. Er aber, schon nahe dem himmlischen Lichte, konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, sah sich um und war dadurch auf immer von dem geliebten Weibe getrennt. In stummem Schmerze saß er sieben Tage am strömenden Hebros und irrte dann klagend durch das Hämosgebirge, wo ihn rasende Mänaden zerrissen. Um den Grabhügel auf der Insel Lesbos, unter dem sein Haupt ruhte, nisteten Nachtigallen und sangen dort schöner als an anderen Orten.

Die Dichtungen über Götterzeugung, welche dem Orpheus zugeschrieben werden, sind viel spätern Ursprungs, doch umschließen sie vielleicht hier und

da noch uralte Überlieferungen, welche die Priester in den Hainen zu Dodona und unter den Pinien des Parnassos bei den Opfern murmelten. Daß solche Überlieferungen noch vorhanden waren, beweist die sogenannte orphische Brüderschaft, eine Verbindung von Personen, welche nach alten Geheimlehren ihre Götterverehrung und ihre Lebensweise regelten und welche sich namentlich nach Weise der indischen Brahmanen aller Fleischspeise enthielten.



Homeros.

Hesiodos. Eine ähnliche, doch einfachere Theogonie oder Götterzeugungslehre wird dem Hesiodos zugeschrieben, einem Dichter aus Askra in Böotien nahe dem Helikon, auf dem er seine Dichterweihe empfangen zu haben behauptet. Zum Dank dafür weihte er den Musen den schön gehenkelten Dreifuß, den er in Chalkis bei den Festspielen des Königs Amphidamas im musischen Agon als Preis davon trug. Die heilige Grotte im kretischen Gebirge, wo einst der neugeborene Zeus vor seinem Vater Kronos verborgen gehalten wurde, sowie den Stein zu Delphoi, welchen der letztere anstatt des Sohnes verschlang, hatte der Dichter selbst gesehen und also jedenfalls die Gesänge der Priester über diese Wunderdinge gehört. Übrigens beweist die Form wie der Inhalt seines Gedichts, daß er nicht vor dem Jahre 800 v. Chr. gelebt haben kann. Dasselbe geht auch aus einem andern ihm zugeschriebenen didaktischen Epos hervor:

„Werke und Tage“, einer Sammlung von Sittensprüchen und Lebensregeln, welche die physische und sittliche Besserung der Menschen bezwecken und den Geist einer Zeit charakterisiren, in welcher der Glanz des Heldentums schon verblichen war vor den praktischen Lebensinteressen. Der Inhalt besteht aus Lehren und Regeln über Landbau, Schiffahrt, bürgerliches und häusliches Leben, kurz einer Menge ökonomischer Anweisungen. Wir fügen hier einige Verse bei:

Gastlich lade den Freund zum Mahl, doch nimmer den Gegner.
Den erquicke vor allen, der mit dir nachbarlich wohnet;
Eilig im häuslichen Leid erscheinet mit Hülfe der Nachbar
Ungegürtet, dieweil zuvor sich gürtet der Blutsfreund.
Wie dich der falsche beschädigt, so nützet dir ehrlich der wack're
Nachbar; glücklich zu preisen ist der, dem ein solcher zu teil ward.
Wie mit richtigem Maße er dir mißt, also vergilt' ihm;
Ja, wenn du kannst, so miß ihm wieder mit reicherem Maße,
Daß, wenn sein du bedarfst, du willig ihn findest in Mühsal.
Ziehe dem Freund nicht vor den angeborenen Bruder;
Denn das würd' ihn tief im inneren Herzen verwunden;
Täusche mit gleißender Zung' ihn nie; doch sollte zuerst er
Zwist erregen durch feindliche Reden, oder durch Thaten,
Zwiefach räche dich dann. Kehrt einst er wieder zur Freundschaft,
Will zu gerechter Wiedererstattung er willig sich finden,
Nimm ihn auf, daß nicht sich anderem Freund' er ergebe.
Nie durch Wort' und Miene gedenke vergangenen Unrechts.
Niemals werde zum Vorwurf herzzernagende Armut
Einem Manne; denn wisse, sie auch ist die Gabe der Götter.

Reicher, lebensvoller und aus reinerer Quelle strömte die epische Poesie, die Darstellung der Thaten von Göttern und Menschen, ausgezeichnet durch ihre unbefangene Hingebung und Schärfe sinnlicher Auffassung, wie durch klare Anschaulichkeit der Darstellung, Wohlklang der Sprache und lebendigen Fluß des Rhythmus. Sie entwickelte sich unter den Kämpfen und Wanderungen, die etwa 50 Jahre nach der Zeit, in welche man den trojanischen Krieg setzt, ganz Griechenland erschütterten und äolische, ionische und dorische Stämme zur Übersiedelung nach Kleinasien trieben. Dorthin nahmen sie schon die episch behandelten und gesungenen Sagen von den Thaten der Helden vor Troja mit, und wie sie nun mit den alten Einwohnern der erstrebten Länder, den Karern, Mysern, Teukrern, in heißen, aber siegreichen Kämpfen rangen, mußten die Gesänge von dem Kriege der Hellenen zur Rache für Frevelthat das Interesse der Nation in Anspruch nehmen, und dies um so mehr, als die Führer der Wanderstämme ihre Abkunft von den gefeierten Helden der Nationaldichtung ableiteten. So entstanden diese poetischen Schöpfungen Ilias und Odyssee, welche wir oben möglichst zur Anschauung gebracht haben. Die dichterische Auffassungsweise, die Klarheit und Besonnenheit des hellenischen Geistes spiegelt sich darin ab. Der Dichter selbst bleibt verborgen hinter seinem Werke; seine Gefühle und Reflexionen treten nirgends hervor. Er entrollt seine Gemälde von erlebten oder in Erfahrung gebrachten Begebenheiten, die er nach seiner Anschauungsweise entworfen und durch den Zauber der Phantasie verklärt hat, nur in der Absicht die Herzen durch die innere Wahrheit und Schönheit zu erfreuen und zu erheben, und vergißt gleichsam sich selbst, seine eigenen Empfindungen.

So dichteten die alten Rhapsodensänger und trugen ihre Gesänge in den Palästen der Könige, auch wohl in Volksversammlungen vor. An ein Aufschreiben dieser Dichtungen war nicht zu denken; das lebendige Wort pflanzte sich von Mund zu Mund, von einer Generation zur andern fort, vermittelt durch die weit verbreiteten Sängerschulen, deren Aufgabe in der Pflege des epischen Gesanges, des Vortrages und der Überlieferung der alten Heldenlieder bestand. Manches ging verloren, manches ward erweitert und zugesetzt, wie es Zeit und Umstände, wie es besonders die dichterische Empfänglichkeit des Volkes mit sich brachte. So wurden wohl die meisten Begebenheiten der mythischen Zeit besungen; aber diese Dichtungen haben sich nicht erhalten, sondern nur prosaische Berichte davon aus viel späterer Zeit. Nur die Gesänge, welche das große Nationalunternehmen der Hellenen, die Eroberung von Troja, zum Gegenstande hatten, wurden zum Teil vor dem Untergange bewahrt. Wahrscheinlich waren sie auch das Vorzüglichste, was die alte epische Poesie hervorgebracht hatte, und was daher durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht als ein von den Vätern ererbter Schatz aufbewahrt und gesungen wurde. Ohne Zweifel fanden bei diesen mündlichen Überlieferungen Veränderungen an Form und Inhalt statt. In betreff der Iliade läßt es sich nachweisen, daß in ihr eine Achilleis und Gesänge zum Preise anderer Helden zusammengestellt sind. Die Odyssee unterscheidet sich von ihr durch die Darstellung der Götter und göttlichen Wesen, durch ihre viel spärlicheren Gleichnisse, ferner durch die kunstreicher verschlungene Komposition und die schärfere Gruppirung der reichen Fülle von Einzelheiten um einen Mittelpunkt; sie gehört einem jüngern, fortgeschrittenern Zeitalter an.

Homeros. Der alte, blinde Sänger H o m e r, welchen man als den Verfasser beider Epopöen nennt, war vielleicht derjenige unter den umherwandelnden Rhapsodensängern, der einen großen Teil jener Dichtungen in sich aufgenommen hatte und nach seiner Auffassungsweise zu einem wunderbaren Nationalwerk verarbeitet im Zusammenhange vortrug, während andere Dichter nur einzelne Gesänge jener großen Heldensage wiedergaben.

Nach gewöhnlicher Annahme lebte Homer etwa hundert Jahre nach dem trojanischen Kriege. Setzt man diesen um das Jahr 1200 v. Chr., so müßte er um 1100 v. Chr. geblüht haben. Es scheint aber richtiger ihn noch 200 Jahre später zu setzen, etwa um das Jahr 900, da in dieser Zeit die hellenischen Kolonien in Asien im blühendsten Zustande waren. In diesen Pflanzstädten aber mußte damals die Lust am behaglichen Genusse der Kunst mehr vorwalten als im Mutterlande, wo eine Zeit der Gährung und staatlichen Entwicklung eingetreten war, welche die ruhige, besonnene epische Poesie weniger begünstigte. Die vorherrschende Mundart in Homers Werken ist die ionische, daher ist wohl das asiatische Jonien mit seinen reichen Städten, Miletos, Ephesos und Kolophon des Dichters Vaterland. Sieben Städte machten Anspruch darauf seine Heimat zu sein. Ihre Namen sind in folgendem Verse enthalten:

Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamin, Chios, Argos, Athenä.

Die Sage von Homer schließt auf eine ansprechende Weise das Zeitalter der Heroen. Sie zeigt, wie man damals würdige Dichter liebte und ehrte. Der Sänger erfreut mit Lied und Saitenspiel die Edlen und findet dagegen,

wohin er sich wendet, gastliche Aufnahme. Er ist erblindet; die farbenreiche Gegenwart ist ihm verschlossen, aber er lebt in der großen farben- und thatenreichen Vorzeit, deren Kunde er mit begeistertem Munde dem lebenden Geschlechte vorträgt. Sein Ruf verbreitet sich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land bis in entlegene Erdstriche.

Übrigens entstand und entfaltete sich die Poesie bei den Hellenen, wie bei anderen begabten Völkern. Auch die arischen Stämme am Indus sangen Hymnen zum Preise ihrer Naturgötter. Als sie nach schweren Kämpfen am Ganges zu ruhigem Besitz kamen und die göttlichen Wesen im Volksbewußtsein Gestalt und Persönlichkeit erhielten, entstanden die Heldengesänge Mahabharata und Ramajana, worin Götter und Heroen zwar minder klar und bestimmt als die Homerischen, aber ebenso großartig im Kampfe mit dem Geschick und im Dulden hervortreten. Die Schilderungen gehen oft ins Ungeheure und Formlose über; oft aber entrollen sie vor dem Leser Bilder von unnachahmlicher Zartheit und Anmut, und der Heldengreis Fishma ist nicht unwürdig einem Achilleus an die Seite gesetzt zu werden. Wandernde Handelsleute, Abenteurer, oder sonst in Geschäften reisende Hellenen trugen zur Verbreitung der Dichtungen bei. Es geschah dies aber in einem viel weitern Kreise, als man sich gewöhnlich vorstellt. Denn unter den griechischen Stämmen herrschte viel Wanderlust.

Teils wagten es einzelne Abenteurer den Mantel um die Schulter, den Speer in der Hand sich im Drange der Not neue Wohnplätze zu suchen, teils thaten dies, wie wir im Verlaufe unserer Erzählung gesehen haben, ganze Völkerschwärme zu Lande und zu Wasser. Sie alle wußten von dem blinden Sänger zu berichten, der mit dem Wohllaut seines Saitenspiels und seinen wunderreichen Dichtungen die Herzen der Menschen bewegte. So ward Homer der Repräsentant aller Rhapsodensänger, wie Herakles der Urtypus der hellenischen Heroen.





Ansicht des Taygeton mit den Ruinen des Theaters von Sparta.
Zeichnung nach Doussault.

Dritter Abschnitt.

Die Zeit der Staatenbildung.

Denkend bildet der Bürger Gesetze, daß sicher er wohne,
Hält sie mit starker Hand; also erblühet der Staat.

1. Wanderungen.

Die Begebenheiten, welche nunmehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, haben zum größern Teil eine festere historische Grundlage, wenngleich die Sage noch immer in die Darstellung verwebt ist. Die epische Dichtung ist zwar erschöpft, aber im Munde der einzelnen Volksstämme leben die hauptsächlichsten Thatsachen fort, wie sie der Vater dem Sohne, der Sohn dem Enkel erzählt, wobei natürlich vieles nur spärlich überliefert, vieles vergessen wird. Wir halten uns mehr an das, was in seinen Folgen in die eigentlich geschichtliche Zeit reicht, und berühren das Sagenhafte in dieser Periode nur kurz, weil es weder durch liebliche Dichtung anziehend ist, noch auch Einsicht in das Leben und Streben des Volkes gewährt.

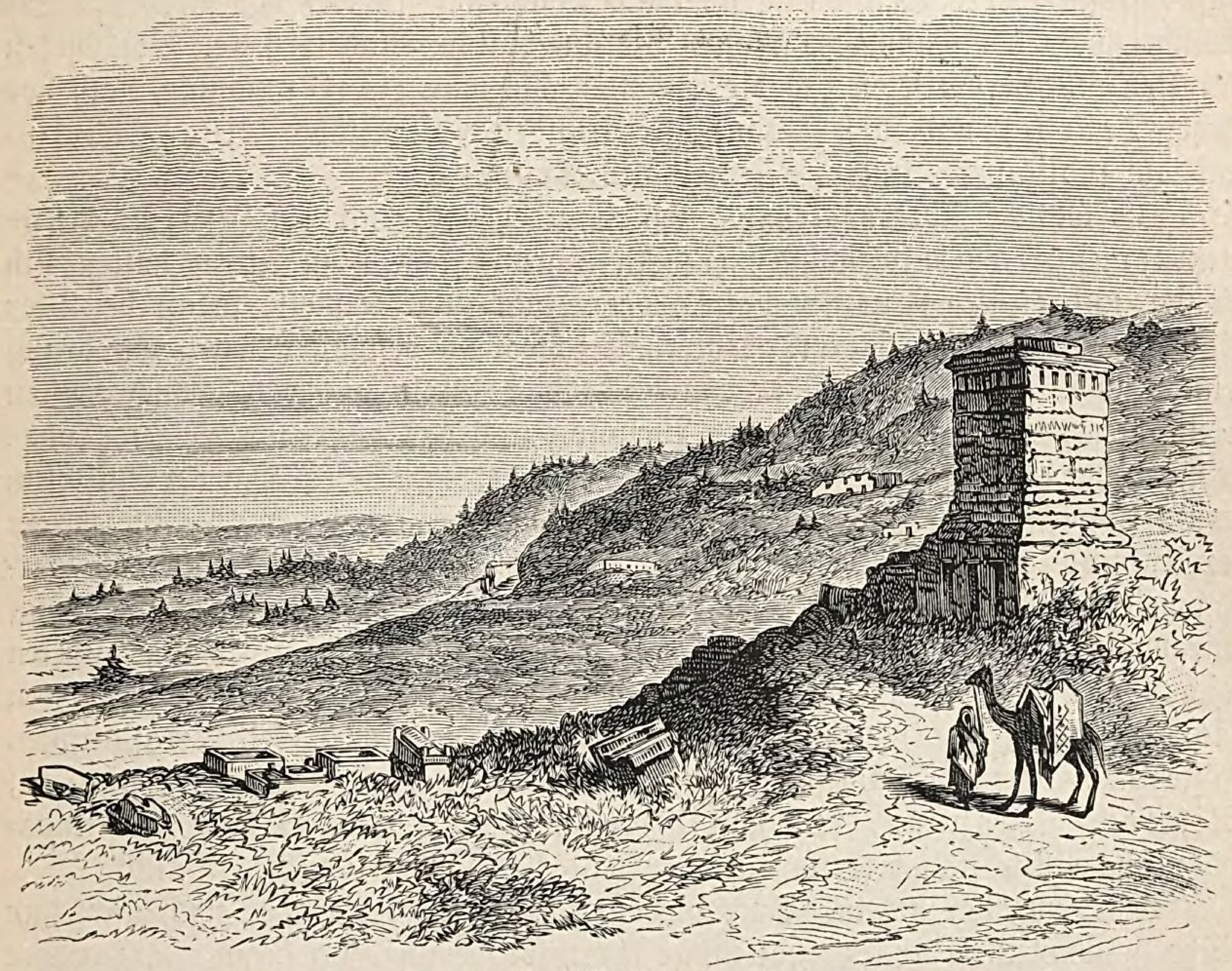
Die Gefährten und Nachkommen des Herakles waren von Eurystheus, dem ehemaligen Dienstherrn desselben, vertrieben worden; sie kehrten jedoch nach seinem Tode zurück, um ihre Ansprüche auf den ganzen Peloponnesos geltend zu machen. Hyllos aber, ein Sohn und Erbe des Helden und ihr

Oberhaupt, ward von Echemos von Tegea im Zweikampf erschlagen, und nun mußten sie einem beschworenen Vertrage gemäß hundert Jahre lang ihrem vermeintlichen Rechte und jedem Angriff entsagen. Sie fanden Schutz und Landesanteil bei einem Könige der nördlich wohnenden Dorier und verschmolzen allmählich mit diesem kräftigen Gebirgsvolke. — Gegen das Jahr 1100 oder 1000 rückten sie nach wiederholten vergeblichen Versuchen des Sohnes und Enkels des Hyllos in Verbindung mit den neuen Bundesgenossen und verstärkt durch Aetoler und Lokrer abermals zum Angriffe vor.

Drei Brüder, Temenos, Kresphontes und Aristodemos, Urenkel des Hyllos, standen an ihrer Spitze. Nach einem Orakelspruche sollte der Einfall zur See geschehen und ein Mann mit drei Augen Führer sein. Daher wurden Schiffe zu Naupaktos am korinthischen Meerbusen gebaut, auch fand sich ein wegkundiger Führer, der Aetoler Oxylos, der ein Auge verloren hatte, aber, mit seinem Pferde wie zusammengewachsen, dessen Augen, als wären es seine eigenen, benutzen konnte. Unterwegs auf dem Zuge wurde Aristodemos vom Blitz erschlagen; an seine Stelle traten seine Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles, sodaß die Unternehmung keinen Aufschub erlitt. Sie hatte den günstigsten Erfolg. Eine siegreiche Schlacht machte die Herakliden mit ihren dorischen und ätolischen Genossen zu Herren über den größten Teil des Peloponnesos. Das Land ward sofort durch das Los verteilt, wobei Oxylos das fruchtbare Elis an der Westküste, Temenos die argivische Halbinsel, die Söhne des Aristodemos aber Sparta und Kresphontes Messenien erhielten.

So erzählt die Sage. Nach beglaubigten Berichten ging der Stoß, welcher die Völker in Bewegung brachte, von Thesprotien in Epeiros, dem alten Vaterlande der Hellenen, aus. Die Thessaler, welche daselbst lange in Frieden gesessen hatten, erhoben sich, vielleicht durch illyrische Barbaren gedrängt, und überstiegen den Kamm des Pindos. Sie breiteten sich in dem fruchtbaren Thessalien aus, welches von ihnen den Namen erhielt. Die alten Stämme wurden teils zinsbar, teils zu Knechten gemacht; manche suchten Schutz in Attika oder auf den Inseln; die streitbaren Arnäer aber erkämpften sich mit dem Schwerte in der Hand neue Wohnsitze. Sie zogen südwärts, überwältigten die Minyer von Orchomenos und die Kadmeier von Theben und beherrschten die fruchtbaren Gefilde am kopaïschen See. Gleich ihnen wanderten auch die tapferen Dorier vom südlichen Abhang des Olympos mittagwärts und gründeten im Hochlande zwischen dem Oeta und dem hohen Pindos den kleinen Staat Doris. Das Ländchen aber genügte der Menge nicht, da sich bald viele stammverwandte Wanderer zudrängten. Die Mehrzahl zog daher weiter nach Aetolien, wo sich andere kampflustige Schwärme anschlossen, und erreichte endlich den korinthischen Meerbusen. An dem Vorgebirge Rhion sammelten sie Fahrzeuge, die sie nach dem Peloponnesos führten. Zahlreiche Scharen bezwangen nunmehr die Epeier (in Elis), Pylier und andere Völkerschaften der Westküste, andere wieder durchzogen dem Alpheios aufwärts folgend das arkadische Hochland und rückten teils in Messenien ein, wo sie Stenyklaros besetzten, teils in Lakonien, wo sie am Eurotas in Sparta sich niederließen. Beide Städte sind vom Meere aus schwer zugänglich, und es ist geschichtliche

Thatsache, daß das untere Thal des Eurotas sowie die Seeküsten erst viel später und nur nach und nach der wachsenden Macht Spartas unterlagen. Ähnlich war es in Messenien: die Achäer, welche in diesen Gegenden ansässig waren und sich den rauhen Eroberern nicht unterwerfen wollten, ergriffen den Wanderstab und gründeten sich an der Nordküste des Peloponnesos, dem korinthischen Meerbusen entlang, eine neue Heimat, das nach ihnen genannte Achaïa. Sie verdrängten daraus die Jonier, ihre Stammgenossen, welche nun weiter ziehend in Athen eine Zufluchtsstätte fanden.



Kyrene. Nach Murdech und Porcher.

Nach Argolis kamen die kriegerischen Wanderer wahrscheinlich zur See. Ihren Waffen erlag das stolze Mykenä; in Argos aber erhob sich ihre Königsburg, der nach und nach die ganze Ostküste unterthänig wurde.

Fortdauernde Bewegungen unter den Doriern. Noch dauerte die Bewegung unter den Doriern fort; das Glück lockte zu neuen Zügen, und eine Abteilung unternehmender Krieger drang gegen Korinthos vor. Auf einem nahe gelegenen Hügel schlugen sie ihr Lager auf und bedrängten die reiche Stadt so lange, bis diese ihnen die Thore öffnete. Sobald sie aber hier festen Fuß gefaßt hatten, rückten sie weiter über den Isthmos gegen Megara. Sie gewannen auch diese Stadt samt dem Lande, stießen jedoch, als sie sich zu neuen Eroberungen östlich wendeten, auf die Macht von Athen, die ihren Siegen eine Grenze setzte. Dagegen gingen sie auf die Insel Aegina über, wo sie einen nachmals durch Kultur und Seehandel blühenden Staat bildeten.

Nicht alle Achäer, die das Schwert der Dorier aus Lakonien vertrieb, fanden Wohnsitze in Achaïa am korinthischen Meerbusen; zahlreiche Haufen überschritten den Isthmos, drangen durch Böotien, wo noch viele Flüchtlinge zu ihnen stießen, und gelangten bei Aulis ans Meer. Daselbst verschafften sie sich durch Güte oder Gewalt Fahrzeuge, welche sie nach der Felseninsel Lesbos führten. Sie faßten auf einem kleinen Eilande festen Fuß; als aber immer mehr Scharen nachfolgten, brachten sie die ganze Insel unter ihre Botmäßigkeit und gründeten die Stadt Mytilene. Noch andere Scharen aus Argolis und Lakonien erreichten das feste Land von Asien südlich von Lesbos. Sie gründeten an der Küste von Mysien die ansehnliche Stadt Kyme. Von diesen Punkten aus verbreiteten sich die Stämme, die man Aeoler nannte, nach der Insel Tenedos und nach Troas; sie gründeten die Städte Eläa, Myrina und am südlichsten Smyrna jenseit des Sipylos.

Die ionische Auswanderung. Ansehnlicher noch war die ionische Auswanderung, die bald nachher zur Ausführung kam. In Athen hatten sich Ionier und andere Flüchtlinge in großer Zahl angesammelt, sodaß bei aller Gastlichkeit der Einwohner ihr Unterhalt schwer zu beschaffen war. Da drang Kunde über das Meer herüber von blühenden Inseln und den schönen Küsten Kleinasiens, wo der Ölbaum, der Weinstock und das nährende Getreide ohne große Mühe den Menschen reichlichen Ertrag lieferten. Sofort war der Entschluß gefaßt sich in jenen Gegenden ein neues Vaterland zu gründen. Schiffe waren bereit, und in Menge strömten die Scharen herbei, Ionier und Achäer, Kadmeier, Minyer und Aeoler, alle nach Beute und Besitz begierig. Der Zug war vom Glücke begünstigt; die kykladischen Inseln, das an allen Erzeugnissen reiche Chios sowie das wohlgelegene Samos wurden besetzt. Neue Züge folgten nach und setzten die Auswanderer in den Stand einen großen Teil der asiatischen Küste südlich von den äolischen Kolonien zu bevölkern. Phokäa, Ephesos, Miletos, Kolophon, überhaupt zwölf Städte erreichten hier eine ungewöhnliche Blüte und bildeten den gar bald berühmten ionischen Bund.

Besiedlung der Inseln. Auch die dorischen Eroberer waren noch nicht zur Ruhe gekommen. Zur See hatten sie ihren Eroberungszug begonnen, zur See zogen diejenigen weiter, die im Peloponnesos keine Unterkunft gefunden hatten. Sie siedelten sich auf den Inseln Melos, Kreta und Rhodos an und beherrschten bald auch den südwestlichen Winkel der kleinasiatischen Küste, wo besonders Halikarnassos als vornehmste Stadt reich und mächtig wurde. Ebenso erwarben sie auf Kreta Besitztum, halfen die Phöniker verdrängen und gründeten Gortyn, Knosos und Lyktos. Noch blühender entfalteten sich ihre Niederlassungen in Sizilien, und Syrakus erlangte daselbst ein Ansehen, wie wenige Städte im eigentlichen Hellas.

Vielleicht noch früher zogen dorische Volkshaufen mit flüchtigen Minyern vom Taygeton hinab nach dem Strande und weiter auf eilig gezimmerten Fahrzeugen über das Meer nach der Insel Schönland (Kalliste), die sie zu Ehren ihres angeblichen Führers nach seinem Namen Thera nannten. Sie fanden gute Aufnahme bei den kunstreichen Sidoniern, den alten Bewohnern des Eilands, lernten von ihnen gesetzliche Einrichtungen und einträgliche Gewerbe kennen und

halfen ihnen dagegen mit starkem Arm in ihren Fehden. Als die Zahl der vereinigten Bevölkerung schnell zunahm, sodaß sie auf dem beschränkten Raume nicht mehr Nahrung fand, fragte Battos (Stammler), einer ihrer Edlen, in Delphoi an, wo er Lösung seiner schweren Zunge finden könne.

In Libyen. Der Gott wies ihn in das heiße Libyen. Nach einigen Wunderzeichen folgte er dem Orakel. Er besetzte anfangs mit seinem Wanderzug eine kleine Insel an der Küste. Als hierauf andere Schwärme zu ihm stießen, wagte er es ins innere Land vorzudringen. Dort auf hochliegendem, quellenreichem Boden gründete er die Stadt Kyrene, welche in kurzer Zeit die vornehmste Stadt für den Binnenhandel und eine Nebenbuhlerin Karthagos wurde.



Der Ida auf Kreta.

In dieser Oase an der Grenze der Wüste, umgeben von Barbaren, blühten bald frisch und fröhlich griechische Sitten, Kunst und Wissenschaft; hier standen Tempel, Gymnasien, Theater und verkündigten den dunkelfarbigen Eingeborenen, daß ein edleres Volk seine Wohnung unter ihnen genommen habe. Die Libyer aber fanden in Kyrene einen Markt für ihre Produkte; sie brachten Pferde, Rinder, Kamele, Papageien, auch Goldstaub und Negersklaven und tauschten dafür schöne Gerätschaften, Waffen, Feldfrucht u. a. ein.

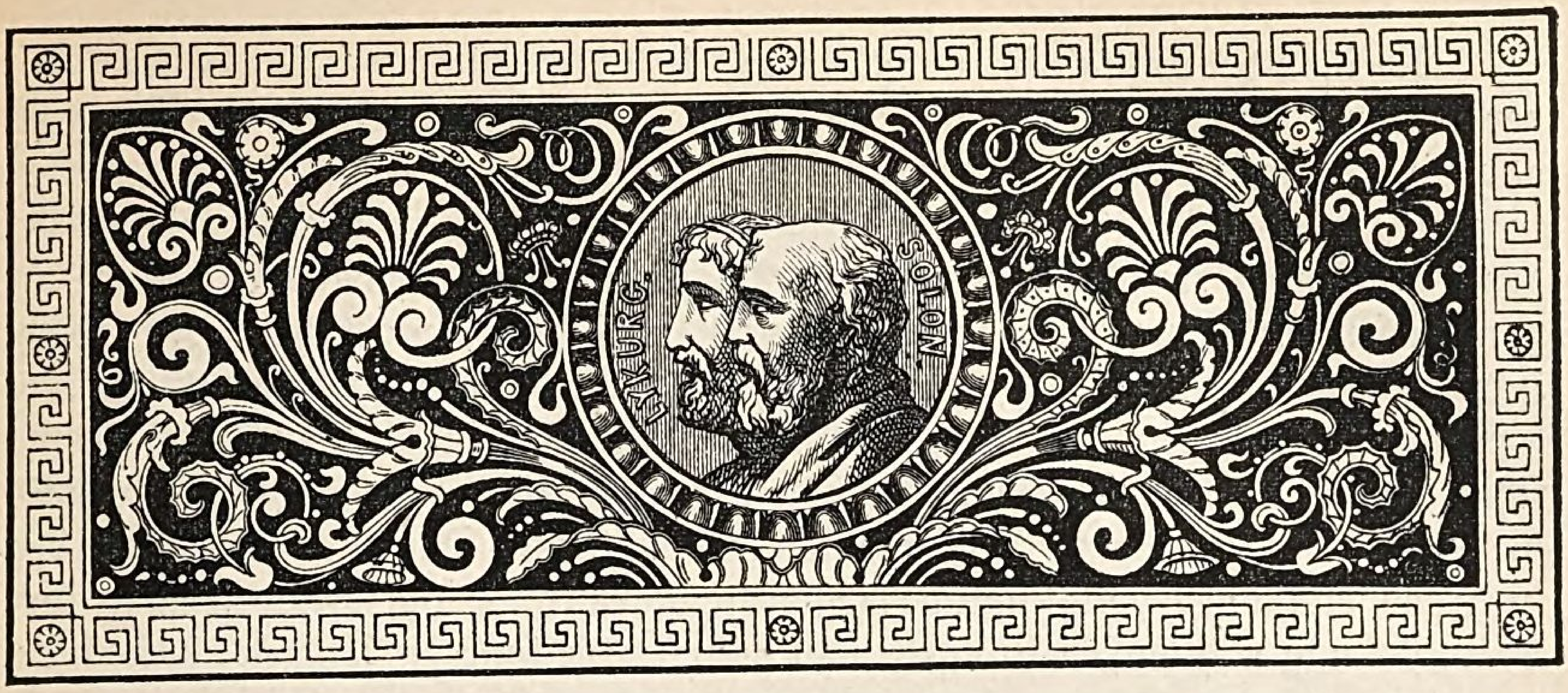
Noch war der Wandertrieb der Hellenen nicht erloschen. Rührig und kühn verdrängten sie die Phöniker von dem ägäischen Meere und fuhren dann weiter den Küsten entlang Städte gründend und neue Handelswege eröffnend.

Die Jonier aus der Stadt Chalkis auf Euböa gründeten blühende Kolonien auf einer Halbinsel an der thrakischen Küste, die von ihnen den Namen Chalkidike erhielt; die Megarer erbauten am Bosporos Chalkedon und gegenüber das wichtige Byzantion. Noch verwegener schifften die Milesier bis in das Schwarze Meer, wo sie Sinope, dann auf dem Wege nach dem kolchischen Gestade Trapezus anlegten, allmählich einen großen Teil der Küste für hellenische Kultur gewannen und ihren Handel bis in das innere Asien ausdehnten.

Nicht weniger eifrig fuhren Seeleute von Korinthos, Megara und Chalkis zu derselben Zeit (im 7. und 6. Jahrh. v. Chr.) auf Entdeckungen und Erwerbungen in die westlichen Meere. Erstere gründeten Korkyra auf der Insel gleiches Namens (Korfu) und das schon genannte Syrakusä auf Sizilien. Bald fuhren ansehnliche Flotten wanderlustiger Hellenen nach der letztern Insel und nach Italien, bauten sich feste Städte, wie Akragas (Agrigent) an der Südküste, Catana am Fuße des Aetna, ferner in Unteritalien Tarent, Sybaris, Kroton und andere Städte und machten Eroberungen im innern Lande, sodaß ganz Unteritalien den Namen Großgriechenland erhielt.

Schiffer von der ionischen Stadt Phokäa wagten die Fahrt an die gallische Küste, wo sie Massalia (Marseille) nahe der Rhonemündung anlegten; Korsaren und Handelsleute von Samos drangen bis zu den Balearen und an die hispanische Küste vor; ein kühner Seeheld von Samos wurde vom Sturm durch die Meerenge der Heraklessäulen in den Atlantischen Ozean getrieben. Er gelangte in das silberreiche Tartessos in Spanien und brachte eine kostbare Ladung zurück. Ganz Spanien war überhaupt damals und noch mehr in der späteren Römerzeit wegen seines Silberreichtums bekannt und wurde deswegen nicht blos von Seefahrern häufig besucht, sondern auch nachmals von keltischen Horden durch Plünderungszüge geschädigt.

Die Fahrt nach dem sagenhaften Tartessos im Mündungslande des Bätis (Guadalquivir) blieb ohne weitere Folge. Phokäische Seefahrer sollen hundert Jahre später wieder dorthin gelangt sein und Verbindungen mit dem freilich mythischen König Arganthonios angeknüpft haben, der nach der Sage ein fabelhaftes Alter erreichte. Indessen sind diese Nachrichten unsicher, und es scheint nicht, daß die Griechen jenseit der Meerenge Niederlassungen gründeten. Dagegen erhoben sich hellenische Burgen, Städte, Tempel und Heiligtümer auf allen Küsten des Mittelländischen Meeres und verbreiteten hellenisches Wesen unter Barbaren und civilisirten Völkern, griechische Fahrzeuge aber trugen Waren und Erzeugnisse des Kunstfleißes zu nahen und entfernten Nationen und brachten reichen Gewinn in die Heimat zurück.



2. Gesetzgebung in Sparta.

Unter den neu entstandenen dorischen Staaten des Peloponnesos erhob sich zuerst der im Argiverlande. Nicht in den königlichen Hallen zu Mykenä, sondern in der Stadt Argos hatten die neuen Herrscher den Sitz ihrer Macht aufgeschlagen. Dies that der Heraklide Temenos, während die Helden seines Gefolges mit fürstlichem Ansehen in den anderen Städten der argivischen Halbinsel geboten, doch auch in Abhängigkeit von Argos blieben. In demselben Verhältnis stand die ganze Ostküste bis an das malische Vorgebirge, nachdem sie den dorischen Waffen unterthan geworden war.

Pheidon ist der bekannteste unter den argivischen Königen, der zehnte in der Reihe der Temeniden. Er nahm nicht nur die in Vergessenheit geratenen königlichen Vorrechte wieder in Anspruch, sondern auch die Vorherrschaft im ganzen Peloponnesos, und er verstand es durch List und Gewalt jeden Widerstand des Adels des eignen Landes und der benachbarten Könige zu überwältigen. Er war ein kräftiger, kühn vorwärts strebender Charakter, der freilich, nach den Berichten späterer Schriftsteller, bei der Wahl der Mittel für seine Zwecke nicht ängstlich fragte, ob sie sich in den Schranken des Rechtes hielten. Doch war eine ausgebreitete Herrschaft nicht sein einziges Ziel; auch auf die Geschäfte des Friedens, auf Handel und Verkehr war seine Thätigkeit gerichtet. Namentlich ließ er zuerst Gold- und Silbermünzen prägen und führte außerdem ein Maß- und Gewichtssystem ein, das durch sein Ansehen allgemeine Geltung erhielt. Man nannte das von ihm angenommene Münzsystem das äginetische. Wahrscheinlich war es durch die seekundigen Einwohner der Insel Aegina, vielleicht noch früher durch den Verkehr mit den Phönikern dem in Asien gültigen babylonischen entlehnt; denn es beruhte auf denselben Grundsätzen wie dieses. Demnach bestand schon in jener grauen Vorzeit eine lebhafte Verbindung unter den Völkern, ein Austausch von Gedanken, Einrichtungen und Erfindungen. Aus weit entlegener Ferne eignete man sich das Heilsame an und brachte es dahin, wo das Bedürfnis danach sich geltend gemacht hatte.

Pheidon bemächtigte sich auch infolge seiner Ansprüche auf die Vorherrschaft der Leitung der feierlichen Opfer und Festspiele, die auf der Ebene von Olympia alle vier Jahre gefeiert wurden. Sie hatten damals noch nicht das Ansehen in ganz Hellas erlangt, wie in der Folgezeit, sondern sie waren nur ein Mittel der Verbindung zwischen den Eleern, Messeniern und Spartanern; denn nur von diesen Stämmen werden zu jener Zeit Sieger aufgeführt. In einem Kampfe gegen Korinth soll der unternehmende Fürst im Handgemenge mit der Gegenpartei gefallen sein (etwa 660). Die Macht seines Staates fiel ebenso schnell, als sie entstanden war. Nach seinem Tode löste sich das Band, welches die Städte der argivischen Dorier zusammenhielt, und seine Nachfolger wurden in Argos selbst durch volkstümliche Regierungsformen so eingeschränkt, daß sie ihre Machtstellung nach außen nur selten zu höherer Geltung zu bringen vermochten.

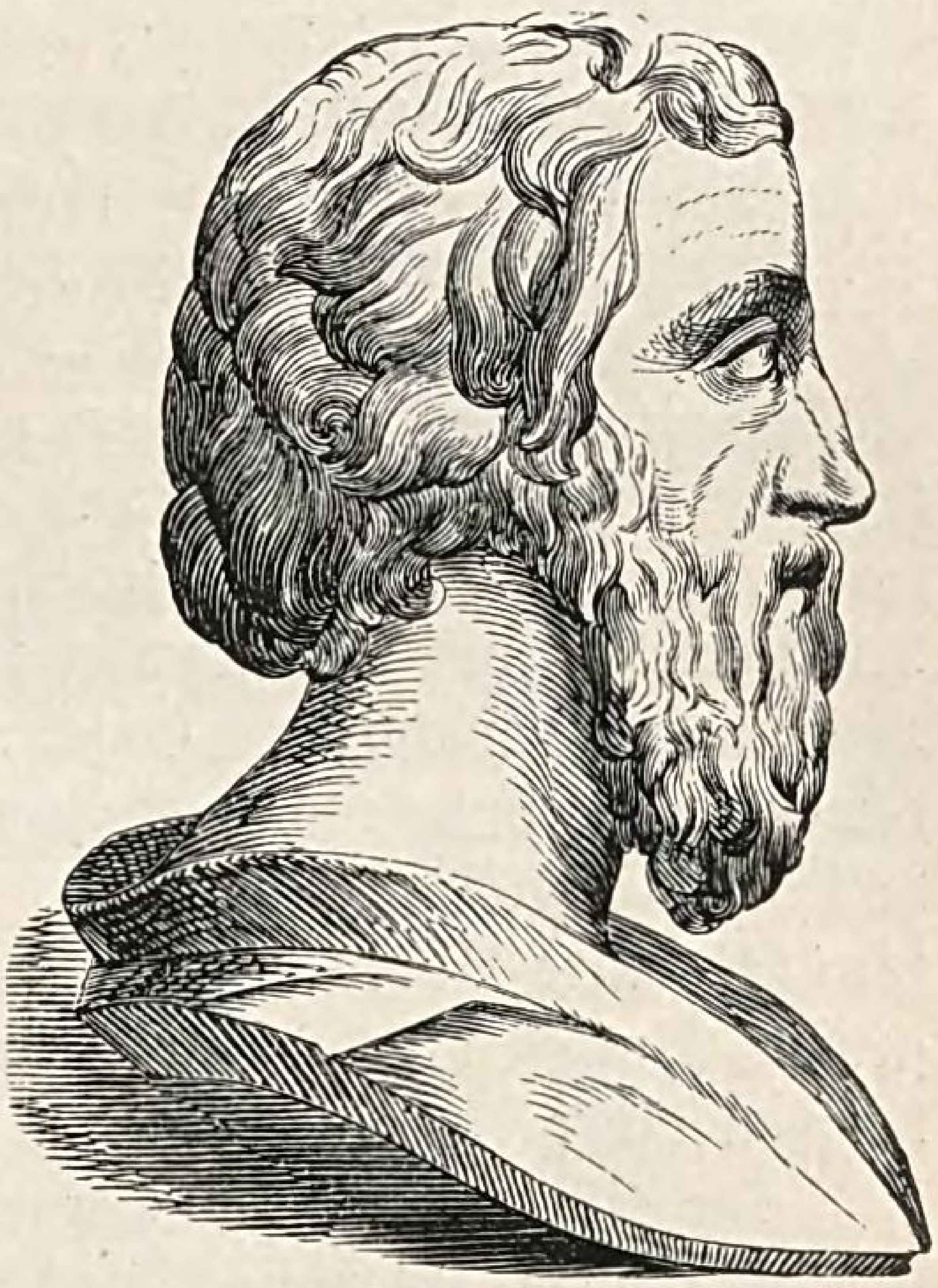
Ein anderer Stamm war bestimmt an ihre Stelle zu treten, auch ein dorischer, der im Anfange nur Sparta und das nächste Gebiet beherrschte. Zwillingsbrüder, Eurysthenes und Prokles, hatten, wie die von uns schon angeführte Sage berichtet, einen Schwarm Dorier an den Eurotas geführt und daselbst die Herrschaft der Nachkommen des Menelaos gestürzt. Die königliche Würde vererbte sich auf ihre Nachkommen Agis und Eurypon und zwar so, daß immer zwei Könige an der Spitze des kleinen Staates standen. Diese Machtteilung führte zu innerm Zwiespalt und zur Schwächung des Staatsverbandes. Dadurch gerieten zugleich die einfache dorische Sitte und das politische Ansehen nach außen in Verfall. Wohl mögen einzelne Führer noch Eroberungen in Lakonien gemacht haben, aber diese Erwerbungen blieben vereinzelt und hielten sich auch unabhängig von der Hauptstadt, die nicht einmal das nahe Amyklä, die starke Feste der Achäer, unterwerfen konnte.

Die Gesetzlosigkeit und Verwilderung nahmen in Sparta von Jahr zu Jahr mehr überhand. Die Stadt wäre damals eine leichte Beute auswärtiger Eroberer geworden, wenn sich solche gefunden hätten. Allein kein Nachbarvolk hatte eine so feste Verfassung, daß es, in sich geeinigt, zu weitaussehenden Unternehmungen kräftig gewesen wäre. Politische Größe mußte dem Staate zu teil werden, in welchem zuerst gesetzliche Ordnung und Einigung eingeführt wurde, und diese Güter, sowie durch sie erhöhtes Nationalgefühl gewann Sparta durch seinen Lykurgos.

Lykurgos. Über zwei Jahrhunderte dauerte die Schwäche des kleinen Staates und wegen der beständigen Raubkriege mit den alten Einwohnern die Entartung und Verwilderung seiner Bürger. Endlich, wahrscheinlich in den letzten Jahrzehnten des 9. Jahrhunderts, trat ein Mann in Sparta auf, der daselbst einen Umschwung der Dinge hervorrief. Dies war der berühmte Gesetzgeber Lykurgos. So abweichend auch die Nachrichten über ihn selbst und seine Gesetze sind, darin stimmen sie doch überein, daß er durch geistige Befähigung, durch Willenskraft und uneigennützige Hingebung für das Gemeinwohl die Erhebung seines Vaterlandes unternahm und glücklich durchführte. Wir geben hier die Darstellung seines Lebens und seiner gesetzlichen Einrichtung so, wie sie nach Vergleichung der oft sich widersprechenden vorhandenen Nachrichten die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Ältere Urkunden erzählen wenig von seinen Lebensumständen; wir müssen daher späteren Schriftstellern folgen, mögen sie auch viel Sagenhaftes berichten, was der Begründung ermangelt. — König Eunomos aus der Familie der Eurypontiden ward im Gewühle innerer Unruhen erschlagen. Sein ältester Sohn Polydektes folgte ihm daher nach dem Herkommen in der Landesverwaltung. Da jedoch auch dieser frühe starb, so sollte der jüngere Bruder des Polydektes, Lykurgos, die Herrschaft übernehmen. Die Witwe seines Vorgängers bot ihm auch zu diesem Zwecke ihre Hand an. Da sie jedoch bald nachher eines Sohnes genas, so trat er mit dem Kinde in die Volksversammlung, hielt es auf seinen Armen hoch empor als den rechtmäßigen König von Sparta und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Charilaos (Freude des Volks).

Dennoch entging er der Verleumdung nicht. Die Witwe und ihre Verwandten streuten das Gerücht aus, er trachte als ein ungetreuer Vormund dem Kinde nach dem Leben, um es zu beerben. Den ungerechten Vorwürfen zu entgehen, verließ er sein Vaterland. Zuerst ging er nach Kreta, dann nach Jonien in Kleinasien, von wo er, wie man sagt, die Gesänge Homers zuerst nach Griechenland brachte; endlich soll er sogar Ägypten und das entlegene Indien besucht haben. Überall lernte er die bürgerlichen Verfassungen kennen und holte sich Rats bei den Weisen und Lehrern dieser Länder. Besonders ward er mit Thaletas aus Kreta bekannt, der in lieblichen Dichtungen seine Ansichten vom Leben und von bürgerlicher Ordnung vortrug. Er bewog ihn nach Sparta zu gehen, damit sein Volk für Gesetz und Verfassung empfänglich gemacht werde. Dies gelang ihm über Erwartung. Die Bürger wurden der täglichen Reibungen und Kämpfe müde und sehnten sich den Mann wieder in ihrer Mitte zu haben, dessen Weisheit ihnen Abhülfe von den sie bedrängenden Übeln zu bringen versprach. Sobald Lykurgos dies erfuhr, begab er sich nach Delphoi, wo ihn die Priesterin als den von den Göttern geliebten Weisen bezeichnete, dem Zeus selbst seine Ratschlüsse mitgeteilt habe. Das Gerücht von diesem Ausspruche des allverehrten Orakels ging ihm nach Sparta voraus. Bald erschien er selbst mit dem Ansehen eines göttlichen Gesandten bekleidet. Dreißig der edelsten Spartaner umstanden ihn in voller Rüstung, als er vor das versammelte Volk trat, um seine Gesetze zu verkündigen.


Lykurgos.

Der junge König Charilaos war im Anfange betroffen über die entscheidenden Schritte seines Oheims, bald aber trat sowohl er als auch der andere König Archelaos auf seine Seite, und die Menge vernahm nun die Verkündigung der Gesetze in ehrfurchtsvoller Stille. Erst später bei der Einführung der neuen Ordnung der Dinge soll ein Auflauf entstanden sein. Ein junger leidenschaftlicher Spartaner, namens Alkandros, schlug den

ehrwürdigen Mann ins Auge, wurde aber von dem Volke ergriffen und ihm zur Bestrafung überliefert. Der Weise behielt ihn in seinem Hause, ohne auch nur einen Tadel auszusprechen, ließ ihn Zeuge seiner Güte und strengen Rechtschaffenheit sein und gewann dadurch in ihm den ergebensten Freund und treuesten Anhänger.

Übrigens entlehnte der Weise nicht aus fernen, fremden Gegenden die Gesetze, welche sein Volk aus dem Verfall wieder erheben sollten, sondern er entnahm sie der Lebens- und staatlichen Ordnung, die bereits vorhanden, die man zum Teil während der kriegerischen Wanderung gebildet, aber wieder beiseite gelegt hatte. Ihr Andenken lebte im Volke; sie hatten dem Scheine nach noch immer Geltung und gewannen leicht durch den Einfluß des Gesetzgebers, welcher sie erweiterte und dem Bedürfnis des dorischen Stammes anpaßte, volle Geltung. Viele dieser in kurzen Sprüchen bestehenden Satzungen, welche man Rhetren (Aussprüche) nannte, sind erst später entstanden, als Zeit und Umstände sie nötig machten; allein sie wurden doch alle dem gefeierten Manne zugeschrieben, und ihre Keime kamen auch schon in der von ihm begründeten Verfassung vor. Wir geben sie daher hier im Zusammenhange.

Die Gesetze stellten zunächst die Form der Staatsregierung und die Aufrechterhaltung des öffentlichen und Privatrechts fest. Die oberste Würde bekleideten die erblichen Könige. Sie hatten den Vorsitz im Rate, die Anführung im Kriege, die Vollziehung der Staatsopfer und endlich die Unterhaltung des Verkehrs mit dem Orakel zu Delphoi zu verwalten. Ausgedehnte Landbesitzungen, verschiedene Geschenke, die bei manchen Gelegenheiten ihnen zukamen, und andere Vergünstigungen gaben ihnen Mittel in die Hände ihre Würde äußerlich zu behaupten. Wie sehr auch in der Folge ihr Ansehen beschränkt, ihre Vorrechte herabgesetzt wurden, es blieb ihnen immer noch ein großer Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates, wenn sie Talent und Kraft besaßen ihn geltend zu machen.

Die Könige und die Geronten. Die Könige hatten den Vorsitz im Rate, der in Sparta „Gerusia", das ist Rat der Greise (Geronten) hieß. In dieser ehrwürdigen Versammlung von Männern, die alle das sechzigste Lebensjahr überschritten haben mußten, wurden alle äußeren und inneren Angelegenheiten des Staates beraten. Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Verbindungen und Verträge mit anderen Völkern, desgleichen Verwaltungsmaßregeln, Landverteilung, Verhältnisse der Bürger der Stadt und der abhängigen Landbewohner, die hohe Gerichtsbarkeit über Vergehungen, die mit dem Tode oder mit Landesverweisung bestraft wurden, unterlagen den Beratschlagungen und den Beschlüssen der Gerusia. Auch die Könige hatten dabei ihre Stimme abzugeben, sodaß die Versammlung eigentlich aus 30 Mitgliedern bestand. Die 28 Geronten nebst den Königen waren offenbar die Vorsteher der Geschlechter. Denn das dorische Volk zerfiel in drei Stämme, die Hylleer, Dymanen und Pamphylen, von welchen jeder zehn Geschlechtsverbände oder Oben umschloß. Schon Homer erzählt, wie die Könige die Edlen zu Rate versammelten und sie um ihre Meinung fragten. Diese Sitte bestand auch bei den Doriern. Aber Lykurgos bildete aus der Adelsgemeinde eine Ratsversammlung, welche

anfangs von den Geschlechtern, später von der Bürgerschaft durch Zuruf gewählt wurde. Ihre Beschlüsse mußte der Herrscher zur Ausführung bringen. Die Geronten hatten zugleich die polizeiliche Aufsicht über die Oben, vielleicht standen ihnen auch gerichtliche Befugnisse zu.

Die Volksversammlung. Der dritte Bestandteil in der Landesverwaltung war die Volksversammlung, das heißt die Gesamtheit der dorischen Adelsgeschlechter, welche am Eurotas zwischen dem Bache Knakion und der Brücke Babyka an jedem Vollmonde abgehalten wurde. Alle Beschlüsse der Gerusia, welche das Gemeinwohl betrafen, wurden vor dieselbe gebracht und hier entweder angenommen oder verworfen.



Die fünf Ephoren.

Man giebt an, jede Besprechung sei hier untersagt gewesen; allein dieser Artikel fand sich schwerlich in den alten Rhetren, dem Gesetzbuche Lykurgs. Glaubhafte Geschichtschreiber berichten vielmehr, wie auswärtige Gesandte in der spartanischen Volksversammlung lange Reden hielten, die aber gerade wegen ihrer Ausführlichkeit ihren Zweck verfehlten.

Die wortkargen, aber thatenreichen Spartaner verschmähten überhaupt lange Reden; sie hielten sich einfach an die Sache selbst und schlugen mit wenigen Worten das Zweckdienliche vor. Die schlichten Bürger, welche nicht im Rate saßen, waren gewiß am wenigsten der Rede mächtig; daher wäre es sehr überflüssig gewesen etwas zu verbieten, was von selbst wegfiel.

Vergleichen wir diese Anordnungen der Gesetze Lykurgs mit der herkömmlichen Verfassung in der Heroenzeit, so finden wir eine auffallende Übereinstimmung in beiden. Oberhaupt, Rat der Fürsten und Volksversammlung leiten in Ilion wie im Lande der Phäaken die Angelegenheiten des Gemeinwohls. Auf der Insel Ithaka finden wir dieselbe Verfassung, nur daß das Oberhaupt abwesend ist, was zu Gewaltthaten und Unordnung Veranlassung giebt. Lykurgos hat darum, wie bereits angedeutet wurde, nicht etwas Neues, Ungewohntes geschaffen, was ein schlechtes Zeugnis seiner Weisheit gewesen wäre, sondern er hat den durch Gewohnheit geheiligten Rechtsbestand, der in Verfall geraten war, wieder aufgerichtet, ihm gesetzliche Geltung verschafft und auch die sonst unbestimmten Grenzen der einzelnen Staatsgewalten genau geregelt. Dies war sein großes, unleugbares Verdienst. Die königliche Gewalt war durch diese Anordnungen wesentlich geschmälert, aber noch immer groß genug, um einen Umsturz der Verfassung und darauf eine Willkürherrschaft hervorzurufen.

Überhaupt hatte sich etwa 200 Jahre nach Lykurgos fast in allen hellenischen Staaten die unterdrückte Bürgerschaft gegen den so sehr bevorzugten Adel erhoben und befähigte Führer unter dem Adel selbst gefunden, die aber nach Bewältigung des Herrenstandes eine Willkürherrschaft gründeten. Die Masse der geknechteten Menge war in Lakonien größer als in den anderen Staaten; die rechtlosen Heloten waren stets zum Aufruhr geneigt, und die zahlreichen Periöken, welche durch Gewerbe und Handel Vermögen erworben hatten, konnten leicht durch einen unternehmenden Führer, etwa durch den König selbst, zur Ergreifung der Waffen gebracht werden. Dann wurde der kleine dorische Stamm, welcher den Adel bildete, ohne Schwierigkeit aus seiner erkämpften hohen Stellung verdrängt.

Diesem drohenden Sturze vorzubeugen, fand sich damals (600 v. Chr.) ein Mann in Sparta, dessen Weisheit fast nicht minder in Ansehen stand als diejenige des Lykurgos. Es war Cheilon, einer jener sieben Weisen Griechenlands, die es für ihre Lebensaufgabe hielten die Gottheit, die Natur und den Menschen selbst sowie seine äußeren und inneren Zustände zu erforschen. Er war 580 v. Chr. in die Gerusia gewählt worden. Da konnte er nun seine durchgreifenden Maßregeln, welche auf die Erhaltung der Abgeschlossenheit des Staates gegen fremdes Wesen, der straffen Zucht und soldatischen Abhärtung der Bürger hinzielten, zur Ausführung bringen, durch welche die Verfassung bedeutend verändert wurde.

Die Ephoren. Cheilon schlug zunächst Bildung einer Behörde mit den ausgedehntesten Befugnissen vor. In Sparta bestanden vielleicht schon seit der ersten Ansiedelung, oder erst seit den messenischen Kriegen fünf Marktvorsteher oder Ephoren nach den fünf Dörfern, welche zusammen die Hauptstadt bildeten. Sie wurden anfangs von den Königen ernannt, später von den Oben oder Stämmen und zwar immer nur auf ein Jahr. Um ihrer neuen Stellung als oberste Aufsichtsbehörde Geltung und Heiligkeit zu verschaffen, berief man den Priester des Zeus, den für heilig geachteten Epimenides von Kreta. Er weihete das neue Amt und verordnete, daß die Ephoren von Zeit zu Zeit in

einem Tempel außerhalb der Stadt schlafen, auch alle neun Jahre schweigend in mondloser Nacht den Himmel beobachten sollten; da würde ihnen der Wille der Götter geoffenbart und durch Sternschnuppen angezeigt, ob die Häupter des Staates sich versündigt hätten. In letzterm Falle konnten sie die Könige ihrer Amtsgewalt entheben, bis ihr Vergehen nach Einholung eines Orakelspruches von Delphoi gesühnt war. So wurden die Ephoren über die königliche Macht erhöht, und damit ihnen auch die Gewalt nicht fehle ihren Befehlen Nachdruck zu geben, wurde die bisherige Leibwache der Könige, die 300 Ritter, ihrem Befehle untergeordnet. So erlangten sie nach und nach eine an Unbeschränktheit grenzende Gewalt, die aber wegen der kurzen Dauer ihrer Amtszeit der Verfassung nicht gefährlich werden konnte. Der Adel beugte sich unter das ungewohnte Joch; denn jeder Dorier konnte nach dem dreißigsten Lebensjahre in diese Körperschaft gewählt werden. Die Ephoren handelten statt des Volkes, waren also mit dessen Ansehen bekleidet und nur ihm verantwortlich. Ursprünglich hatten sie zu wachen, daß keine der drei bestehenden Staatsgewalten durch Überschreitung ihrer Befugnisse die Verfassung verletze; dann lag ihnen die Aufsicht über die Sittlichkeit der Beamten wie sämtlicher Bürger ob und endlich die niedere Gerichtsbarkeit. Da sie die Vollmacht hatten bald als Aufsichtsbehörde der Staatsgewalten, bald als polizeiliche Behörde um Geld oder durch Gefängnis Könige wie geringe Bürger zu strafen, so erweiterten sie den Kreis ihrer amtlichen Befugnisse immer mehr. Sie verhafteten und straften nach Gutdünken jeden, der ihnen verdächtig schien; sie ließen nicht selten über wichtige Gegenstände den Rat und die Bürgerversammlung abstimmen, was besonders bei Fragen über Krieg und Frieden geschah. Auch die bewaffnete Macht, welche zum Auszuge gegen den Feind bestimmt war, versammelten sie und schärften dem zur Führung bestimmten Könige ein, wie er den Feldzug einzurichten habe. Oft werden sie die Väter der Könige genannt, in der That aber waren sie die Aufseher derselben und somit ihre Meister.

Ein Übel, woran der Staat zur Zeit des Lykurgos krankte, war die Ungleichheit des Vermögens. Der weise Gesetzgeber konnte und wollte den Besitzstand nicht umstürzen oder eine Gleichheit einführen, die nicht aufrecht zu erhalten war. Er fand einen andern Weg dem Schaden abzuhelfen; er machte den Besitz großer Güter möglichst wertlos. Zu diesem Ende führte er gemeinschaftliche, einfache Mahlzeiten ein, wozu jeder freie Bürger leicht zu beschaffende Beiträge an Gerstenmehl, Feigen, Käse und Wein, desgleichen eine geringe Summe Geldes lieferte. Bei diesen Mahlzeiten fehlte niemals die sogenannte schwarze Suppe, die aus Fleischbrühe, Blut, Essig und Salz bestand. Daß ferner Fleisch, besonders Schweinfleisch und Wildbret dabei gereicht wurde, läßt sich nicht bezweifeln. An diesen Mahlzeiten, S y s s i t i e n genannt, mußten alle Männer vom zwanzigsten Jahre an ohne Unterschied des Standes teilnehmen, und zwar nach Zeltgenossenschaften von je 15 Mann, wie solche zur Zeit der kriegerischen Wanderung schon bestanden hatten. Es erhellt daraus, daß auch diese Einrichtung nur Erneuerung einer frühern Sitte war. Nur wer die monatlichen Beiträge nicht mehr liefern konnte, ward ausgeschlossen, verlor aber auch dadurch einen Teil seiner Bürgerrechte, nämlich die Teilnahme an

der Verwaltung des Staates. Wie die Gäste an den einzelnen Tafeln in Genossenschaften nach freier Wahl geschart waren, so nahmen sie ihre gymnastischen und kriegerischen Übungen vor und rückten endlich zur Zeit des Krieges in gleichen Abteilungen gegen den Feind.

Ein anderes Mittel den Reichtum tot und blind zu machen, wie ein alter Schriftsteller sich ausdrückt, war die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder. Sie wurden nach ihrer Geburt von beauftragten Männern besichtigt, nach deren Ausspruch man die verkrüppelten im Taygeton aussetzte, d. h. Periöken zur Erziehung übertrug, die wohlgestalteten den Eltern zurückgab. Nach zurückgelegtem siebenten Jahre kamen die Knaben unter die Aufsicht des Staates, wurden in Klassen und Ordnungen eingeteilt, ohne Unterschied genährt und von Aufsehern (Eirenen) und Erziehern (Pädonomen) überwacht und erzogen. Die ganze Bildung war darauf berechnet abgehärtete, kriegerische und dem Gesetze gehorsame Bürger zu erziehen. Deswegen wurden die Knaben Tag für Tag in unausgesetzten körperlichen Übungen, in Märschen und Bewegungen beschäftigt, wie sie bei den schwerbewaffneten Kriegern üblich waren. Auch erhielten sie Anleitung zu Tänzen, die bei festlichen Opfern aufgeführt wurden, damit sie Kraft mit Zierlichkeit und Gewandtheit verbinden lernten. Unter solchen täglichen gymnastischen Übungen blieb für geistige Bildung wenig Zeit übrig; doch war dieselbe keineswegs völlig ausgeschlossen. Man ehrte und liebte die Dichtkunst, man berief die gefeierten Sänger Thaletas von Kreta, Terpandros von Lesbos, Tyrtäos aus Attika, man gab dem Sklaven Alkman das Bürgerrecht, um durch ihre männlichen Hymnen zum Preise der Götter, durch ihre Gesänge zum Lobe der Tapferkeit und Todesverachtung die Herzen der Jugend und der Männer zu begeistern. Knaben und Jünglinge lernten diese Lieder und sangen sie wetteifernd in Chören bei den Festen vor der versammelten Bürgerschaft. Ebenso achtete man streng darauf, daß die jungen Spartaner bei der Mahlzeit, oder in Stunden der Ruhe ihren Erziehern und würdigen Greisen zuhörten, wenn dieselben über den Staat und die Pflichten der Bürger sprachen. Wie sie von ihren Oberen nur kurze, treffende Aussprüche, keine langen Reden hörten, so befleißigten sie sich derselben schlagenden und witzigen Ausdrucksweise, die daher sprichwörtlich die lakonische genannt wurde. So antwortete ein Spartaner einem fremden Redner, der auf Herakles eine lange Rede halten wollte: „Wer tadelt ihn denn?“ Eine Spartanerin rief ihrem in den Krieg ziehenden Sohne nach: „Entweder mit oder auf dem Schilde!“

Die Erziehung schloß nicht mit der Kinderzeit, sondern die Jünglinge und Männer waren zu gleichen, ja noch schwereren unausgesetzten Übungen verpflichtet. Denn das Kind wie der herangereifte Bürger gehörte nach der Ansicht des Gesetzgebers nicht dem elterlichen, noch auch später dem eignen Hause, sondern dem Vaterlande, der Gesamtheit. Gelockert, zum Teil völlig gelöst wurden daher die zarten Bande der Verwandtenliebe, um alle Herzen dem Staate, dem gemeinschaftlichen Vater, ausschließlich zuzuwenden. Von ganz ähnlichen Gefühlen waren die Frauen erfüllt, da die Erziehung und Bildungsweise der weiblichen Jugend gleichfalls darauf berechnet war alle ihre Gedanken

und Neigungen auf das einzige und höchste Gut, das Vaterland, zu lenken. Nur von Starken werden Starke geboren, war ein Grundsatz des Gesetzgebers. Daher lernten die Mädchen nichts von Spinnen und Weben und kunstreichem Putz, was den Sklavinnen überlassen blieb, sondern sie zogen wie die Knaben in leichten, kurzen Gewändern hinaus auf die Übungsplätze zum Wettlauf und Ringen, zu Ballspiel und Tanz. Knaben, Jünglinge und ernste Männer waren Zuschauer und sprachen ihren Beifall oder Tadel aus. Dasselbe geschah von Mädchen und Frauen bei den Übungen der männlichen Jugend.



Erziehung der spartanischen Jugend. Zeichnung von H. Vogel.

Überhaupt war der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern wenig beschränkt; aber dadurch wurde die Sittlichkeit nicht gefährdet, sondern die Spartanerinnen waren, wie durch äußere schöne Form so durch keuschen Sinn und züchtigen Lebenswandel in ganz Hellas rühmlich bekannt. Der in Sparta herrschende Ernst, die Richtung auf Bewahrung und Erhebung des Vaterlandes, die Empfänglichkeit für Lob und Tadel waren Wächter löblicher Sitte. Daß namentlich in späterer Zeit Ausnahmen vorkamen, läßt sich wohl begreifen.

Im allgemeinen hatte man für unlautere Gedanken und Begierden keinen Raum, freilich auch nicht für die zarten, edeln Gefühle der Eltern=, Gatten= und Kindesliebe. Denn selbst das Weib liebte in dem Gatten und Sohne nur die Verteidiger des Vaterlandes, die bestimmt seien für dasselbe zu siegen oder zu sterben.

Die Besitzverteilung. Durch solche und ähnliche Anordnungen suchte, wie bemerkt, der Gesetzgeber dem Reichtum und dem Streben danach seinen Reiz zu entziehen, nicht aber durch gänzlichen Umsturz des Besitzstandes. Dies wird auch erst von späteren Schriftstellern berichtet. Nach ihrer Angabe soll Lykurgos das ganze Stadtgebiet in 9000 gleiche Lose nach der Zahl der waffenfähigen Bürger, das Landgebiet aber in 30000 Lose nach der Zahl der freien Landbewohner eingeteilt haben. Frühere Schriftsteller wissen davon nichts, und die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten in Sparta und in ganz Lakonien Vermögen und Grundbesitz durchaus ungleich waren, ja zu Lykurgos' Zeit beherrschten die dorischen Eroberer in Sparta erst den kleinsten Teil des lakonischen Landes. Aber der Staat besaß ansehnliche Ländereien und diese wurden wohl unter die Bürger verteilt. Die Zahl derselben vermehrte sich in den ersten Jahrhunderten und es fanden neue Verteilungen statt, wozu man die ansehnlichen Erwerbungen durch den Krieg verwendete.

In der spätern Zeit veränderte sich die Zahl der vollberechtigten Bürger (Homoien), da viele ihre Beiträge zu den Syssitien nicht mehr leisten konnten, und da den vermögenden freien Landbewohnern der Eintritt in die volle bürgerliche Berechtigung ungemein erschwert wurde. Diese Abnahme der Bürger war später ein großer Übelstand, der nicht wenig zur Entkräftung des Staates beitrug. Ganz anders verfuhr Rom, das eine gleich kriegerische Verfassung hatte; es nahm die angesehensten Bürger der besiegten Völker in seine Mauern auf und erhielt sich dadurch auf Jahrhunderte einen stets sich mehrenden Zuwachs an innerer Kraft und Tüchtigkeit.

So unstatthaft die Annahme einer gleichen Ländereiverteilung ist, ebenso wenig läßt sich ein angebliches Gesetz in den Rhetren nachweisen, durch welches der Gebrauch von gemünztem Gold und Silber oder überhaupt der Besitz von edeln Metallen verboten gewesen wäre. Edle Metalle waren damals nur äußerst spärlich vorhanden. Man konnte in ganz Griechenland nicht so viel Gold auftreiben, um den Kopf des Apollon von Amyklä zu vergolden. Die Prägung von Münzen aber wurde zuerst, wie wir gesehen haben, von König Pheidon veranlaßt, der später als Lykurgos lebte.

Wie sehr man in der Folge auch in Sparta den Geldbesitz schätzen lernte und danach strebte, lehrt die Geschichte. Als spartanische Feldherren und Statthalter (Harmosten) in den Städten abhängiger Bundesgenossen geboten, umgaben sie sich zugleich mit äußerm Glanz und schwelgten in Genüssen, die ihnen in der Heimat untersagt waren. Dem Beispiele der Oberen folgten bald die Untergebenen. Die Genüsse aber, an welche man sich in der Fremde gewöhnt, wollte man zu Hause nicht gänzlich entbehren, daher suchte und fand man Mittel die Strenge des Gesetzes zu umgehen. Selbst der Staat bedurfte zu seinen weit ausgedehnten Kriegen und Unternehmungen des Geldes, da die Bürger und die waffenfähige Mannschaft des Landes für diese Zwecke nicht ausreichten, und daher Flotten und Hülfsvölker unterhalten werden mußten, um die angemaßte Herrschaft zu stützen. Die Gesetze hatten sich überlebt, sie waren wie veraltete Rüststücke, die den Körper in der freien Bewegung hemmten, nicht mehr beschützten. In früher Zeit und Jahrhunderte hindurch

hatten sie Erstaunenswertes geleistet. Der kleine dorische Stamm der ersten Eroberer, der rings umgeben war von feindseligen Achäern und scheelsüchtigen Nachbarn, war durch sie in eine kriegerische Verbrüderung verschmolzen und zu einer solchen Kraftentfaltung gelangt, daß er allen Feinden siegreich die Spitze bot und sie nach und nach mehr oder weniger in ein abhängiges Verhältnis brachte. Als dieser Zweck erreicht war, hätten die Gesetze den neuen Verhältnissen durch allmähliche Abänderungen angepaßt werden sollen; aber dazu war weder irgend eine Behörde ermächtigt, noch war die aus ihnen hervorgegangene Denkweise des spartanischen Bürgers dazu befähigt. So hinderten sie denn jeden freiern, besonders jeden geistigen Aufschwung, da sie überhaupt zu geistiger, wissenschaftlicher Bildung keine Aufmunterung, ja nicht einmal Gelegenheit und Muße boten. Die spartiatischen Dorier allein hatten Anteil an der Staatsverwaltung, betrieben kein anderes Geschäft, als das der Waffen und ließen ihre Ländereien von Leibeigenen (Heloten, d. h. Kriegsgefangenen) bestellen.

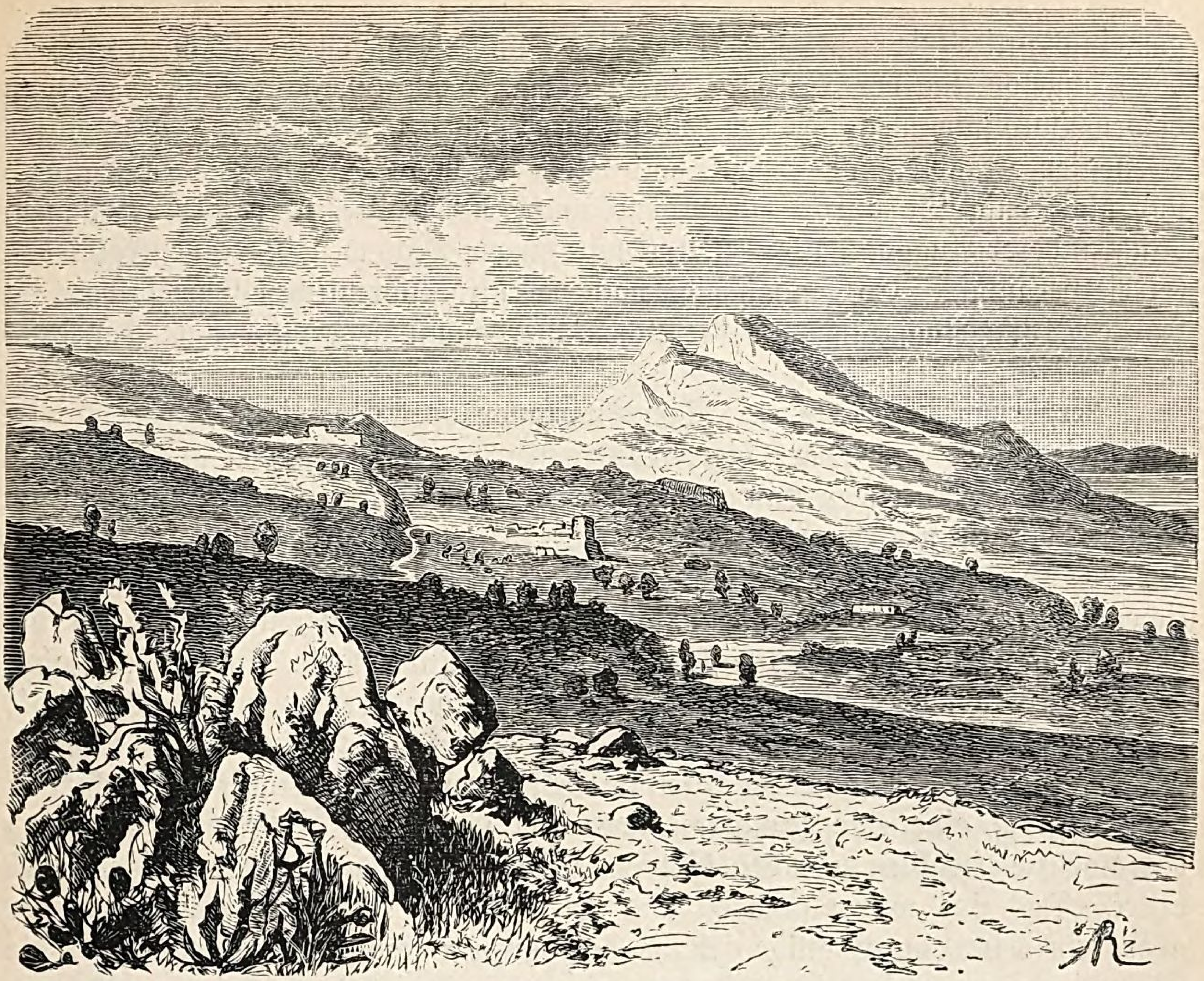
Die Periöken waren die Bewohner der Städte des Landes, die ihre persönliche Freiheit und gegen einen Zins den freien Besitz ihrer Grundstücke behauptet hatten, aber von den politischen Vorrechten der Dorier ausgeschlossen waren. Sie strebten in Waffenübung den kriegerischen Bürgern der Hauptstadt nach, beschäftigten sich jedoch mehr mit Ackerbau, Gewerbe und Handel. Wohl mögen sie von der Staatsgewalt oft hart behandelt worden sein; die Ephoren sollen sogar das Recht gehabt haben verdächtige Periöken ohne alle gerichtliche Form hinrichten zulassen; doch lastete auf ihnen keineswegs ein unerträgliches Joch, welches ihnen eine Veränderung ihrer Lage um jeden Preis wünschenswert gemacht hätte.

Der Heloten Los war ein trauriges. Die alte ackerbauende Bevölkerung war zur Zeit der dorischen Eroberung ihres Besitzes und ihrer Freiheit beraubt und zu wirklicher Hörigkeit und Leibeigenschaft herabgedrückt worden. Sie erzielten zwar ihren Unterhalt von den Ländereien, aber diese, sowie sie selbst gehörten dem Staate, der davon nach Gutdünken Nutzen ziehen konnte. Daher mußten sie zugleich die Äcker, Gärten und Weinberge der Spartiaten bauen, die Geschäfte in den Wohnungen derselben besorgen, als Diener und Leichtbewaffnete mit in den Krieg ziehen und ernteten dafür wenig Dank. Manchmal wurden Heloten, die sich durch tapfere Thaten ausgezeichnet hatten, in die Bürgerschaft aufgenommen; sie legten dann Lederkappe und Schafpelz, die Zeichen ihres Standes, ab und hießen Neodamoden. Auch kam es vor, daß uneheliche Kinder dorischer Gutsherren und Helotinnen, die sogen. Mothaken, nachdem sie die militärische Erziehung der spartanischen Jugend genossen, durch eine Art Adoption das Bürgerrecht erlangten. Es liegt aber auch ein Fall vor, wo man die kühnsten helotischen Jünglinge zu einem gefährlichen Unternehmen mit dem Versprechen der Freiheit berief, sie bekränzt in einen Tempel eintreten ließ und beiseite schaffte, ohne daß man jemals wieder von ihnen hörte. Zur Überwachung des Landes oder zur kriegerischen Übung zog auch bisweilen ein Teil der bewaffneten Jugend aus und durchstreifte Berge und Thäler möglichst heimlich, weshalb man diese Züge Krypteien (verborgene) nannte.

Bei dieser Gelegenheit wurde wohl aus Argwohn oder Übermut dann und wann ein verachteter Helot erschlagen; indessen möchte man nicht völlig im Rechte sein, wenn man förmliche Jagden auf die armen Leibeigenen annehmen wollte, wie solches behauptet wird. Man war gegen sie mit Schwert und Schild beständig auf der Hut, wie sie selbst ihrerseits bei jeder Gelegenheit das harte Joch abzuschütteln suchten; auch wurde die Vermehrung der arbeitenden Klasse, die in einem wohlorganisirten Staate einen Zuwachs an Macht bedingt, hier mit Mißtrauen betrachtet; doch läßt sich eine periodisch wiederkehrende Menschenschlächterei wenigstens nicht beweisen.

Lykurgos' Tod. Von dem Lebensende des großen Mannes, der den merkwürdigen Kriegerstaat gründete, sind nur unzuverlässige Nachrichten vorhanden. Er ließ, so erzählt man, die Könige, die Geronten und die ganze Gemeinde einen feierlichen Eid schwören, daß seine Gesetze befolgt werden sollten, bis er wiederkehre. Darauf ging er nach Delphoi und erhielt den Ausspruch, Sparta werde durch Beobachtung der Verfassung stark und mächtig werden. Da erkannte er freudig, daß das Ziel seines Lebens und Strebens erreicht sei. Er sandte den Spruch nach Sparta und ging dann in ferne Länder oder gab sich selbst den Tod, damit sein Volk niemals von dem Eid entbunden werde. Darf man der Sage Glauben beimessen, so ist dieser Abschluß ganz im Geiste des Altertums, und der Weise tritt wie eine antike Heldengestalt vor unsere Seele. Eine andere Sage berichtet, er habe sich nach Kirrha (Krissa), der Hafenstadt von Delphoi begeben und habe vor seinem Tode angeordnet, daß sein Leib verbrannt und die Asche ins Meer gestreut werde, damit kein Teil von ihm nach Sparta gelange und so die Spartaner für immer an ihr Gelübde gebunden seien. Er kehrte in der That nie nach Sparta zurück, und man erbaute ihm dort einen Tempel und verordnete jährliche Opfer, wie dies zum Andenken oder vielmehr zur Verehrung eines Heros geschah. Seine Gesetze aber behielten Geltung, und solange Spartas Macht bestand, blieb auch sein Andenken in aller Gedächtnis. Hätte er freilich gewußt, wieviel Kampf und Blutvergießen durch die von ihm gestiftete kriegerische Verfassung entstehen werde, so würde er vielleicht seiner Gesetzgebung eine andere Fassung verliehen haben.

Er soll auch mit Iphitos, dem Beherrscher von Elis, auf Befehl des delphischen Orakels einen Vertrag abgeschlossen haben, nach welchem beide Völker, die Eleier und die dorischen Spartaner, alle vier Jahre gemeinsame Opferfeier und gymnastische Spiele veranstalteten, und ein allgemeiner Gottesfriede zwischen beiden Stämmen herrschen solle. Man nannte den Zeitraum von vier Jahren eine Olympiade und berechnete danach die Zeit. Sollte dies richtig sein, so fiele das Lebensende des großen Mannes ungefähr auf das Jahr 776 v. Chr.



Messenische Landschaft mit den Ruinen des Tempels der Artemis Laphria. Zeichnung von A. Richter.

3. Messenische Kriege.

Durch Einführung der Gesetze des Lykurgos erstarkte allmählich der kleine Staat von Sparta, richtete bald mit wachsendem Erfolge seine Waffen nach außen und erweiterte die engen Grenzen seines Gebietes nach Norden und Süden. Nachdem die Spartaner sich in den Besitz des ganzen Eurotasthales gesetzt hatten, blickten sie, ermutigt durch die bisherigen Eroberungen, verlangend nach Westen, nach der fruchtbarsten aller peloponnesischen Landschaften, nach Messenien. Die Messenier, ein ihnen verwandter dorischer Stamm, hatten die Berge, Ebenen und Küsten westlich von Lakonien besetzt und sich, wie es scheint, mit den alten Einwohnern, die nicht ausgewandert waren, zu einem Volke vermischt. Bei der Üppigkeit der Wiesen, dem Reichtum der Fruchtgelände und Weinberge hatten sie sich dem Ackerbau zugewandt und so einen guten Teil des altdorischen kriegerischen Sinnes eingebüßt. Auch entbehrten sie eines eigentlichen Mittelpunktes ihrer Macht; denn Stenyklaros, das als Hauptstadt angegeben wird, hatte niemals großes Ansehen. Lange Zeit hatten sie mit ihren östlichen Stammesgenossen im Bunde gelebt. Nun aber, da Sparta mächtig sein Haupt erhob und die Nachbarn dies fühlen ließ, erwachte ihr dorischer Nationalstolz. Zum Ausbruch kam die gegenseitige Eifersucht bei einem Feste, das beide Volksstämme in einem Tempel der Artemis Limnatis von alten Zeiten her

gemeinschaftlich feierten. Hoch im Gebirge, nicht fern von den höchsten Gipfeln des Taygeton, lag der Tempel. Dorthin zogen Jünglinge und Jungfrauen von beiden Volksstämmen, um der Göttin ihre Gaben darzubringen. Mutwillige Messenier erlaubten sich Gewaltthätigkeiten gegen lakedämonische Jungfrauen, und als König Teleklos zu ihrem Schutze herbeieilte, wurde er erschlagen. Nach anderer Angabe hatte Teleklos mit jungen Männern in Frauentracht den Streit veranlaßt. Es geschah dies nach der altherkömmlichen Chronologie im Jahre 743. Nach langen vergeblichen Verhandlungen entbrannte der erste messenische Krieg.

Zerstörung von Ithome. Die Spartaner oder Spartiaten, wie wir sie nach griechischer Schreibart bisweilen nennen werden, machten um das Jahr 740 einen verheerenden Einfall. Sie eroberten und zerstörten unter ihrem Könige Alkamenes die Bergfeste Ampheia, den Schlüsselpunkt des Landes, und andere Städte, die nach dorischer Weise offene Flecken auf schwer zugänglichen Höhen waren. Darauf sammelte der messenische König Euphaës die Mannschaft des Landes und leistete hartnäckigen Widerstand. Im fünften Jahre des Krieges kam es zu einer blutigen Schlacht in der Ebene von Stenyklaros, in deren Folge sich die Messenier auf den Berg Ithome zurückzogen und befestigten. Sie befragten das Orakel zu Delphoi um ihre Zukunft und erhielten die Weisung, eine edle Jungfrau aus dem Geschlecht des Aepytos durch das Los zu erwählen und den Göttern zu opfern; dadurch werde Ithome gerettet. Das Los wurde gezogen und fiel auf die Tochter des Lykiskos, der aber sein Kind durch eilige Flucht dem grausen Schicksal entzog. Als die Messenier verzagend keinen Rat wußten, bot Aristodemos, ebenfalls ein Nachkomme des Aepytos, seine Tochter zum Opfer dar und tötete sie mit eigner Hand, als ihr Verlobter sie zu retten suchte. Die entsetzliche That war geschehen und fast schien es dem Lande zum Heil, denn fünf Jahre lang wagten die Feinde keine entscheidende Schlacht, bis ihr tapferer König Theopompos sie zum Angriff führte. Sie siegten im Kampfe, und Euphaës erlag bald darauf seinen Wunden. Das Volk der Messenier aber ernannte den thatkräftigen Aristodemos zum König ungeachtet der Blutschuld, die auf ihm ruhte. Er ergriff die Zügel der Regierung mit fester Hand und brachte den Spartanern, als sie im fünften Jahre seiner Herrschaft abermals das Kriegsglück versuchten, eine empfindliche Niederlage bei. So waren allmählich zwanzig Jahre unter wechselnden Kämpfen vergangen, und noch war kein Ende abzusehen. Abermals befragten die Messenier das Orakel, und der Spruch verkündete, dem Volke sei Sieg beschieden, das zuerst hundert Dreifüße auf dem Altar des Zeus zu Ithome aufstelle. Ein verschlagener Spartaner, Oibalos, genügte zuerst dem Ausspruch, indem er auf die Burg schlich und kleine Dreifüße aus Thon aufstellte. Diese Erfüllung des Orakels und unheilvolle Vorzeichen erschreckten die Bürgerschaft und selbst Aristodemos fühlte seinen Mut wanken. Im Traum erschien ihm die gemordete Tochter, auf ihre Wunden deutend. Sie winkte mit bleicher Hand; sie reichte ihm den Totenkranz; es war der Ruf zum Tode. Verzweifelnd am Geschicke des Vaterlandes, im qualvollen Bewußtsein des unnütz geopferten Blutes stürzte er sich auf dem Grabe der Ermordeten in sein Schwert.

Der Verlust ihres Führers und der zunehmende Mangel an Lebensmitteln entmutigten die Messenier völlig; sie räumten daher im zwanzigsten Jahre des Krieges die Burg und die teure Heimat, um in Arkadien und Elis eine Zufluchtsstätte zu finden.

Eine andere Schar von Flüchtlingen verließ den hellenischen Boden und suchte zu Schiffe jenseit des Meeres eine neue Heimat. Die Bürger von Rhegion an der Südwestspitze Italiens nahmen die tapferen Männer gastlich auf, da ein solcher Zuwachs ihre Macht verstärkte. Die siegreichen Spartaner zerstörten Ithome und unterwarfen sich die ganze Landschaft.

Während der schweren Kriegsjahre gab es in der spartanischen Gemeinde große innere Unruhen. Viele dorische Bürger waren verarmt und dadurch in Ausübung ihres Vollbürgerrechts zurückgesetzt worden. Dagegen hatte man, um die im Heere entstandenen zahlreichen Lücken zu füllen, Periöken in die dorische Gemeinschaft aufgenommen, ohne ihnen Rechtsgleichheit zu gewähren. Die Unzufriedenen machten den verwegenen Anschlag an einem Feste mit gewaffneter Hand die Verfassung umzustürzen, vielleicht um eine allgemeine Gleichberechtigung einzuführen. Nach anderen Nachrichten waren es illegitime Söhne, die während des Krieges geboren worden waren. Der Plan wurde zwar entdeckt und vereitelt; allein man wagte nicht die Schuldigen vor Gericht zu ziehen. Phalanthos, ihr erwählter Führer, bestieg darauf mit den zahlreichen Haufen Schiffe und fand zu Taras oder Tarent in Unteritalien einen neuen Wohnsitz.

Aristomenes. Unter den Leistungen, zu welchen die gezwungenen Messenier verpflichtet wurden, war die drückendste die jährliche Abgabe ihrer halben Ernte, die niederbeugendste aber die Teilnahme an den zehntägigen Trauerfeierlichkeiten bei dem Tode eines spartanischen Königs. In diesem Falle mußten nämlich Abgeordnete aus jeder Dorfschaft in Trauerkleidern in der Hauptstadt erscheinen, wie dies aus allen Städten und Dörfern Lakoniens geschah.

In dumpfer Erstarrung ertrug das messenische Volk das aufgebürdete Joch. Als aber eine frische Jugend heranwuchs, welcher die Schrecken des ersten Krieges unbekannt waren, schwoll der alte dorische Mut, und es reifte in den jugendlichen Herzen der Entschluß für das teuerste Gut, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes das Leben zu wagen. Besonders war dies der Fall in dem Flecken Andania im nordöstlichen, gebirgigen Teile des Landes. Dieser Distrikt scheint von der allgemeinen Unterjochung weniger berührt worden zu sein.

Hier zeichnete sich nun vor allen durch geistige und körperliche Kraft ein junger Krieger, Aristomenes, ein Heldenjüngling aus dem alten messenischen Königsgeschlecht der Aepytiden, aus. Er hatte im Kampfe mit Räubern und wilden Tieren schon oft Proben von Kühnheit und Tüchtigkeit gegeben und eine Schar entschlossener Jünglinge um sich versammelt. Mit diesen erhob er plötzlich, als der rechte Zeitpunkt gekommen schien, die Fahne der Freiheit, durchzog das Land und rief das Volk zu den Waffen. Die Spartaner säumten nicht mit Heeresmacht heranzuziehen; doch blieb die erste Schlacht bei Derä ohne Entscheidung. Der junge Held, der dies mit Recht für einen Gewinn

ansah, wagte es, um gleich anfangs die Feinde durch eine tollkühne That in Schrecken zu setzen, auf abgelegenen Pfaden bis nach Sparta zu schleichen und daselbst einen Schild mit der Aufschrift „Aristomenes weiht dies Zeichen des Sieges über die Spartiaten der Göttin" im Tempel der Athene aufzuhängen. Mit der Kühnheit kam das Glück, und dieses lockte Bundesgenossen herbei. Die Arkadier und Argiver schickten Hülfsvölker, denn auch sie waren von dem mächtigen Sparta bedroht.

Dagegen kam um diese Zeit ein Mann nach Lakonien, der ganz geeignet war den kriegerischen Sinn der Bürger zu großen Thaten zu begeistern. Es war der Dichter Tyrtäos aus Aphidnä in Attika, der sich wahrscheinlich einer von Delphoi zurückkehrenden lakedämonischen Gesandtschaft anschloß. Nach einer sehr unverbürgten Angabe soll er auf Nachsuchen spartanischer Staatsboten von Athen gesendet worden sein. Ebenso wird behauptet, er sei lahm und ein Kinderlehrer gewesen.

Wie dem nun sei, er erhob durch seine Gesänge den Mut und die Standhaftigkeit der Krieger und beruhigte die Unzufriedenheit in der Stadt, als die Bürger über den endlosen Krieg und die großen Verwüstungen der Felder murrten. Er begleitete das wohlgeordnete und gerüstete Heer, welches bis ins Herz des messenischen Landes, bis in die Ebene der verwüsteten Stadt Stenyklaros vordrang. Einzelne Hügel ragten über die Fläche hervor, von denen der eine das Denkmal des Ebers hieß. Daselbst stand das messenische Heer um seinen Helden geschart, der mit 80 auserlesenen Jünglingen den Mittelpunkt bildete.

Die spartanische Macht entfaltete schon damals eine Kriegskunst und Waffenübung, welche an die der gegenwärtigen Zeit erinnert. Die Krieger marschirten in langen Linien auf oder brachen dieselben rottenweise. Sie hatten größere Heeresteile, Moren von 400—900 Mann, und verschiedene Unterabteilungen, von denen die kleinste, Enomotie genannt, etwa 24—35 Mann umschloß. Jeder einzelne hatte seinen bestimmten Platz, den er auch in der größten Verwirrung wieder auffinden konnte.

In solcher Ordnung erwarteten sie ruhig und besonnen, dem Befehle ihres Königs Anaxandros gehorsam, den feindlichen Angriff. Sie nahmen sich stattlich aus in ihren blutroten Kriegsgewändern und mit der ziemlich gleichförmigen Bewaffnung. Durchdringende, schneidende Töne der neu eingeführten Flöten und kriegerische Gesänge forderten zur Schlacht auf. Lange und hartnäckig wurde gestritten.

Die Begeisterung und der verzweifelte Mut der Messenier rang mit der überlegenen Taktik und besonnenen Tapferkeit ihrer Gegner. Da sie jedoch, von Aristomenes geführt, sich in immer größerer Anzahl auf die feindliche Hauptmacht stürzten, so wurde diese zurückgedrängt, worauf zuerst die Heloten, bald auch die Periöken sich zur Flucht wendeten. In der Gefahr völlig eingeschlossen zu werden, traten nunmehr die Spartaner unter fortdauernden Gefechten ihren Rückzug an.

Das ganze Land geriet in Aufregung; von allen Seiten strömten messenische Streiter herbei, um an dem Siege teil zu nehmen; dennoch konnten die Reihen

der spartanischen Bürger nicht gebrochen werden, und Aristomenes, der sich in das dichteste Gewühl von Speeren und Schwertern wagte, verlor sogar seinen Schild. Indessen war der Gewinn des erfolgreichen Kampfes groß, denn das messenische Land war wieder frei geworden, und das Gefühl des Sieges begeisterte das Volk zu neuen Thaten. Als Aristomenes in seine heimatliche Stadt Andania einzog, kamen ihm Frauen und Jungfrauen entgegen und sangen:

„Aristomenes scheuchte vom blutigen Feld Stenyklaros
Nach des Taygetos Höh'n stürmend die spartische Macht."



Aristomenes' Rettung aus der Schlucht.

Durch des Tyrtäos begeisternde Kriegslieder ermutigt boten die Spartaner im folgenden Jahre ihre gesamte Heereskraft auf. Der messenische Held zögerte nicht an der Spitze seiner Getreuen und durch Argiver und Arkadier verstärkt ihnen entgegen zu rücken.

So erfolgte die dritte Schlacht am „großen Graben". Der arkadische König Aristokrates, ein Feigling oder Verräter, entfloh mit seinen ungeordneten Haufen gleich beim ersten Anprall, wodurch auf Aristomenes und seine Tapferen die ganze Gewalt des Streites fiel. Da erlagen die angesehensten Männer; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht.

Auch der heldenmütige Führer wurde mit fortgerissen; doch sammelte er einen entschlossenen Haufen von Streitern, der allmählich anschwoll und bald von neuem zum Widerstande kräftig war. Fast bis zu der vom ionischen Meere

bespülten Westküste mußte er entweichen; aber dort schlug er auf dem schwer zu ersteigenden Bergrücken Eira ein Lager auf, das geräumig genug war die herzuströmenden Flüchtlinge aufzunehmen.

Von dieser sichern Bergfeste aus unternahm Aristomenes kühne Streifzüge nicht bloß durch das messenische Gebiet, sondern bis nach Lakonien und kehrte oft mit reichlicher Beute zurück. Er überfiel sogar das nicht fern von Sparta gelegene Amyklä und brachte den gewonnenen Raub in Sicherheit, ehe der anrückende Feind ihn erreichen konnte.

Auf einem andern Streifzuge wurde er jedoch mit 50 tapferen Begleitern gefangen. Nach der in Sparta herrschenden grausamen Sitte wurden die Unglücklichen in die wilden Schluchten des Taygeton geschleppt und daselbst mit Wehr und Waffen in einen Abgrund gestürzt. Nur Aristomenes blieb wunderbarerweise am Leben. Er brachte drei Tage unter den Leibern seiner zerschmetterten Freunde in dumpfer Betäubung zu. Als er wieder zum Bewußtsein kommt, hört er ein eigentümliches Knirschen und Nagen, wie wenn ein Raubtier seine Atzung verzehre, und erblickt bei dem Dämmerlichte, das von oben in den entsetzlichen Schlund fällt, einen Fuchs, welcher an den Leichnamen nagt.

Er folgt ihm sogleich nach und findet endlich Felsenspalten und Höhlungen, durch welche er ins Freie gelangt. Nach mühseliger Wanderung erreicht er Eira, wo ihn sein Volk jauchzend begrüßt. Schon am folgenden Tage überfällt er korinthische Krieger, die von Sparta zur Eroberung der Feste aufgeboten waren. Wiederum leuchtet sein Schild, worauf ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet war, zum Siege voran; fast die ganze feindliche Schar wird aufgerieben. So steht der Held, furchtbarer als vorher, im erneuten Kampfe den Spartanern gegenüber.

Von kretischen Bogenschützen wurde er später noch einmal gefangen und gebunden fortgeschleppt. Die Nacht übereilte jedoch die Männer, ehe sie das lakonische Gebiet erreichten. Sie blieben in einer Hütte, wo eine bejahrte Messenierin mit ihrer Tochter wohnte. Als die Jungfrau den edlen Gefangenen erkannte, beschloß sie bei sich alles für seine Befreiung aufzubieten. Sie reichte den Schützen Wein im Überflusse, sodaß sie trunken einschliefen; dann löste sie die Bande des Helden und verschaffte ihm Waffen.

Unter solchen Thaten und Ereignissen war das siebzehnte Jahr des Krieges herbeigekommen und mit ihm die Stunde des Unterganges für das tapfere Volk. Scheint es beklagenswert, wenn ein mutiger Mensch nach langem Kampfe mit einem eisernen Schicksale endlich erliegt, ohne einen großen Zweck erreicht zu haben, so ist es erschütternd, wenn ein ganzes Volk nicht durch Entartung, Laster und Schwäche, sondern durch eine Verknüpfung äußerer, unglücklicher Umstände gebrochen und zertrümmert wird. Es war dies der Fall mit dem heldenmütigen Überreste des messenischen Stammes, der sich auf der Berghöhe von Eira bisher unbezwungen und ungebeugt erhalten hatte. Ein übergelaufener Lakedämonier lebte in heimlicher Verbindung mit einer Messenierin. In einer dunklen Gewitternacht besuchte er sie, erfuhr aber, daß ihr Gatte zurückgekehrt sei, weil derselbe wie sämtliche aufgestellte Wachen bei dem Unwetter keines

Überfalls gewärtig sei. Der Fremdling — er soll ein Helote gewesen sein — eilt alsbald ins Lager zurück und verkündigt, was er in Erfahrung gebracht habe. Sogleich wird das Heer unter die Waffen gerufen und beginnt unter Anführung des Kundschafters die steilen Abhänge zu ersteigen. Weder Sturm, noch Regen, noch der rollende Donner und die aufleuchtenden Blitze können die abgehärteten Krieger irre machen. Sie brechen ins Lager ein, wo zuerst das Geheul der Hunde sie verrät. Die Messenier, wie sie dem Schlafe sich entraffen, stürzen ihnen entgegen. In den engen Gassen gelingt es dem Aristomenes dem Eindringen der Feinde Einhalt zu thun. Nur Blitze erleuchten den nächtlichen Kampf; die Fackeln verlöscht der strömende Regen. Mit dem anbrechenden Tage endigt das Gefecht nicht; die Messenier haben sich sorgfältiger bewaffnet und geordnet und verteidigen Schritt für Schritt die letzte Burg ihrer Freiheit.

Drei Tage währt der Kampf fast ohne Unterbrechung, indem wegen des engen Raumes, in welchem die erbitterten Gegner kämpfen, nur immer ein Teil der Krieger von beiden Seiten im Gefecht ist, der von Zeit zu Zeit durch ausgeruhte Scharen abgelöst wird.

Am dritten Tage sah sich Aristomenes auf die äußerste Höhe der Bergfeste gedrängt; daher ordnete er seinen Schlachthaufen so, daß Greise, Weiber und Kinder von den streitbaren Männern umschlossen wurden, und gab dann durch Neigen des Kopfes und Senken des Speeres den feindlichen Feldherren seine Bitte um freien Abzug zu erkennen. Da jene es für bedenklich hielten die schon verzweifelten Feinde bis zur äußersten Wut zu treiben, so öffneten sie ihre Reihen und ließen sie unangefochten ziehen. So gelangte Aristomenes mit den Trümmern seines unglücklichen Volkes in das Nachbarland Arkadien.

Gründung von Messana. Er fand dort gastliche Aufnahme. Sein Heer, verstärkt durch nachkommende Flüchtlinge, schiffte sich später nach Sizilien ein, wo es die Stadt Zankle gewann, erweiterte und Messana, das jetzige Messina, nannte. Er selbst begab sich nach Rhodos, dessen Beherrscher Demagetos sich mit seiner Tochter vermählte.

Aristomenes ging nun mit dem Plane um in Asien Hülfe zur Befreiung seines Vaterlandes zu suchen, aber der Tod machte seinen Entwürfen und Thaten ein Ende. Sein Gedächtnis bewahrten die unterdrückten Messenier in ihren Herzen und in ihren Liedern, die noch nach Jahrhunderten gesungen wurden, als ein auswärtiger Kriegsheld das Volk zur Wiederaufrichtung seines Vaterlandes aus seiner Erstarrung erweckte.

Während und besonders nach dem siegreichen Ausgange des messenischen Krieges vergrößerten die Spartaner ihr Gebiet auch nach anderen Seiten, namentlich auf Kosten der arkadischen Stadt Tegea und der stammverwandten Argiver. Im langwierigen Kriege gegen letztere wird ein Kampf von 300 gegen 300 festgesetzt, in welchem die Krieger mit solcher Erbitterung fechten, daß alle den Tod finden, bis auf einen schwer verwundeten Spartaner, der die Walstatt behauptet, und zwei Gegner, welche nach Argos enteilen. Der unternehmende König Kleomenes führt endlich die Entscheidung herbei, indem er 519 v. Chr. von glücklichen Umständen begünstigt das argivische Heer zum Rückzug in einen Wald zwingt und diesen anzünden läßt.

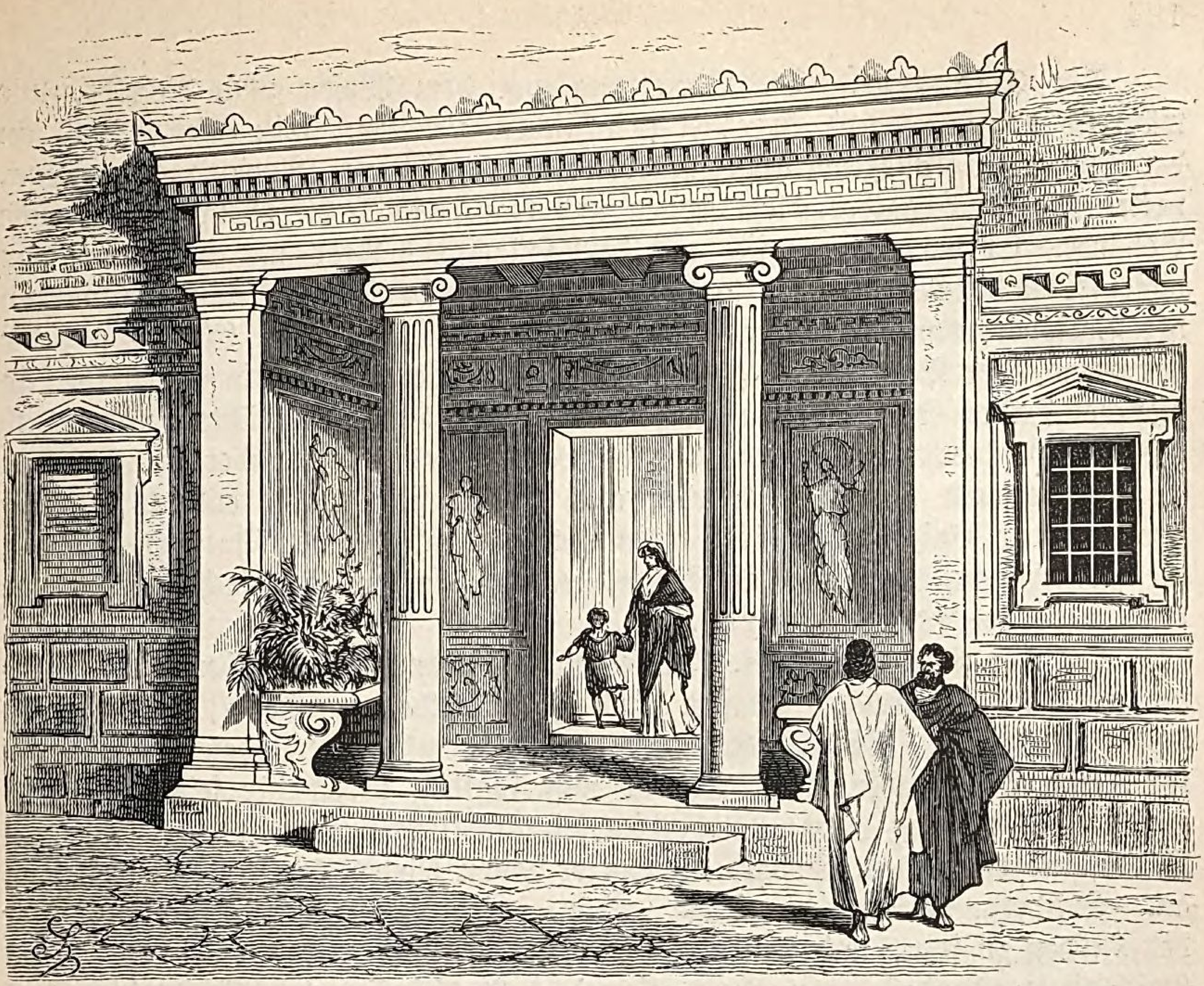
Vorherrschaft Spartas. Durch solche Kriegsthaten erlangte Sparta die unbestrittene Vorherrschaft in ganz Hellas, sodaß selbst auswärtige Könige um seine Gunst und Unterstützung warben. Doch beharrten seine Bürger bei ihrer rauhen Lebensweise; nur Gesang, Musik und Tanz wurden von ihnen geübt und geehrt. Tyrtäos und sogar ein lakedämonischer Sklave Alkman erhielten wegen ihrer kriegerischen und festlichen Lieder die seltene Auszeichnung des Bürgerrechts, und der lesbische Sänger Terpandros, der zur Schlichtung der entstandenen Unruhen in die Stadt gerufen wurde, rührte durch seine Lieder die zornigen Männer, daß sie alles Haders vergaßen und sich unter Thränen umarmten.

Die Vorherrschaft oder Hegemonie Spartas im Peloponnesos blieb lange Zeit in den Schranken gerechter Mäßigung. Es begnügte sich mit der Führerschaft im Kriege und dem Vorsitz im Bundesrat, der bei wichtigen Veranlassungen nach der Stadt am Eurotas berufen wurde. Da wurden über Krieg und Frieden, über die Zahl des zu stellenden Kriegsvolks, über Streitigkeiten unter den bundesverwandten Staaten Beratungen gepflogen und Beschlüsse gefaßt, zuweilen auch gegen Alleinherrscher (Tyrannen), die sich erhoben hatten, Maßregeln getroffen, damit das dorische Wesen erhalten werde. Übrigens enthielt man sich aller Eingriffe in staatliche Ordnungen und Gebräuche. So war Sparta das Oberhaupt einer freien Bundesgenossenschaft.

Von den streitbaren und ungastlichen Bürgern Lakoniens wenden wir uns nach Athen, dem Mittelpunkte der Wissenschaft und der Kunst, der Kultur und sittlichen Bildung der Hellenen. Es liegt dreiviertel Meilen vom Meere entfernt, und nur Handelsschiffe und Fischerbarken ankerten damals in seinen Häfen, welche die lange Mauer, der Peiräeus, noch nicht mit der Stadt verband, keine Kriegsflotten wie in späterer Zeit. Erst nach den Perserkriegen erreichte es seinen völligen Umfang, als es von Siegesruhm umstrahlt, vor allen hellenischen Städten sich erhob; jetzt war es noch im Anfang seiner Blüte und läßt sich über seine damalige Ausdehnung nichts Genaues sagen.



Ephebo mit Chlamys und Hut.



Eingang in das griechische Haus.

4. Athen.

Hoch über niedere Hütten und Wohnungen, mit welchen sich die Bürger sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung noch begnügten, ragen die Akropolis, die Burg der Stadt, östlich und der Hügel Pnyx westlich empor, jene nur mit kyklopischen Mauern, einem einfachen Tempel und dem hölzernen Bilde der Athene versehen, dieser noch ohne Felsensitze für die Volksversammlung, welche erst in viel späterer Zeit hier über zahlreiche Bundesgenossen und Unterthanen Gericht hielt.

Schon in der sagenhaften Heldenzeit war die Stadt Athen mit dem gesamten Lande Attika durch eine gemeinsame Verfassung verbunden. Alle Einwohner waren landschaftlich in vier Stämme oder Phylen, die der Krieger, Hirten, Handwerker und Ackerbauer, geteilt. Jeder Stamm bestand aus drei Brüderschaften, jede Brüderschaft aus dreißig Geschlechtern, jedes Geschlecht aus dreißig Familien. Wenn diese Einteilung ursprünglich eine Art von ägyptischer Kasteneinrichtung war, so hatte sich solches im Laufe der Zeit längst verloren; denn in Athen konnte ein Zwang, welcher den Sohn an das Geschäft des Vaters band, nicht Bestand haben. Ferner war die Gesamtbevölkerung in drei Stände gegliedert, in Eupatriden, Adlige, in deren alleinigem Besitze die obrigkeitlichen Ämter waren, in Geomoren, Landbauer, und Demiurgen, Gewerbtreibende; die beiden letzteren Klassen ohne Anteil an den Staatsgeschäften.

Der Areiopagos. Die Verfassung war dem Wesen nach dieselbe, wie während der Heroenzeit in allen griechischen Staaten. Ein König stand an der Spitze; ein Kollegium angesehener, bejahrter Männer, Areiopagos genannt, verwaltete die Staatsangelegenheiten und war zugleich die oberste richterliche Behörde. Er versammelte sich auf dem Hügel des Ares und hatte auch von diesem Orte den Namen. Die wichtigsten Gegenstände und Anordnungen wurden der Volksversammlung vorgetragen, ohne daß diese weitern Einfluß auf die Annahme oder Verwerfung gehabt hätte. Es scheint, daß die Eupatriden in manchen Fällen sogar ein Wahlrecht inbetreff der Könige ausübten, namentlich als das Geschlecht des Theseus von dem aus Pylos eingewanderten achäischen Königsgeschlechte verdrängt wurde; auch waren sie es, die endlich die Abschaffung der königlichen Würde veranlaßten. Nach der gewöhnlichen Angabe, die freilich ganz anekdotenhaft klingt, war die letztere Thatsache eine Folge des Todes des Königs Kodros.

Tod des Königs Kodros. Als nämlich die dorischen Eroberer des Peloponnesos ihre siegreichen Waffen auch gegen Athen wendeten, rückte ihnen Kodros entgegen. Ein Orakelspruch verhieß den Athenern den Sieg, wenn ihr König im Kampfe falle. Kodros war sogleich bereit für sein Vaterland 1068 v. Chr. zu sterben. Er drang in Bauerntracht ins feindliche Lager und ward nach kräftigem Widerstand erschlagen. Sobald die Dorier davon hörten, traten sie den Rückzug an. Seitdem, berichtet die Sage weiter, schien niemand würdig Nachfolger des Helden zu sein, und sein Sohn Medon verwaltete als Vertreter seines Geschlechtsverbandes unter Kontrolle eines Ausschusses der Eupatriden den Staat als Prytane. Dieses fürstliche Amt blieb in der Familie des Kodros erblich. Zwölf Nachfolger desselben waren lebenslängliche Staatsoberhäupter. Von 752 v. Chr. an ward die Dauer der höchsten Staatswürde auf zehn Jahre beschränkt.

Um das Jahr 683 wurde die Einrichtung getroffen, daß jährlich neun Archonten gewählt wurden, und daß nicht mehr ausschließlich die Nachkommen des Kodros, sondern alle Eupatriden wahlfähig sein sollten. So war die Monarchie in eine Aristokratie, eine Herrschaft der Angesehensten, oder vielmehr in eine Oligarchie, eine Herrschaft weniger, verwandelt.

Ähnlich, wie in der attischen Landschaft, entwickelten sich die staatlichen Verhältnisse in den meisten anderen Kantonen. In den von den Doriern besetzten Gebieten bildeten die Eroberer den adligen Herrenstand, den Stand der allein berechtigten Bürger; in Attika, auf der Insel Euböa, welche von der Wanderung unberührt geblieben war, hatten die Grundherren, die Besitzer der besten Ländereien, die Regierungsgewalt, die Gerichtsbarkeit und die Verwaltung der Heiligtümer in Händen. Der Adel oder die Vollbürgerschaft, durch Grundbesitz, Rüstung und Waffenübung hervorragend, wußte die königliche Gewalt zu beseitigen und mit ihren Rechten und Ehren sich selbst zu schmücken. Die zerstreuten Bauern, in Abhängigkeit von den Gutsbesitzern und ihnen verschuldet, sanken in den traurigen Zustand der Leibeigenschaft herab. Ein gleiches Joch suchten die vornehmen Geschlechter auch der städtischen Bevölkerung aufzubürden; allein diese sträubte sich dagegen und besonders in den

Seestädten mit Erfolg, da sie sich leicht zusammenscharen konnte und durch Gewerbe, Schiffahrt und Handel Vermögen und bürgerliches Selbstgefühl erlangt hatte. So gab es innere Unruhen, oft genug blutige Fehden, welche sich ein kühner, vermögender Mann zu nutze machte. Von ihm geleitet, erkämpfte sich das Volk sein gutes Recht und sah es dann nicht ungern, wenn sein Schirmherr sich das Diadem um die Schläfe wand. Die Regierung dieser Alleinherrscher oder Tyrannen war fast überall für das Volk von heilsamen Folgen; denn sie förderten den Wohlstand der Gesamtbürgerschaft, auf welche sie ihre Macht stützten, und riefen im Staate einen blühenden Wohlstand hervor. Sie bauten Flotten, welche den Handel beschirmend die Meere beherrschten. Auf ihren Wink erhoben sich von Künstlerhänden errichtet Tempel und Paläste. An ihren Höfen fanden die Weisen der Nation ein glänzendes Asyl, dort klangen die Harfen der Sänger zum Preise des Schönen und Guten. In dieser Weise herrschten Kleisthenes zu Sikyon, Theagenes zu Megara, Kypselos und dessen Sohn, der berühmte Weise Periandros, in der reichen Handelsstadt Korinthos.

Kypselos. In letzterer Stadt war die patriarchalische Königswürde abgeschafft worden, und der übermütige, schwelgerische Adel herrschte mit rücksichtsloser Gewalt über das unterdrückte Volk. Da hatte nun Amphion, ein Abkömmling der alten Könige, eine lahme Tochter, welche kein Mann seines Stammes heimführen wollte. Dazu war jedoch ein reicher Bürger geringern Geschlechts bereit und er fand sich im Besitze der edlen Gattin sehr glücklich; denn sie gebar ihm einen lieblichen Knaben, dem das Orakel eine glänzende Zukunft weissagte. Die Adelspartei fürchtete, so berichtet die Sage, von ihm Gefahr für ihre Herrschaft und sandte zehn Männer ab, das Kind zu töten. Die Mutter zeigte es ihnen ohne Argwohn. Wie aber die Mörder dem Knaben in das lächelnde Antlitz blickten, vermochte keiner, wie es ihr Vorsatz war, denselben an den Boden zu schmettern. Als sie indes nach kurzer Beratung vor dem Thore umkehrten, um die That auszuführen, hatte ihn die besorgte Mutter in einer geheimen Lade verborgen. Der Vater nannte ihn daher Kypselos, d. h. Kastenmann, und ließ ihn auswärts erziehen. Er kam als starker, blühender Jüngling in seine Vaterstadt zurück, bewies sich daselbst leutselig und gütig gegen die geringen Leute, bezahlte ihre Schulden und Bußen und vertrieb an ihre Spitze tretend die Gegenpartei, worauf ihn die Menge als König begrüßte. Er herrschte 30 Jahre lang mit Gerechtigkeit und als Wohlthäter des Volkes. 655 v. Chr.

Periandros. Noch glänzender war die Regierung seines Sohnes Periandros, eines reichgebildeten Staatsmannes voll Energie und weitblickenden Geistes, der den Handel und die Seemacht Korinths hoher Blüte entgegenführte. Die reiche Insel Korkyra im westlichen ionischen Meer, eine Kolonie von Korinth, wie bereits früher erwähnt, hatte sich von der Mutterstadt losgerissen. Der König ließ eine mächtige Flotte bauen und zwar nicht, wie früher üblich, Fünfzigruderer, d. h. offene Fahrzeuge mit einer Ruderreihe auf beiden Seiten, sondern nach einer korinthischen Erfindung Trieren, Langschiffe mit drei Ruderbänken übereinander. Damit bezwang er nicht bloß die abtrünnige Pflanzstadt, sondern er legte auch ost- und westwärts neue Pflanzungen an und breitete

seine Herrschaft bis an entlegene Gestade aus. Als Freund und Gönner der Künste ließ er außer vielen anderen Werken der bildenden Kunst zum Andenken an die Rettung seines Vaters den weithin berühmten Kasten des Kypselos verfertigen, eine kolossale Lade von Cedernholz, worauf in fünf Reihen übereinander Götter und Heroen und besonders die Helden des trojanischen Krieges erhaben teils in Holz, teils in eingelegtem Gold und Elfenbein gearbeitet waren. Noch wichtiger als dieses und manches andere Kunstwerk, welches Periandros' Kunstliebe hervorrief, ist die Stiftung eines großen Opfers, im heiligen Fichten-
586 v. Chr. hain auf dem Isthmos alle zwei, richtiger alle drittehalb Jahre dargebracht. Es schlossen sich daran eine großartige Messe und die neugegründeten isthmischen Spiele. — Gegen Ende seines Lebens soll der König, durch selbstverschuldetes Unheil verbittert, immer despotischer und grausamer geworden sein; seine Nachkommen waren unfähig die Herrschaft zu behaupten, und die Adelspartei trat wieder in ihre alten Rechte, bewies sich aber nunmehr bürgerfreundlich.

Drakon. Eine solche Rückkehr in die angemaßte Herrschaft war den alten Grundherren in Attika nicht beschieden, wie der fernere Verlauf zeigen wird. Auch sie walteten und richteten nach alten, herkömmlichen Rechten, die, nur ihnen bekannt, oft genug von ihnen zu ihrem Vorteil ausgelegt wurden. Deswegen ward das allgemeine Verlangen nach Feststellung und Veröffentlichung bestimmter
621 v. Chr. Gesetze immer dringender, und Drakon, der Archon Eponymos war, unterzog sich diesem Geschäft. Seine Verordnungen waren mit Blut geschrieben, sagt man, um die Strenge derselben zu bezeichnen, da für alle Vergehen die Todesstrafe festgesetzt war. Sie erstreckten sich aber hauptsächlich auf Verbrechen gegen den Staat oder das Leben der Bürger und stammten aus einer Zeit, in welcher kräftige Mittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit erforderlich waren. Sie paßten später nicht mehr für die bürgerlichen Verhältnisse, schienen barbarisch, wie uns jetzt die grausamen Strafandrohungen mittelalterlicher Gesetze unmenschlich scheinen. Übrigens wurden sie im Laufe der Zeit wohl gemildert, aber nicht völlig abgeschafft, da sie auf alten heiligen Rechten beruhten. Die Verfassung des Staates ließ Drakon unerörtert, denn um sie bekümmerte sich die Masse des Volkes noch wenig. Desto eifriger stritten darüber die Eupatriden unter sich, was nicht selten zu Blutvergießen führte. Endlich wagte Kylon, der Schwiegersohn des Theagenes von Megara, ein durch Entschlossenheit, Reichtum und Verbindungen hervorragender Mann, mit seinem zahlreichen Anhang
612 v. Chr. und megarischen Söldnern die Akropolis zu besetzen. Der Archon Megakles, das Oberhaupt der mächtigen Familie der Alkmäoniden, belagerte ihn sofort mit zahlreicher Mannschaft, und ob er gleich selbst heimlich entwich, wurden doch seine Anhänger, die an den Altar der Eumeniden geflohen waren, im Heiligtume selbst getötet. Dieses Ereignis veranlaßte langwierige Unruhen. Ein Fluch, glaubte man, ruhe seitdem auf den Alkmäoniden und durch sie auf dem Volke. Die Götter selbst schienen diesen Glauben zu bestätigen, denn Seuchen brachen aus, und ein unglücklicher Krieg mit Megara vergrößerte den Notstand. Theagenes, der Alleinherrscher des kleinen Nachbarstaates, eroberte sogar die wichtige Insel Salamis und verheerte von diesem Eiland aus die attische Küste, wodurch das Elend der geringen Leute den höchsten Grad erreichte.



Solon, Gesetzgeber der Athener. Nach H. Vogel.

Gesetzgebung Solons. Fünfzehn Jahre nach dem an den Kyloniden begangenen Frevel schritt man zur Sühnung der Blutschuld auf Veranlassung des zu allen Zeiten mit Ruhm genannten Solon. Er hatte schon damals wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit großen Einfluß und bewog die Alkmäoniden sich dem Ausspruch eines Gerichtshofs von dreihundert Eupatriden zu unterwerfen, der sie mit der Strafe der Verbannung belegte. Als sich darauf der Zorn der Götter fortwährend über Stadt und Land durch Mißwachs und Pest offenbarte, berief er zur Entsühnung den schon vorher genannten Epimenides aus Kreta, den Genossen einer jener Brüderschaften, die sich angeblich im Besitze geheimnisvoller Lehren und Verbindungen mit den ewigen Göttern selbst befanden. 597 v. Chr.

Derselbe entsühnte durch mancherlei Opfer, Gebote und religiöse Weihungen das Volk und schied endlich, ohne von den dankbaren Bürgern eine andere Belohnung anzunehmen als einen Zweig von dem heiligen Ölbaum auf der Akropolis, der einst auf den Wink der Athene dem Boden entkeimt war. — Während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit hatte er mit Solon stets in freundschaftlichem Umgange gelebt, wodurch dessen Ansehen so sehr zunahm, daß man anfing ihn bei jeder Gelegenheit als den besten Ratgeber und als Helfer in der Not zu betrachten.

Solon war von edler Geburt, von dem Geschlechte des Neleus und dem Stamme des Kodros. Sein Vater hatte einen großen Teil seines Vermögens verschwendet; daher beschäftigte er sich eine Zeit lang mit dem Handel und

besuchte die merkwürdigsten Gegenden Griechenlands und Asiens, wodurch er seine Kenntnisse vielfach erweiterte. Die gewonnenen Erfahrungen und Ansichten von Leben und Staat schrieb er in poetischer Form nieder, nicht in Prosa, die damals noch wenig üblich war. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt machte er bald von seiner dichterischen Befähigung Gebrauch. Die Männer von hochadligem Geblüt, welche damals am Steuer des Staates saßen, bekümmerten sich wenig um den Notstand des Volkes. Durch mehrere Niederlagen gedemütigt, hatten sie ein Gesetz erlassen, wodurch jeder, der einen Versuch zur Wiedereroberung der Insel Salamis vorschlüge, mit der Todesstrafe bedroht wurde. Solon wußte die Verordnung zu umgehen. Er stellte sich, als habe er den Verstand verloren, trieb allerlei närrische Dinge und erschien einst, einen Reisehut auf dem Kopfe, als sei er eben aus der Ferne gekommen, vor der Menge, die sich um ihn sammelte. Da sprach er wie begeistert, er komme als Herold von Salamis, wo man mit Hohn der Athener gedenke, weil sie das gepriesene Eiland den Feinden nicht zu entreißen wagten. Er schloß mit den Worten:

„Auf, zum Kampf, Athenäer, für Salamis' herrliche Fluren,
Auszutilgen die Schmach! Tapfere schmücket der Kranz!"

Diese Mahnung wirkte so mächtig auf die Menge, daß sich die Bürger das grausame Gesetz nicht achtend um ihn scharten und den Angriff auf das Eiland verlangten. Die regierenden Herren konnten dem allgemeinen Andrange nicht widerstehen. Sie genehmigten die Forderung und überließen dem unbequemen Urheber des Anschlags einen Heerhaufen von 500 Schwerbewaffneten. Mit dieser geringen Macht überraschte Solon erst eine Triere der Megarer und eroberte darauf Stadt und Insel.

Verderblicher als dieser auswärtige Krieg war die Zwietracht unter den Bürgern des kleinen Staates. Die Pediäer, Bewohner der Ebene, die reichen, adligen Grundherren in Athen, Eleusis und der Umgegend waren in fortwährendem Streite mit den Diakriern, den freien Kleinbauern des Berglandes, denen sich die große Menge von Besitzlosen anschloß. Die hart bedrückte Bauernschaft, welche die Ländereien der großen Gutsbesitzer bestellte, hatte ein traurigeres Los als die Sklaven; sie waren den Reichen verschuldet, hatten nicht bloß ihre Güter, sondern auch oft sich selbst und Weib und Kind verpfändet. Sie wurden in Sklaverei verkauft, wenn sie nicht bezahlen konnten. Die ganze Bevölkerung der wenig Begüterten war in Gefahr zu Sklaven oder doch zu leibeigenen Hintersassen der Adelsgeschlechter herabzusinken. Unter solchen Verhältnissen wuchs die Erbitterung, und fast täglich kam es zu Gewaltthätigkeiten. Um den Bürgerkrieg zu vermeiden, legte man die Entscheidung in die Hände Solons und übertrug ihm als erstem Archon des Jahres 594 die Ab-
594 v. Chr. fassung allgemein verbindlicher Gesetze. Eine dritte, mittlere Partei, die weniger unter der Härte der bestehenden Verhältnisse litt, waren die Paraler, die Bewohner der Westküste, und der gewerbthätige, Handel und Schiffahrt treibende Mittelstand der Stadt; auf ihre Hülfe konnte Solon rechnen.

Fürsorge für die Ärmeren. Zunächst galt es den reichen Grundbesitzern ihre Rechte zu wahren und zugleich die schwierige Lage der Armen zu mildern. Des Gesetzgebers erste Maßregel war die berühmte Seisachtheia, das heißt

Verringerung des Schuldendruckes. Durch diese Verordnung wurden alle Kontrakte, wodurch die Schuldner sich selbst und ihre Familien verpfändet hatten, für ungültig erklärt und diejenigen, welche wegen Schulden außer Landes verkauft waren, auf Staatskosten losgekauft und in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt. Sodann wurden die Münzen verändert, um die Abtragung der Schulden möglich zu machen, sodaß 100 neue Drachmen (1 Drachme = 78 Reichspfennige) an Wert 73 alte Drachmen betrugen, wodurch freilich die Gläubiger bei der Rückzahlung 27 Prozent verloren. Zugleich erklärte er für getilgt, was an übermäßigen Zinsen und Zinseszinsen aufgelaufen war.

Wie der Weise bei diesen Maßregeln von uneigennütziger, reiner Vaterlandsliebe geleitet wurde, spricht er in einer Dichtung aus, wovon ein Abschnitt auf uns gekommen ist. Nachstehende Übersetzung haben wir nach Inhalt und Form dem merkwürdigen Original möglichst angepaßt.

Gieb Zeugnis mir, o dunkle Mutter Erde, du,
Vor allen Himmelsmächten groß und lieberfüllt,
Von der die Mäler schnöder Knechtschaft ich entnahm,
Die allerwärts errichteten, daß frei du sei'st,
Die vormals dienstbar; Zeugnis gieb, daß ich Athens
Geliebter Kinder viele wieder heimgeführt,
Die Schweres litten, durch der Wuch'rer Geiz verkauft
Nach Recht und widerrechtlich, daß ich sie, die schon
Der Heimatsprach' in ferner Knechtschaft abgewandt,
Und and're, hier in Banden, vor dem Geißelschlag
Erzitternd, frei dir wiedergab, o Vaterland.

Was die **Staatsverfassung** betrifft, so ließ Solon möglichst die gewohnten Formen bestehen, wenn er gleich das Wesen derselben abänderte. Er behielt die vier Stämme oder Phylen, in welche die Bürgerschaft eingeteilt war, bei, ordnete sie aber nach dem damaligen Vermögensstande. In der ersten Klasse waren solche Bürger, die 500 Medimnen und mehr an Frucht einnahmen; in der zweiten, die ein jährliches Einkommen von mehr als 300 Medimnen, in der dritten, die ein solches von über 150 Medimnen aufwiesen. Die vierte Klasse begriff die geringer Begüterten und die Besitzlosen. Nach dieser Einteilung wurde die Besteuerung und die Leistung der Kriegsdienste geregelt. Die Bürger der ersten Phyle zahlten die meisten Steuern und mußten die Schiffe während eines Krieges bemannen und unterhalten; die Hippeis oder Reiter, welche die zweite, und die Zeugiten oder Schwerbewaffneten, welche die dritte Phyle bildeten, dienten ihrer Benennung gemäß im Kriege, und jene mußten ihr Pferd, diese ihre volle Waffenrüstung als Hopliten stets bereit halten. Die vierte Klasse, die der Theten, zahlte keine direkten Abgaben und wurde nur im Falle eines feindlichen Einfalls als leicht bewaffnetes Fußvolk verwendet. Um sich von dieser Einteilung und dem damaligen Vermögensstande überhaupt einen Begriff machen zu können, bemerken wir, daß ein Medimnos (Scheffel) Getreide an Wert einer Drachme (= 78 Pf. Reichsgeld) gleich geschätzt wurde, und daß man annahm, ein solches Maß Frucht reiche für einen Mann auf 46 bis 48 Tage hin, während derselbe überhaupt mit drei Obolen (= 42 Reichspfennige) täglich und eine ganze Familie mit 5 Minen jährlich (= 500 Drachmen, etwa 130 Thaler oder 390 Reichsmark) sehr anständig leben könne.

Man sieht, es waren damals sehr wohlfeile Zeiten, oder richtiger, das Geld hatte einen viel (sechs- bis achtfach) höhern Wert als gegenwärtig.

Die Archonten. Wie die Bürger ihrem Vermögen gemäß zum Staatshaushalte mehr oder weniger beitrugen, so genossen sie auch Vorteile. Die höchsten Ehrenstellen, namentlich die Würde der Archonten, standen nur den Bürgern der ersten Klasse offen. Der erste Archon, der noch immer einen Teil des königlichen Ansehens in sich vereinigte, galt als Vorsteher des Staates. Alle Verordnungen wurden in seinem Namen erlassen, alle Familienstreitigkeiten und Erbsachen gehörten vor sein Gericht. Der zweite Archon, genannt Basileus, d. i. König, stand dem Religionswesen und den Gerichten über viele Kriminalfälle vor; der dritte, Polemarchos, d. h. Kriegsherr, war über das Kriegswesen gesetzt; die anderen sechs hatten verschiedene hohe Gerichtshöfe zu leiten. Geringere Ämter waren für die zweite und dritte Steuerklasse zugänglich. Die vierte hatte keinen Anspruch dieser Art, aber doch einen großen Vorzug vor den zahlreichen Metöken, den Einwanderern und Fremdlingen, welche nicht in Brüderschaften und Geschlechter eingeschrieben waren; sie durfte mit den anderen Stämmen zusammen nicht wählen, und diese, insbesondere die Archonten, mußten sich nicht mehr vor dem Areiopagos, sondern vor der Volksversammlung am Schlusse ihrer Verwaltung über alle ihre amtlichen Handlungen verantworten.

Der Rat der Vierhundert und die Volksversammlung. Damit aber die Verantwortung wegen des großen Einflusses der Beamten nicht bloß eine scheinbare sei, bildete der Gesetzgeber eine ganz neue Behörde, die Bule, den Rat der Vierhundert, der die Gegenstände, über welche das Volk entscheiden sollte, zuvor beriet, die Volksversammlung oder Ekklesia überwachte, die Besprechung leitete und endlich ihre Beschlüsse zur Ausführung brachte. Er trat an die Stelle der Geschlechtshäupter, welche früher den König umgaben, und der Vorsteher der Adelsgenossenschaften, welche dem Archonten beigeordnet waren. Nach Solons Verfassung stand der Volksversammlung der große Rat zur Seite; es lag ihm aber auch die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Staates ob, und ebenso die Gerichtsbarkeit in polizeilichen Angelegenheiten. Da die große Zahl nicht immer versammelt sein konnte, so wurde ein Ausschuß von hundert Mitgliedern, abwechselnd nach den Stämmen und zwar immer für drei Monate bestellt, um die laufenden Geschäfte zu erledigen. Die Mitglieder dieses Ausschusses, die man Prytanen nannte, speisten während ihrer Amtsdauer auf Staatskosten. Der gesamte Rat wurde von den vier Stämmen erwählt, und zwar so, daß jeder der drei ersten aus seiner Mitte hundert Mitglieder, der vierte aber hundert aus jenen erwählte.

Der große Rat der Vierhundert diente der Volksgemeinde zur Stütze in Verwaltungssachen. Eine andere Behörde sollte dem Volke in gerichtlichen Angelegenheiten, wo es sich um Leib und Leben, um Freiheit und Vermögen handelte, Sicherheit gewähren; es war der Gerichtshof der Heliäa, auf welchen diejenigen Bürger Berufung einlegen konnten, die sich von irgend einem Gericht geschädigt hielten. Zu diesem Ende wurden aus jedem der vier Stämme 1000 Männer durch das Los bestellt, welche einen feierlichen Richtereid ab-

legten. Diese 4000 Geschworenen bildeten nicht bloß einen Berufungshof, sondern sie hatten auch die Beamten vor Antritt ihres Amtes zu prüfen und unwürdige oder auch bürgerfeindliche zurückzuweisen. Ebenso waren sie beauftragt bei Änderung der Gesetze zu untersuchen, ob die vorgeschlagenen Neuerungen zulässig seien.

Der Areiopagos. Noch eine Behörde, die ehrwürdigste von alter Zeit her bestehende, war der Areiopagos, der auf dem Hügel des Ares oberhalb des Altars der Erinyen tagte und das Blutgericht über vorsätzlichen Mord verwaltete. Diesem für heilig geachteten Gerichte übertrug Solon die oberste Aufsicht über Religiosität, Sittlichkeit, Erziehung, Leben und Beschäftigung aller Bürger.



Versammlung des Areiopagos.

Vor ihm erhob der Kläger auf einem Steine stehend seinen Antrag; der Beschuldigte führte in gleicher Weise seine Verteidigung, und der Gerichtshof entschied nach den Gesetzen, die auf einer hohen Säule eingegraben waren. Letzterer hatte das Recht jeden Athener zur Verantwortung zu ziehen, schwere Bußen über ihn zu erkennen und war niemand verantwortlich als der Gottheit und seinem Gewissen. Deswegen mußte er aus ehrenhaften, unbestechlichen Männern bestehen, aus solchen, deren Familien von alten Zeiten her im höchsten Ansehen standen, und das konnten nur die Adelsgeschlechter sein, deren Vorfahren als Heroen verehrt wurden. Sie waren zugleich die angesehensten Grundbesitzer und gehörten daher in die Klasse der Höchstbesteuerten. Aber die Ratsglieder wurden weder von den Stämmen noch in versammelter Gemeinde gewählt,

sondern in den Areiopagos traten die jährlich abgehenden Archonten, welche ihr hohes Amt tadellos geführt hatten und bei ihrer Wahl, wie bei der Verantwortung nach ihrem Amtsjahr, als unbescholten und bürgerfreundlich erkannt worden waren. — Durch Einführung der beiden Behörden des Areiopagos und des Rates der Vierhundert glaubte Solon dem Staatsgebäude Festigkeit gegeben zu haben. Er sagt davon:

„Zwei Anker hab' ich eingesenkt, zu festigen
Im sturmbewegten Wellenspiel des Staates Schiff."

Er sah jedoch voraus, daß Unruhen entstehen würden; daher gab er die weitere Verordnung, bei entstandenen Parteiungen solle kein Bürger unthätig bleiben, sondern auf die eine oder die andere Seite treten. Er hoffte dadurch der gerechten Partei jederzeit den Sieg zu verschaffen, weil sich die Mehrzahl für dieselbe entscheiden werde. Er übersah aber den Einfluß, welchen Vorteil und Furcht, Bestechung und Gewalt auf die Gemüter der Menge ausüben, und erreichte keineswegs, was er beabsichtigte. Deswegen ward später unter Kleisthenes das Scherbengericht (Ostrakismos) angeordnet. Es wurde nämlich, wenn von Seiten eines Bürgers dem Staate Gefahr zu drohen schien, auf Antrag des Rates vom Volke abgestimmt, ob ein solches Gericht gehalten werden solle. Ward diese Frage bejaht, so versammelte sich das Volk nach Stämmen, und jeder schrieb den Namen des Bürgers, den er des Strebens nach ungesetzlicher Macht für verdächtig hielt, auf eine Muschel oder Scherbe und warf sie in ein Becken. 6000 Stimmen verurteilten den verdächtigen Mann zu einer zehn-, nachmals fünfjährigen Verbannung, ohne ihn seiner Ehre und seiner Güter zu berauben. Durch dieses Gericht hoffte man Parteiung und Blutvergießen zu verhüten, wenn auch mancher unschuldig darunter leiden müsse.

Von den übrigen Gesetzen sind besonders zwei hervorzuheben. Nach dem einen war es untersagt in Heiratsverträgen für die Braut eine Mitgift zur Bedingung zu machen, damit das Weib nicht als Ware betrachtet werde; nach dem andern war jede üble Nachrede, besonders aber die, welche Verstorbene betraf, bei hoher Strafe verboten. Der Tod, meinte der weise Gesetzgeber, heilige den Abgeschiedenen und schließe gehässige Gesinnung aus.

Nach den hier mitgeteilten Grundzügen der neuen Verfassung hatte der Weise wohl eine Demokratie angebahnt, das heißt eine Herrschaft des gesamten Volkes, wo jeder Bürger gleichberechtigt zur Verwaltung des Staates ist; er hatte sie aber noch keineswegs mit allen ihren Vorzügen und Mängeln aufgerichtet. Nach seinen Anordnungen wurde der Staat immer noch aristokratisch, das heißt von den angesehensten Bürgern verwaltet. Die vierte Klasse, welche die Besitzlosen und zunächst auch minder Befähigten in sich faßte, war von der Archontenwürde, von dem Eintritt in die Räte, sowie von jeder Beamtenstelle ausgeschlossen und hatte nur das Stimmrecht in der Volksversammlung. In einer seiner Dichtungen, wovon wir noch Bruchstücke haben, spricht sich Solon darüber in folgender Art aus:

„Macht erteilt' ich dem Volk so viel, als ihm frommt zu besitzen,
Nicht vom richtigen Maß nahm ich, noch setzt' ich hinzu.

Auch für die, so Gewalt und jegliche Fülle genießen,
Sorgt' ich, daß nicht sofort Unrecht sie schnöde verdräng'.
Also mit starkem Schild stand ich, beschirmend sie beide,
Daß herzkränkender Schmach keiner besiegt unterlieg'."

Übrigens erstreckte sich die Gesetzgebung auf alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens. Die Staatsgewalten waren so geordnet, daß sie sich gegenseitig im Gleichgewicht hielten; eine Fortbildung der Verfassung war angebahnt; sie war also nicht unveränderlich und starr, wie in Sparta.

Die Einschreibung neugeborner Kinder in die Bürgerliste war vorgesehen; die Ehe, auch die Rechte der Frauen, soweit solches ihre niedrige Stellung zuließ, waren berücksichtigt. Es gab Verordnungen gegen den Müßiggang, während andere jedes bürgerliche Geschäft, Kunst wie Handwerk zu Ehren brachten, was die Bürger anspornte, in jedem Berufe Tüchtiges zu leisten.

Erziehung. Besondere Sorgfalt war durch Solons Gesetze der Bildung der Jugend zugewendet. Der Unterschied zwischen Vornehm und Gering fiel weg; jeder Knabe sollte vom siebenten Jahre an die musischen wie die Ringschulen (Palästren) besuchen. In ersteren lernten die Kinder Musik, d. h. die Künste der Musen, vor allem edle Dichtungen, die dem Gedächtnis eingeprägt und dann zum Klange der Saiten gesungen wurden. In letzteren wurde durch gymnastische Übungen nicht nur Stärke und Gewandtheit des Kriegers, sondern auch besonders eine edle Haltung ins Auge gefaßt; denn harmonische Entfaltung und Ausbildung aller körperlichen und geistigen Kräfte war der Endzweck aller griechischen Erziehung. Ferner gab es Schulen der Grammatisten, in welchen die Jugend lesen und schreiben lernte. Mit dem achtzehnten Lebensjahre besuchten die Jünglinge die Gymnasien, in welchen musische sowie gymnastische Übungen fortgesetzt und der Waffendienst vorbereitet wurde.

Nachdem Solon das große Werk vollendet hatte, bewog er Räte und Volk zu einem feierlichen Eide, daß mindestens in den nächsten zehn Jahren die Gesetze im öffentlichen und Privatleben Geltung behalten sollten. Dennoch wurde er mit Fragen über Auslegung und mit Bitten um Abänderung so vielfach bedrängt, daß er es vorzog sich für die erste Zeit von Athen zu entfernen. Er begab sich zuerst nach Ägypten, in das Land der Wunder, wo er von den Priestern Aufschlüsse über das große, im Weltmeer versunkene Inselland Atlantis und über die alte Geschichte von Griechenland erhalten haben soll. Nicht minder gute Aufnahme fand er in Kypros und in Lydien bei dessen König, ein Besuch, der allerdings historisch wenig beglaubigt ist, da der Weise schon 559 starb, der König aber erst 560 den Thron bestieg.

Solon bei Krösos. Der letztere, Krösos mit Namen, hatte sich viele Völker, namentlich auch die griechischen Städte in Kleinasien, unterworfen. Von Waffenruhm und Schätzen umgeben, herrschte er in seiner glänzenden Hauptstadt Sardeis und hielt sich für den Liebling des Glücks. Er ließ Solon an seinen Festen Anteil nehmen und zeigte ihm die Schätze und seltenen Kunstwerke in seinem Palaste. Da der einfache Weise über alle diese Herrlichkeit keine Verwunderung bezeigte, so fragte er ihn, wen er unter allen Sterblichen, die er kenne, für den glücklichsten halte. Solon erklärte dafür einen gewissen Tellos von Athen, der sich eines genügenden Wohlstandes und wohlgeratener

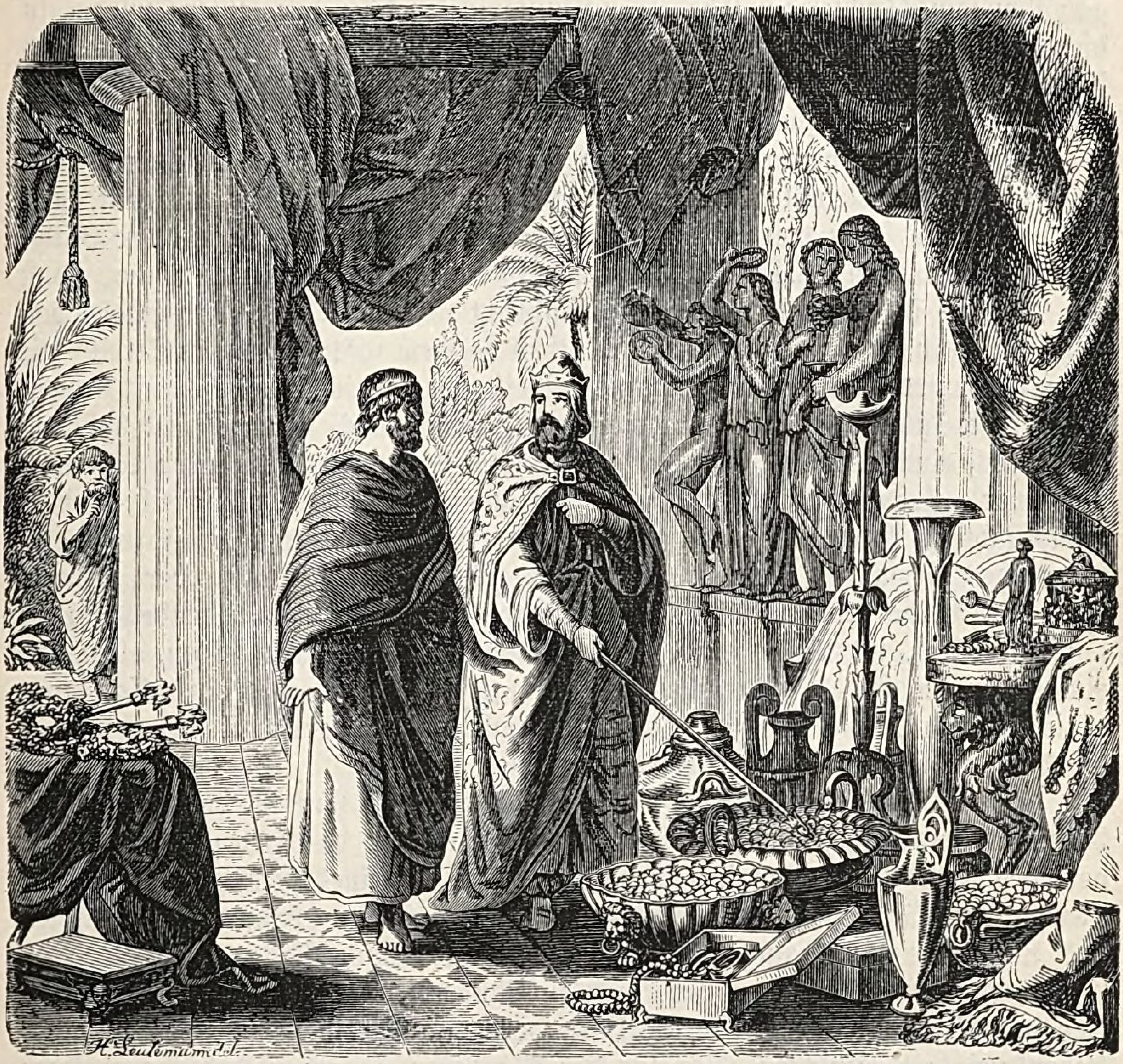
Kinder und Enkel erfreut habe und endlich in einer siegreichen Schlacht für seine Vaterstadt mit großer Ehre gefallen sei. Der König fragte erstaunt, wem er denn nach diesem den Preis des höchsten irdischen Glücks zuerkenne. Der Weise versetzte: Zwei blühenden Jünglingen in Argos, Kleobis und Biton. Denen sandten die Götter das höchste Glück, welches den Sterblichen zu teil werden kann, ein durch Tugend geschmücktes Leben und einen schmerzlosen Tod. Sie waren Söhne einer Priesterin der großen Göttin Hera und hatten schon in mehreren Kampfspielen den Preis gewonnen. Als nun einstmals die heiligen Rinder, welche ihre Mutter in den Tempel zum Opfer ziehen sollten, zu lange ausblieben, spannten sie sich selbst vor den Wagen und zogen ihn unter dem Beifall ihrer Mitbürger in den Tempel. Alles Volk pries die Mutter glückselig, die solche Söhne habe; sie aber betete zu der großen Göttin, daß sie den Jünglingen ihren besten Segen geben möge. Nach vollbrachtem Opfer schlummerten Kleobis und Biton, mit Kränzen wie Sieger geschmückt, ein, und der Genius mit der erlöschenden Fackel nahm sie sanft und führte sie den Heroen zu, daß sie forthin mit den Unsterblichen sich freuen möchten.

„Und achtest du denn meinen Ruhm und meine Reichtümer für kein Glück?" forschte der König, voll Unwillen über diese Antwort. „O Krösos", erwiderte Solon, „das menschliche Leben ist lang, und das Glück, welches es heute mit Kronen ziert, kann an kommenden Tagen entweichen. Darum ist kein Mensch glücklich zu preisen, als bis er am Ende seines Lebens angelangt ist, wo das dunkle Verhängnis keine Gewalt mehr über ihn hat."

Am glänzenden Hofe zu Sardeis befand sich auch der berühmte Fabeldichter Aesopos. Er war von Geburt ein Sklave und nach gewöhnlicher Annahme körperlich mißgestaltet und verwachsen. Auf einer Reise mit seinem Dienstherrn hatte er sich trotz seines körperlichen Gebrechens den schwersten Teil des Gepäckes aufgeladen, nämlich den Brotkorb. Anfangs war er deshalb verlacht worden; aber nach wenigen Tagen war der Brotvorrat aufgezehrt, und er ging mit dem leeren Korbe fröhlich unter den übrigen bepackten Sklaven einher, die jetzt seine kluge Voraussicht bewunderten. Als Aesopos später seine Freiheit erhalten, fand er bei Krösos freundliche Aufnahme und ehrende Auszeichnung. Er war auch bei der Unterredung des Königs mit dem Weisen von Athen zugegen. Als er nun sah, wie Krösos sich finster von seinem Gaste abwandte, riet er diesem sich gefälliger Rede zu befleißigen, wenn er sich um die königliche Gunst bewerbe. Der Weise aber verachtete den Rat, den Ratgeber und die Gunst und verließ den Staub von den Füßen schüttelnd den Palast und die Stadt.

Damals zwar verachtete der König den Weisen um seines Ausspruchs willen, der ihm thöricht schien; als aber in späterer Zeit seine Hauptstadt Sardeis von den Persern erstürmt und er selbst nebst vierzehn edeln lydischen Jünglingen auf einen Holzstoß festgekettet ward, um den Feuertod zu erleiden, rief er in schmerzlicher Erinnerung aus: „O Solon! Solon!" Kyros, der siegreiche Perserkönig, erkundigte sich nach der Bedeutung dieser Worte. Nachdem er alles erfahren hatte, ließ er eingedenk der Hinfälligkeit des menschlichen Glücks den unglücklichen Krösos befreien und behielt ihn wie einen Freund und Ratgeber bei sich. — Nach diesen Reisen kehrte Solon hochbejahrt in

seine Vaterstadt zurück. Hier ward durch den Anblick neuerdings entbrannter Bürgerzwiste seine Ruhe und Heiterkeit gestört, die er sonst unter allen Verhältnissen bewahrt hatte. Die Pediäer oder reichen Grundbesitzer unter Lykurgos, die Paraler oder Küstenbewohner, von dem Alkmäoniden Megakles geleitet, und die Bergbewohner oder Diakrier samt der großen Masse der Besitzlosen, dem klugen Peisistratos folgend, haderten und stritten widereinander.



Solon, Krösos und Aesopos.

Peisistratos. Umsonst erschien der Weise, ein fast achtzigjähriger Greis, in voller Waffenrüstung in der Volksversammlung und hielt eine begeisternde Anrede an das Volk; die Furcht überwog seine Gründe, denn Peisistratos, durch frühere glänzende Waffenthaten verherrlicht, hatte sich mit Zustimmung der Bürgerschaft eine Leibwache geworben. Diese Macht setzte den Gewalthaber in den Stand sich der Akropolis zu bemächtigen und seine Gegner, die Alkmäoniden, zur Flucht zu nötigen. Solon floh nicht. „Mein Alter", sagte er, „ist mein Schutz." Und in der That bewies sich ihm der Sieger freundlich; auch entzog ihn schon im folgenden Jahre der Tod allen Schwankungen des Schicksals. 559 v. Chr.

Nach Anderen soll er erst um diese Zeit Lydien und andere Länder besucht haben und zu Soloi gestorben sein.

Peisistratos erfreute sich nicht lange der Herrschaft; die beiden anderen Parteihäupter vereinigten sich und zwangen ihn das attische Gebiet zu räumen. Als sie jedoch über die Teilung der Macht unter sich in Zwiespalt gerieten, zog Megakles eine Verbindung mit dem unternehmenden Flüchtlinge vor und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Der Kunstgriff, welcher den letztern wieder in die Stadt und in den Besitz seiner angemaßten Macht brachte, ist bezeichnend für den damaligen Bildungszustand der Bewohner von Attika. Im glänzenden Kriegswagen, aber ohne die Begleitung gerüsteter Anhänger und Söldner, zog er am hellen Tage heran. Doch erhob kein Bürger Schwert oder Speer gegen den geächteten Verbannten, denn neben ihm stand in reichem Waffenschmuck, hoch an Gestalt und schön von Angesicht Pallas Athene, die Schirmherrin der Stadt. Wer das Schauspiel sah, schenkte ihm vollen Glauben und erzählte es weiter, sodaß sich bald bis in entfernte Thäler die Nachricht verbreitete, die Göttin habe den Peisistratos in die Stadt zurückgeführt. Erst bei dem später erneuten Streite mit Megakles wurde es offenkundig, daß ein Weib von stattlichem Wuchs, mit Namen Phya, die kühne Rolle übernommen und glücklich auch durchgespielt habe.

Noch einmal mußte Peisistratos die Stadt räumen; dann aber kehrte er mit einer ansehnlichen bewaffneten Macht zurück, nahm die völlig überraschte Hauptstadt in Besitz und behauptete die Herrschaft. Er ließ die Formen der solonischen Verfassung bestehen; ebenso erleichterte er die Lasten der Bürger, legte eine Reihe neuer Prachtbauten an und zog Dichter und bildende Künstler an seinen Hof, wozu ihn seine großen Schätze in den Stand setzten. Er war ein Tyrann nach der hellenischen Bedeutung des Wortes, aber ein milder und gütiger, der Solons Gesetze, soweit sie mit seiner Herrschaft irgendwie in Einklang zu bringen waren, aufrecht erhielt.

Hippias und Hipparchos, seine Söhne, folgten ihm in der Regierung. Rühmlich und glänzend übten sie gleich ihrem Vater das Herrscheramt. Der geringe Mann fühlte sich im ungestörten Genusse seines Erwerbes behaglich; Verkehr und Betriebsamkeit erweiterten sich, weil sie im wachsenden Aufblühen des Landes Ermunterung fanden. Solon hatte die Pfeiler niedergerissen, welche die den Gläubigern verpfändeten Ländereien bezeichneten; Hipparchos ließ auf Straßen und Wegen zierliche Hermensäulen mit Sprüchen einfacher Lebensweisheit aufrichten. Da las der Wanderer, so oft er des Weges kam: „Täusche niemals den Freund“; „Gehe hin und denke, was recht ist“; „alles mit Maß“; solche Sätze prägten sich ihm ein und lenkten unmerklich seinen Sinn auf das Gute und Löbliche. Andere geistige Genüsse fanden die Vornehmen an dem Hofe ihrer Herrscher; denn hier klangen die Harfen berühmter Sänger, und gefeierte Gelehrte legten ihre Weisheit aus. Daß es dabei nicht an schwelgerischen und ausschweifenden Freuden mangelte, ist leicht denkbar, auch wenn historische Berichte darüber nicht vorlägen. Überfluß und gesicherter Besitz sind stets davon begleitet. Gerade diese Schwelgereien gaben aber Veranlassung die Herrschaft der Peisistratiden zu stürzen. Zwei vornehme Jünglinge nämlich, Harmodios und Aristogeiton, zettelten, um eine persönliche

Beleidigung zu rächen, eine Verschwörung unter dem Adel an; Hippias und Hipparchos sollten zugleich fallen; allein nur der letztere erlag den Dolchen der Mörder; Hippias entging nicht nur dem Tode, sondern fand auch durch rasche Entschlossenheit Mittel die Verschwörung zu überwältigen. 514 v. Chr.

Von dem Zeitpunkt an ward Hippias ein Despot im vollen Sinne des Wortes und machte sich dadurch bei dem größten Teile des Volkes verhaßt. Zwar gelang es ihm mit Hülfe seiner thessalischen und thrakischen Söldner noch vier Jahre lang jeden Versuch zum Umsturze seiner Herrschaft niederzuhalten; allein endlich gewannen die verbannten Alkmäoniden durch einen prachtvollen Neubau des abgebrannten Tempels zu Delphoi das Orakel und durch dessen Aussprüche die mächtige Hülfe Spartas.

Der lakedämonische König Kleomenes, den wir schon als den Besieger der Argiver kennen gelernt haben, drang in Athen ein, belagerte die Akropolis 510 v. Chr. und zwang den Tyrannen zum Abzug aus dem attischen Gebiet. Derselbe floh mit seinen Schätzen nach dem Vorgebirge Sigeion im alten Troerlande, wo Athen unter der Oberherrschaft des Perserkönigs Dareios eine ansehnliche Besitzung hatte. Von hier aus machte er verschiedene Versuche seine Gewalt wieder zu erlangen; er gewann sogar seinen ehrgeizigen Überwinder Kleomenes, der mit einer bedeutenden Macht zur Unterdrückung des aufstrebenden Athens heranzog. Als aber die Bundesgenossen, namentlich Korinth und der andere König von Sparta, Demaratos, die Ursache und das Ziel des Heereszuges erfuhren, weigerten sie sich willenlose Werkzeuge der Herrschsucht zu sein und gingen in ihre Heimat zurück. Hippias begab sich hierauf an den Hof des Perserkönigs, um seine Hülfe gegen die widerspenstige Stadt aufzubieten, und bald traten Umstände ein, die seine Pläne zu begünstigen schienen.

So sehr man in der Folgezeit die Herrschaft der Peisistratiden verabscheute, so hatte sie doch viel Heilsames gefördert. Unter diesen Herrschern war Athen sehr vergrößert, namentlich der Flecken der Töpfer, Kerameikos, in den Kreis der Stadt gezogen worden. Daselbst drängte sich bald die Bevölkerung der Gewerbleute zusammen, und Peisistratos ließ eine zum Teil durch Felsen gehauene Wasserleitung anlegen, die noch heute diesen Stadtteil reichlich mit Trinkwasser versieht. Ferner ließ er südlich von der Akropolis die Grundmauern zu einem riesenhaften Tempelbau des olympischen Zeus aufrichten. Nicht weniger wichtig waren die Anordnungen über die Feier der Panathenäen zu Ehren der erhabenen Schutzherrin der Stadt, wobei Fackelläufe gehalten, aber auch die Gesänge Homers vorgetragen wurden, deren Text durch gelehrte Männer gereinigt und festgestellt war. Noch höhere Bedeutung erhielt die Feier der Dionysosfeste, indem die dabei üblichen Wechselgesänge der Chöre allmählich in dramatische Handlung übergingen, woraus die vollendetste Form der Poesie, das Drama, entstand.

Kleisthenes. In Athen war nun die solonische Verfassung von ihren Fesseln frei und kam mit ihren Vorzügen und Mängeln zur vollen Anwendung. Es zeigte sich jetzt, daß die beiden Räte keineswegs die festen Anker waren, welche das Staatsschiff sicher und ruhig erhielten. Die vier Stämme, die sie erwählten, standen unter dem Einflusse der Reichen und Vornehmen, und diese begannen alsbald wieder den alten Kampf um den obersten Rang im Staate.

Welcher Bürger oder Bauer wollte mit ihnen rechten oder sie zur Verantwortung ziehen? Sie geboten über Tausende, welche Vorteil von ihnen zogen oder ihre Rache zu fürchten hatten. Da trat Kleisthenes, der schon in den letzten Kämpfen der Bürgerschaft ein Schutz und Schirm gewesen, ins Mittel.

Kleisthenes, ein Freund der Bürgerschaft wie Solon, war der Mann, den Bau der gesetzlichen Ordnung in entschieden volksfreundlicher Richtung weiter aufzuführen. Er trachtete danach ein freies Staatswesen zu schaffen, dessen Bürger von gleicher Liebe für das Vaterland erglühend, demselben Hab' und Gut, Blut und Leben zu weihen bereit wären. Dazu war erforderlich, daß die alte Einteilung in vier Stämme, in Brüderschaften nnd Geschlechter völlig aufgelöst wurde. So hoch aber auch Kleisthenes durch seine Thaten im Kriege und im Frieden hervorragte, er konnte doch nicht wagen jene Schranken ohne weiteres niederzureißen. Er fragte daher in Delphoi an, und die Prophetin, deren Tempel seine Familie neu erbaut hatte, gebot im Namen des Lichtbringers Apollon die athenische Verfassung in eine neue, dem Gott wohlgefällige Form zu bringen, da die alte dem Untergange verfallen sei.

Nach diesem Orakel löste Kleisthenes die bisherigen Verbände; an ihrer Statt errichtete er zehn Phylen, von denen jede wieder in fünf Naukrarien zu je 2 Demen zerfiel. Im ganzen waren also 100 Demen oder Ortsgemeinden vorhanden. Da diese Einteilung als eine von den Geschlechtsverbänden unabhängige rein örtlich erfolgte, wobei oft Gemeinden von ganz getrennter Lage zusammengelegt wurden, so kam es, daß die Bauern von ihren bisherigen Gutsherren getrennt und der Abhängigkeit völlig entwöhnt wurden. Diese Einrichtung beruhte nicht mehr auf dem Vermögensstande, sondern zum größern Teil auf der Örtlichkeit, sodaß jeder Bezirk, folglich auch jeder Stamm zugleich Reiche, Minderbemittelte und Arme in sich faßte. Die Bevölkerung von Attika war durch Aufnahme der vertriebenen Jonier, Achäer, Minyer u. a. außerordentlich gewachsen. Die Flüchtlinge waren wohl zum Teil nach Kleinasien ausgewandert; viele hatten jedoch eine Niederlassung in Attika vorgezogen, obgleich sie daselbst ohne Bürgerrecht waren. Kleisthenes ließ alle freien Einwohner in die neuen Demen und Phylen aufnehmen und verteilte Rechte und Lasten in gleicher Weise. Diese Gleichheit war indessen nur scheinbar. Die Lasten des Kriegs, der öffentlichen Feste und der Grundsteuer wurden auf die Phylen und Demen gleich verteilt; allein in dem Schoße derselben blieb die frühere Einrichtung der Beitragspflicht nach den Vermögensverhältnissen bestehen, während nunmehr zu Staatswürden und zur Abstimmung in der Volksversammlung jeder Bürger gleichberechtigt war. Der Rat der Vierhundert, der täglich mit Ausnahme der Festtage seine Sitzungen im Rathaus (Buleuterion) hielt, wurde um hundert Mitglieder vermehrt, und jede Phyle erwählte aus ihrer Mitte ohne Ansehen der Person und des Vermögens jährlich fünfzig Mitglieder des Rates, welche gleichfalls einer sorgfältigen Prüfung unterlagen.

Weil die reichen, altadeligen Grundherren noch immer viel Einfluß auf die Wahlen hatten, so wurden in der Folge auch Archonten und Ratsmitglieder durch das Los bestimmt, wie die Beisitzer der Heliäa. Diese Anordnung konnte große Übelstände hervorrufen, wenn ein Handwerker oder Bauer Präsident des

Staates, Verwalter der Heiligtümer oder Kriegsherr wurde; allein das Los entschied nur unter den Bewerbern um die höchsten Staatswürden, und dazu drängte sich kein geringer Mann. Hierzu kam, daß die Macht der Archonten bedeutend geschmälert wurde. Der erste Archon führte forthin nicht mehr die Schlüssel der Burg und des Archivs, noch das Staatssiegel, noch auch den Vorsitz in der Volksversammlung. Das alles wurde auf den Vorsteher der Prytanen übertragen. Letztere, wie wir wissen, der wechselnde Ausschuß der Fünfhundert, verwalteten je 35 oder 36 Tage ihr Amt und mußten während dieser Zeit eine Volksversammlung auf dem Hügel Pnyx westlich von der Burg abhalten.



Orakel in Delphoi. Zeichnung von H. Leutemann.

Dort waren im Halbkreise Sitze für die Bürger in den Felsen gehauen. Da saßen die freien Männer umher und vor ihnen auf einem Steine stand der Redner, der ihnen seine Vorschläge über Wohl und Wehe des Staates, über Krieg und Frieden vortrug und sie zur Entscheidung aufforderte.

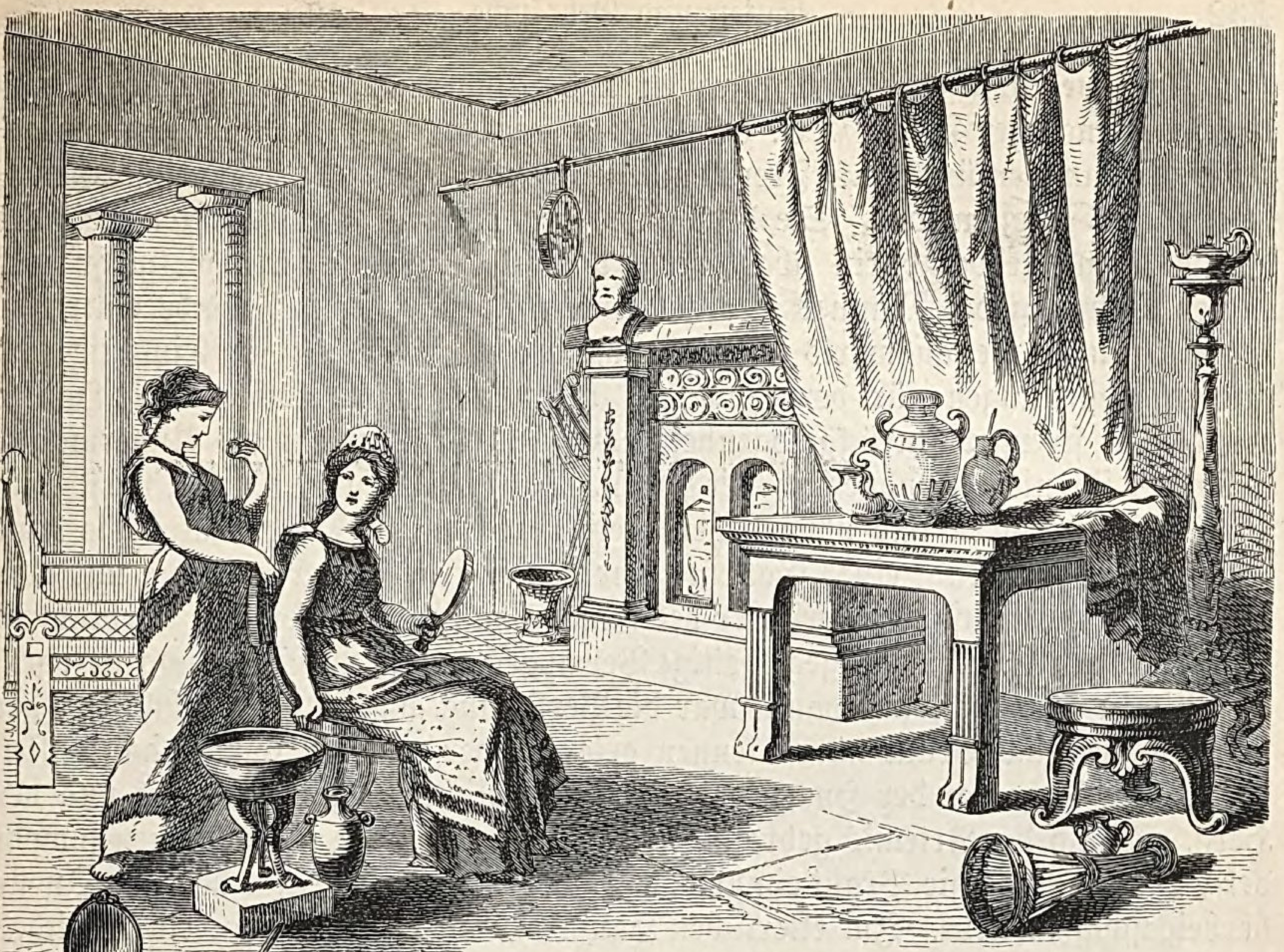
Der Areiopagos blieb von der Umwandelung der Verfassung ziemlich unberührt; dagegen wurden alle anderen Zweige der Verwaltung davon betroffen. Namentlich entzog man dem ersten Archon die Überwachung der Staatsgelder und übertrug sie jetzt zehn Schatzmeistern, die von den Stämmen aus der Zahl ihrer höchstbesteuerten Bürger gewählt wurden. Gleichfalls durch Wahl, nicht durch das Los, ernannten die Stämme zehn Strategen oder Feldherren, die unter Vorsitz des Archon Polemarchos die Ausrüstung und den Ausmarsch der bewaffneten Macht besorgten und im Felde abwechselnd befehligten.

Strateg konnte jeder verheiratete und ansässige Bürger werden, der sich des allgemeinen Vertrauens würdig gemacht hatte, wie dies auch bei allen anderen Staatsämtern erforderlich war. Man konnte erwarten — und man täuschte sich darin nicht — daß auch die alten Geschlechter ihrem Adelsstolz entsagend ihre Kräfte dem gemeinsamen Vaterlande widmen würden.

Durch Zuziehung sämtlicher Bürger zur Verwaltung, durch öffentliche Verhandlung der Angelegenheiten ward in der That unter allen Klassen der Bevölkerung viel Einsicht und Kenntnis der Bedürfnisse des Staates verbreitet und ein Wetteifer entflammt, der, solange des Vaterlandes Wohlfahrt das oberste Ziel des Strebens war, Athen auf eine Höhe der Macht und des Ruhmes erhob. wie solche nur selten ein Land von gleichem Umfange erreicht hat. Als aber die Zeit der Begeisterung vorüber war, als unter den errungenen Genüssen Selbstsucht und Eigennutz an die Stelle der Vaterlandsliebe traten, gab es im Volke eine Masse von spitzfindigen, bestechlichen und neuerungssüchtigen Müßiggängern. In der Zeit, von welcher wir reden, bewährte sich unter Leitung des edlen Kleisthenes die freie Verfassung auf eine glänzende Weise. Athen war durch die Ränke des Isagoras, des Führers der aristokratischen Partei, von dem übermütigen Sparta bedroht, die seekundigen Aegineten plünderten die Küsten, die Bürger von Chalkis auf Euböa fielen von der einen Seite in Attika ein, die Thebaner von der andern. Allen diesen Feinden bot der freie Staat, begünstigt durch die Uneinigkeit der Gegner, die Spitze und ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Auf Euböa wurde ein großer, fruchtbarer Landstrich gewonnen, auf welchem man 4000 unbegüterte Bauern ansiedelte. Gegen Thebens Macht schirmte Athen die kleine Stadt Platää und nahm sie in seinen Schutz auf. Selbst in entfernte Gegenden, nach dem thrakischen Chersones, wo schon eine attische Kolonie bestand, und nach Sigeion im troischen Lande wurden Züge von Ansiedlern gesendet.

Die übrigen griechischen Staaten waren zum größern Teil nach dem Vorbilde Spartas aristokratisch eingerichtet; andere, besonders die Inseln und die ionischen Städte in Kleinasien, demokratisch. Letztere Städte waren jedoch um diese Zeit den lydischen und nach deren Überwältigung den persischen Königen unterworfen und gehorchten nach persischer Sitte Satrapen oder Statthaltern des großen Königs, dem weit und breit die asiatischen Länder dienstbar waren.

Dort, im Reiche des Großkönigs, herrschte die Willkür; hier in Attika durchdrang, nachdem durch die Neugestaltung der Gesetzgebung durch Kleisthenes das Übergewicht des Adels gebrochen war, der Atem der Freiheit alle Schichten der Bevölkerung. Gleichwie der Bau des ganzen Staatshaushaltes, so waren auch alle Privatverhältnisse wohlgeordnet und zum Teil sorgfältig überwacht. Der Gesetzgeber ging von dem Grundsatze aus, daß der Bürger nicht sowohl seine selbstischen Zwecke, als vielmehr die allgemeine Wohlfahrt zu fördern habe. Dieses konnte nur geschehen, wenn er sich in seinen Bestrebungen nach außen sowie in seiner häuslichen Beschäftigung der bestehenden Ordnung unterwarf. Wir wollen daher den griechischen Haushalt etwas näher betrachten und den Bürger von seiner Geburt an bis zu der Stunde begleiten, da man sein im Tode erstarrtes Haupt zuletzt bekränzte.



Griechisches Wohnzimmer.



Vierter Abschnitt.

Leben und Kultur.

1. Sitten und Gebräuche.

Ganz anders als in der Heldenzeit gestaltete sich das Leben unter dem Einflusse der gesetzlichen Staatseinrichtungen. Der Bürger gehörte nicht mehr dem Hause, sondern dem Staate, der Öffentlichkeit an, wodurch er von dem Weibe und von den häuslichen Verhältnissen abgezogen wurde. Die Frauen überhaupt mußten den Einfluß, den ihnen Homer zuschreibt, verlieren, da sie auf ihrer Bildungsstufe stehen blieben, während die Männer durch die Teilnahme an den öffentlichen Verhandlungen, den Spielen und großartigen Festen an Einsicht wie an Vielseitigkeit der Bildung immer fortschritten. Nur in Sparta, wo die Frauen zu Spielen und festlichen Aufzügen Zutritt hatten, wo sie berechtigt waren Lob und Tadel über das Verhalten der Männer und Jünglinge auszusprechen, standen sie diesen ebenbürtig zur Seite, kühn, energisch, keusch, mit körperlicher Schönheit, nicht aber mit den bescheidenen häuslichen Tugenden einer Penelope geschmückt.

In den meisten griechischen Staaten war die Thätigkeit der Frauen auf die Verwaltung des Hauswesens, die Pflege der kleinen Kinder und die Beaufsichtigung der Sklavinnen beschränkt.

Das weibliche Geschlecht. Frauen und Jungfrauen nahmen auch teil an der Feier mancher Feste, z. B. der Panathenäen, und hielten mitunter gesellige Zusammenkünfte mit Freundinnen, wovon aber jede männliche Gesellschaft ausgeschlossen war. Sie bewohnten den hintern, abgesonderten Teil des Hauses, ohne jedoch darin abgesperrt zu sein. Sie verkehrten vielmehr auch in der Wohnung des Mannes und entfernten sich nur, wenn Fremde eintraten. Ebenso gingen sie auswärts ihren Geschäften nach, indem sie Einkäufe und andere Bestellungen für den Haushalt besorgten. Die Töchter des Hauses wurden in strenger Zurückgezogenheit erzogen. Sie durften als Unvermählte auswärts sich niemals ohne Schleier zeigen. Daher blieben sie züchtig, verschämt, aber auch schüchtern und ohne höhere geistige Bildung. Daher hatten sie keine Stimme bei der Wahl eines Gatten. Der Freier trat in Verhandlung mit dem Vater oder dem sonstigen Vorsteher des Hauses, mit welchem er eine Verbindung wünschte; der Stand, das gegenseitige Vermögen wurde in Erwägung gezogen, die Mitgift festgesetzt, und damit war die Verlobung abgeschlossen, ohne daß der Bräutigam seine Braut näher kennen gelernt oder um ihr Jawort angehalten hätte. Am Tage vor der Hochzeit ward ein feierliches Opfer dem Zeus und der Hera, oft auch der Artemis gebracht, am Vermählungstage aber nahmen sowohl der Bräutigam als die Braut ein Bad, wozu das Wasser aus einer heiligen Quelle herbeigeschafft wurde. Im elterlichen Hause der Braut fand man ein festliches Mahl hergerichtet. Daran nahmen auch die Frauen teil, was sonst bei keiner andern Gelegenheit vorkam. Daß es dabei an Lust und Scherz nicht fehlte, ist bei dem heitern Charakter der Griechen nicht anders zu erwarten. Gegen Abend führte endlich der Bräutigam mit einem erwählten Brautführer die Jungfrau auf einem mit Maultieren oder Ochsen bespannten Wagen heim. Die Schwiegereltern, namentlich die Mütter und andere Freunde schlossen sich mit Brautfackeln dem Zuge an, der sich unter Flötenschall und Gesang des Hymenaeos langsam nach dem mit Kränzen geschmückten Hause des Bräutigams in Bewegung setzte. Vorübergehende riefen Glückwünsche zu, welche der Hochzeiter freundlich erwiderte, während die Braut tief verschleiert und stumm an seiner Seite saß. Gegen Mitternacht wurde den Neuvermählten das Geleite nach ihrem Gemache gegeben und der Hochzeitsgesang angestimmt, womit das Fest schloß. Am folgenden Tage erhielt die junge Frau Geschenke von ihrem Gatten und anderen Freunden des Hauses, aber erst am dritten Tage durfte sie sich als Hausfrau unverschleiert zeigen und die häuslichen Geschäfte unter ihre Leitung nehmen. — In Sparta hatte diese Festlichkeit einen rauhern Charakter, denn da raubte der Freier, wenn er noch nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, gewaltsam die Braut, jedoch erst nachdem die Verhandlungen mit ihren Eltern und deren Zustimmung vorausgegangen waren.

Es läßt sich sogar bei dem freiern Verkehr zwischen den jungen Leuten beiderlei Geschlechts voraussetzen, daß auch die Braut schon vorher ihr Jawort gegeben hatte. Die Spartanerin bewies sich nach ihrer Verheiratung als würdige Matrone, die für die Wirtschaft und Ehre des Hauses Sorge trug. Sie besuchte nicht mehr die Spiel- und Übungsplätze der Mädchen, war jedoch keineswegs auf die inneren Gemächer beschränkt, sondern verkehrte unbehindert

mit Männern und Frauen. Die Athenerin der höheren Stände dagegen, die schon mit dem fünfzehnten Jahre in die Ehe trat, blieb gewöhnlich blöde und schüchtern. Sie lernte nicht sich leicht und unbefangen bewegen, da sie fast von allen gesellschaftlichen Verbindungen ausgeschlossen blieb. Doch liest man auch Klagen über das Weiberregiment im Hause; es muß also geistige Überlegenheit den Frauen größern Einfluß und eine freiere Stellung verschafft haben.



Das Innere eines griechischen Hauses. Nach Violet le Duc.

Geburt eines Kindes. War in einem Hause ein Kind geboren, so stand es dem Vater frei es anzuerkennen oder aussetzen zu lassen. Letzteres war zwar durch kein ausdrückliches Gesetz erlaubt, wie in Rom, aber es bestand auch keine Strafbestimmung, nach welcher die Aussetzung hätte geahndet werden können. Indessen wurde dies grausame Recht doch nur selten geübt, da unter jedem Himmelsstriche das Vater= und Mutterherz die Liebe zu dem eignen Kinde nicht verleugnen kann. Wenn die Anerkennung erfolgte, so wurde am fünften Tage nach der Geburt ein Familienfest gefeiert. Die Hebamme trug das

Kind um das Feuer der Hestia, das auf dem Herde in der Säulenhalle des Hauses brannte, dann aber hielt man ein Festmahl zu Ehren des Neugebornen.

Eine wichtigere Feier fand am zehnten Tage statt. Da wurde von dem Vater ein Opfer gebracht und dem Kinde ein Name beigelegt. Ferner gaben alle Freunde des Hauses, Freie und auch Sklaven, dem Säuglinge Geschenke, die man für ihn aufbewahrte. Ein fröhliches Mahl schloß auch diese Feier, durch welche in gewisser Beziehung das Kind in den Personenstand der Gemeinde aufgenommen ward. — Die Wartung, Pflege und Erziehung des kleinen Weltbürgers war in den ersten Jahren der Mutter allein überlassen.



Häusliches Leben der Frauen.

Er wurde in einer Mulde, manchmal auch im gewölbten Schilde des Vaters gewiegt oder herumgetragen, um ihn in Schlaf zu bringen. Späterhin schreckte man das unartige oder schreiende Kind durch Erzählung von Lamien und Empusen, gespenstischen Wesen, die sich von Menschenfleisch nährten, kleine Kinder raubten, ihnen das Blut aussaugten u. a. Dagegen erzählte man ihnen auch anmutige Geschichten, namentlich äsopische Fabeln, gab ihnen Puppen, allerlei Figuren, Soldaten, Bauern, Fischer von Thon ꝛc. und suchte sie durch ergötzliche Spiele zu unterhalten, die zum Teil mit den noch jetzt üblichen völlig übereinstimmten. So wuchsen die Kinder auf, bis die Knaben in Schulen und Gymnasien übergingen, die Mädchen aber neben geringem auswärtigen Unterricht von der Mutter zu Handarbeiten angeleitet wurden; so traten sie in das reifere Alter, da jene in der Agora und auf dem Schlachtfelde, diese in der

Einsamkeit des Hauses die Aufgabe des Lebens erfüllen mußten, bis der Genius mit der gesenkten Fackel hinzutrat und ihren Bestrebungen ein Ziel setzte.

Tod und Todesfeierlichkeiten. Im allgemeinen hatte man in Griechenland keineswegs kindische Furcht vor dem Sterben. Man war gewohnt mit rüstiger Kraft die Verhältnisse des Lebens zu gestalten; ebenso unterwarf man sich mutig der Moira (Verhängnis), die nach griechischem Glauben über Göttern und Menschen waltete. Wir finden sogar mehrfach in den Aussprüchen griechischer Weisen die Ansicht ausgedrückt, daß der Tod nach rühmlichen Thaten das größte Glück sei, welches die Güte der Götter den frommen Sterblichen gewähre.



Musik und Tanz.

Hatte sich nun in einem Hause ein Sterbefall ereignet, so trafen die Angehörigen mit frommer Sorgfalt Anstalt zum Begräbnis, da man meinte, davon hänge der glückliche Eingang in das Schattenreich ab. Es war der sehnlichste Wunsch eines Hellenen nach seinem Tode feierlich bestattet zu werden, und ebenso galt es für die größte Ruchlosigkeit selbst dem Feinde die letzte Ehre zu verweigern. Sobald man dem Verblichenen die Augen geschlossen, schob man ihm einen Obolos in den Mund, damit er dem grämlichen Charon, der die Seelen über den Styx fuhr, den Fahrlohn bezahle. Die Leiche wurde sodann gebadet, mit wohlriechendem Öle gesalbt und mit einem reinen, weißen Gewande bekleidet.

Hierauf setzte man ihr einen Kranz von Blumen und Epheu auf das Haupt und schmückte auch sonst Hals, Arme und Brust mit Bändern und Kränzen. Am zweiten Tage fand die öffentliche Ausstellung statt, und zwar auf einem erhöhten Bett. In Athen geschah dies innerhalb des Hauses, an anderen Orten auch außerhalb vor den Thüren. Da weinten und klagten nun die Frauen, ja man mietete sogar eigene Klageweiber, die sich dabei Haupt und Brust schlugen und blutig ritzten, ein Gebrauch, den Solons Gesetzgebung abschaffte oder doch sehr beschränkte. Am dritten Tage wurde die Leiche von Verwandten hinausgetragen, und zwar unter Vortritt von Flötenspielerinnen, oder von Personen, welche Klagelieder sangen. Die übrigen Verwandten folgten in geordnetem Zuge.

Was die **Bestattung** betrifft, so hat man lange darüber gestritten, ob Beerdigung der Leiche oder Verbrennung allein stattgefunden habe; es ist aber nunmehr außer Zweifel, daß beide Arten der Bestattung im Gebrauche waren.



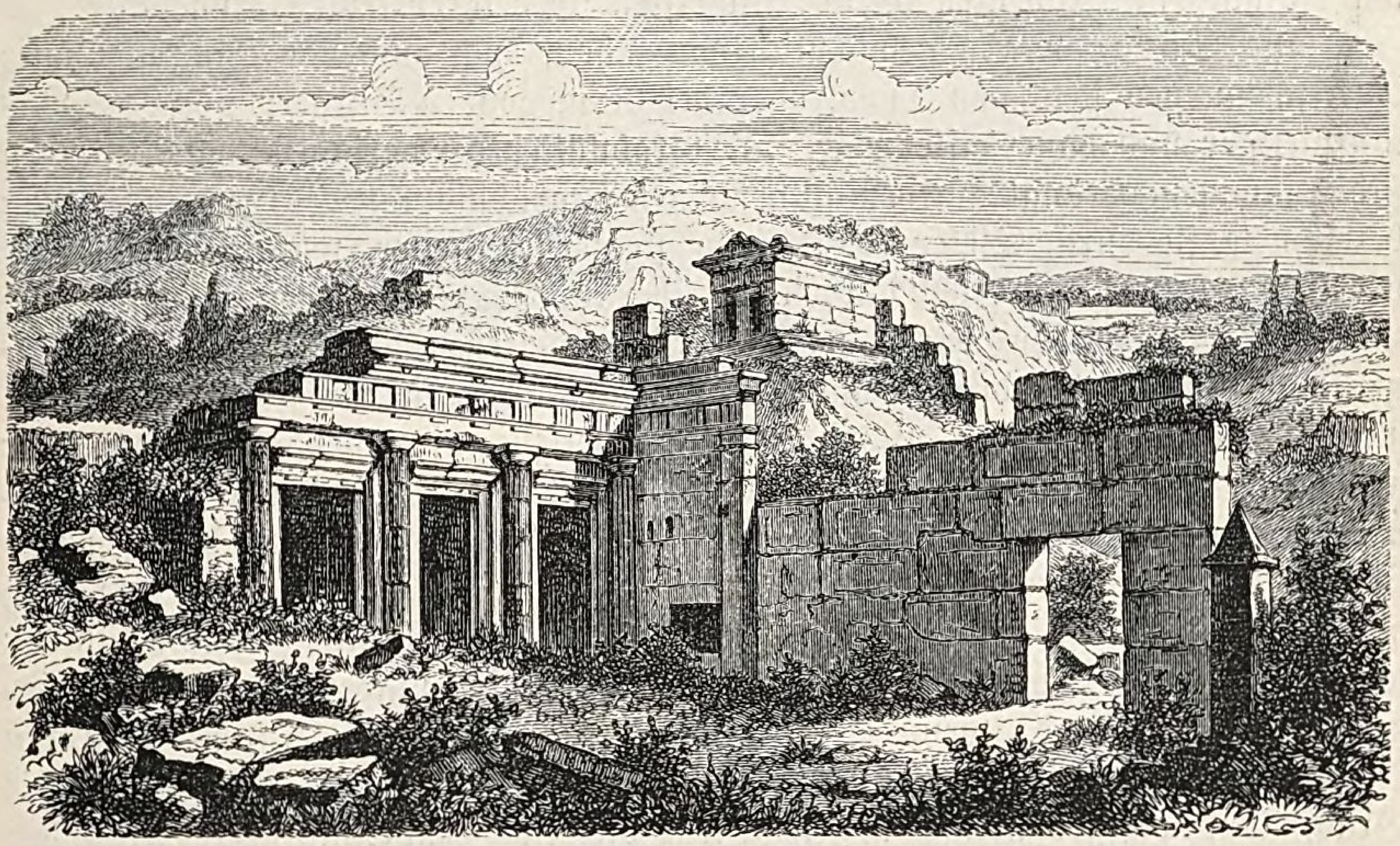
Leichenbestattung.

Man hat nicht nur in Großgriechenland, sondern auch im eigentlichen Hellas viele Gräber geöffnet und darin teils Särge mit den Gebeinen, teils Urnen mit der Asche vorgefunden. Hatte man die fromme Pflicht der Bestattung erfüllt, so wurde auch den Überlebenden ihr Recht. Sie versammelten sich noch einmal im Trauerhause bei einer Mahlzeit, womit die Leichenfeier beschlossen wurde. Die Trauerzeit nach dem Sterbefall war auf dreißig Tage festgesetzt. Während dieser Zeit trugen die Angehörigen des Verstorbenen ein schwarzes Obergewand oder Himation. Sie enthielten sich der Teilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten und vermieden auch im Hause jede geräuschvolle Kundgebung von Freude.

Durch die Bestattung und die Trauerfeier war die Pflicht gegen die Verstorbenen noch keineswegs vollständig erfüllt. Die Trauer währte in Athen dreißig, in Sparta zwölf Tage, dann wurde das durch den Toten verunreinigte Herdfeuer gelöscht und mit einem Brande von unentweihtem Herde wieder angezündet. Am dritten und neunten Tage nach dem Begräbnis brachte man am Grabe Opfer dar und schmückte die Stätte mit Blumen; oft schnitten auch die nächsten Anverwandten ihr Haupthaar ab und weihten es dem verstorbenen Geliebten, wie solches von Orestes erzählt wird, der durch diese Gabe seinen erschlagenen Vater Agamemnon ehrte. Man dachte sich, die abgeschiedenen Seelen hätten Wohlgefallen an solchen Spenden, da man an einen Zusammenhang

zwischen dem Reiche des Todes und des Lebens glaubte. Patroklos erscheint seinem Freunde Achilleus, um ihn an die Pflicht der Bestattung zu erinnern. Auch Periandros, der Alleinherrscher von Korinth, sah seine Gattin Melissa, welche durch seine Schuld umgekommen war, allnächtlich wehklagend an seinem Lager stehen. Er fragt sie erschreckt, warum sie keine Ruhe fände, und sie offenbart ihm, sie könne nicht ausdauern in der Kälte des Todes, weil er ihr zwar Gewänder und Schmuck in die Gruft mitgegeben, aber sie nicht auf dem Scheiterhaufen verbrannt habe.

Der Tyrann ließ darauf von allen Matronen der Stadt Kleider herbeischaffen und übergab sie den Flammen. Er hoffte durch dieses Opfer den zürnenden Schatten versöhnt zu haben; er wünschte aber auch den Ort zu erfahren, wo seine Gattin einst einen großen Schatz verborgen hatte.



Gräber von Kyrene.

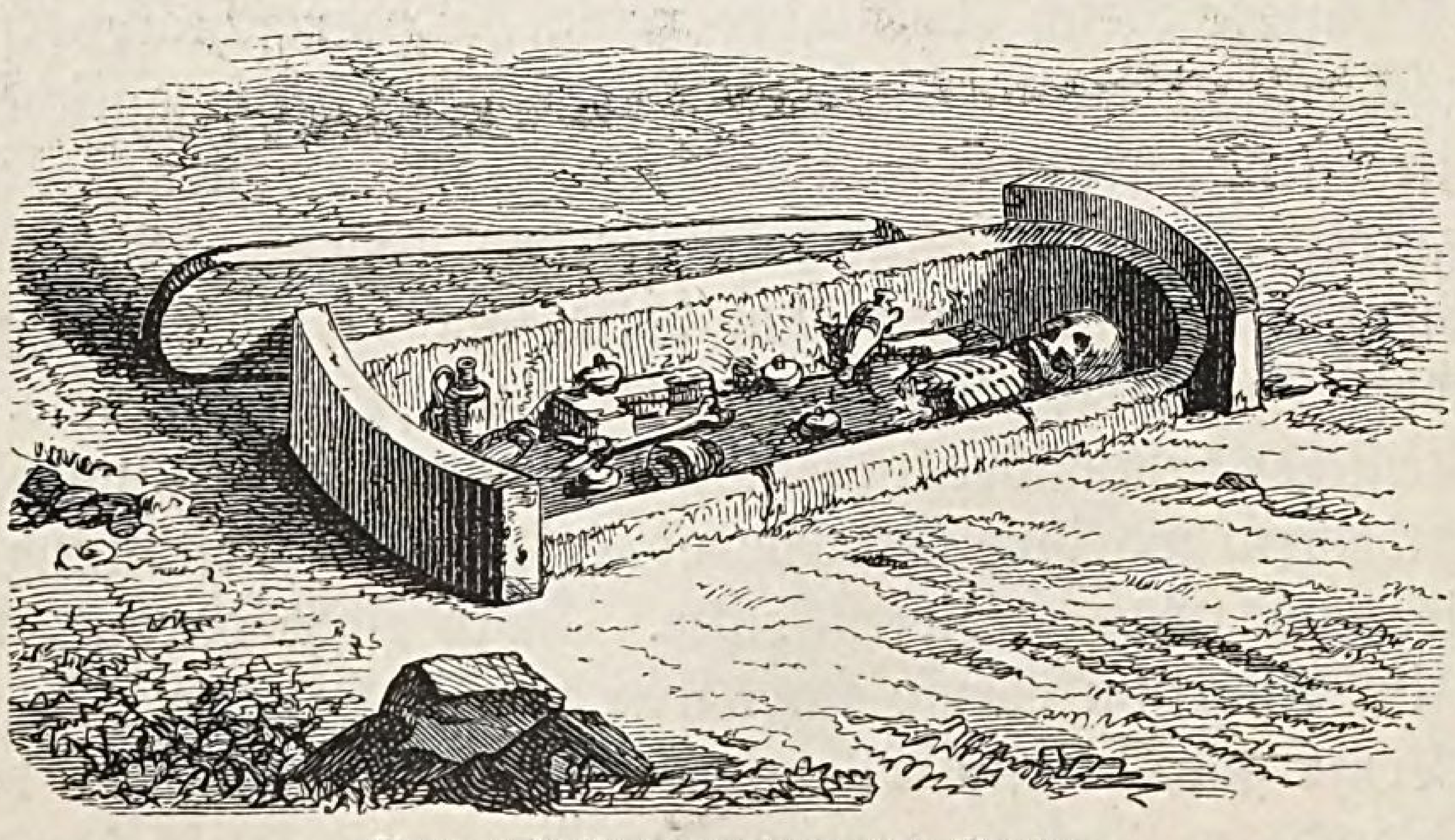
Daher sandte er zauberkundige Männer nach Thesprotien in Epeiros; denn daselbst in den schauerlichen Gebirgen gähnte der Schlund eines Abgrundes, der bis in das finstere Reich des Hades reichte. Hier schlachteten die Totenbeschwörer ein schwarzes Lamm, zogen um Mitternacht ihre magischen Kreise und riefen den Geist durch gewaltige Zauberformeln. Er erschien den Beschwörern, grauenvoll anzusehen, denn er folgte unwillig dem Zwange. Als man ihn aber durch das strömende Opferblut versöhnt hatte, gab er die verlangte Auskunft.

Noch andere Geistererscheinungen werden uns berichtet, wie die Schatten erschlagener Menschen dem Mörder die nächtliche Ruhe störten, wie sie wimmernd den Ort umschwebten, wo ihre Gebeine ohne feierliche Bestattung ruhten, bis man ihnen die letzte Ehre erwiesen hatte. Man sieht daraus, daß der Gespensterglaube im Altertum ebenso stark war wie in späterer Zeit, und wie es schon damals Leute gab, die sich rühmten mit den Geheimnissen des Schattenreichs vertraut und im Besitze geheimnisvoller Kräfte zu sein, durch welche

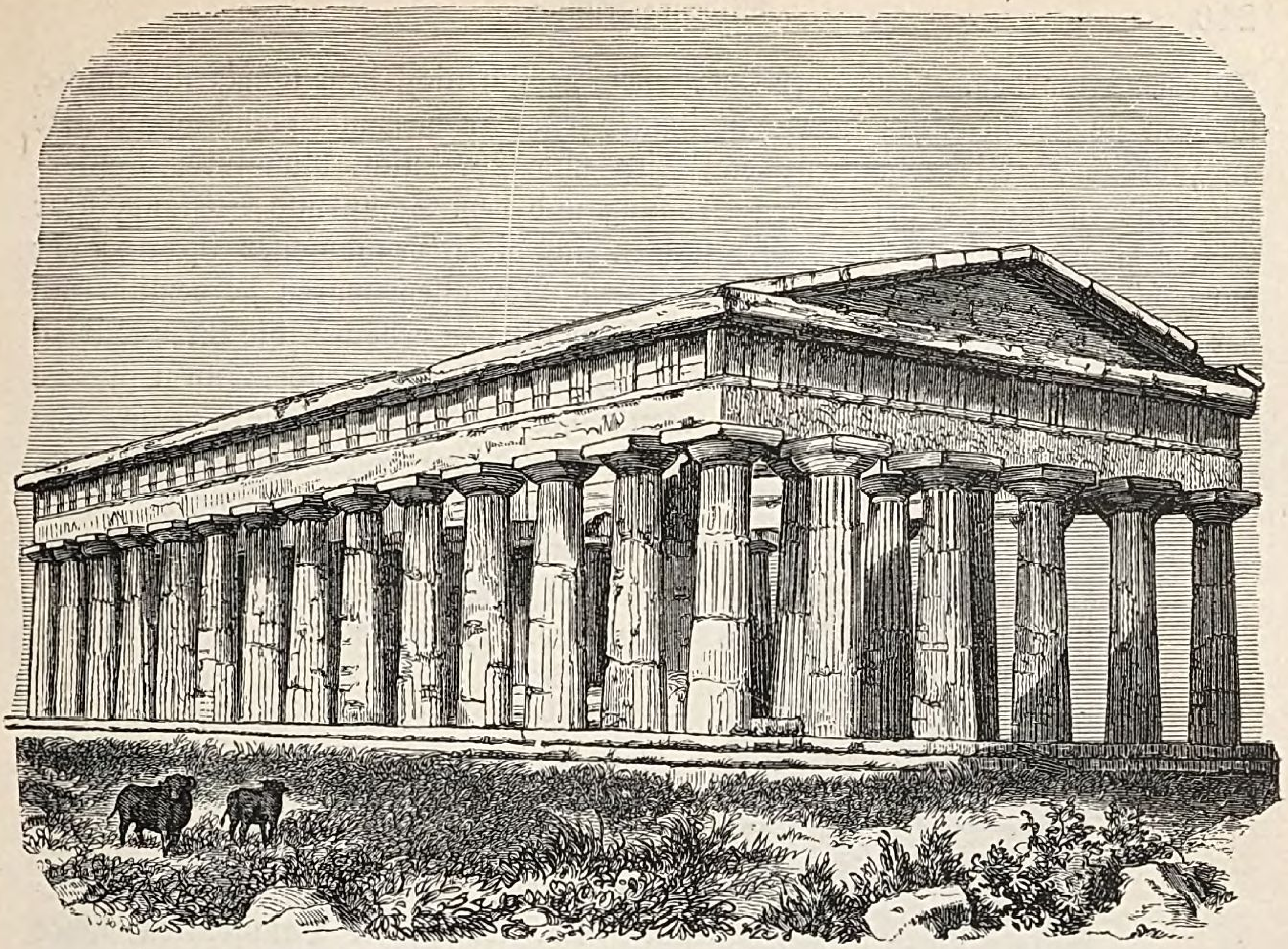
man die Toten bannen könne. Sie verlangten dann oft nicht bloß Gold und Opfertiere zu ihren Beschwörungen, sondern sogar die Eingeweide und das Blut unschuldiger Kinder.

Die Gebeine derjenigen Krieger, welche in der Schlacht für das Vaterland in den Tod gegangen waren, wurden auf der Walstatt verbrannt (vergl. die Abbildung im zweiten Bande: Totenfeier nach der Schlacht bei Chäroneia). Die Asche der Gefallenen ward nachher in die Stadt gebracht und zwar gesondert nach den Stämmen in große Behälter von Cypressenholz. Nachdem sie daselbst drei Tage lang öffentlich ausgestellt gewesen waren, brachte man sie unter dem Geleite der wehklagenden Verwandten nach dem Orte der Bestattung, wo ein von der Behörde bestellter Redner die Leichenrede hielt, ehe sie der Erde übergeben wurde. So ehrte man die irdischen Überreste tapferer Männer und bewahrte auch ihr Andenken durch Inschriften über ihrer letzten Ruhestätte.

Die Särge waren gewöhnlich von Thon, doch auch von Cypressenholz; die Aschenurnen stets von Thon, oder bei vermögenden Bürgern von Erz, was kostspieliger und dauerhafter war. Die Grabstätten der geringen Leute befanden sich zusammengedrängt auf dem allgemeinen Begräbnisplatz der Gemeinde; man bezeichnete sie durch Stelen, d. i. kleine steinerne Pfeiler, worauf die Namen der Verstorbenen, auch wohl Nachrichten über ihr Thun und Leben mit mancherlei Bildwerk eingegraben waren. Reiche Bürger ließen die Gräber ihrer Angehörigen an der Landstraße anlegen und schmückten sie mit größeren Monumenten, die ausführliche Inschriften und zuweilen ansprechende Distichen oder größere Strophen aus Dichtungen enthielten. Öfters bestand ein solches Monument aus einem Altar, worauf in kunstvollen Reliefs die Verrichtungen und Thaten des Verstorbenen eingegraben waren; manchmal auch überbaute man den Altar mit einer anmutigen Kapelle, die mit ihren Säulen weithin sichtbar war. Die Grabkammer selbst wurde in den Felsen unter dem Denkmal eingehauen und bestand, wenn es ein Familiengrab sein sollte, aus mehreren Abteilungen. In der hellenischen Stadt Kyrene in Afrika findet man die Grabstätten noch großartiger angelegt, was vielleicht dem Einflusse zuzuschreiben ist, welchen die ägyptische Sitte daselbst mehr als in Hellas ausübte. Man hat neuerdings solche Denkmäler in der Gegend jener alten Griechenstadt entdeckt, von welchen wir auf der vorhergehenden Seite eine Abbildung gegeben haben.



Sarg mit Totengerippe und Geräte.



Neptuntempel zu Pästum.

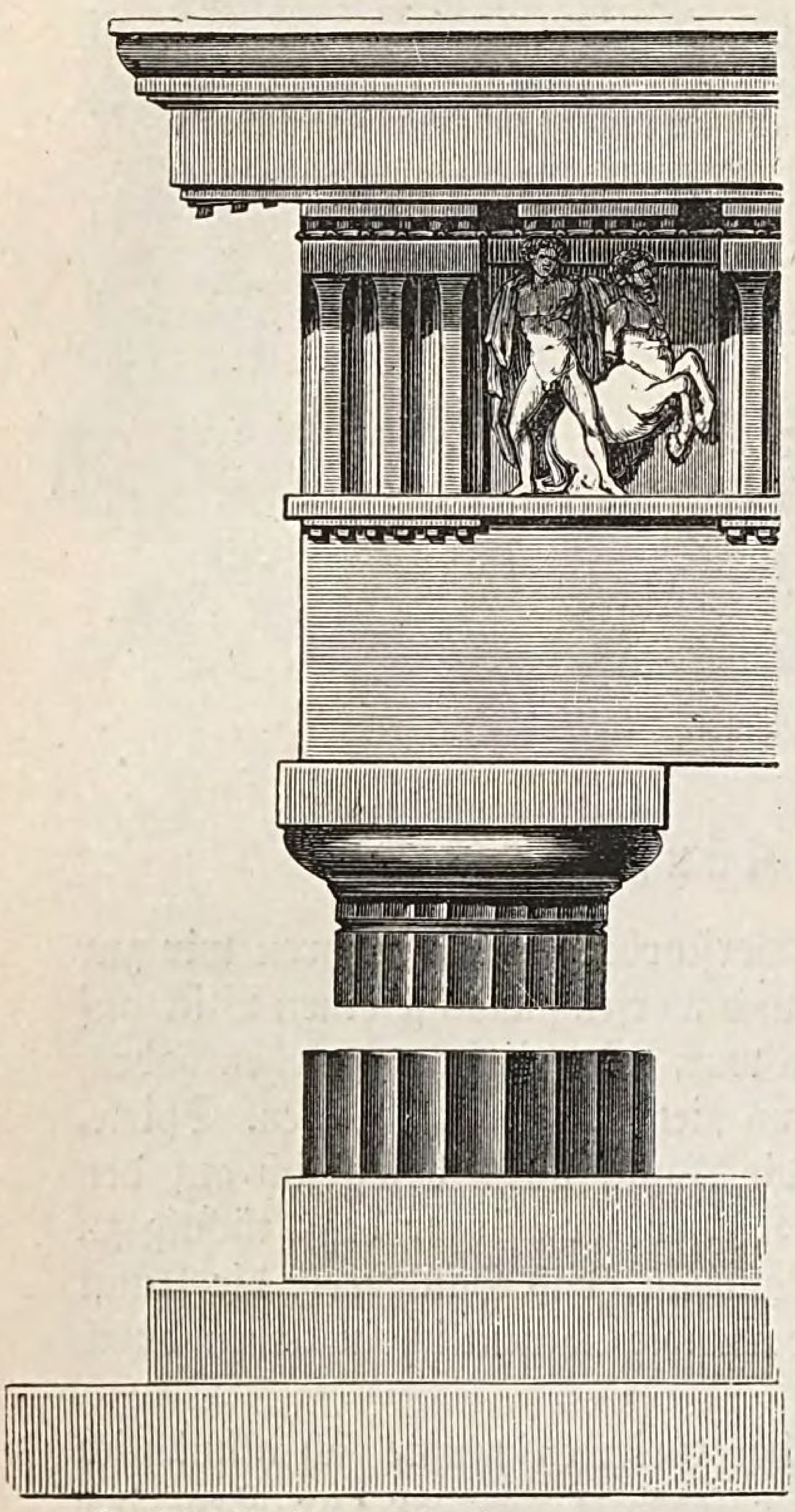
2. Bildende Künste.

Von der Feier, mit welcher man die Verstorbenen ehrte, kehren wir zur Betrachtung lebensvoller Thätigkeit zurück und werfen zunächst einen Blick auf das rauhe, in sich abgeschlossene Sparta. Da war, wie wir schon gesehen haben, das wichtigste Geschäft, das dem freien Mann ziemte, das der Waffen. Spiele, Übungen, Feste, Lustbarkeiten, besonders die Jagd, alles bezog sich auf den Krieg und war darauf berechnet Geist und Körper der Bürger dazu tüchtig zu machen. In anderen Staaten waren der Landbau, das Handwerk, die Kunst und der Handel nicht allein verstattet, sondern wie namentlich in Athen durch die Gesetze geboten und höchst ehrenvoll.

Bei dem natürlichen Schönheitssinne der Griechen mußte sich allmählich das Handwerk zur Kunst erheben, und der lebhafte Verkehr zur See, der Überfluß, welcher dadurch erzielt wurde, die Verbindung mit den Kolonien in Asien und Italien erweiterten den Gesichtskreis und förderten die künstlerischen Bestrebungen. Besonders eigentümlich entwickelte sich die Baukunst.

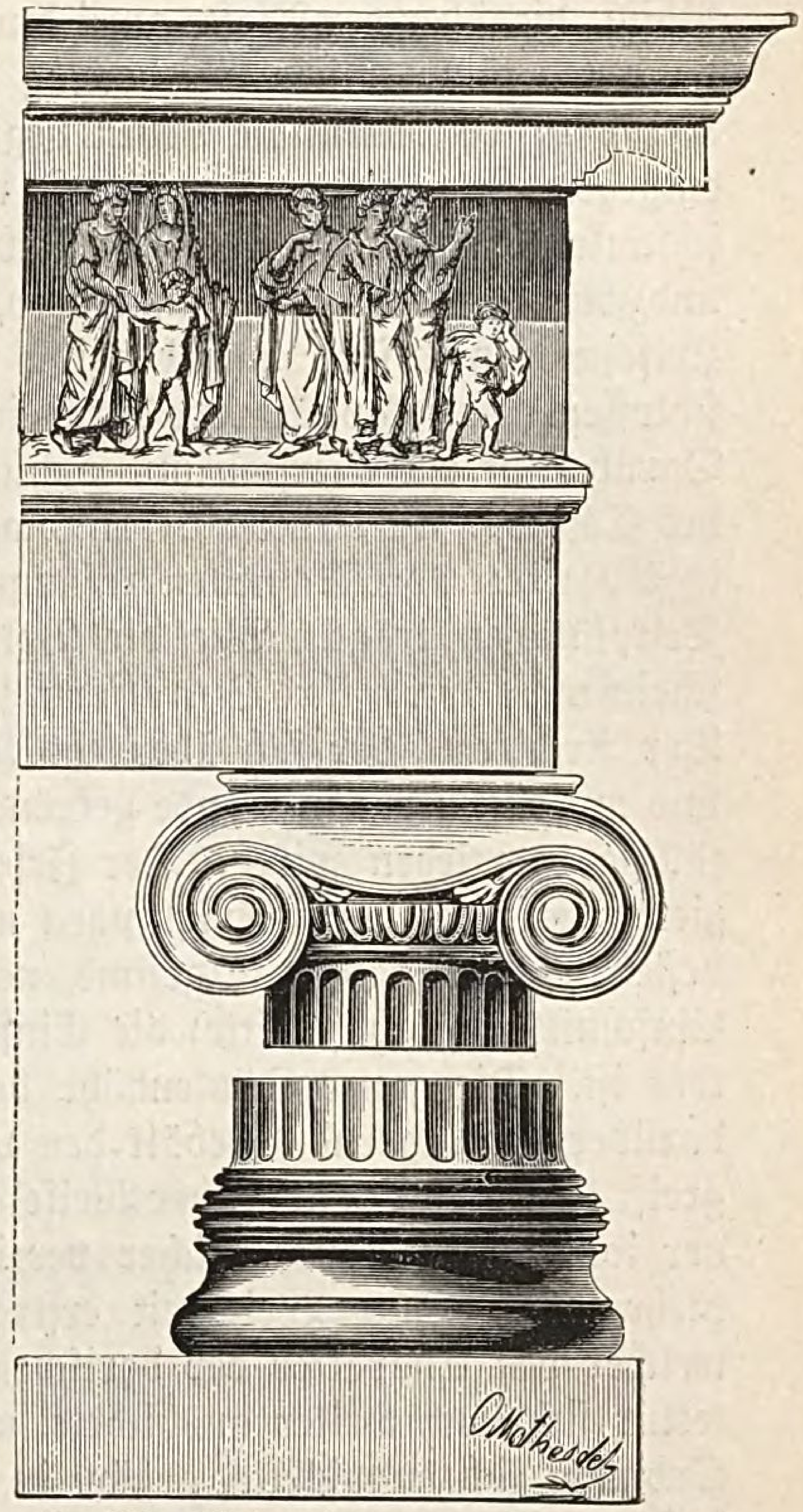
Der kraftvolle dorische Stamm, der die Vorherrschaft in dem größten Teile von Griechenland errungen hatte, gab ihr eine energische Richtung. Als sich die dorischen Völker mit ernstem Streben der Kunst zuwendeten, waren sie noch im vollen Bewußtsein der Kraft, durch welche sie bisher ihre Erfolge errungen hatten. Die Aufgabe ihres kriegerischen Wanderlebens war gelöst; sie hatten sich mit siegreichen Waffen Wohnsitze, Herrschaft und ruhmvolles

Ansehen erworben. Noch aber überließen sie sich nicht dem müßigen Genusse, sondern sie strebten ihre Herrschaft immer fester zu begründen und noch weiter auszubreiten. Sie erkannten, daß Sieg und Ehre nicht bloß ihrer Tapferkeit, sondern auch der gesetzlichen Ordnung und dem Schutz und Beistand ihrer Götter zu verdanken wären, und suchten sich diese Grundpfeiler ihrer Macht durch bürgerliche Einrichtungen zu erhalten. Vor allem waren sie bemüht sich der Götter Gunst zu bewahren und ihnen Wohnsitze zu erbauen, die ihrer würdig wären. Es geschah dies in der ihrem Charakter entsprechenden Form, welche man daher die dorische Bauart nennt. Sie haben darin ihre Eigentümlichkeit ausgeprägt, nämlich gediegene, massive Kraft, vollkommenes Ebenmaß und ernste Würde mit Verschmähung alles überflüssigen Schmuckes. Verstand und Phantasie erscheinen dabei gleich thätig, doch so, daß der Verstand jedes Überschreiten der Gesetzmäßigkeit zurückweist.


Dorische Säule vom Parthenon in Athen.

Die dorische Bauform wird gewöhnlich aus der Holzkonstruktion abgeleitet. Baumstämme, ein regelmäßiges Viereck einschließend, trugen die Hauptbalken, über welche wieder die Querbalken hervorragten, sowie weiter oben die Dielenköpfe. Das Innere der Tempel bestand hauptsächlich in der Zelle oder dem Naos, wo das Götterbild stand, und in der offenen Vorhalle, dem Pronaos. Manchmal war hinter der Zelle noch eine Nachzelle oder ein Opisthodomos angebracht, in welcher teils Kostbarkeiten, Tempelschätze, teils besondere Heiligtümer aufbewahrt wurden. In der Zelle selbst, am Westende derselben, war entweder durch bauliche Anordnung oder doch durch Vorhänge das nur den Priestern zugängliche Allerheiligste (das Adyton) abgeschlossen, als eigentliche Wohnung des Gottes. Diese Einrichtung wurde fast allgemein bei den griechischen Tempeln beibehalten. Die Decke war natürlich bei dem Holzbau eine ebene Fläche und blieb auch eine solche, als man zum Steinbau überging; ja es scheint gewiß, daß die alten Hellenen die Kunst des Wölbens nicht verstanden, obgleich sie schon in der Heroenzeit unvollkommene Versuche machten, gewölbte Decken herzustellen. Die Bedachungen der sogenannten Schatzhäuser bestehen aus einer Anzahl übereinander gelegter, mehr und mehr vortretender Steinringe, welche eine abschließende Platte stützt und zusammenhält.

Aus diesen rohen Anfängen entwickelte sich der dorische Baustil. An die Stelle der Baumstämme, welche Gebälk und Dach stützten, traten die dorischen Säulen. Ziemlich nahe zusammenstehend, erheben sie sich stämmig, ohne den vermittelnden Übergang durch Basis oder Säulenfuß, unmittelbar aus dem Boden des Unterbaues, zu dem man auf mehreren Stufen emporsteigt. Ihre Höhe beträgt nur den vierfachen Durchmesser des untern Teiles, ein Verhältnis, das später abgeändert wurde, da man von der ursprünglichen Strenge und Starrheit abging. Sie sind nach der Mitte zu fast unmerklich geschwellt, nach oben um den dritten Teil des Durchmessers verjüngt, was sie höher erscheinen läßt. Denselben Zweck haben die Kannelirungen oder flachen Kanäle, deren zwanzig von unten nach oben laufen. So streben sie kräftig empor und quellen zur einfachen Bekrönung auf, welche nach einem Querbändchen (Stäbchen) der Echinus oder Wulst bildet. Dieser Echinus trägt eine viereckige Platte (Abakus), auf welcher das mächtige Gebälke ruht. Das erste Glied desselben ist der Architrav, ein rechtwinkliger Balken, der sich über die ganze Säulenreihe lagert. Darüber befindet sich nach einem vermittelnden schmalen Bande der Fries, ein breiter Querstreifen. An ihm treten die Triglyphen oder Dreischlitze, Nachahmung der früheren Balkenköpfe, hervor, während die Zwischenräume oder Metopen mit reichem Bildwerk geschmückt sind. Ähnliches vorspringendes Bildwerk ziert auch das Giebelfeld unter den Rinnleisten des Daches. Die schmalen Bänder unter den Triglyphen sind ferner mit Tropfen bezeichnet und, um die Holzkonstruktion noch weiter nachzuahmen, sind unter der Hängeplatte des Kranzsimses kleine Platten angebracht, welche die Dielenköpfe darstellen.



Ionische Säulenordnung vom Tempel am Ilissos zu Athen.

Die ionische Bauordnung trat frühzeitig schon neben die dorische. Sie wurde allerdings im Mutterlande geraume Zeit weniger häufig in Anwendung gebracht, war aber, wie der Tempel zu Ephesos beweist, schon sehr frühe ausgebildet. Eine Vergleichung mit assyrischen und persischen Bauwerken beweist, daß diese Konstruktion allerdings unter fremdem Einfluß erwachsen ist; aber der hellenische Geist hat sie zu einem klaren, selbständigen Organismus entwickelt. Sie offenbart in allen Gliedern das Gepräge einer anmutigen, weichen Erhabenheit. Besonders charakteristisch tritt der Unterschied zwischen der dorischen und ionischen

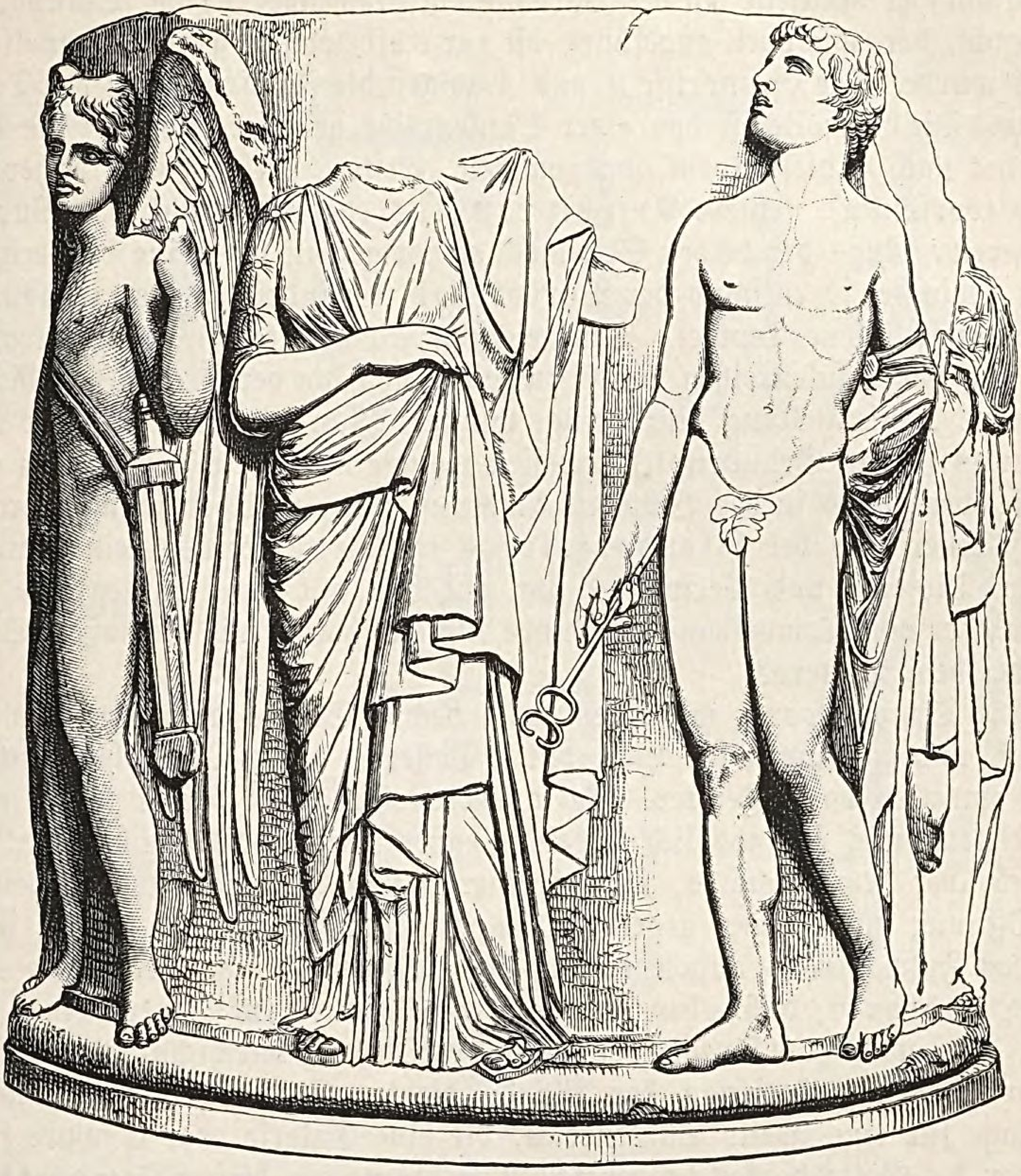
Ordnung in der Säule hervor. Es ist ersichtlich, daß die Säule überhaupt das wichtigste Glied der griechischen Bauweise ist, während sie dem spätern römischen Gewölbebau, trotz aller in dieser Richtung aufgewandten Bemühungen, sich nicht recht anpassen wollte und erst durch ganz veränderte Form in der gothischen oder altdeutschen Architektur wieder Sinn und Bedeutung gewann.

Die ionische Säule ruht auf einer Basis, deren Grundlage aus einer flachen Platte, dem Plinthus, besteht. Darüber ist eine Hohlkehle gelegt und über diese ein Pfühl oder Wulst. Noch reicher gegliedert ist die attische Basis, die über der Platte zwei durch Hohlkehle und Riemchen getrennte Pfühle vortreten läßt. Diese Gliederung der Basis deutet auf sinnige Weise an, daß hier das architektonische Leben beginne, daß dem Drucke der Säule eine Kraft entgegengesetzt werde. Der Schaft, welcher von der Basis emporstrebt, ist höher, schlanker, weit weniger verjüngt, aber weicher geschwellt als der dorische. Vierundzwanzig, oder mehr Kannelüren, die stärker ausgehöhlt einen breitern Steg zwischen sich lassen, umgeben ihn und sind oben und unten durch Bogen geschlossen. Das Kapitäl wird durch einen zierlichen Perlenstab gleichsam eingeleitet. Darüber ist ein Eierstab mit Schlangenzungen angebracht, als verzierte Form des Echinus. Er bildet die Grundlage eines Polsters, dessen Enden sich abwärts in Voluten oder Schnecken zusammenrollen, während er zugleich ein einfaches Deckplättchen trägt. Wie die Voluten den Druck des Gebälkes andeuten, so scheinen sie durch ihre Spiralform stets neue Kraft in das Ganze auszuströmen. Der Architrav, der sich über das Kapitäl lagert, ist häufig dreifach gegliedert und mit einem feinen Bande gekrönt, wodurch die Last geteilt und alles Schwerfällige vermieden wird. Der Fries ist ringsum mit schönem Bildwerk verziert, das nicht durch Triglyphen unterbrochen wird. Aus mehreren Gliedern besteht endlich das Kranzgesims, namentlich unterbricht eine Platte mit breiten Einschnitten (Zahnschnitte) die Einförmigkeit, was jedoch erst eine spätere Zuthat ist. Die ganze Säulenhöhe beträgt über neun untere Durchmesser, das darüber sich lagernde Gebälk den vierten Teil der Höhe der Säule. Man begreift leicht, daß in ähnlicher Weise auch die Decken und Säulenhallen im Innern der ionischen Gebäude reicher verziert waren und überhaupt in ihrer Anlage mehr Anmut und Weichheit erstrebten als den Ausdruck energischer Kraft, welcher den Charakter der dorischen Bauweise bildet. Wie die ionische Architektur sich noch weiter ausbildete, und wie daraus die Pracht der korinthischen Ordnung sich entwickelte, gehört in eine spätere Zeit. Wir bemerken nur noch, daß der kleine, um 440 v. Chr. erbaute Tempel am Ilissos zu Athen eines der schönsten ionischen Gebäude war. Er stand noch im vorigen Jahrhundert ziemlich wohl erhalten, es sind aber jetzt nur wenige Trümmer von ihm übrig.

Der schon erwähnte Tempel der Artemis zu Ephesos wurde wegen seiner Großartigkeit und Schönheit zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt. Er war ein Hypäthros (in der Mitte der Zelle nach oben offen) mit 19 Meter hohen, zum Teil aus einem Block gearbeiteten ionischen Säulen. Acht dieser Säulen befanden sich am Giebel und eine doppelte Säulenstellung an den äußeren Langseiten. Die Breite des aus weißem Marmor aufgeführten Prachtbaues betrug 69, die Länge 133 Meter. Bekanntlich wurde

derselbe von Herostratos in Brand gesteckt, der sich dadurch einen unsterblichen Namen zu machen hoffte.

Der Tempel der Kybele in Sardeis, von $81^1/_2$ Meter Länge und 45 Meter Breite, war gleichfalls ein vielbewundertes ionisches Gebäude.



Relief einer Säule des Artemistempels zu Ephesos.
(Aus „Archäolog. Ztg." 1873.)

Aus geringen Anfängen entwickelte, wie bemerkt, der Genius des begabten Griechenvolkes die Herrlichkeit seiner Tempel-Architektur. Anfänglich begnügte man sich das verehrte Götterbild in einen von Wänden und Decken umgebenen Raum, die Zelle (Naos), einzuschließen.

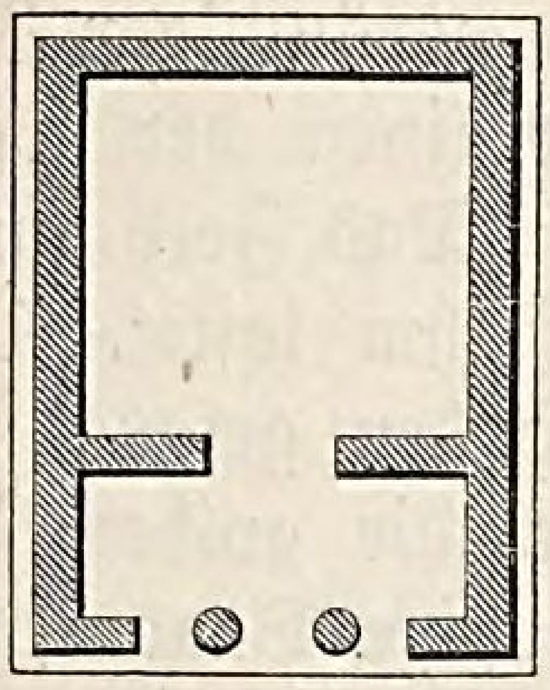
Weil hier die Menge nicht zu jeder Zeit, sondern nur an hohen Festen und auch dann erst nach erfolgter Weihe eintreten sollte, so fügte man an der Ostseite die schon oben genannte Vorhalle (Pronaos) hinzu, von gleicher Breite mit dem Hauptteil, doch weniger tief. Sie blieb vorn offen, ihre beiden Seitenwände wurden an der Schauseite als Wandpfeiler mit Kapitäl und Sockel versehen; sie hielten das Mittel zwischen Wand und Säule. Man nannte die Pfeiler

Antae und den ganzen Bau selbst Anten-Tempel (templum in antis). Zwischen beiden Pfeilern richtete man Säulen auf, und zwar gewöhnlich zwei, teils zur Unterstützung des Dachgesimses, teils zur Verschönerung, wie solches aus den beigefügten Grundrissen 1 und 2 zu ersehen ist. Auf letzterm Plane ist noch auf der Rückseite ein der Vorhalle entsprechender Raum, Opisthodomos, angebracht, der, wie oben angeführt, oft zur Aufbewahrung von Tempelschätzen benutzt wurde. Die Grundrisse 3 und 4 zeigen die Fortschritte in den Tempelanlagen. Die Vorhalle ist von einer Säulenreihe gebildet und auch die hintere Halle hat nach 4 diese Form angenommen. Erstere Anlage heißt daher Prostylos (vorsäulig), letztere Amphiprostylos (doppelvorsäulig). Wurde die Säulenreihe längs der beiden Seitenwände fortgesetzt, was eine reichere Dekorirung bedingte, so entstand der Peripteros (Grundriß 5), der ringsum von Säulen umschlossene Tempel. Den reichsten Schmuck erzielte man durch Verdoppelung der Säulenreihen, wobei zuweilen noch an der Front- und Rückseite eine dritte Säulenstellung hinzugefügt wurde. Man nannte eine solche Anlage Dipteros (vergl. Grundriß 6); indessen wandte man diese Form selten an, da man sie wenigstens in der Blütezeit der Kunst als eine Überladung betrachtete. Noch seltener kam der Pseudodipteros (falsche Dipteros), ein Mittelding zwischen Dipteros und Peripteros, vor, ein Bau mit einer Säulenreihe, dessen Säulen aber vom Tempelhause denselben Abstand hatten wie die äußere Säulenreihe bei dem Dipteros.

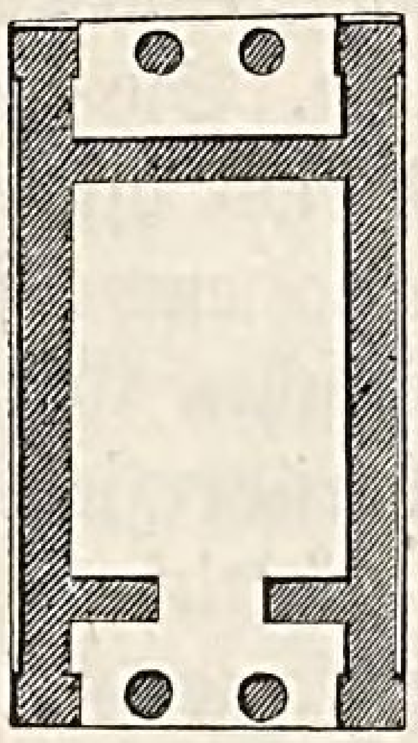
Die Tempel waren mit einem nach beiden Seiten sanft geneigten Dache versehen und empfingen ihr Licht durch Thüren, durch Oberlichter unter der Decke, zuweilen durch Fenster. Bei größeren Gebäuden derart wäre indessen diese Beleuchtung nur spärlich gewesen; daher war das Dach über dem Naos, oft auch über dem Pronaos, mittels einer weiten Öffnung durchbrochen. Da diese Öffnung nicht immer gegen den Regen geschlossen werden konnte, so hatte man den Fußboden so angelegt, daß das Wasser in eine Vertiefung abfloß. Diese Hypäthroi, d. h. oben offenen Tempel hatten im Innern einen Portikus, der sowohl zum Tragen der wegen der Öffnung durchschnittenen Sparren, als zur schönen Dekorirung der Wände diente. Derselbe bildete häufig die Unterlage für eine zweite Säulenreihe, die eine Galerie oder Empore für die Besucher des Gotteshauses begrenzte. Man konnte von diesem Standpunkte aus das festliche Gepränge, die Chöre, die priesterlichen Verrichtungen am Altare und auch wohl das verehrte Götterbild an der hintern westlichen Wand übersehen.

Wir haben weiter oben verschiedene Tempel erwähnt, welche in dieser Periode aufgeführt wurden. Die großartigsten und edelsten Schöpfungen hellenischer Kunst gehören aber in den nächsten Abschnitt; nichtsdestoweniger gaben wir auf S. 209 eine Ansicht von dem Tempel zu Pästum (Poseidonia) in Italien, um unseren Lesern von der dorischen Bauweise eine Vorstellung zu verschaffen. Auch er wurde erst nach 450 v. Chr. errichtet. Zum großen Teil erhalten, ragt er südlich von den Trümmern der längst zerstörten griechischen Pflanzstadt hervor als edles Denkmal der versunkenen Hellenenzeit. — Die Ruinen der Umfangsmauern von Pästum haben eine Länge von einer halben Meile.

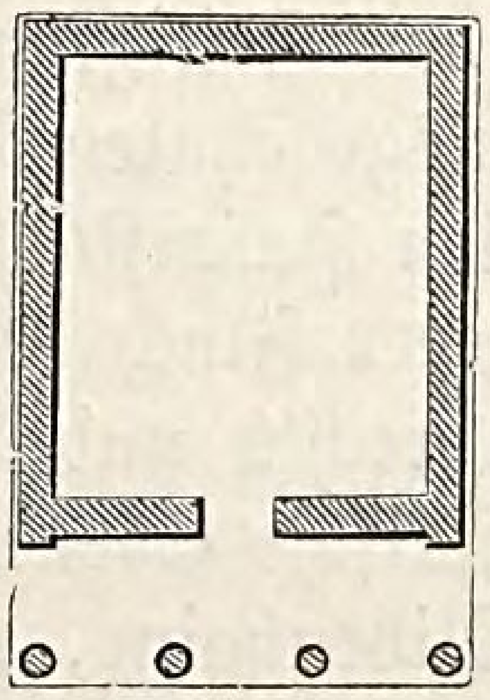
Tempel zu Delphoi. Unter den Gebäuden, welche im strengen dorischen Stil aufgeführt wurden, ist kein anderes so berühmt geworden, als der Tempel des Phöbos Apollon zu Delphoi. Wir wollen bei diesem merkwürdigen Bau verweilen, da aus seinen Räumen die Prophetensprüche hervorgingen, welche auf die Geschicke der Hellenen und ihrer Nachbarvölker oft entscheidenden Einfluß hatten.



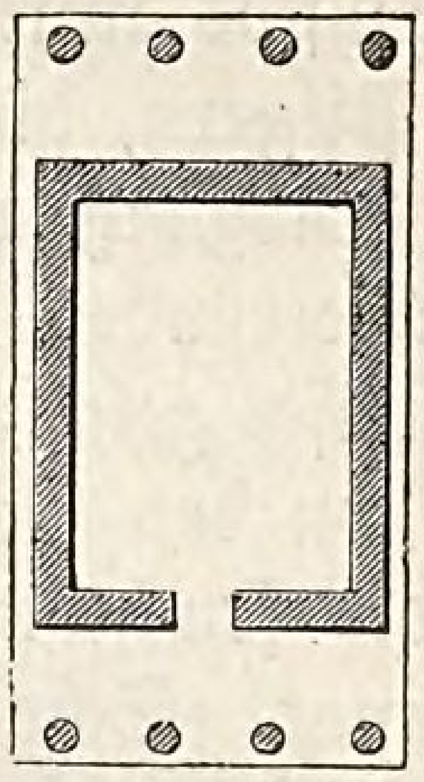
Anten-Tempel.



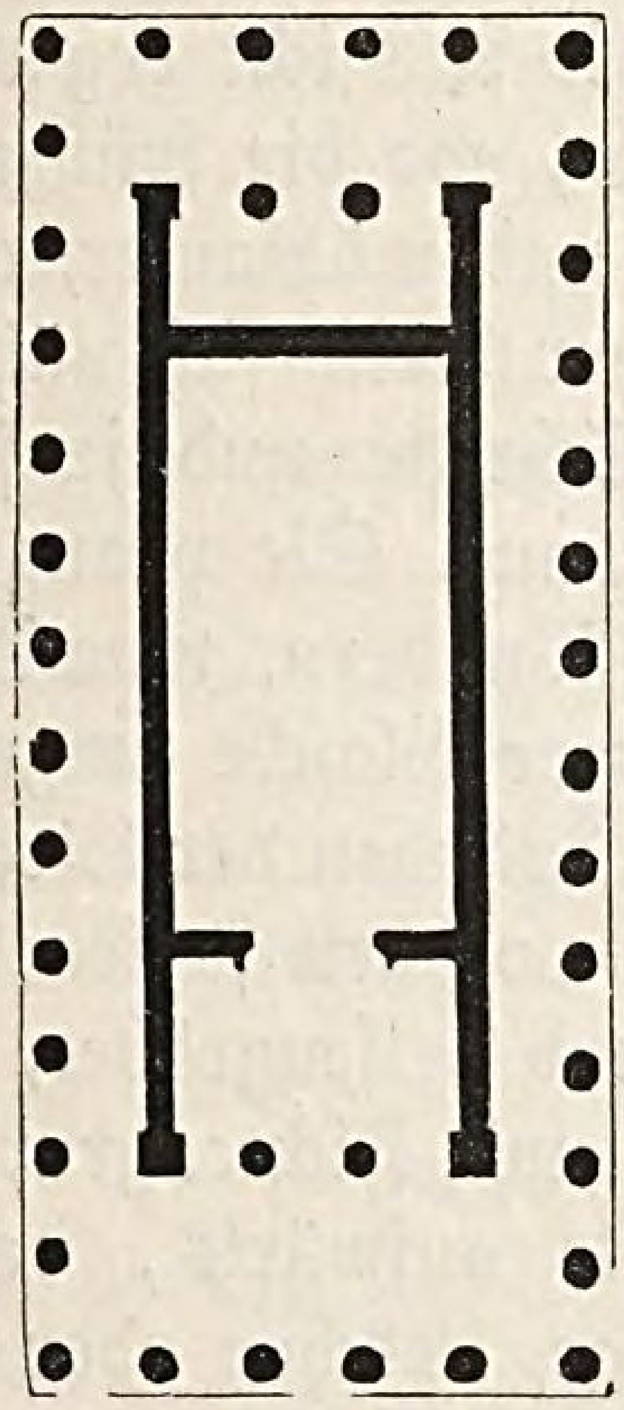
Anten-Tempel mit Hinterhalle.



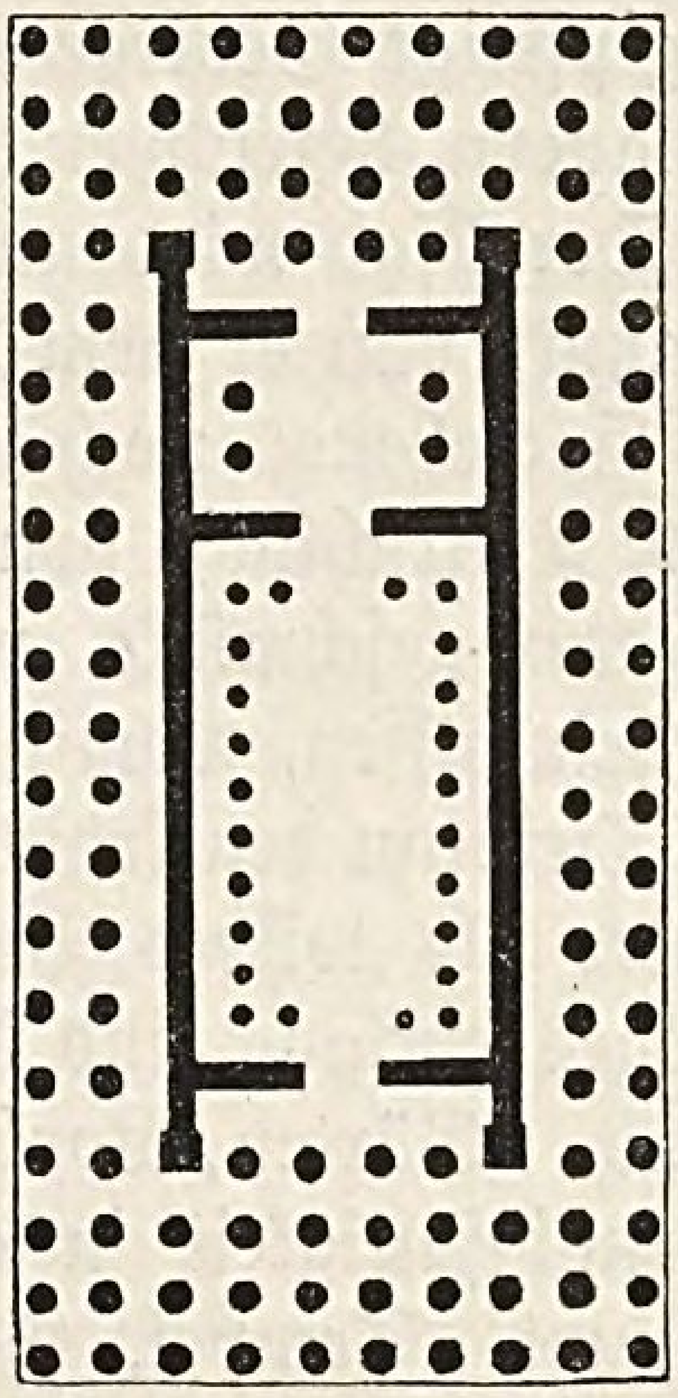
Prostylos.



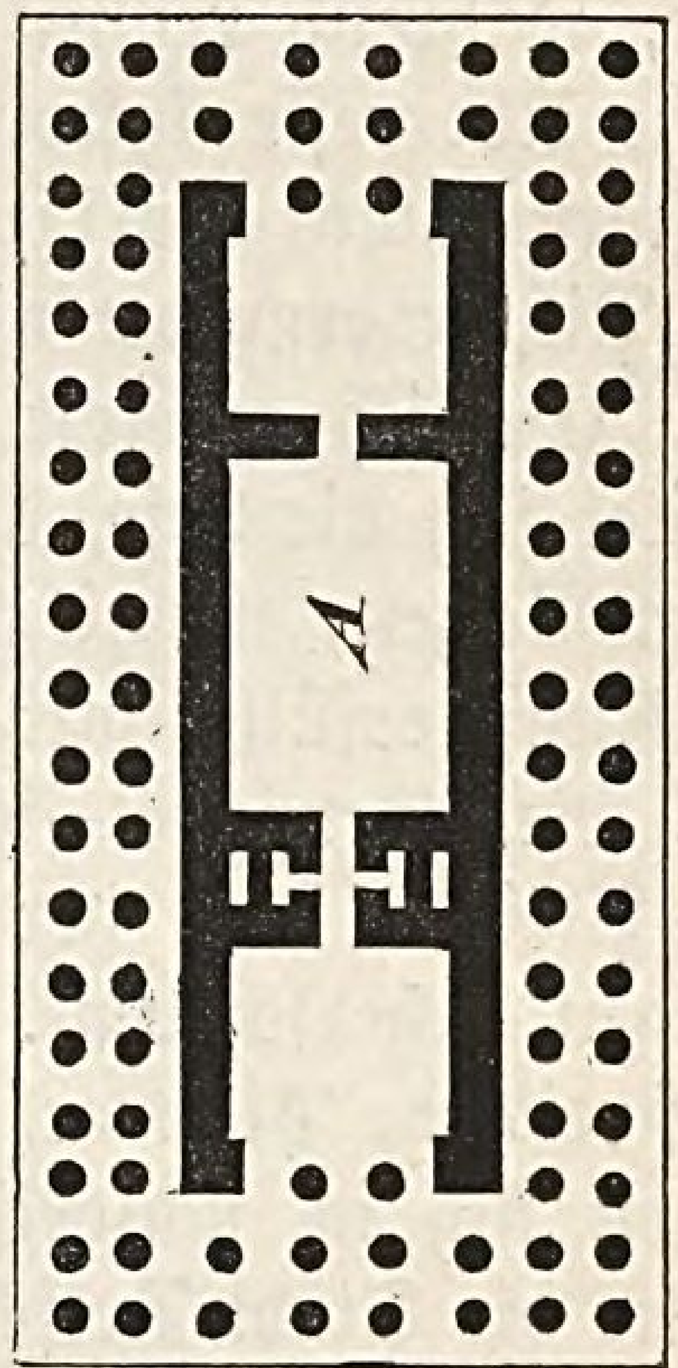
Amphiprostylos.



Peripteros.



Hypäthros.



Dipteral-Oktostylos.

Gebräuchliche Bauformen griechischer Tempel.

Apollon, der Lichtbringer — so lautete die Sage — bezwang den Drachen Python, den Bergstrom, der das Thal in einen Sumpf verwandelte, und dem er einen Abfluß verschaffte. Darauf pflanzte er einen Lorbeerzweig an der Stätte seines Sieges. Daselbst war ein tiefer Schlund, aus welchem betäubende Dämpfe aufstiegen. Menschen, die sich ihm näherten, gerieten in wahnsinnige Begeisterung und weissagten. Sofort führten die alten Meister Trophonios und Agamedes einen kyklopischen Bau über dem Schlunde auf, der aus fünf mächtigen Steinen bestand. Später, als das Orakel an Bedeutung gewann, erstand daselbst ein Tempel, ward aber 548 v. Chr. durch einen Brand zerstört. Damals wurde der Stamm der Alkmäoniden aus Athen vertrieben. Da nun die Verbannten von der Gunst des delphischen Gottes Rückkehr in die Heimat hofften, so ließen sie mit Aufbietung eines Teiles ihrer Schätze den Tempel wieder aufbauen. Spintharos von Korinth, der berühmteste Meister seiner

Zeit, wurde mit dem Bau beauftragt, und er bewährte bei der Ausführung eine Meisterschaft, welche die Bewunderung von ganz Griechenland erregte.

Wir betrachten zunächst die Örtlichkeit des Heiligtums, welches die älteste Stätte der Kultur von ganz Hellas war. Zwei Wege führten dahin, der eine vom östlich gelegenen Athen über den Kithäron mitten durch Böotien, steil und schwierig, der andere vom südlichen Krissäischen Meerbusen allmählich zum Parnassos aufwärts steigend, gangbarer und darum der gewöhnliche. Wir folgen den Pilgern, die nach dem Heiligtume wallen. Sie landen in geräumiger Bucht am Ausgang eines ausgedehnten Thales, wo östlich die Ruinen der wegen Tempelraubes zerstörten Hafenstadt Kirrha emporstarren. Das Feld umher ist wüste gelassen, da der Fluch des delphischen Gottes auf ihm lastet. Über die von den Gebirgen rechts und links herüberziehenden Höhen gelangt man in die fruchtbare Krissäische Ebene, die glückliche oder auch die goldene Aue genannt. Schattige Olivenhaine, wohlgepflegte Gärten, üppige Saaten, von niederrieselnden Quellen bewässert, ergötzen den Wanderer, der am Ufer des Baches Pleistos seinen Weg aufwärts nach den Vorhöhen des Parnassos fortsetzt, während rechts das vielgipfelige Gebirge Kirphis die Aussicht begrenzt. Rohe Überreste kyklopischer Mauern bezeichnen die Stätte, wo die frühzeitig zerstörte Stadt Krissa stand. Der Pfad wird nun steiler und mühsamer, aber der Pilger ermüdet nicht; er ahnt, daß er dem Ziele seiner Reise sich nähert.

Endlich erreicht er eine Hochebene; noch wenige Schritte und jenseits breitet sich die tiefe, dämmernde Thalschlucht von Delphoi aus. Sie prangt in allen Reizen, womit sie die Natur geschmückt; mit allen Wundern, womit sie die Kunst erfüllt; mit allen Geheimnissen, womit sie frommer Glaube umgeben hat. Rechts windet sich in der Tiefe an den kräuterreichen Wänden der Kirphis der Pleistos hin, der im Winter als wildes Bergwasser zwischen steilen Abhängen daherschäumt. Des Weges entlang sind Grotten und Felsengräber, mit kunstreichem Bildwerk geschmückt. Gärten, Lorbeerhaine und Fichtengruppen ziehen sich in malerischer Mannigfaltigkeit in dem Thale aufwärts, dessen Mitte die Stadt Delphoi einnimmt. Tempel, Säulengänge, Leschen oder Gemäldehallen, eine prächtige Richterhalle und ein Gymnasium zeugen von dem Reichtum der Stadt; aber alle diese Werke verschwinden vor dem Tempel des lichtbringenden Gottes selbst, der hoch über der Stadt, im Hintergrunde des Thalkessels gelegen, den staunenden Pilgern entgegenstrahlt. Der Marmorglanz seiner Säulen und Giebel wird noch gehoben durch die bleigrauen Kalkwände der Phädriaden; denn unmittelbar hinter dem Heiligtume steigen die Felsen fast senkrecht zu einer Höhe von 285 Meter empor, und über ihnen blicken die zackigen Gipfel des Parnassos herüber, als wollten sie den Wanderer einladen die Schluchten und Pinienhaine, die Grotten und plätschernden Wasser im Schoße des Gebirges zu besuchen und die Geheimnisse des Dionysos, des liebezaubernden Pan, der Nymphen und Faune zu belauschen, wie solches an den großen Festen die schwärmenden Mänaden thun. Die Pilger aber wenden ihre Aufmerksamkeit der Aussicht auf Stadt und Tempel zu, welche sich immer deutlicher vor ihren Blicken eröffnet. Es scheint ihnen, daß eine alte Prophezeiung wahr geworden sei, die sie aus dem Munde begeisterter Sänger vernommen haben.

Voreinst, so berichtet diese Sage, zog der pythische Gott in Delphinsgestalt kretischen Schiffern voraus durch die blauen Meereswogen. Am Krissäischen Gestade verwandelte er sich in ein glänzendes Meteor, flog über die glückliche Aue von Krissa und schwebte leuchtend über dem noch einsamen, unbewohnten Thale von Delphoi. Dann stand er wieder in seiner göttlichen Schönheit, die Kithara in der Linken, den siegreichen Bogen in der Rechten, mitten unter ihnen und führte sie nach dem stillen Thale. Und als er ihnen dort von der künftigen Herrlichkeit des Ortes, von der hier aufgehenden bessern Gotteserkenntnis und edlern Sitte ein prophetisches Lied sang, vergaßen sie Heimat und Schiffe und siedelten sich um den Rand der Kastalischen Quelle an. Sie verbreiteten daselbst unter den halbwilden Hirten des Gebirges Kultur und edlere Sitte und legten den Grund zu der weit berühmten Stadt Delphoi. Dahin wallen die Pilger auf beschwerlichem Pfade. Zwischen immergrünen Büschen und Bäumen, an manchem Altar und Heiligtum vorbeiwandelnd, erreichen sie die Stadt und ziehen durch die Straßen, bis sich das Thal ostwärts wendet, wo an Felswänden und Abgründen vorbei der Weg nach Böotien führt. Daselbst erblicken sie ein Heiligtum der Athene, die gleich Apollon den Menschen das Licht der Erkenntnis und der nützlichen und veredelnden Künste brachte. Nordwestlich dehnt sich die schöne Vorstadt Pyläa aus. Unfern davon rauscht und schäumt in tiefer, finsterer Felsenkluft das Kastalische Bergwasser, umschattet von Oliven- und Maulbeerbäumen, bis es endlich sein Ziel erreicht hat und sich unten im Thalgrunde mit dem Pleistos vereinigt.

Die Pilger, welche den Tempel betreten wollen, müssen sich am Ursprunge der Quelle, einem viereckigen Felsenbecken, mit dem heiligen Wasser besprengen und dadurch von Schuld und Fehle reinigen; denn in aller Gedächtnis ist der ewig wahre Ausspruch der pythischen Priesterin geprägt:

„Rein von Herzen erschein' im Tempel des lauteren Gottes,
Wenn jungfräulicher Quell eben die Glieder benetzt.
Guten genügt ein Tropfen, o Pilgrim, aber dem Bösen
Wüsche das Weltmeer selbst nicht von der Seele die Schuld."

Sie stehen jetzt an der Eingangspforte des heiligen Bezirks. Daran stößt das Theater, in welchem bei der Feier der pythischen Spiele die Erzeugnisse der Poesie und überhaupt der Litteratur vorgetragen wurden; ferner die von den Knidiern erbaute Lesche, das Versammlungshaus für Einheimische und Fremde, welches mit Gemälden Polygnots verziert ist, die Stoa der Athener, das Buleuterion (Rathaus) der Delpher. Der Peribolos oder Tempelhof erhebt sich terrassenförmig bis zum Tempel selbst. Da sieht der fromme Glaube noch den uralten Stein, den einst Kronos statt des neugebornen Zeus verschlang, und der täglich mit Öl begossen wird. Es ist ein Meteorstein, der vielleicht in pelasgischer Zeit als Fetisch verehrt wurde. Außerdem stand hier später der goldene Dreifuß, den die Hellenen nach dem Siege bei Platää dem Gotte weihten. Es war ein goldenes Becken auf einem Gestell von drei ineinander gewundenen ehernen Schlangen, 4,4 Meter hoch. Das Gestell ist noch in Konstantinopel zu sehen. Weiter erblicken die Pilger überall Weihegeschenke von Städten, Königen, Staatsmännern und Feldherren aufgestellt. Da stehen

in malerischen Gruppen von Lorbeer- und Myrtensträuchern umrankt, oder von Platanen und Olivenbäumen überschattet, Statuen von Göttern und Heroen, von Königen, siegreichen Feldherren, Rednern, Dichtern und anderen berühmten Hellenen. Alle diese Bildwerke sind teils aus Marmor gemeißelt, teils in Erz gegossen, teils auch mit Silber und Gold überkleidet. Zwischen diesen Erzeugnissen der edelsten Kunst, den Stiftungen frommen Glaubens, windet sich der Pfad aufwärts zur obern Terrasse, die man auf mehreren Stufen ersteigt.

Man steht vor dem Tempel. Mächtig, in kolossalen Verhältnissen, erhebt sich das Haus des pythischen Gottes. Der eine Giebel ist nach Osten, den Pilgern zugewendet, die von Attika und Böotien kommen; ebenso blickt die eine Langseite über das delphische Thal gen Süden den Wallern entgegen, die vom Krissäischen Meere her den oben beschriebenen Pfad wandeln. Der westliche Giebel und die nördliche Langseite sind den Bergwänden zugekehrt und darum weniger kunstreich vollendet. Unmittelbar auf der aufgemauerten obersten Stufe der Terrasse steigen die mächtigen dorischen Säulen empor, deren Durchmesser 2 Meter beträgt. Sie sind mit weißem Marmor überkleidet; vergoldete Schilde schmücken den Architrav; darüber glänzt der marmorne Fries, dessen Metopen reiches Bildwerk von Kämpfen der Götter und Heroen ziert. Das abschüssige Dach mit den beiden Giebeln verglich der Sänger Pindar mit einem doppelten König der Vögel, welcher mit seinen Flügeln den Leib schützt, während die stolzen Brüste nach beiden Seiten die geschmückten Giebel bewachen. Die weithin in Gold strahlenden Bildwerke der Giebelfelder wurden übrigens erst hundert Jahre nach Erbauung des Tempels von dem Athener Praxias und nach dessen Tode von Androsthenes vollendet. Auf der einen Seite des vordern Giebels war der aufgehende Mond angebracht, auf der andern die untergehende Sonne, vielleicht eine Anspielung auf die geheimnisvolle Geburt des Apollon und des Dionysos; in der Mitte stand Leto mit ihrem Sternenmantel, gleich der Mutter Nacht, Apollon, Artemis und Dionysos überschattend. Apollon ist von Musen, Dionysos von Mänaden begleitet. So war das dreieckige Feld in sinniger Weise ausgefüllt.

Der Tempel selbst, wie die meisten größeren Heiligtümer dieser Periode, bestand aus drei Teilen, dem Pronaos (Vorhaus), Naos (Heiligtum) und dem Adyton oder Allerheiligsten. Der mit einem Gitterwerk umgebene Pronaos bildete ein regelmäßiges Viereck und maß in der Länge wie in der Breite 30 Meter; eine solche Ausdehnung hatte demnach die Frontseite und überhaupt die Breite des Gebäudes, während die Länge viel bedeutender sein mußte. In diesem Raume stand die Statue Homers aus Erz gegossen, seitwärts aber sah man zwei ungeheure Mischkrüge von Gold und Silber, die Krösos hierher gestiftet hatte, und einen ehernen Mast mit drei goldenen Sternen, den Aegina nach dem Siege bei Salamis schenkte. Der Naos oder das eigentliche Tempelhaus war oben offen, damit das Sonnenlicht hineindringen konnte. Die Mitte nahm der Hauptaltar ein, auf welchem Tag und Nacht das Feuer unterhalten wurde. Hier trafen nach der Sage die zwei Adler wieder zusammen, die Zeus von den äußersten Enden nach entgegengesetzten Seiten aussandte, um den Mittelpunkt der Erde zu erkunden; daher hieß dieser Stein der Nabel der Erde.



Ansicht des Thales und Tempels zu Delphoi.

Der offene Raum war von einer bedeckten ionischen Säulenhalle umschlossen, in welcher die verehrten Statuen des Zeus, des Apollon und der Moiren oder Schicksalsgöttinnen aufgestellt waren; auch hatte man daselbst dem Pindar einen ehernen Sessel bereitet, um ihn für seine Gesänge zum Preise des pythischen Heiligtums vor allen anderen Dichtern zu ehren. Auf den inneren Säulen waren ferner die Sprüche der sieben Weisen in goldener Schrift angebracht:

„Maß zu halten ist gut“, so lehrt Kleobulos aus Lindos;
„Jegliches vorbedacht“, heißt Ephyras' Sohn Periandros;
„Wohl erwäge die Zeit“, sagt Pittakos aus Mitylene;
„Mehrere machen es schlimm“, wie Bias meint, der Priener;
„Bürgschaft bringet dir Leid“, so warnt der Milesier Thales;
„Kenne dich selbst“, so befiehlt der Lakedämonier Cheilon;
Endlich: „Nimmer zu viel“, so gebeut der Kekropier Solon.

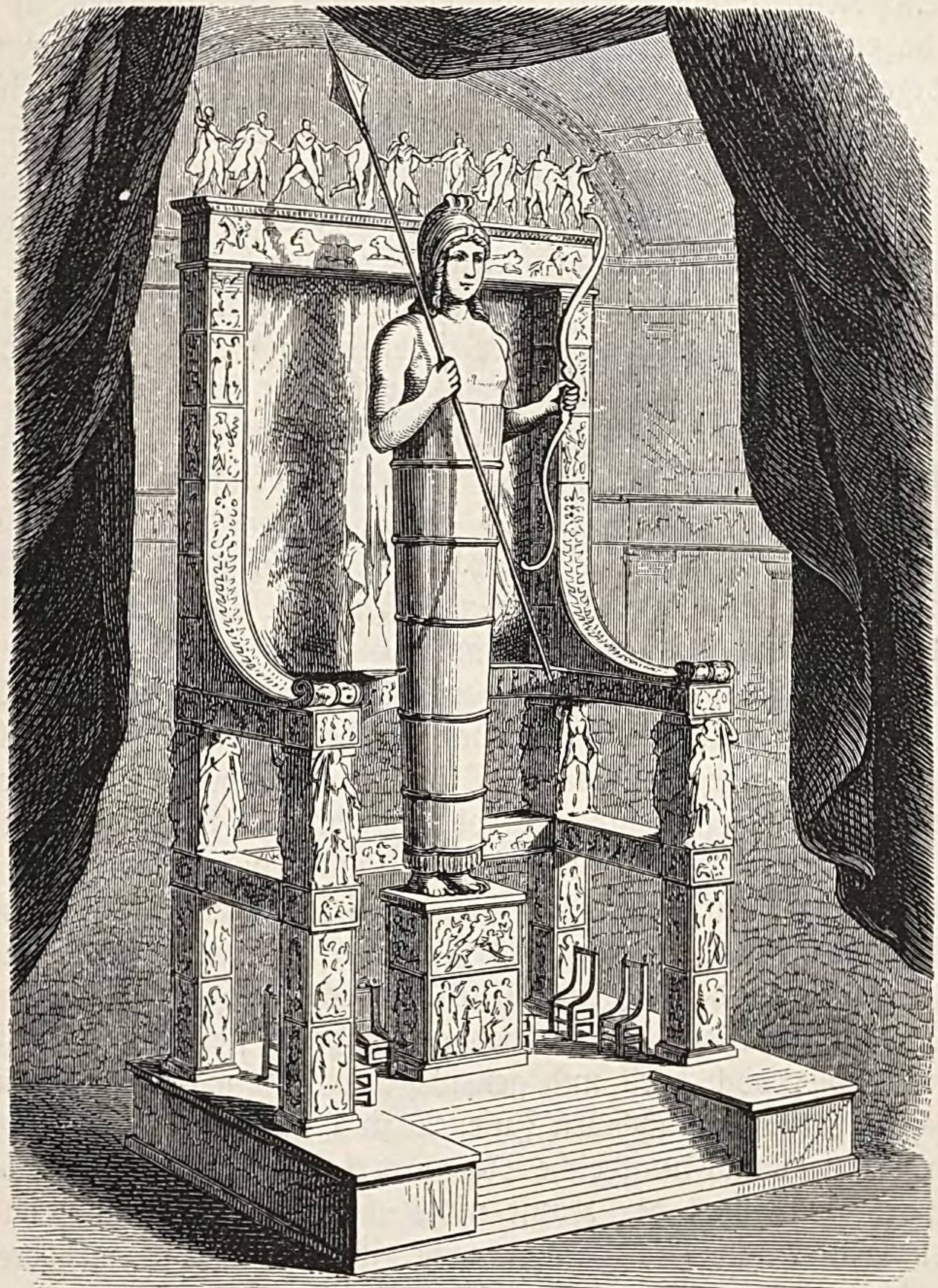
Das Adyton oder Allerheiligste, der dritte Hauptteil, umschloß außer reichen Tempelschätzen und einer Statue des Gottes von lauterm Gold vornehmlich den geheimnisvollen Abgrund mit dem für die Pythia bestimmten goldenen Dreifuß. Wahrscheinlich war diese Öffnung noch von dem alten kyklopischen Bau überdacht, von dem wir oben geredet haben. Die Priesterin trat in diese steinerne Fassung und setzte sich auf den über den Schlund gestellten Dreifuß, wenn sie die Eingebungen des Gottes kundthun sollte. Übrigens waren die bald in abgebrochenen Lauten, bald in zusammenhängenden Worten gethanen Aussprüche der Pythia nur Anhaltepunkte für die eigentlichen Orakel, die erst nach sorgfältiger Beratung der Priesterschaft, in metrische Form gefaßt, erteilt wurden. Denn letztere waren nicht gewöhnliche Wahrsagereien, sondern sie umfaßten — freilich in dunkler, rätselhafter Sprache — allgemein menschliche Interessen. Es waren Lehren der Lebensweisheit für einzelne Menschen wie für Völker, aber gegründet auf genaue Kenntnis der obwaltenden Verhältnisse. Sie wurden daher nur an den großen Frühlingsfesten erteilt, gleichsam als Belehrungen für jeden, der sie richtig auszulegen verstand. Bei wichtigen Veranlassungen, wenn das Wohl und Wehe von Städten und Völkern auf dem Spiele stand, sprach das Orakel auch außer der festgesetzten Zeit.

Daß bei solchen Anfragen das Ansehen und die Geschenke besondern Einfluß auf die Antwort hatten, läßt sich nicht in Abrede stellen. Indessen waren diese Fälle selten, und das Orakel stand in hohem Ansehen, welches seit der Einwanderung der Dorier immer mehr zunahm. Denn diese Stämme verbanden mit dem ernsten Sinn für Gesetz und staatliche Ordnung eine tiefe Religiosität. Sie erkannten in den Orakelsprüchen die Offenbarung der Ratschlüsse des allwaltenden Kronion durch den Mund seines Sohnes, des Lichtbringers Apollon. So lenkte die weise Priesterschaft am Parnassos die Geschicke Griechenlands nicht durch Bannfluch und Gewalt, sondern durch heilsame Ratschläge, hielt von Übereilung und blutiger Entzweiung ab, unterstützte die Gesetzgeber, stellte oft die gestörte Ordnung wieder her und suchte die Gesamtwohlfahrt zu fördern.

Während und nach den Perserkriegen erblich allmählich der Glanz, welcher das Orakel umgab. Die Priesterschaft war, so scheint es, eingeschüchtert, erteilte furchtsame Ratschläge, während die athenischen Helden Rat in ihrem Mut und in ihrem Genie suchten, um das Vaterland zu erretten. Als nun später die Bestechlichkeit und das Parteiinteresse der heiligen Körperschaft in den inneren Kriegen der Hellenen noch mehr zu Tage trat, achtete man nicht weiter auf die Offenbarungen des pythischen Gottes.

Aus den alten Geschlechtern zu Delphoi wurden durchs Los die fünf Heiligen (Hosier) und eine nicht feststehende Anzahl Priester, die sog. Propheten gewählt, an welche die das Orakel Befragenden zunächst ihre Anfragen zu

richten hatten. Die Pythia mußte eine reine Jungfrau sein; als aber späterhin eine solche von einem kühnen Jüngling entführt wurde, faßte man den Beschluß, daß künftig nur eine unbescholtene Frau von fünfzig Jahren gewählt werde. Dieses Verfahren blieb forthin Regel; aber zur Erinnerung an die frühere Zeit trug die Matrone den jungfräulichen Schmuck, nämlich den Lorbeerkranz und den Goldreif um die wallenden Haarflechten und das lange, schleppende Gewand.



Apollon von Amyklä.

Von der Stiftung des goldenen Dreifußes, der über dem Erdschlund aufgestellt war, weiß die Sage noch mancherlei zu erzählen. Da warfen zu Milet Fischer ihr Netz aus und zogen aus der Tiefe des Meeres das kostbare Gerät. Als sie nun über den Besitz haderten, fragten sie das Orakel und erhielten die Antwort, das Kleinod gebühre dem Weisesten. Folgsam dem Ausspruche trugen sie es zuerst ihrem Landsmann Thales an, und als er bescheiden die Gabe ablehnte, einem andern von den sieben Weisen, der dieselbe Bescheidenheit

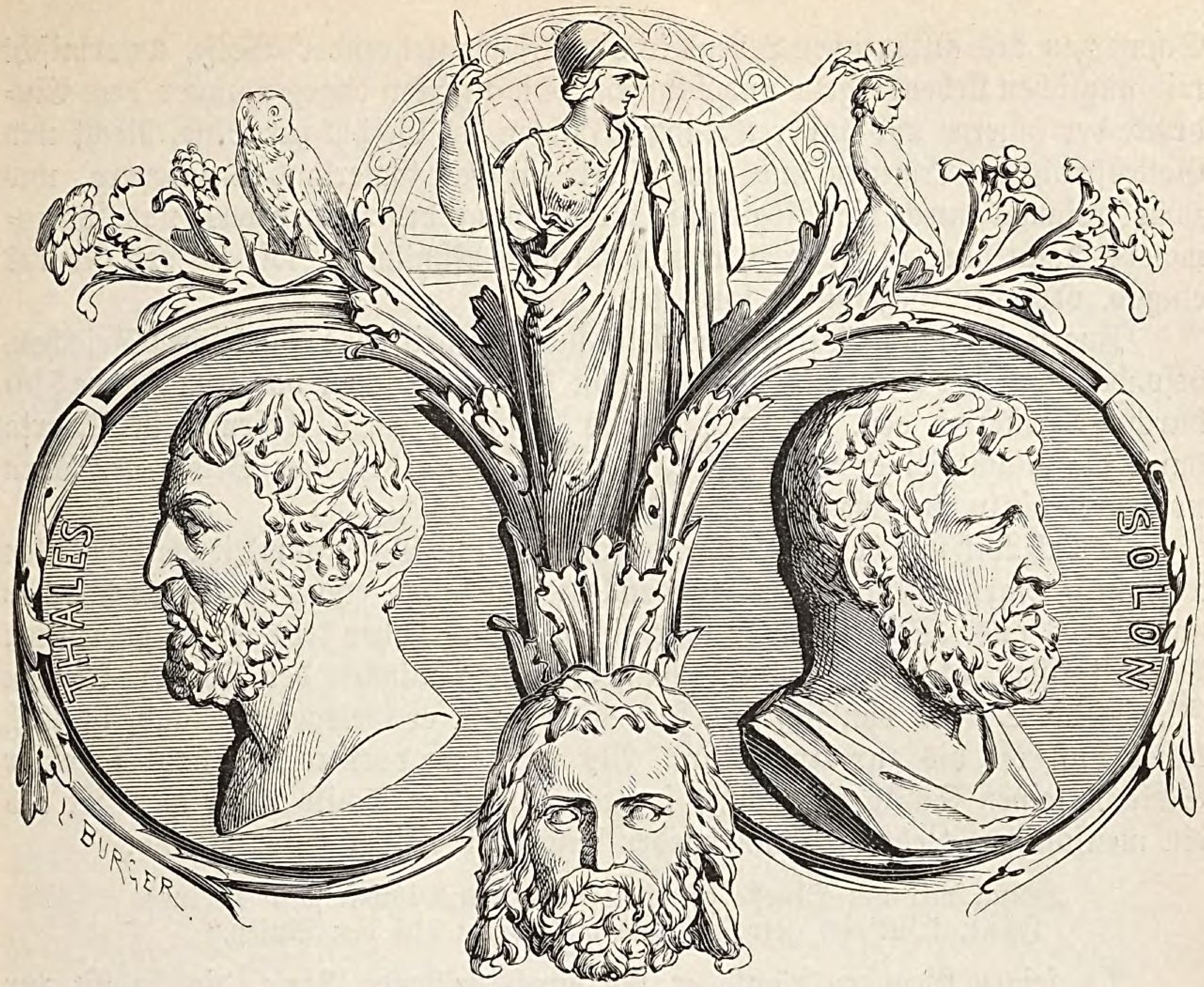
bewies und so fort, bis sie endlich zu Solon kamen. Dieser fand die richtige Deutung des Rätselwortes: er gebot, daß der Dreifuß dem allein weisen pythischen Gotte geweiht werde.

Skulptur.

Mit der Baukunst schritt die Skulptur oder Bildhauerkunst gleichmäßig weiter. Sie diente anfangs dazu Bauwerke und Gerätschaften zu verzieren, und wir haben schon am Schlusse der Sagenzeit von merkwürdigen Arbeiten dieser Art geredet. In der historischen Zeit der gesetzlichen Entwicklung hatten besonders zwei Werke der Skulptur großen Ruhm erlangt, nämlich die Lade der Kypseliden und der Thron des Apollon zu Amyklä in Lakonien.

Wir haben von ersterm Kunstwerke bereits geredet, als wir des korinthischen Tyrannen Periandros Erwähnung thaten. Wir fügen hier noch hinzu, daß unter den auf der Lade angebrachten Bildwerken besonders die kalydonische Jagd bewundert wurde, weil man in dieser Darstellung die einzelnen Helden wohl unterscheiden konnte. Es ist natürlich von diesem Erzeugnis der Skulptur nichts auf uns gekommen, was uns seine Kunstfertigkeit erkennen ließe; allein die ausführenden Meister, welche solche Werke anfertigten, mußten doch schon bedeutende Fortschritte gemacht haben. — Nicht weniger berühmt war der Thron des Apollon, den der Bildhauer Bathykles aus Magnesia verfertigte.

Er ruhte auf Säulen und tragenden Figuren und war mit Reliefs auf 42 Feldern geschmückt, welche die gesamte Götter- und Heroenwelt zur Anschauung brachten. Auch von Statuen der Götter wird uns berichtet. Sie waren zum Teil höchst kolossal, wie namentlich die des Apollon zu Amyklä, die zu $13^4/_5$ Meter Höhe angegeben wird. Die ältesten Monumente dieser Gattung waren bloße Pfeiler, oft sogar nur rohe Holzblöcke. Dann wurden dieselben sorgfältig behauen, hierauf der obere Teil künstlicher ausgearbeitet, daß Kopf und Gesichtszüge bestimmter hervortraten. Diese Grundzüge blieben in ihrer herben, unschönen Form bestehen, bis die höhere Kunst sie veredelte und zum Ideal umschuf. Aus der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts sind noch mehrere Statuen erhalten. Sie haben gedrungene, steife Verhältnisse, einige sind ausdrucksvoll, doch herb und gewaltig, so daß man sie fast für Pfeiler halten möchte. Auf der blühenden Insel Aegina, zu Argos, besonders aber zu Athen wurden viele und kunstreiche Skulpturarbeiten verfertigt. Selbst in dem rauhen Sparta war man der Kunst nicht abhold. Man baute daselbst den schirmenden Göttern würdige Wohnungen, und es werden mehrere Meister, besonders Gitiadas genannt, deren Skulpturen großen Ruhm erlangten. So entstanden an diesen und anderen Orten allmählich Künstlerschulen, die mit regem Eifer nach dem bildlichen Ausdrucke für die Idee der vollendeten Schönheit strebten. Die Darstellung dieser Bestrebungen und ihrer glänzenden Erfolge gehört in eine spätere Periode.



Solon und Thales.

3. Poesie und Lebensweisheit.

Freier, nicht gehemmt durch das starre Material, erhob sich der griechische Genius in der Dichtkunst. Die epische Poesie, deren Erzeugnisse wir der Sagengeschichte angereiht haben, verklang allmählich unter dem wachsenden Einflusse des dorischen Stammes. Es entstand dafür die lyrische Dichtung, das heißt Gesänge, die zur Lyra vorgetragen wurden. Diese Dichtungsart war der epischen, deren Vortrag man gleichfalls mit dem Saitenspiele begleitete, gerade entgegengesetzt. In letzterer berichtet der Dichter die Erscheinungen und Begebenheiten, ohne seine eignen Gefühle dabei kund zu thun; in jener schildert er den Eindruck, welchen die Erscheinungen der unsichtbaren und sichtbaren Welt, der beseelten und unbeseelten Natur auf das menschliche Gemüt machen. Mit dem Vortrage lyrischer Gesänge war Musik und Tanz verbunden. Zu der Lyra fügte man die Klänge der kriegerischen Pfeife oder Flöte, bald auch die weichen Töne der phrygischen Flöte. Der Tanz war, ganz verschieden von dem gegenwärtigen, eine rhythmische Bewegung des ganzen Körpers. In Sparta und in anderen dorischen Städten nahm das Volk daran Anteil, verteilte sich in Chöre und zog in Wechselreigen um die Altäre der Götter.

Homers Schöpfungen wurden, wie erwähnt, von seinen Nachfolgern nicht erreicht; Hesiod, der 100 Jahre später lebte, besang die Mühen und

Schmerzen des alltäglichen Lebens in didaktischer (lehrender) Weise, untermischt mit nützlichen Lebensregeln und Mythen. Die Lyriker dagegen unter dem Eindrucke der inneren und äußeren Kämpfe suchten das Gefühl für Sitte, Recht und Gottesfurcht zu erwecken und zum Streit für das Vaterland anzufeuern, und zwar anfangs durch die Elegie, die Verbindung des Hexameters und Pentameters, dann aber in freieren, mannigfaltigen Rhythmen, wie sie der Genius eingab, oder der Gegenstand forderte.

Zuerst und am schönsten entwickelte sich die Lyrik bei den äolischen Griechen, besonders auf der Insel Lesbos. Daselbst blühte sie schon vor dem Jahre 700 durch **Terpandros**, der, wie wir bereits berichtet, einen Aufruhr in Sparta durch die Macht seiner Lieder stillte. Er fügte zu den vier Seiten der Lyra noch drei hinzu und war der Erfinder der Melodie.

Durch Witz und heitere Laune, durch Fülle und Bedeutsamkeit der Gedanken wie durch Eigentümlichkeit des Ausdrucks zeichnete sich etwas später **Archilochos** von Paros aus. Seine Mutter war eine Sklavin, daher lebte er in gedrückten Verhältnissen; aber auf seinem Wanderleben schüttelte der Dichter leichten Sinnes die Sorgen von sich und schwelgte, wenn er Gelegenheit fand, in fröhlicher Lust oft bis zur Ungebühr. Als man ihm vorwarf, er habe in einer Schlacht seinen Schild eingebüßt, fragte er, ob der Schild mehr wert sei als ein menschliches Leben. Dann wieder sang er in seiner kecken Laune:

„Hängt mir am Spieße geknetetes Brot und ismarischen Weines
Fülle, trink' ich getrost, lehne mich dann auf den Spieß."

An seinen Gegnern rächte er sich durch beißende Verse, die sie oft zur Verzweiflung getrieben haben sollen. Mit diesen Eigenschaften konnte er ungeachtet seiner trefflichen Gedichte in Sparta keinen Aufenthalt erlangen. Er mußte die Stadt verlassen, in welche etwas später der ernste, kriegerische **Tyrtäos** berufen wurde. Von den Gesängen des letztern fügen wir hier folgendes Bruchstück bei:

Jünglinge, streitet gedrängt, in dichten, geschlossenen Scharen;
Keiner gedenke der Flucht, keinem verzage das Herz,
Daß nicht alternde Krieger mit wankenden Knieen erliegen,
Blühender Jugend voraus, niedergestreckt in den Staub.
Schande ja bringt es dem Heer, wenn unter den Reihen der Vorhut
Weit von den Jüngern voraus liegt der getötete Greis,
Weiß schon Scheitel und Wangen. Doch wem noch blühet die Blume
Lieblicher Jugend, der ist schön und von Frauen geliebt,
Wenn er des Lebens sich freut und ehrender, männlicher Thaten,
Schön auch, wenn er erlag rühmlich auf blutigem Feld.

Alkman, der Sage nach aus Lydien, ein Sklave von Geburt, verfertigte seine Gesänge in lakonisch-dorischer Mundart. Er bildete besonders den Chorgesang aus, der in Sparta die höchste Bedeutung gewann. Seine Lieder, in Strophe und Gegenstrophe geteilt, wurden bei dem Waffentanz, den festlichen Zügen sowie bei den Spielen und Übungen gesungen. Doch verfaßte er auch zarte Gesänge auf Jünglinge und Jungfrauen, auf Wein und Freude, die aber als weichlich in Sparta verboten wurden. Ein Bruchstück aus einem Liede auf Neuvermählte feiert die Stille der Nacht also:

Still ruhn jetzo die Häupter der Berg' und tiefe Schluchten,
Meerfels und düst'rer Abgrund.
Alle belebten Geschöpfe, genährt auf dunkler Erde,
Tiere des Waldgebirges, der Bienen emsige Schwärme
Und tief im Purpurmeere
Ungeheuer; es ruht jetzt auch der Vögel
Fröhlich beschwingtes Geschlecht.

Sein Schüler soll **Arion** aus Methymna auf Lesbos gewesen sein. Er weilte bei Periandros, dem Beherrscher von Korinth, und wurde nach einer lieblichen Sage von einem Delphin ans Land getragen, als ihn räuberische Schiffer ins Meer stürzten. Er soll auf dem tänarischen Vorgebirge in Lakonien ans Land gekommen sein. Daselbst befand sich noch in späterer Zeit ein in Erz gegossenes Bild, welches einen Mann vorstellte, der auf einem Delphin ritt. Es ist wahrscheinlich, daß diese Darstellung Veranlassung zu der schönen Sage gegeben hat; sie wurde allgemein für ein Weihgeschenk Arions gehalten, welcher dadurch den Göttern seinen Dank für die wunderbare Rettung bezeigen wollte. Bekannt wurde Arion besonders dadurch, daß er den Dityrambos, das Festlied zu Ehren des Bakchos, ausbildete und dadurch Chöre, die in rhythmischen Bewegungen den Altar im Kreise umtanzten, in Ausführung bringen ließ. Es ist jedoch nichts von seinen mannigfaltigen Dichtungen auf unsere Zeit gekommen. Ebenso bekannt ist Ibykos. Er wurde auf dem Wege zu den isthmischen Spielen von Mördern erschlagen und rief vorüberfliegende Kraniche zur Rache auf. Bei dem Festspiele zu Korinth, mit welchem die Totenfeier des Dichters verbunden war, flogen Kraniche über das Theater hin. Wie von den Erinyen getrieben, rief einer der Mörder dem andern zu: „Sieh dort, die Kraniche des Ibykos!“ Man ergriff sogleich beide und zwang sie zum Geständnisse ihrer Schuld, welchen Stoff bekanntlich unser Schiller in seiner Ballade mit gewohnter Meisterschaft besungen hat.

Heiter und lieblich feierte besonders Anakreon aus Teos in Jonien alles, was das Leben schmückt und erfreut. Er hielt sich anfangs am glänzenden Hofe des Polykrates in Samos, dann aber in Athen bei Hipparchos auf und liebte zwar fröhliche Genüsse, keineswegs aber das Geld. Vom Entstehen der Rose sang er:

„Da dem Schaum der heitern Seeflut
Die betaute Aphrodite
Sich entwand, gezeugt vom Meere,
Da erwuchs dem Erdenschoße
Der geliebten Rose Sprößling.

Und die Schar der sel'gen Götter
Netzt das Reis mit süßem Nektar,
Daß die Rose möcht' erblühen,
Und entlockt aus Dornen prächtig
Dionysos' Himmelsblume.“

Unter den Sängern der Insel Lesbos erlangte den höchsten Ruhm Alkäos, der mitten in einer sturmbewegten Zeit stand. Mit Lied und Schwert suchte er die Tyrannen seiner Heimat zu stürzen, und da ihm dies nicht gelang, ging er in die Verbannung, wo er nach langem Umherirren den Tod fand. Von dem ihm zugeschriebenen stolzen und energischen Versmaße giebt folgendes Bruchstück einen Begriff, in welchem der durch Aufruhr erschütterte Staat mit dem sturmgepeitschten Schiffe verglichen wird:

„Es treibt das Schiff auf schäumendem Ocean;
Und hierhin wälzt aufkochend die Woge sich
Und dorthin; aber uns entraffet
Jammergeschick mit dem schwarzen Fahrzeug.

Im wilden Sturmwind ächzet der Segel Tau;
Denn Flut umfängt eindringend des Mastes Fuß,
Schon sind zerrissen rings die Segel,
Daß an den Rahen sie schlotternd hangen.“

Der Dichter tummelte sich mutig in den Kriegen seiner Vaterstadt herum und sang von Kampf und Waffen, aber auch von Liebe, Wein und frohem Lebensgenuß.

Sappho. Die Stadt Mytilene auf Lesbos war auch der Geburtsort der Dichterin Sappho, einer Zeitgenossin des Alkäos. Sie hatte gleichfalls ein vielbewegtes Leben, hielt sich längere Zeit in Sizilien auf und soll sich endlich aus unerwiederter leidenschaftlicher Liebesglut vom Leukadischen Felsen in das ionische Meer gestürzt haben. Sappho soll übrigens durchaus unbescholten und sittsam gelebt haben und ihrem Gemahl, der über große Schätze gebot, treu ergeben gewesen sein. Ihr Töchterchen Klaïs liebte sie aufs zärtlichste, wie nachstehendes Gedicht beweist. Erst in späterer Zeit warf man einen Makel auf ihren Lebenswandel. Ihre Lieder, größtenteils in der nach ihr genannten Strophe gedichtet, wurden überall gelesen und gesungen. Wir lassen ein solches mit einigen Abkürzungen hier folgen.

Aphrodite, thronend auf Götterhöhen,
Tochter Zeus', listwebende, zu dir fleh' ich,
Daß nicht schmerzvoll ferner dies Herz du pressest;
Hohe, gewähre!
Komm' herab, Hülfreiche, wie du sonst pflegtest,
Wenn zu Lyraklängen ein Lied ich sandte
Zu dir aufwärts; dann, den Palast verlassend,
Schirrtest du eilends
Deinen goldumglänzten, geschmückten Wagen,
Und im Flug von flüchtigen Taubenschwingen
Durch des Äthers Räume herabgetragen,
Kamst du zur Erde,
Tratst du selig lächelnd zu mir, der Fleh'nden,
Fragtest mild anblickend, was mich bedränge,
Daß, von Schwermut bange, ich dich gerufen,
deiner bedürftig.
Komme wieder, schaffe von schwerer Sorgen-
Last Erlösung. Was zu vollenden sehnlich
Wünscht das Herz, vollend' es! O sei du selbst mir
Kampfesgefährtin!

Wie die gefeierte Dichterin als Mutter fühlt, spricht sie in folgender Strophe aus:

„Mir blühet ein holdes Kindlein,
Wie rosige Blumen so lieblich,
Von Liebreiz strahlend und Schöne.
Holdselige Klaïs,
Dich geb' ich um Lydiens Gold nicht,
Mein Kind, mir teurer als Lesbos.“



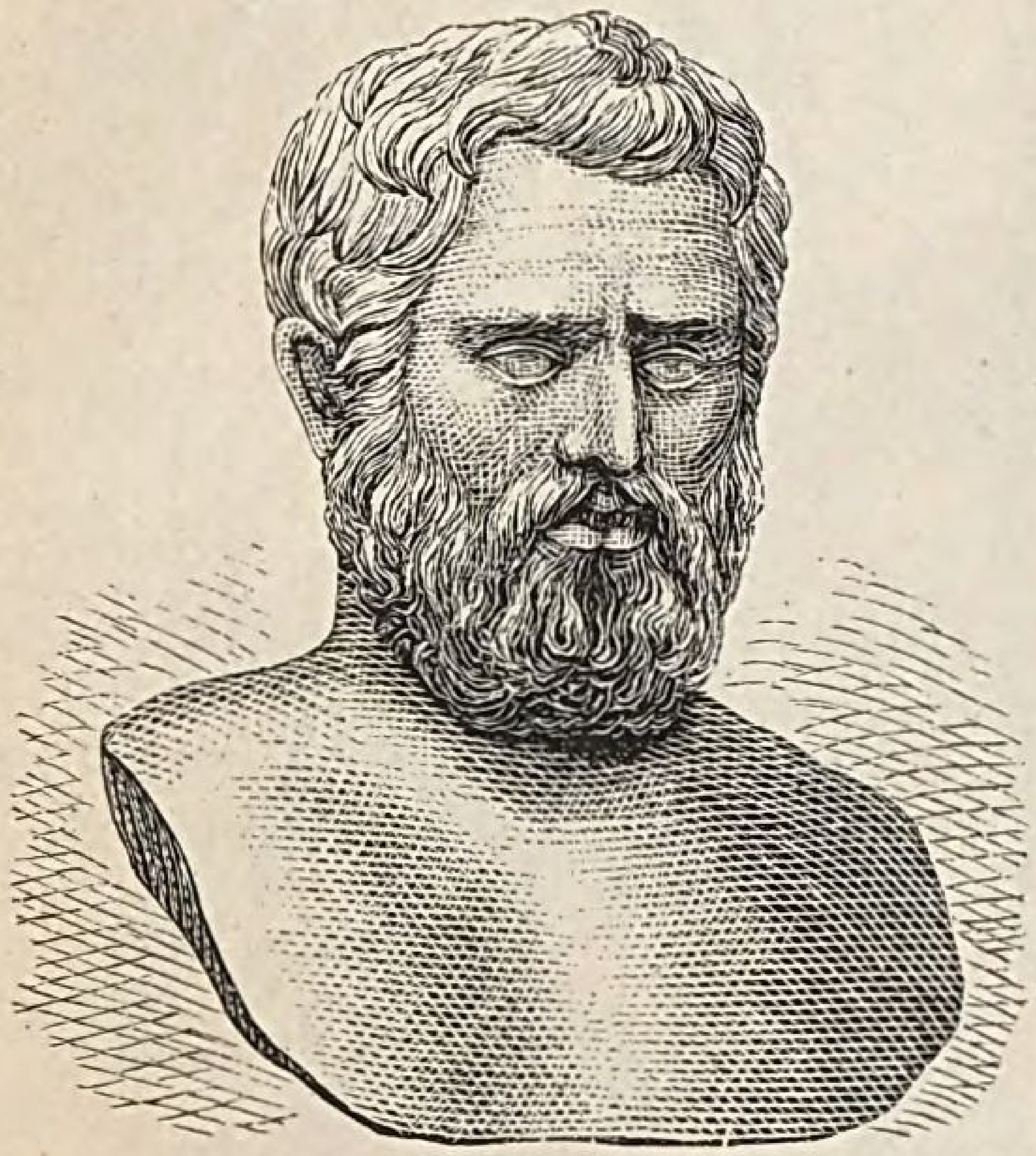
Sappho unter ihren begeisterten Freunden. Zeichnung von C. Röhling.

Aesopos. Unter allen lyrischen Dichtern war Pindaros, dessen Gesänge zu keiner Zeit übertroffen wurden, der berühmteste. Wir werden von ihm im folgenden Abschnitte berichten, da er später lebte. Hier erwähnen wir noch der Fabeldichtung, die besonders durch den vielbekannten Aesopos sehr beliebt wurde. Er stammte aus Phrygien, geriet in Sklaverei und hielt sich nach seiner Befreiung am Hofe des Krösos in Sardeis auf, wo er mit Solon zusammentraf. Wie er in bunter heiterer Mannigfaltigkeit die redende Tierwelt ergötzlich in seinen Dichtungen vorführte, so soll er nicht bloß durch seinen Witz, sondern auch durch seine verwachsene buckelige Gestalt jedermann belustigt haben.

Von Krösos ward er zu mehreren ehrenvollen Gesandtschaften verwendet, und da er sich seiner Aufträge stets mit großer Klugheit entledigte, erhielt er endlich eine Botschaft an das Orakel zu Delphoi. Vielleicht war er nicht so

gläubig wie sein königlicher Herr, und that skeptische Äußerungen, welche ihm die Priesterschaft übel deutete; vielleicht wurde er auch ohne Grund der Gotteslästerung beschuldigt; genug, man ergriff den armen Dichter und stürzte ihn in heiligem Eifer von dem Felsengipfel Hyampeia in die Tiefe. Nachmals kam man zur bessern Einsicht, zahlte eine Buße und gestattete dem zerschmetterten Leibe ein ehrliches Begräbnis.

Die sieben Weisen. Gegen Ende des geschilderten Zeitraumes fand die Philosophie oder Liebe zur Weisheit eifrige Pflege. Man begnügte sich nicht mehr mit der Göttererzeugungslehre des Hesiodos und Orpheus; man suchte durch Beobachtung der Natur und Folgerungen des Verstandes die Grundursache aller Dinge, ihr Entstehen, Sein und Vergehen zu ergründen. Die im Altertume berühmten sieben Weisen, von denen wir den trefflichen Solon schon kennen gelernt haben, befaßten sich noch wenig mit diesen tiefsinnigen Gedanken. Ihre Richtung war eine praktische. Das Leben und den Staat gut und glücklich einzurichten, das betrachteten sie als ihre Aufgabe, als das Ziel ihres Strebens. Solon, Thales von Milet, Bias von Priene in Kleinasien und Pittakos von Mytilene auf Lesbos werden einstimmig, die anderen drei: Periandros von Korinth, der Spartaner Cheilon und Kleobulos von Lindos werden von den meisten Schriftstellern unter ihre Zahl gerechnet. Viele Denksprüche sind uns von ihnen aufbewahrt worden; Thales z. B. mahnt: „Erkenne dich selbst"; Bias sagt: „Unglücklich ist, wer das Unglück nicht zu tragen weiß"; Pittakos: „Verzeihung ist besser als Rache." Als Priene von Feinden erobert worden war, und die Bürger mit ihrer Habe flüchteten, folgte Bias unbelastet dem Zuge, indem er sagte: „Alle meine Güter trage ich mit mir." Sein Ausspruch sollte sich bewähren; denn das Fahrzeug, auf welchem er fuhr, scheiterte, und die Mannschaft rettete nur das nackte Leben. Da ging er in die nahe Stadt, hielt der wißbegierigen Jugend Vorträge und wurde mit Geschenken überhäuft, die er mit seinem Unglücksgefährten teilte.



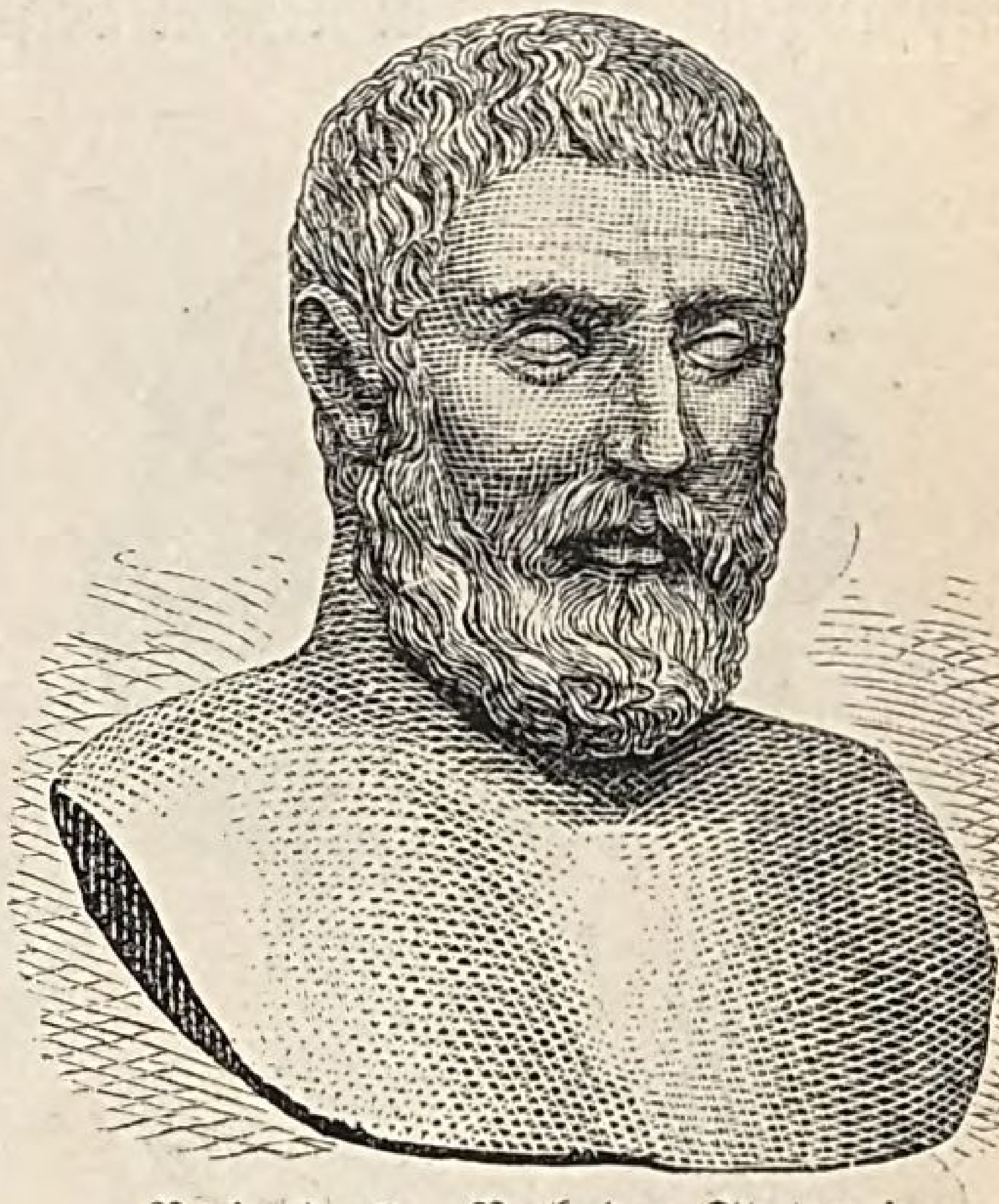
Bias. Nach der Büste im Vatikanischen Museum.

Thales allein von den sieben Weisen wagte tiefere Untersuchungen über
639 v. Chr. das Wesen der Natur. Er nahm das Wasser als den Urstoff an, aus dem sich die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit entwickle. Jedes Ding, lehrte er ferner, hat Leben und ist von der Gottheit durchdrungen; denn wo Bewegung und Kraft sich regt, ist Seele und Gottheit, so im Magnet, im Elektron oder Bernstein, welche andere Gegenstände anziehen. Bei den chaldäischen und ägyptischen Priestern erlangte er geometrische und astronomische Kenntnisse und bildete sie weiter aus. Er maß die Höhe der Pyramiden bei Memphis nach ihrem Schatten, bestimmte das Jahr ziemlich genau, sagte eine Sonnenfinsternis voraus, zeigte, wie diese durch den kleinern, aber viel nähern Mond veranlaßt werde, indem

derselbe auf seiner Bahn zwischen die Erde und die Sonnenscheibe trete. Die Sterne waren ihm nicht mehr irrende Geister, sondern erdartige Körper, die von der Gottheit, welche das All durchdringe und erfülle, ihre Bahnen geführt würden. So zerschlug der Weise den alten, poetischen Glauben der Hellenen von dem strahlenden Gotte Helios, von der nächtlich umwandelnden Selene (Mond) und bildete ein wissenschaftliches System aus, das von der Erfahrung und der Beobachtung der Natur ausging. Thales starb in hohem Alter und wurde unfern von Milet in einem einsamen Thale beigesetzt. Auf seinem Grabe stand die Inschrift:

„Klein ist des sinnenden Thales Denkmal; aber es reicht weit
Über die Erde sein Ruhm, weit wie der himmlische Raum."

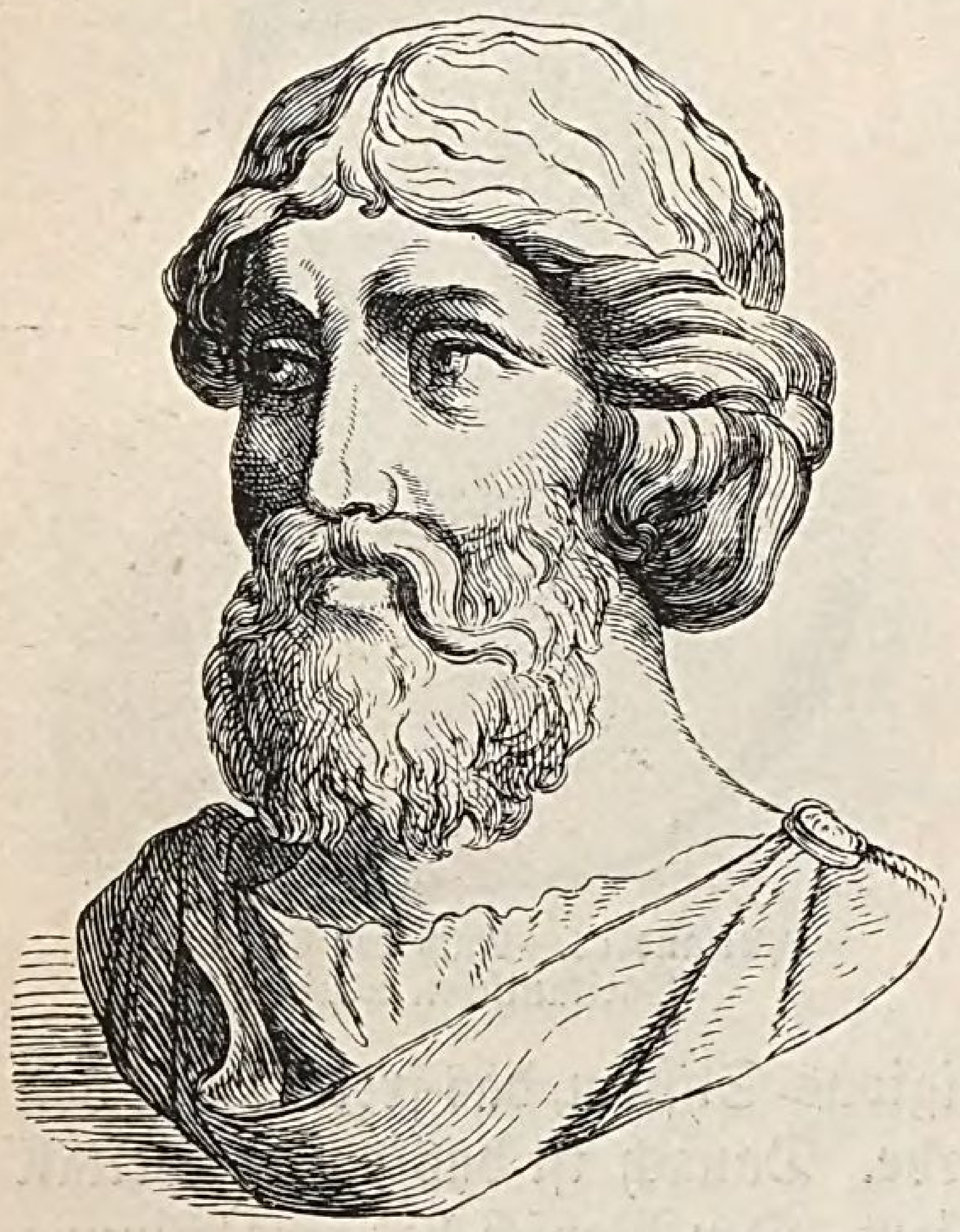
Ein jüngerer Milesier, Anaximandros, nahm ein ursprüngliches Etwas an, den Urstoff oder die Materie, welches, selbst ohne bestimmende Eigenschaft, doch in der unendlich wechselnden Natur sich offenbare. Es ist, sagte er, das Ein und das All, das Bleibende und doch in der Erscheinung unendlich Wechselnde. Xenophanes, der zu Elea in Großgriechenland (Italien) die eleatische Schule (philosophische Sekte) gründete, erklärte, die Natur sei ein unwandelbares Ganzes, welches rund, belebt, beseelt, ja gleichbedeutend mit Gott sei; die wechselnden Dinge aber seien nur menschliche Vorstellungen, welche in der Wirklichkeit nicht existirten.



Periandros. Nach der Statue im Vatikanischen Museum.

Alle diese Lehren nahm Pythagoras von Samos (geb. 570) in sich auf. Nachdem er auf seinen Reisen die Mysterien in Kreta, die Geheimnisse der ägyptischen Priester und selbst die Lehren der indischen Brahmanen kennen gelernt hatte, bildete er sein eignes Religions-System, das freilich erst von späteren Pythagoräern weiter ausgeführt wurde. Danach ist das ganze Weltall von der Gottheit durchdrungen, belebt und regiert. Der Mensch hat eine Ahnung des Ewigen, wenn er sich durch Enthaltsamkeit von groben irdischen Genüssen und durch Musik dafür empfänglich macht. Die Seele bedarf aber einer fortgesetzten Läuterung nach dem Tode, sie geht in andere Körper über und kehrt nach einer langen Wanderung zu Gott zurück, von dem sie ein Ausfluß ist. Mit diesen Ideen verband er den Plan die Menschheit ihrer Veredelung näher zu führen, und er beschloß dies durch eine Verbrüderung unverdorbener Jünglinge ins Werk zu richten. Er ging daher aus Abneigung gegen die Tyrannis des Polykrates nach Großgriechenland in Unteritalien. Daselbst blühten an der östlichen Küste der Südspitze die hellenischen Städte Sybaris und Kroton, mit denen sich damals an Macht und Reichtum keine andere Stadt vergleichen konnte. Pythagoras wählte Kroton, wo größere Sittlichkeit herrschte, zu seinem Wohnsitz. Durch seine äußere Würde und Beredsamkeit sammelte er bald einen Kreis von Schülern um sich. Seine Lehre, die der Volksreligion widerstritt, war ein Geheimnis. Erst nach jahrelangen Prüfungen traten die Schüler in die

Gesellschaft der Geweihten. Dazu sollte sie nicht nur der Unterricht, sondern auch die ganze Lebensweise vorbereiten. Sie wohnten daher mit ihren Frauen und Kindern in einem gemeinschaftlichen Hause. Alle erhoben sich früh und wandelten unter Gesang und Lyraspiel der aufgehenden Sonne entgegen. Dann hörten sie lehrreiche Vorträge über die vornehmsten Gegenstände des menschlichen Wissens, besonders auch über Mathematik, in welcher der Meister selbst den wichtigsten Lehrsatz, den nach ihm benannten pythagoräischen, aufgefunden hatte. Nachdem man hierauf körperliche Übungen und Spiele angestellt, versammelte man sich zu einer einfachen Mahlzeit von Brot, Honig und Wasser. Gespräche und Belehrungen über Staatsangelegenheiten füllten den übrigen Teil des Tages. Ein Bad, die Hauptmahlzeit, Gesang und Lyraspiel beschlossen den Abend. Bei dieser Lebensweise wurden die Herzen der Jünger für das Gute empfänglich und von einem beglückenden Frieden erfüllt.


Pythagoras.

Man begreift übrigens, daß sich nur Söhne vornehmer Familien dieser Schule anschließen konnten, daß überhaupt die ganze Richtung derselben eine aristokratische war. Der gewöhnliche Bürgersmann, welcher um das tägliche Brot im Schweiße des Angesichts rang, hatte weder Muße zu der vorgeschriebenen Lebensweise, noch Lust dem Meister in seinen tiefsinnigen Forschungen zu folgen. Indessen mögen diese Spekulationen auch manchen geweihten Schülern unverständlich gewesen sein, wie man aus einigen Sätzen ersehen wird, die allerdings wie das Leben des Meisters selbst viel Mystisches enthalten.

„Alles ist Zahl und Harmonie. Die Zahl ist das Wesen aller Dinge, in ihr besteht der Gegensatz des Geraden und Ungeraden, der im Eins noch verborgen, in Zwei hervortritt, in Drei gelöst wird. Das Gerade ist die Vielheit, das Unbegrenzte, das Weibliche: das Ungerade ist das Begrenzende, in welchem der Gegensatz überwunden ist. Die Harmonie beruht auf dem Einklang des Entgegengesetzten, so auch die Harmonie jeder Erscheinung in der Natur, in der sittlichen Weltordnung, in der menschlichen Seele. Diese Harmonie thut sich auch in dem Laufe der Himmelskörper um das Feuer kund, welches in der Mitte des Weltalls leuchtet. Jeder edle Mensch muß darnach streben diese Harmonie in seiner Seele und in seinem Leben herzustellen, aber auch sie im Staate zur Geltung zu bringen. Die Vielheit der Götter ist nur menschliche Vorstellung von dem einen göttlichen Wesen, das sich in verschiedener Weise äußert. Diese einige Gottheit ist Phöbos Apollon, der Lichtbringer, welcher das Weltall umschließt und durchdringt, der ihm Licht, Wärme, Leben und Seele verleiht. Ihm muß man mit Gebet, mit unblutigen Opfern, vornehmlich durch reine

Gesinnung und ein rechtschaffenes, unsträfliches Leben dienen. Nur wer sittlich rein und harmonisch gelebt hat, wird einst am Abschluß seines irdischen Daseins in sein Reich aufgenommen.



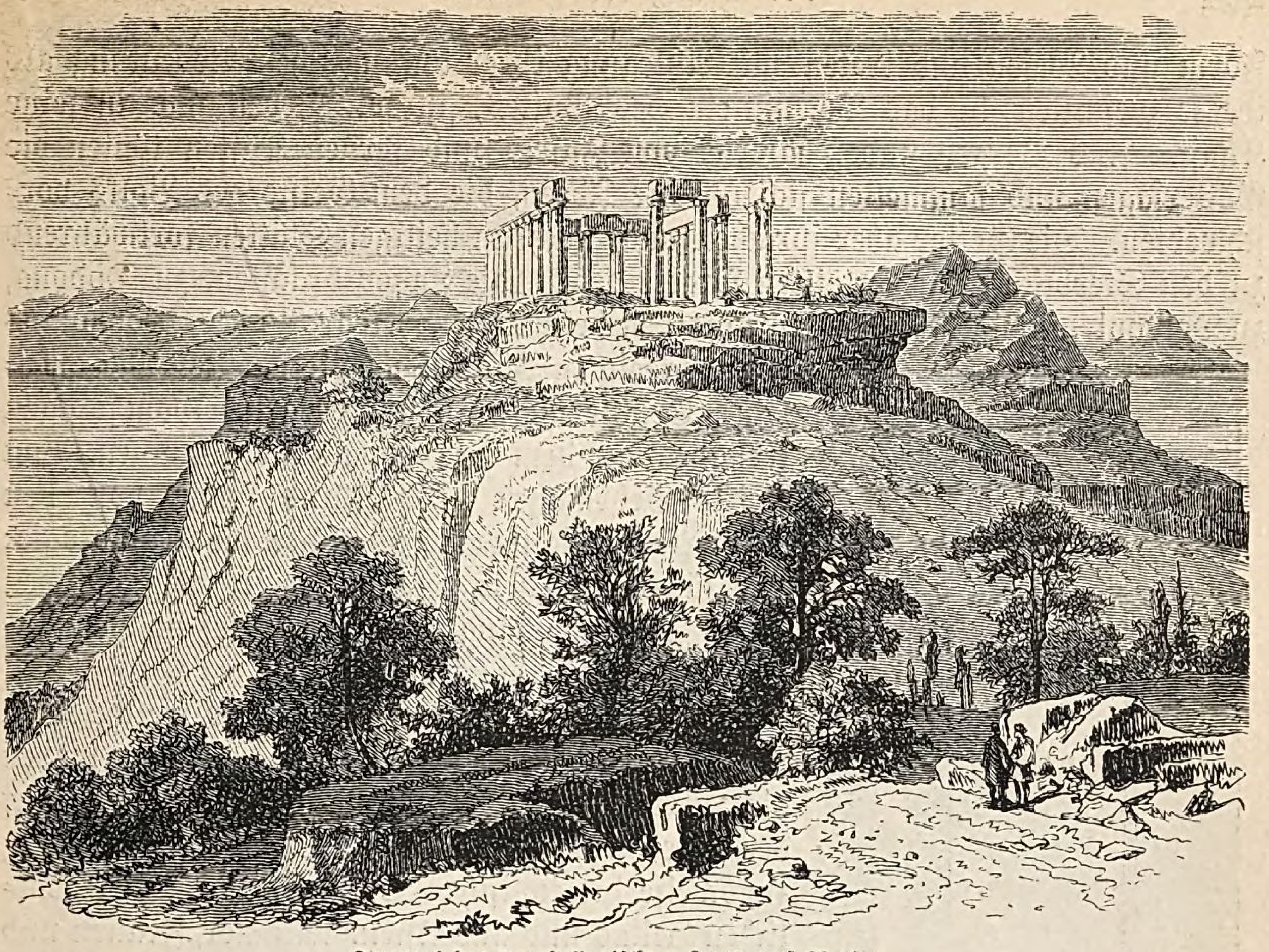
Pythagoras unter seinen Schülern in Kroton.

Der Ungerechte, Gottlose, der die Harmonie stört, wird durch eine lange Wanderung in Tier- und Menschenleibern für den Eintritt in das Reich der Harmonie geläutert."

Nach diesen Grundsätzen handelte der Weise und erlangte dadurch so großen Einfluß in Kroton, daß Neid und heimlich genährte Erbitterung auf sein Verderben sannen. Als gegen das Jahr 510 ein Krieg zwischen den beiden feindlichen Nachbarstaaten ausbrach, und nach vollständiger Überwältigung von Sybaris die eroberten Ländereien nicht unter die Bürger verteilt wurden, entstanden in Kroton Unruhen und Kämpfe zwischen der herrschenden aristokratischen Partei und dem Volke. Eine Staatsumwälzung war die Folge davon. Die Pythagoräer, welche sich gegen die demokratische Regierungsform aussprachen, wurden in ihrem Versammlungshause von der Menge bestürmt; viele kamen
504 v. Chr. durch das Schwert oder in den Flammen des angezündeten Gebäudes um; andere, wie namentlich der gewaltige Athlet Milon, retteten zwar ihr Leben, mußten sich aber zerstreuen. Ähnliche Verfolgungen ergingen über pythagoräische Vereine in anderen Städten; doch dauerte die Verbrüderung insgeheim, später öffentlich fort, und wenn sie auch niemals wieder den beabsichtigten Einfluß des Meisters erlangte, so blieben doch die wichtigsten Ideen desselben unverloren und traten in den Ansichten berühmter Lehrer späterer Zeit wieder hervor. Pythagoras starb bald nach Zersprengung seines Bundes mutmaßlich zu Metapontum, wo sein Grab gezeigt wurde.



Sappho. Nach Pradier.



Tempel des panhellenischen Zeus auf Aegina.

Fünfter Abschnitt.

Hellas in seinem Aufschwung.

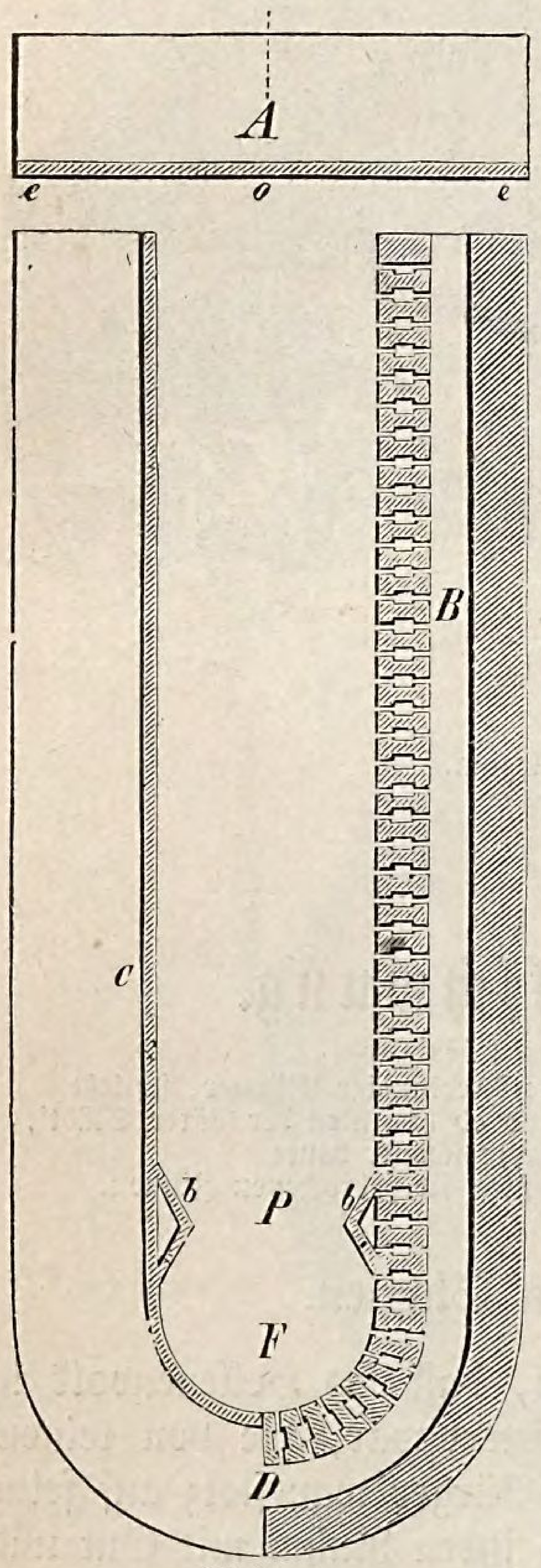
Barbaren nah'n; speerkundige Männer, schließt
Die Reih'n! Und ob hinsinken der Väter Städt',
Altär' und Tempel: schöner bauet
Wieder der Sieg die gebrochenen Zinnen.

Die Verbindung der hellenischen Staaten.

Die bisher gegebene Darstellung hat gezeigt, daß das Hellenenvolk in viele Stämme und Staaten zerspalten und zersplittert war, die von keinem Nationalgefühl zusammengehalten wurden. Jeder Bürger war stolz auf seine engere Heimat und bereit ihre Unabhängigkeit und ihren Ruhm mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten; aber weder die Obmacht eines Herrschers, noch ein die Staaten einigendes Bündnis, noch gemeinschaftliche Gesetze verbanden die Teile zu einem Ganzen. Dennoch gab es auch wieder Bande, welche die gesamte Nation umschlossen, und die gerade im fünften Jahrhundert, da ein übermächtiger Feind ganz Hellas zu überwältigen drohte, wirksamer wurden.

Ein solches Bindemittel war die allen Griechen gemeinschaftliche Religion samt den mit ihr zusammenhängenden Orakeln, Festen, Spielen und Bündnissen. Diese Religion war ursprünglich eine Vergötterung der Naturkräfte; aber frühe schon gewannen die unbestimmten, unabgegrenzten Vorstellungen

Form und Wesen und traten mit Ablegung ihrer anfänglichen Bedeutung als ideale Gestalten in das Bewußtsein des Volkes, in sein Leben und in seine Kunst. Aus Bergen und Thälern, von Inseln und fernen Küsten tönten die Göttersagen und sammelten sich um die Ideen, die dem Geiste des Volks vorschwebten. Die Götter aber sprachen auch noch an heiligen Stätten fortwährend zu den Sterblichen; sie erteilten Orakel denen, die Opfer brachten, zu Dodona, zu Delphoi und in der von Olivenhainen beschatteten Felsgrotte des Trophonios bei Lebadeia in Böotien, wo die Quellen Mnemosyne (Erinnerung), Lethe (Vergessen) vom felsigen Abhang nach dem See Kopaïs niederrannen. Von diesen Gebräuchen des Kultus sowie von den Mysterien berichtet ausführlicher die Mythologie; wir führen sie hier nur an, weil sie gleich den damit zusammenhängenden Festen tief im Bewußtsein des ganzen Volkes wurzelten.



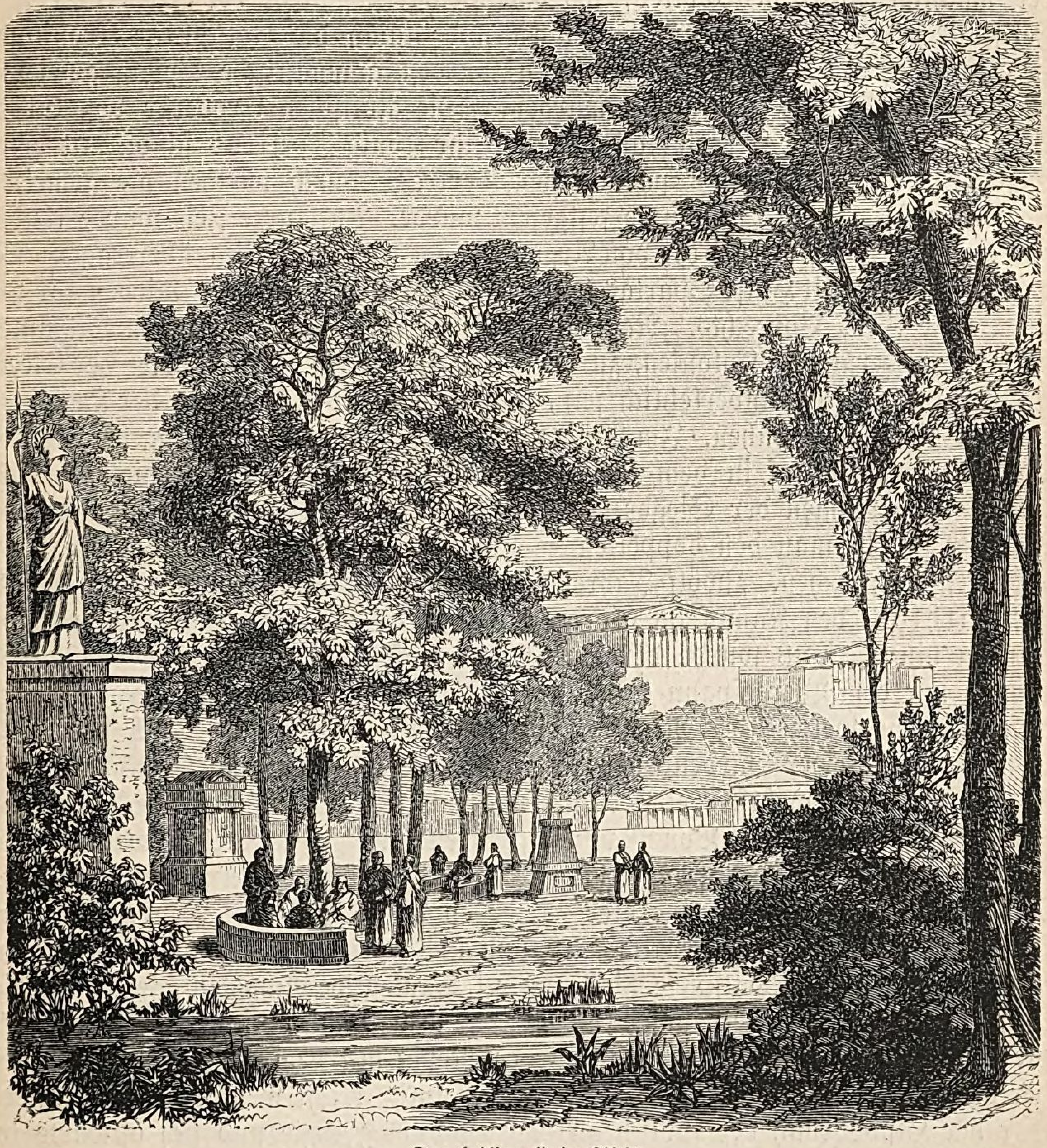
Stadion.

Festspiele. Die ältesten Festspiele, welche einen Vereinigungspunkt vieler Stämme bildeten, waren die zu Ehren des Apollon und der Artemis auf der Insel Delos gefeierten. Sie vereinigten vorzugsweise die ionischen Stämme aus dem eigentlichen Hellas und aus Asien. Männer, Frauen und Kinder hatten Zutritt, und außer den Opfern und Festzügen wurden Kampfspiele veranstaltet, und zwar nicht bloß körperliche Wettkämpfe, sondern es bewarben sich auch Sänger, Lyra- und Flötenspieler um Preise, die für musische Kunstfertigkeit ausgesetzt waren. Für die gymnastischen Spiele war ein Stadion eingerichtet und zwar nach alter Art, wie es die Örtlichkeit gab, mit geringer Nachhülfe. Man wählte ein Feld, das zwischen zwei parallelen Anhöhen lag, und schloß es auf der einen Seite durch einen abgerundeten Erdaufwurf ab. Auf der andern Seite, wo der Wettlauf, das älteste Kampfspiel, begann, bildete man eine gerade Linie durch einen Damm oder eine Mauer. Später, als man die Stadien kunstreicher anlegte, begnügte man sich mit einer natürlichen Anhöhe auf der einen Langseite und umschloß die übrigen Seiten mit Mauern. Man brachte auch Sitze auf drei Seiten für die Zuschauer an, während die Seite der Aphesis oder des Anfangs für die Eingänge bestimmt war. Auf dem beigefügten Plane bezeichnet A die Mauer, welche die Aphesis begrenzt, e e die Eingänge, o P die Ausdehnung der eigentlichen Rennbahn, welche ein olympisches Stadion d. h. fast 200 Meter betrug. Das Wettrennen erstreckte sich nämlich nicht bis in den abschließenden Halbkreis F, die sogenannte Sphendone (d. h. Schleuder, Schlinge), wo die Kampfrichter sich aufhielten, und wo auch andere gymnastische Spiele gefeiert wurden.



Olympisches Wagenrennen. Zeichnung von Konrad Ermisch.

Zur Abschließung dieses letztern Teiles diente eine Schnur, die zwischen zwei vorspringenden Mauerstücken b b ausgespannt ward; der Teil C der Sitze ist an den Abhang eines Hügels angelehnt und durch eine Futtermauer von der Rennbahn getrennt, während die andere Seite der Sitze auf einer starken Untermauerung ruht, in deren Innerem ein Gang B D hinläuft.

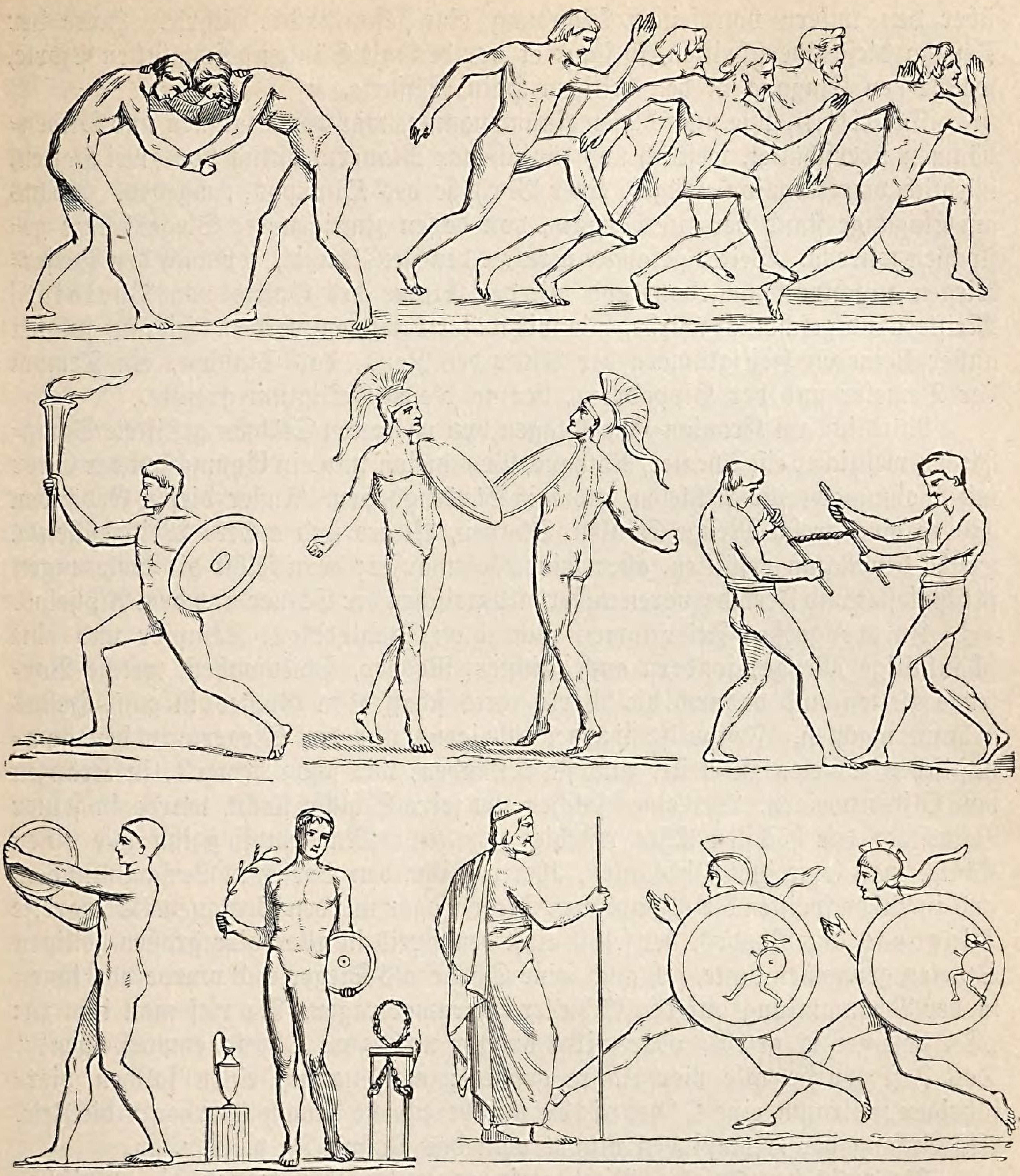


Der heilige Hain Altis.

Zu Olympia, auf der Ebene am Alpheios, sowie an anderen Orten, war nahe bei dem Stadion ein Hippodrom hergerichtet, wo die Wettrennen zu Wagen abgehalten wurden. Er hatte eine ähnliche Einrichtung, wie das Stadion, mußte aber dasselbe natürlich an Ausdehnung übertreffen. Nach Unterjochung der ionischen Kolonien durch die Perser verloren die Feste auf Delos ihren Glanz; aber es traten die dorischen an ihre Stelle und erhielten bald einen noch bedeutendern Einfluß.

Die Spiele zu Olympia, auf der Ebene am Alpheios, wo der Tempel des olympischen Zeus stand, waren anfänglich nur ein Vereinigungspunkt der Nachbarvölker. Schon vor der dorischen Wanderung kamen sie nämlich hier an einer alten Opferstätte zusammen, um dem olympischen Zeus ihre Gaben darzubringen. Auf einem $6\frac{1}{2}$ Meter hohen Unterbau erhob sich der mächtige Altar des Gottes, wo das Priestergeschlecht der Jamiden die Fettstücke verbrannte und aus Flammen und Rauch die Ratschlüsse Kronions zu ergründen suchte. Nach den Opfern wurden gymnastische Spiele gefeiert, die bald von großer Bedeutung wurden. Die ätolischen Eroberer von Elis rissen das Recht der Festfeier an sich, und ihr König Iphitos schloß mit dem Gesetzgeber Lykurg von Sparta einen Vertrag, durch welchen die gemeinschaftliche Feier beider Stämme festgesetzt wurde. Auf kurze Zeit wurde ihnen das Vorrecht durch Pheidon von Argos entzogen und auf Pisa übertragen; sie gewannen aber mit Hülfe Spartas bald wieder die Oberhand und blieben fortan im Besitze ihres Vorrechts. Nach und nach wurden alle hellenischen Stämme, auch die entferntesten Kolonien, zu der Feier zugelassen. Das Gebiet der Eleer sollte für diese Zeit unverletzlich sein, und auch in allen Ländern der Hellenen mußten die Waffen ruhen. Im Anfang war das Fest auf einen Tag beschränkt. Es war ein Wettlauf in dem schon genannten Stadion. So verhielt es sich 776, da die Namen der Sieger zuerst in ein Verzeichnis eingetragen wurden. Nachher führte man den doppelten Wettlauf, die Bahn auf und ab, ein, und 720 den mehrfachen. Zwölf Jahre später fügte man den Ringkampf und das Pentathlon, den Kampf im Sprung, Lauf, Diskos- und Speerwurf und im Ringen hinzu. 688 wurde der furchtbare Faustkampf und 680 das Wagenrennen mit dem Viergespann eingeführt. Etwas später war das Pankration aufgekommen, welches den Ring- und Faustkampf vereinigte. Nach der Vertreibung der Perser wurden das Stadion und der Hippodrom (Rennbahn für Wagen und Reiter) besser eingerichtet und mit Altären, Statuen und anderen Kunstwerken geschmückt. Von Marmor glänzend zog sich ersteres in westöstlicher Richtung am Saume des Kronionhügels und seiner östlichen Ausläufer entlang. Nahe am Eingange war eine vier Meter hohe Bildsäule des Zeus; weiterhin sah man Heiligtümer des Herakles, Apollon und Hermes, welche man für Stifter und Beschützer der Wettspiele hielt. Drei Säulen bezeichneten die zu durchlaufende Bahn; die erste nicht weit vom Eingang hatte die Inschrift: „Sei brav!"; die zweite, die Mitte einnehmend, war bezeichnet mit dem Worte: „Eile!"; auf der dritten am Ziele war zu lesen: „Kehr' um!" Nicht weniger reich verziert war der Hippodrom, der südlich an das Stadion grenzte und sich ostwärts in der Richtung des Flusses ausdehnte. Wenn hier das Wagenrennen beginnen sollte, so erhob sich durch einen künstlichen Mechanismus ein eherner Adler und schlug mit den Flügeln. Dann mußten die Gespanne zwölfmal um das Ziel herum die Bahn durchlaufen, was fast die Länge einer deutschen Meile beträgt.

Wegen der vermehrten Zahl der Wettkämpfe wurde die Dauer der Spiele auf fünf Tage festgesetzt und sie erreichten ihren höchsten Glanz. Sobald die Zeit des Festes gekommen war, gingen Herolde, die ein Dichter „Friedebringer" nannte, durch alle Gaue, um die Feier anzuzeigen.



Gymnastische Spiele.

Dann legten wie auf einen Götterausspruch die hadernden Völker ihre Waffen nieder und rüsteten Festgesandtschaften zur Beschickung der Nationalfeier aus. Diese zogen im reichsten Schmuck mit Fahnen, Heiligtümern und Weihopfern, begleitet von den Wettkämpfern nach der heiligen Straße, die sich von der Stadt Elis nach der olympischen Ebene zog. Hier ordnete sich die unabsehbare Menge nach Anweisung der Jamiden, Herolde und Beamten und wallte feierlich gen Osten, wo am rechten Ufer des Alpheios die heilige Ebene sich ausbreitete. Der nördliche Gebirgszug ward nach dem thessalischen Götterberg der olympische genannt. Von diesen Höhen rann der Bach Kladeos nach dem Alpheios,

über den unfern von seiner Mündung eine feste Brücke führte. Hatte der Festzug diese überschritten, so stand er vor der mit Säulen geschmückten Pforte, welche den Eingang in den heiligen Hain eröffnete.

Die Altis, wie man diesen Raum nannte, war von Platanen und Olivenbäumen überschattet, westlich und südlich von Mauern, östlich von zwei Hallen, nördlich vom Kronion-Hügel, einer Vorhöhe des Olympos, umgeben. Rechts am Eingange stand der alte Ölbaum, von dessen Zweigen die Siegeskränze geflochten wurden. Weiter gelangte man an den Zeustempel, der nach den Perserkriegen prachtvoll umgebaut und mit der Statue des Gottes von Pheidias' Meisterhand geschmückt wurde, wie wir später berichten werden. Hierauf folgten außer kleineren Heiligtümern der Altar des Zeus, das Stadion, ein Tempel der Demeter und der Hippodrom, der an dieses Heiligtum grenzte.

Nördlich am Kronion-Hügel lagen von mehreren Städten gestiftete Schatzhäuser, westlicher ein Theater, Rathaus, Prytaneion und ein Gymnasion der Eleer mit Wohnungen für Athleten und mit Säulengängen. Außer diesen Gebäuden gab es eine große Menge Säulen, Statuen, Altäre und andere Weihgeschenke, welche den Raum erfüllten, aber keine Wohnhäuser; denn selbst die Wohnungen für Priester und Fremde waren außerhalb zwischen der Mauer und dem Alpheios.

Zu der großen Feier kamen nicht bloß Staatsboten, Kämpfer und eine schaulustige Menge, sondern auch Dichter, Redner, Philosophen, welche Vorträge hielten und dadurch die Werke ihres schaffenden Geistes in ganz Hellas bekannt machten. Festpreise wurden übrigens nur den Siegern in den gymnastischen Spielen zuerteilt, und sie bestanden, wie schon bemerkt, in Kränzen von Olivenzweigen. Wer einen solchen um seine Schläfe flocht, wurde in seiner Vaterstadt der höchsten Ehre würdig gehalten. Man empfing ihn wie einen König, man setzte ihm Bildsäulen, übertrug ihm den Vorsitz in Versammlungen, und in Athen speisten die olympischen Sieger sogar mit den Prytanen. Der greise Diagoras aus Rhodos, der selbst einst den Preis in allen vier großen heiligen Spielen gewonnen hatte, sah auch seine Söhne als Sieger und wurde von ihnen in der Versammlung auf den Schultern herumgetragen. Da rief man ihm zu: „Du hast genug gelebt, oder willst du gar noch zum Olymp emporsteigen?" Das Fest wurde alle vier Jahre gefeiert; man nannte einen solchen vierjährigen Zeitraum eine Olympiade und berechnete danach überhaupt die Zeit. Als Anfang der Olympiaden nimmt man das Jahr 776 v. Chr. an.

Die pythischen Spiele. Nicht geringer an Ansehen waren die pythischen Spiele. Schon in früher Zeit wurde alle acht Jahre ein Fest um und in dem Tempel Apollons mit Opfern und Hymnengesang gefeiert. Wir haben, als wir den Tempel zu Delphoi ausführlich beschrieben, auch den Weg angegeben, den die Pilger nach dem Heiligtum einschlugen; wir haben bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß der Weg an den Trümmern von Kirrha vorbeiführte. Dieser Ort war einst der Hafen der Stadt Krissa, welche durch fruchtbaren Boden und Besteuerung der Pilger Macht und Reichtum erworben hatte. Die Krisäer aber beunruhigten und bedrängten die Pilger vielfach; daher ward endlich der
595 sogenannte erste heilige Krieg gegen sie beschlossen, ihre Stadt durch ein
v. Chr. aus Thessalern, Athenern und Sikyoniern zusammengesetztes Heer zerstört und

besonders auf Solons Betrieb die fruchtbare Krissäische Ebene dem Apollon geweiht. Die Beute aber verwendete man dazu, festliche Spiele nach dem Vorgange der olympischen einzurichten, die im dritten Jahre einer jeden Olympiade gehalten wurden. Man verband hier poetische und musikalische Wettkämpfe mit den gymnastischen, weil dies des Gottes der Dichtkunst und des Lyraspiels würdig schien. Anfangs schmückte man die Sieger mit goldenen Kränzen, dann aber hielt man einen Lorbeerkranz und die damit verbundene Ehre für hinreichend. Dagegen verwendete man in der Folge große Mühe und Kosten darauf, um das Stadion näher am Heiligtum anzubringen. Das Thal, welches den Tempel mit seinem Orakel, den Kastalischen Quell sowie das Stadion für den Kampf um die höchsten Ehren umfaßte; ist fast kreisförmig. Einsam liegt es da und scheint durch die riesigen Berge des Parnassos und die Höhen des Kirphis jenseits des Pleistos von der übrigen Welt abgeschlossen; aber in der Zeit, welche wir uns hier vergegenwärtigen, war es belebt von Festzügen, von den Wettkämpfen edler, ruhmbegieriger Jünglinge, von Harfenklängen und dem Gesange festlicher Hymnen, die weithin in den Bergen wiederhallten. — Die nemeischen und isthmischen Spiele waren ähnlich eingerichtet, weshalb wir dabei nicht verweilen.

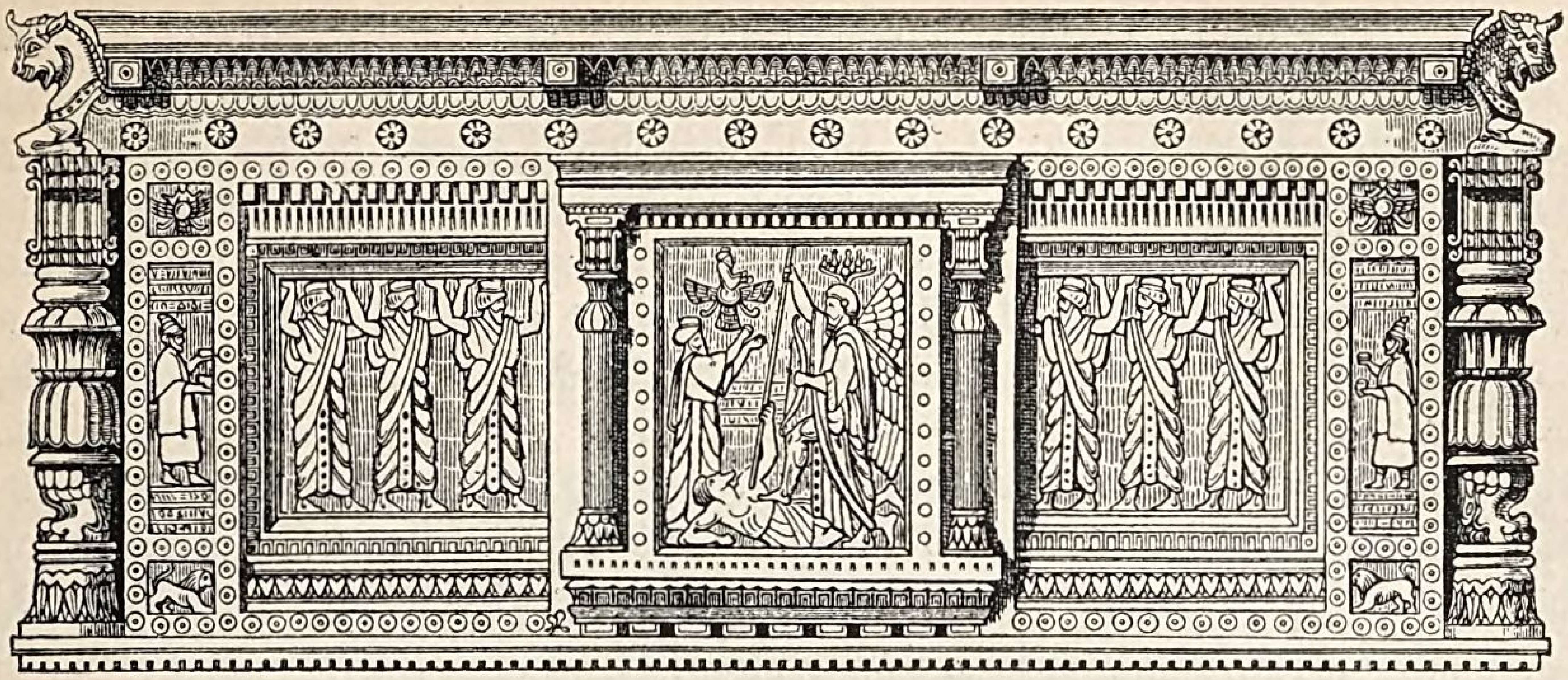
Amphiktyonien. Die Völkerschaften, welche sich zuerst zur Feier solcher Feste vereinigt hatten, standen gewöhnlich auch in einer nähern politischen Verbindung. Man nannte solche Bündnisse A m p h i k t y o n i e n, d. h. Vereinigungen der Umwohnenden. Dieselben dienten vornehmlich dazu Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten und etwaige Angriffe durch gegenseitige Hülfsleistung abzuwehren. Der berühmteste Amphiktyonenbund war der, welcher die pythischen Feste überwachte. Zwölf thessalische, dorische und ionische Völker hatten ihn ursprünglich geschlossen und schickten Gesandte zur Versammlung, im Frühjahr nach Delphoi, im Herbste nach Thermopylä, wo man an einem dem Herakles geweihten Altare über die Angelegenheiten des Bundes tagte. Diese Verbindung gelangte zu großem Ansehen und erstreckte zuweilen ihren Einfluß über ganz Hellas. Die Amphiktyonen bestraften besonders Verbrechen gegen Religion und Verletzungen des Völkerrechts. Auf ihr Gebot büßten die Krissäer ihren Frevel gegen den pythischen Gott mit Zerstörung ihrer Stadt, und die Aegineten und die mächtigen Spartaner wurden wegen sträflicher Gewaltthätigkeiten mit schweren Geldbußen belegt. Solche Maßregeln konnten freilich in späterer Zeit gegen die vorherrschenden Staaten nicht zur Ausführung kommen; der Bund mußte sich vielmehr mit einem sehr beschränkten Maße von Machtstellung begnügen. Es ist daher unrichtig, wenn man diese Versammlung für eine Nationalversammlung oder für einen allgemeinen Gerichtshof über ganz Griechenland hält. Sie hatte nur Geltung für die zwölf verbündeten Staaten, und ihre Aussprüche stießen oft genug auch bei diesen auf Widerspruch.

Die Amphiktyonen oder Abgeordneten des Bundes versammelten sich gewöhnlich zweimal im Jahre, nämlich im Frühjahre bei Delphoi und im Herbst an dem Demeter-Tempel bei Thermopylä, sowohl zur Beratung über Amtsangelegenheiten als zur Feier des Apollon und der Demeter, denn diese waren die Schutzgottheiten der Verbindung, und vielleicht sind diese Feste ursprünglich aus gemeinsamen Opfern hervorgegangen, die man den verehrten Wesen darbrachte.

Sprache. Ein anderes Band, das die vielfach zersplitterten Staaten und Völker umschloß, war Sprache, Kunst und Kultur. Wie verschieden auch die herrschenden Dialekte waren, sie wurden doch von allen Stämmen verstanden. Die Sänger und später auch Redner und Lehrer der Weisheit sangen und redeten zu den Bürgern der verschiedensten Städte, und ihre Sprache war allen verständlich. Denn man ging damals in eine Schule, wo ein helleres Licht über alle Schichten der Bevölkerung strahlte, als dies im Staube unserer Schullokale und Hörsäle geschehen kann: man ging in die Schule des öffentlichen Lebens. Da lernte man, was dem Staate not thut, was Ehre und Ruhm verleiht; da hörte man die Lieder der Dichter und betrachtete die Erzeugnisse der Kunst jeder Art; da erglühten die Herzen von Begierde das Vortrefflichste zu leisten und den Beifall des ganzen hellenischen Volkes zu erringen. Es war natürlich, daß man diese Leistungen mit denen auswärtiger Völker verglich und alsbald ihre Vorzüge erkannte. Ein gerechter Stolz auf hellenisches Bürgertum, hellenisches Leben, hellenische Sprache, Wissenschaft und Kunst schwellte aller Herzen. Man blickte mit Hochgefühl auf hellenische Überlegenheit den teils in Roheit versunkenen, teils geknechteten Barbaren gegenüber. Dieses Hochgefühl aber, das alle Teile des Volkes durchdrang, verlieh ihm die geistige Kraft, den Mannesmut zum siegreichen Widerstande gegen die ungeheure Macht, welche sich von Asien gegen Hellas in Bewegung setzte. Diese Macht war das große Perserreich, welches alle Völker des Orients durch Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen und zu fester Einheit verbunden hatte. Die meisten dieser Nationen waren durch Abstammung, Kultur und Religion den Persern verwandt und daher leicht zu verschmelzen; nur die Ägypter blieben ein fremder Bestandteil und verharrten in Widersetzlichkeit.



Auf der Straße.



Das Persische Reich.

Asien, die Wiege des Menschengeschlechts, war auch der Sitz der ältesten Kultur. Die kolossalen Bauwerke Indiens sind älter als die ägyptischen, die brahmanischen Vedas (Religionsbücher) gehören mit zu den ältesten uns erhaltenen schriftlichen Urkunden. Die Paläste, Tempel und Bildhauerarbeiten, deren Trümmer man aus dem Schutt von Babylon und Ninive hervorgräbt, zeugen nicht weniger von einem hohen Altertum. Die feine Byssus-Leinwand, die künstlichen Arbeiten in Metall, Glas und Bernstein, welche man schon frühzeitig in Babylon und besonders in Phönikien verfertigte, sind Belege von ausgebreiteter Betriebsamkeit und Kultur in Vorderasien. Es fehlte aber in der Entwicklung der asiatischen Völker der Drang des rastlosen Fortschritts, das bewegliche und bewegende Element, welches die Griechen von einem Ziele zum andern bis zum höchsten fortrieb. Sie hatten kein öffentliches Leben, keine freie Entwicklung, sie erstarrten unter dem Druck der despotischen Regierungsform. Dagegen waren sie stark in sich und nach außen durch die Einheit des Willens, der sie lenkte, und daher zur Ausbreitung ihrer Herrschaft und zu weit aussehenden Eroberungen geeignet. Solange die Staaten und Reiche Vorderasiens unter sich im Kampfe begriffen waren, konnten sie nicht wagen begehrliche Blicke nach Europa herüber zu werfen. Von den fruchtbaren Ebenen, welche die Ströme Euphrat und Tigris bewässern, bis zum Mittelländischen Meere und ostwärts bis an die Grenze der skythischen Steppen, wo jetzt tatarische und mongolische Stämme wohnen, breiteten babylonische, assyrische und medische Despoten ihre Macht aus und kämpften unter abwechselnden Siegen und Niederlagen um die Oberherrschaft.

Kyros. Um 560 v. Chr. veränderten sich die staatlichen Verhältnisse. Da zog ein kriegerischer Held an der Spitze eines abgehärteten Gebirgsvolkes auf Eroberungen aus und vereinigte die genannten und andere Staaten und Völker zu einem einzigen weit ausgedehnten Reiche. Agradates oder Kyros, wie er gewöhnlich genannt wird, beherrschte damals die Perser. Diese wohnten in den rauhen Gebirgen, welche die ausgedehnten Ebenen am östlichen Ufer des persischen Meerbusens überlagern. Sie folgten ihrem ruhmbegierigen

Führer willig in die reichen, wohlangebauten Länder der Nachbarn. Zuerst wurde das nördliche Medien überwältigt, nachdem dessen König Astyages, zufolge einer unverbürgten Sage Großvater des Kyros, geschlagen und gefangen worden war. König Krösos von Lydien, der zur Rache heranzog, hatte dasselbe Schicksal in seiner Hauptstadt Sardeis. Darauf erlag auch Babylon mit dem von ihm abhängigen Assyrien, und die griechischen Pflanzstädte an der Küste von Kleinasien, besonders das reiche Milet wurden nacheinander zur Unterwerfung gebracht. — Der Sohn und Nachfolger des Kyros war Kambyses. Von ihm werden viele grausame, tyrannische Handlungen berichtet; doch vergrößerte er das Reich, indem er mit siegender Gewalt ganz Ägypten eroberte. Wider ihn erhob ein Betrüger, der falsche Smerdis, die Fahne des Aufruhrs und bestieg nach dem bald darauf erfolgten Tode desselben den Thron. Sieben edle Perser aber ermordeten ihn in seinem Palaste, und einer von ihnen, Dareios Hystaspis (des Hystaspes Sohn), wurde 521 König. Aber das ganze Reich war in Gährung; die unterworfenen Völker erhoben sich, um das fremde Joch abzuschütteln, und ehrgeizige Häuptlinge traten nach eigner Herrschaft begierig an die Spitze der empörten Nationen.

Dareios. Indessen der König war ein entschlossener Mann, der durch Klugheit, Gewalt und, wie noch in Keilinschriften zu lesen ist, durch die Gnade Ahura-Masdas (Ormuzd) seine Macht aufrichtete. Er ließ den Statthalter von Lydien, der auf Abfall sann, hinrichten; dann bezwang er durch glückliche Schlachten und harte Belagerung die Stadt Babylon, was nach einer griechischen Erzählung durch den treuen Zopyros gelang, der sich selbst verstümmelte und als Überläufer in die Stadt ging. Ebenso gelang die Überwältigung von Medien, Armenien, Parthien, Hyrkanien und anderen Ländern. Selbst in seinem Heimatlande Persien hatte der neue Herrscher Kämpfe zu bestehen; aber er blieb überall Sieger und vereinigte die abtrünnigen Provinzen. Damit jedoch begnügte er sich nicht, sondern er dehnte seine Eroberungen weiter über die Länder aus, welche gegenwärtig Afghanistan, Beludschistan und das westliche Tibet heißen. Der Himalaja und der Indos waren dort die Grenzen seiner Herrschaft. Er ließ endlich durch einen Karer, den seekundigen Skylax, die südlichen Küsten untersuchen und las mit Aufmerksamkeit dessen Bericht über die merkwürdige Entdeckungsreise auf dem Indos und dann weiter auf dem Indischen Ozean und zurück durch das Rote Meer.

Nach diesen und anderen Thaten beschäftigte sich Dareios mit den inneren Angelegenheiten des ungeheuren Staates. Er teilte das ganze Reich in zwanzig Satrapien, ordnete die Steuern, das Gerichts- und Polizeiwesen und sorgte für Straßen, für Anbau und Handel. Doch beharrte er nicht lange bei diesen Werken des Friedens. Sein Herz war nach kriegerischem Ruhm begierig, und er blickte umher, wohin er seine Waffen kehren solle. Da lag jenseit des ägäischen Meeres das schöne Griechenland, dessen Bewohner sich durch Tapferkeit und Liebe zu Kunst und Wissenschaft vor allen Nationen auszeichneten, und nördlich von diesen gefeierten Hellenen wohnten die kriegerischen Makedonen, dann die rohen Thraker und noch weiter über den Isterstrom (Donau) die wilden Skythen, Volksstämme ohne Gesetze, ohne Landbau und

ohne bedeutende Städte. Sie tranken Stutenmilch, aßen Pferdefleisch und sollen sich sogar an Menschenfleisch gelabt haben. Immer zu Roß, wie die heutigen Mongolen, ihre Stammverwandten, trieben sie sich unstät in den Einöden am Borysthenes (Dnieper), am Tanais (Don) und weiter herum. Sie kannten kein anderes Geschäft als Raub und Krieg. Von ihren kriegerischen Thaten sind nur verheerende Züge nach Vorderasien und ihr Sieg über Kyros bekannt geworden.



Versammlung persischer Edeln bei ihrem König.

Das waren die Länder und Völker, auf welche der König seine begehrlichen Blicke richtete. Wäre er nun mit der Macht des Reiches zuerst gegen Griechenland aufgebrochen, so hätten ihm weder die Athener noch ein anderer Staat außer Sparta beharrlichen Widerstand entgegengesetzt, und ganz Hellas wäre ohne Zweifel eine persische Satrapie geworden. Der große König zog es jedoch vor zuerst die nördlicheren Länder zu bezwingen und einen Eroberungszug gegen die wilden Skythen jenseit des Ister (Donau) zu unternehmen, indem er sich überzeugt hielt, daß nach bedeutenden Erfolgen in dieser Richtung Griechenland eine leichte Beute sein werde.

Die Perser setzen über den Hellespontos. Eine große Heeresmacht, der Angabe nach 700 000 Mann zu Roß und zu Fuß, und eine meist von den griechischen

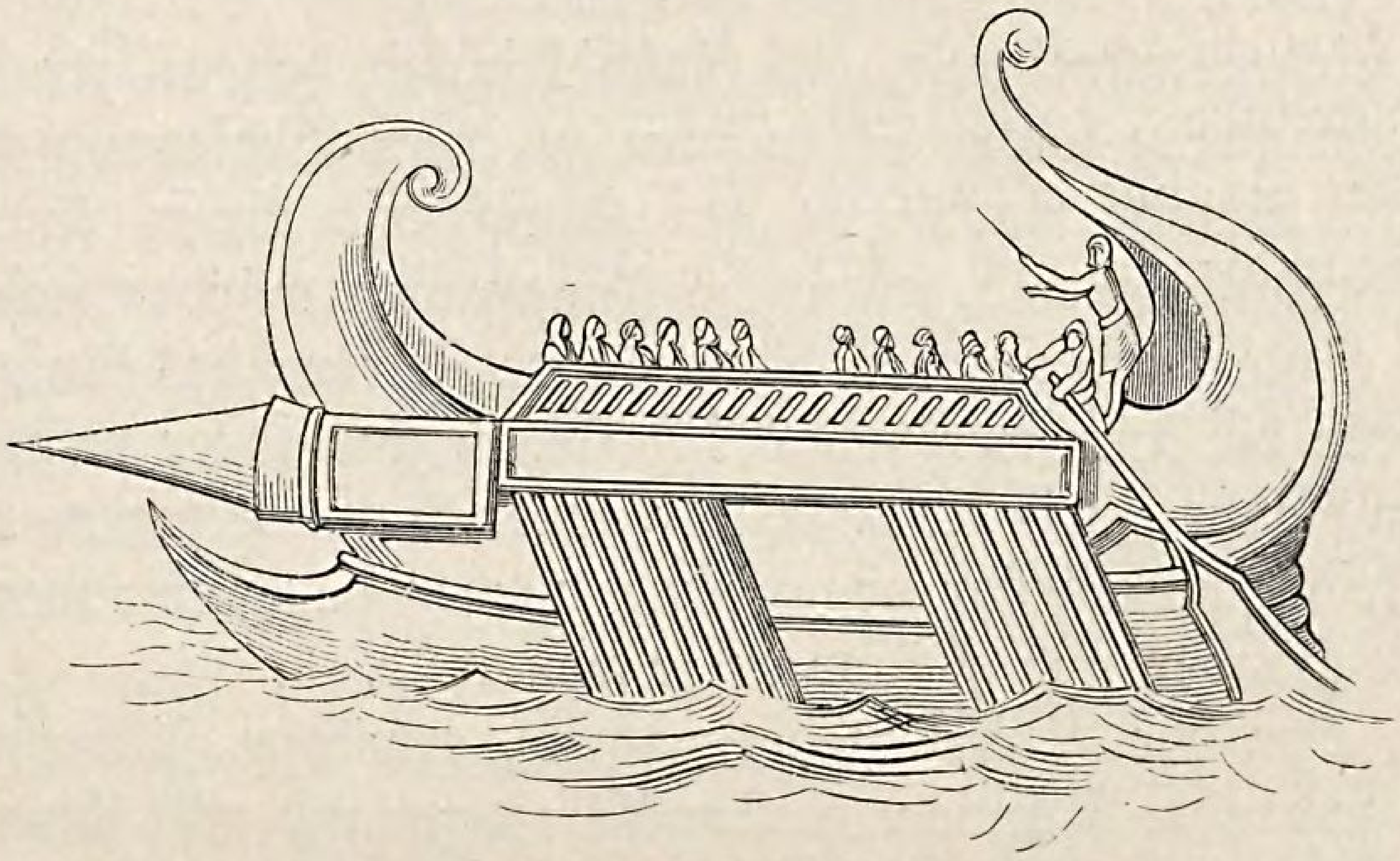
Städten Kleinasiens aufgebrachte Flotte von 600 Schiffen versammelte sich im Jahre 513 am Bosporos. Der geschickte samische Baumeister Mandrokles schlug eine Brücke über die Meerenge. Nachdem das Heer darüber gegangen, wurden die thrakischen Völker südlich und nördlich vom Hämosgebirge bezwungen, und man erreichte die Donau. Ein Teil der Flotte war, stromaufwärts fahrend, schon angekommen und hatte auch hier eine Brücke erbaut. Als Wächter derselben ließ Dareios die Fürsten zurück, die er nach der Weise der persischen Satrapen zu Oberherren über die ionischen Städte eingesetzt hatte. Er übergab ihnen einen Riemen, worin 60 Knoten geknüpft waren, und befahl ihnen jeden Tag einen Knoten aufzulösen, dann aber nicht länger auf ihn zu warten, sondern den Rückweg anzutreten.

Dem Befehle gemäß warteten an der Brücke die griechischen Führer mit ihren Scharen, lösten die Knoten und blickten über die öden Steppen hin, welche sich endlos nach Norden ausbreiteten. Schon waren die 60 Tage verflossen, und noch ließ kein Bote von dem großen Heere sich sehen, der irgend Nachricht gebracht hätte. Da erschien plötzlich eine Horde berittener Skythen und forderte die Griechen auf die Brücke abzubrechen, weil der König nach vergeblichem Umherziehen in dem unbebauten, städtelosen Lande seinem Untergange nahe sei. Sofort traten die Fürsten zum Rate über die zu ergreifenden Maßregeln zusammen. Unter ihnen befand sich auch der Athener Miltiades, Beherrscher des thrakischen Chersonesos, der jetzigen Halbinsel Gallipoli, wo die türkischen Dardanellen-Schlösser den Eingang zum Marmarameere verteidigen. Von diesem nachmals so berühmten Helden ist es notwendig etwas Näheres zu berichten, bevor wir in der Erzählung fortfahren.

Die Athener hatten von alten Zeiten her eine Niederlassung am Vorgebirge Sigeion im Troerlande und waren dadurch mit den Thrakern des Chersonesos bekannt geworden. Zur Zeit des Peisistratos sahen sich diese von ihren Nachbarn bedrängt. Sie schickten daher nach Delphoi, um sich eine griechische Hülfskolonie zu erbitten. Sie erhielten die Weisung den zu ihrem Führer zu erwählen, der ihnen auf dem Rückwege zuerst Gastfreundschaft anböte. Auf dem Rückwege nun zogen sie die heilige Straße entlang durch das Land der Phokäer und Böoter bis nach Athen, ohne daß ihnen ein solches Anerbieten zu teil geworden wäre. Als sie aber durch die Straßen der Stadt wandelten, saß ein Mann mit Namen Miltiades in der Vorhalle seines Hauses. Er sah an ihren Kleidern und Waffen, daß sie Fremdlinge seien, und nötigte sie bei ihm einzutreten und Herberge zu nehmen. Sie aber folgten freudig der Einladung und machten ihn sofort mit der Absicht ihrer Reise und dem Göttersspruch bekannt. Unzufrieden mit der Herrschaft des Peisistratos, war Miltiades bald geneigt den Wünschen der Thraker nachzukommen. An der Spitze eines wanderlustigen Haufens segelte er nach dem Chersonesos, wo er durch zweckdienliche Anordnungen die Kolonie gegen feindliche Angriffe sicher stellte. Er stand namentlich mit dem König Krösos in freundschaftlicher Beziehung, der ihn einstmals aus der Gefangenschaft befreite. Nach seinem Tode ward sein Neffe Stesagoras und dann dessen Bruder, der gleichfalls Miltiades hieß, Oberhaupt des Chersonesos. Dieser mußte sich, wie die thrakischen Städte und

Völker überhaupt der Herrschaft des großen Königs unterwerfen, als derselbe über den Bosporos ging, um seinen Kriegszug gegen die Skythen zu unternehmen. Er aber, an athenische Sitte und Freiheit gewöhnt, that es mit Widerwillen, und als nun die Skythen am Ister anlangten und von der Bedrängnis der Perser redeten, trat er sogleich in der Versammlung der griechischen Führer auf, um sie zu einem kühnen Entschlusse zu bewegen. Er riet die Brücke unverzüglich abzubrechen, den König seinem Schicksale zu überlassen und die äolischen, ionischen und dorischen Städte und Inseln zur Abschüttelung des persischen Joches aufzurufen. Schon neigte sich die Versammlung ihm zu, da erhob sich Histiäos von Milet gegen ihn, indem er bemerkte, er und sämtliche Fürsten seien nur durch die Herrschaft des großen Königs in ihrem Besitze gesichert; sie alle würden nach dessen Untergange gar bald durch den Freiheitssinn der Städte aus ihrem Besitz und sogar aus ihrem Vaterlande vertrieben werden; es sei daher ihre Aufgabe um ihrer selbst willen vielmehr Stützen und treue Statthalter des Königs zu sein, als seiner heilsamen Herrschaft zu widerstreben. Diese Rede gab den Ausschlag in der Beratung; die Brücke wurde erhalten, und Dareios, der bald nachher mit seinem durch Entbehrungen sehr geschwächten Heere ankam, konnte den Übergang glücklich bewerkstelligen. Histiäos wurde für seine Treue reichlich belohnt, indem ihm auf seine Bitte die Gründung einer Kolonie im Gebiete von Myrkinos am Strymon gewährt wurde; Miltiades aber, die Rache des Königs fürchtend, flüchtete sich bald darauf nach Athen.

Obgleich an Überfluß gewöhnt und nicht ohne herrisches Gelüste, zog er doch die Stellung des unabhängigen Bürgers der fürstlichen Pracht vor, womit der Barbarenkönig seine Satrapen umgab. Er wurde anfangs mit argwöhnischen Blicken betrachtet, und Neider und Widersacher verhandelten vor Gericht darüber, ob ein Mann, der lange Zeit an fürstliche Herrschaft gewöhnt gewesen sei, ohne Gefahr für die Freiheit Aufnahme im Staate finden solle. Indessen entschied der Gerichtshof zu seinen Gunsten, seine Abkunft und seine kriegerische Tüchtigkeit verschafften ihm auch in seiner Vaterstadt großes Ansehen, und er trug nicht wenig dazu bei das hellenische Nationalgefühl und die Verachtung alles Barbarentums unter seinen Mitbürgern lebendig zu erhalten.



Griechisches Seeräuberschiff.

Aufstand der Ionier.

Dareios, der des Krieges müde war, zog sich nunmehr nach Susa zurück. Er überließ seinen Feldherren und Satrapen die Unterjochung des übrigen Thrakiens und Makedoniens. Der tapfere Megabazos, der sich anfangs mit den Trümmern des großen Heeres vor den drängenden Skythen in das Rhodope-Gebirge und bis an den Nestos zurückgezogen hatte, drang bald wieder nach dem Meere vor. Nun wurden nicht bloß die Päonen und andere thrakische Stämme bezwungen, sondern auch die abgefallenen griechischen Städte am Bosporos, an der Propontis, am Hellespontos mit Gewalt der Waffen überwältigt. Abydos ging in Flammen unter, Doriskos am Hebros unterlag, die Bürger von Perinthos an der Propontis, von Byzantion, die streitbaren Einwohner der Inseln Imbros und Lemnos mußten das Joch der Knechtschaft auf sich nehmen; bis nach Makedonien reichte der persische Einfluß. Nur in den kleinen Staaten des eigentlichen Hellas bekümmerte man sich nicht um den Beherrscher von Asien, der in den stolzen Königsburgen von Susa, Persepolis und Ekbatana von seinen Thaten ausruhte und an den Quellen des Choaspes in die Felswände des Götterberges Bisitun durch eingehauene Bilder und Keilinschriften seine Siege verherrlichen ließ.

Atossa, des Königs Gemahlin, war eine durch hohe Abkunft sowie durch Verstand und hervorragende Schönheit ausgezeichnete Frau, welche gewohnt war alle ihre Wünsche befriedigt zu sehen. Sie war eine Tochter des ruhmvollen Kyros und stolz auf ihre Geburt wie auf den Einfluß, welchen sie am Hofe zu üben pflegte. Ein griechischer Arzt, Demokedes von Kroton, der nach dem Untergange des Polykrates von Samos in persische Sklaverei geraten war, hatte sie wie früher den Dareios selbst von einem schmerzhaften Übel geheilt. Obgleich mit Schätzen und Ehren überhäuft, sehnte er sich doch aus der goldenen Knechtschaft heraus in sein geliebtes Vaterland zurück. Alle Beweise der königlichen Huld konnten diese Sehnsucht nach der Heimat nicht aus seiner Seele tilgen; sie verzehrte ihn, wie den Vogel im goldenen Bauer das Verlangen nach dem freien, frischen Waldesgrün. Da ihm nun sein Herr diesen Wunsch nicht erfüllte, weil er seinen Leibarzt nicht entbehren mochte, so sann dieser auf eine List, um seine Freiheit zu erlangen. Er erzählte der Königin viel von der Liebenswürdigkeit und Geschicklichkeit hellenischer Frauen, sodaß sie die Lust anwandelte solche Sklavinnen zu ihrer Bedienung zu haben. In einer traulichen Stunde machte sie den König mit ihrem Anliegen bekannt. Sie meinte, spartanische und athenische Jungfrauen würden sich am besten zu ihrem Dienste eignen und würden die schönsten Zierden des königlichen Harems sein; auch werde die Unterwerfung der Hellenen und ihrer westlichen Kolonien in Italien dem Reiche große Vorteile und neuen Ruhm bringen, und die Unternehmung sei leicht ausführbar, wenn man vorher durch erfahrene Männer wie Demokedes die Länder und Völker erforschen lasse.

Dareios, dem der Vorschlag einleuchtete, erwählte fünfzehn edle Perser, stattliche und gewandte Männer, zu Kundschaftern und gab ihnen außer einem glänzenden Gefolge den Leibarzt Demokedes mit, welcher ihnen als Dolmetscher

dienen sollte. Er schärfte ihnen aber ein auf letzteren ein wachsames Auge zu haben, damit er nicht unterwegs entweiche.

Nachdem die Gesandten den Peloponnesos und die nördlicheren Staaten bereist hatten, segelten sie weiter nach Großgriechenland in Italien. Als sie aber in Tarent als Kundschafter angehalten und eine Zeit lang in Haft genommen wurden, machte sich Demokedes die Gelegenheit zu nutze und entfloh nach Kroton, wo ihn das Volk gegen seine Verfolger in Schutz nahm. Nach mancherlei Unfällen im Lande der Japygen kehrten die Gesandten nach Susa zurück, wo sie über die Zustände der Hellenen Bericht abstatteten. So lautet die allerdings wenig beglaubigte Erzählung.



Mytilene (Lesbos) im Mittelalter.

Später kamen an den Hof des Großkönigs auch der vertriebene Tyrann Hippias aus Athen und der König Demaratos aus Sparta, der auf Betrieb seines Mitkönigs Kleomenes verbannt worden war. Sie wußten noch Ausführlicheres über die Schwäche und Entzweiung der griechischen Stämme zu erzählen. Das Unternehmen gegen Hellas schien leicht, die Rüstungen wurden in der Stille betrieben; die Wetterwolke hing drohend über dem Lande der Freiheit und edelster Bildung. Ein unerwarteter Zwischenfall, ein Ereignis von kleinem Anfang und großer Tragweite lenkte das Verderben nach einer andern Seite.

Das persische Joch, welches auf den kleinasiatischen Griechen lastete, war durch die geregelte Finanzverwaltung des Reiches drückender geworden. Unzufriedenheit gährte in den Städten und blieb der persischen Regierung nicht unbekannt. Selbst Histiäos, der sich an der Donau treu bewiesen hatte, kam

in Verdacht nach einer unabhängigen Stellung zu streben. Daher berief ihn Dareios an seinen Hof nach Susa unter dem ehrenvollen Vorwande, daß er seines Rates bedürfe, beschenkte ihn mit großen Reichtümern und Ehren und ließ ihn an seiner Tafel speisen. Tief verstimmt über diese Gefangenschaft beschloß aber Histiäos mehrere Jahre später durch einen allgemeinen Aufstand der griechischen Pflanzstädte seine Freiheit wieder zu erlangen. So trieb ihn die Not zu einem Unternehmen, das er einst an der Donaubrücke mit viel größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolges hätte zur Ausführung bringen können.

Aristagoras. Im Herbst des Jahres 501 riefen die bedrängten Aristokraten der blühenden kykladischen Insel Naxos Aristagoras, den Schwiegersohn des Histiäos, zur Hülfe gegen ihre Feinde. Der ehrgeizige Mann hoffte sich durch den etwaigen Fall von Naxos und vielleicht sämtlicher Inseln die Gunst des Großkönigs zu erwerben und gewann den Statthalter Artaphernes für seinen Plan. Derselbe stellte ihm 200 Trieren und zahlreiche persische Landtruppen zur Verfügung, allein der Zug mißlang durch Streit der Führer und Aristagoras, in Ungnade gefallen, befürchtete schwere Strafe. Da kam von seinem Schwiegervater eine sonderbare Botschaft. Histiäos hatte einem ergebenen Sklaven die Haare abscheren lassen und auf dessen Kopf die Aufforderung zum Aufstand geschrieben. Nachdem die Haare wieder gewachsen waren, hatte sich derselbe zu Aristagoras begeben, der nun nach abermaligem Haarschnitt den wunderlichen Brief zu seiner großen Befriedigung las. Milet war für den kühnen Plan gewonnen; bald folgte eine Stadt nach der andern und schüttelte nicht nur das persische Joch, sondern auch die Herrschaft der Despoten ab. Aristagoras begab sich darauf nach Sparta zu dem ehrgeizigen König Kleomenes. Er zeigte ihm eine Metallplatte, worauf die Provinzen des persischen Reiches dargestellt waren, erzählte von dem Reichtume derselben und der Leichtigkeit ihrer Eroberung. Wohl lauschte Kleomenes begierig den verlockenden Worten und erbat sich drei Tage Bedenkzeit; als er dann aber vernahm, ein Kriegsheer brauche drei Monate, um von der ionischen Küste nach Susa zu kommen, lehnte er das Ansinnen sogleich ab und hieß ihn noch vor Sonnenuntergang sich aus der Stadt zu entfernen. Aristagoras versuchte nochmals seine Zustimmung mit großen Summen zu gewinnen, und bot mehr und immer mehr; allein des Königs Töchterchen Gorgo rief: „Vater, geh' fort; der fremde Mann wird dich sonst bestechen", und Kleomenes befahl ihm sogleich die Stadt zu verlassen.

Glücklicher war Aristagoras in Athen. Die bewegliche Menge ward durch seine Versprechungen leicht gewonnen. Zwanzig Schiffe und ein Landheer von 4000 Mann wurden gerüstet. Das Volk hoffte dadurch den Angriff abzuwehren, durch den persische Satrapen die Wiedereinsetzung des Hippias zu erzwingen drohten. — „Wir wollen unserm Tyrannen in Susa einen Besuch abstatten", riefen die Bürger, ohne die Schwierigkeiten eines solchen Krieges zu bedenken.

Als Aristagoras mit der athenischen Macht und einigen Hülfsvölkern von Eretria in Milet anlangte, fand er schon ein ansehnliches Heer versammelt. Dieses brach sogleich in das Innere von Kleinasien auf und erreichte unaufgehalten Sardeis, das Artaphernes, des Königs Bruder, preisgab. Während die Griechen ihn in der Burg belagerten, brach ein verheerender Brand in der Stadt aus;

zugleich rückten lydische und persische Scharen zum Entsatz herbei, und statt eine Schlacht zu wagen, traten die Belagerer den Rückzug an und erlitten nahe bei Ephesos eine empfindliche Niederlage. Damit war ihre Sache so gut wie verloren, die Athener bestiegen alsbald ihre Schiffe und gingen unter Segel nach Athen.

In der That herrschte auch weder Eintracht noch Entschlossenheit unter den Verbündeten. Sie gaben die reiche Insel Kypros (Cypern) ungeachtet eines Seesieges auf, und die persischen Satrapen rückten von allen Seiten siegreich vor. Aristagoras verließ feigherzig seine Vaterstadt, zog nach der thrakischen Kolonie Myrkinos und fand bald darauf in einem Kampfe mit den Eingeborenen ein ruhmloses Ende. Histiäos, der vorgab, er werde ohne Mühe den Aufstand in Milet beruhigen, ward von dem ihm gewogenen König dahin entlassen. Als er aber nach Sardeis kam, sagte ihm Artaphernes rund heraus: „Du hast den Schuh gemacht, und Aristagoras hat ihn angezogen.“

Dadurch erschreckt, entfloh er in der Nacht. Er fand überall, selbst zu Milet schlechte Aufnahme; doch erhielt er endlich auf Lesbos Schiffe und Mannschaft und segelte nach Byzantion, wo er Seeraub an Freund und Feind trieb, bis er endlich den Persern in die Hände fiel und am Kreuze seine Laufbahn beschloß.

Seeschlacht bei Milet. Da die Griechen zu Lande in der äußersten Bedrängnis waren, so beschlossen sie das Glück in einer Seeschlacht zu versuchen. Sie versammelten eine Flotte von mehr als 350 Segeln unfern von Milet. Ihr gegenüber an der nördlichen Küste lag Priene am Fuße des Gebirges Mykale, das die Nordküste durchzieht und sich weit nach Westen ins Meer erstreckt, sodaß Samos mit seinen Bergen als eine Fortsetzung desselben erscheint. Näher der Südküste erhob sich das Eiland Lade, welches jetzt mit ihr verbunden ist. Daselbst lag die gesamte Flotte vor Anker; die Mannschaft aber, fröhlich, als ob kein Feind in der Nähe wäre, hatte ein Lager auf der Insel bezogen und ruhte sorglos im Schatten am Strande. Unter den Führern befand sich nur ein sorgenvoller Mann, der tapfere Dionysios von Phokäa, einer Stadt, die einst den Persern unter Kyros den hartnäckigsten Widerstand geleistet und darum am meisten gelitten hatte. Er befehligte nur drei Schiffe und genoß geringes Ansehen. Dennoch erhob er sich in der Ratsversammlung und redete von der großen Macht der herannahenden persisch-phönikischen Flotte, und wie man ihr nur durch tüchtige Waffenübung gewachsen sein könne. Seine Rede war so einleuchtend, daß man sogleich Folge leistete, die Mannschaft auf die Schiffe beorderte und unter seiner Leitung täglich von früh bis spät mit Segeln, Rudern und Waffen Übungen anstellte. Diesen Anstrengungen war die ionische Weichlichkeit nicht gewachsen; man klagte über Tyrannei, welche die persische weit überträfe, und bald war das Lager wieder behaglich eingerichtet. Noch verhängnisvoller als dieser Mangel an Disciplin war der schnöde Verrat einzelner Heerführer, wie der Samier und Lesbier, die mit ihren ehemaligen Tyrannen heimliche Unterhandlungen anknüpften. Endlich wurden die feindlichen Segel am Horizonte sichtbar. Nach einigen Tagen rückte man in Schlachtordnung aus, und das Treffen begann. Das samische Geschwader des rechten Flügels verließ fliehend zuerst die Linie, treulos folgten die Lesbier und die meisten Jonier, nur die hundert Schiffe von Chios in der Mitte leisteten hartnäckigen

Widerstand und traten erst dann ihren Rückzug an, als auch die Milesier auf dem linken Flügel überwunden waren. Als alles verloren schien, brach sich Dionysios heldenmütig Bahn, segelte aber nicht nach der dem Untergange geweihten Vaterstadt, sondern steuerte nach Phönikien, plünderte die Kauffahrer und segelte mit Beute beladen nach Sizilien, um dort als verwegener Seeheld den Raubkrieg gegen die Karthager und Tyrrhener weiter zu führen.

Während dieser Ereignisse waren die Athener nicht müßig geblieben; auf Betrieb des rastlosen Miltiades hatten sie Schiffe ausgerüstet, und er war mit dem Geschwader nach dem thrakischen Chersonesos gefahren, hatte ihn wieder erobert und war weiter zur Eroberung der Inseln Lemnos und Imbros ausgezogen. Auch hier hatten ihn Glück und Kühnheit zum Ziele geführt; als im Sommer 495 aber die persischen Satrapen Milet und die übrigen Städte Kleinasiens unter großem Blutvergießen einnahmen, die phönikische Flotte die Inseln Chios, Lesbos, Tenedos grausam bezwang und sich schon siegreich dem Chersonesos näherte, mußte sich der tapfere Mann zur eiligen Flucht entschließen. Er entkam mit Mühe; das Schiff, worauf sich sein Sohn Metiochos befand, ward von den Verfolgern genommen. Der gefangene Jüngling wurde nach Susa gebracht, wo ihn jedoch der milde König gütig behandelte, ihm ein ansehnliches Besitztum am Tigris und eine Perserin als Gattin zuwies. Anders die Satrapen. Sie bereicherten sich mit den Schätzen der eroberten Städte, verteilten die edelsten griechischen Jünglinge und Jungfrauen unter sich oder verkauften sie auf den Sklavenmärkten. Die Königin Atossa wurde zwar nicht von spartanischen und athenischen, wohl aber von ionischen Mädchen bedient.



Persische Krieger und Bogenschützen.



Hellenische Krieger.

Die persische Macht gegen Hellas.

Nach Unterdrückung des Aufstandes gerieten die ionischen Griechen wieder in die alte Abhängigkeit, und nur der Milde des persischen Königs hatten sie es zu verdanken, daß ihre Nationalität nicht völlig vernichtet wurde. Nachdem sie durch Verwüstung und Plünderung für ihre Schilderhebung schwer gebüßt hatten, wurde ihnen die Gemeindeverwaltung und Rechtspflege nach eignen Gesetzen belassen, desgleichen freier Verkehr durch das ganze Reich. Auch die Gewalt der einheimischen Fürsten, welche man Tyrannen nannte, blieb bestätigt; allein der belebende Hauch der Freiheit wurde nicht mehr in den einst glücklichen ionischen Städten empfunden; denn die persische Regierung handhabte streng die oberste Gewalt und sorgte dafür, daß das Nationalgefühl möglichst ausgetilgt und das Streben nach Unabhängigkeit niedergehalten wurde. Sie ließ die zerstörten Städte wieder aufbauen, nicht aber ihre starken Ringmauern. Die Abhängigkeit wurde noch drückender durch den auferlegten Tribut und die Heeresfolge im Kriege, weshalb auch die Auswanderung noch immer fortdauerte. Mit der Freiheit ging auch der geistige Aufschwung des begabten Volkes zu Grunde. Die Blüten, welche sich hier in Poesie, Kunst und Wissenschaft in reicher Fülle entfaltet hatten, waren und blieben geknickt und trugen auch nach Beseitigung der fremden Herrschaft nur spärliche Früchte.

Furchtbar stand die geeinigte, von einem Willen geleitete Macht Persiens dem schwachen, geteilten, unter sich in kleinliche Fehden verwickelten Hellenenvolke gegenüber. Das unglaubliche Resultat des unvermeidlichen Kampfes wider Persien war daher nicht eine Folge der staatlichen Einigung der Hellenen, sondern es war der Sieg, welchen der Genius der Freiheit, der höhern Kultur, der unentweihten, noch ungeschwächten Menschennatur über das gewaltige Achämenidenreich mit allen Truppenmassen und unerschöpflichen Geldmitteln

davontrug. Und gerade damals war man bestrebt durch zweckmäßige Organisationen die Kräfte des weiten Reiches zu heben. Die Satrapen standen unter sorgfältiger Kontrolle, die Provinzen wurden vermessen und danach die Besteuerung und Kriegsleistungen normirt; man bemühte sich die verschiedenartigsten Teile zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen.

Während dieser Reformen dachte der Großkönig ernstlich an die Unterwerfung der trotzigen Hellenen im Mutterlande, denn er hatte die Einäscherung von Sardeis durch Hülfe der Athener und Eretrier nicht vergessen. Dreimal bei jeder Mahlzeit mußte ihm sein Diener zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ Zugleich lag ihm deshalb beständig sein Schützling Hippias an, der die Hoffnung mit persischer Macht in Athen als Tyrann wieder eingesetzt zu werden, nicht aufgab.

Mardonios. Mit einem zahlreichen Heere zog Mardonios, der junge, feurige Schwiegersohn des Königs, aus dem Innern des Reiches nach dem Hellespontos und überschritt mit Hülfe der ihm gleichfalls untergebenen Flotte die Meerenge. Die wilden Völker Thrakiens waren schon früher unterworfen worden, aber unter dem Schutze ihrer Berge lehnte sich bald dieser, bald jener Stamm gegen das aufgenötigte Joch auf, sodaß der Kampf niemals endigte. Ähnlich verhielt es sich in Makedonien, wo zwar der König Alexandros I. die persische Oberherrschaft anerkannte, die wilden Horden im Innern des Landes aber bezwungen werden mußten. Indessen rückte Mardonios siegreich vor und gab Befehl, daß ihn die Flotte am thermäischen Meerbusen erwarten solle. Als jedoch diese das Vorgebirge Athos umsegelte, ereilte sie ein ungewöhnlich heftiger Sturm in dem klippenvollen Meere. Fast die Hälfte der Flotte (300 Schiffe) scheiterte, und 20 000 Menschen kamen in den Fluten um. Zugleich war Mardonios in einem nächtlichen Gefechte gegen die thrakischen Bryger verwundet worden; er trat nun, entmutigt durch mannigfache Verluste, den Rückzug an.

Nach diesem Mißerfolg ergingen sogleich von Susa Befehle zu neuen Rüstungen. Unterdessen begaben sich Abgeordnete des großen Königs nach Griechenland, um von den einzelnen Staaten Erde und Wasser, als Zeichen der Unterwerfung, zu fordern. Viele Städte und besonders die meisten Inseln leisteten Gehorsam. Aegina, damals die erste Seemacht in Hellas, that das gleiche, aber nicht sowohl aus Furcht als aus Erbitterung gegen die Athener, mit welchen es in blutiger Fehde begriffen war. In Sparta verstand man anfangs die Rede der Gesandten gar nicht, obgleich sie griechisch sprachen. Man war an Siege und Unterwerfungen anderer Völker gewöhnt. Ein Antrag auf freiwillige Unterwerfung unter fremde Botmäßigkeit schien ohne Sinn. Als man endlich über die Bedeutung der seltsamen Forderung zum Verständnis kam, geriet das sonst so bedächtige Volk in ungewöhnliche Aufregung. Man staunte über die Barbaren mit ihrer eng anschließenden Kopfbedeckung, dem weiten Ärmelrock und den schlotternden Hosen. Sie schienen so wenig kriegerisch und wagten doch von Sparta so Schändliches zu begehren. Das Murmeln des Unwillens wurde immer lauter, und endlich stürzte man sich von allen Seiten auf die kecken Fremdlinge, schleppte sie nach einem tiefen Brunnen und stieß sie hinunter, indem man ihnen spottend nachrief: „Da habt ihr Erde

und Wasser!" — Als man später über die rasche That zum Nachdenken kam, lag die Furcht vor dem Zorne der Götter wegen des verletzten Völkerrechts schwer auf dem Volke. Zwei edle Jünglinge aus den angesehensten Familien, Sperthias und Bulis, beschlossen später sich selbst zum Opfer für die ermordeten Gesandten darzubringen. Sie begaben sich zum Könige nach Susa, um nach seinem Befehle zu sterben. Xerxes aber, der Sohn und Nachfolger des Dareios, entließ sie unverletzt.

Nicht besser erging es den Abgeordneten, die nach Athen kamen. Sie wurden von der wütenden Menge in einen Abgrund gestürzt, weil man sie schon wegen ihres Antrags für Verbrecher und Hochverräter an der Majestät des Volkes erklärte.

Dareios erkannte nun, daß ihn nur das Schwert zum Oberherrn über Hellas machen könne, und befahl die Rüstungen zu beschleunigen. Er übertrug die Anführung dem Datis, einem kriegserfahrenen Meder, und seinem Neffen Artaphernes, dem Sohne des lydischen Satrapen gleiches Namens, der sich im ionischen Kriege hervorgethan hatte. Diese, die nördlichen Gewässer mit ihren Stürmen scheuend, schifften sich mit dem Landheere an der kilikischen Küste ein, berührten Samos, eroberten und verwüsteten Naxos, verfuhren in gleicher Weise mit den übrigen kykladischen Inseln, unter denen nur das heilige Delos verschont wurde, und segelten dann zunächst nach Euböa. Eretria, die wichtigste Stadt der Insel, hatte in gleichem Maße wie Athen den Zorn des Großkönigs erregt, da sie den aufständischen Joniern mit Schiffen und Mannschaft zu Hülfe gekommen war. Die Bürger, obgleich anfangs von einer athenischen Streitmacht unterstützt, wagten keinen offenen Kampf, sondern verteidigten ihre Mauern, allein nach einer sechstägigen ununterbrochenen Bestürmung drang, von Verrätern unterstützt, der übermächtige Feind in die Stadt. Die Einwohner, welche dem Blutbad entrannen, wurden in Ketten gelegt. Nun galt es in gleicher Weise das übermütige Athen zu strafen, und dazu gab der alte herrschlustige Hippias, der bei dem Heereszuge war, trefflichen Rat.

Er sprach zu den Feldherren also: „Mein Vater, den ich begleitete, landete einst unfern der kleinen Stadt Marathon, erfocht einen unblutigen Sieg und rückte auf einer bequemen Straße über die südlichen Abhänge des Pentelikon gegen die Stadt vor, wo uns ergebene Anhänger alsbald die Thore öffneten. Laßt uns denselben Weg betreten."

Der alte Mann glaubte nicht zu fehlen; er kannte jedoch die neue Zeit nicht, noch das für seine Verfassung begeisterte Volk; er ahnte nicht, welche Wunder die Liebe zu einem freien Vaterlande und das in allen Herzen glühende Gefühl für das Gemeinwohl zu bewirken vermögen. Das aber war auch den persischen Führern verborgen; sie übertrugen daher dem erfahrenen Manne die Oberleitung bei der beabsichtigten Landung östlich von Marathon, wo ein weit vorlaufendes Vorgebirge den Schiffen gegen den verderblichen Nordsturm hinreichende Sicherheit darbot.

In Athen war man indessen nicht müßig Vorkehrungen gegen den Angriff der Barbaren zu treffen. Man sandte Boten aus, um die hellenischen Staaten zu Hülfsleistungen zu veranlassen. Der Läufer Pheidippides soll in

48 Stunden die fast 30 Meilen Weges nach Sparta gerannt sein. Daselbst wurde wohl Hülfe zugesagt, jedoch aus religiöser Bedenklichkeit erst mit dem Eintritt des Vollmondes. Wahrscheinlich wollte die engherzige, selbstsüchtige Gerusia zuvor die Bedrängnis Athens höher anschwellen lassen, um dann mit dem Siege über die Barbaren auch die Meisterschaft über die Stadt zu erlangen. Die übrigen Städte waren teils den Athenern feindlich gesinnt, teils in Furcht vor den Persern. So blieb denn der kleine Staat auf sich allein beschränkt und suchte und fand in sich selbst die Hülfe, welche ihm von auswärts versagt ward. Zehn Strategen (Heerführer) waren nach dem Gesetze für das Jahr 490 erwählt. Unter ihnen befand sich der durch Unbescholtenheit und Unbestechlichkeit ausgezeichnete Aristeides und der ruhmbegierige Themistokles, den die Natur mit Geschick und Anlagen der verschiedensten Art ausgestattet hatte.

Miltiades. Vor allen Strategen aber ragte Miltiades hervor. Seit jenem Tage, da er an der Donaubrücke die hellenischen Führer zum Abfall von dem Beherrscher Asiens aufrief, war seine feindliche Gesinnung gegen den Nationalfeind infolge der letzten Kriegsjahre noch verschärft. Fürstlicher Herrschaft, Reichtümern, allem, was gewöhnlichen Menschen das Wünschenswerteste ist, hatte er den Rücken gekehrt, um nicht das verhaßte Fremdlingsjoch zu tragen. Seine Thaten auf dem thrakischen Chersonesos waren dem ganzen Volke wohlbekannt, nicht weniger seine Kriegserfahrung und rücksichtslose Entschlossenheit. Diese Eigenschaften erwarben ihm das größte Vertrauen seiner Mitbürger in dem verhängnisvollen Augenblicke, als der Umsturz des Staates bevorzustehen schien. Sie überwogen die Scheu vor seinem Streben nach unabhängiger Macht, welches ihm die Gewohnheit der fürstlichen Gewalt auf dem Chersonesos eigen gemacht hatte, und welches er bei der Entschiedenheit seines Charakters nicht verbergen konnte.



Miltiades.

Auf die Nachricht von der Landung der Perser bei Marathon bewog er trotz des Abratens einiger seiner Kollegen durch sein Ansehen und seine feurige Rede das kleine Heer zum unverweilten Aufbruch. Man wählte die gangbare Straße um die nördlichen Abhänge des Pentelikon. Hier aber machte man Halt und schlug in dem Haine des Herakles ein durch Verhaue befestigtes Lager auf. Miltiades drang nach einiger Zeit auf den Angriff. Er kannte sein Volk, das rasch zum Entschluß und energisch zur That war, aber weniger jene zähe Ausdauer besaß, die ungeachtet der wachsenden Bedrängnis Rettung und Sieg nicht aus den Augen verliert. Fünf Strategen stimmten ihm bei, fünf waren dagegen; die Entscheidung beruhte auf der Stimme des Archon Polemarchos (Kriegsherrn). Zu diesem sprach Miltiades also: „Bei dir steht jetzt der Untergang oder der Sieg und immer dauernder Ruhm unserer Stadt. Denn wenn wir nicht zum Angriff schreiten, so fürchte ich einen großen Umschlag in der Meinung der Bürger, welchen die Anhänger des Hippias hervorbringen

werden, also daß man das medische Joch der Unabhängigkeit des Staates vorziehen wird. Unternehmen wir aber den Angriff, so steht der Ausgang der Schlacht in der Götter Hand, und diese werden uns den Sieg verleihen.

Diese Rede zog den Polemarchen Kallimachos auf seine Seite, und die Schlacht ward beschlossen. Auch übertrugen die Mitfeldherren, welche gleich anfangs für die Schlacht gestimmt hatten, mit Aufopferung ihrer eignen Rechte dem Miltiades den Oberbefehl, der sonst täglich zu wechseln pflegte.

Das athenische Heer zählte 10 000 Hopliten oder Schwerbewaffnete, ausgerüstet mit ehernem Helm, Schild, Panzer, Beinschienen und dem weittragenden Speer, der furchtbaren Angriffswaffe hellenischer Krieger. Reiter und Bogenschützen befanden sich nicht dabei, wohl aber die mit Schleudern versehenen Knechte der Hopliten. Von einem vorspringenden Hügel herab erblickte man das zahlreiche Heer der Barbaren; es sollen über 100 000 Mann gewesen sein. Es lagerte auf der über zwei Stunden langen und fast eine Stunde breiten Ebene von Marathon, die nördlich und südlich, von zwei Bächen durchströmt, in Moräste ausläuft. Während man hier ausruhte, sah man westlich von den Bergen her Waffen glänzen, und bald erkannte man eine Kriegsschar, die vom Kithäron und Parnes herüber anrückte; es war die gesamte Macht von Platää, 1000 Hopliten ohne die Leichtbewaffneten. Athen hatte dieser befreundeten Stadt oft Beistand gegen das mächtige Theben geleistet; jetzt, in der Stunde der Not, wollte sie mit der Schutzherrin Sieg oder Untergang teilen. Das Erscheinen der mutigen Schar erfüllte die Athener mit höherm Mut, und Miltiades stellte das also verstärkte Heer in Schlachtordnung auf. Er dehnte die Linie weit aus, um der feindlichen gleich zu sein. Er wagte es deshalb das Mitteltreffen unter dem Kommando des Aristeides und Themistokles zu schwächen, sodaß hier die Reihen nur geringe Tiefe hatten, obgleich er wohl wußte, daß die Feinde ihre zuverlässigsten Leute, die Perser und Saken, in die Mitte als den Ehrenplatz stellten. Dagegen verstärkte er die beiden Seiten und übertrug die Führung des rechten Flügels dem tapfern Archon Kallimachos; dem linken aber teilte er die Platäer zu. Darauf gab er den Befehl zum Angriff in vollem Lauf, eine Bewegung, die hier zum ersten Male von Hopliten ausgeführt wurde. Es scheint, daß der Plan den besetzten Paß von Marathon zu erzwingen, wieder aufgegeben war, daß die persische Reiterei am Morgen der Schlacht sich schon wieder eingeschifft hatte; denn diese von den Griechen gefürchtete Waffe hätte sich sonst ohne Zweifel auf die heranstürmenden Krieger geworfen. Der Pfeilhagel, womit die persischen Bogenschützen ihren Angriff zu beginnen pflegten, wurde durch die rasche Bewegung größtenteils unwirksam, und die Griechen stürmten unaufhaltsam gegen die feindlichen Linien an.

Beide Heere wurden sofort handgemein, sie stritten mit großer Anstrengung um Sieg und Ruhm. Die Barbaren brachen endlich im Mitteltreffen durch und trieben die zurückweichenden Griechen vor sich her, aber auf den Flügeln siegten die Hellenen, wendeten sich dann von den in wilder Verwirrung fliehenden Barbaren nach der Mitte und drängten von beiden Seiten die Perser und die Saken gleichsam in eine enge Gasse, wo nur der Tod oder

die Schmach der Flucht übrig blieb. So kam auch über sie der Schrecken der Niederlage, und bald sah man über die weite Ebene zerstreut nur fliehende Barbaren und nachjagende Hellenen. Von den ersteren suchten sich viele in die Sümpfe zu retten, wo sie jedoch versanken; die übrigen eilten nach den Schiffen, wo noch einmal der Kampf entbrannte. Die Athener strebten dieselben zu nehmen oder zu verbrennen; die Perser aber stritten um ihre Erhaltung. Hier fanden noch viele tapfere Männer den Tod. Im mörderischen Kampfe fiel der Polemarch Kallimachos selbst, der Stratege Stesilaos, ferner Kynägeiros, der Bruder des Dichters Aeschylos, dem die Hand abgehauen wurde, als er ein Fahrzeug festzuhalten suchte.

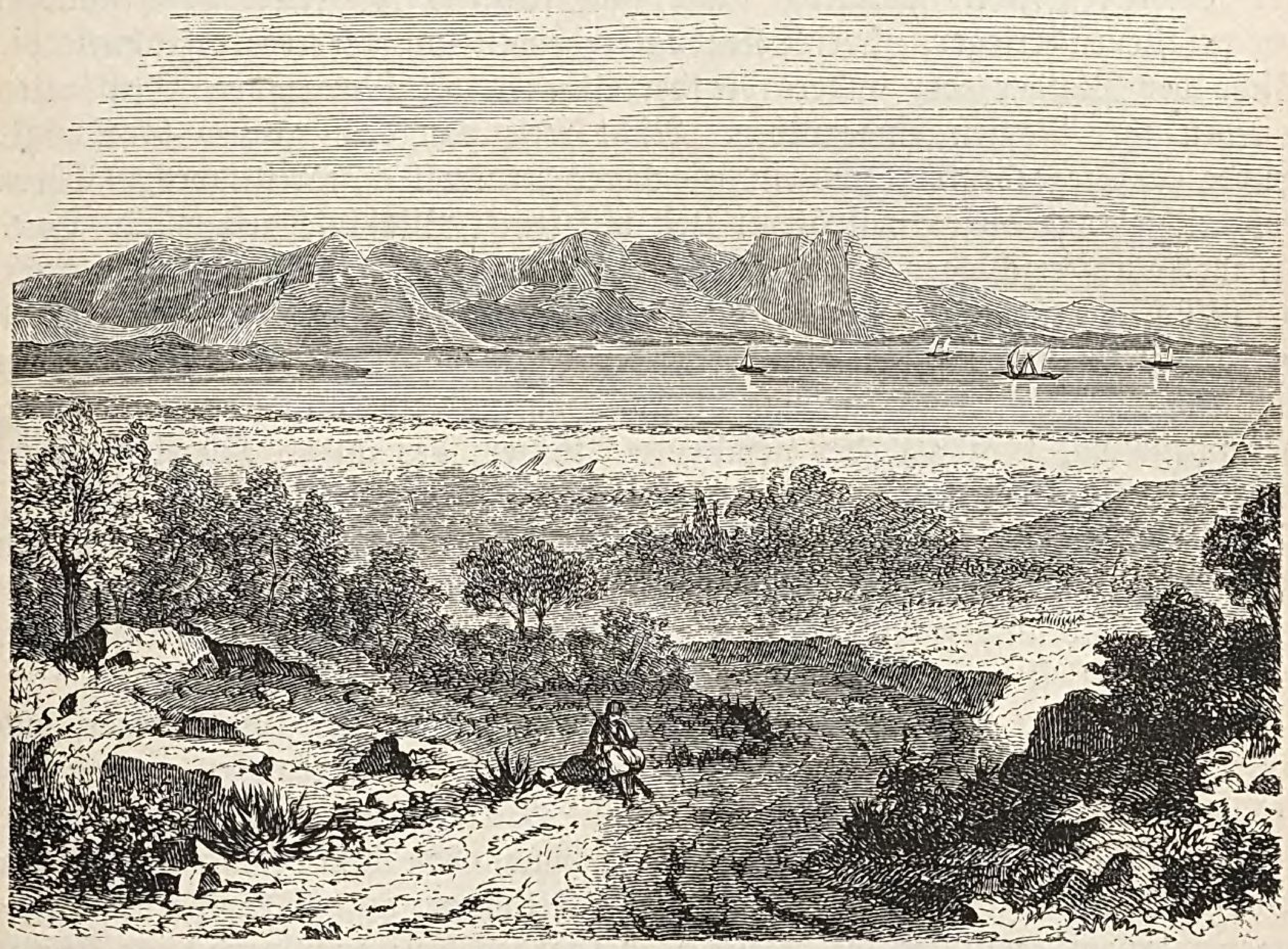


Miltiades bei Marathon.

Sieben Schiffe wurden genommen, dann aber gelang es den Barbaren die Einschiffung zu bewerkstelligen. Sie ließen auf der Walstatt 6400 Tote zurück, während von den attischen Hopliten nur 192 gefallen, wahrscheinlich aber viele verwundet waren.

Durch die Niederlage keineswegs abgeschreckt, suchten Datis und Artaphernes den beschlossenen Angriff auf die Stadt in Ausführung zu bringen. Die Reiterei war noch unverletzt und nicht entmutigt, das übrige Heer wenig geschwächt. Gelang es das wehrlose Athen vor seiner Kriegsmacht zu erreichen und einzuschließen, konnte man mit den heimlichen Anhängern des Hippias in Verbindung treten, so war der Erfolg gewiß. Die Flotte segelte daher eilends

um das Vorgebirge Sunion an der Südküste Attikas entlang nach dem Hafen von Phaleron. Aber Miltiades hatte ihre Absicht durchschaut. Er stellte dem siegreichen Heere die drohende Gefahr vor und bewog es ungesäumt noch am Nachmittage in einem Gewaltmarsche zum Schutze der Hauptstadt zu eilen, und es gelang der unermüdlichen Ausdauer der Truppen ihr Ziel spät abends zu erreichen; nahe bei Athen am Herakleion bei Kynosarges brachten sie die Nacht zu. Als an demselben Abend die Perser auf der Höhe von Phaleron erschienen, erblickten sie die Kämpfer von Marathon sich gegenüber, entschlossen die Landung der Feinde zu hindern, und da die Barbaren vielleicht auch von dem Anzuge einer spartanischen Hülfsmacht Kunde erhielten, so steuerten sie, statt einen Angriff zu wagen, bald darauf heimwärts nach Asien.



Schlachtfeld von Marathon. (Nach Doussault.)

Sie brachten die Gefangenen von Eretria mit und stellten sie dem großen Könige vor, daß er an ihnen Rache nehme. Dareios aber, so verstimmt er auch durch den übeln Ausgang des Zuges war, ließ ihnen Ländereien zur Ansiedelung anweisen. Er hielt es seiner und des Reiches würdiger die Besiegten zu schonen, die Sieger aber durch einen abermaligen Heereszug mit Aufgebot aller unterworfenen Völker zu züchtigen. Indessen zeigten sich schon einige Spuren von dem nahenden Verfall der persischen Macht. Denn ein Aufstand in Ägypten und andere Mißverhältnisse unterbrachen die Rüstungen, und der Tod ereilte den König, ehe er seine Absichten ausführen konnte.

Unterdessen ward in ganz Hellas die That der Athener gerühmt. Die Furcht vor der persischen Macht verschwand; man erkannte mehr als jemals

die Überlegenheit griechischer Waffen über die ungeordnete Menge der Barbaren. Ehe sich aber die Kunde von dem Siege verbreiten konnte, langte ein spartanisches Hülfsheer in Athen an. Es waren 2000 Krieger, die den weiten Weg (29 Meilen) in drei Tagen zurückgelegt hatten. Nach kurzer Rast begehrten sie das Schlachtfeld zu sehen, und als sie daselbst ankamen, betrachteten sie mit Staunen die Haufen von persischen Leichen, die Waffen und Reichtümer in dem eroberten Lager, und die tapfere Schar, welche unter Aristeides die Beute bewachte. Darauf zogen sie wieder in ihre Heimat, wo man wohl erkannte, daß Athen zu einer Macht erwachsen sei, die früher oder später mit Sparta einen Wettkampf um den Vorrang nicht scheuen werde.

Nachdem man sich in der freudig bewegten Stadt vom völligen Rückzuge der feindlichen Flotte überzeugt hatte, ging man an die feierliche Bestattung der gefallenen Krieger. Zwei Totenhügel erhoben sich, der eine bezeichnete die Asche der Platäer, der andere die der Athener. Auf marmorne Denksäulen wurden ihre Namen eingegraben. Nicht weit von dem großen Grabhügel wurde ein Siegesdenkmal und ein besonderes Denkmal dem Miltiades zu Ehren aufgerichtet und dieses in späterer Zeit mit seiner Bildsäule geschmückt. Hätte er, im Kampf erschlagen, darunter geruht, so wäre er, nach Solons Ausspruch, der Glücklichsten einer gewesen. Der Wanderer, welcher jetzt die berühmte Ebene betritt, sieht noch im südlichen Teile der völlig baumlosen Niederung einen künstlich aufgeschütteten Hügel von 36 Fuß Höhe und etwa 200 Schritt Umfang, vermutlich das Grabmal der gefallenen Athener; der andere Hügel ist heute spurlos verschwunden.

Die Denksäulen und Statuen sind längst verfallen, die Bewohner von Marathon wissen nichts mehr von den Thaten ihrer Vorfahren, aber die Geschichte hat sie aufbewahrt, damit man erkenne, was entschlossene Menschen in gefährlicher Zeit auszuführen vermögen.

Große Ehre ward auch dem siegreichen Heere zu teil. Die Krieger, und unter ihnen besonders ausgezeichnet Miltiades mit den Strategen, zogen bekränzt in die Stadt. In einer Säulenhalle, Poikile genannt, welche an die Agora (Marktplatz) stieß, wurde die Schlacht von dem berühmten Maler Polygnotos abgebildet. Die Gestalt des Feldherrn an der Spitze der Strategen war auf dem Gemälde besonders hervorgehoben; auch ward seine Statue neben der des Harmodios und Aristogeiton aufgestellt.

Weise Männer lehren, daß Unglück von den Menschen würdiger ertragen werde als Glück, und die Erfahrung hat diese Lehre sehr oft bestätigt. Einen Beleg dafür giebt das Ende des Siegers von Marathon.

Vom Ruhme seiner Thaten, von der Bewunderung seiner Mitbürger erhoben, schien er das größte menschliche Glück erlangt zu haben; niemand konnte sich mit ihm vergleichen. Er aber war damit nicht zufrieden, sondern benutzte das Ansehen, welches ihm der glorreiche marathonische Siegestag verschafft hatte, dazu seine hochfliegenden Pläne in trotzigem Eigenwillen zu verfolgen. Daher begehrte er eine Ausrüstung an Schiffen und Mannschaft und verhieß Ruhm und ansehnliche Beute, ohne das Ziel seines Unternehmens näher zu bezeichnen. Das blinde Vertrauen auf sein Glück bewog das Volk ihm die ungewöhnliche

Forderung zu bewilligen. Mit einem Geschwader von 70 Schiffen verheerte er zunächst einige der kleineren Inseln, die sich den Persern unterworfen hatten, und steuerte dann nach der Insel Paros, um ihre reichen Bewohner dafür zu züchtigen, daß sie die Perser auf ihrem Zuge gegen Athen unterstützt hatten. Sein Plan aber scheiterte an der tapfern Verteidigung der Einwohner, und er selbst zog sich durch einen unglücklichen Sprung eine schwere Verletzung des Beines zu. Krank und sieglos kehrte er zurück. Nunmehr schien alle Bewunderung und Dankbarkeit des Volkes ausgelöscht. Er wurde zur Verantwortung wegen des unglücklichen Feldzugs gezogen, und da er, auf einem Tragbette in die Volksversammlung getragen, sich in seinem elenden Zustande nicht verteidigen konnte, so erlangten seine Freunde nur mit Mühe den Erlaß der gesetzlichen Todesstrafe; die Verurteilung zu einer Geldbuße von 50 Talenten (235500 Mark) als Ersatz für die aufgewendeten Kriegskosten konnten sie nicht abwenden. Ehe die große Summe aufgebracht wurde, starb er an den Folgen seiner schlecht gepflegten Wunde, aber nicht im Gefängnisse, wie spätere Historiker angaben.


Themistokles.

Sein Sohn, der nachmals berühmte Kimon, bezahlte die Buße. — Wir wiederholen das früher gesprochene Wort: Miltiades wäre der Glücklichsten einer gewesen, hätte ihn gleich nach erfochtenem Siege ein feindliches Geschoß ereilt.

Themistokles. Als der Jubel verrauscht, die Siegesfeste gefeiert waren, kehrten die Bürger zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurück. Harmlos, als ob keine weitere Gefahr drohe, hatte man sich der Freude überlassen, und man versäumte auch fernerhin Vorkehrungen zur Abwehr neuer Angriffe zu treffen. Nur ein Mann richtete den Blick weiter nach Asien und sah die Wolken, die dort aufstiegen und das gesamte Griechenland bedrohten. Dieser Mann hieß Themistokles. Sein Vater Neokles war ein geringer Bürger von Athen, seine Mutter eine Ausländerin; er hatte daher weder durch Geburt noch durch Reichtum Einfluß, sondern mußte sich solchen durch die That erwerben, und dazu war er durch Talente ebenso wie durch die Begierde nach Auszeichnung besonders befähigt. Schon seine Lehrer erkannten die hervorragenden Eigenschaften des Knaben und sagten zu ihm: „Du wirst einst ein außerordentlicher Mann, entweder zum Ruhme oder zur Schande deines Vaterlandes.“ In der That stand er gewöhnlich an der Spitze gleichaltriger Knaben und Jünglinge, wenn eine Ausgelassenheit, ein Mutwille mit Keckheit und Geschick ausgeführt wurde; aber durch alle Verworrenheit des übersprudelnden Jugendmutes verfolgte er das ihm vorschwebende Ziel Athen zur höchsten Macht zu erheben und in Athen selbst das höchste Ansehen

zu erlangen. Daher verschmähte er in Gesang und Spiel, ja selbst in der gefeierten Gymnastik nach dem Siegeskranze zu streben; dagegen eignete er sich mit seltener Beharrlichkeit alle Kenntnisse an, die der Redner, der Staatsmann und der Feldherr nötig hat. Die Verfassung von Athen bot aber jedem Talente Gelegenheit sich Geltung zu verschaffen. In der Volksversammlung wurde nicht nach Geburt und Rang gefragt, sondern die wohlgeordnete Rede, die Weisheit des Rates fand Beifall, und wer damit hervortrat, erlangte Ehre und Wichtigkeit, mochte er ein Sprößling Alkmäons sein, oder der Sohn eines Handwerkers. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich ein Mann wie Themistokles Bahn brach und nach und nach an die Spitze des Staates trat. Er wußte überall die rechten Maßregeln und Wege anzugeben und mit klarer, gewinnender Rede annehmbar darzustellen, und wo die rechtlichen Mittel nicht ausreichten, scheute er nicht andere, wenig bekümmert darum, daß sie nicht selten über die Schranken des Rechts hinübergriffen. Nach der Schlacht bei Marathon, an der er teil genommen hatte, schien er in tiefe Schwermut versunken. Als ihn seine Freunde deshalb befragten, antwortete er: „Die Siegesehren des Miltiades lassen mich nicht schlafen.“ Bald jedoch fand er Mittel diesen seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Er erkannte, wie schon gesagt, daß die Perser mit weit größerer Macht wieder heranrücken würden. Ihnen zu Lande zu begegnen, schien ihm unmöglich, wohl aber glaubte er von der kriegerischen Tüchtigkeit und Gewandtheit der Hellenen zur See glänzenden Erfolg erwarten zu dürfen. Er lenkte daher die Aufmerksamkeit des Volkes auf Vermehrung der Flotte, und dazu gab ihm den nächsten Grund die Erbitterung gegen die meerbeherrschenden Aegineten, mit welchen nach der Niederlage der Barbaren der Krieg von neuem entbrannt war.

Aristeides. Seinen Plänen trat hier der nicht weniger berühmte Aristeides entgegen. Dieser Mann, von Freund und Feind der Gerechte genannt, war von edler Geburt. Er bewährte in allen Verhältnissen geistige Tüchtigkeit, Mut und Geschick, und wenn er auch an Scharfsinn und umfassendem Blick dem Themistokles nachstand, so übertraf er ihn doch an Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Das Gute, dasjenige, was Staat und Bürgern heilsam war, verfolgte er unverdrossen auf dem geraden Wege der Pflicht und des Rechts, mochten ihm daraus Vorteile oder Nachteile entstehen. Selbstsucht und Eigennutz schienen in seiner Seele keinen Raum zu haben. Unbekümmert um äußern Schein, erhob und förderte er Löbliches, zog er Unredlichkeit zur Rechenschaft, gleichviel ob er dadurch Freunden oder Gegnern einen Dienst leistete. So stand er unerschüttert, offen und immer wahr unter den Wogen der wechselnden Volksgunst. Gemäß dieser Gesinnung hielt er es für das Beste, daß die Bürger von Attika ihre Wohlfahrt auf Grundbesitz, auf den sorgfältigen Anbau ihres vaterländischen Bodens gründeten, nicht aber auf den unsichern Gewinn, den Handel und Verkehr darboten. Solches Streben, meinte er, verlocke zur Unredlichkeit und Üppigkeit und entferne von der Anspruchslosigkeit und den schlichten, einfachen Sitten der Väter. Er hatte eine Zeit lang die Einnahmen und Ausgaben des Staates verwaltet, die übrigen Angelegenheiten aber ohne Neid dem Themistokles überlassen.



Scherbengericht über Aristeides.

Sobald er jedoch dessen weitere Absichten auf Begründung einer Seemacht durchschaute, trat er ihm unverhohlen mit seinem ganzen Ansehen entgegen. Der letztere sah wohl ein, daß er dadurch in allen seinen Entwürfen gehindert sei, und beschloß kühn die Entscheidung durch den Ostrakismos herbeizuführen. Die überwiegende Macht der beiden Männer war allgemein bekannt. Rat und Volk beschlossen daher, als der Antrag auf ein Scherbengericht über einen dem Staate gefährlichen Bürger gestellt wurde, daß dieses statthaben solle. Themistokles ließ durch seine zahlreichen Anhänger das Volk auf jede Art bearbeiten, während sein Gegner, im Vertrauen auf seine lauteren Absichten, ruhig den Tag des Gerichts erwartete. Die Versammlung war zahlreich, denn es hatten sich auch viele Landleute eingefunden, um über Männer abzustimmen, deren Wirksamkeit sie zum größern Teil gar nicht beurteilen konnten.

Ein des Schreibens unkundiger Landmann, erzählt man, trat auch zu Aristeides, der dem seltsamen Gerichtsverfahren beiwohnte, als ob er gar nicht dabei beteiligt sei. Er bat ihn, daß er ihm den Namen Aristeides auf die Tafel schreiben möge. Der Angeredete that es und fragte ihn dann, warum er diesen Mann für staatsgefährlich halte. „Ich kenne ihn gar nicht“, war die Antwort, „aber es verdrießt mich, daß er sich von allen Leuten den Gerechten nennen läßt.“ Wo solche Bestimmungsgründe Geltung hatten, war der Ausgang leicht voraus zu sehen. Mehr als 6000 Stimmen verurteilten ihn zur Verbannung; er aber
483 v. Chr. verließ ohne Groll die Vaterstadt, indem er zu den Göttern flehte, sie möchten von Athen die Zeit fern halten, in welcher man seine Vertreibung bereuen würde.

Nach Entfernung des ihm unbequemen Mannes setzte Themistokles alle Triebfedern in Bewegung, um seine wohlerwogenen Pläne zur Reife zu bringen. Dazu benutzte er eine bisher im Staatshaushalt nicht verwendete Einnahme, die von den Bergwerken bezogen wurde. Südöstlich von Athen ragt nämlich der vielgipfelige Hymettos empor, der jetzt ganz kahl, nur mit wenig Buschwerk und niedrigen Sträuchern, namentlich wildem Thymian und anderen stark duftenden Kräutern bewachsen ist. Ein südlicher Zweig desselben, Laurion genannt, erstreckt seine mit Wäldern bewachsenen Anhöhen bis zur äußersten Spitze der Halbinsel, wo das Vorgebirge Sunion schroff und steil dem anstürmenden Meere die Spitze bietet. Nun hatte der Staat im Gebirge Laurion zahlreiche Silbergruben, deren damals sehr ergiebiger Ertrag jährlich unter die Bürger verteilt wurde. Themistokles machte nun den Vorschlag auf die Verteilung zu verzichten und die Einnahme zur Erbauung von Schiffen zu verwenden. Er gab als Grund nicht einen erneuerten Angriff der Barbaren an, welcher zu fern lag, sondern die Züchtigung der Insel Aegina, die bisher mit ihrer überlegenen Seemacht Attika in großen Verlust gebracht hatte. Der Beschluß des Volkes entsprach dem Antrage, und unter Leitung des rastlosen Mannes wurden in kurzer Zeit 200 Schiffe erbaut, die sich freilich mit den gegenwärtigen Linienschiffen so wenig vergleichen lassen, als eine damalige Akropolis mit den ausgedehnten Festungsbauten unserer Zeit. Die Einnahmen von den Bergwerken reichten indessen bei weitem nicht hin die Kosten für die neuerbaute Flotte zu decken. Daher mußte die Staatskasse zu Hülfe genommen werden, welche auch noch durch die Anlage der neuen Werfte und des

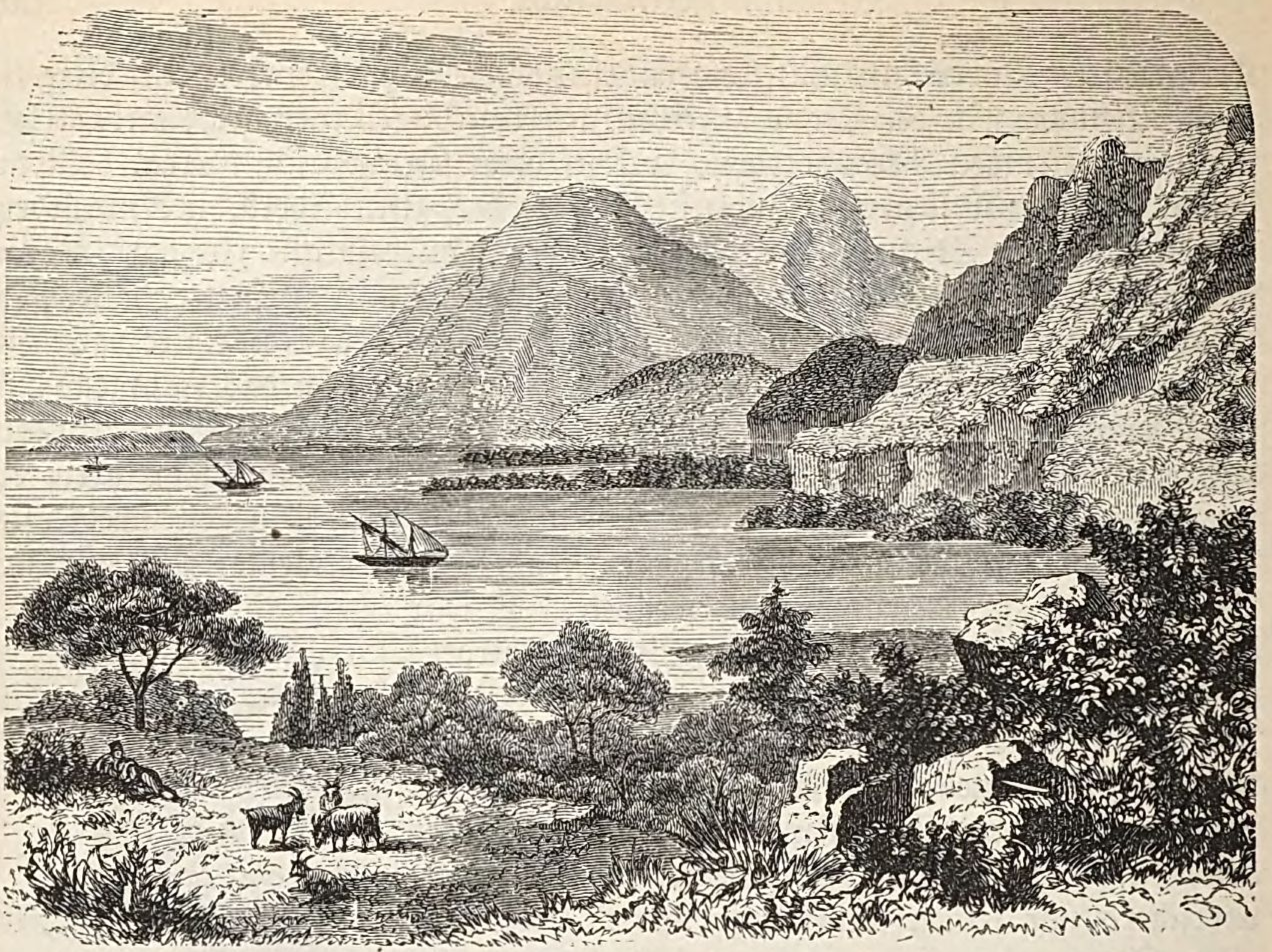
Kriegshafens **Peiräeus** mit schweren Ausgaben belastet wurde. Um diese für solche Leistungen in den Stand zu setzen, wurden die Bürger der vierten Klasse, nämlich diejenigen herangezogen, welche ohne Grundbesitz waren. Bisher hatten die Höchstbesteuerten, zumeist Männer des alten Adels, neben anderen Lasten auch die Stellung der Kriegsschiffe allein besorgt. Es gab 48 Genossenschaften, von denen jede eine **Triere** (Kriegsschiff) zu stellen hatte. Die Reichsten unter diesen Genossenschaften oder **Naukrarien** unterzogen sich dieser Pflicht und hatten dann die Ehre als **Trierarchen** das Fahrzeug und die Mannschaft zu befehligen. Jetzt wurde diese Anordnung dahin verändert, daß man auch Kaufherren, Rheder und Kapitalisten, die man nach ihrem beweglichen Vermögen schätzte, zu den Lasten und Ehren des neuen Seedienstes zuzog, daß man die übrige, besitzlose Menge als Bootsleute, Ruderer und Speerschützen zur Bemannung verwendete. So war das Staatsgebäude der Bürgerfreiheit, der Bürgergleichheit vollendet; Themistokles wußte alle Klassen der Bevölkerung für seine Entwürfe zu gewinnen, daß sie genehmigten, was er vorschlug, daß sie für das Vaterland freudig Lasten übernahmen und Opfer brachten, die sonst nur die Willkür eines Gewaltherrschers von seinen Sklaven forderte. Hoch über allen Staaten der Hellenen stand Athen durch den Gemeingeist, der alle Schichten der Bevölkerung durchdrang. Gerüstet mit den Waffen der Begeisterung für seine Freiheit trat es in den Kampf gegen die asiatische Sklavenwelt, welche der Perserkönig heranführte. Groß waren die Opfer, welche gefordert wurden; aber das freie Volk zögerte nicht sie zu bringen, um den Staat zu erhalten, der allein seinen Bürgern gleiches Recht, gleiches Gesetz gewährte.



Aristeides.

Emsig, wie der Schiffsbau, wurden auch die Übungen der Seeleute betrieben, und es ward bald ersichtlich, daß Führer und Volk von ganz anderer Beschaffenheit waren, als die weichlichen Jonier. Nicht ohne Glück wagte die neue Flotte sich mit Aegina zu messen, und dieser Krieg war eine treffliche Vorschule für den bevorstehenden verzweifelten Kampf gegen die Perser.

Themistokles war die Seele aller dieser Anordnungen und Bestrebungen. Er wußte auch in anderen hellenischen Staaten das Nationalgefühl zu wecken, sodaß ein allgemeiner Friede verkündigt, gegenseitig die Geiseln und Gefangenen losgegeben wurden, daß sich sogar das feindliche Aegina dem Bunde für die Freiheit Griechenlands anschloß. Doch kamen keineswegs alle Feindschaften und selbstsüchtigen Parteirücksichten zum Schweigen. Die Argiver verweigerten aus Haß gegen Sparta ihren Zutritt zu dem Bunde, das thessalische Fürstengeschlecht der Aleuaden knüpfte zum Sturze der anderen Adelsgeschlechter des Landes Verbindungen mit dem Großkönig an, und die aristokratische Partei von Theben und Böotien zeigte bei ihrer Eifersucht gegen das demokratische Athen sogar unverhohlen Neigung zu den Persern abzufallen, um mit ihrer Hülfe die Hegemonie in Hellas zu erlangen.



Artemision.

Zug des Xerxes.

In Persien saß nach einigen Thronstreitigkeiten und nach Überwältigung
485 v. Chr. des ägyptischen Aufstandes Xerxes, der Sohn des Dareios und der ehrgeizigen Atossa, auf dem wieder befestigten Throne. Von seiner Mutter und dem kriegerischen Mardonios angetrieben, beschloß er sofort sich an die Spitze eines allgemeinen Heereszuges gegen Hellas zu stellen.

Vier volle Jahre dauerten die Rüstungen in den Provinzen des ungeheuern
481 v. Chr. Reiches. Zu Anfang des fünften Jahres zogen heran und sammelten sich in den Ebenen jenseit des Euphrat die zahllosen Nationen, welche dem persischen Weltreich angehörten. Sie alle, an Trachten, Waffen, Sprachen und Sitten verschieden, erhoben sich durch das Machtgebot eines Mannes aufgeregt aus ihren uralten Wohnsitzen, um gegen ein gering geachtetes, freies Völkchen in den Streit zu ziehen.

Da war kein Volk zwischen dem Mittelmeere und dem Indischen Ocean, welches nicht seine Scharen gestellt hätte, je nach der Landesweise gekleidet und bewaffnet. Den Kern dieser Kriegsmacht bildeten die Perser. Sie trugen, gleich den Medern, Tiaren oder zurückgebogene Filzhüte, mit Federn und allerlei Schmuck verziert, Ärmelröcke und darüber glänzende Schuppenpanzer, sowie kleine Schilde aus starkem Leder, oder Flechtwerk aus zähem Holz. Zum Angriffe führten sie kurze, aber starke, mit Metall beschlagene Speere, Bogen und Pfeile und für den Nahekampf einen scharf geschliffenen Dolch. Die Assyrier

trugen leichte eherne Helme, linnene, wohlgesteppte Panzer und mit Eisen beschlagene Keulen. Die Saken, ein skythisches Volk, gingen mit hohen Turbanen einher, welche oben spitz zuliefen, und führten im Kampfe eine Streitaxt. Die Inder trugen Kleider von Baumwolle, die Kaspier von Pelz, die Sarangen prunkten mit gefärbten Mänteln, und ihre Stiefel reichten bis an die Kniee. Die Araber wieder waren mit weiten Oberkleidern umgürtet und führten Lanzen und kunstreiche Bogen, die man nach Belieben auf beiden Seiten spannen konnte. Die afrikanischen Äthiopen waren mit Panther- und Löwenfellen umgürtet, ihre Pfeile waren von Rohr mit Feuersteinspitzen von besonderer Härte, ihre stattlichen Speere dagegen hatten Spitzen von Antilopenhörnern. Wenn sie aber in die Schlacht zogen, hatten sie ihren Leib gar seltsam halb mit Kreide, halb mit Mennig angemalt. Die Libyer gingen in lederner Kleidung, die Thraker hatten einen Fuchsbalg auf dem Kopfe, einen bunten Pelz über dem Rocke und an den Beinen Stiefel von Hirschleder. Die Chalyber schmückten sich den Helm mit ehernen Hörnern und mit Büschen, die asiatischen Äthiopen dagegen hatten sich das Haupt mit abgezogenen Pferdestirnhäuten bedeckt, an denen noch die Ohren gerade in die Höhe standen und die Mähne hinten wallend herabhing. An Glanz zeichneten sich vor allen die Perser aus. Sie waren zugleich, wie schon bemerkt, die tapfersten und zuverlässigsten Krieger des ganzen Heeres. Ihre schön gearbeiteten Rüstungen strahlten von der Masse edlen Metalles, welches dazu verwendet war. Zahlreiche, ebenfalls schön geschmückte Diener folgten ihnen zu Wagen nach. Unter der Reiterei, welche die Hauptstärke des Heeres ausmachte, that sich das persische Hirtenvolk der Sagartier hervor. Diese hatten achttausend Reiter gestellt, welche keine andere Waffe führten als einen Dolch und eine aus Riemen geflochtene Schlinge, womit sie im Gefecht den Gegner fingen und, ihn mit sich fortschleifend, töteten. Die Inder kamen teils zu Fuß, teils zu Roß, teils in Wagen, die mit wilden Eseln bespannt waren. Die arabische Reiterei ritt auf raschen Kamelen und mußte unter allen Reitergeschwadern zu hinterst stehen, da die Pferde beim Anblick jener Tiere scheu wurden.

Als das Heer im Frühjahr weiter rückte, schwoll es immer furchtbarer an, 480 v. Chr. gleich einer Lawine, die über weite Schneefelder stürzend im Niederrollen alles mit sich fortreißt. Phryger, streitbare Lyder, Thraker und andere Völker mußten sich anschließen. Zu Fuß, zu Roß, auf Streitwagen und auf schnellen Kamelen, so wälzte sich die aufgebotene Menge mit einem unermeßlichen Troß von Sklaven und Sklavinnen, Fuhrwerk und Lasttieren daher, durchwanderte Kappadokien und Phrygien und fand daselbst Herberge und treffliche Bewirtung bei dem reichen Lyder Pythios, des Atys Sohn, dem alles Land ringsum gehörte. Als derselbe sich auch erbot den König mit barem Gelde zu dem Feldzuge zu unterstützen, fragte dieser erstaunt, wer er wäre. Er erfuhr, daß der nämliche Mann einst dem großen Dareios einen Platanenbaum und einen Weinstock von lauterm Golde dargebracht habe, und daß sein Reichtum nur dem königlichen nachstehe. Xerxes fragte ihn nun selbst nach dem Betrage seines baren Vermögens. „Herr“, erwiderte er, „ich habe alles genau berechnet und gefunden, daß ich 2000 Talente an Silber (etwa 9420000 Mark) und 4mal

10000 weniger 7000 Goldstateren habe, und das alles sei deinem Dienste geweiht, weil ich noch genug an Landgut und Sklaven besitze." Darauf sagte der König: „Du bist der erste, der mich so gastfrei bewirtet und mir freiwillig so viel Geld angeboten hat. Darum nenne ich dich meinen Gastfreund und mache dir die 4mal 10000 Stateren voll, damit du gerade Rechnung hast. Behalte deinen redlichen Erwerb und beharre in deiner löblichen Gesinnung."

Überschreitung des Hellespontos. Auf dem fernern Zuge durch Lydien rastete der König mit seinem Gefolge unter einem weitschattenden Platanenbaum. Zum Andenken an diese Rast ließ er den Baum mit goldenem Schmuck behängen und einen Wächter dabei bestellen. Von da gelangte er in einer Tagereise nach Sardeis und erreichte endlich den Hellespontos bei Abydos. Hier fand er schon die Flotte, Kriegs- und Lastschiffe, welche von den Küsten Ägyptens, Phönikiens, Kariens, Joniens und von den Inseln des Mittelländischen und ägäischen Meeres zusammengekommen waren. Unter allen Schiffen zeichneten sich fünf von Halikarnassos unter Anführung der mutigen Königin Artemisia von Karien durch Tüchtigkeit des Baues und Gewandtheit der Mannschaft besonders aus. Nicht weniger kriegerisch zeigte sich die Flotte von Sidon. 674 Fahrzeuge wurden zur Erbauung von zwei Brücken über den Hellespontos verwendet, nachdem ein Sturm die schon hergestellten Brücken zerschellt hatte. Es ist wohl eine griechischer Phantasie entsprungene Sage, wenn erzählt wird, der König habe das Meer mit Fesseln und Ruten züchtigen, die unglücklichen Baumeister aber zum Tode führen lassen. Ebenso unwahrscheinlich ist der Bericht, daß er dem reichen Pythios, der von fünf Söhnen einen bei sich zu behalten wünschte, nicht nur die Bitte abschlug, sondern auch den ältesten töten ließ.

Xerxes bestieg sofort einen von weißem Marmor erbauten Thron und überschaute das unermeßliche Gewühl von Schiffen und Mannschaft, welches die ganze Meerenge und die Küste bis in unabsehbare Ferne erfüllte. Anfangs freute er sich des Anblicks und pries sich glücklich, daß ihn die Götter so großer Macht gewürdigt hätten; dann aber ward er plötzlich sehr ernst, indem er unter Vergießung häufiger Thränen ausrief: „Wie kurz und beklagenswert ist doch das menschliche Leben! Von dieser zahlreichen Versammlung wird in hundert Jahren nicht einer mehr übrig sein." — „Und wie elend ist der Mensch selbst", versetzte sein Oheim Artabanos, „denn von allen Sterblichen ist keiner, der nicht in der kurzen Lebenszeit durch Unglücksfälle dahin gebracht würde, daß er einmal oder mehrmals den Tod dem Leben vorzöge." Der König war bald wieder gutes Mutes und ermahnte die versammelten Fürsten und Heerführer freudig und kühn zum Streite zu sein, weil sie nicht bloß zur Bekämpfung der tapferen Männer in Hellas auszögen, sondern zur Eroberung von ganz Europa bis an die äußersten Grenzen und zur Erlangung unsterblichen Ruhmes.

In der Frühe des folgenden Tages war das ganze Heer zum Übergange gerüstet. Kostbares Rauchwerk ward auf der Brücke verbrannt und der Weg mit Myrten bestreut. Als die Sonne, der Abglanz der segnenden Gottheit nach persischem Glauben, über dem Horinzont erschien, opferte der König aus goldener Schale und betete vor allem Volk, daß kein Unfall dem Heere begegnen möge. Dann senkte er die Schale, einen goldenen Mischkrug und

einen persischen Säbel in das Meer. Auf ein gegebenes Zeichen geschah nun der Aufbruch.

Voran zogen 10000 auserlesene Perser, die Unsterblichen genannt, weil sie stets vollzählig erhalten wurden. Sie hatten ihre Häupter bekränzt, als Männer, die zum Siege zogen, und trugen prachtvolle Gewänder und goldene Zierate. Nach ihnen kamen Krieger von allerlei Völkern, durch Bewaffnung und Kleidung höchst mannigfaltig. Am zweiten Tage eröffneten den Zug stattliche Reiter und Speerträger mit niedergesenkten Waffen. Ihnen folgte der heilige Wagen, auf welchem das weithin strahlende Bild der Sonne von Gold sich befand.



Artemisia von Karien. Nach F. Dietz.

Hinter ihm kam der König selbst, von zahlreichen Lanzenträgern und Reitern umgeben. Zu gleicher Zeit segelte die Flotte nach dem jenseitigen Ufer. Sieben Tage dauerte der Zug ununterbrochen fort. Als endlich der Übergang vollendet war, steuerten die Schiffe durch den Hellespontos und weiter der thrakischen Küste entlang bis zum Ausflusse des Hebros, wo sich eine weite Ebene ausbreitete, welche die Festung Doriskos beherrschte. Daselbst warteten sie, bis das Landheer anlangte. Hier waren schon längst Vorbereitungen für den Feldzug getroffen, Magazine angelegt, Vorräte aller Art zusammengebracht; denn es sollte eine allgemeine Musterung des Heeres und der Flotte gehalten werden. Xerxes befahl eine Zählung des ganzes Volkes, und es soll sich ergeben

haben, daß die Menge der streitbaren Männer 1 700 000, die Zahl der großen Kriegsschiffe über 1200 betrug. Er aber fuhr auf seinem königlichen Wagen durch alle Scharen und ließ sich die nötigen Mitteilungen machen, welche seine Schreiber aufzeichneten; ebenso besuchte er, auf einem sidonischen Schnellsegler unter einem goldenen Baldachin ruhend, die einzelnen Geschwader der Flotte.

Als dies also geschehen war, ließ er den Demaratos, den vormaligen König in Sparta, zu sich bescheiden, der auf des Kleomenes Anschuldigung wegen unechter Geburt aus seiner Vaterstadt hatte entweichen müssen. Diesen fragte er, ob er wohl glaube, daß die Hellenen wagen würden ihm Widerstand zu leisten. „Herr", sagte Demaratos, „es sind zwar alle Hellenen tapfere Leute, doch will ich nur von den Lakedämoniern reden, weil ich ihre Weise am besten kenne. Diese sind, einzeln genommen, nicht stärker als andere Menschen; in geordneter Heerschar dagegen sind sie die tapfersten von allen Völkern und werden deine Vorschläge nicht annehmen, sondern, ohne nach der Zahl zu fragen, zum Streit ausziehen, ob sie auch von den anderen Hellenen allein gelassen würden. Denn sie haben auch einen Herrn, nämlich das Gesetz, und das befiehlt ihnen vor keiner Macht aus der Schlacht zu fliehen, sondern in ihrer Ordnung zu bleiben, zu siegen oder zu sterben." Xerxes verlachte damals die Rede, welche ihm thöricht schien, entließ jedoch den Demaratos gnädig.

Vom Hebros bewegte sich die Landmacht in drei Heeressäulen weiter; die erste rückte am Meere her unter Mardonios und Masistes; die zweite, von Xerxes selbst angeführt, mehr im Innern des Landes, die dritte in noch weiterer Entfernung. Alle Völker Thrakiens und Makedoniens gaben Tribut und leisteten Heeresfolge, außer denen, die in den Bergklüften wohnten. So gelangte man nach Therma, wo auch die Flotte vor Anker ging. Diese hatte nicht das gefährliche Vorgebirge Athos umschifft, sondern war durch einen Kanal gefahren, an welchem man seit mehreren Jahren gearbeitet hatte. Schon hieraus ist ersichtlich, daß der große Heereszug nicht unbedacht, sondern nach langen und umsichtig getroffenen Vorbereitungen unternommen wurde.

Jenseit Therma, von der Mündung des Echedoros um den untern Lauf des Axios, des Hauptstromes von Makedonien, bis an den Ausfluß des Haliakmon, lagerte das Heer in einer Ausdehnung von fünf Meilen. Es hielt Rast, um in streitbarer Haltung zu bleiben; denn es war in Magazinen reichlicher Mundvorrat aufgehäuft.

Der König vernahm während der Rast manche Wundersage von dem Götterberg Olympos, dessen schneebedeckte Gipfel herüberleuchteten, und von dem schönen Tempe, dem einzig gangbaren Passe in das Innere von Thessalien. Er fuhr auf einem sidonischen Schiffe an die Mündung des Peneios und erkannte, wie unmöglich es sei die zahllose Masse der Streiter und des Trosses durch die enge Schlucht zu führen. Er meinte, die Thessaler hätten weise gehandelt sich zu unterwerfen, denn er hätte sonst den Ausgang zugedämmt und das Land in einen See verwandelt. Aber er besuchte nicht das reizende Thal mit seinem frischen Rasen, seinen duftigen Kräutern und blütenreichen Sträuchern; er sah nicht die steilen Abhänge und überhängenden Berghäupter, noch hörte er den melodischen Vogelsang, welcher hier den ganzen Tag unter dem Schatten

der Platanen um den Peneios ertönt. Er fuhr zurück zu dem Heere, wo ihm die roten Kriegsgewänder, die von Gold strahlenden Rüstungen seiner Trabanten und die Schmeichelreden seiner Höflinge besser behagten.

Einige Zeit lagerte die Heeresmacht an diesen Orten, bis die Wege über das Gebirge gangbar gemacht waren; dann setzte sie sich wieder in Bewegung und rückte durch das Land der Thessaler und durch Achaia über Halos und Antikyra in das Gebiet der Malier, welches von den trachinischen Felsenhöhen umschlossen ist. In der Ebene der Stadt Trachis, zwischen den Flüssen Melas und Asopos, ward abermals Halt gemacht, denn man erfuhr, daß mittagwärts, wo sich das unwegsame Gebirge dem Meere nähert, hellenische Krieger sichtbar würden.

Die griechischen Staaten waren indessen schlecht gerüstet gegen den furchtbaren Feind, der unaufhaltsam zum Verderben des ganzen Landes heranzog; etliche, namentlich die Thebaner und Argiver, dachten an Unterwerfung, andere an Widerstand. Abgesandte der wohlgesinnten Staaten waren schon lange auf dem Isthmos von Korinth versammelt und berieten, was zu thun sei. Sie schickten Boten nach den westlichen Inseln, andere nach Kreta, noch andere nach Sicilien, um Bundesgenossen zu werben, aber vergeblich. Gelon zwar, der damals mit Weisheit und Waffengewalt über Syrakus und viele Städte herrschte, verhieß mächtige Hülfe zu Wasser und zu Lande, wenn man ihm den Oberbefehl übertrüge; aber die Männer von Lakedämon, die bei der Gesandtschaft waren, sprachen: „Wahrlich, wie würde sich der Atride Agamemnon im Hades grämen, wenn er vernähme, ein Syrakusier habe den Lakedämoniern die Hauptmannschaft entzogen!“ Ähnlich sprachen die Athener; daher verweigerte Gelon seine Unterstützung. Thatsächlich aber ward er auch durch ein großes Heer Karthager abgehalten, das er nachmals glücklich besiegte.

Man beabsichtigte nunmehr die Barbaren im Thale Tempe durch eine abgesendete Kriegsschar aufzuhalten. In der That wurden 10000 Hopliten unter Anführung des spartanischen Polemarchen Euänetos und des Themistokles nach dem Thale Tempe gesendet. Sie sollten in Verbindung mit den thessalischen Stämmen zugleich die wenigen steilen Straßen über den Olympos decken. Indessen da das feindliche Argos, ganz Böotien, die Malier und selbst die Mehrzahl der thessalischen Völker wie Doloper, Perrhäber, Magneten dem Könige Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung sendeten, und da der den Griechen befreundete König Alexandros von Makedonien unter Angabe der Stärke des persischen Heeres auf die den Griechen drohende Gefahr umzingelt zu werden hinwies, so zog man den im Rücken bedrohten Heerhaufen wieder zurück. Dagegen ward nach Beseitigung aller inneren Zwistigkeiten nicht ohne Umsicht und Sachkenntnis ein anderer Plan entworfen und ausgeführt. Es wurde nämlich ein 7200 Hopliten starker, auserlesener Kriegshaufen zur Verteidigung des Engpasses von Thermopylä abgesandt; die Flotte aber von nicht völlig 300 Schiffen erhielt Befehl in die Meerenge von Euböa zu steuern und dort in der Nähe jenes Passes der Seemacht der Barbaren die Spitze zu bieten.

Thermopylä. Wäre das gesamte Aufgebot des Peloponnesos ausgerückt, um die Pässe des Oeta zu besetzen, so hätte sie vielleicht die persische Macht zu Lande gehemmt. Daß man aber nur jene immerhin unbedeutende Vorhut nach

dem entlegenen Posten entsandte, beweist die geringe Zuversicht, welche man auf diese Verteidigung setzte. Die spartanischen und überhaupt die peloponnesischen Gesandten gedachten nur den Isthmos zu verwahren; den Athenern, welche vornehmlich bedroht waren, spiegelte man vor, das Hauptheer werde bald nachfolgen.

Zum äußersten Kampfe für hellenische Freiheit war übrigens wie Athen, so auch Sparta entschlossen. Durch Sendboten hatte man schon in Sardeis die persische Rüstung erspähen lassen. Diese Kundschafter waren ergriffen, aber von dem Könige zurückgesendet worden, um ihren Landsleuten die Furchtbarkeit seiner Macht zu schildern. Ihre Beschreibungen hatten Schrecken verbreitet. Noch mehr thaten dies schreckliche Sprüche von Delphoi. „Unselige", sprach die Priesterin, was sucht ihr hier? Verlaßt eure Häuser und flieht bis ans Ende der Erde; denn alles in Staub reißt Feuer und Ares' Grimm, der den Syrierwagen einhertreibt!"

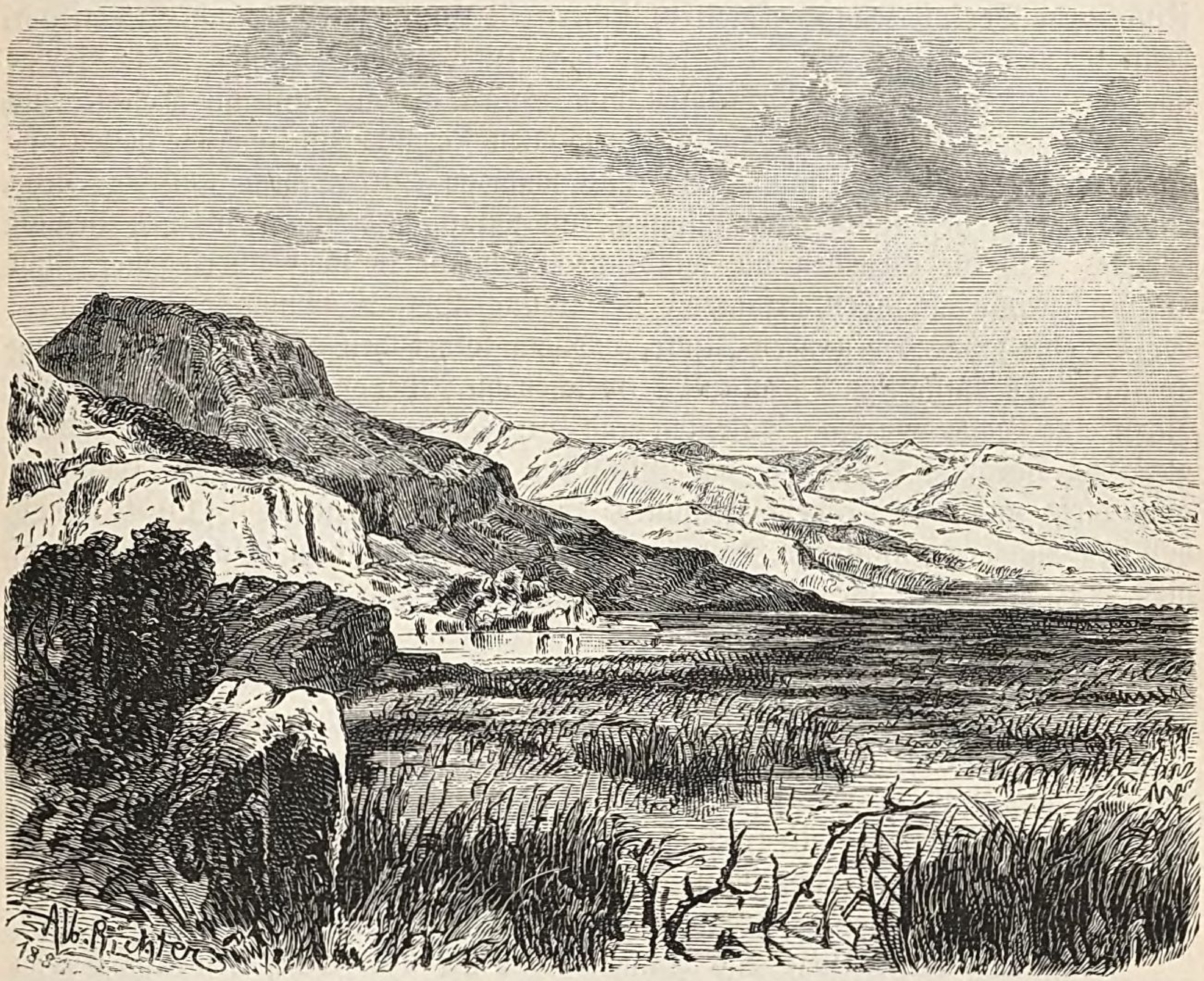
Ungeachtet solcher Schicksalssprüche gedachten die Vorkämpfer von Hellas nicht an Unterwerfung, und die streitbaren Männer, welche nach dem Engpaß entsandt wurden, zogen getrosten Mutes ihrer Bestimmung entgegen.

Die Örtlichkeit war für den Zweck wohlgeeignet, denn schroff und unwegsam zieht sich vom Pindos die Oeta-Kette bis nahe an den malischen Meerbusen, dessen nächste Ufer bodenlose Sümpfe bedecken. Zwischen den Mooren und den steil abfallenden Bergwänden führt eine enge Straße aus dem Lande der Malier in das der Lokrer und weiter in das innere Land. Der Paß verengt sich an zwei Stellen, daß kaum einige Wagen nebeneinander fahren können, und tritt hierauf in einen freiern Raum, wo am Fuße des Gebirges warme Quellen entspringen; sodann wird sie von vorspringenden Felsen dicht umlagert, bis sie am rauschenden Asopos sich wieder erweitert und endlich in die trachinische Ebene ausläuft.

Noch bestand ein altes ursprünglich von den Phokern zur Abwehr der Einfälle der Thessaler erbautes Mauerwerk als Schutzwehr im östlichen Teile des Passes, der von den warmen schwefelhaltigen Quellen den Namen Thermopylä (warme Thore) führte. Dahin rückte der hellenische Heerhaufen von ungefähr 7000 schwergerüsteten Kriegern, deren Kern 300 spartanische Bürger unter ihrem Könige Leonidas bildeten. Die Streiter aus Arkadien, Mykenä, Phlius, Korinth, Lokris, Phokis, besonders 700 aus der böotischen Stadt Thespiä, ferner 1000 Periöken aus Lakonika, waren alle zuverlässige Leute; nur den 400 Hopliten aus Theben war weniger zu trauen, weil diese Stadt den Medern heimlich zugethan war. Während sich diese Handvoll Leute auf Leben und Tod wider die ganze Macht der Barbaren rüstete, feierte das übrige Griechenland die Spiele zu Olympia. Es läßt sich nicht entscheiden, ob dies aus thörichter Sorglosigkeit oder aus religiöser Gewissenhaftigkeit geschah, oder ob man den verzögerten Auszug des Hauptheeres dadurch entschuldigen wollte.

Artemision. Besser gerüstet waren die Hellenen zur See. Ihre Flotte in einer Stärke von 280 Trieren, wozu die Athener bei weitem die Mehrzahl gestellt hatten, steuerte durch den Sund von Euböa und weiter an dem malischen Busen vorbei, wo Leonidas mit seinem Heerhaufen lagerte. Sie nahm Stellung an der nordöstlichen Spitze jener Insel unter dem Schutze der Artemis, deren Hain und

Tempel das Vorgebirge **Artemision** schmückte. Zwei leichte Fahrzeuge unterhielten die Verbindung mit Leonidas, drei Kriegsschiffe ankerten nördlich an der Insel **Skiathos**, um die Bewegungen der Perser zu erspähen. Diese ließen nicht lange auf sich warten. Das Meer längs der Küste der Magneten, welche die Höhen des Pelion überlagern, war mit Segeln bedeckt; denn die ganze feindliche Flotte mit Einschluß der leichten Kriegsschiffe und der Frachtschiffe betrug über 3000 Fahrzeuge, eine Armada, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte.



Bei den Thermopylen. Zeichnung von Alb. Richter.

Zehn Schnellsegler machten sogleich Jagd auf die hellenische Vorhut bei Skiathos und nahmen zwei Schiffe derselben, das dritte aber, ein atheniſches, lief auf den Strand, sodaß die Mannschaft sich rettete. Ein Feuersignal, das auf der Insel emporstieg, verkündigte den Hellenen die nahende Gefahr, worauf sie erschrocken nach Chalkis in die Mitte der Meerenge zurückwichen. Die Barbaren gingen indessen an der Küste des festen Landes vor Anker. Der Großadmiral **Achämenes**, ein Bruder des Königs, wagte nicht, in der Dunkelheit des Abends an den Klippen von Skiathos vorüber zu segeln; er ließ einen Teil der Schiffe am Strande selbst anlegen, die anderen in acht langen Reihen weit ins offene Meer hinaus Stellung nehmen.

Am folgenden Tage war der Himmel ganz hell, kein Lüftchen wehte, tiefe Ruhe schien über Land und Meer ausgebreitet. Kundige Seeleute aber wußten,

daß diese betrügliche Stille der Vorbote großen Sturmes sei, und suchten ihre Schiffe am Lande zu bergen. Bald wogte auch die See, und ein fürchterlicher Orkan stürmte von Nordost her. Da kam schweres Unglück über die Schiffe der Barbaren, welche noch nicht geborgen waren. Wohl an 400 scheiterten an den Klippen des Pelion oder an dem Vorgebirge Sepias, denn das Unwetter dauerte drei Tage und drei Nächte trotz der Opfer und Beschwörungen der persischen Magier.

Als die Hellenen, welche in sicheren Buchten geborgen waren, von dem feindlichen Verlust Kunde erhielten, fuhren sie mutig wieder nach Artemision, denn sie meinten, die Barbaren seien ganz zu Grunde gerichtet. Die Perser dagegen steuerten in den Meerbusen von Pagasä, wo einst die Könige von Iolkos geherrscht hatten. Daselbst vernahmen sie, wie die schwache hellenische Flotte bei Artemision Stand hielt, und sendeten 200 Schiffe um die Insel Euböa, damit sie, völlig eingeschlossen, mit Mann und Maus in ihre Gewalt geriete. Als die Griechen die feindliche Seemacht in weit überlegener Zahl auf sich heransegeln sahen, erfaßte sie Bestürzung. Der Spartaner Eurybiades, der Befehlshaber der ganzen Flotte, ordnete sofort den abermaligen Rückzug an; aber der umsichtige Themistokles, welcher die Athener befehligte, bewog ihn durch eine Gabe von fünf Talenten und den Feldherrn der Korinthier Adeimantos durch drei Talente, das Glück der Schlacht zu versuchen. Er hatte aber diese und weit größere Summen (30 Talente = gegen 141 000 Mark) von den Euböern empfangen, damit er sie vor den Barbaren beschütze, und auf diese Art bereicherte er sich selbst, während er zugleich seinen Zweck erreichte. Die Schlacht begann gegen Abend. Die Griechen eröffneten mit kühnem Ungestüm das Gefecht und stritten mit großem Heldenmute, und erst die Nacht machte dem unentschiedenen Kampfe ein Ende. Es kam aber nach dem blutigen Tage eine fürchterliche Nacht. Dunkle Regenwolken zogen unter dem Rollen des Donners und dem Aufleuchten der Blitze vom Pelion daher, der Sturm wühlte das Meer auf und trieb Leichen und Schiffstrümmer ans Land; die Elemente schienen mit allen ihren Schrecknissen entfesselt zu sein, um die Macht der Barbaren zu brechen, während die Griechen bekannte Häfen aufgesucht hatten.

Am schrecklichsten war das Unwetter für die 200 Schiffe, welche Euböa umsegelten. Sie strandeten teils auf Untiefen und an Klippen, teils wurden sie auf offener See von den Wellen verschlungen. Poseidon und Boreas stritten für das gottgeliebte Hellas, wie die Griechen glaubten.

Am Tage nach der Schreckensnacht wagten die Hellenen, deren Kampfesmut durch das Eintreffen von 53 weiteren attischen Kriegsschiffen gehoben wurde, verschiedene glückliche Angriffe; am dritten Tage aber hatten die Perser ihren Schaden, so gut es gehen wollte, ausgebessert, rückten wieder zur Schlacht vor und stritten unverzagt, sodaß von beiden Seiten viele Schiffe und Mannschaften zu Grunde gingen. Am Abend nach der Schlacht sahen die Griechen mit Schrecken, wie gar übel sie zugerichtet waren, wie namentlich die Hälfte der athenischen Schiffe kaum noch die See halten konnte. Da nun folgenden Tags ein Späherschiff traurige Nachrichten von Thermopylä herüberbrachte, so ward ungesäumt der Rückzug nach dem Saronischen Golfe angetreten.

Als die Perser zu Trachis im Malierlande lagerten, erblickten sie vor sich im Engpaß hellenische Waffen, wie wir oben bereits erzählt haben. Ein Späher auf schnellem Rosse ward abgesandt, zu erkunden, was das für Leute wären. Der Mann ritt vorsichtig heran und sah nur die Spartaner, welche die Vorhut bildeten; die übrigen aber, welche die phokische Mauer deckte, sah er nicht. Von den Spartanern beschäftigten sich etliche mit kriegerischen Übungen, andere putzten ihre Waffen, noch andere kämmten und schmückten ihr Haupthaar. Der Bote kehrte unangefochten zurück und berichtete dem Könige, was er beobachtet hatte. Das schien diesem eine sehr thörichte Sache, und er meinte, die einfältigen Leute würden wohl bald davonlaufen. Indessen geschah dies keineswegs; er schickte daher einen Herold an den Leonidas und ließ ihm die Waffen abfordern. „Der König komme und hole sie!“ antwortete der Held mit lakonischer Kürze. Ein trachinischer Mann, der dabei stand, versicherte, die Meder würden mit ihren Geschossen die Sonne verdunkeln. „Wohl gesprochen, trachinischer Freund“, rief ein anderer Spartaner, „dann fechten wir im Schatten.“

Der persische König, dessen Geduld jetzt erschöpft war, befahl dem Heerhaufen der Meder und Kissier, vorzurücken und die Verteidiger des Passes womöglich lebendig einzufangen und vor ihn zu führen. Sofort rückten diese in großen, doch ungeordneten Massen vor, konnten aber durch ihre wiederholten Angriffe nichts ausrichten, sondern erlitten selbst beträchtlichen Verlust. Da ward es denn offenbar, daß der König wohl viele Menschen, aber wenig Männer habe. Noch vor Abend rückten die Perser selbst heran, und zwar die von Gold strahlende Schar der Unsterblichen unter dem Befehle des H y d a r n e s. Sie zogen in besserer Ordnung einher und eröffneten den Kampf, indem sie eine Wolke von Pfeilen voraussandten. Die Lakedämonier ergriffen sogleich die Flucht, und die Barbaren folgten mit lautem Geschrei. Aber gerade hier offenbarte sich die überlegene Kriegserfahrung der Spartaner. Die Flucht war eine verstellte; im Augenblicke standen sie wieder in festgeschlossenen Rotten, drangen auf den nachjagenden Feind ein und warfen ihn überall unter großem Blutvergießen zu Boden. In der Enge konnte die Übermacht nichts helfen, Tausende sanken unter dem furchtbaren Stoße der langen Speere, gegen welche der leichte persische Schild und die kurze Lanze unzureichende Waffen waren.

Auch am dritten Tage erneuerten sich fast ohne Unterbrechung die Angriffe, doch mit gleich schlechtem Erfolge. Die Hellenen wechselten nach den verschiedenen Völkerschaften mit einander ab und kämpften unter spartanischer Führung mit spartanischem Mute. Die Phoker standen unterdessen auf der Höhe des Gebirges, um den wenig bekannten Bergweg A n o p ä a zu bewachen, auf welchem die Thermopylen umgangen werden konnten.

Xerxes befand sich ratlos am Eingange von Hellas. Wie eine alles überwältigende Wasserflut war sein Heer dahergerauscht, und nun setzten ihm schwache Menschenhände eine unüberwindliche Schranke entgegen. Da bat ein Malier, mit Namen E p h i a l t e s, um Gehör und berichtete, als er Zutritt erhalten hatte, von dem verborgenen Bergweg, und wie er bereit sei, einen Heerhaufen in den Rücken der Griechen zu führen. Er setzte sich in später Abenddämmerung mit jenen 10000 Persern, welche man die Unsterblichen nannte, in

Bewegung und stieg vom rechten Asoposufer den schmalen Pfad, die sogenannte Anopäa, der auf den Gipfel des Berges führte, immer aufwärts im Dunkel der Nacht durch Fichten- und Eichenwälder. Leichtsinnig hatten die Phoker versäumt, Wachen auszustellen; erst die im dürren Laube raschelnden schweren Fußtritte verkündeten ihnen die drohende Gefahr. Eilends wollten sie sich wappnen, doch die aus dem Walde hervorbrechenden Perser überschütteten sie mit ihren Geschossen. Sie hielten nicht Stand, sie flohen auf den Gipfel des Berges und ließen den überlegenen Feind ungehindert den Weg fortsetzen.

Leonidas und seine Helden. Mit der ersten Morgendämmerung hatte sich auch die Heerschar im Engpasse zum Streit erhoben. Der Opferpriester Megistias schlachtete die Opfertiere und forschte nach Vorbedeutungen. Als er alles genau betrachtet hatte, sprach er: „Die Götter haben heute unsern Tod und immerdauernden Ruhm beschlossen.“ Während ihn die Umstehenden erstaunt ansahen, kamen Späher eilenden Laufes von den Bergen und verkündigten die Umgehung durch die Perser. Leonidas berief sofort den Kriegsrat. An erfolgreichen Widerstand war nicht mehr zu denken, daher befahl er den Bundesgenossen den Rückzug anzutreten, um in glücklicherer Zeit für das Vaterland zu kämpfen; ihn und seine Spartiaten, erklärte er, verpflichte das Gesetz, an dem Orte, wo sie gekämpft, zu sterben.

So verließen ihn denn die meisten Verbündeten; die Krieger von Thespiä aber, an der Zahl 700, sprachen, sie wollten gern mit den Spartanern in den Tod gehen. Dasselbe sprach und that der Opferpriester Megistias. Nur die Thebaner zwang Leonidas zurückzubleiben zur Strafe für ihre medische Gesinnung.

Unter diesen Männern stand der Held von Sparta, glänzend in Rüstung, strahlend von der Ahnung unsterblichen Ruhmes. Dort auf den Felsenhöhen des Oeta war sein Ahnherr Herakles aus den Flammen irdischen Schmerzes zu den Götterhöhen emporgestiegen; hier, am Fuße des Gebirges, war er gewürdigt, kämpfend und sterbend den freien Hellenen voranzuleuchten in dem Streite gegen das Fremdlingsjoch. Er sah voraus, daß sein und der Seinigen Heldentod alle hellenischen Herzen mit höherm Mute erfüllen werde, und das erhebende Bewußtsein, den späteren Geschlechtern ein leuchtendes Vorbild heldenmütiger Bürgertugend zu sein, ergriff seine Seele, glänzte aus seinen Augen, ergoß sich in die Herzen seiner Waffenbrüder.

Nachdem er seine Schar geordnet hatte, schien es ihm unwürdig, daß sie als Leute, die zum Tode entschlossen seien, sich ferner durch die Enge und die Mauer deckten, und er zog hervor in die Breite der Schlucht, wo er bald mit den Feinden zusammentraf. Da dachte nun keiner mehr sein Leben zu schirmen, sondern nur daran, durch tapfere Thaten Ruhm zu gewinnen. Unzählige Perser, die durch Geißelhiebe ihrer Führer vorwärts gepeitscht wurden, fielen unter ihren Speeren, besonders auch zwei Stiefbrüder des Xerxes, andere wurden im Gedränge erstickt und zertreten, noch andere in die Sümpfe getrieben. Wie ein Fels stand Leonidas lange Zeit im Gewühl. Lanzen und Geschosse schwirrten um ihn her und klirrten auf Helm und Schild; endlich sank er tödlich getroffen zu Boden. Über seinem Leichnam entbrannte der Kampf noch heftiger. Viermal wurden die Barbaren in die Flucht geschlagen,

dann zogen sich die Hellenen auf die Kunde vom Anrücken des Hydarnes mit ihres Helden Leib durch die Engen zurück. Im östlichen Teile derselben, in der Nähe der Quellen, erhebt sich ein Hügel, noch jetzt mit Lorbeerbäumen, Oleander, Rosmarin, Jasmin und vielen duftigen Kräutern bewachsen, auch hier und da mit weitschattenden Platanen geschmückt, die der Weinstock üppig in reichen Guirlanden umrankt.



Leonidas und seine Schar, durch Megistias zum Tode geweiht.

Westwärts von diesem Hügel steigen die schroffen, vielfach durchklüfteten Bergwände des Oeta empor, wo silberhelle Quellen und Bäche zwischen nackten Felsen und dunkeln Waldungen hervorblitzen. Gegen Osten breiten sich Sümpfe und der glänzende Spiegel des malischen Golfes aus, den die thessalischen Höhen in weiter Ferne begrenzen. Hier, von einer lieblichen Natur umgeben, die Blicke über Land und Meer sendend, standen zuletzt die müden Helden. Ihre Speere waren zerbrochen, ihre Helme und Schilde zerhauen. Sie zogen die kurzen Schwerter und kämpften, von allen Seiten umringt und angegriffen, treulich bis in den Tod. So starben die Helden von Thermopylä;

aber ihre That ist nicht vergessen; sie schwebt den Edeln aller Nationen vor, die das vergängliche Erdengut des Lebens für höhere Güter hinzugeben bereit sind. Die Gebeine des Königs und seiner tapfern Schar wurden später an dem Orte begraben, wo sie fielen, und auf Befehl der hier tagenden Amphiktyonen wurde daselbst ein steinerner Löwe aufgestellt und eine Denksäule aufgerichtet mit der Inschrift:

„Wanderer, bringe von uns Lakedämons Bürgern die Botschaft:
Folgsam ihrem Gesetz liegen im Grabe wir hier.“

Zwei Krieger, Eurytos und Aristodemos, waren vor dem letzten Kampfe wegen Augenkrankheit aus dem Lager weggesendet worden. Der erstere legte, als er von der Gefahr hörte, seine Rüstung an und ließ sich von seinem Heloten nach dem Kampfplatze führen, wo er bald den Tod fand. Aristodemos dagegen kehrte nach Sparta zurück und ward daselbst für ehrlos erklärt, sodaß niemand mit ihm verkehren wollte, bis er durch verzweifelte Tapferkeit und einen ruhmvollen Tod in der blutigen Schlacht bei Platää die alte Schuld wieder austilgte.

Der thebanische Polemarch Leontiades und seine Hopliten, die aus Zwang mitgekämpft hatten, baten um Gnade und erhielten sie als Freunde der Perser. Der König ließ aber allen das Mal der Sklaverei aufbrennen, und sie ertrugen es, gebrandmarkt in ihre Vaterstadt zurückzukehren.

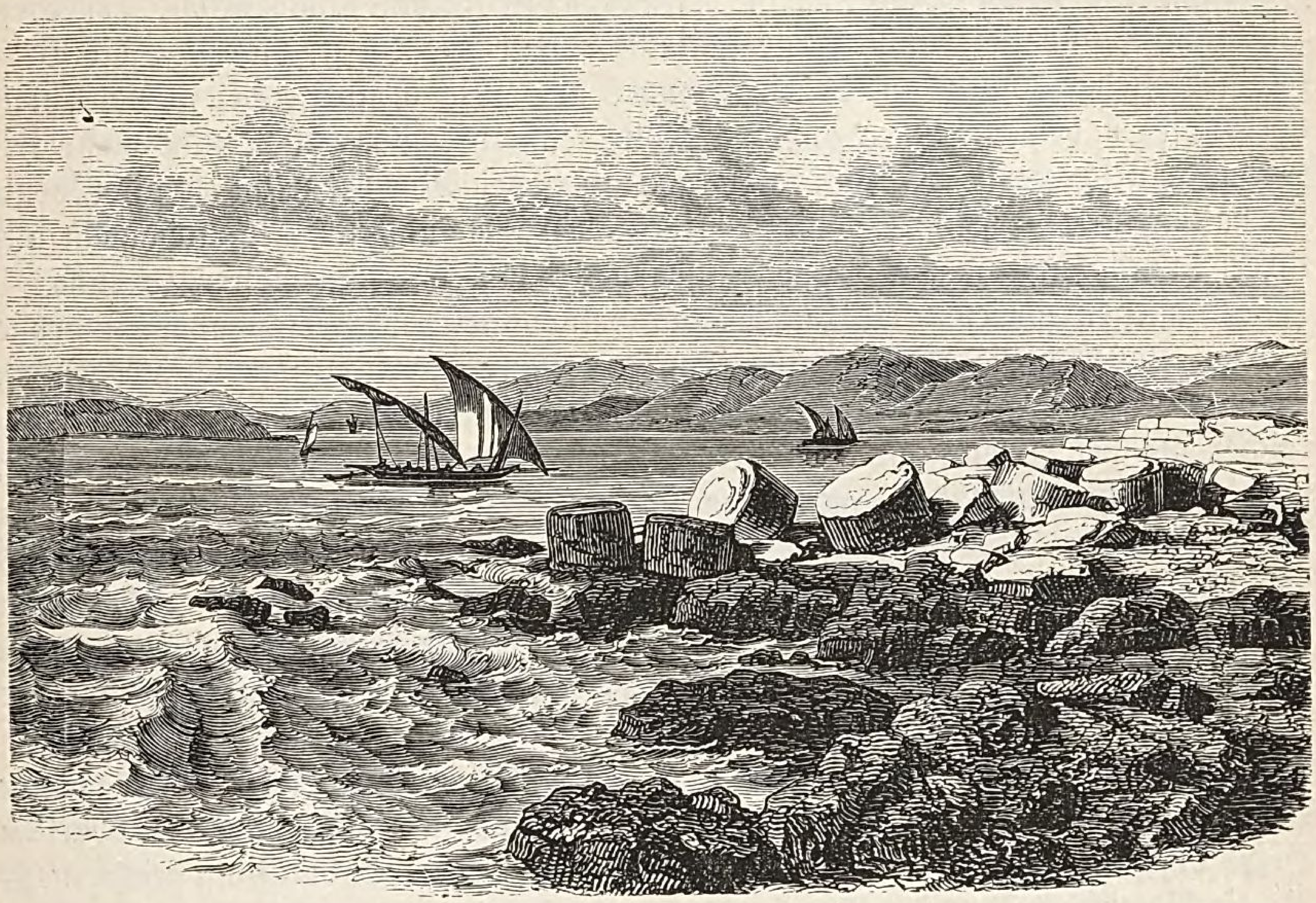
Seeschlacht bei Salamis.

Durch den offenen Paß von Thermopylä strömten die Wogen des Krieges unaufhaltsam über Hellas. Doris, Lokris, Euböa und Böotien fielen den Persern widerstandslos in die Hände; nur die Bewohner von Thespiä und Platää flüchteten zu den Athenern, da sie selbst zum Widerstande zu schwach waren. Die Phoker flohen in die Wildnisse des Parnassos oder nach dem Meere und hinüber nach dem Peloponnesos. Ihre Städte gingen in Flammen auf. Männer, Weiber und Kinder wurden entehrt, erwürgt oder als Sklaven fortgeschleppt. Auch in das wilde Thal des Pleistos, das gegen Delphoi führt, zogen Horden von Barbaren, um die Schätze des Tempels zu plündern. Aber es überfiel sie ein schweres Unwetter; der Donner rollte unaufhörlich durch die Gebirge, während aus den aufgetürmten Wolken Blitze hervorbrachen. Bei ihrem Aufleuchten sahen sie das Heiligtum von Gewappneten umringt; zugleich schlugen herabstürzende Felsstücke und ein Hagel von Steinen und Geschossen unter die emporklimmenden Haufen, sodaß sie sich zur Flucht wendeten.

Die Hauptmacht der Perser rückte indessen nach Attika vor. Gleichzeitig war die hellenische Flotte bei Salamis vor Anker gegangen. Als hier die Führer der athenischen Geschwader vernahmen, daß die Peloponnesier, statt dem gemeinsamen Feinde in Böotien zu begegnen, nur auf Verschanzung und Verteidigung der korinthischen Landenge bedacht wären, erkannten sie den nahen Untergang ihrer Vaterstadt. Sie näherten sich daher der Küste, und etliche von ihnen, darunter Themistokles, begaben sich nach Athen, wo sie alles in der größten Bestürzung und Ratlosigkeit fanden. Da wandte nun Themistokles

allen Fleiß an, das ganze Volk zu einer männlichen Entschließung zu bewegen. Boten hatten von der Pythia zu Delphoi den Spruch erhalten:

„Wenn auch alles Land den Feinden erliegt, was des Kekrops
Berg einschließt und die Schlucht der heiligen Höhe Kithäron,
Bleibt die hölzerne Mauer allein der Tritogeneia (Athene)
Unbezwungen, die dich samt deinen Kindern errettet."



Salamis.

Themistokles. Man stritt hin und her, was unter den rettenden hölzernen Mauern zu verstehen sei; da trat Themistokles unter die zweifelnden Bürger und bewies mit beredten Worten, daß der Gott damit nichts anderes meine, als die wohlgerüstete Flotte, die wie eine sichere Burg auf dem befreundeten Meere daherschwimme und ein Asyl gewähre, wenn auch die altehrwürdige Stadt in Schutt und Asche verwandelt werde. Seine Rede war so überzeugend, daß sogleich Kimon, des Miltiades Sohn, an der Spitze einer Schar der vornehmsten Jünglinge, da der Staat keiner Reiter, sondern tapferer Kämpfer zur See bedürfe, die Zügel seines Pferdes in dem Tempel der Athene aufhing, einen der dort befestigten Schilde nahm und damit an Bord ging. Der größte Teil der Bürger folgte seinem Beispiele. Sie retteten, was sich retten ließ, sich selbst, ihre Weiber, Kinder und Sklaven und alle bewegliche Habe, die man fortbringen konnte. Die wehrhafte Mannschaft verstärkte die Besatzung der Schiffe, die wehrlosen Leute und die Habe wurden nach Salamis oder nach Aegina und Trözene geborgen. Als ein Beweis von Anhänglichkeit wird erzählt, daß ein Hund des Xanthippos mit äußerster Anstrengung schwimmend bis Salamis folgte und dann, nachdem er noch einmal seinen Herrn

angeblickt, vor Entkräftung starb. Eine geringe Zahl Greise und noch mehrere geringe Bürger hatten die Stadt nicht verlassen wollen. Sie deuteten den Orakelspruch auf die ehemals mit einem hölzernen Pfahlwerk befestigte Akropolis und rüsteten sich hier zur Verteidigung. Bald brachen die Barbaren in die Stadt und schossen vom Areiopagos her Brandpfeile nach der Burg, wodurch die Belagerten in die äußerste Not gerieten. Als diese doch noch den Andrang gegen die Thore durch herabgewälzte Steine abwehrten, erstiegen feindliche Haufen die unbewachte steile Nordseite der Burg, metzelten die Verteidiger nieder und zündeten die Tempel an. Die aufsteigenden Feuersäulen verkündigten den Athenern auf der Flotte, daß ihre Vaterstadt nicht mehr sei. Es war ein schauerlicher Anblick; doch beugte er den Mut der Männer nicht, denn sie hatten ihr teuerstes Gut, ihre Freiheit, bewahrt, und sie erkannten, daß auf ihrer Tüchtigkeit und auf ihren Waffen das Wohl des Vaterlandes beruhe.

Dagegen gerieten die Führer der peloponnesischen Geschwader in große Sorge. Das Schicksal Athens schien ihnen das ihrer eignen Städte vorzubedeuten, wenn sie nicht eilten, dieselben zu beschirmen. Wohl war die Flotte viel zahlreicher als bei Artemision. Sie betrug gegen 370 wohlbemannte Kriegsschiffe, von denen über die Hälfte athenische waren. Die verschiedenen Staaten hatten fast ihre ganze Seemacht abgesandt; selbst von Kroton aus Großgriechenland war ein gut gerüstetes Schiff angekommen; dennoch fürchtete man die Übermacht der Perser. Die Mehrzahl der Führer entschied sich daher für einen fernern Rückzug nach dem Isthmos, um dort im Angesichte des peloponnesischen Heeres den Kampf der Entscheidung zu bestehen.

Trostlos kehrte Themistokles aus dem Kriegsrate zurück. Einer seiner Freunde aber ermunterte ihn, einen letzten Versuch zu machen, um den obersten Befehlshaber **Eurybiades** zur Schlacht zu bewegen, da er sonst nicht mehr für ein Vaterland kämpfe. Er ging daher nochmals zu dem Feldherrn an Bord und stellte ihm die Lage der Dinge in beweglicher Rede vor, wie durch Ausführung des Beschlusses auch Salamis, Megara und Aegina verloren seien, wie die Barbaren an den Küsten des Peloponnesos anlanden und die Verteidigung des Isthmos nutzlos machen könnten, und viele andere Dinge.

Eurybiades berief abermals eine Versammlung der Flottenführer, wo Themistokles sogleich das Wort ergriff. Aber **Adeimantos**, der korinthische Führer, unterbrach ihn, indem er ausrief: „Bei den Kampfspielen werden die gestraft, die voreilig aufstehen.“ — „Aber die zurückbleiben, werden niemals bekränzt“, erwiderte ihm der Athener und wendete sich dann mit feuriger Rede an Eurybiades. Er zeigte ihm, wie in seiner Hand die Rettung von Hellas liege, wie die Schlacht in der Enge bei Salamis auch gegen die Übermacht wohl mit tapferem Mute gewonnen werden könne, nicht aber im offenen Meere am Isthmos, wie durch diesen Sieg Salamis und die dahin geflüchteten Frauen und Kinder der Athener und zugleich Megara und Aegina, ja der ganze Peloponnesos bewahrt würden, wie aber durch Verlassen der günstigen Stellung alles ohne Schwertstreich den Barbaren preisgegeben werde.

Er schloß die Rede mit den für alle Zeiten geltenden Worten: „Wenn man einen vernünftigen und mutigen Rat faßt, so ist der Erfolg fast immer

günstig; geht man aber unklug und mutlos zu Werke, so verweigert uns auch die Gottheit ihre Hülfe.“ Ihm erwiderte Adeimantos mit großer Bitterkeit, er habe kein Vaterland mehr, daher dürfe er, ein heimatloser Mann, gar nicht mitreden. Darauf versetzte Themistokles, er habe ein größeres Vaterland, als Korinth oder irgend ein hellenischer Staat sei, nämlich 200 athenische Schiffe, die jetzt die Hauptstütze in der allen bevorstehenden Not seien. Wolle man diese Heimat verachten und gemeinsamen Widerstand gegen die Barbaren verweigern, so nehme er die Hausgenossen auf Salamis an Bord und steuere nach Italien, wo ein alter Orakelspruch ihnen am Siris Wohnsitze verheiße, und gründe dort ein anderes, glücklicheres Athen. Diese Drohung entschied und man rüstete sich zur Schlacht. Als jedoch eine Botschaft nach der andern ankam und berichtete, wie die feindliche Flotte, verstärkt und zahlreicher als zuvor, in dem Hafen von Phaleron und an der Küste umher vor Anker gegangen sei, wie das Hauptheer der Barbaren nach dem Peloponnesos vorrücke: da entsank den Führern der Mut, und die Peloponnesier drangen mit Ungestüm in den Oberfeldherrn, ungesäumt den Rückzug anzuordnen, weil im Fall einer Niederlage die ganze Seemacht der Hellenen verloren sei.

List des Themistokles. In dieser Bedrängnis that Themistokles einen Schritt, der ebenso ein Beweis der höchsten Kühnheit wie der äußersten Verschlagenheit ist. Er schickte nämlich heimlich seinen treuen Diener Sikinnos, den Erzieher seiner Kinder, zu dem Befehlshaber der feindlichen Flotte und ließ ihm sagen, daß die Hellenen nur auf Flucht bedacht wären, daß sie jetzt mit einem Schlage vernichtet, sonst aber nur durch viele einzelne Kämpfe bezwungen werden könnten. Dieser Rat schien der eines heimlichen Freundes, welcher dem großen König Sieg und Ruhm wünschte. Da nun der Angriff auf die Hellenen schon vorher festgesetzt war, so beschloß man, von dem Rate Vorteil zu ziehen. Die Flotte lag von Phaleron bei Athen bis zum Vorgebirge Sunion. Der aus Phönikern bestehende rechte Flügel erhielt jetzt Befehl, um Salamis herum zu steuern und durch die westliche Enge in den Busen von Eleusis einzulenken. Ebendahin ruderte das Mitteltreffen, welches die Trieren von Kilikien, Kypros und Ägypten bildeten. Es trat jenseit des Höhenrückens Aegaleos wieder mit den Phönikern in Verbindung, während die Jonier und Karer des linken Flügels, der Bewegung folgend, den Halbkreis um die hellenische Flotte vollendeten. Ihnen diente das von persischen Kriegern besetzte Eiland Psyttaleia am östlichen Eingange der Meerenge zur Stütze; die übrigen Geschwader fanden einen Rückhalt an der persischen Landmacht, die von Athen bis über Eleusis ausgebreitet war. Die ganze Nacht hindurch dauerten die Bewegungen; am Morgen war die beabsichtigte Aufstellung gelungen, und der Admiral Achämenes konnte sie als eine Vorbedeutung des Sieges betrachten.

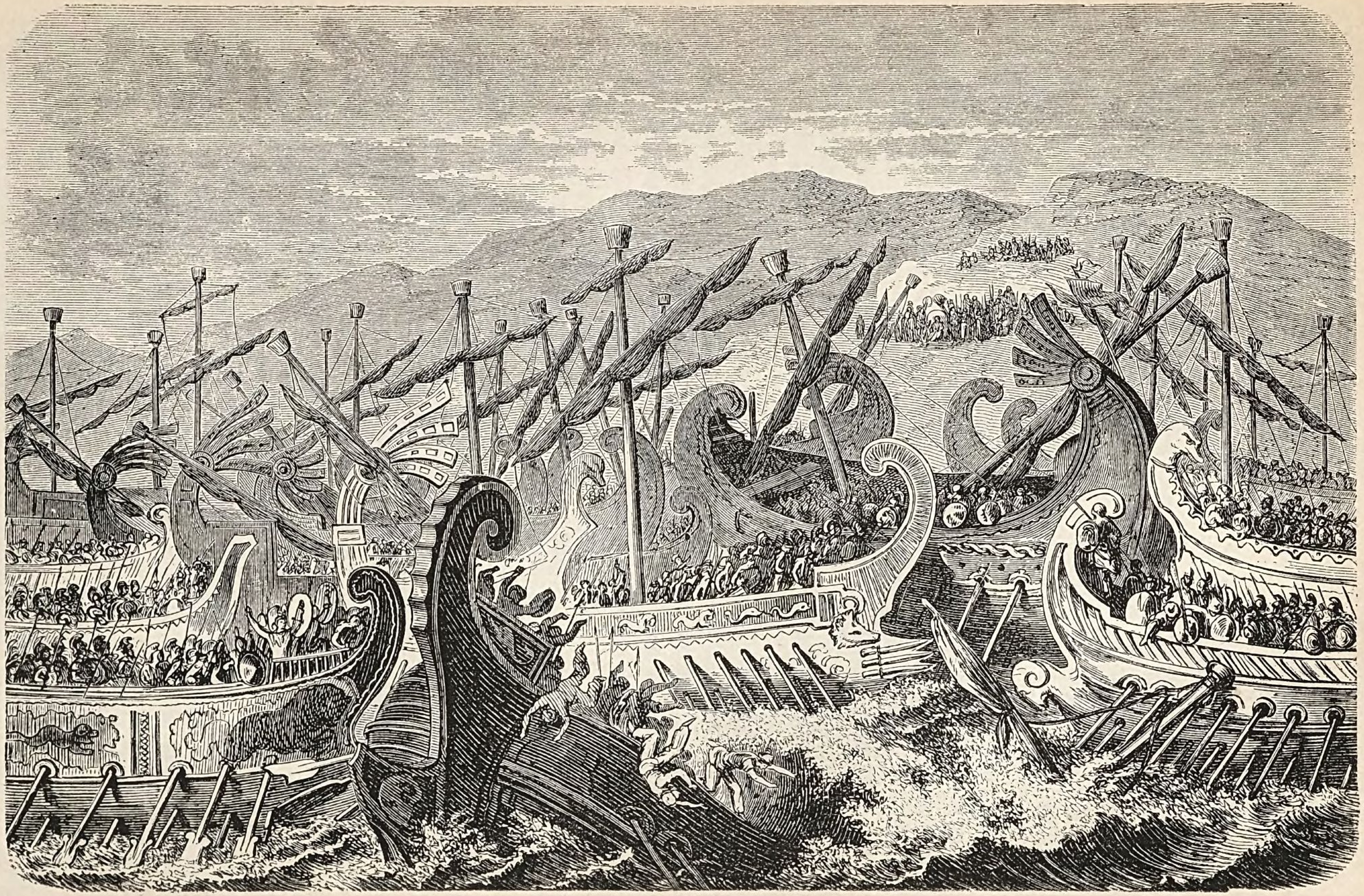
Noch immer haderten die griechischen Kapitäne, welche bei Eurybiades versammelt waren, als Themistokles herausgerufen ward. Als er auf das Verdeck trat, stand ein Mann vor ihm, dem er einst bitteres Leid zugefügt hatte, der verbannte Aristeides. Derselbe hatte in der Not des Vaterlandes alles erlittene Unrecht vergessen und war mit äußerster Gefahr auf einem äginetischen Fahrzeuge herbeigekommen, um seinen Landsleuten die Einschließung

und die Notwendigkeit des Kampfes zu verkündigen. „Themistokles", sagte er, „jetzt ist die Zeit da, und sie sollte immer da sein, daß wir mit einander streiten, wer von uns beiden dem Vaterlande die größte Wohlthat erzeigt. Darum bringe ich jetzt Nachricht von den Barbaren. Sie haben sich ringsumher aufgestellt, und nun mögen die Peloponnesier nur immer von Abfahrt reden; es ist kein Ausweg mehr vorhanden, als den wir uns mit den Waffen öffnen."

„Du bist ein glücklicher Bote", versetzte Themistokles, „denn was ich wünschte, ist geschehen. Gehe du nun selbst zu den Obersten und melde, wie die Sache steht." — Der Morgen brach an, die Schiffe lichteten die Anker; die Führer, jetzt nicht mehr unschlüssig, ermahnten zum tapfern Streit. Von allen Seiten drangen die Barbaren vor, während die Hellenen langsam rückwärts in die Enge der Bucht ruderten. Da hörte man da und dort den lauten Ruf: „Feigherzige, wie lange weicht ihr noch zurück!" Zugleich ward das Schiff des Atheners Ameinias, eines Bruders des großen Dichters Aeschylos, von einem Phöniker geentert; man eilte von beiden Seiten zu Hülfe und das Treffen ward allgemein. Den Athenern gegenüber, abendwärts nach Eleusis zu, stritten die Phöniker; wider die Peloponnesier aber, östlich, kämpften die Jonier. Die Schlacht war hartnäckig, und im Anfang, solange von beiden Seiten vereinzelt gekämpft wurde, überwältigten die Barbaren viele hellenische Schiffe; als aber die Hellenen ihre Ordnung herstellten und sich in der Enge mit Geschick und Kühnheit bewegten, nahm die Sache eine andere Wendung.

Sieg der Griechen. Xerxes hatte sich einen Thron auf einem Vorsprung des Höhenzugs Aegaleos, südwestlich von Athen, errichten lassen. Er sah vergnügt über das Meer und die darin zerstreut liegenden Inseln. Da kämpfte seine unermeßliche Armada in stolzer Haltung, dort ragten die Felsen von Psyttaleia hervor, weiter sah er die zusammengedrängte Flotte der Hellenen, hinter ihnen die nackten Höhen von Salamis, von wo einige Scharen Hopliten und Greise, Weiber und Kinder ängstlich auf den Ausgang des blutigen Schauspiels herabsahen. Sein Blick streifte bis zu den Hochgebirgen des Peloponnesos, die, wie er glaubte, bald ihm unterthan sein sollten. Als aber die Schlacht begonnen hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit dem kleinen Raume zu, wo sie wütete.

Da erkannte er staunend, wie seine Flotte da und dort in Unordnung geriet, wie die vordersten Fahrzeuge zurückwichen, die hinteren vordrangen, wie sie sich gegenseitig im Gedränge die Steuer und Ruder zerbrachen und dadurch den größten Schaden zufügten, wie die Aegineten die Massen seines linken Flügels mit siegender Gewalt durchbrachen, wie auch die Phöniker und Ägypter vor den Athenern zurückwichen und die Unordnung, das Gedränge nach dem östlichen Ausgange der Meerenge noch vermehrten. Wohl bemerkte er einzelne tapfere Thaten seiner Schiffsobersten, aber er sah zugleich, daß sie die Ordnung nicht herstellen, die Niederlage nicht abwehren konnten. Mit großer Tapferkeit stritten die Schiffe der karischen Königin Artemisia, ebenso die Samier. Ein Kriegsschiff von Samothrake bohrte ein athenisches in den Grund, ward darauf aber von einem äginetischen zum Sinken gebracht; indes die Mannschaft überwältigte die Aegineten mit ihren Geschossen und erstieg das Schiff derselben, während ihr eignes schon als Wrack forttrieb.



Seeschlacht bei Salamis. Zeichnung von H. Leutemann.

Themistokles stürmte auf das hochragende Schiff des Achämeniden Ariabignes los, welches ihn mit Wolken von Geschossen empfing. Gleichzeitig durchbohrte der schon oben genannte kühne Ameinias es mit dem ehernen Schnabel seiner Galeere, und als der tapfere Perser, ein Bruder des Königs Xerxes, mit seinem Gefolge an Bord des feindlichen Fahrzeuges sprang, empfingen ihn die Hopliten mit ihren Speeren und stießen ihn ins Meer hinab. Der Aeginete Krios, welcher vor den Augen des Themistokles einen Sidonier nahm, rief den Athenern zu: „So beweisen die Aegineten ihre medische Gesinnung!“ Indessen nahmen Verwirrung und Schrecken unter den Barbaren in dem Maße zu, daß die Feldherren nicht mehr auf Sieg, sondern nur auf Rettung bedacht waren.

Die Hellenen bewiesen sich nicht säumig in der Verfolgung; viele Schiffe versenkten sie, andere enterten und nahmen sie mit siegender Hand. Die Königin Artemisia entging ihren Verfolgern nur dadurch, daß sie ein persisches Schiff in den Grund bohrte. Darauf floh sie gleich der noch übrigen Flotte nach Phaleron, wo sich ein Teil des Landheeres zum Schutze aufgestellt hatte. Auch die Besatzung auf Psyttaleia entging dem Verderben nicht; sie fiel nach vergeblichem Widerstande durch die Speere der unter Anführung des Aristeides gelandeten Hopliten.

Den folgenden Tag verwendeten die Griechen dazu, ihre vielfach beschädigten Schiffe auszubessern und zur Erneuerung des Kampfes herzurichten. Sie waren einer zweiten Seeschlacht gewärtig, denn die Perser machten Anstalten, eine Brücke zum Übergange nach Salamis zu schlagen. Als sie aber am nächsten Morgen die Barbaren aufsuchten, fanden sie den Hafen von Phaleron leer. Sie segelten bis Andros, ohne den Feind anzutreffen. Hier ward Beratung gehalten, was zu thun sei. Die erbitterten Athener drangen auf fortgesetzte Verfolgung, um zugleich dem König den Rückzug abzuschneiden; die Peloponnesier aber meinten, es sei durchaus thöricht die ungeheure Macht der Barbaren im Herzen von Griechenland zurückzuhalten, und Themistokles riet, sich dem Rate zu fügen. Der kluge Mann schickte darauf wieder seinen Diener an den König, um demselben zu berichten, wie er sein Freund sei und ihm den Rückzug offen gehalten habe. Er ließ ferner von Andros und anderen Inseln Geld fordern, und obgleich die Andrier Zahlung verweigerten und selbst einen Angriff auf ihre Stadt abschlugen, so suchten ihn doch andere mit großen Summen zu besänftigen.

König Xerxes hatte nach der großen Niederlage alles Vertrauen zu sich und zu seiner Kriegsmacht verloren. Die Flotte, die mehr als 200 Schiffe und gegen 50 000 Mann eingebüßt hatte, war zwar noch zahlreich genug, um in offenem Meere die Hellenen zu überwältigen; aber er wie seine fürstliche Ratsversammlung erkannten, daß von der entmutigten Mannschaft kein Seesieg mehr zu erwarten sei.

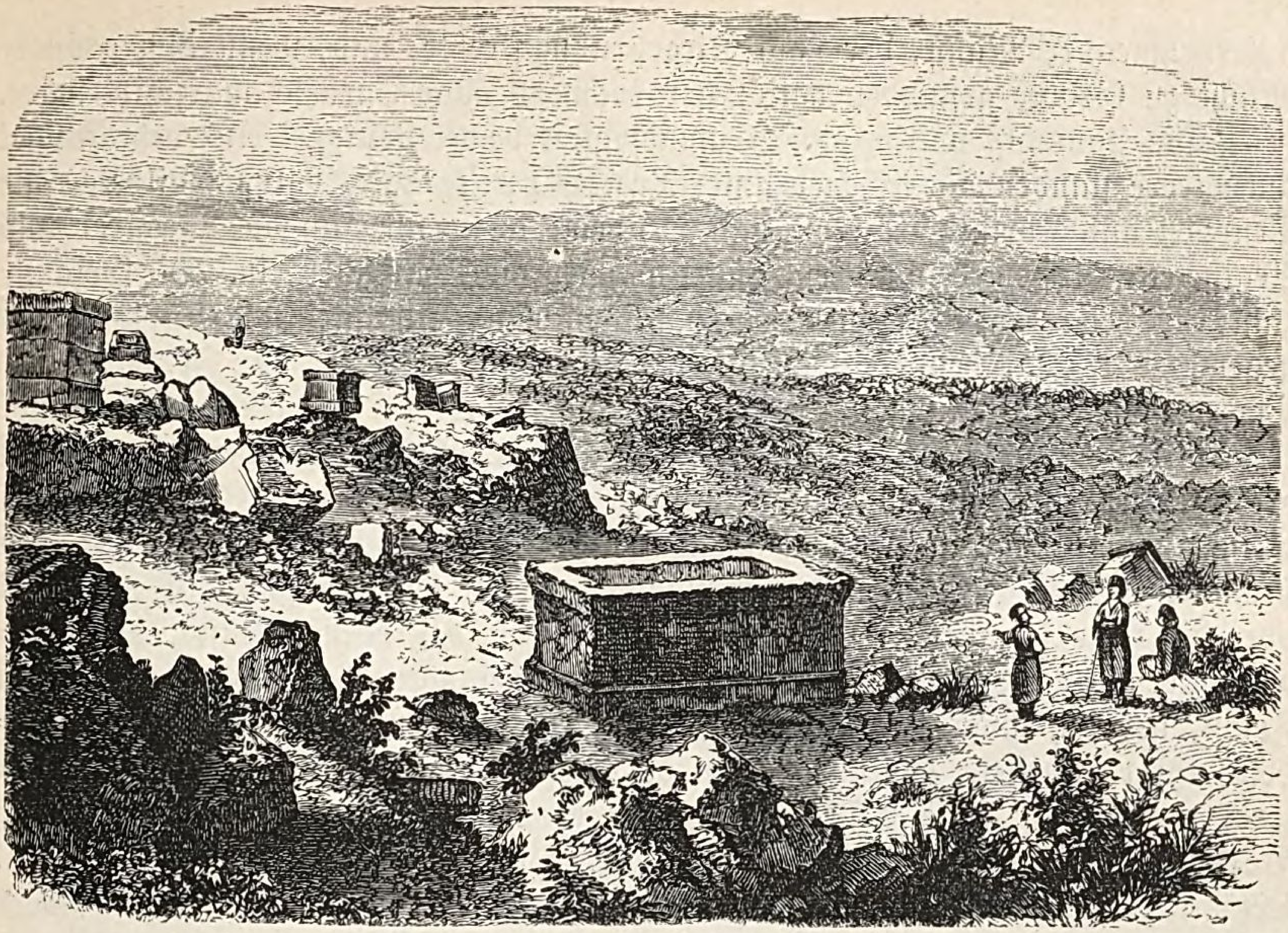
Daher befahl er selbst ihren Rückzug nach dem Hellespontos, um den Übergang nach Asien zu sichern. Am liebsten hätte er sich gleich mit eingeschifft, denn er hatte die Lust am Kriege wider verzweifelte Männer verloren. Doch schämte er sich, als ein Flüchtling ohne Heer und Waffen heimzukehren.

Niederlage des Mardonios. Da trat Mardonios, der als Haupturheber des mißlungenen Zuges für seinen Kopf fürchtete, vor den König und erbot sich, mit 300000 auserlesenen Kriegern alles hellenische Land ihm unterthänig zu machen. Er zeigte, wie die große Menge nur hinderlich sei, wie aber ein kleineres, jedoch streitbares Heer den Sieg über die schwachen, unter sich uneinigen Völker Griechenlands leicht erringen werde. Er machte wohl auch auf die späte Jahreszeit aufmerksam, da die Verpflegung der großen Menge schwierig werde. Denn die denkwürdige Schlacht war am 20. September geliefert worden; daher mußte man auf die Annäherung des Winters Bedacht nehmen. Dieser Vorschlag machte dem König nach langer Betrübnis große Freude. Er ließ später die mutigsten und bestgerüsteten Leute, besonders Perser, Meder, Saken u. a., nach des Mardonios Wahl aussondern und übertrug demselben den Oberbefehl über dieses Heer. Darauf trat er mit der ganzen Masse den Rückzug an.

Bis nach Thessalien, wo Mardonios sein Winterlager nahm, ging der Marsch in ziemlicher Ordnung; dann aber entstand, da für Verpflegung nicht gesorgt war, arge Verwirrung; das Schwert wilder Völker, die sich der Plünderung widersetzten, Hunger und Seuchen richteten Verwüstungen unter den keinem Befehle mehr gehorchenden Banden an. So gelangte der zuchtlose Troß, so viel davon dem Tode entronnen war, Mitte November 480 an den Hellespontos. Stürme hatten die Brücken zertrümmert, doch fand man Schiffe zur Überfahrt.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges war schon durch Boten in Persien bekannt geworden. Es wird aber auch ziemlich ernsthaft berichtet, wie man von Unglücksfällen, die Land und Volk betrafen, in Karien Kunde erhielt. Trat nämlich ein solches Ereignis ein, so wuchs der Priesterin in einem Tempel der Stadt Pedasos ein ansehnlicher Bart. Nach der Schlacht bei Salamis mußte der Bart der Priesterin wohl eine Elle lang wachsen, wenn er den Verlust bezeichnen sollte, welchen Karien und ganz Persien durch die Niederlage und den unglücklichen Rückzug erlitten.

Die Hellenen kehrten nach dem mißlungenen Angriff auf Andros nach Salamis zurück und dachten nicht weiter daran, den ruhmvollen Sieg zu verfolgen. Selbst das Landheer auf dem Isthmos hatte nichts Eiligeres zu thun als aus einander zu gehen, anstatt nach Böotien dem Mardonios, welcher die Pässe von Thermopylä besetzt hielt, entgegenzurücken und ihn zur Schlacht zu zwingen. Unbekümmert um den Feind, verteilten die Strategen bei Salamis die Beute und vergaßen auch nicht, den Göttern, insbesondere dem delphischen Apollon, reiche Stücke darzubringen. Als sie ferner über den Preis der Tapferkeit abstimmten, zeigten sich die Obersten nicht allzu bescheiden. Die erste Stimme nämlich gab jeder sich selbst, die zweite aber erteilten die meisten dem Themistokles. Obgleich man daher nicht zu einem Beschluß kam, so ward doch Themistokles' Name in ganz Hellas gepriesen, und als er nach Sparta kam, überhäufte man ihn mit großen Ehren, und es geleiteten ihn sogar 300 edle Bürger bis an die Grenze von Tegea, eine Ehrenbezeigung, die noch keinem Fremdlinge widerfahren war. Indessen erregten diese Auszeichnungen Neid, und er wurde fürs folgende Jahr nicht zum Strategen erwählt.



Schlachtfeld von Platää.

Schlachten bei Mykale und Platää.

Die Athener waren in ihre Vaterstadt zurückgekehrt und bauten in Eile, wie es die späte Jahreszeit forderte, ihre eingeäscherten Wohnungen wieder auf. Der Frühling rief sie und die übrigen Hellenen zu neuer Thätigkeit. Sie zogen ihre Schiffe ins Meer und steuerten, 110 Segel stark, bis gen Delos. Daselbst machten sie Halt, denn was jenseits lag bis nach Samos hin, schien ihnen damals so weit, wie die Säulen des Herakles, und sie meinten, da müsse unzähliges Medervolk zur Abwehr bereit sein.

Endlich, nach Verlauf mehrerer Monate, als zuverlässige Boten von Samos erschienen und ihnen die Bereitschaft dieser Insel sowie ganz Joniens zur Abschüttelung des Barbarenjoches verkündigten, fuhren sie weiter. Sie fanden aber die feindliche Flotte nicht mehr bei Samos aufgestellt, sondern die Phöniker waren in ihre Heimat aufgebrochen; die übrigen Schiffe hatte die Mannschaft bei dem weit ins Meer vorspringenden Gebirge Mykale, Samos gegenüber, ans Land gezogen und sich daselbst mit einem zahlreichen persischen Heerhaufen zu ihrer Verteidigung vereinigt.

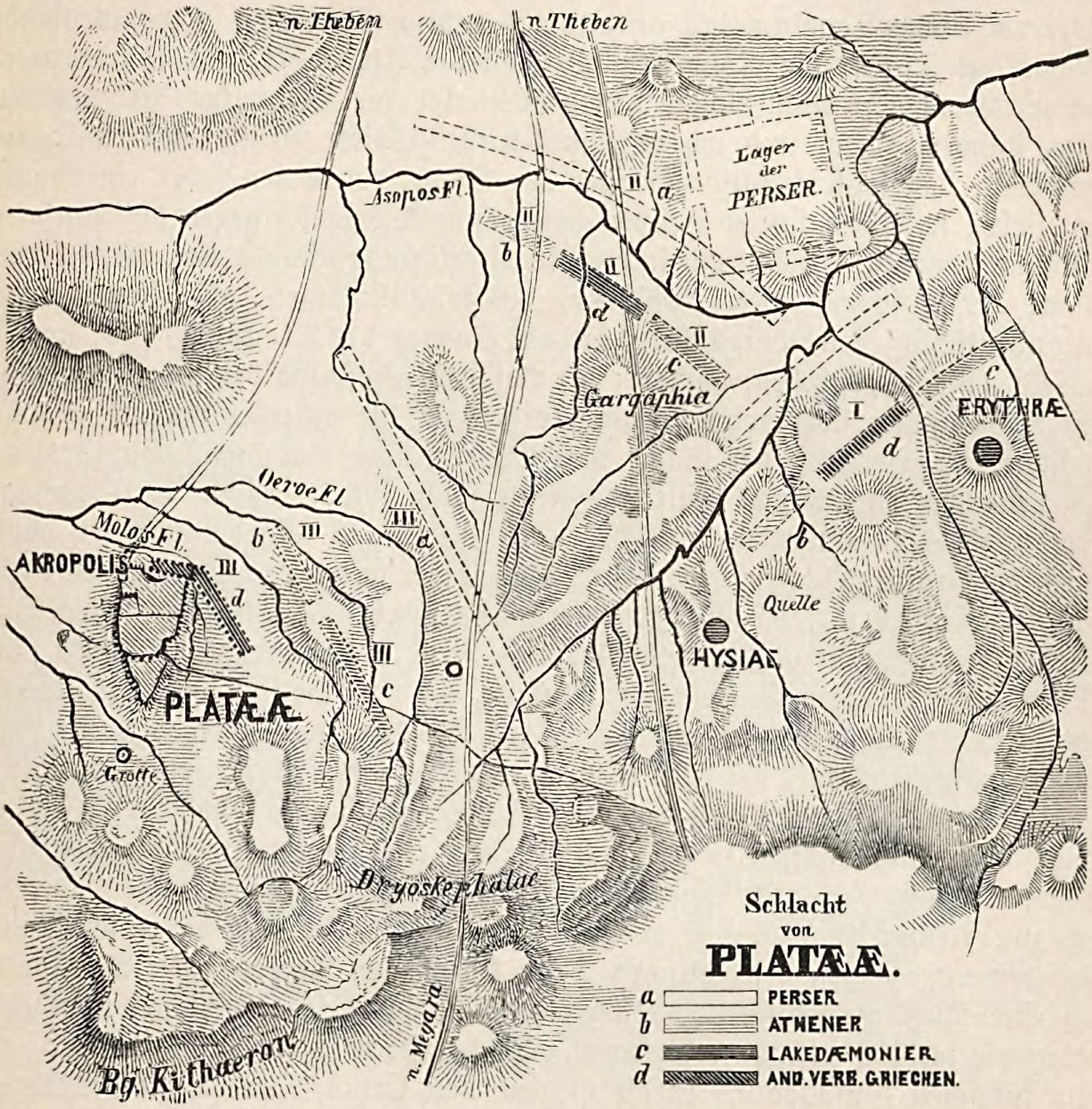
Leotychides bei Mykale. Der Befehlshaber der hellenischen Flotte war der spartanische König Leotychides. Derselbe rief den Xanthippos, den Obersten der Athener, und die anderen Schiffsführer zur Beratung und beschloß nach der Meinung der Mehrzahl, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, was auch mit seiner eignen Ansicht übereinstimmte; denn er war ein mutiger,

unternehmender Mann, der nach Siegesruhm strebte, und, wenn ihm größere Macht zu Gebote gestanden hätte, geradeswegs nach Sardeis marschirt wäre.

Die Landung wurde ohne Schwierigkeit bewerkstelligt. Auf dem Flügel am Meere standen die Athener unter Xanthippos; das Centrum bildeten die Truppen aus Korinth, Sikyon und Trözene, an welche sich die Megarer und Aegineten schlossen, den andern Flügel nahmen die Spartiaten ein. Die Gesamtzahl der hellenischen Truppen an Hopliten belief sich auf etwa 3500 Mann gegenüber der mindestens zwanzigfach stärkern Heeresmacht der Feinde. Die Perser nahmen Stellung vor ihrem verschanzten Lager und deckten sich hinter ihren als Brustwehr aufgepflanzten Flechtschilden. Als das Zeichen zum Angriff ertönte, verbreitete sich plötzlich durch die Reihen der Griechen das Gerücht, es sei an demselben Tage in Hellas ein ruhmvoller Sieg erfochten worden, und nun stimmten die Krieger freudig den Schlachtgesang an und drangen tapfern Mutes vor, die Athener mit der Hälfte des Heeres an der ebenen Küste, die Lakedämonier über Höhen und Schluchten. Jene gelangten deshalb zuerst an den Feind, der sich lange Zeit, durch günstige Stellung und die Flechtschilde gedeckt, ihrer erwehrte, endlich aber in die Verschanzung von Steinen und Pfahlwerk zurückwich. Die Athener drangen jedoch zugleich mit ein, worauf die Barbaren, mit Ausnahme der eigentlichen Perser, sich zur Flucht wendeten. Letztere aber stritten mit unverzagtem Mute und konnten in keiner Weise überwältigt werden, bis die Lakedämonier dazu kamen. Nun wurde jeder Widerstand niedergeworfen, zugleich empörten sich die entwaffneten Samier, und die Milesier und andere Jonier an dem Gebirge fielen über die flüchtigen Scharen her, vollendeten die Niederlage und nahmen Rache für ihre einst von den Barbaren hingeschlachteten Brüder. Nach diesem entscheidenden Siege, in dem die Perser 40000 Mann verloren haben sollen, steuerte Leotychides nordwärts dem Hellespontos zu. Er wollte die Brücken sprengen, die Xerxes zwischen Abydos und Sestos über die Meerenge geschlagen hatte. Als er sie schon von Wind und Wellen zerstört sah, hielt er ungeachtet des Widerspruches athenischer Trierarchen den Feldzug für beendigt und lenkte nach der Heimat um. Xanthippos dagegen setzte auf eigne Faust den Krieg fort, um den Persern die Straße über den Hellespont gänzlich zu sperren. Den thrakischen Chersonesos, die alte Besitzung des Miltiades, wollte er wieder erobern, daher belagerte er die starke Festung Sestos. Die Chersonesier, begierig, das Joch abzuschütteln, gewährten kräftigen Beistand. Vergebens leistete der persische Befehlshaber, ein harter, aber tapferer Mann, die beharrlichste Gegenwehr; die Athener, selbst dem Ungestüm des Winters trotzend, setzten die Einschließung fort, bis der Hunger die Besatzung bezwang. Der Befehlshaber suchte sich zwar noch durchzuschlagen, allein er wurde nach einem blutigen Gefechte überwältigt und für die an einem Heiligtum begangenen Frevel grausam hingerichtet.

Mit dem Frühling hatte sich auch Mardonios in Thessalien erhoben, um dem Könige sein gegebenes Wort zu lösen. Er zog langsam durch die offenen Thermopylen, ohne hier auf den geringsten Widerstand zu stoßen. Die Lokrer, Böoter und Phoker machten, freiwillig oder gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit ihm und vergrößerten seine Heerhaufen; auch die Athener hoffte er zu gewinnen.

Er ließ ihnen durch den makedonischen Fürsten Alexander, einen Gastfreund des athenischen Staates, Wiederaufbau ihrer Tempel und Wohnungen, Vergrößerung ihres Gebietes und volle Freiheit zusichern, wenn sie ein Bündnis mit ihm schlössen, im entgegengesetzten Falle aber nochmalige Verwüstung androhen.



Darauf erteilte der Rat der Fünfhundert mit Zustimmung des ganzen Volkes die denkwürdige Antwort: „Solange die Sonne ihre Bahn am Himmel wandelt, werden wir mit Xerxes keinen Bund machen, sondern ihm beherzt entgegengehen im Vertrauen auf die Hülfe der Götter und Heroen, deren Heiligtümer er frevelhaft verwüstet hat."

Den Gesandten von Sparta, welche gekommen waren, um die von Alexander unterstützten Friedensvermittelungen zu verhindern, antworteten sie ähnlich, verlangten aber, daß sie ungesäumt mit gesamter Macht zu Hülfe kämen.

Die Spartaner säumten indessen nach ihrer engherzigen, selbstsüchtigen Staatskunst mit ihrer Hülfe und dachten nur an Verteidigung des Peloponnesos. Daher ergossen sich die Barbaren unbehindert über das attische Gebiet und

verheerten, als die wiederholten Friedensvorschläge zurückgewiesen wurden, Städte und Tempel ebenso schonungslos als bei dem ersten Einfall, während sich die Bevölkerung auf Salamis und auf den Schiffen kümmerlich geborgen hatte.

In ihrer Bedrängnis schickten die Flüchtlinge Abgeordnete nach Sparta, um zum schleunigen Aufbruch zu mahnen. Die Gerusia aber verschob die Antwort von einem Tage auf den andern, bis endlich Cheileos, ein wohldenkender Mann aus Tegea, die Notwendigkeit darstellte Athen bei dem Bunde zu erhalten, wenn man nicht wolle, daß dem Perser die Thore des Peloponnesos offen ständen, wann und wo es ihm beliebe. Diese Gründe waren so einleuchtend, daß sogleich 5000 Bürger der Stadt, von denen jeder ein Gefolge von sieben leichtbewaffneten Heloten hatte, zum Ausmarsch gegen die Barbaren bestimmt wurden. Bei dem immer streitfertigen Zustande der Bevölkerung konnte der Aufbruch unter Anführung des kriegskundigen, aber schwankenden und unentschlossenen Königs Pausanias, Sohnes des Kleombrotos, noch in derselben Nacht geschehen, nachdem der Beschluß gefaßt worden war. Die athenischen Gesandten aber erfuhren am Morgen, als sie unter Drohungen abreisen wollten, den Hergang der Sache und wurden noch von 5000 Hopliten aus den benachbarten Städten begleitet. Eine solche Macht hatten die Spartaner noch niemals in auswärtigen Kriegen entfaltet, und Mardonios, der davon durch die Argiver Nachricht erhielt, zog sich sofort aus dem ausgesogenen Attika nach Böotien zurück, wo er das befreundete Theben mit seinen reichen Vorräten als Stützpunkt und für seine treffliche Reiterei den geeigneten Boden fand.

Pausanias. Zwischen einer Höhenkette, die vom Helikon ostwärts streicht, und den südlich aufsteigenden Bergen des Kithäron und Parnes breiten sich fruchtbare Gefilde aus, die teils eben, teils hügelig den Fluß Asopos begrenzen. Zahlreiche Gewässer strömen von den Bergen herab und schwellen den Fluß nach starken Regengüssen so an, daß er über seine Ufer tritt. Am westlichen Ende, wo sich die Berge einander nähern, lag Platää und nahe dabei ein von zwei Armen des Baches Öroë umschlossenes Feld, das man die Insel nannte. Auf der entgegengesetzten östlichen Seite des weiten Thales hatte Mardonios auf einer Anhöhe nördlich vom Asopos ein befestigtes Lager errichtet und berief dahin die medisch gesinnten Griechen. Doch erstreckten sich die Zelte auch auf dem südlichen Flußufer bis in die Gegend von Erythrä und Hysiä. Bald erhielt er Kunde von dem Anmarsche der Lakedämonier und ihrer Verbündeten. Den Kern des hellenischen Heeres bildeten 5000 Hopliten von Sparta, ebenso viele aus den anderen Städten Lakoniens mit 35000 leichtbewaffneten Heloten, unter der unmittelbaren Anführung des Pausanias; sodann von dem unerschrockenen Aristeides geführt 8000 Hopliten von Athen und 600 von Platää. 5000 Krieger von Korinth, 1500 Tegeaten, Scharen von Megara, aus Arkadien und anderen Gegenden stießen nach und nach zu dem Hauptheer, sodaß sich die Gesamtzahl der ganzen Streitmacht auf etwa 110000 Mann belief.

Schlacht bei Platää. Pausanias überschritt mit dem Heere die Höhen des Kithäron, machte aber am Abhange Halt, als er die persischen Massen in der Ebene gelagert sah. Ein äußerster Vorposten von Megarern ward von den persischen Reitergeschwadern fortwährend beunruhigt. Mit Hohngeschrei über die feigen

Hellenen, welche sich nicht in die Ebene wagten, stürmten die Reiter heran und überschütteten sie mit ihren wohlgezielten Wurfspießen und Pfeilen, die viele tapfere Männer hinrafften. Die Megarer weigerten sich auf diesem gefährlichen Posten länger auszuharren. Da des Pausanias Anfrage, wer geneigt sei auf den gefährlichen Punkt zu rücken und die Megarer abzulösen, bei den anderen taube Ohren fand, so traten freiwillig dreihundert Athener verstärkt durch auserlesene Bogenschützen an ihre Stelle. Auch gegen sie dauerten die Angriffe der Geschwader fort, die im Fluge daher eilten und wieder fortsprengten, wenn sie ihre Geschosse entsandt hatten.



Pausanias im Gebet zu Hera.

Diese kühnen und rastlosen Anfälle leitete **Makistios**, ein tapferer und angesehener Befehlshaber, der mit goldenem Schuppenpanzer und purpurnem Leibrock geschmückt auf einem weißen goldgezäumten nisäischen Pferde daherritt. Bei einer solchen Gelegenheit stürzte sein von einem Pfeile getroffenes Pferd, und er selbst wurde von den herbeieilenden Hellenen nach tapferm Widerstande getötet. Sobald die Reiter den Verlust ihres geliebten Anführers gewahr wurden, sprengten sie alle in geschlossenen Massen heran, drängten das Häuflein der Athener zurück und bemächtigten sich des Leichnams. Dagegen eilte vom hellenischen Hauptheer zahlreiche Mannschaft herbei, und nach einem blutigen Gemetzel blieben die Griechen im Besitze des toten Körpers.

Groß war der Jubel und die Siegesfreudigkeit im Lager, als man die Leiche des schönen, stattlichen, gefürchteten Mannes durch die Haufen fuhr, daß jeder sie sehen konnte; aber ebenso groß war die Trauer und Niedergeschlagenheit im persischen Heere. Durch den Erfolg ermutigt, rückte jetzt Pausanias, um dem Wassermangel auf den Höhen des Kithäron abzuhelfen, westwärts nach der Quelle Gargaphia vor, die etwa eine Stunde östlich von Platää entfernt war.

Hier entstand zuerst ein Streit zwischen den Tegeaten und Athenern über den Vorrang im Lager und in der Schlacht. Erstere rühmten ihre Heldenthaten und behaupteten, ihnen nur gehöre nach den Lakedämoniern die Ehrenstelle. Die Athener zählten zwar ihre Thaten auf, um ihren Anspruch auf die zweite Stelle zu begründen, aber schlossen mit den Worten: „Hier ist nicht der Ort über eitle Ehre zu hadern, sondern mit den Waffen für das gemeinsame Vaterland wider den Feind unverzagten Mut zu beweisen. Darum sind wir bereit, ihr Lakedämonier, jeden Posten anzunehmen, wohin und gegen wen ihr uns stellen werdet. Wo wir stehen, werden wir als Männer streiten. Führet an, wir bleiben nicht zurück."

Wahrscheinlich hielt Aristeides diese Rede, denn sie entspricht seiner anspruchslosen Bescheidenheit und seinem unerschrockenen Mute. Sofort erkannten die Lakedämonier einmütig den Athenern die Führung des linken Flügels als den zweiten Ehrenposten zu, die Tegeaten aber nahmen sie als liebe Genossen an ihre Seite auf den rechten Flügel.

Den Lakedämoniern und Tegeaten gegenüber ordnete nun Mardonios die zahlreichen Scharen der eigentlichen Perser, auf deren Tapferkeit er das größte Vertrauen setzte; sein Mitteltreffen bildeten die Meder, Baktrier, Inder und Saken, den Athenern und Platäern stellte er die Thebaner und die übrigen Bundesgenossen aus Hellas, Makedonien und Thessalien entgegen.

Indessen waren auf griechischer Seite die Opfer für das Wagnis einer Schlacht nicht günstig. Auch Mardonios, obgleich andern Glaubens, hatte der Bundesgenossen wegen einen Opferpropheten; dieser aber fand gleichfalls keine glücklichen Zeichen. Da nach dem Ausspruch der Priester die Zeichen nur für die Verteidigung günstig ausfielen, so verharrten beide Heere acht Tage lang in Unthätigkeit. In einer von dem persischen Oberfeldherrn berufenen Versammlung gaben die thebanischen Obersten den Rat zunächst durch die zahlreiche Reiterei den Feind zu beunruhigen, in seinem Rücken die Zuzüge, welche täglich anlangten, und besonders die Zufuhr von Lebensmitteln abzufangen und endlich durch reiche Spenden persischen Goldes die Oberhäupter der verschiedenen Bundesstaaten zu gewinnen, wodurch, wie man zuversichtlich meinte, bald Spaltung und Trennung unter den Hellenen entstehen werde.

Artabazos, der zweite Feldherr des Heeres, stimmte dem Rate bei, und Mardonios, obgleich voll Siegeshoffnung, gab für den Augenblick nach. Zunächst erneuerten daher die Reiterscharen ihre unablässigen Anfälle. In der Nacht vom achten zum neunten Tage besetzten sie den wichtigsten der über den Kithäron führenden Pässe, die sog. Eichenhäupter, und bemächtigten sich schon am folgenden Morgen eines Zuges von 500 beladenen Saumtieren, die für das hellenische Heer bestimmt waren, hieben die Bedeckung nieder und führten die Beute

in ihr Lager. Ebenso schwärmten sie am Asopos entlang und versendeten ihre mörderischen Geschosse, sodaß die Hellenen am Tage nicht mehr Wasser zu schöpfen wagten. Dessenungeachtet beharrten sie in ihrer Stellung. Da beschloß endlich Mardonios selbst den Angriff am folgenden Tag zu unternehmen. In der Nacht erschien ein einzelner Reiter bei den athenischen Vorposten und begehrte die Anführer zu sprechen. Als dieselben erschienen, sagte er: „Hört, ihr Hellenen, seid gerüstet auf den folgenden Tag, denn Mardonios gedenkt euch zu überfallen. Ich aber bin Alexander, König von Makedonien, und wenn euch Zeus den Sieg verleiht, so vergeßt nicht, daß ich als euer Freund euch gewarnt habe.“ Als Pausanias am Morgen von dieser Unterredung Kunde erhielt, ließ er die Athener den Persern gegenüber Stellung nehmen, weil sie schon öfter im Kampfe gegen dieselben gestritten hätten; allein Mardonios veränderte nun auch seine Schlachtordnung, und dieser Wechsel geschah mehrmals, sodaß sich zuletzt die Spartaner dennoch den Kerntruppen des persischen Heeres gegenübersahen. Plötzlich erschienen auf der ganzen Linie die persischen Reiterscharen, fügten vorüberstürmend den Hellenen mit ihren Geschossen viel Schaden zu und verschütteten die Quelle Gargaphia.

Die griechischen Führer hielten jetzt Rat, was für Maßregeln zu ergreifen seien, denn zu dem Mangel an Lebensmitteln war der Mangel an Wasser gekommen. Man beschloß daher in der nächsten Nacht sich westlich gegen Platää auf die Insel des Baches Öroë zu ziehen und von dort die Hälfte des Heeres nach dem Kithäron abzuschicken, um den Paß der Eichenhäupter, wieder zu nehmen und die zurückgehaltenen Transporte ins Lager zu geleiten.

Diesem Beschlusse gemäß brachen sogleich mit Eintritt der Dunkelheit die Korinther und die übrigen Kriegsvölker des Mitteltreffens auf. Sie waren aber in Sorge, die Reiterhaufen möchten unerwartet in der Finsternis über sie herfallen, und beschleunigten ihren Marsch so, daß er zuletzt in wilde Flucht ausartete. Sie machten nicht eher Halt, als bis sie die Höhe von Platää erreichten. Dort, am weithin sichtbaren Heräon (Tempel der Hera), nahmen sie erschöpft Stellung, ohne wie befohlen, den Marsch nach der Insel anzutreten.

Die Athener, umsichtiger und unerschrockener als jene, schickten vor dem Aufbruch einen Herold an die Lakedämonier, um über den Stand der Dinge Erkundigung einzuziehen. Dieser fand den Pausanias in heftigem Wortwechsel mit Amompharetos, dem Obersten einer tapfern Schar, der ihm ohne Umstände erklärte, über den Geboten des Befehlshabers ständen die Gesetze Spartas, und diese forderten, daß er auch nicht haarbreit vor den Fremdlingen weiche. Zugleich warf er dem Feldherrn einen gewaltigen Feldstein vor die Füße, indem er ausrief, mit diesem Täfelchen stimme er dafür im Kampfe mit den Fremdlingen lieber zu sterben als zu weichen. Pausanias nannte ihn toll, dann wandte er sich zu dem Herold und trug ihm auf, daß er den Athenern den Stand der Dinge verkündige und sie auffordere sich möglichst nach dem Vorgange der Lakedämonier zu richten.

Während man also haderte, zeigte sich auf den Bergen der erste Schein des Frührots. Nun befahl Pausanias, ohne Rücksicht auf die zurückbleibende Schar, den Aufbruch. Die lakedämonische Macht rückte über die Vorhöhen

des Kithäron nach dem Oroëbache, während die westlicher lagernden Athener eben dahin in dem tiefern Grunde marschirten. Erstere gelangte bis an einen Tempel der Demeter mitten im Gefilde und wartete daselbst auf den starrköpfigen Amompharetos, der sich doch endlich entschlossen hatte mit seiner Mora dem Heere zu folgen. Die Morgenröte hatte aber auch die persischen Reiter erweckt, die alsbald über den Asopos setzten und, als sie das Lager leer fanden, den Hellenen nachjagten. Die Athener, welche voraus waren und in der Tiefe des Feldes vorrückten, konnten zwar von ihnen nicht gesehen werden, wohl aber erblickten sie die Lakedämonier, deren Rüstungen im Morgenrot glänzten. Kaum hatte die Mora des Amompharetos das Hauptheer erreicht, so umschwärmten sie dieses nach ihrer Weise mit Geschrei und mörderischen Geschossen und hinderten den weitern Rückzug durch das überall offene Feld.

Auch Mardonios erhielt bald von den Vorgängen Kunde. Nun zügelte er seine Kampflust nicht mehr. Er wähnte das ganze hellenische Heer auf der Flucht und brach sogleich mit den streitbaren persischen Heerhaufen zur eiligen Verfolgung auf. Sobald die anderen Völker dies bemerkten, drangen sie im buntesten Gewühl, ohne Ordnung, ihnen nach, sodaß ringsum alles Feld von Barbaren bedeckt war. So fiel denn die ganze Gewalt des Streites auf die Lakedämonier und ihre wackeren Genossen, die Tegeaten; denn die Athener, welche sich zu schneller Hülfe anschickten, wurden gleichzeitig von den Thebanern und ihren Verbündeten angegriffen.

Beim Anblick der spartanischen Ordnung eröffneten die Perser die Schlacht, indem sie eine Brustwehr von Speeren und daran befestigten Schilden vor sich aufrichteten und Wolken von wohlgezielten Pfeilen auf den Feind sandten. Da fielen Kallikrates, der schönste Mann des Heeres, und viele andere tapfere Krieger. Dennoch standen die Spartaner und Tegeaten unbeweglich, denn die Opfer waren nicht günstig. Endlich, als Pausanias, den Blick nach dem Heräon bei Platää erhebend, die Himmelskönigin anrief, kamen günstige Zeichen. Sofort rückte das Heer in festgeschlossener Ordnung auf die Feinde los; die Brustwehr ward niedergeworfen; es begann ein fürchterliches Handgemenge.

Überall, wo der Streit am erbittertsten wütete, war Mardonios auf einem weißen Streitroß, umgeben von tausend auserlesenen Kriegern, und ermunterte mit Worten und voranleuchtenden Thaten die Glieder der Hellenen zu zersprengen. Es fehlte den Persern weder an Mut noch an Körperkraft, wohl aber an Geschick und kriegerischer Ordnung. Sie stürzten bald einzeln, bald in Haufen auf die wohlgerüsteten Hellenen, ergriffen, da ihre Speere zu kurz waren, die feindlichen mit den Händen, um sie zu zerbrechen, und hielten kühn ihre schwachen Schilde und die unbewehrte Brust den tödlichen Stößen der griechischen Lanzen entgegen. Wohl erlagen viele tapfere Männer unter ihren Speeren, Säbeln und Dolchen, aber die Waffenübung, Kriegserfahrung und der Heldenmut der Spartaner war ihnen allzu sehr überlegen. Diese drängten ihre Reihen zusammen, wo sie gelichtet waren, und boten überall den regellosen Angriffen die Spitze. Sie hörten in dem Gewühle, unter dem betäubenden Schlachtgeheul der von allen Seiten anstürmenden Barbaren den Ruf des Vaterlandes, das ihnen gebot für seinen Ruhm zu siegen oder zu sterben.

Niederlage der Perser. Da sank endlich Mardonios, von dem starken Aeimnestos gefällt; es sank um ihn her die auserlesene Schar, welche ihn bisher verteidigt hatte, es sanken die edelsten und mutigsten Perser in ganzen Haufen, während die Reiterei wohl die Heloten drängte, aber sich von dem mörderischen Kampfe mit dem Spartiaten ferne hielt. Da kam endlich Schrecken und Entsetzen über die Perser. Es schien ihnen, als kämpften nicht Menschen, sondern der Götter Macht gegen sie, und das ganze Heer wendete sich zur unheilvollen Flucht über Hügel und Ebene und durch die Wasser des Asopos nach dem Lager, wohin ihnen festen Schrittes und in ungebrochener Ordnung die Sieger folgten. Nur Artabazos, der zweite persische Feldherr, welcher mit einem Heerhaufen von 40000 Mann langsam der voraneilenden Hauptmacht nachgerückt war, führte den Rückzug, ohne am Kampfe teil zu nehmen, in guter Ordnung aus. Er zog, verstärkt durch Flüchtlinge, wahrscheinlich auch durch die entmutigten Geschwader der Reisigen, mit großer Vorsicht nach Thessalien und weiter durch Makedonien, Thrakien bis nach Byzantion, wo er den Übergang nach Asien mit den Trümmern des Heeres bewerkstelligte. Die übrigen Massen von Flüchtlingen strömten in das befestigte Lager und verteidigten sich hinter den Wällen hartnäckig.

Mittlerweile hatten auch die Athener ihre böotischen Gegner zum Weichen gebracht, wurden aber durch die thebanische Reiterei, welche den Rückzug nach Theben trefflich deckte, an der Verfolgung gehindert. Sie marschirten daher nach dem persischen Lager, woher das Kriegsgetöse noch herüberschallte, und halfen die Befestigungen und die Trümmer des feindlichen Heeres vollends niederwerfen. Die übrigen Hellenen, welche auf der Höhe von Platää standen, hörten gleichfalls von dem Siege der Spartaner. Sie eilten ohne Ordnung nach dem Kampfplatz, um daran teil zu nehmen. Als die thebanischen Reiter dies bemerkten, machten sie sogleich einen entschlossenen Angriff, hieben nieder, was Widerstand leistete, und trieben die ungeordneten Haufen in die Schluchten des Kithäron, worauf sie selbst dem geschlagenen böotischen Fußvolk nach Theben folgten.

Die Sieger über die Barbaren rasteten dagegen unter Blut und Leichen auf der Walstatt. Sie sprachen von der Befreiung Griechenlands, von den zu ergreifenden Maßregeln, vieles auch zum Ruhme der in der Schlacht gefallenen Genossen. Man pries besonders den Aristodemos, der einst von den Thermopylen entwichen, nun aber die Schmach mit seinem Blute weggetilgt hatte, den Poseidonios, Philokyon und den Amompharetos, der, wie er sich vorher dem Rückzug widersetzt, auch in der Schlacht gleich einem Felsen den Barbaren entgegengestanden hatte. Man erhob den Ruhm des noch gegenwärtigen Aeimnestos, dessen Arm den tapfern Mardonios inmitten seiner Krieger gefällt hatte. Während man von diesen Dingen redete, trat ein Mann von Aegina zu Pausanias und forderte ihn auf den Körper des Mardonios ans Kreuz zu schlagen, wie es die Perser mit dem Leichnam des Leonidas gemacht hätten. Dadurch, fügte er hinzu, werde er sein Lob bei allen Hellenen erhöhen.

Ihm erwiderte Pausanias: „Mein äginetischer Freund, du bist auf falschem Wege, indem du mir rätst den Leichnam zu schänden. Das ziemt sich wohl

für Barbaren, aber nicht für Hellenen, und wir tadeln es sogar an jenen. Ich möchte um solchen Preis weder den Beifall der Aegineten erlangen, noch aller, die ebenso denken; es genügt mir, das Wohlgefallen der Spartiaten durch lautere Thaten und Worte zu finden. Mein Ohm Leonidas, den ich rächen soll, hat schon seine volle Rache an den unzähligen Leichen, die auf dem Schlachtfelde liegen. Darum wage nicht mehr mit solchem Vorschlage vor mein Angesicht zu treten."

Pausanias ließ auch eine prächtige Mahlzeit nach persischer Weise herrichten und daneben ein spartanisches Mahl. Dann führte er die Obersten herzu, indem er sagte: „Hier erkennt ihr die Thorheit der Meder, die solcher Tafel sich erfreuen, und aus weiter Ferne daher kommen, um unsere ärmliche Kost zu nehmen."

Darauf befahl er den Heloten alle Beute zusammenzutragen. Da wurden denn in Haufen aufgeschichtet: Zelte, Teppiche, Betten und anderes Geräte, das von Gold und Silber gewirkt war, Becher, Schalen und Kessel von Gold, desgleichen goldene Ketten und Armbänder, die man den Erschlagenen abzog, und noch viele Kostbarkeiten. Davon ward erst der Zehnte für den Apollon zu Delphoi, ebenso für den olympischen Zeus und den isthmischen Poseidon abgezogen, dann bekam der Feldherr ein Zehntel, und das übrige ward unter die Sieger verteilt. Noch in späteren Jahren soll man auf dem Schlachtfelde vergessene Kisten mit Silber, Gold und anderen Kostbarkeiten gefunden haben.

Nachdem man noch die Leichname der gefallenen Hellenen bestattet und mehrere Grabhügel zu ihrem Ruhme errichtet hatte, zog man gegen Theben, um diese Stadt für den dem Mardonios geleisteten Beistand zu züchtigen. Nach Verheerung ihres Gebietes bequemten sich die Thebaner, geschreckt durch die Anstalten zur Belagerung, ihre medisch gesinnten Obersten auszuliefern, die sofort nach dem Isthmos zur Verantwortung vor der Bundesversammlung geführt und als Landesverräter mit dem Tode bestraft wurden.

Schon früher, ehe man den Marsch gegen Theben antrat, hatte man die Platäer, die mit den Athenern als treue Genossen vereinigt gewesen waren, feierlich in ihre Stadt eingeführt. Man hatte ihnen die Bewachung und Ausschmückung der Grabhügel und die Feier des alle fünf Jahre wiederkehrenden neu gestifteten Nationalfestes der Eleutherien zum Andenken der gefallenen Helden übertragen, zu welchem Zwecke sie außer ihrem Anteil an der Beute 80 Talente (etwa 376800 Mark) erhielten. Sodann wurde der Bund zur Fortführung des Krieges gegen die Perser aufs neue beschworen, und Platää, wo jährlich die Abgeordneten der Staaten sich versammeln sollten, für eine freie und unverletzliche Stadt erklärt.

So war ein schönes Band der Vereinigung um Hellas geschlungen, das wider gegenwärtige und künftige Stürme ein zuverlässiges Schutzmittel schien; die Folgezeit jedoch sollte nur allzubald beweisen, daß Leidenschaft und selbstsüchtige Staatskunst das zerreißt, was die Begeisterung des Augenblicks unauflöslich geknüpft zu haben glaubte.



Folgen der hellenischen Siege.

Reich an Ruhm und Beute kehrten die siegreichen Krieger in ihre Heimat zurück.

Die von den Barbaren zerstörten Städte wurden fester und prächtiger wieder aufgebaut, als sie vor der Verwüstung gewesen waren, denn die durch die Siege hervorgerufene Begeisterung erfüllte und erhob die Herzen der Bürger, daß sie kein Opfer scheuten ihre Städte zu schmücken, und die gewonnene Beute sowie die gesteigerte Kunst gaben die Mittel dazu her. Vornehmlich erhob sich Athen in einer Ausdehnung und in einem Glanze, wie keine andere Stadt in und außer den hellenischen Landen, wie wir es später noch näher betrachten werden. Der Wiederaufbau geschah aber hier mit besonderer Umsicht, denn noch waltete in dem strebsamen Staate Themistokles, der mit vorschauendem Geiste alle Umstände zusammenfaßte und die Zukunft durchdrang. Nach den nötigen Vorkehrungen zur Unterbringung der Menge ordnete er an, daß die Ringmauern stark und hoch erbaut würden, um unter ihrem Schutze jedem feindlichen Angriffe Trotz bieten zu können. Jung und alt, Männer und Frauen griffen das Werk an und führten es Tag und Nacht mit unermüdlicher Thätigkeit fort. Man fürchtete die Eifersucht der Nachbarn und noch mehr die der Spartaner. Diese Besorgnis war nicht ohne Grund. Bald erschien eine lakedämonische Gesandtschaft, die den Bau untersagte, weil er, wie man angab, den wiederkehrenden Barbaren ein Bollwerk zur Unterjochung von ganz Hellas darbieten werde.

Themistokles begab sich nun selbst nach Sparta, zog die Beratung in die Länge und bewog die Gerusia eine zweite Gesandtschaft angesehener Männer nach Athen zu schicken. Nachdem er hierauf erfahren hatte, daß die Befestigung beinahe beendigt sei, und die lakedämonischen Boten zu seiner eignen Sicherheit als Geiseln zurückgehalten würden, trat er mit der unumwundenen Erklärung

hervor: Athen bedürfe zu seiner Sicherheit starke Ringmauern. Die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen sollten nicht vergessen, wie einst die Athener ohne ihre Hülfe den Entschluß gefaßt hätten ihre Vaterstadt zu verlassen und ihre Schiffe zu besteigen, und wie sie bei gemeinsamen Beratungen stets ihre Einsicht gezeigt hätten, die keiner andern nachstehe. Sie hätten es für ratsam erachtet Mauern zu erbauen, und kein Staat habe das Recht sie zu hindern. Unter solchen Umständen blieb dem hochweisen Rate von Sparta nichts anderes übrig als zum listigen Spiele gute Miene zu machen und auf weitere Einrede zu verzichten. Gewiß hatte der athenische Staatsmann auch einflußreiche Männer in Sparta für seine Absichten gewonnen, daß sie dieselben unterstützten.

Während im Schutze der neuen, großartigen Befestigung in Athen bescheidene Bürgerwohnungen und säulengeschmückte Prachtgebäude zur Verehrung der Götter und zum Dienste des Staates emporstiegen, wußte Themistokles das Volk für ein anderes wichtiges Werk zu gewinnen. Es war dies die Erweiterung und Umwallung der Hafenstadt Peiräeus. Nach seinem Plane wurde eine von zahlreichen Türmen flankirte, auf der Seeseite gegen 3 Meter, auf der Landseite bis an 8 Meter dicke, aus rechtwinklig behauenen Quadersteinen ohne Mörtel aufgeführte Mauer als fortlaufende Befestigungsanlange errichtet. So hatte man ein festes Bollwerk für die Häfen Peiräeus, Zea und Munychia, deren Einfahrten außerdem durch Steindämme, welche in das Meer vorsprangen, geschützt waren. Hier konnte die Seemacht des Staates und zugleich eine ganze Handelsflotte in Sicherheit vor Anker liegen. Der Ort war für den Handel so wohl gelegen und gegen Stürme und feindliche Unternehmungen geschützt, daß sich bald eine gewerbthätige Bevölkerung ansiedelte, welche bei gleichen Rechten mit der Bürgerschaft von Athen zu einem Ganzen verschmolz.

Ungeachtet dieser vielfachen Beschäftigungen zu Hause nahmen die Athener doch Anteil an dem fortgesetzten Kriege gegen die Perser. Die Flotte, 100 Segel stark, bestand wie gewöhnlich aus leichten Fahrzeugen und aus eigentlichen Kriegsschiffen oder Trieren, das heißt Fahrzeugen mit drei Ruderbänken übereinander auf beiden Seiten. Solcher Dreiruderer stellten die Athener 30 unter dem Oberbefehl des Aristeides und Kimon, die Peloponnesier 20, die übrigen kamen von den Inseln und den wieder frei gewordenen ionischen Städten Kleinasiens. Oberster Anführer war Pausanias, der Sieger von Platää. Zuerst zog die Flotte gegen Kypros, wo mehrere Vorteile erfochten und Beute gemacht wurde; dann ging die Fahrt nordwärts nach dem Hellespontos. Auf dem Chersonesos, den die Beharrlichkeit des Xanthippos wieder für Athen gewonnen hatte, fand man nicht nur hinreichende Vorräte, sondern auch Verstärkung an Mannschaft und Fahrzeugen. Darauf steuerte die Flotte durch die Propontis in den Bosporos und ging bei Byzantion, dem letzten Stützpunkt persischer Macht in Europa, vor Anker.

Verrat des Pausanias. Die Stadt fiel, da die Besatzung auf den Angriff nicht vorbereitet war, nach kurzer Belagerung. Berauscht durch diesen Erfolg benahm sich Pausanias, als ob er ein unbeschränkter Machthaber über die Bundesgenossen sei. Wie ein unberatener Jüngling, der, lange Zeit unter strenger Zucht gut und sittlich, mit einem Male der Beschränkung sich enthoben

und von allen Genüssen umgeben sieht, die Schranken der Ehre und heilsamer Sitte durchbricht und sich den Eingebungen maßloser Gelüste hingiebt, so erscheint Pausanias, der schlichte, verständige Held von Platää, plötzlich hochfahrend, herrschsüchtig, schwelgend in asiatischer Üppigkeit und Wollust. Das Gold und der Ruhm, die er mit dem Schwerte an den Ufern des Asopos gewann, waren für ihn der Sold jener unsichtbaren Mächte, die, wenn nicht Ehre und Rechtsgefühl Wache halten, das menschliche Herz unaufhaltsam von Verbrechen zu Verbrechen weiter führen, bis kein Ausweg mehr offen ist. Pausanias war der spartanischen Einfachheit und Genügsamkeit entrückt; er wollte unumschränkt herrschen und ohne Scheu nach der Weise persischer Satrapen schwelgen. Sein Ziel war die Herrschaft über ganz Hellas, und dazu schienen ihm das Geld und die Unterstützung der Barbaren geeignete Mittel, wenn er auch um diesen Preis zum Vasallen des Perserkönigs herabsank. Er ließ sich deshalb in Unterhandlungen mit dem Satrapen Artabazos ein, der bereitwillig auf die ehrlosen Vorschläge des griechischen Verräters einging. Das anmaßende Wesen des Pausanias hatte die Unzufriedenheit der Jonier und Athener rege gemacht. Die Feldherren wandten sich an Aristeides, der durch Einfachheit und Milde sich die allgemeine Zuneigung erworben hatte. Derselbe berichtete nach Sparta, und die Ephoren zogen jenen zur Verantwortung. In seiner Abwesenheit schritten die Bundesgenossen zum offenen Abfall von den Spartanern und übertrugen den Athenern die Oberleitung zur See. Als später Pausanias, dem es gelungen war die gegen ihn erhobene Anklage durch Bestechungen zu entkräften, eigenmächtig, ohne staatliche Autorität nach Byzantion zurückkehrte und seine vorige Rolle wieder aufnahm, ward er mit Gewalt vertrieben und wegen neuer Verdachtsgründe abermals nach Sparta zurückgerufen. Dennoch wagte auch diesmal kein Ankläger gegen ihn aufzutreten, denn er besaß großen Einfluß, obgleich er nur als Vormund des Sohnes des Leonidas die königliche Würde verwaltete. Er betrieb daher ungescheuter seine verbrecherischen Pläne und suchte die zahlreichen Heloten dafür zu gewinnen. Seine eigne Rücksichtslosigkeit vollendete endlich seinen Untergang.

Ende des Pausanias. Er hatte einen treuen, ihm ganz ergebenen Sklaven, der von Geburt ein Thraker war. Diesen betraute er mit einem Briefe an Artabazos. Der Sklave aber, erwägend, daß keiner der früheren Boten zurückgekehrt sei, erbrach das Schreiben und fand darin die Weisung, daß auch er, gleich den anderen Sendlingen, nach Vollendung seines Auftrags durch einen persischen Dolch beseitigt werden solle. Nunmehr hielt er sich aller Verpflichtungen gegen seinen Herrn für entledigt und setzte die Ephoren von den verräterischen Plänen desselben in Kenntnis. Auf ihren Rat floh er in den Tempel Poseidons am tänarischen Vorgebirge. Sein Herr, der davon Kunde erhielt, eilte voll Besorgnis dahin und suchte ihn unter großen Versprechungen für seine verbrecherischen Entwürfe zu gewinnen. Es waren aber in der Nähe Ephoren versteckt, die auf diese Art alle Verhandlungen belauschten. Als nun Pausanias nach Sparta zurückkehrte, beschlossen die Ephoren ihn zu verhaften. Es gelang ihm zwar, nach dem nahen Tempel der Athene zu entfliehen, wo er Sicherheit zu finden hoffte; aber man deckte das Dach des heiligen Raumes ab und

vermauerte die Zugänge, bis der Hunger das Todesurteil des Richters vollzogen hatte.

Fast gleichzeitig ward auch der König Leotychides, der bei Mykale gesiegt hatte und in Thessalien an der Spitze eines Heeres stand, der Bestechlichkeit überführt und zur Verbannung verurteilt. — „Die Götter beneiden das ungetrübte Glück der Menschen; darum Sterblicher, strebe nicht danach, sondern scheue ihren Zorn!“ Dies war eine im Altertum weitverbreitete Ansicht.

Vielleicht hätte man mit mehr Recht gesagt: „Die Menschen beneiden das Glück anderer und können es selbst nicht ertragen.“ Wenigstens bewährte sich dieser Ausspruch in den letzten Schicksalen des gefeierten Themistokles.

Themistokles' Ende. Er stand hoch, er stand an der Spitze der athenischen Republik; aber gerade diese ausgezeichnete Stellung erregte den Neid der Gegenpartei, der alle Neuerungen zuwider waren, und seine Geldgier gab ihr Mittel an die Hand die Anklage wider ihn zu erheben, er habe persisches Gold empfangen. Zwar ward er freigesprochen und von der Bürgerschaft mit großen Ehren nach Hause begleitet; allein als späterhin ein Scherbengericht für statthaft erkannt wurde, traf ihn das Urteil der Verbannung. Er begab sich nach Argos, einer Stadt, auf welcher schon der Verdacht medischer Gesinnung ruhte. Nach dem Falle des Pausanias brachten lakedämonische Gesandte in Athen die Anschuldigung vor, daß er mit diesem Hochverräter in Verbindung gestanden und sogar an seinen verbrecherischen Schritten teil genommen habe. Sofort ward von Athen und Sparta seine Auslieferung verlangt. Er floh nach Korkyra und weiter zu dem ihm bisher feindlich gesinnten Admetos, König der Molosser, in Epeiros. Dort nahm er des Königs Kind auf die Kniee und saß, ein hülfloser Flüchtling, auf dem Herde, indem er um Gastfreundschaft flehte. Er erhielt sie und zugleich Schutz gegen seine Verfolger, die seine Auslieferung vom Könige verlangten. Doch war hier seines Bleibens nicht lange. Makedonische Führer geleiteten ihn durch die rauhen Gebirge des Pindos an den thermäischen Meerbusen, wo er ein Handelsschiff vorfand, das ihn unter großen Gefahren an dem die Insel Naxos belagernden attischen Geschwader vorbei nach Ephesos trug. Nicht weniger gefährlich und abenteuerlich war seine Reise nach Susa. Als er aber daselbst seine dem großen Könige einst erteilten Warnungen geltend machte und Entwürfe zur Unterjochung Griechenlands vorlegte, kam er bei Artaxerxes, dem Nachfolger des Xerxes, in große Gunst. Er erhielt mehrere Städte zu seinem Unterhalt angewiesen: Magnesia mit einem Einkommen von 50 Talenten sollte ihm nach persischer Bezeichnung das Brot, Myus die Zukost und Lampsakos den Wein liefern, die Städte Perkote und Skepsis waren ihm zum Lager und Gewand gegeben. Mit einer solchen Versorgung ließ sich reichlich auskommen, und er hatte nicht das Schicksal des Pausanias zu fürchten. Er starb um 460 an einer Krankheit. Nach unverbürgten Berichten aber soll er vom Könige aufgefordert worden sein zur Unterjochung Griechenlands die Hand zu bieten, und sich dieser Anforderung durch freiwilligen Tod entzogen haben.

Aristeides. Nach der Entfernung des Themistokles gelangte sein ehemaliger Gegner Aristeides zu großem Ansehen, und dieser Wechsel war von

unberechenbaren Folgen; denn wie vorher die Fähigkeiten jenes ausgezeichneten Mannes notwendig waren den fast aufgegebenen Staat wieder aufzurichten, so forderten die neuen Verhältnisse einen Mann von erprobter Rechtschaffenheit und anerkannter Billigkeit, um Athen zu einer Macht und Herrlichkeit zu erheben, welche in der Weltgeschichte ihresgleichen nicht hat. Diesen glänzenden Aufschwung verdankte die Bürgerschaft am Ilissos nicht bloß den Leiden, welche sie ertragen, den Opfern, die sie für die Sache der Hellenen gebracht hatte, sondern auch dem kühnen Vorwärtsstreben, dem politischen Überblick der Verhältnisse, dem Unternehmungsgeist, den ihre Führer entfalteten. Dadurch war die seemächtige Stadt weit mehr würdig und befähigt als das engherzige Sparta, dessen abgeschlossene Bürgerschaft wohl in Nachbarfehden ungewöhnliche Kriegstüchtigkeit zeigte, auch wohl bei allgemeiner Gefahr zum Widerstande sich aufraffte, aber vor weitaussehenden Unternehmungen schüchtern zurückwich. Das alles mochte den Inseln und Küstenstädten vorschweben, als sie Athen zum Bundeshaupt erwählten.



Kimon von Athen.

Noch war die Niederwerfung des ionischen Aufstandes den Griechen auf den Inseln und an den thrakischen und asiatischen Küsten in Erinnerung, und sie fürchteten eine neue Erhebung der persischen Macht. Dagegen schien nur ein Bündnis Sicherheit zu gewähren, und ein solches kam auch bald mit allgemeiner Zustimmung zustande. Als Versammlungsort der Gesandten wurde die kleine, dem ionischen Stamme altheilige Insel Delos bestimmt; als Oberhaupt erkannte man das durch seine Flotten mächtige Athen an. Aristeides schlug die Beiträge der einzelnen Bundesglieder an Schiffen, Mannschaften und Geld vor, und obgleich sich der jährliche Beitrag auf die Summe von 460 Talenten (über zwei Millionen Mark) belief, wurde doch die Schätzung richtig befunden und angenommen.

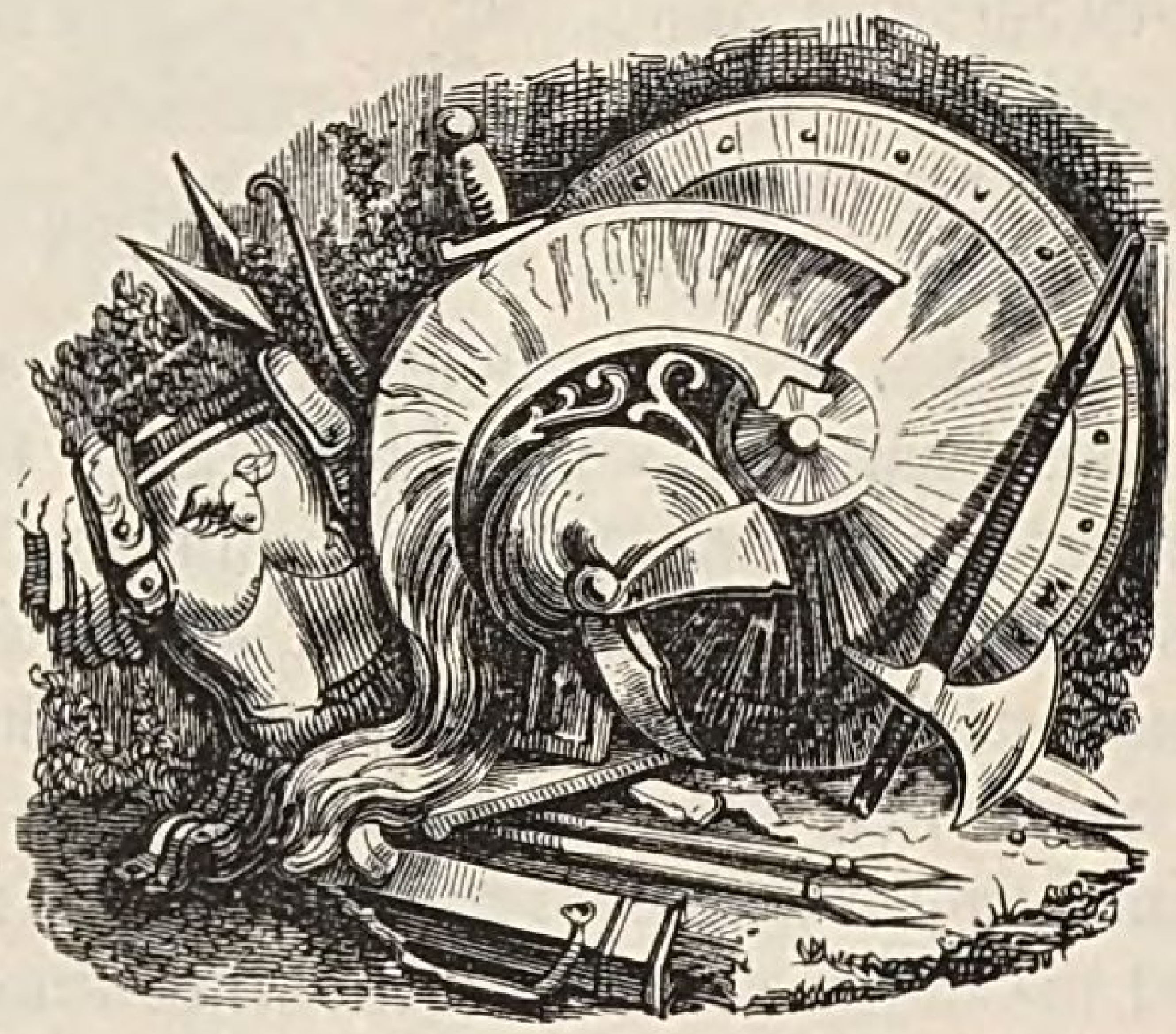
Noch drei Jahre verwaltete der unbescholtene Mann das Schatzmeisteramt über die Bundeskasse im Tempel zu Delos, dann starb er, wie es heißt, so arm, daß der dankbare Staat die Kosten seines Begräbnisses und die Aussteuer seiner beiden Töchter übernehmen mußte.

So stand denn Athen an der Spitze einer Verbindung von Staaten und erwuchs nach und nach durch kluge Benutzung der Umstände zu einem Reiche, dessen Herrschaft sich weithin erstreckte. Denn die Bundesglieder entledigten sich späterhin ihrer Verpflichtungen durch größere Geldbeiträge, gaben aber dadurch dem vorherrschenden Staate die Mittel zu ihrer eignen Überwältigung an die Hand. Sobald sich nämlich eine Stadt oder Insel der Steuer und somit

dem Bunde zu entziehen suchte, waren athenische Schiffe und Hopliten bereit die Widersetzlichkeit zu züchtigen und unzuverlässige Verbündete in gehorsame Unterthanen umzuwandeln. Wehrlos, wie sie sich selbst gemacht hatten, gerieten die Staaten zum Teil ohne großen Widerstand unter die Botmäßigkeit ihres Bundeshauptes.

In den ersten Jahren nach Begründung des Bundes von Delos war der Krieg gegen die Barbaren noch Hauptsache. Kimon, der ritterliche Sohn des Miltiades, welcher sich nach mancherlei jugendlichen Ausschweifungen dem Ernst des bürgerlichen Lebens zugewandt hatte, war Oberfeldherr der Bundesmacht. Er eroberte die persischen Besitzungen in Thrakien eine nach der andern; nur Doriskos am Ausflusse des Hebros (Maritza), das Maskames, ein Krieger von altpersischem Gepräge, verteidigte, konnte nicht bezwungen werden. Dagegen gewann er Eïon am Strymon nach harter Belagerung und nachdem sich Boges, der Befehlshaber dieser Feste, selbst den Tod gegeben hatte. Daselbst wurde nahe am Ausflusse des Strymon die wichtige, schnell aufblühende Stadt
466 v. Chr. Amphipolis gegründet. Zehn Jahre später gab die Insel Naxos das erste Beispiel des Abfalls vom Bunde. Sie erlag jedoch der athenischen Übermacht, mußte ihre Befestigungen schleifen und ihre Schiffe ausliefern.

Sieg am Eurymedon. Mit einer Flotte von 200 Segeln nahm darauf Kimon die Herausforderung der an der Südküste von Kleinasien kreuzenden persischen Flotte an und schlug sie vollständig am Eurymedon in Pamphylien. Es war dies die vorletzte große That der Hellenen in den Perserkriegen, und sie erhob den Ruhm des Siegers fast in demselben Maße, wie einst der erste gefeierte Sieg bei Marathon den seines Vaters.





Die Akropolis unter Perikles.

Sechster Abschnitt.

Hellas in seiner Blüte.

Sieg! ruft's vom Maste, — Sieg! auf dem Gefilde,
Wo Speer und Schwert des Blutes tranken satt.
Nun rastet! — Rasten? — Nein, mit Wehr und Schilde
Kann rasten nicht der Held, bis alt und matt
Die Hand erlahmt, bis seine Kniee wanken
Vom langen, tapfern Streben in den Schranken.

Athens Machtentfaltung.

Wohl dem Menschen, der frühzeitig ein hohes Ziel ins Auge gefaßt und danach mit Kraft und Geistesfrische gestrebt hat! Mag ihn mitten in seinem Streben das Geschick dahin raffen, oder der errungene Sieg ihm den Kranz reichen, er ist des Preises wert. Aber mit höherem Interesse begleiten wir ein ganzes Volk, das siegreich den Kampf für sein gutes Recht gegen eine ungeheure Übermacht bestanden hat und nun, ohne zu rasten, von Erfolg zu Erfolg weiter schreitet. Ein solches Volk war das der Hellenen und in seiner Mitte vornehmlich die freie Bürgerschaft des Ländchens Attika, welche die größten Opfer gebracht hatte und sich dafür aber auch des ausgebreitetsten Ruhmes und Ansehens erfreute.

Wohl hatten die Spartaner ihren alten Heldenmut in den Felsenengen von Thermopylä und auf dem Blutfelde von Platää bewährt; aber nach Abwehr der Gefahr waren sie zu den alten Gewohnheiten zurückgekehrt, trieben

ihre Waffenübungen, feierten ihre Feste und fragten nicht viel nach dem, was jenseit des Isthmos von Korinth vorging. Nur die Ephoren blickten weiter und sahen scheelsüchtig auf das wachsende Ansehen Athens; allein die Macht der Gewohnheit, die Unlust sich an weitaussehenden Unternehmungen zu beteiligen, endlich die dem spartanischen Charakter anklebende Langsamkeit, wenn es galt entscheidende Entschlüsse zu fassen, hielt den in seinen Formen erstarrten Staat ab eine Stellung einzunehmen, die seinem frühern Ansehen und den kriegerischen Thaten des Volkes entsprach. Die in rascher Folge sich entwickelnden Ereignisse gingen über den beschränkten Gesichtskreis des Volkes hinaus. Vermöge der starren, jede freie Entfaltung hemmenden Verfassung konnte sich aber kein hervorragender Charakter an die Spitze stellen; vielleicht auch hinderte die ganze Erziehung und eng begrenzte Lebensweise die Entwicklung einer bedeutenden geistigen Persönlichkeit. Männer des Schwertes, Männer, die bereit waren für das Vaterland zu sterben, gab es viele an den Ufern des Eurotas; aber Männer, die für Ausbreitung des Ansehens nach außen zu leben verstanden, die mit der Schärfe des Geistes die Verhältnisse durchschauen und mit der vorhandenen Volkskraft benutzen und beherrschen konnten, fanden hier keine Veranlassung sich aus der Masse zu erheben.

Der Staat von Lakedämon glich einem umschlossenen, unbewegten See, dessen Wellen wohl von einem heftigen Sturme in Aufregung gebracht werden, der aber bald zur trägen Ruhe zurückkehrt, während Athen in jener Zeit dem rastlosen Meere zu vergleichen war, das seine Flotten zu fernen Küsten und Völkern trug. Wie nach dem Toben des Orkans die Meereswellen den Glanz der Sonne und des Himmels wiederstrahlen und dem Beschauer ein prächtiges, immer wechselndes Bild darbieten, so gewährt Athen nach dem Sturm der Barbarenkriege einen Anblick von Lebensfülle und geistiger Regsamkeit, bei dem der forschende Geist gern verweilt. Auch von den übrigen Völkern Griechenlands erhob sich kein anderes, welches dem attischen zu vergleichen war. Theben war in Verfall und Verachtung wegen seiner Teilnahme an den Unternehmungen der Perser; die böotischen Städte, deren Oberhaupt es sonst gewesen war, hatten sich von ihm losgesagt, und Platää und Thespiä besonders, doch auch noch andere, die aus ihren Schutthaufen sich wieder erhoben, neigten sich entschieden zu Athen, das auf gleiche Weise von den Barbaren mißhandelt worden war. Korinth betrieb einträgliche Handelsgeschäfte und begnügte sich mit dem reichlichen Gewinne, der dem Volke gutes Auskommen, den Handelsherren prunkvolle Ausstattung und Überfluß gewährte.

Argos endlich verharrte in dumpfer Zurückgezogenheit, indem es den Spartanern, vielleicht sogar dem siegreichen Hellas überhaupt grollte. Da war keine geistige Regsamkeit, kein Aufschwung wahrnehmbar, und doch hoffte die Bürgerschaft fort und fort ihr Haupt wieder zu erheben.

Materiellen Gewinn zogen aus den Erfolgen der Perserkriege, wie schon angedeutet, nur einige Seehandel treibende Staaten, besonders Korinth und Aegina, die, von der Mitbewerbung der phönikischen Handelsleute befreit, nach allen Seiten hin ihre Schiffe aussandten. Bei diesem Gewinne blieben sie jedoch stehen und mochten nicht einsehen, wie derselbe zugleich mit der

Seeherrschaft dem kriegerischen, unaufhaltsam vorwärts strebenden Volke von Attika in nicht ferner Zeit zufallen mußte. So kehrt denn unsere Betrachtung, indem wir den Entwicklungsgang der Hellenen verfolgen, immer wieder zu der kleinen Halbinsel zurück, die sich von den Höhen des Kithäron und Parnes bis zu dem meerbespülten Vorgebirge Sunion erstreckt. Hier hatte die gesamte Bevölkerung die Schrecknisse des Krieges ertragen, Hab' und Gut den Barbaren preisgegeben, um ihre Selbständigkeit zu bewahren; hier war bisher der Bürger gewohnt in den wichtigsten Angelegenheiten des Staates seine Stimme abzugeben; jetzt nach überstandener Gefahr machte sich mehr und mehr das Verlangen geltend, daß jeder unbescholtene Bürger ohne Ansehen der Person und des Vermögens gleichen Anteil an der Verwaltung des Staates erhalte.

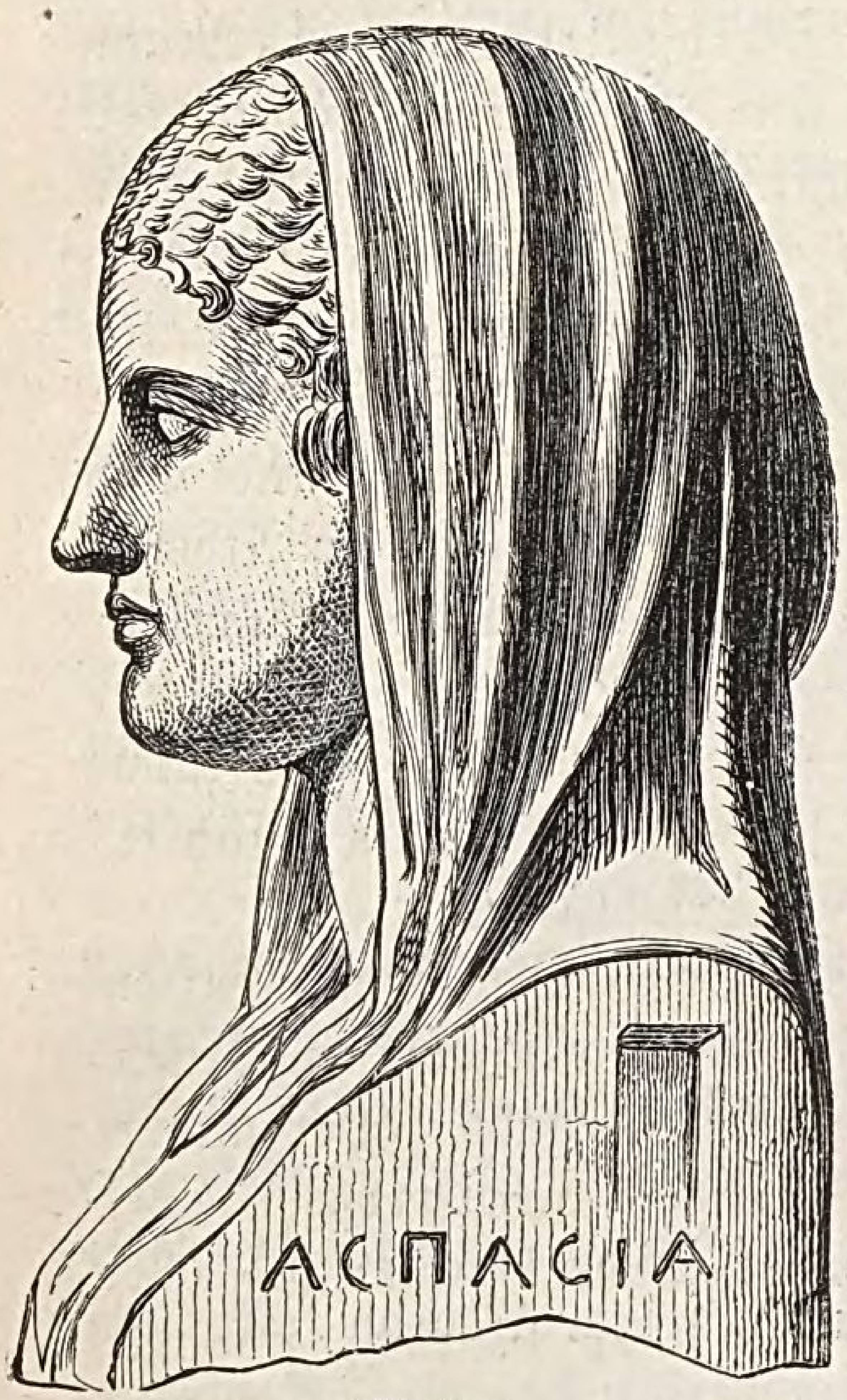
Dieses Gefühl trat so unabweisbar hervor, daß selbst Aristeides, ein Mann der aristokratischen Partei, die ersten Vorschläge zur allgemeinen Wählbarkeit der Bürger für Staatsämter vorbrachte und durchführte. Freilich hatte schon Kleisthenes nach Vertreibung der Peisistratiden die Solonische Gesetzgebung dadurch volkstümlicher gestaltet, daß er durch Einführung der nach lokalen Principien eingeteilten zehn Phylen und der nach dem Lose erfolgenden Besetzung der Ämter die politische Übermacht der Eupatriden brach, und noch einen Schritt weiter gingen die Reformen des Aristeides, welche jedem Athener ohne Unterschied des Standes das Recht der Wählbarkeit zu den Staatsämtern zusprachen. Aber selbst seine Vorschläge veränderten die Lage der Dinge nur wenig, weil der geringe Mann immer dem reichen und vornehmen seine Stimme zuwendet. Nun aber traten zwei Männer hervor, die dem allgemein gefühlten Drange nach gleicher Berechtigung weitere Geltung verschafften.

Ephialtes war der eine, zwar von geringer Herkunft und nicht namhaftem Vermögen, aber ohne Furcht vor den Drohungen der einflußreichen Gegenpartei, rastlos thätig und mit natürlicher Beredsamkeit begabt. Der andere war der mit Recht hochgefeierte **Perikles**, ein Sohn des Xanthippos, des Siegers bei Mykale, und der edeln Agariste, einer Bruderstochter des oben genannten Kleisthenes. Vor seiner Geburt träumte seiner Mutter, sie habe einen Löwen geboren, was man auf seine künftige Größe deutete. Deswegen wurde alle Sorgfalt auf seine Erziehung verwendet. Man wählte die trefflichsten Lehrer, namentlich den damals berühmten Pythokleides, der ihn in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft unterrichtete.

So entwickelte sich der Knabe, so wuchs er zum vielversprechenden Jüngling heran, so reifte er frühzeitig zum kräftigen Manne. Sein durch philosophische Studien gebildeter Geist erfaßte die echte Weisheit des Staatsmannes, der sich berufen fühlt sein Volk groß und ruhmvoll zu machen. Er durchschaute die vorliegenden Verhältnisse und wußte sie zu seinen großartigen Absichten zu benutzen. Er ordnete und lenkte mit sicherer Hand die Begebenheiten, sah das Kommende voraus und ward auch durch das Mißlingen nicht überrascht, da er immer neue Wege auffand, welche zum Zwecke führten.

Nicht durch kleinliche, verwerfliche Mittel erhob er seines Vaterlandes Ansehen und damit sein eigenes, sondern durch Weisheit und Entwicklung der innern Kraft, die das Unrecht verachtet, aber mit Bewußtsein und richtiger

Würdigung der Umstände nach dem vorgesteckten Ziele strebt. Er verschmähte die Künste der Demagogie, welche die Masse leicht gewinnen, Bestechungen, Umgang, Vertraulichkeit mit dem Pöbel, Teilnahme an seinen Lustbarkeiten. Seine Haltung war gegen jedermann freundlich und angenehm; vertrauter Freundschaft aber würdigte er nur Personen, die an geistiger Bildung ihm ebenbürtig waren. In der Unterhaltung mit berühmten Künstlern, wie Pheidias, mit dem Philosophen Anaxagoras, der ihm den ersten Unterricht in der Weltweisheit und Beredsamkeit erteilt hatte, im Umgange mit der an Körper und Geist gleich ausgezeichneten Jonierin Aspasia fand er Erholung von Staatsgeschäften. Festliche Gastmähler besuchte er nicht; nur einmal war er bei dem Hochzeitsfest eines Neffen gegenwärtig; er verließ aber die Gesellschaft noch vor dem Schlusse der Mahlzeit. Überhaupt sah man ihn auswärts selten anders als auf dem Wege nach der Agora oder zur Ratsversammlung. Seine Mittel das Volk zu gewinnen und gleichsam mit seinem Willen zu beherrschen, waren die Lauterkeit seiner Ansichten, die Richtigkeit seiner Maßregeln, die Größe des vorgesteckten Zieles und dieses alles unterstützt durch seine überwältigende Beredsamkeit. Wenn er sprach, so war es, als ob der Donner des olympischen Zeus rolle, und seine Blitze die Herzen entzündeten. Daher ward er von dem Volke, das die unwiderstehliche Gewalt seines Wortes vernahm, der Olympier genannt. Dabei war er sparsam mit seiner Rede und wirkte häufiger durch ihm gleichgesinnte Freunde, die sich um ihn, den Mittelpunkt aller das Wohl des Landes bezweckenden Bestrebungen, gruppirt hatten.



Aspasia.

In seinen Unternehmungen ging er mit Mäßigung und kluger Überlegung vor, berechnete die möglichen Wechselfälle und suchte sich im voraus des Erfolges zu versichern. Daher war er weniger geeignet die Heere der Republik zu entscheidenden Siegen zu führen, da ihm jene rasche Entschlossenheit mangelte, die unter dem Waffenklirren und dem Toben der Schlacht den rechten Moment erspäht und kühn alles in die Wage legt, um alles zu gewinnen. Er schonte das Blut der Bürger, nicht aber sein eignes, wenn es galt im Getümmel des Kampfes seine Bürgerpflicht zu erfüllen.

Daß er sich endlich auch in seinen Berechnungen irrte, daß er namentlich den verhängnisvollen Peloponnesischen Krieg heraufbeschwur, der zuletzt dem Staate den Untergang bereitete, war menschlicher Irrtum, und mit Unrecht hat man ihm daraus einen Vorwurf gemacht, ja sogar ihm unlautere Beweggründe untergeschoben. Da er kein anderes Mittel sah sein Vaterland in der errungenen Stellung zu erhalten, scheute er auch vor dem Äußersten nicht zurück.

Wie er die Güter des Staates großartig, doch immer gewissenhaft verwaltete, so ließ er auch seine eignen bewirtschaften. Sein treuer Verwalter Euangelos sorgte, daß alle Erzeugnisse regelmäßig verwertet wurden, während man die Bedürfnisse des Hauses durch Einkäufe auf dem städtischen Markte befriedigte. Durch diese wohlgeordnete Einrichtung war Perikles im Besitz eigner Mittel und konnte bei allem Aufwande für künstlerische Zwecke seine Uneigennützigkeit und unbestechliche Rechtschaffenheit in Verwendung der Staatseinnahmen bewahren. Schön und würdevoll wie seine geistigen Bestrebungen waren auch seine Gesichtszüge und überhaupt der Bau seiner Glieder. Das Ebenmaß seiner männlichen Schönheit war nur durch eine etwas unförmliche Verlängerung des Kopfes unterbrochen, weshalb die komischen Dichter seiner Zeit ihn spottend den Meerzwiebelköpfigen nannten oder wohl auch sagten, er trage den Parthenon auf seinem Kopfe.


Perikles.

So war der Mann beschaffen, welcher sich um diese Zeit behutsam auf den Schauplatz der Öffentlichkeit vorwagte, um die das Volk durchdringenden Ideen von gleichmäßigem Anrecht auf die Staatsverwaltung zur Ausführung zu bringen und dann in Übereinstimmung mit dem Gesamtwillen die oberste Leitung zu übernehmen.

Kimon. Ihm gegenüber stand an der Spitze der aristokratischen Partei ein würdiger Gegner. Es war der tapfere Kimon, der Sohn des Miltiades, von dessen Siegen über die Perser wir bereits geredet haben. Sein Streben ging dahin die alten Staatsformen aufrecht zu erhalten und die Kräfte des unerschütterten Staates zum Kampfe gegen die Barbaren zu verwenden. Sein Charakter war in vielfacher Beziehung dem des Perikles entgegengesetzt. Tiefe Studien, ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft waren ihm zwar nicht fremd geblieben, doch seinem mehr auf das Äußere und Praktische gewendeten Geiste wenig angemessen. Er verachtete die berechnende, weit voraussehende staatsmännische Weisheit und dachte nur daran das Vorliegende, das was der Tag brachte, zu benutzen. Er, obgleich die Hauptstütze der Adelspartei, ging doch heiter und unbefangen mit allen Bürgern um, nahm fröhlich an ihren Festen teil, hatte immer Sklaven mit gefüllten Säckeln bei sich, die ohne Ansehen der Person den würdigen Armen wie den Müßiggängern mit vollen Händen Gaben darreichten. Fand er zur Zeit der Hauptmahlzeit

auf dem Markte noch Leute vor, so nahm er manchmal eine Schar Hungerleider mit sich in sein Haus. Mit nicht geringerer Freigebigkeit ließ er die Einfriedigung von seinen weitläufigen Gärten wegnehmen, damit kein Nachbar gehindert wäre seinen Bedarf an Gemüse und Früchten daraus abzuholen.

Man hätte glauben sollen, auf diese Weise wäre durch die allezeit offene Tafel und Hand auch das größte Vermögen zu Grunde gerichtet worden; allein Kimon hatte nach Wiedereroberung des thrakischen Chersonesos die fürstlichen Güter seines Vaters zurückerlangt, und dann lieferten ihm seine Siege eine so reiche Beute, daß er den Ausfall an seinem Vermögen wohl decken konnte und nicht nötig hatte seine Hand mit unredlichem Gewinne zu beflecken.

So war er dem Perikles an Rechtschaffenheit und Liebe zum Vaterlande gleich, an kriegerischem Geschick ebenso überlegen, wie an geistiger Bildung und staatsmännischer Weisheit untergeordnet. Er konnte eine Zeit lang durch das Gewicht des altehrwürdigen Areiopagos und anderer Magistrate, durch das Ansehen der Partei der Vornehmen und Begüterten und durch seinen Anhang unter der Volksmasse die Maßregeln des Ephialtes und Perikles lähmen. Als aber später die Erbitterung gegen Sparta zunahm, mußte auch dessen Gastfreund Kimon fallen. Er wurde von einem Scherbengericht verbannt, und die Männer des Volkes konnten nun an die Ausführung ihrer Pläne gehen.

Bisher war die äußere und innere Staatsverwaltung mit der richterlichen Gewalt vereinigt gewesen; nur die gesetzgebende Gewalt beruhte auf dem Rate der Fünfhundert und auf der Volksgemeinde (Ekklesia). Jetzt wurden jene streng voneinander geschieden, indem die richterliche Entscheidung sowohl über Staatsverbrechen als über Privatstreitigkeiten dem schon früher erwähnten Geschwornengerichte Heliäa zugeteilt wurde.

Wir wissen bereits, daß die Heliäa schon längst bestand, daß sie der Appellationshof war. Ihre amtlichen Geschäfte wurden nunmehr bedeutend erweitert. Die Anzahl der durch das Los gewählten und vereidigten Geschworenen betrug 5000, je 500 für einen Gerichtshof, wozu noch 1000 Ersatzgeschworene kamen. Zur Aburteilung der gewöhnlichen Straf- und Prozeßsachen war die Heliäa in zehn, zuweilen in noch mehr Sektionen verteilt, von denen jede ihren besondern Wirkungskreis hatte. Es entsprach aber die also geordnete Gerichtsverfassung ihrem Zwecke nur unvollkommen. Beschäftigung, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit hielt die Bürger ab an den Sitzungen teil zu nehmen, und so blieb die Gerichtsbarkeit größtenteils in den Händen der Archonten und anderer Magistratspersonen, sowie des Areiopagos, von deren Aussprüchen keine weitere Berufung stattfand. — Daß bei dieser Lage der Dinge vielfach Parteiinteressen, Leidenschaften, selbst Bestechungen das Recht in Unrecht verkehrten, daß selbst der ehrwürdige Areiopagos bei seiner Unverantwortlichkeit nicht immer in seinen Urteilen unbefangen blieb, ist unbezweifelt; daher drang namentlich Ephialtes wiederholt darauf diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Revision der Heliäa. Es ward auf seinen und seines Mitarbeiters Vorschlag eine Revision der Heliäa vorgenommen, der Wirkungskreis jedes einzelnen Geschworenengerichtes genau abgegrenzt und endlich den Geschworenen eine Tagegebühr von je einer, später, nach Perikles, drei Obolen (42 Pfennigen) zuerkannt.

Zugleich führte man das Institut der Schiedsrichter (Diäteten) ein. Die prozessirenden Parteien waren verpflichtet, bevor sie vor die Heliasten traten, ihre Streitsachen entweder freiwillig erwählten Männern oder einer vom Staat eingesetzten Kommission von Schiedsrichtern zur Entscheidung vorzulegen. Sie bildeten die erste gerichtliche Instanz, von deren Ausspruch man an die ordentlichen Gerichtshöfe der Heliäa sich wenden konnte.

Vor das Forum der Heliäa gehörten dagegen alle öffentlichen, den Staat betreffenden Sachen, Übertretungen und Verbrechen mancherlei Art.

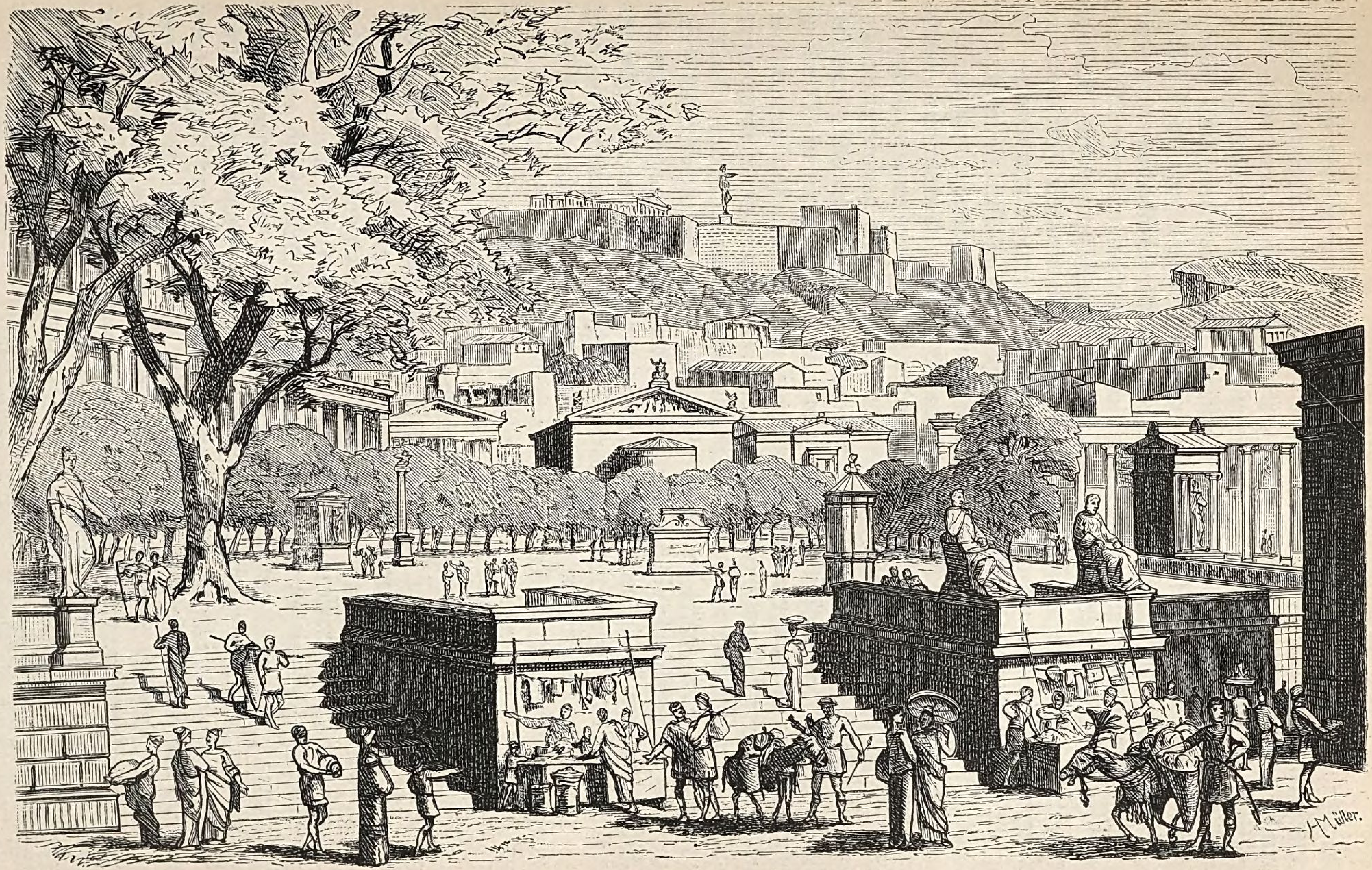
Kühn gemacht durch die bisherigen Erfolge, wagten nunmehr jene Vorkämpfer der Demokratie das Ansehen des Areiopagos offen anzugreifen. Dieser oberste Gerichtshof besaß das Recht die Amtsführung der Magistratspersonen, die Gesetzgebung, ja das Privatleben der Bürger zu beaufsichtigen. Er übte dadurch eine fast unbeschränkte Macht. Ohne die Würde des hohen Gerichts zu schmälern, schob man andere Behörden ein, welche sein Einschreiten beschränkten. Künftig sollten sieben Gesetzeswächter (Nomophylakes) die amtliche Gesetzlichkeit des Rates, der Volksversammlung und der Magistrate überwachen. Eine andere Körperschaft von 200 bis 1000 Männern, die Gesetzgebungskommission der Nomotheten, sollte die Gesetze des vorhergehenden Jahres begutachten, verwerfen oder zur Gültigkeit erheben. Sie wurden durch das Los aus der Heliäa bestimmt, waren also Geschworene, welche mit mehr Gewissenhaftigkeit verfuhren, als die leicht bewegliche Ekklesia. Eine dritte Einrichtung war die Graphe Paranomon, d. h. die Klage gegen Ungesetzlichkeit. Diese Klage konnte gegen jeden vorgebracht werden, welcher ein der Verfassung entgegenstehendes Gesetz vorbrachte. Zum Teil waren diese Verordnungen schon von Kleisthenes eingeführt, aber außer Gebrauch gekommen.

Die Soldausteilung an Bürger, welche der Heliäa oder auch der Ekklesia (Volksgemeinde) beiwohnten, setzte die arbeitende Klasse in den Stand sich an der öffentlichen Verwaltung zu beteiligen. Ebenso billig war es, daß die Ratsmitglieder, Sachwalter, Gesetzeswächter angemessenen Gehalt, die Krieger für ihre Dienste Sold empfingen. Jeder Hoplite sowie jeder Ruderknecht erhielt täglich vier, jeder Reiter zwölf Obolen, womit sie Waffen, Gerätschaften, zum Teil auch ihren Mundvorrat bestreiten mußten. Damit ferner die Bürger, welche so große Opfer gebracht und Siege erkämpft hatten, auch an der Freude, an den Genüssen des Lebens Anteil hätten, wurden sie zu den mit den Festen verbundenen Opfermahlzeiten zugezogen. Ebenso freigebig bewies sich der Staat gegen seine Bürger, um ihnen den Besuch der neu eingerichteten Theater möglich zu machen. Da nämlich Eintrittsgeld erhoben wurde, so traf man die Einrichtung, daß man dem gemeinen Manne zur Festzeit oder auch bei einer andern Gelegenheit einige Obolen für diesen Zweck verabreichte. Dergleichen Maßregeln lagen im Wesen der Demokratie. Sie dienten dazu den Unterschied der Stände auszugleichen, Bildung, insbesondere Einsicht in die Verwaltung des Staates und des Rechts allgemein zu machen; aber es waren schon die ersten Schritte über die rechte Mitte, es waren die frühesten Anzeichen, daß der Höhepunkt überstiegen, der Weg abwärts zum Verfall angebahnt sei. Wie die schönste und edelste Blüte sich rasch entfaltet und bald verwelkend

abfällt, so war es mit dem wunderreichen Aufblühen und Verwelken der athenischen Macht. Der Tagelohn erzeugte Müßiggang und politische Kannegießerei. Die Masse des ungebildeten Volkes drängte sich zu den Bürgerrollen, in die Ekklesia und in die Heliäa, hielt sich für berufene Staatsmänner und brüstete sich mit den aufgefangenen Brocken von Staatsweisheit. Solange Perikles mit überlegener Kraft des Geistes, mit dem Donner seiner Rede den Haufen beherrschte, fuhr das Schiff des Staates noch kühn durch die sturmbewegte Flut dem hohen Ziele zu, das dem Steuermann vorschwebte. Als er aber gestorben war, traten an seine Stelle Pöbelführer, Demagogen, Marktschreier, die das Fahrzeug in Klippen und Riffe führten, wo es scheiternd mit ihnen zu Grunde ging. Indessen erhob sich gegen alle Neuerungen die aristokratische Partei mit ihrer ganzen Macht; sie erklärte die Herabwürdigung des Areiopagos für eine Handlung verruchter Gotteslästerung. Da die Aristokraten endlich sahen, daß ihre Anstrengungen vergeblich waren, so thaten sie einen Schritt, welcher, statt zum Ziele zu führen, ihre Sache unrettbar machte: sie ließen den Ephialtes heimlich ermorden, eine That, woran der verbannte Kimon keinen Anteil hatte.

Von diesem Zeitpunkt an stand Perikles allein an der Spitze des Staates, ohne daß ein ebenbürtiger Bewerber um diese hohe Stellung ihm gegenüber aufgetreten wäre. Es gab allerdings noch drei Männer, welche ihm den Vorrang streitig machen konnten, nämlich Kimon, Aristeides und Themistokles; allein ersterer war nicht der Rede so mächtig, um die bewegliche Menge nach seinem Willen zu lenken, und noch weniger als weitschauender Staatsmann befähigt die Fäden der Staatsmaschine in seiner Hand zusammenzufassen und mit sicherm Takte zu ordnen und zu regieren, daß das beabsichtigte Resultat gewonnen werden konnte. Der zweite Rivale hatte freilich bei Platää den kriegerischen Lorbeer um sein Haupt gewunden und durch Herstellung des Bundes von Delos ebenso politisches Geschick, wie den alten Ruf der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit bewährt; ihn aber rief das Schicksal zu derselben Zeit vom
467 v. Chr. Schauplatze der Thaten ab, als Athens Macht sich entfaltete, und Perikles die ersten Schritte zu dem ihm vorschwebenden Ziele that.

Themistokles endlich, der als dritter Bewerber um die höchste Stellung im Staate hätte auftreten können, lebte, wie wir wissen, als verbannter Flüchtling im Reiche des Perserkönigs. Er besaß unleugbar sowohl als Feldherr wie als Staatsmann große Talente, allein keineswegs die Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit eines Aristeides. Nicht mit reinen Händen hatte er Reichtümer angehäuft, und vielleicht war er auch nicht frei von der Mitwissenschaft der verräterischen Pläne des Pausanias. Seine Verschlagenheit und vielseitige Gewandtheit verschafften ihm die Gunst des Königs Artaxerxes, welcher ihm, wie früher bemerkt, mehrere Städte für seinen Unterhalt überwies und zugleich die Gegend um Magnesia als Statthalterschaft übertrug. Er hatte ihm dagegen seine Dienste zugesichert, vielleicht nicht zur Unterjochung von Hellas, wohl aber zur Überwältigung der kleinasiatischen Hellenen und der Inseln im ägäischen Meere. Er hatte auch die großen Summen, welche er in Athen und Argos geborgen, durch Hülfe ergebener Freunde erhalten.



Markt von Athen. Zeichnung von Professor H. Müller.

Niemand sagt uns, ob er auch nicht daran dachte alle jene Hülfsmittel und das angeborene Genie aufzubieten, um wieder in Hellas und in Athen, dem Mittelpunkte des hellenischen Lebens, Aufnahme und Geltung zu gewinnen. Gewiß warf er oft sehnsuchtsvolle Blicke nach dem Schauplatze seiner Thaten; aber der rasche Aufschwung, die Machtentfaltung seiner Vaterstadt, der schnelle Wechsel der Scenen offenbarte ihm bald, daß er eine abgethane, eine gefallene Größe sei. Indessen lebte er in königlicher Pracht; man erzählte Wunderdinge von seinen Palästen, seinen Gastmählern und seiner Dienerschaft, sodaß man unwillkürlich an Wallenstein erinnert wird, der nach der ersten Dienstentsetzung gleichen Aufwand entfaltete. Es scheint, daß der persische König erst durch die Fortschritte der Athener in Kleinasien und an der thrakischen Küste bewogen wurde seinen Gast an Erfüllung seiner Versprechungen ernstlich zu mahnen. Aber ein rechtzeitiger Tod entband den Themistokles seiner dem Großkönige gemachten Zusagen.

Perikles waltete im Innern des Staates fast mit unbeschränkter Machtvollkommenheit; alle seine Vorschläge wurden durch seinen immer wachsenden Einfluß auf die Volksmeinung zu Gesetzen erhoben. Die ganze Bürgerschaft erhielt dadurch gleichen Anteil an der Staatsverwaltung; da aber die Masse stets eines Führers bedürftig ist, so konnte nur er ihr Stern und Oberhaupt sein. Er war aber mehr als Volksführer; er war nicht dem Namen nach, aber in Wirklichkeit mit königlicher Macht umgeben. Von seinem Genie durchdrungen und beseelt, entwickelten sich jetzt alle Kräfte des Landes und Volkes. Da blieb nirgends ein toter Zweig an dem frischen Baume des athenischen Volkslebens, nirgends eine Stelle, wo nicht ein fruchtbringender Schößling aufgepflegt wurde. Daher entfaltete sich in dem kleinen Staate eine Rührigkeit und Thätigkeit, ein Wohlstand und endlich eine weitherrschende Macht, die unsere Bewunderung erregt.

Nach den Siegen am Eurymedon über die Perser fanden die Athener
465 v. Chr. zuerst Gelegenheit sich im Norden an der thrakischen Küste auszubreiten. Dort, am Ausflusse des Strymon, wo sie die Barbaren aus Eïon und anderen Besitzungen vertrieben hatten, siedelten sich athenische Kaufleute und andere Kolonisten an und suchten an dem Gewinne teil zu nehmen, den die Thraker aus den reichen Goldminen des Gebirges Pangäos bezogen. Ihnen widersetzten sich nicht bloß die Eingeborenen, sondern auch die benachbarten Thasier.

Abfall von Thasos. Die Insel Thasos war freilich ein treues Glied des Bundes von Delos gewesen; jetzt aber, wo es galt eine Quelle ihres Reichtums zu behaupten, scheuten sich die Einwohner nicht den Fehdehandschuh gegen das Oberhaupt des Bundes aufzunehmen. Ihre einst von den Persern niedergeworfenen Mauern waren wieder aufgebaut und ihre Seemacht nicht verächtlich. Bald aber erschien der sieggewohnte Kimon mit seiner Flotte, schlug die Insulaner zur See und begann die schwierige Belagerung der Hauptstadt zu Wasser und zu Lande. Zugleich drang ein Heer von 10000 Kolonisten, teils Athener, teils Bundesgenossen, am Strymon aufwärts, bemächtigte sich daselbst einer thrakischen Stadt und rückte dann weiter in die goldreichen Berge vor. Dagegen erhoben sich die mächtigsten Stämme des Landes und schlugen nach blutigen Kämpfen die der Gegend unkundigen Siedler, sodaß nur wenige dem Blutbad entrannen. Auch die Thasier verteidigten ihre Unabhängigkeit mit unverzagtem

Mute; als aber nach zwei bedrängnisvollen Jahren auch die von Sparta verheißene Hülfe ausblieb, mußten sie sich ergeben und sich nach Niederreißung ihrer Mauern zur Unterwerfung bequemen. — Während Athen hier und in anderen Gegenden teils durch Waffengewalt, teils durch kluge Unterhandlungen seine Macht ausbreitete, blieb auch Sparta nicht ganz müßig. In seiner nächsten 463 Nachbarschaft, in Arkadien, ruhten seine siegreichen Waffen nicht. Es hielt das v. Chr. Aufstreben der größeren Städte nieder und bewahrte die Unabhängigkeit der kleineren. In Böotien dagegen stärkte es wieder das gebrochene Übergewicht Thebens und erzog sich dadurch einen treuen Bundesgenossen, der Nebenbuhlerin Athen aber einen gefährlichen und nicht zu verachtenden Nachbar.

Erdbeben in Sparta. Alle diese Unternehmungen wurden indessen durch ein großes Nationalunglück gelähmt; durch ein heftiges Erdbeben sanken nämlich fast die ganze Stadt Sparta und noch andere Orte des lakonischen Landes in Trümmer. Der Erderschütterer Poseidon (Neptun) — dachte man — zürne, weil man von seinen Altären zu Tänaron flüchtige Heloten weggerissen habe, und vor seinem Grimme zittere die Grundfeste des Landes. Mit dem zürnenden Gotte im Bunde erhoben sich sofort die messenischen und zum Teil die lakonischen Heloten, um das eiserne Joch der Knechtschaft zu brechen und ihre verhaßten Unterdrücker völlig zu Boden zu werfen. Sie fanden aber die Bürgerschaft unter Anführung des jungen Königs Archidamos in Waffen auf den Trümmern der Stadt. Sie wagten keinen Angriff auf die gefürchteten Gegner, sondern zogen sich in die Gebirge, um den Kampf auf Tod und Leben fortzusetzen. Bis in die Ebene von Stenyklaros, dem alten Hauptorte Messeniens, folgte ihnen der kühne Aeimnestos, derselbe Krieger, durch dessen Hand einst zu Platää Mardonios gefallen war. Hier bot er mit seiner kleinen Schar von 300 entschlossenen Männern den von allen Seiten heranstürmenden Messeniern die Spitze. Er kämpfte und starb gleich den Helden von Thermopylä und seine Tapferen mit ihm. Ihr Tod erhob den Mut der Spartiaten. Sie setzten mit Ausdauer den Krieg fort, bis sich die Heloten endlich auf die Höhe von Ithome zurückzogen. Diese letzte Burg, wo im ersten Messenischen Kriege Aristodemos vergeblich seine Tochter dem Vaterlande zum Opfer gebracht hatte, verteidigten sie mit dem Mute der Verzweiflung. Umsonst erschöpften die Belagerer alle Mittel des Angriffs, umsonst beriefen sie Hülfsvölker von Aegina und Platää; die Feste konnte nicht erobert werden.

Sparta sucht Hülfe bei Athen. Im dritten Jahre des Krieges thaten endlich die Spartaner einen für sie höchst demütigenden Schritt; sie ließen durch eine Gesandtschaft in Athen um Hülfe nachsuchen. Es war nämlich die Kunst der Athener feste Burgen und Städte zu erobern überall bekannt; daher beschwur der spartanische Gesandte das versammelte Volk bei den unsterblichen Göttern seinem Vaterlande den erbetenen Beistand zu gewähren. Die Beratung schwankte lange hin und her; da trat Kimon, sonst nur ein Mann der That, nicht des Wortes hervor und sprach: „Auf zwei Grundfesten ruht die Wohlfahrt von ganz Hellas; die eine wurzelt in Attika, die andere am Eurotas, gleichwie der Mensch auf zwei Füßen einhergeht. Haut ihr den einen ab, so ist der ganze Mann gelähmt. Darum ist es eure Pflicht mit allen Mitteln zur Erhaltung des

zweiten Grundpfeilers bereit zu sein, damit nicht ganz Hellas und ihr mit ihm im Umsturze untergeht.“ Diese Rede bestimmte die Menge; die Hülfe ward zugesagt, und 4000 Streiter unter Kimon selbst machten sich auf den Weg nach Lakonika.

Die athenische Hülfsmacht fand indessen die Lage der Sache anders, als sie erwartet hatte. Da waren nicht künstliche Mauern niederzuwerfen, sondern Felsen, steile Abhänge, Schluchten und Abgründe bildeten die Verteidigungswerke von Ithome. Diese konnten durch keine künstlichen Maschinen weggeschafft werden. Hinter den Felsen aber und auf den Höhen standen Männer, welche wußten, daß ihre Rettung allein auf der Entscheidung ihrer Waffen beruhte, und daß sie auf keine Gnade bei den erbitterten Feinden rechnen konnten. Daher machten auch die Athener nur geringe Fortschritte, die Belagerung mußte sich auf Einschließung des festen Platzes beschränken; die Messenier aber wußten stets auf schwierigen Pfaden und durch verborgene Schluchten Ausfälle und verheerende Streifzüge in die Umgegend zu machen und so Lebensmittel einzubringen.

Kimons Verbannung. Da sprachen die Spartaner unter einander: „Haben wir darum die Macht von Athen in das Herz unseres Landes aufgenommen, daß sie thue, was wir selbst thun können? daß die ehrgeizigen Verbündeten die Gelegenheit erspähen künftig auf bekannten Wegen mit feindseliger Hand zurückzukehren und uns größere Bedrängnis zu bringen?“ Und was anfangs die Menge da und dort insgeheim murmelte, dem gab die Gerusia lauten Ausdruck; sie entließ das athenische Heer ohne Ehre und Dank, wie man etwa einen Söldner verabschiedet. Diese schnöde Verabschiedung veranlaßte allgemeine Erbitterung in Athen. Man erklärte den Bund mit Sparta für aufgelöst; man nahm das von Korinth bedrängte Megara in Schutz; man besetzte Pagä und erhielt dadurch den Zugang zum Korinthischen Meerbusen. Dann aber wandte sich der Unwille gegen den Urheber des ganzen Unternehmens, gegen Kimon. Schon einmal war er nach der Unterwerfung von Thasos vor Gericht gezogen worden, weil er damals seine siegreichen Waffen nicht nach Makedonien getragen hatte. Er war dieser Klage nicht einmal mit einer Antwort entgegengetreten, und sein großer Gegner Perikles war selbst als Vermittler erschienen, um des Feldherrn Recht und seine ruhmvollen Thaten zu erheben. Jetzt war die Sache anders; ein Scherbengericht ward für statthaft erklärt, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Weit über 6000 Stimmen sprachen die Verbannung des großen Mannes aus; er aber schied aus der Vaterstadt, ohne darum der Liebe zu derselben zu entsagen. Seine Absichten waren lauter und großartig; es war der Gedanke seines Lebens die Macht der Hellenen, unter den Bannern von Athen und Sparta, gegen die Barbaren zu führen und darum jede innere Erschütterung sowie äußern Zwiespalt zu verhüten. Er vergaß nur, daß zwei emporstrebende Staaten selten anders als durch die äußerste Not zur gemeinsamen Wirksamkeit bewogen werden, und daß dieselben, wenn die Bedrängnis vorüber ist, früher oder später in Entzweiung geraten, die nur mit der gänzlichen Niederlage des einen oder der Unterjochung beider durch einen dritten zu Ende gebracht wird. — Nach der Verbannung Kimons bekam Perikles freie Hand, und er führte nun mit sicherem Takt und raschen Schritten sein Volk auf den Höhepunkt, der ihm vor Augen schwebte.



Landschaft von Argos.

Kriegerische Unternehmungen Athens.

Gegen Korinth und Epidauros. Argos, die alte Nebenbuhlerin Spartas, hatte sich von ihrer frühern Niederlage wieder erholt. Eine zahlreiche kriegerische Jugend war herangewachsen und bekämpfte mit siegreichem Erfolge die argivischen Städte, während Lakedämon vor Ithome mit den Messeniern stritt. Tiryns, endlich auch Mykenä, einst der Herrschersitz der Atriden, fielen in ihre Gewalt, und wer von den besiegten Einwohnern nicht zeitig die Flucht ergriff, ward in die Sklaverei verkauft. Sofort trat Athen mit Argos in ein enges Bündnis, dem sich im Norden die Thessaler und, wie schon bemerkt, auch Megara angeschlossen. Diese letzte Verbindung erregte aber die Eifersucht und Furcht der Korinthier, Epidaurier und Aegineten; denn nun beherrschten die Athener den Isthmos zu Lande und ihre Flotten den saronischen und krissäischen Golf und richteten zum Schutze der neuen Erwerbung zwei gewaltige Mauern auf, welche Megara mit seinem Hafen Nisäa verbanden. Zwar ward ein athenischer Heerhaufen unter Myronides bei einer Landung im Süden der argivischen Halbinsel von den vereinigten Korinthiern und Epidauriern geschlagen; aber eine athenische Flotte siegte in zwei Treffen, zerstörte die gesamte Seemacht von Aegina und belagerte die Hauptstadt der Insel. Gleichzeitig wurde der Krieg mit aller Kraft gegen Persien fortgeführt. Zweihundert Segel streiften an den Küsten von Phönikien und fuhren endlich nach Ägypten, wo unter Anführung des eingeborenen Inaros ein Teil des Volkes gegen den großen König in den Waffen stand. Sie segelten den Nil hinauf und gewannen einen Teil der wichtigen Stadt Memphis.

Die vielfachen Verwicklungen Athens und seine kriegerische Thätigkeit, zum Teil in entlegenen Gegenden, schienen den Korinthiern eine passende Gelegenheit das Glück der Waffen zu versuchen. Sie rückten gegen Megara vor. Allein des Perikles Idee von der Größe des Vaterlandes hatte die ganze Bürgerschaft durchdrungen; Jünglinge, kaum den Knabenjahren entwachsen, und hochbejahrte Männer legten die Rüstung an und zogen, den Päan singend, durch die verbündete Stadt dem Feinde entgegen, schlugen ihn in zwei Treffen und hieben eine Abteilung desselben in einer Felsenenge größtenteils nieder.

Myronides, der Führer des tapfern Heeres, hielt unter dem Zujauchzen der Volksmenge seinen Einzug in die Vaterstadt, welche jetzt mit stolzer Zuversicht ihrem Glück und ihren Göttern vertraute.

Die langen Mauern von Athen. Perikles sah weiter; sein Blick umfaßte die Gegenwart und Zukunft und er gedachte der Möglichkeit, daß einstmals eine überlegene Macht zu Lande die attische Halbinsel überziehen könne. Daher entwarf er den Plan die Stadt mit ihren Häfen Phaleron, Munychia und dem wichtigen Peiräeus durch zwei Mauern zu verbinden, von denen jede fast eine deutsche Meile lang werden mußte. Durch dieses Werk wurden die an Umfang und Bevölkerung beinahe gleichen Städte Athen und Peiräeus in eine Festung umgewandelt, die nicht nur dem Landvolke Schutz gewährte, sondern auch jedem Angriffe zu Lande gewachsen war.

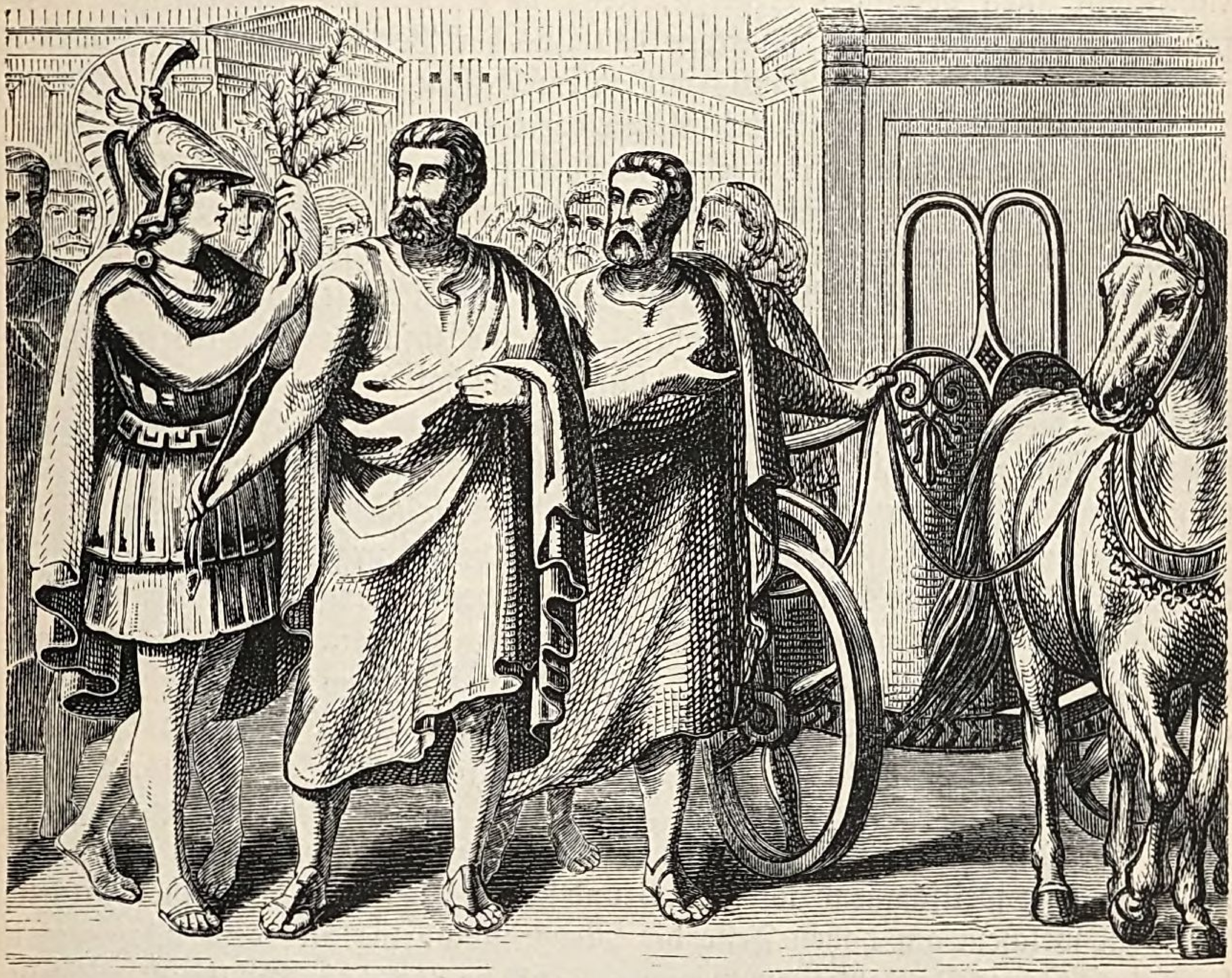
Es war ein riesenhafter Plan, dessen Ausführung die Volkskraft, ja die Grenzen der Möglichkeit zu überschreiten schien. Auch über den Widerstand der Partei Kimons, über Kleinmut, Besorgnis der Landeigentümer 2c. siegte die patriotische Gesinnung; der Riesenbau ward in Angriff genommen.

Dieses Werk regte endlich die Spartaner aus ihrer Unthätigkeit auf. Obgleich sie noch immer vor dem unbezwungenen Ithome zu Felde lagen, unternahmen sie doch mit 1500 Hopliten und 10000 Bundesgenossen einen Zug über den Isthmos, dem Vorgeben nach, um dem kleinen Doris, ihrem Mutterlande, gegen die bedrängenden Phoker Beistand zu leisten. Schon die Annäherung dieser Macht reichte hin die Phoker zurückzuschrecken. Dann breiteten sie sich in Böotien aus, stellten in den kleineren Städten die oligarchische Verfassung und zugleich Thebens Vorherrschaft wieder her und rückten am Flusse Asopos herunter, wo sie von athenischen Vertriebenen und Männern der oligarchischen Partei, vielleicht von Kimon selbst, Verstärkung hofften. In Athen aber wachte Perikles und durchschaute die feindseligen Entwürfe. Myronides, der Besieger der Korinthier, rückte mit seinem durch Argiver und Thessaler
457 v. Chr. verstärkten Heere an die Landesgrenze und bald darauf stand er bei Tanagra in der Ebene am Asopos, östlich vom Schlachtfelde von Platää, der feindlichen Macht gegenüber. Es war jetzt das erste Mal, daß sich athenische Waffen in offenem Felde mit spartanischen messen sollten.

Am Vorabende der Schlacht erschien Kimon in voller Rüstung vor den versammelten Führern im athenischen Lager und erbot sich als gemeiner Krieger in den Reihen seines Stammes am Kampfe teil zu nehmen. Aber auf seinem Haupte ruhte noch der Spruch des Ostrakismos, und sein Anerbieten wurde verworfen. Da beschwur er seine Freunde und Stammesgenossen an seiner Statt

den Pflichten gegen das Vaterland zu genügen und übergab ihnen seine Rüstung, um sie in ihren Reihen als Wahrzeichen seiner Treue mit sich zu führen.

Die Schlacht, welche am folgenden Tage entbrannte, war blutig und lange unentschieden. Die Freunde und Genossen Kimons, hundert an der Zahl, fielen Seite an Seite; Perikles selbst kämpfte in den Vorderreihen mit äußerster Tapferkeit; aber aller Heldenmut, alle Aufopferung scheiterte an der Waffenübung, der Todesverachtung, der furchtbaren Ruhe und Festigkeit der Spartaner. Die Thessaler flohen zuerst, dann mußten auch die Argiver und Athener mit gebrochenen Reihen das Schlachtfeld verlassen.



Rückkehr des Kimon.

Bedeutende Folgen hatte das Treffen nicht; die Sieger errichteten eine Trophäe und wußten hierauf nichts Besseres zu thun, als den Rückzug anzutreten, welchen ihnen der geschlagene Feind im Geraneia-Gebirge nicht mehr streitig machen konnte. — Wir begleiten sie nicht in das von geistigem Leben entblößte Sparta. Wir wandern lieber nach Athen, wo manche Klage um die Erschlagenen, manche Sorge um die Zukunft laut wurde.

Rückkehr des Kimon. Da stand mit unerschütterlichem Gleichmute Perikles in der Volksversammlung und sprach von dem Ruhm und dem Glanze der Republik und von dem Manne, der ihre Bürger so oft zum Siege geführt und vor der Schlacht seine Vaterlandsliebe bewährt habe, von Kimon, und wie man sein Exil aufheben müsse, damit er an der Spitze des Heeres das Glück zurückführe.

Allgemeiner Beifall begleitete die Worte des Redners; der Beschluß ward gefaßt die Verbannung des edeln Kimon aufzuheben, und mit diesem Entschlusse kehrten Vertrauen und Zuversicht in die Herzen der Bürger zurück; denn nun sollten die zwei größten Männer der Republik in herzlicher Eintracht an ihrer Spitze stehen, von denen der eine berufen war mit sicherer Hand das Steuer des Staates, der andere seine Waffen zu lenken.

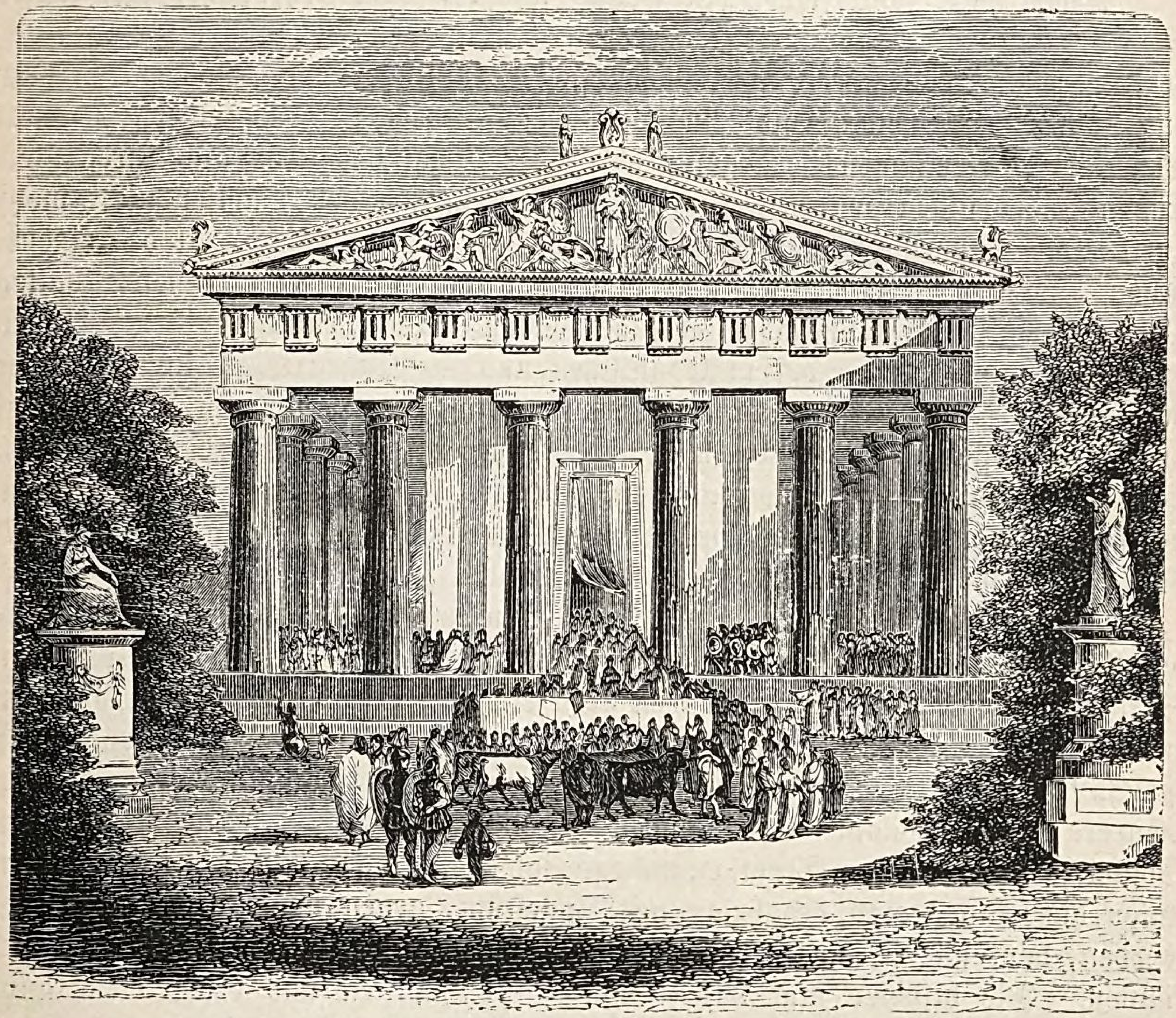
Das glücklich hergestellte Einvernehmen zwischen den Parteien brachte die glänzendsten Erfolge. Schon zwei Monate nach der Niederlage bei Tanagra rückte ein athenisches Heer in Böotien ein, erfocht den Sieg bei Oenophytä und richtete in allen böotischen Städten, selbst in Theben die demokratische Verfassung auf, während die Oligarchen das Los der Verbannung traf. Sodann wurden auf gleiche Weise Phokis mit gutem Willen, Lokris nach vergeblichem Widerstande in das Bündnis mit Athen vereinigt.

Sieg über Aegina. Ein großes Doppelfest ward im Jahre 455 gefeiert; denn Aegina, sonst die Beherrscherin des Meeres, hatte sich ergeben, und die langen Mauern, welche Athen mit dem Peiräeus verbanden, waren vollendet. Die Eroberung des Felseneilandes Aegina war ein Sieg, den die ganze Bürgerschaft von Athen feierte. Lange Jahre hatten die Insulaner ihre Übermacht zu Wasser die ionischen Nachbarn fühlen lassen. Sie hatten oft die attischen Küsten verwüstet, die attischen Flotten mit Erfolg bekämpft. Ihre Schiffe waren die besten Segler, ihre Schiffsherren die unternehmendsten Handelsleute, welche die Gestade von Asien und Ägypten besuchten und mit reichen Schätzen heimkehrten.

In der Stadt Aegina wohnten 5000 streitbare Bürger, welche ihre ländlichen Besitzungen von mehr als 450000 Sklaven bewirtschaften ließen. Der Reichtum der Einwohner zeigte sich nicht bloß in der heitern Lust des Lebens, sondern auch in der Pflege der Kunst, wovon die äginetischen Statuen griechischer und trojanischer Kämpfer noch heute Zeugnis ablegen. Nicht weniger beweisen die Trümmer von Tempeln den Kunstsinn jener Insulaner. Am Hafen, welcher durch zwei mächtige Dämme geschützt war, erhob sich der Tempel des Aeakos, östlich von der Stadt der Athenetempel und auf der Höhe im Südosten das Panhellenion; weitschauend über Land und Meer, das Haus des panhellenischen Zeus, zu welchem am hohen Feste die Menge hinaufzog, um dem Göttervater für seinen Schutz Dankopfer zu bringen. Jetzt, nachdem die Insel sich ergeben hatte, wurden die Hafenhallen geöffnet, die Schiffe weggeführt, die Ringmauern geschleift, die Einwohner zur Unterthänigkeit gezwungen. Groß war die Freude in Athen über diesen Erfolg; eine Flotte umsegelte sofort den Peloponnesos, um rings an der feindseligen Küste die Siegesbotschaft zu verkündigen. Sie drang in den krissäischen Meerbusen ein, eroberte Naupaktos und andere Orte, bewog mehrere achäische Städte, selbst die westlichen Inseln Zakynthos und Kephallenia zum Bunde und ging endlich in dem megarischen Hafen von Pagä vor Anker.

Um diese Zeit mußten sich die auf Ithome eingeschlossenen Messenier ergeben, erhielten jedoch freien Abzug. Tolmides, der Führer der athenischen Flotte im krissäischen Busen, räumte ihnen Wohnsitze in dem neugewonnenen Naupaktos ein und erwarb dadurch seiner Vaterstadt treue Bundesgenossen.

Die Athener in Ägypten. Weniger glücklich waren die Kriegszüge nach Akarnanien und Thessalien, aber noch härter der Schlag, welcher die Athener in Ägypten traf. Nach manchen Erfolgen waren sie daselbst von einem überlegenen persischen Heere aus Memphis vertrieben und auf der Nilinsel Prosopitis eingeschlossen worden. Sie hatten sich achtzehn Monate lang tapfer verteidigt; allein der kriegerische Satrap Megabyzos, der den Angriff leitete, ließ durch einen Kanal den Nilarm trocken legen und das befestigte Lager Tag und Nacht bestürmen. Da gingen endlich die Schiffe in Feuer auf, und die Mannschaft erlag in dem nun folgenden Blutbade den Waffen der Barbaren.



Festzug nach dem Tempel des panhellenischen Zeus auf Aegina.

Kimonischer Friede. Als die traurige Nachricht nach Athen kam, fühlte sich Kimon berufen seine früheren Entwürfe zur Vereinigung von ganz Hellas und zum Rachekrieg gegen Persien wieder aufzunehmen. Es gelang ihm nach jahrelangen Verhandlungen einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Lakedämon zum Abschluß zu bringen. Darauf segelte er mit 200 Trieren nach Kypros. Er belagerte daselbst die Stadt Kition und entsandte zugleich 60 Schiffe nach der ägyptischen Küste. Während der Belagerung starb er an Krankheit oder an einer erhaltenen Wunde; die Flotte aber kehrte nach mehreren erfochtenen Siegen mit reicher Beute nach Athen zurück. Gesandte sollen sich

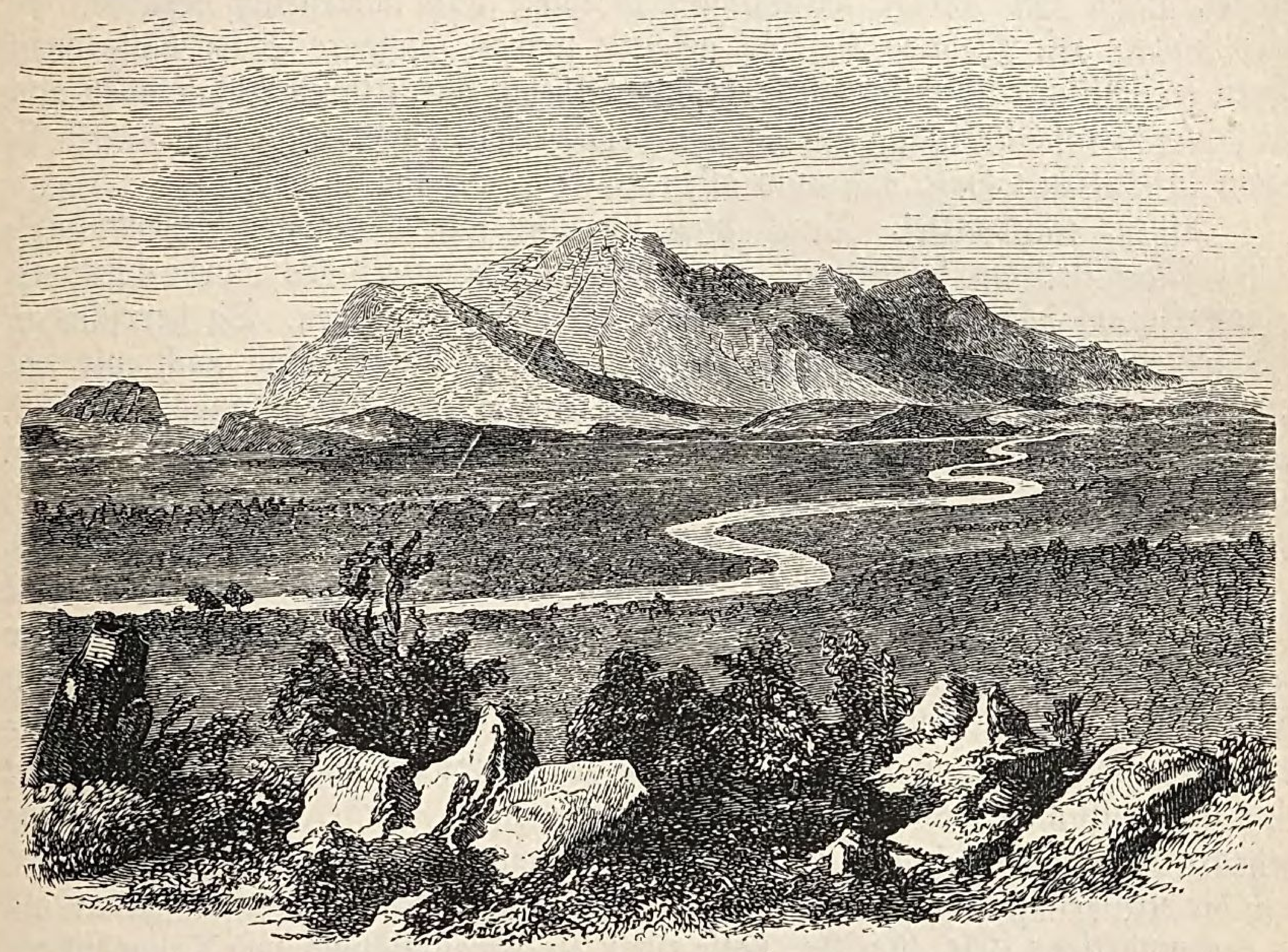
451—50 v. Chr.

darauf nach Susa begeben und einen Frieden, den Kimonischen, abgeschlossen haben. Athen — so gab man an — versprach, keine Feindseligkeiten mehr gegen die persischen Küsten zu unternehmen, der König dagegen erkannte die Unabhängigkeit der ionischen Griechen an und willigte ein, daß das persische Landheer sich nur bis auf drei Tagemärsche der ionischen Küste nähern, seine Kriegsschiffe vom Bosporos und vom ägäischen Meere fern bleiben sollten. Indessen ward ein solcher Frieden in der That niemals abgeschlossen, sondern die angeblichen Bedingungen desselben waren nur die thatsächlichen Folgen, welche sich aus dem Verlaufe der Begebenheiten entwickelten.

Athen hatte jetzt Frieden in Hellas und mit dem Beherrscher von Asien. Es war ein ruhmvoller Friede; der Staat hatte den Höhepunkt seiner Ausdehnung und Macht erreicht. Die Genossen des Bundes von Delos waren nach und nach außer Samos, Chios und Lesbos aus freien Bundesgliedern zu zinspflichtigen Unterthanen herabgesunken. Der Schatz, welcher aus ihren Beiträgen angewachsen war, wurde nach dem Antrage der Samier nicht mehr auf Delos, sondern auf der Akropolis bewahrt. Der größte Teil des eigentlichen Hellas, ferner Argos und achäische Städte im Peloponnesos hatten gleiche Verfassung und standen in engem Schutz- und Trutzbündnis mit Athen, dessen Kolonien sich an der makedonischen und thrakischen Küste immer weiter ausbreiteten. Der attische Staat war demnach auch als Landmacht der Republik am Eurotas gewachsen. Aber wie die Messenier fortwährend einen tödlichen Haß gegen ihre Unterdrücker nährten, so waren wider Athen alle diejenigen, welche bei dem Wechsel verloren hatten, und sie spähten nach Gelegenheit Rache zu nehmen und ihr voriges Recht wieder zu erlangen.

447 v. Chr. **Schlacht bei Koroneia.** Zunächst sammelten sich Flüchtlinge und Verbannte aus Aegina, Theben und vielen böotischen, phokischen und lokrischen Städten in den Gebirgen. Es waren nicht etwa unbedeutende Männer, sondern zum Teil solche, welche an der Spitze ihrer Staaten gestanden hatten, welche der Geschäfte des Krieges und des Friedens wohl kundig waren. Sie gewannen mehrere Orte in Böotien und nahmen eine drohende Haltung gegen Attika an. Sogleich traten in der Stadt ruhmbegierige Jünglinge der edelsten Familien unter die Waffen und begehrten mit Ungestüm, gegen den Feind geführt zu werden, der, wie sie meinten, den Glanz ihrer Schilde nicht werde ertragen können. Sie bildeten eine Macht von 1000 Hopliten und erwarteten kaum die Leichtbewaffneten und die aufgebotenen Bundesgenossen. Umsonst mahnte Perikles eine größere Macht zu sammeln; der kühne Tolmides, welcher die Flotte auf ihrer Fahrt um den Peloponnesos befehligt hatte, führte die kampfbegierigen Scharen über den Kithäron, gewann bald im ersten Angriff Chäroneia, wurde aber auf seinem Weitermarsche in der Gegend von Koroneia von den an Zahl überlegenen Feinden überfallen. Hier, wo im Westen die Schneegipfel des Parnassos herunterblicken, und im Osten die Ebene sich nach den stillen Wassern des Kopaïs neigt, erwarteten ihn die Verbündeten. Es scheint, daß auf athenischer Seite wenig Ordnung und Disciplin beobachtet wurde, denn die Hopliten wurden zersprengt, niedergemetzelt und zum Teil gefangen genommen. Tolmides selbst war unter den Erschlagenen.

Aufstand von Euböa. Um die Gefangenen vom Tode zu retten, räumten die Athener sofort ganz Böotien. Die siegreichen Verbannten zogen wieder in die Städte ein, stellten die alten Regierungsformen her, drangen dann nach Phokis und Lokris vor und brachten endlich auch die ganze Insel Euböa zum Aufstand. Diese letztere Besitzung zu erhalten oder wieder zu unterwerfen, brach Perikles sogleich mit Schiffen und zahlreicher Mannschaft auf; aber eine andere bedrohliche Botschaft berief ihn nach Hause: die Korinthier mit ihren Verbündeten hatten nämlich Megara überfallen, die athenische Besatzung innerhalb der langen Mauer zum Teil niedergehauen und belagerten den Rest in dem Hafen Nisäa.



Der Berg Parnassos.

Um dieselbe Zeit rückte ein lakedämonisches Heer über die Geraneischen Berge und bedrohte ganz Attika mit einem verheerenden Einfall. Diese Nachrichten verbreiteten allgemeinen Schrecken unter dem Landvolk und in der Stadt. Perikles aber schaffte Rat. Er kannte die Bestechlichkeit der Spartaner und hatte immer eine namhafte Summe für dergleichen geheime Ausgaben, worüber ihm das Volk die Rechenschaft später erließ. Schon waren die Peloponnesier bis in die Fruchtfelder der thriasischen Ebene bei Eleusis vorgedrungen, als Unterhandlungen in Gang gebracht wurden, die den Marsch unterbrachen. Infolge derselben führten der junge König Pleistoanax und sein Berater Kleandridas das Heer zurück, wurden aber beide in Sparta beschuldigt Geschenke angenommen zu haben: Kleandridas entging der Todesstrafe durch die Flucht, der verleitete Pleistoanax wurde zu einer Geldstrafe von 15 Talenten verurteilt und ging, da er sie nicht erlegen konnte, freiwillig ins Exil.

Nach Beseitigung dieser Gefahr zog Perikles mit großer Macht, nämlich mit 5000 Hopliten und 50 Trieren, nach Euböa und unterwarf die ganze Insel von neuem. Diese Eroberung war aber auch die einzige Frucht des Feldzugs; die ausgebreitete Herrschaft zu Lande war und blieb unwiederbringlich verloren. Schwer lastete auf der Bürgerschaft die Furcht vor einem verheerenden Einfalle der Peloponnesier, für die jetzt Megara ein offenes Thor bildete; lebhaft war auch der Wunsch die bei Koroneia gefangenen edlen Jünglinge frei zu sehen; daher schloß man mit Sparta und seinen Verbündeten einen Waffen-
445 v. Chr. stillstand auf 30 Jahre, demzufolge gegen Rückgabe der Gefangenen die Häfen Nisäa, Pagä und andere Besitzungen geräumt und namentlich auch auf die Verbindung mit Megara Verzicht geleistet wurde. Letztere Stadt hatte durch ihren freiwilligen Anschluß zur Erhebung Athens, durch ihren Abfall aber auch zu seiner Herabwürdigung am meisten beigetragen; daher hegte man gegen sie einen so tödlichen Haß, daß man allen Verkehr mit ihr aufhob.

Athens Hülfsmittel. Durch diese Verluste wurde indessen Athens wirklicher Machtstellung keineswegs der Untergang bereitet. Es wurde nur vorzugsweise auf das Meer, sein eigentliches Element, verwiesen. Da herrschte es mit seinen Flotten, und Inseln und Küstenstädte blieben ihm nach wie vor unterworfen und zahlten einen jährlichen Tribut, der sich anfangs auf 460, nachher auf 600 Talente oder nach unserm Gelde auf 2826000 Mark belief. Man muß sich aber diese Summe noch sechs- bis achtmal größer, also gleich 20 Millionen denken, da der Wert des Geldes damals um so viel mehr betrug.

Hierzu kamen die Einnahmen von der Bevölkerung der Stadt, die etwa 180000 Seelen und darunter zwischen 20 bis 30000 Bürger zählte, von den Landbewohnern, an Zahl 300000, von den Kolonisten, die auf den vielen Inseln und Küsten sich angesiedelt hatten, von der Sklavensteuer, den Bergwerken 2c., was zusammen nach dem jetzigen Geldwert angeschlagen vielleicht eine Gesamtsumme von 100 Millionen übersteigen dürfte. — Um diese ungeheure Geldmacht richtig zu beurteilen, muß man ferner in Anschlag bringen, daß die Regierung und Verwaltung des Staates viel weniger kostspielig war als in gegenwärtiger Zeit. Perikles hatte zwar die Verabreichung von Taggebühren für die Heliäa, die Nomotheten und andere zu öffentlichen Zwecken verwendeten Personen festgesetzt, allein die meisten Staatsstellen blieben doch Ehrenämter.

Außerdem ruhten bedeutende Lasten auf den reichen Bürgern, welche darin immerhin eine gewisse Auszeichnung vor ihren ärmeren Mitbürgern erblickten. Sie dienten im Kriege als Reiter und Hopliten und mußten ihre Pferde und Rüstungen selbst stellen. Dem vermögenden Manne lag die Last ob eine Triere, die der Staat lieferte, ein Jahr lang zu unterhalten, worauf er dann wieder drei Jahre von dieser teuren Ehre befreit war. Auch hatten die Reichen die Kosten für die Kampfspiele, die gottesdienstlichen Züge und Feste sowie für die Schauspiele zu bestreiten. Es gab aber in Athen eine bedeutende Anzahl Bürger von großem Vermögen, das teils im Ertrag einheimischer und auswärtiger Güter, teils im Erwerb durch ausgebreiteten Handel bestand. Eine natürlich noch größere Zahl erfreute sich eines behaglichen Wohlstandes, und selbst die untersten Schichten waren durch hinreichende Beschäftigung vor drückendem Mangel gesichert.

Daher konnte der Staat, wie wir gesehen haben, eine kriegerische Thätigkeit entfalten, die man ohne Kenntnis der Verhältnisse unbegreiflich finden würde. Seine Kriegsmacht bestand in 13000 Schwergerüsteten, die zum Felddienst, und in 16000, die zum Dienst in den festen Städten verwendet wurden. Dies waren Leute, welche Diener und Rüstungen aus eignen Mitteln bestritten. Weiter gab es 1200 Reiter und berittene Bogenschützen, 1600 Bogenschützen zu Fuß und eine Flotte, deren vollzählige Bemannung auf 60000 Mann geschätzt wurde. Mit einer solchen Macht stand Athen an der Spitze nicht nur der kleinen attischen Republik, sondern eines Reiches, das über 15 Millionen Einwohner umschloß.

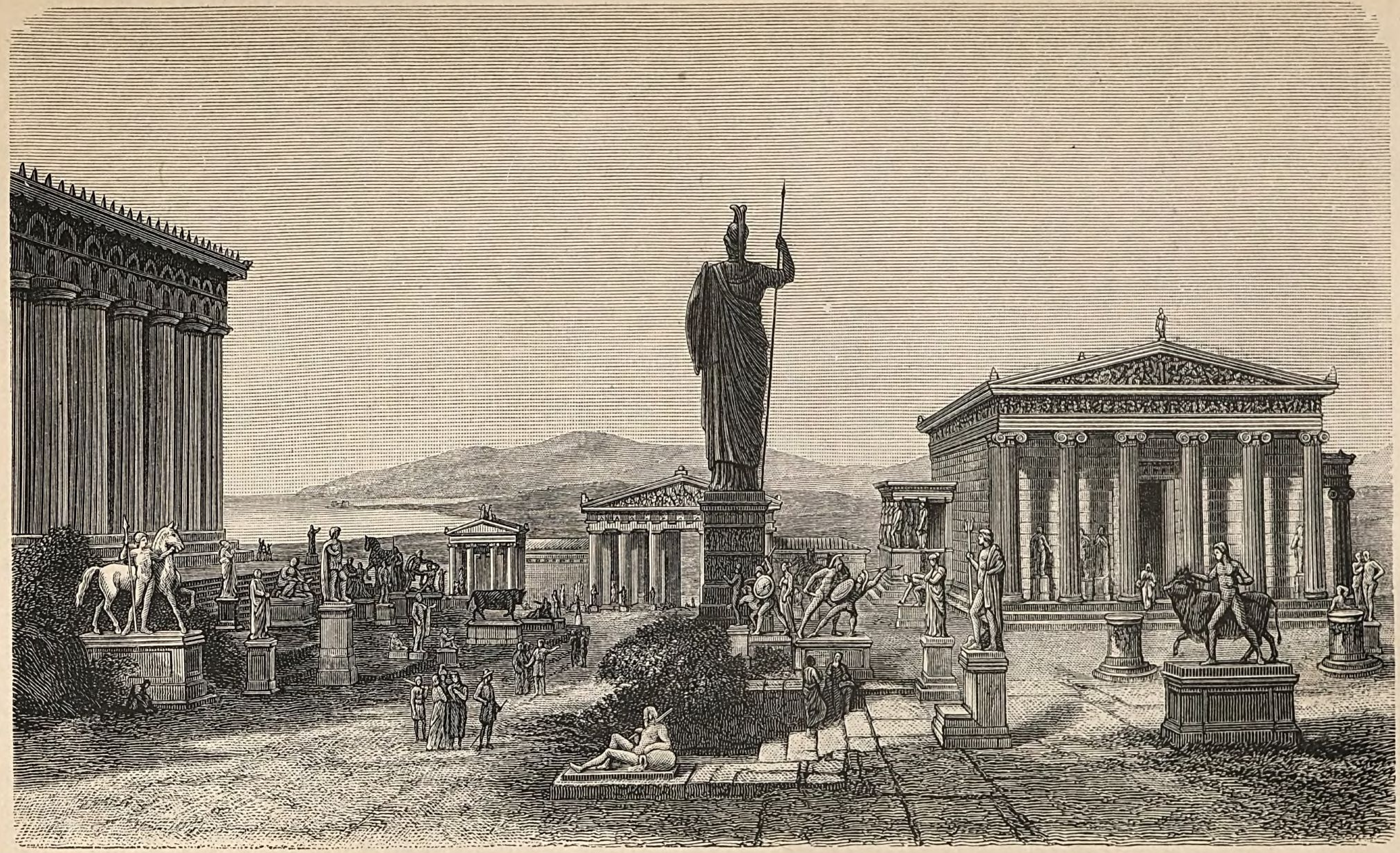
Athens Blütezeit. Das alles aber genügte dem strebenden Geiste des Perikles nicht. Seine ruhmvolle Vaterstadt sollte der Mittelpunkt des hellenischen Lebens und Schaffens, der hellenischen Kultur, Kunst und Wissenschaft werden. Er hoffte, von ihrem Glanze und ihrer Herrlichkeit angelockt würden sich die anderen Staaten ihr zuwenden; es werde sich, was durch Waffengewalt nicht geglückt war, unter ihrer Führung ein gesamthellenischer Staatenbund bilden, der siegreich den Barbaren Asiens gegenübertreten könnte. So begegnete seine Idee in ihrem Ausgange der des Kimon, und nur der Weg, den beide Männer einhielten, die Mittel, die sie für zweckdienlich erachteten, waren verschieden. Er ermunterte sofort die edlen Jünglinge nach Unterricht und Weisheit zu streben, ließ bei festlichen Gelegenheiten an den Altären und im Theater Werke der Dichtkunst und Musik vor dem Volke aufführen, veranstaltete die Errichtung von Tempeln und anderen Gebäuden, sowie die Aufstellung ausgezeichneter Werke der Bildhauerkunst und Malerei, wovon wir später reden werden. Er machte dadurch sein Athen zu einem Sammelplatze für weise Lehrer, Redner, begeisterte Dichter, für bildende Künstler, denen das Ideal der edelsten Schönheit vorschwebte. Er wendete, wie ein alter Schriftsteller bemerkt, den Reichtum des Staates auf Dinge, die einen ewigen Ruhm, eine dauernde Wohlhabenheit und geistige Bildung der Bürger herbeiführten. „Denn wenn jede Art von Beschäftigung geboten wird, wenn allerlei Arten von Bedürfnissen sich zeigen, dann tritt fast in der ganzen Stadt alles in Sold, und alles wird von der Stadt selbst zugleich ernährt und herrlich geschmückt. So war es zu Perikles' Zeit. Den jungen, kräftigen Bürgern brachte der Kriegssold aus der Staatskasse Wohlstand; aber auch den bloß mechanisch arbeitenden Haufen wollte der große Staatsmann nicht ohne Anteil am Reichtume des Staates lassen. Darum machte er Entwürfe zu großen Bauten und anderen Kunstwerken, deren Ausführung eine Reihe von Jahren forderte und vielen Beschäftigung und Verdienst gab."

Der Samische Krieg. Er verwendete zu diesen Unternehmungen die Bundeskasse von Delos, welche nach Athen gebracht worden war, und als man ihm deshalb Vorwürfe in der Ekklesia machte, erklärte er offen, Athen habe den Zweck der Beiträge, seine Verpflichtung die Barbaren niederzuwerfen, ihre Angriffe von den Verbündeten abzuwehren, mit Aufopferung des Blutes seiner Bürger erfüllt; nunmehr sei es über die Verwendung der Beiträge keine Rechnung mehr schuldig. Dieser Schluß war wohl für die Athener überzeugend, nicht aber für die Bundesgenossen, und wenn auch die demokratische Masse in den unterworfenen Städten mit der gewonnenen Sicherheit vor der persischen Macht

und dem erlangten ruhigen Betrieb ihrer Geschäfte zufrieden war, so führte doch die aristokratische Partei laute Klage über die Schmach des Tributs, die Erpressungen einzelner athenischer Machthaber und die athenischen Gerichte, vor welche die Bundesgenossen ihre Streitigkeiten zur Aburteilung bringen mußten. Überhaupt mangelte es dem ausgedehnten athenischen Staate an einem gemeinschaftlichen Interesse, das auch die entlegenen Städte zu Opfern hätte bewegen können. Gewalt und gleiche Regierungsform hielten es zusammen; wo aber jene oder diese in Verfall geriet, da waren auch bald die vereinigenden Bande gelöst.

Zuerst machte Athen diese Erfahrung an Byzanz, das von ihm abfiel und seine Unabhängigkeit mit den Waffen zu verteidigen entschlossen war. Dieser Abfall war um so gefährlicher, als zugleich von den noch übrigen freien Bundes-
440 v. Chr. genossen Chios, Lesbos und Samos, letzteres sich zum Kriege gegen das Bundeshaupt rüstete. Diese Insel nämlich hatte auch auf dem festen Lande in Asien Besitzungen und geriet darüber in einen Streit mit dem benachbarten Milet, das in große Bedrängnis kam. Die geängstigte Stadt wendete sich nun mit der Bitte um Schutz an Athen. Sofort erging an Samos wie an Milet die Aufforderung vor dem betreffenden athenischen Gerichtshofe ihre Streitigkeiten zur Verhandlung zu bringen. Die auf ihre ansehnliche Seemacht stolzen Insulaner leisteten keine Folge, sondern stellten die Entscheidung den Waffen anheim. Gegen diesen nicht zu verachtenden Feind setzten sich die zehn Strategen, unter ihnen Perikles, in Bewegung. Anfangs glaubte man mit einem Teile der Flotte den Insulanern gewachsen zu sein, und Perikles segelte mit dem andern Geschwader nach der lydischen Küste, wo der persische Satrap Pissuthnes Miene machte die Samier zu unterstützen. Die letzteren aber fielen über die sie bedrängende Abteilung der Flotte her und richteten sie so übel zu, daß sie nicht mehr die offene See zu halten wagte. Erst nach der Rückkehr des Perikles konnte die Belagerung begonnen werden, welche mit Unterwerfung der ganzen Insel endigte. Nach diesem Siege gelang es auch Byzanz zur Übergabe zu zwingen.

Der doppelte Sieg bewies von neuem die große Überlegenheit Athens zur See; doch überließ es sich darum nicht der trägen Ruhe. Seine Flotten trugen zahlreiche Kolonisten an die thrakische Küste, wo, wie früher bemerkt, am Strymon auf einer vom Flusse gebildeten Halbinsel die wichtige Stadt Amphipolis gegründet wurde. Die Thraker, die jeden Versuch einer Niederlassung vereitelt und 10,000 Kolonisten erschlagen hatten, wurden verdrängt; die neue Stadt erhob sich schnell durch Handel und Ausbeutung der benachbarten Goldbergwerke zu großem Wohlstand. Eine zweite Kolonie wurde nach Sinope am Schwarzen Meere gesandt, eine dritte nach Thurii in Unteritalien, wo sich schon vor dem Zuge des Xerxes auf den Trümmern von Sybaris athenische Bürger angesiedelt hatten. Man ersieht aus vorstehender Darstellung, daß Athen denselben Weg einhielt, auf welchem Großbritannien, die erste Seemacht unserer Zeit, zu seiner ausgedehnten Herrschaft gelangt ist. Kolonien in der Nähe und in den entlegensten Gegenden sicherten seinen Handel, seinen Einfluß, und der Tribut unterworfener Völker setzte es in den Stand die Flotten und Heere zu unterhalten, die seiner Macht zur Stütze dienten.



Wägner, Hellas. 5. Aufl. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Akropolis zu Athen.

Nach Graeb's Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin.



Leben und Kultur während der Zeit des Aufschwungs.

Wie das öffentliche, so bot auch das Privatleben ein wechselreiches Bild. Der Glanz des Staates, der allgemein verbreitete Wohlstand, endlich der Charakter der Einwohner trugen dazu bei es angenehm, gesellig und heiter zu gestalten. Man konnte daher sagen, ein Jahr in jener Stadt sei so viel wert wie in einer andern eine lange Lebenszeit.

Zu Athen konnte man fast täglich die Reden und Erörterungen großer Staatsmänner, oder die kunstvollen Chorgesänge bei Opferzügen, oder in Säulenhallen den Unterricht der Lehrer der Weisheit hören, oder man konnte in dem Theater die unsterblichen Dichtungen des Aeschylos, Sophokles, Euripides aufführen sehen, oder im Anschauen der Meisterwerke der Architektur, der Bildhauerkunst, der Malerei, oder im Volksgewühl auf dem Weltmarkte des Peiräeus, oder bei einem fröhlichen Gastmahle sich ergötzen. Was nur den Leib nährt und erfrischt, was das Herz erfreut, den Geist erhebt und veredelt, das war in Athen zu finden. Selbst der Umgang mit geistig gebildeten Frauen fehlte nicht; denn wenn auch die Unterhaltung mit den auf den Haushalt beschränkten Athenerinnen einförmig und selbst langweilig sein mochte, so gab es wieder solche, meist Ausländerinnen, die durch Schönheit wie durch Bildung ausgezeichnet waren. Man nannte sie Hetären, das heißt Freundinnen. Manche von ihnen waren feile, verworfene Geschöpfe; manche aber auch, wie die schon genannte Aspasia, versammelten die edelsten Athener um sich, hatten gleichsam ästhetische Schulen errichtet, Schulen, wo der feinste Geschmack gelehrt wurde, nicht Liebeshöfe, wo die Jugend an Körper und Geist Schiffbruch leidet. Auch für Ausbildung körperlicher Kraft, Anmut und Gewandtheit bot sich Gelegenheit.

Rechnet man hierzu den Anblick der großen Umzüge bei Festen und Opfern, der Handels- und Kriegsflotten, welche vor Anker gingen oder mit vollen Segeln nahen und fernen Küsten zustrebten, so hat man einigermaßen ein Bild des bewegten attischen Lebens, wo das sinnlich Schöne vom Hauche des Geistes verklärt erscheint.

Die öffentlichen Feste. Die Eleusinien und Panathenäen. Von höchster Bedeutung nicht bloß für die Athener, sondern zum Teil für ganz Griechenland waren die Eleusinien und die Panathenäen. Erstere, die Eleusinischen Mysterien genannt, hatten ihren Grund in dem Mythos von den Naturgöttern Demeter, Persephone oder Kore und Dionysos, hier Jakchos, dem Sprößling der Kore und des Beherrschers der Unterwelt. Sie deuteten symbolisch die Ansichten und Hoffnungen der Weisen von einem edlern Leben der Seele nach dem Tode an, als jenes schattenhafte Dasein war, von welchem Homer redet.

Demeter, die Geberin der Fruchtfülle — so lautet die Mythe — verließ den seligen Kreis der Olympier, als sie erfuhr, ihre Tochter Kore sei von dem finstern Hades geraubt und für sie unwiederbringlich verloren. Sie wanderte nach Eleusis und setzte sich in Gestalt einer alten Frau auf einen Stein am „Blumenbrunnen", wo die Mädchen Wasser schöpften. Die Töchter des Königs Keleos fanden sie hier in ihren Gram versenkt. Da sie erfuhren, die trauernde Frau sei von Schiffern geraubt worden, den Räubern hierher entkommen und ohne Obdach, Heimat und Freunde, so nahmen sie dieselbe mit sich in die königliche Wohnung. Bald gelang es der fröhlichen Magd Jambe den Kummer der Göttin durch ausgelassene Scherze zu zerstreuen, sodaß sie zwar nicht den herzerfreuenden Wein, doch aber ein Mischgetränk von Wasser, Mehl und Polei genoß. Darauf unterzog sich die Göttin der Pflege des kleinen Königskindes Demophoon. Sie reichte ihm am Tage Ambrosia, des Nachts legte sie es in himmlisches Feuer, um es für die Unsterblichkeit zu läutern.

So gedieh der Knabe wunderbar; aber die Mutter, welche ihn einst in der läuternden Lohe erblickte, riß ihn erschreckt heraus. Da stand plötzlich die Wärterin, verklärt in ihrer Strahlenglorie, vor ihr, zürnend der menschlichen Thorheit. Sie gebot den Eleusiniern einen Tempel zu erbauen, und verhieß ihnen die heiligen Gebräuche zu offenbaren, durch deren Beobachtung sie der höchsten beseligenden Wohlthaten teilhaftig werden würden.

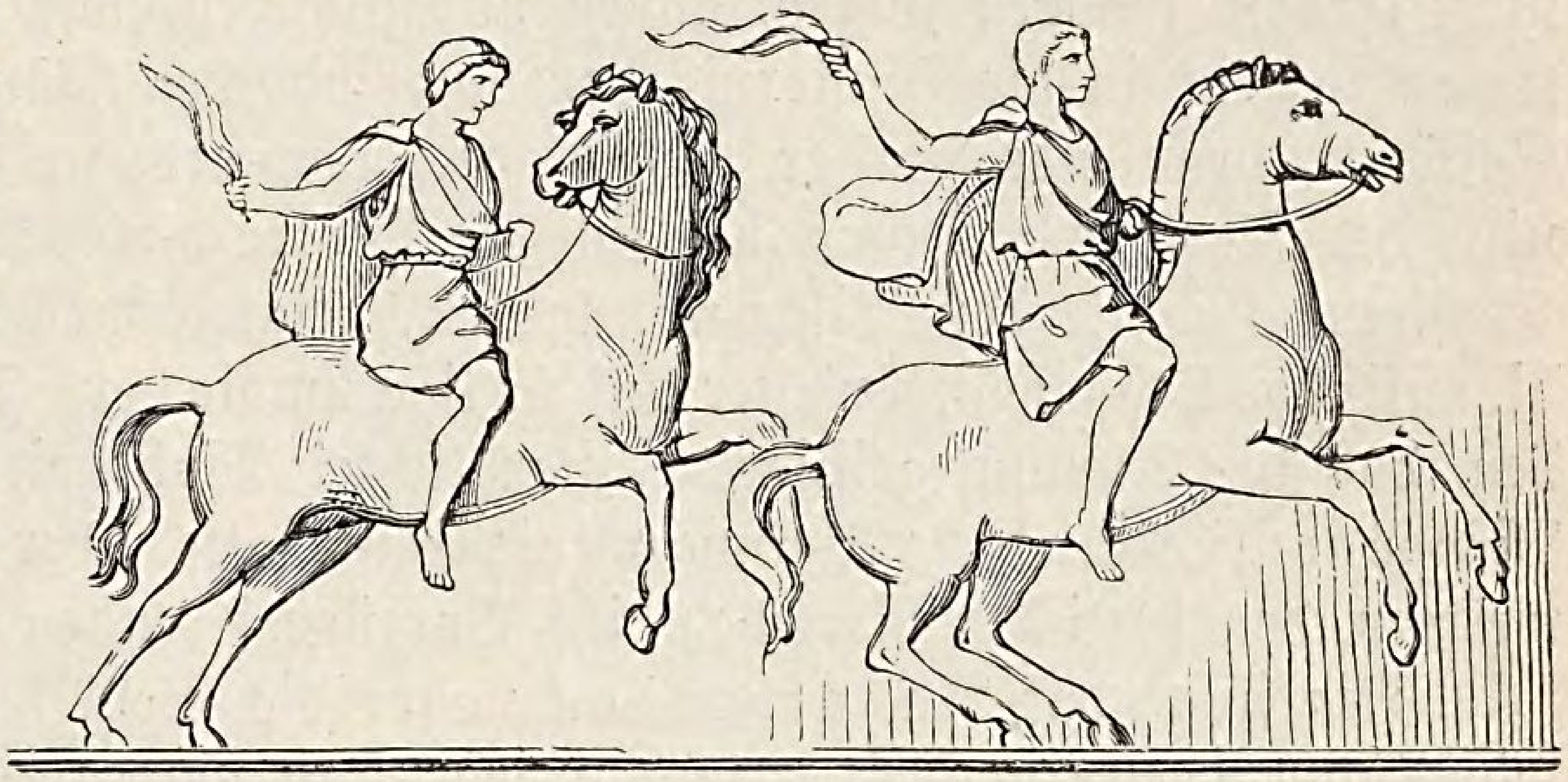
Als der Tempel erbaut war, barg sich darin die trauernde Göttin, und es wuchs Jahre hindurch keine nährende Halmfrucht, also daß Menschen und Tiere aus Mangel an Nahrung hinstarben, bis der allwaltende Zeus den Ausspruch that, die geraubte Kore solle zu ihrer Mutter auf die Oberwelt zurückkehren, zwei Drittel des Jahres mit ihr sich freuen, ein Drittel aber bei ihrem Gemahl in der Tiefe zubringen.

Es geschah nach dem Gebote Kronions, und wie Demeter die Tochter in den Armen hielt, erwachte der junge Frühling, und die Erde brachte hervor Knospen und Blüten, Halmfrucht und Baumfrucht in üppiger Fülle.

Die Göttin aber lehrte die Häupter der Stadt die Geheimnisse ihres Dienstes und deren Deutung, daß, ihrer Tochter Kore gleich, das Samenkorn in die Erde gesenkt werde, um im Frühling frisch und lebensvoll wieder hervorzutreten, und daß in gleicher Weise der Mensch im irdischen Tode zur Tiefe

niedersteige, um sich, geläutert von den Schlacken des Erdenlebens, zu einem höhern Leben zu erheben. Solche Lehren faßten und bewahrten freilich nur die Edeln und Weisen; darum blieben sie in mystisches Dunkel gehüllt; darum glaubte man auch, die Gottheit selbst werde den ruchlosen Frevler strafen, der sie offenkundig mache. Das Geheimnis wurde auch so wohl bewahrt, daß erst spätere Schriftsteller einige Aufschlüsse darüber gaben, die wenigstens in der Hauptsache unsere Wißbegierde befriedigen.

Die Eleusinien waren ursprünglich Ernte= und Weinlesefeste, die man wohl in einfacher Weise beging. Es standen ihnen die Häupter der vornehmsten Familien in Eleusis vor, bei denen die Priesterwürde erblich blieb. Der oberste dieser Priester war der Hierophantes (der die Heiligtümer zeigt) aus dem Geschlechte der Eumolpiden (Schönsänger), ein Mann, dessen Unsträflichkeit anerkannt sein mußte. Der Daduch oder Fackelträger, sowie der Hierokeryx, heilige Herold, und Epibomios, Altardiener, bildeten mit ihm das Kolleg der Hohenpriester, wozu auch noch gleichnamige Priesterinnen gezählt wurden. Sie nahmen die Weihen derjenigen vor, welche in die Mysterien eingeführt zu werden wünschten, und zwar im Frühjahr bei den kleineren Mysterien die erste Weihe, im Herbste die Vollendung oder das Schauen, wozu nur die würdig befundenen Brüder des ersten Grades zugelassen wurden. Erforderlich war, daß der Eintretende von griechischer Abkunft und von Lastern und Verbrechen frei sei. Dadurch wirkte der Bund auf Hebung der Sittlichkeit, da sich der Eingetretene der erlangten Gemeinschaft mit der Gottheit und ihrer Wohlthaten würdig beweisen mußte.


Der Fackelritt.

Im Frühling, und zwar schon im Februar, wenn Mandel= und Granatbäume in reicher Blüte standen, feierte man die kleinen Mysterien in einer Vorstadt Athens am Flüßchen Ilissos. Man ließ sich in den Bund aufnehmen und vermählte auf mystische Weise den Dionysos mit der auferstandenen Kore durch Opfer, Reinigungen und Weihungen. Im Herbst, und zwar im September, fanden die großen Mysterien statt, wozu aus ganz Griechenland Teilnehmer oder Zuschauer in Athen sich einfanden. In der Gemäldehalle auf dem Markt kamen Tausende zusammen und wurden von dem Hierophanten nach dem Grade ihrer Weihen in Klassen eingeteilt. Am nächsten Tage gebot der Herold ans Meer zu ziehen, um sich und die Opfertiere in der heiligen Salzflut zu reinigen. An den Tagen nachher erfolgten Prozessionen zu den Heiligtümern der drei Gottheiten, dann endlich der Zug der festlich geschmückten und mit Myrten und Eppich bekränzten Mysten (Eingeweihten) unter dem Geleite von Fackelträgern und dem vorgetragenen Gottesbild von der Agora nach dem vier Stunden entfernten Eleusis.

Die Wanderung dauerte einen ganzen Tag; man hielt Rast an einem heiligen Feigenbaum, welchen einst Demeter geschenkt hatte, an der Kephisosbrücke, wo man Neckereien und Kurzweil trieb in Erinnerung und Nachahmung der Magd Jambe, und einer Reihe von Heiligtümern auf der heiligen Straße. Abends spät gelangte der Festzug nach Eleusis und lagerte auf der thriasischen Ebene. Während der folgenden Nacht wurden zu Ehren des Jakchos heitere Fackeltänze aufgeführt. Es gewährte einen zauberhaften Anblick, wie sich die Chöre der Fackelträger folgten und durchkreuzten, in der Ferne sich verloren und wiederkehrten, um das Suchen der Demeter nach ihrer Tochter anzudeuten.

Die Geheimfeier fand im großen Tempelgebäude statt, das einen geschlossenen Raum mit einer von Säulen getragenen Vorhalle bildete. Man hat in den Ruinen dieses Baues große unterirdische Anlagen entdeckt, welche, mit Andeutungen alter Schriftsteller zusammengehalten, keinen Zweifel lassen, daß man den Eingeweihten den Tod als einen Übergang zu einem höhern, reinern Dasein versinnlichen wollte. Es geschah dieses nicht durch Worte, nicht durch dogmatische Vorträge, sondern symbolisch. Die Geweihten sollten nicht lernen, sondern fühlen, ahnen und glauben, wie Aristoteles sagt. Daher traten sie ein in die Finsternis der unterirdischen Räume; sie hörten Geheul, Gestöhne, brausende Wasser, Rollen des Donners, sie empfanden alle Schrecknisse des Tartaros. Dann that sich die Pforte des Lebens auf; der Lichtglanz Elysiums strahlte den Pilgern entgegen, zeigte ihnen die verehrten Götter in himmlischer Schönheit, Priester und Selige um sie her. Da erkannten die Wissenden, daß die Ahnung geistiger Unsterblichkeit Wahrheit sei, während die große Menge freilich für diese Ahnung wenig Sinn hatte; aber sie begriff, daß dem Geweihten, dem sittlichen Menschen einst Vorzüge, Freuden und Ehren bevorständen.

Am Feste der Panathenäen nahm die Bevölkerung von Athen, Freie wie Sklaven, ebenso lebhaft teil. Dieses Fest wurde zur besondern Verehrung der Schutzgöttin Athene gefeiert, unter deren Beistand einst Theseus die Gesamtbevölkerung von Attika zu einem gleichberechtigten Volke verschmolzen hatte. Es wurde jährlich, am feierlichsten aber jedes vierte Jahr, sechs Tage lang begangen. Wettkämpfe zu Fuß und zu Roß, Chorreigen, Fackelläufe, begeisterte Vorträge homerischer Gesänge, musische Spiele, wozu Perikles das Odeion hatte erbauen lassen, wechselten ab. Als Schluß der Feier fand der große Festzug vom Kerameikos durch die Hauptstraßen der Stadt auf die Burg zum Heiligtum der Athene statt. Freigelassene und Schutzverwandte schmückten schon vorher die Agora; ihre Frauen und Töchter trugen Töpfe zum Opfer oder Sessel für die Frauen und Töchter der Bürger. Diese trugen Körbe mit Opfergerät und umgaben ein künstliches Schiff auf Rollen, dessen Segel ein neues Safrangewand für das älteste Bild der Göttin war. Beamte und edle Athener folgten mit Ölzweigen bekränzt, dann die übrige Bürgerschaft und zuletzt die athenische Jugend im Waffenschmuck, teils zu Fuß, teils zu Pferde. Bei solchen Gelegenheiten wurden auch abends von Reitern Umzüge mit Fackeln gehalten.

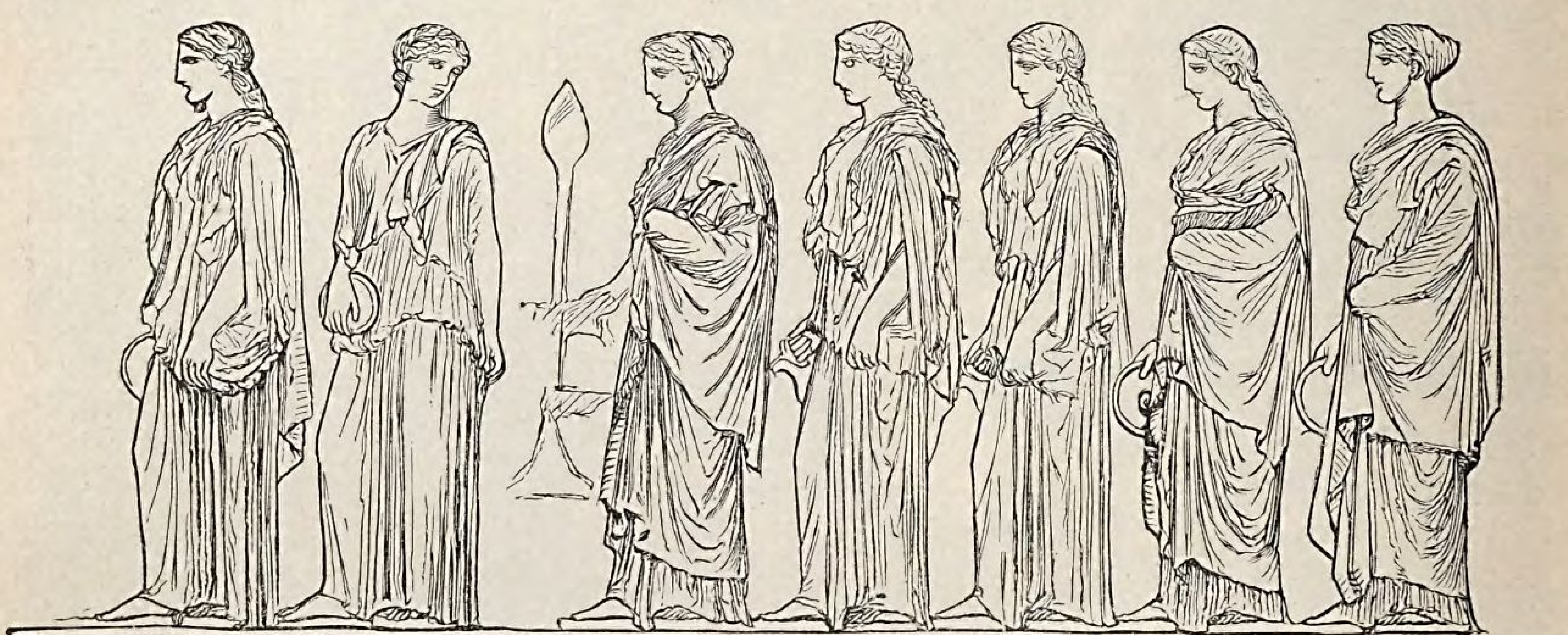
Ein so bewegtes, von geistigem Leben beseeltes Bild wie Athen bot keine andere Stadt in Hellas. Korinth, durch Handel und Verkehr bereichert, neigte zu asiatischer Üppigkeit und Schwelgerei, Theben zu rohem, barbarischem Übermaße.



Festzug bei den Panathenäen.

Das Leben in Argos war nüchtern, einförmig, nicht erhoben durch das Bewußtsein großer Thaten und politischer Wichtigkeit, wie in Sparta.

Leben und Feste in Sparta. Dieses Bewußtsein machte den Bürgern am Eurotas ihre unausgesetzten Mühseligkeiten und Waffenübungen leicht und erfüllte sie mit Ehrfurcht und Liebe zu einer Verfassung, die sie zu Gebietern über hundert Städte und zur hervorragenden Macht in Hellas erhoben hatte, und durch deren gesetzliche Bestimmungen sie fast in jedem Jahre mit Sieg und Ehre gekrönt wurden. Dabei war das Leben in Sparta doch keineswegs von Annehmlichkeit und griechischer Anmut entblößt. — Schon die Geselligkeit in den kriegerischen Beschäftigungen, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, der unbehinderte und doch keusche Verkehr zwischen der Jugend beiderlei Geschlechts gewährten viel Abwechselung. Noch mehr thaten dies die Feste, welche die Einförmigkeit des Lebens unterbrachen. Sie waren wie Blumen in die Gleichmäßigkeit der spartanischen Tage und Jahre eingeflochten. Wir heben hier die dem Apollon geweihten Hauptfeste hervor, die Karneen und Hyakinthien.

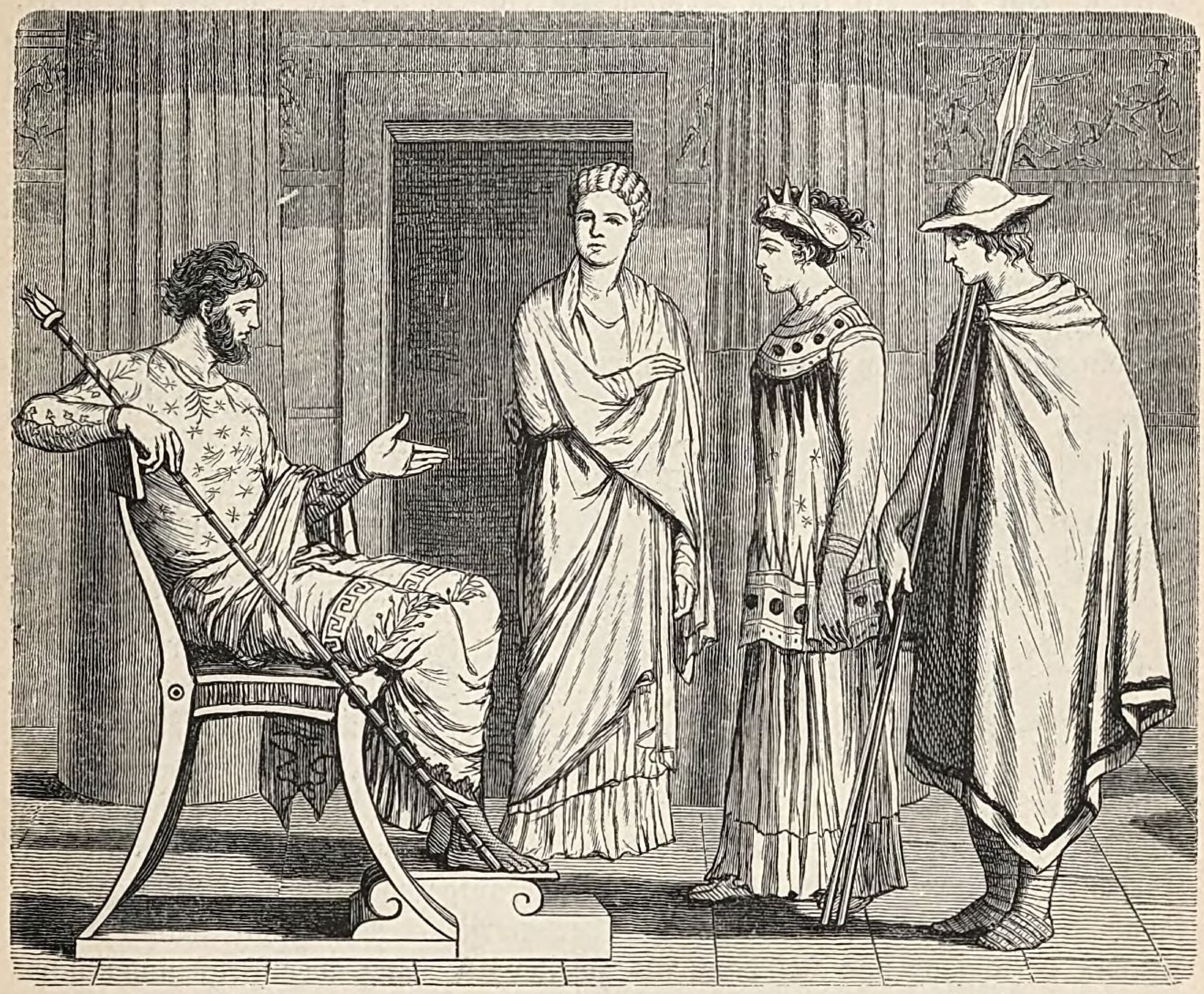


Griechische Frauen im Zuge der Panathenäen.

Letztere waren der Sage nach von Apollon selbst eingeführt worden, als er durch einen unabsichtlichen Wurf seines Diskos den schönen Hyakinthos erschlagen hatte. Vielleicht sollten sie ursprünglich die verheerenden Wirkungen der Sonnenhitze versinnlichen, da sie im Juli gefeiert wurden. Daher waren die ersten Tage eine Zeit der Trauer, dann aber folgten Wettspiele, Festzüge von Jünglingen und Jungfrauen, Mahlzeiten, zu denen man die sonst verachteten Sklaven zuließ, und andere Lustbarkeiten. So feierte man das Sterben und Wiederaufleben des Hyakinthos, dessen Grab im Tempel Apollons zu Amyklä gezeigt wurde. Die Karneen, im Monat Karneos (August), waren mutmaßlich zur Erinnerung an das frühere Lagerleben angeordnet. Da speisten die Bürger unter schattigen Lauben, während zugleich Opfer und musische Wettkämpfe bei der neuntägigen Feier nicht fehlten. Ein drittes Fest, die Gymnopädien, war fast ohne religiöse Beziehung nur der Freude am eigenen Dasein gewidmet. Chorreigen, Spiele mit fröhlichen Tänzen, gymnastische Übungen, zuletzt allgemeine Bewirtung nicht bloß der Bürger, sondern auch, was sonst nicht vorkam, der anwesenden und geladenen Fremden, füllten die festlichen Tage.

Die Kleidung. Um das Bild des hellenischen Lebens zu vervollständigen, müssen wir auch eine Vorstellung davon erlangen, wie die Bürger und ihre Frauen in ihrer verschiedenartigen Tracht umherwandelten, wie sie wohnten und speisten, und endlich wie die Krieger im Waffenschmuck zu Felde zogen.

Die Kleidung war einfach, nicht eng anschließend; sie verstattete der Bewegung des Körpers und der Grazie des Faltenwurfs freien Spielraum.

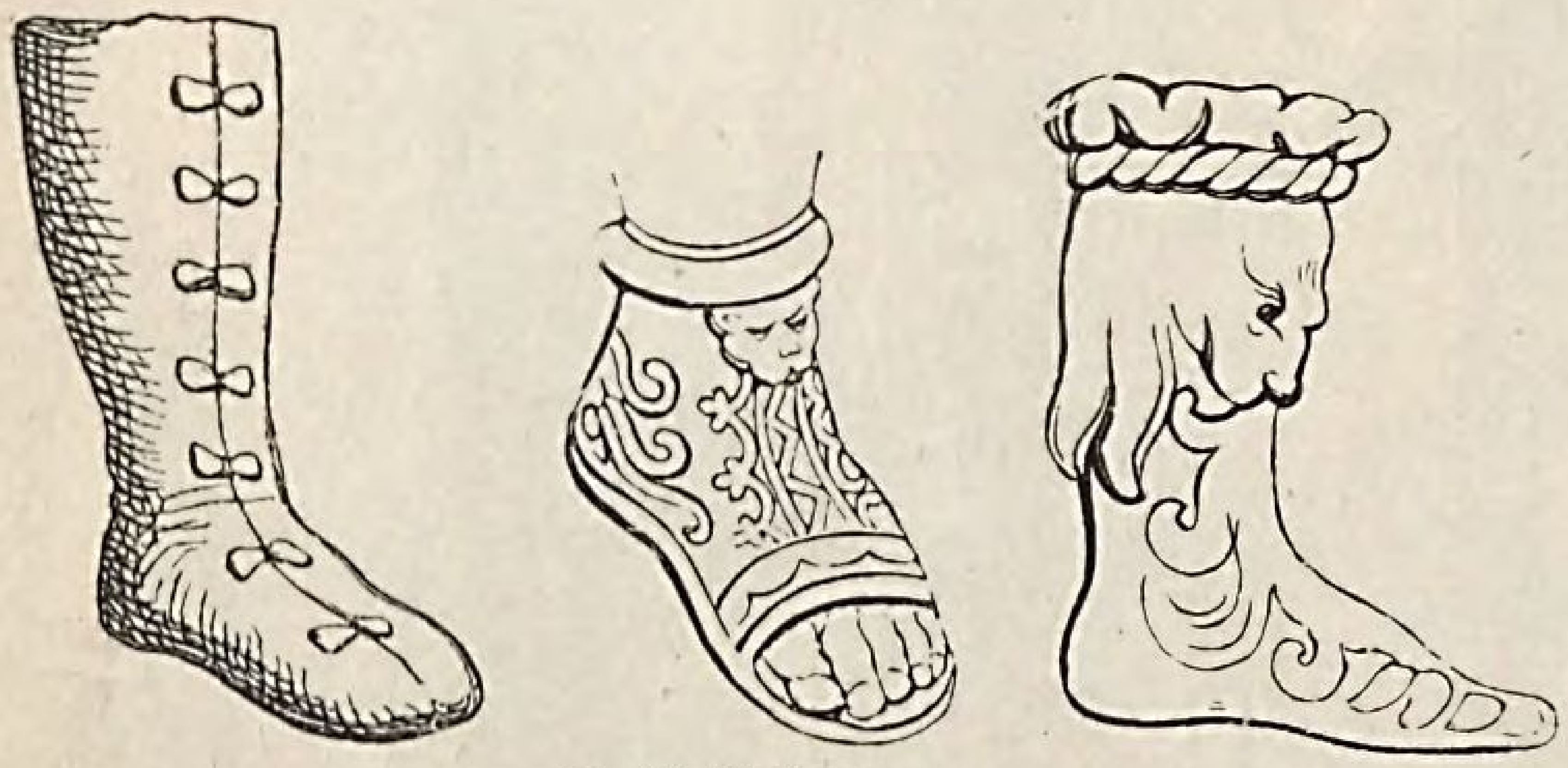


König im bunten Kleide. — Frau mit Chiton und Himation. — Frau im bunten Kleide. — Ephebe mit Chlamys und Hut.

Zunächst trug man auf dem Körper den Chiton, ein wollenes Gewand, das einem Hemde glich. Der ältere dorische Chiton reichte nur bis an die Kniee, war ohne Ärmel, auf der einen Seite offen, vom Gürtel an abwärts wahrscheinlich zusammengenäht. In Athen war der lange, faltige Chiton aus Linnen, den die Jonier in Asien trugen, bis auf die Zeit des Perikles allgemein im Gebrauch, nachher wurde auch der kürzere dorische üblich. Dieses Kleidungsstück ward durch einen Gürtel über der Hüfte zusammengehalten, wodurch ein mannigfaltiger, stets geschmackvoller Faltenwurf entstand. Noch mehr Grazie suchte man im Umschlagen des Himation zu zeigen. Dies war ein großes, länglich viereckiges Stück Wollenzeug, das man von dem linken Arme aus über den Rücken, dann über oder unter dem rechten Arme her wieder nach dem linken und über denselben schlug, sodaß das Ende mehr oder weniger lang herabhing.

Es wurde je nach dem Geschmack eines jeden bis zu den Knieen oder noch weiter herunter gelassen. Die Spartiaten hatten statt dessen den bequemern Tribon, einen kurzen, groben Mantel. Die Krieger konnten natürlich das Himation nicht gebrauchen, auch war ihr Chiton kürzer. Mehr zum Putz trugen die Jünglinge, die zu Pferde dienten, einen von den Schultern herabwallenden Mantel, Chlamys genannt, der mit einer Spange über der rechten Schulter befestigt war und mit seinen verlängerten Zipfeln auf die Schenkel herabfiel. Die reichere Jugend verzierte ihn mit Gold und Purpur. Diese Chlamys, der eigentliche Reise- und Kriegsmantel, war in Makedonien und Thessalien allgemein üblich und wurde es auch mehr und mehr in Athen und in anderen Städten. Die Farbe der Gewänder war gewöhnlich weiß, doch hatte man auch farbige, selbst karrirte Zeuge, und der Besatz mit Purpur an Rändern und Umschlägen wurde immer häufiger.

Die Frauen trugen ebenfalls den dorischen Chiton, der aus zwei bis an die Brust zusammengenäheten Stücken bestand, deren obere Teile über den Achseln mit zierlichen Spangen zusammengeheftet waren. Gleichzeitig blieb der ionische Chiton, ein langes, weites, genähetes Gewand, üblich, das wie auch der dorische Chiton der Frauen in zierlichen Falten bis auf die Füße herabreichte, sodaß der ganze Körper verhüllt war. Es hatte Ärmel, die entweder oben geschlossen, weit und faltig herabhingen, oder auf den Achseln aufgeschlitzt und wieder mit Spangen zusammengehalten wurden, sodaß man den bloßen Arm hindurch sah. Dieser Chiton war gewöhnlich viel länger als der Körper; er wurde deshalb über die Hüfte heraufgezogen und daselbst gegürtet, sodaß ein Überhang davon ringsum herunterfiel. Manchmal war er auch obenher verlängert und fiel dann als zweiter Überhang über Brust und Rücken nieder, sodaß sein Saum parallel mit dem des ersten, nur weiter oben, um die Hüften lief, was man Diploïdion nannte. Noch ist zu bemerken, daß dieser Chiton auf der linken Seite länger war als auf der rechten, wodurch ein reicherer Faltenschlag entstand, und daß man oft ein Chitonion, ein sehr feines, fast durchsichtiges Hemd, darunter trug. Das Himation der Frauen war von dem der Männer wenig verschieden; dagegen gehörten anschließende Oberkleider, die man in älterer Zeit trug, allein zur weiblichen Kleidung. Es gab auch noch Gegenden, wo sich besonders die Landleute ihre Kleidung von Ziegenleder bereiteten; solche Gewänder waren nicht schön, doch sehr dauerhaft. Ebenso zweckmäßig war die Kleidung der Arbeiter und Handwerker, und zwar sowohl Chiton als Himation. Ersterer hatte nur ein Armloch für den linken Arm, der rechte mit der Schulter und einem Teile der Brust blieb ganz frei. Diese Teile ließ auch das um die Hüfte gegürtete Obergewand unbedeckt, wodurch die Bewegung ungehindert war. Man nannte diese Tracht Exomis und



Fußbekleidungen.

stellte mit dieser Abart des Chiton auch den Hephästos bekleidet dar. Die Farbe der Arbeiterkleidung war meistenteils ein dunkles Braun, während sonst ehrsame Bürger und würdige Frauen sich im gewöhnlichen Leben einfach weiß kleideten. Bei besonderen Gelegenheiten aber, z. B. bei Festen, Gastmählern und anderen Veranlassungen, waren auch noch andere passende Farben üblich, namentlich Blau, Hellgrün und Purpur.



Frauen bei der Arbeit. Umlegen des Chiton. Zeichnung von G. Nestel.

Was die Kopfbedeckung betrifft, so gingen die Männer bei den Geschäften in der Stadt ohne eine solche; auf der Reise oder bei ländlichen Arbeiten hatten sie einen Hut von Ziegenfell, später von Filz. Derselbe hatte verschiedene Formen; er war in Böotien einem Tannenzapfen ähnlich, in Thessalien niedrig und schirmförmig, in Arkadien breitkrämpig. Die Frauen zogen häufig das Himation über den Kopf; sie bedienten sich auch besonderer Schleier und zierlicher Haarnetze, oder sie wanden ein farbiges, oft mit Gold und Silber gesticktes Band, die Mitra, um die Stirn, was sie ebenso geschmackvoll anzuwenden wußten als andere Schmuckgegenstände, wie Ohrgehänge, Knöchelringe, Hals- und Armbänder. Flechten und Locken waren wenig üblich, wohl aber schürzte man das Haar in einen Bausch oder in einen Knoten über dem Scheitel, der bisweilen auch vorn über die Stirn herunter gerückt wurde, denn man liebte

einen schmalen Stirnbogen. Die Farbe des Haares war gewöhnlich schwarz; doch gab es auch blonde Haare, die man für eine besondere Zierde hielt und daher durch künstliche Mittel zu erzeugen suchte. Bei den Männern galt ein voller, starker Bart für das Zeichen edler Männlichkeit; das Scheren desselben kam erst zu Alexanders Zeit mehr in Gebrauch.

Die Fußbekleidung war ziemlich mannigfaltig, und es scheint, daß darin die Mode am meisten wechselte. Man hatte noch die sonst üblichen Sandalen, die man mit Riemen befestigte, dabei aber auch Schuhe und Stiefel von verschiedenen Formen und Farben. Der Sokkus, eine Art brauner Schuhe, unserm Pantoffel entsprechend, ward von den unteren Volksklassen, besonders von Landleuten getragen und ging daher auf die Schauspieler im Lustspiel über. Dagegen gab es auch anschließende Schuhe, namentlich solche von geschmeidigem Leder, bei welchem die Zehen entblößt und unbehindert blieben. Die Stiefel waren alle vorn geschnürt, was manchmal einfach durch Zerschneidung des Oberleders in Zungen und mittels Durchziehung eines Riemens, manchmal aber auf viel künstlichere Weise geschah. Der Kothurn, ein hochgehender Stiefel, der auf der Jagd, beim Reiten u. s. w. getragen wurde, ging hoch bis über die Waden hinauf, war purpurrot oder sonst bunt gefärbt und mit allerlei Verzierungen versehen. Er wurde vorzugsweise im Trauerspiele getragen und hatte alsdann Sohlen, die durch Einschieben von Korklagen ungewöhnlich hoch waren, wodurch die handelnden Personen größer und würdevoller erschienen.

Häusliches Leben. Wir haben bereits angeführt, daß in manchen Gegenden Griechenlands Üppigkeit und Schwelgerei die alte Tugend der Mäßigkeit zu verdrängen anfingen. Bei dem verbreiteten Wohlstand und dem heitern, geselligen Charakter der Bürger liebte man auch in Athen die Freuden der Tafel; indessen neigte man sich keineswegs zu den Ausschweifungen der Völlerei und noch weniger zu denen der Unmäßigkeit im Essen. Geschmack und geistige Bildung durchdrangen wie die Beschäftigungen, so die Genüsse der Athener. Die Bürger, reiche wie arme, waren den Tag über zu beschäftigt, um sich mit Essen und Trinken viel aufzuhalten. Man genoß morgens ein einfaches Frühstück von Brot und Wein, Honig und Oliven, manchmal um die Mittagszeit noch ein zweites. Erst am Abend war die eigentliche Mahlzeit, zu welcher, besonders bei festlicher Gelegenheit, etwa zur Feier eines Sieges, Gäste eingeladen wurden. Hauptgerichte waren: schmackhafter Lauch, verschiedene Fleischspeisen, Blutwurst, Wildbret, Geflügel, Fische, darunter auch gesalzene vom Schwarzen Meere, Sardellen, Aale, dann als Nachtisch Kuchen, Käse mit Honig und frische, eingemachte oder getrocknete Oliven. Man lag zu Tische, indem man den linken Arm auf Polster stützte, und bediente sich der Finger statt der fehlenden Messer und Gabeln, weshalb man vor und nach der Mahlzeit die Hände wusch. Darauf wurden den Göttern drei Spenden dargebracht, Tische und Fußboden gereinigt und Wein, mit Wasser und Gewürzen gemischt, aufgetragen. Die Gäste schmückten sich jetzt mit Kränzen von Myrten, Rosen und Veilchen und erfreuten sich der Gaben des Dionysos. Zur festlichen Feier traten sofort Flötenspielerinnen und Tänzerinnen ein, auch sang wohl einer der Gäste ein Lied zur Lyra und reichte dann dem Nachbar das Saitenspiel, der in gleicher Weise fortfuhr.



Griechisches Gastmahl. (Vgl. außerdem S. 342.)

Besonders häufig wurde der Harmodios gesungen, ein Lied zum Andenken an die Befreiung Athens von den Peisistratiden. Wir fügen einen Vers davon in der Übersetzung bei:

„Tragen will ich in Myrtengrün mein Schlachtschwert,
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als er vor ihnen hinsank, der Tyrann,
Als sich Athenä zur Freiheit ermannte."

Bisweilen war es nur ein kurzer Spruch, den man zu den Klängen der Lyra recitirte, wie folgender:

„Mit mir trink', o Freund, liebe mit mir, kränze dein Haupt mit mir!
Mit dem Rasenden ras'! Bist du dann wieder gescheit, bin ich's dann auch mit dir."

Geistreiche Gespräche, Scherze, Spiele, Rätsel wechselten mit Musik und Gesang ab. Folgendes sinnreiche Rätsel, welches den Brief bedeutet, stammt aus jener Periode:

„Kennst du das Wesen, das in seinem Busen
Die eignen Kinder still bewahrend trägt?
Stumm sind sie, aber weithin über Meere
In fernes Land dringt ihrer Stimme Ruf.
Es spricht zu wem es will, und in der Ferne
Vernimmt er es, was niemand sonst vernimmt."

Ein anderes Rätsel, das dem weisen Kleobulos zugeschrieben wird, mag hier noch eine Stelle finden:

„Einer ist Vater, der zählt der Kinder zwölfe, von denen
Jegliches dreißig gezeugt, verschiedener Gestaltung sie alle,
Etliche weiß und beglückend, doch schwarz die andern, voll Unheils,
Alle unsterblich und doch dem grausen Tode verfallen."

Da der hellenische Bürger den Staat als Heimat und Behausung betrachtete, so war ihm sein Wohnhaus nur eine Herberge zum zeitweiligen Aufenthalt, oder allenfalls eine Wohnung für Frau und Kinder. Daher waren auch die Privathäuser von geringem Umfang, wenige zweistöckig, der größere Teil einstöckig.

In Sparta durften die Decken nur mit der Axt, die Thüren nur mit der Säge bearbeitet sein; die Häuser waren daher vielleicht eine Art von Blockhäusern. In Attika verwendeten zwar die reichen Bürger größere Sorgfalt und Kosten auf Herrichtung bequemer und geschmackvoller Landhäuser; die Stadt selbst aber erschien dem Fremden, was die Privatwohnungen betraf, als schlecht gebaut.

Die Wohnungen wohlhabender Bürger waren noch ebenso eingerichtet, wie wir S. 151 beschrieben haben. Es führte nämlich eine Flügelthür von der Straße in die Vorhalle, welche sich nach der mit Säulen geschmückten Aula öffnete. Dieser Hauptraum war von Gemächern und Kammern umgeben, die vornehmlich der Hausherr benutzte, wo er die Symposien oder Gastmähler veranstaltete, wo auch die Sklaven zu seiner Bedienung ihre Schlafstätten hatten. Eine zweite Halle führte wieder in eine geräumige Aula, welche auf drei Seiten von Säulengängen umschlossen war. Zimmer der Hausfrau, Schlafkammern ihrer Dienerinnen, Vorratskammern waren daran gebaut.

Die vierte Seite der Aula war in der Mitte von einer Halle durchbrochen, an welche zunächst zwei gemeinschaftliche Schlafgemächer des Hausherrn und der Hausfrau stießen, und weiterhin Säle für das Spinnen, Weben und andere Arbeiten der Sklavinnen. In kleineren Häusern fehlten die zweite Aula und andere Räumlichkeiten. Die Wände waren roh, mit Lehm oder Kalk beworfen, der Fußboden mit Gips belegt. Erst in späterer Zeit kamen Wandgemälde und Mosaikböden auf. Die Geräte waren zum Teil kostbar, namentlich Tische, Sessel, Spiegel von Bronze, zuweilen von edlen Metallen, Becher, Lampen und Kandelaber aus gebrannter Erde oder aus Bronze in höchst geschmackvollen Formen.



Der Chorreigen.

Erziehung.

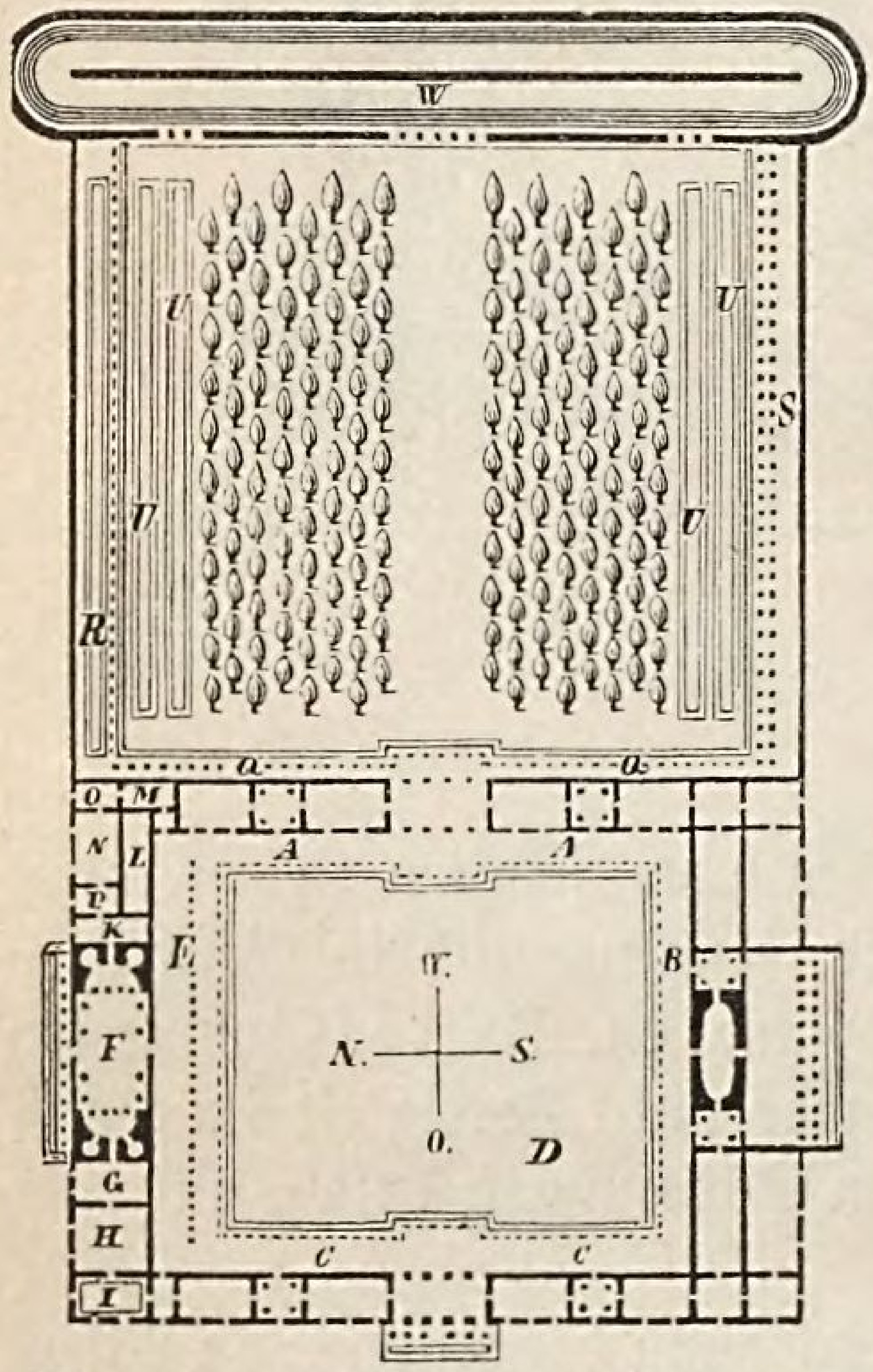
Wie die Männer, so waren auch die Knaben vom sechsten Lebensjahre an den größten Teil des Tages außer dem Hause, jene nämlich in Geschäften und auf der Agora, diese in der Schule und in Gymnasien. In den Gymnasien übte sich die Jugend wie das reifere Alter, und wer nicht Fertigkeit im Lauf, im Ringkampf, im Waffenspiel, namentlich auch im Schwimmen besaß, galt für ebenso roh, als wer nicht lesen konnte.

In Sparta übernahm der Staat allein die Erziehung der Kinder; in Athen thaten es die Eltern, jedoch nach gesetzlichen Vorschriften. Da mußten die Knaben eine Schule besuchen, wo Grammatik und Musik gelehrt wurde. Zur Grammatik gehörte Lesen, Schreiben, zuweilen auch das Rechnen; dann, wenn das Kind dazu reif war, Lektüre der Dichter, besonders Homers. Es wurden Stellen daraus memorirt und mit Ausdruck hergesagt. Späterhin wurde auch Unterricht in Mathematik und Naturkunde erteilt. Zur Musik gehörte Gesang, der teils von einzelnen geübt wurde, teils auch von Chören, sodann das Spielen eines Instrumentes, besonders der Lyra oder der Flöte. Indessen begnügte man sich bei jüngeren Kindern mit Einübung einiger Anfangsgründe; erst mit dem dreizehnten Jahre begann der gründliche Unterricht in Gesang und Lyraspiel.

Gymnasien. Aus der Schule ging der Knabe in das Gymnasium, wo körperliche Übungen jeder Art vorgenommen wurden. Es gab drei berühmte Gymnasien in Athen: das Lykeion (Lyceum) unweit des rechten Ufers des Ilissos, nördlich davon das dem Herakles geweihte Kynosarges und im Nordwesten der Stadt die Akademia in der baumreichen Niederung des Kephisos.

In den Gymnasien gab es Säulenhallen, Höfe, schattige Platanen-Alleen und andere Räume, und es wandelten darin auch Lehrer der Weisheit und Beredsamkeit mit ihren Schülern auf und ab. Anfangs bestanden diese Anstalten nur in eingefriedigten, mit Platanen bepflanzten Anlagen; nach und nach erwuchsen sie aber zu prachtvollen Gebäuden, von denen noch Überreste vorhanden sind.

Vitruv, der freilich viel später, zur Zeit des Cäsar und Augustus, lebte, giebt in seinem Werke über Baukunst eine Beschreibung der Räumlichkeiten, welche ein vollständiges Gymnasium umfassen sollte. Der erste Teil desselben bildete nach seiner Darstellung ein regelmäßiges Viereck, 2 Stadien oder 384 Meter im Umfang, auf unserm Plane mit D bezeichnet. Vier Säulengänge, nämlich drei einfache mit Sitzen (A, B, C) und ein doppelter (E), umgaben denselben. Die Mitte des letztern Portikus nahm das Ephebeion (Ephebeum) (F) ein, das vorzugsweise von Epheben (Jünglingen) zu Übungen benutzt wurde. Rechts neben diesen war das Korykeion (G) oder Sackspielzimmer. In diesem wurde ein Korykos, d. h. ein mit Sand gefüllter schwebender Sack, hin und her gestoßen. Vielleicht war es auch zugleich das Sphäristerion oder Ballspielzimmer und das Apodyterion, wo die lästigen Kleider abgelegt wurden. Gleich daran stieß das Konisterion (H), in welchem man den Körper mit Sand und Staub bestreute, und weiter im Winkel das Lutron oder kalte Bad (I). Links vom Ephebeion trat man in das Eläothesion, den Raum, wo sich die Kämpfer den Körper mit Öl geschmeidig machten (K), und weiter in das Frigidarium, den Abkühlungsraum (L), das Propnigeion, d. h. Vorbadezimmer (M), das vielleicht richtiger als das Korykeion zugleich für das Auskleidezimmer zu halten ist. Darauf folgte das Sudatorium oder Schwitzzimmer (N) mit dem Lakonikon (O), wo man nicht durch Wasserdämpfe, sondern in trockener Hitze schwitzte, und endlich das warme Bad, Calidarium (P). Einer der einfachen Säulengänge ist auf unserm Plane mit Q bezeichnet. Er enthielt, gleich den beiden anderen, Sitze und Hallen, die zur gesellschaftlichen Unterhaltung sowie zu Vorträgen der Philosophie und Redekunst geeignet waren. Der freie Raum, den die vier Portiken umschlossen, diente zu den verschiedenen körperlichen Übungen für jedes Alter und wurde ohne Zweifel den bedeckten Übungsplätzen vorgezogen, wenn die Witterung günstig war.



Plan eines griechischen Gymnasiums.

An die erste Abteilung grenzte die zweite, gleichfalls ein Viereck mit drei Säulengängen, von denen zwei wiederum einfach (R), der dritte (S) ein doppelter war. Die einfachen Gänge, Xysten genannt, hatten drei Meter breite erhöhte Seitenwege auf beiden Seiten und in der Mitte eine $^2/_3$ Meter vertiefte Lauf- und Übungsbahn, wodurch die Zuschauer von den mit Öl eingeriebenen nackten Kämpfern getrennt waren. Den offenen Raum inmitten der drei Portiken

beſchatteten Platanenalleen. Er hieß Xyſton und diente teils zum Luſtwandeln, teils auch zu Übungen. Nach dieſen Abteilungen folgt das große Stadion (W), welches reichlich Raum für die Zuſchauer und für die Wettläufer darbot.

Daß nicht alle Gymnaſien nach dem von Vitruv angegebenen Plane gebaut waren, iſt begreiflich. Vieles hing von der Örtlichkeit ab, manches war auch der Zeit angehörig, in welcher Vitruv lebte; doch werden die meiſten Räumlichkeiten, die wir angegeben haben, ſchon von Platon genannt, und wir werden daher nicht irren, wenn wir uns dieſe Übungsanſtalten für die Jugend und für das reifere Alter nach dem vorliegenden Plane vorſtellen.



Spiele der griechiſchen Kinderwelt (ſ. S. 341).

Für die Knaben beſtanden übrigens noch andere Anſtalten, Paläſtren genannt, wo ſie ihre jugendlichen Kräfte entwickelten. In frühester Zeit machten ſie einen Beſtandteil der Gymnaſien aus und wurden vielleicht vorzugsweiſe zu Ringübungen benutzt. Späterhin waren ſie vielmehr Privatanſtalten, die zum Teil mit den eigentlichen Schulen in Verbindung ſtanden. Da die Gymnaſtik mit der griechiſchen Bildung ſo eng verbunden war, daß ſie an und für ſich ſelbſt von einem Teil des Volkes als Lebenszweck betrieben wurde, ſo gab es in allen Städten Gymnaſien. Die zu Athen, Olympia, Delphoi und an anderen Orten waren nicht nur mit großartigen baulichen Anlagen geſchmückt, ſondern auch

mit schönen Statuen und Skulpturarbeiten. So zeichnete sich das Kraneion der Korinthier durch viele Kunstwerke und durch seine Lage in der Umschattung eines Cypressenhaines aus, so das Gymnasium zu Argos durch seinen Umfang. In allen diesen Anstalten hatte man Räumlichkeiten eingerichtet für lehrreiche Unterhaltung, für körperliche Übungen und für Bäder verschiedener Art, obgleich letztere erst zur Zeit der Verweichlichung und besonders unter der Herrschaft der Römer eine größere Wichtigkeit erlangten.

Die fortdauernde Neigung zur Gymnastik macht einen Hauptzug des griechischen Nationalcharakters aus. Sie findet sich in den ältesten Zeiten und dauert bis zum Erlöschen der hellenischen Nationalität. Zwar zeigen alle Völker, die dem Naturstande näher stehen, Lust und Liebe zu Leibesübungen, wenn sie aber zur Ruhe und bürgerlichen Ordnung gelangt sind, so wenden sie ihre Thätigkeit den Geschäften des Erwerbs zu und treiben nur noch diejenigen Übungen, welche der Waffendienst fordert. Bei den Hellenen dagegen war und blieb Gymnastik eine Lieblingsbeschäftigung. Bei der Pflege derselben entwickelten sich aber auch ihre glücklichen geistigen Anlagen, und so kamen sie frühzeitig zu der Überzeugung, daß nur durch gleichmäßige Bildung des Körpers und Geistes der Mensch die hohe Stellung einnehmen könne, welche ihm die Natur angewiesen habe. Diese unumstößliche Wahrheit ward in ganz Hellas Gesetz, das durch Schulen und Gymnasien ins Leben eingeführt wurde. Die großen Nationalfeste aber gaben den Bestrebungen Dauer und Bedeutung; die Kränze zu Olympia und Delphoi verherrlichten nicht allein körperliche Kraft und Gewandtheit, sondern auch geniale Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. So entfaltete sich die Blüte des Hellenentums in einer Fülle und Vielseitigkeit, wie es kein anderes Volk und keine Zeit sonst aufweist.

Die Gymnastik, wie sie die Griechen übten, hatte einen dreifachen Zweck; sie sollte körperliche Kraft und Gewandtheit und den Bau der Glieder entwickeln, das Gefühl für Schönheit bilden und die Gesundheit bis ins Alter erhalten. Deswegen durfte auch bei den anstrengendsten Übungen keine Bewegung unschön sein; ebenso waren die einzelnen Teile der Gymnastik in bestimmte Regeln gebracht: es wurde methodisch gelehrt, durch welche Übung die einzelnen Glieder zu ihrer Kraft und Fülle entwickelt und wie sie auch in späteren Jahren möglichst gesund erhalten werden könnten. So wurde nachgewiesen, daß durch die Anstrengungen des Laufes die Schenkel und die unteren Gelenke gestärkt, die Breite der Brust aber beeinträchtigt werde, daß daher mit dem Wettlauf das Ringen, der Diskoswurf und das Stoßen des Korykos (Sandsackes) zu verbinden sei. Die letztere Übung hielt man besonders für ein heilsames Mittel gegen das Fettwerden, weshalb es auch jetzt noch zu empfehlen wäre.

Schon die Spiele der harmlosen Kinder wurden in den Bereich der Gymnastik gezogen, damit nicht nur die Kraft und Gewandtheit entfaltet, sondern auch der kindliche Frohsinn erhöht werde, und dieser Zweck wurde sowohl in dem zu Scherz und Lust geneigten Athen als auch in dem ernsten Sparta erkannt und gefördert. In dieser Beziehung aber könnten die Pädagogen unserer Zeit gar vieles von den alten Hellenen lernen. Die Kinderspiele hatten zum Teil große Ähnlichkeit mit denen, die noch jetzt und in den verschiedensten Gegenden

im Gebrauche sind. Es ist beinahe, als ob sie durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Bei den Griechen aber wurden sie mit Stetigkeit, methodisch und auch im reifern Alter betrieben. Bei ihnen fiel es nicht auf, wenn ein ernster Mann am Ballspiele teil nahm, oder den Krikos (Reif) vor sich hertrieb; bei uns würde man mit Fingern auf das ungewohnte Schauspiel hinweisen.

Eines der ersten Spiele der Knaben war das mit dem Kreisel, der mittels der Peitsche in Bewegung erhalten wird. Es scheint auch, daß der brummende Kreisel bekannt war. Ebenso beliebte Spiele waren das Königsspiel, das Schnellen von Scherben über den Wasserspiegel, das Erraten von Gerade und Ungerade, das Forttreiben des vorhin genannten Krikos oder großen Rades, das mit klingenden Metallringen behängt war und mit Hülfe eines krummen Stabes bewegt wurde, und für Mädchen besonders die Schaukel.

Das Ostrakinda- oder Scherbenspiel bestand darin, daß man eine Scherbe auf der inneren Seite schwarz färbte und in die Höhe warf, indem man ausrief: „Tag und Nacht!“ Die Spielgenossen waren nun in zwei Parteien geteilt, von denen die eine den Tag, die andere die Nacht erwählt hatte. Fiel die helle Seite der Scherbe oben hin, so mußte die Partei der Nacht die Flucht ergreifen, wurde verfolgt, und jeder, der ergriffen wurde, erhielt den Ehrennamen Esel und hatte die Aufgabe, seinen Überwinder auf dem Rücken bis zu der Stelle zu schleppen, wo die Scherbe lag.

Die größte Mannigfaltigkeit und den anmutigsten Wechsel gewährten die Ballspiele. Sie wurden teils von einzelnen, teils von Paaren, teils von großen Genossenschaften geübt. Man hielt sie ganz besonders für geeignet, Gewandtheit, Anmut der Bewegung, richtiges Augenmaß und zugleich Gesundheit zu fördern. Man verband damit erheiternde Gesänge und, wenn man genügende Fertigkeit erlangt hatte, die rhythmische Bewegung des Tanzes. In Athen wurde einem gewissen Aristonikos, der sich durch seltene Kunst und Anmut im Ballspiel auszeichnete, das Bürgerrecht erteilt und Ehrenstatuen gesetzt. Es geschah dies freilich zu einer Zeit, da Männer, die des Vaterlandes Ruhm und Wohlfahrt vor Augen hatten, zu den Seltenheiten gehörten.

Aus dem bisher Angeführten ist ersichtlich, welchen bedeutenden Einfluß die Gymnastik auf die Ausbildung des Hellenen hatte Alle seine Bewegungen, sein Gang, seine edle Haltung unterschieden ihn von dem Ausländer. Er blickte mit Stolz auf seine Abstammung, auf seine körperliche und geistige Überlegenheit gegenüber dem eiteln Prunk und der ungeordneten Masse der Barbaren.

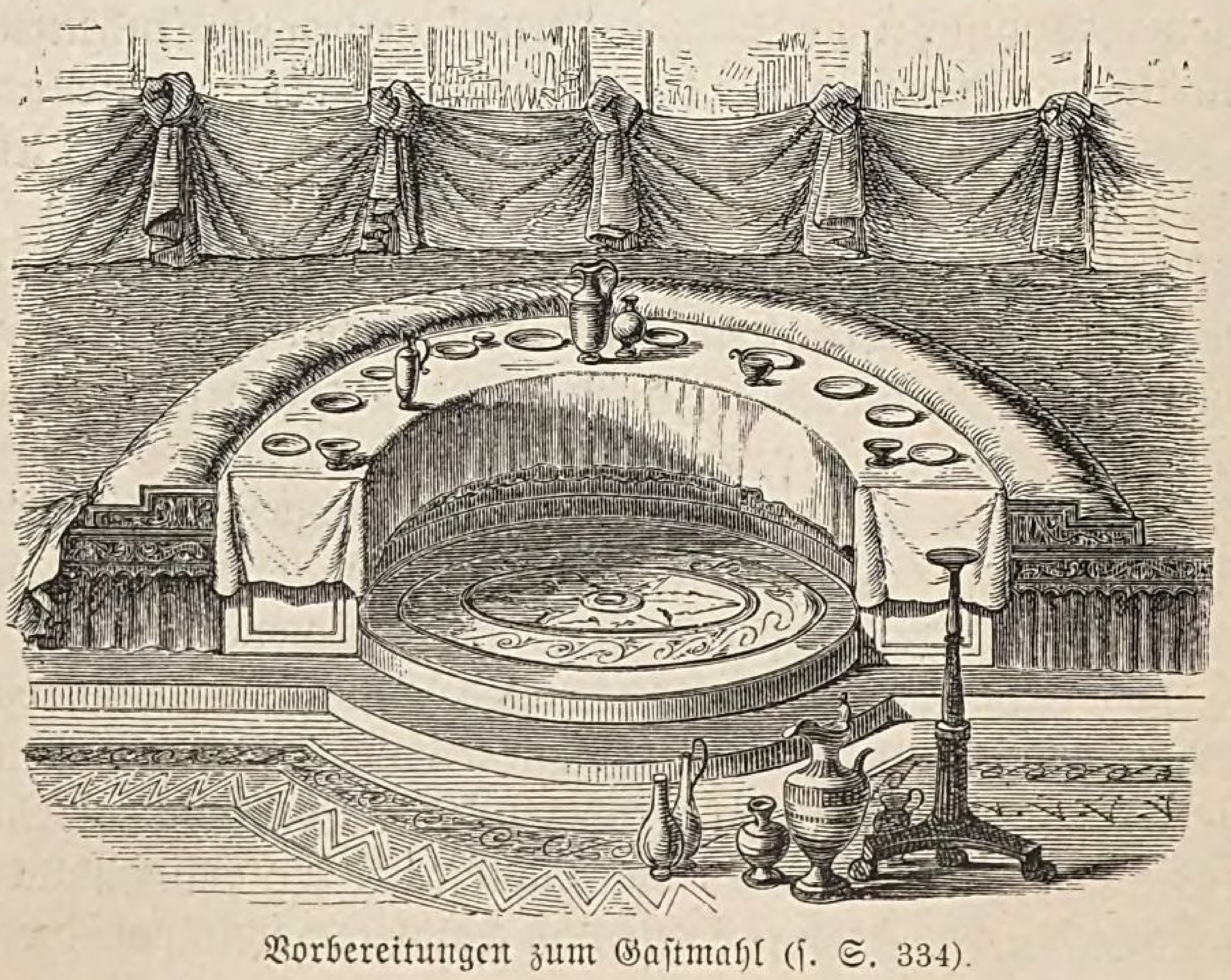
Jede menschliche Einrichtung hat aber ihre Schattenseite, und eine solche trat auch bei der Gymnastik der Griechen schon in früher Zeit hervor; denn sobald man die Übungen nicht mehr als Mittel, sondern als Lebensaufgabe betrachtete, fing man an, die Preise in den Festspielen höher anzuschlagen, als den Ruhm redlich erfüllter Bürgerpflicht. Da bildeten sich nun gewaltige Athleten, die Tag für Tag in Palästren und Gymnasien umherzogen. Sie trugen wohl manchen Kranz in den Stadien davon, aber sie bewährten sich weder im Frieden als nützliche Bürger, noch zeigten sie besondere Wehrhaftigkeit im Kriege. Sie waren Klopffechter von Handwerk, die sich im Pankration die Glieder verrenkten, im Faustkampf Ohren und Zähne zerschlugen, die gewaltige

Stücke halbrohen Fleisches verschlangen, um ihre Leibeskraft zu erhöhen, die aber nicht mehr Achtung verdienten, als die Akrobaten und Taschenspieler unserer Zeit. Die rohere Gymnastik wurde besonders in Böotien geübt, war aber in Sparta nicht gebräuchlich, vielleicht sogar untersagt. Man glaubte mit Recht, daß Waffenübungen ebenso geeignet für körperliche Entwicklung, dem Vaterlande nützlicher und für den Kämpfer rühmlicher seien.

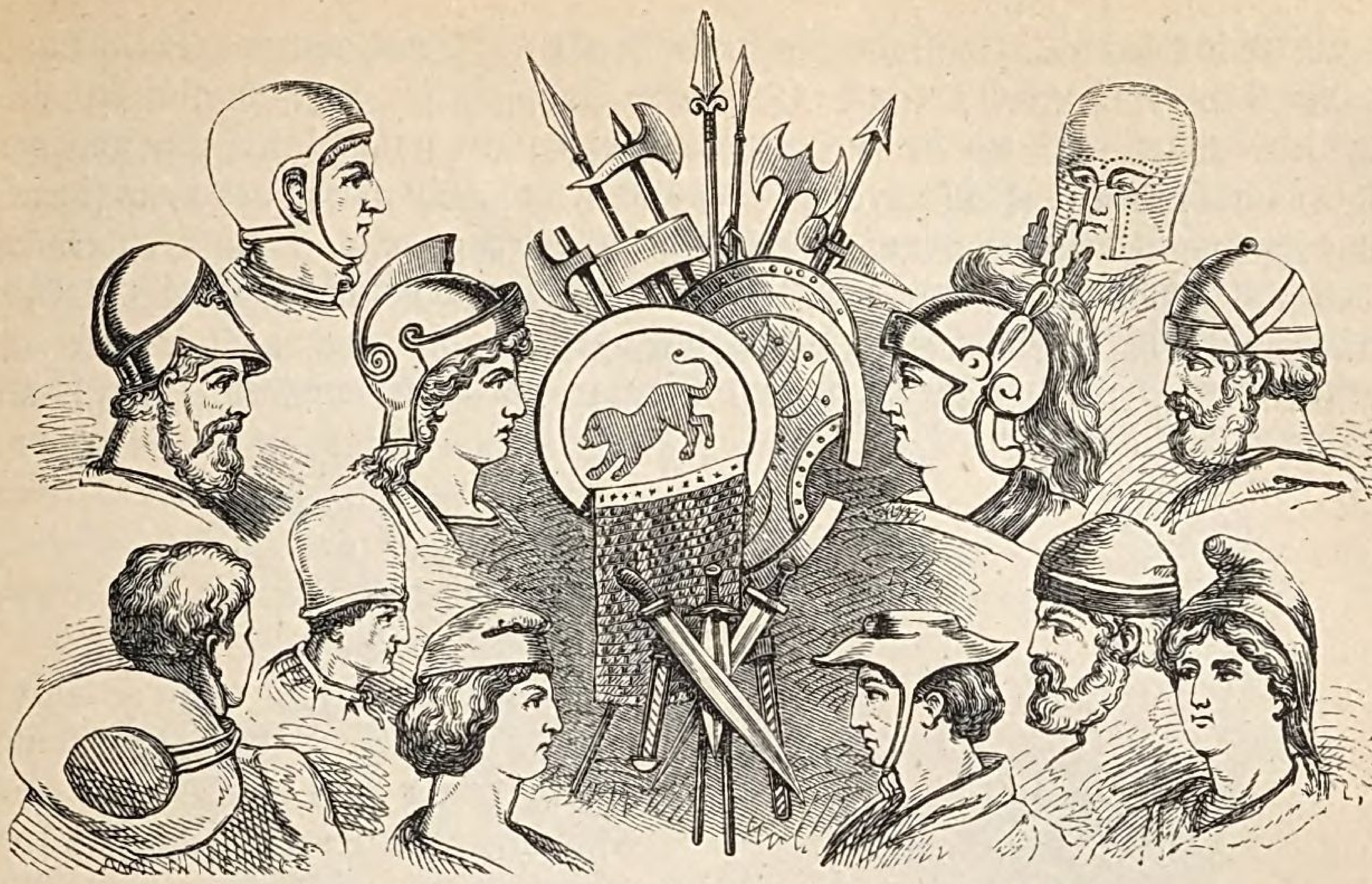
Außer den zunftmäßigen Athleten trieben sich noch viele müßige Leute in den Gymnasien umher, nicht um die Reden der Lehrer und Philosophen zu hören, sondern um sich mit Klatschereien zu unterhalten und die Zeit zu töten. Daher sprach man schon im Altertum die Ansicht aus, die Gymnasien seien Schulen des Müßiggangs und der losen Rede.

Sie waren aber in der That zugleich Schulen viel schlimmerer Laster. Denn wenn auf der einen Seite der Anblick der schönsten jugendlichen Formen das Schönheitsgefühl in hohem Grade entwickelte, so wurden dagegen auch unnatürliche Begierden erregt. So kam es, daß unter den Hellenen Laster Eingang fanden, die allerwärts den Schuldigen mit unvertilgbarer Schande brandmarken. Zur Zeit Homers — so scheint es — wußte man davon noch nichts, oder die Unsitte ging vielleicht im verborgenen um; aber zur Zeit des Perikles scheute sie schon nicht mehr das Tageslicht. Sie entweihte das heilige Verhältnis der Freundschaft, sie nahm ihre Maske an, um darunter die Niederträchtigkeit der Verführung zu verbergen.

Die Gesetze schwiegen dazu oder suchten nur einzuschränken. Daher verbreitete sich das Laster wie eine Pest unter allen Stämmen der Hellenen, und gewiß war es eine mitwirkende Ursache des raschen Verfalles der griechischen Welt. So weit war es indessen in der Periode, von welcher wir reden, noch nicht gekommen; noch war der Geist von Hellas nicht erschlafft, sondern strebte vorwärts auf dem Felde des Ruhmes sowie auf dem Felde des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens.



Vorbereitungen zum Gastmahl (s. S. 334).



Helme und andere Kopfbedeckungen nebst griechischen Waffen.

Heerwesen.

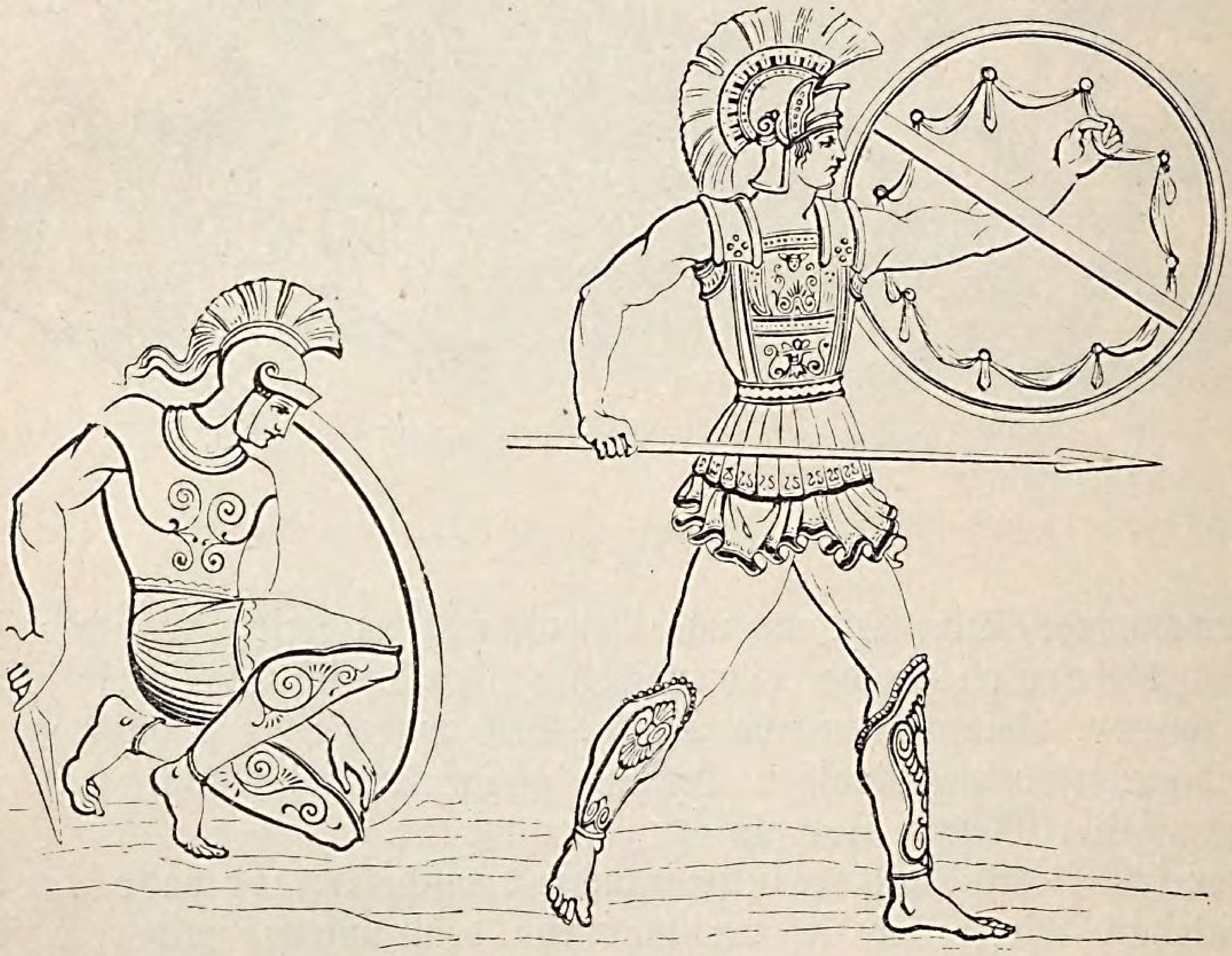
Bewaffnung. Die Kleidung und Bewaffnung im Kriege war der Hauptsache nach dieselbe wie in der homerischen Zeit, nämlich Speer und Schwert, Helm, Panzer, Beinschienen und Schild; doch wurden die Schutzwaffen jetzt geschmeidiger, zur vollständigen Deckung geeigneter angefertigt, da man in Bearbeitung der Metalle Fortschritte gemacht hatte.

Der jetzt ziemlich allgemein gebrauchte dorische Speer hatte eine Länge von drittehalb Meter; er lief verjüngt von dem untern, mit einer kurzen Metallspitze versehenen Ende nach dem obern zu, wo die blattförmige, zweischneidige Spitze mittels einer Tülle befestigt war. Der Krieger führte ihn mit der rechten Hand bloß als Stoßwaffe, nicht mehr zum Wurf, und war in seiner Handhabung vorzüglich geübt.

Das Schwert war zweischneidig, die Klinge von Erz, durch kaltes Schlagen gehärtet, nur 40 Centim. lang, aber stark, sodaß es mit dem bügellosen Kreuzgriff wohl 1 Kilogr. wog. Es steckte bis zum gebogenen Ende des Griffes in lederner Scheide und ward links, manchmal auch an der rechten Seite getragen.

Der Helm, der Schutz des Hauptes, wurde mit besonderer Sorgfalt gearbeitet und verziert. Er bestand aus der eigentlichen Haube, die bis auf die Schläfe herunterging, dem Stirnschirm, der sich meistens in ein schützendes Nasenstück verlängerte, den durch Scharniere beweglichen Backenstücken und dem Nackenschirm. Bei dem peloponnesischen Helm hingen die Backenstücke mit dem Stirnschirm zusammen, und es entstand ein vollständiges Visir, das sich an die Achselstücke des Panzers anschloß. Der böotische Helm verband die Backenstücke mit dem Nackenschirm und hinderte weniger den Blick als das freie Atmen. Auch der attische Helm hatte diesen Vorzug; an ihm waren nur

ein Stirnschirm und bewegliche Backenstücke oder Seitenklappen. Ebenso war letzterer besonders geschmackvoll durch den Helmbügel, der sich als fest anliegender Kamm über die Mitte des Helms von vorn nach hinten zog und den Roßhaarbusch trug. Dieser letztere Schmuck fehlte nicht leicht auf dem eigentlichen Helm; der Bügel aber, in welchem er befestigt war, hatte verschiedene Formen, namentlich oft die einer nach vorn gekrümmten Röhre. Erst späterhin wurden aufrecht stehende Federbüsche hinzugefügt, die aber auch wieder als überflüssiger Zierat von Rednern und Dichtern verspottet wurden. (Vergl. die betreffende Abbildung im II. Bande.)



Die Hopliten.

Unter dem Chiton trug der Hoplite den Panzer von Erz, bestehend aus einem Brust- und Rückenstück, welche oben durch deckende Achselstücke mittels Ketten, unten durch den ehernen Gürtel zusammengehalten wurden. Er reichte nicht ganz bis zur Hüfte. Die unteren Teile schützte eine doppelte Reihe elastischer Metallstreifen und der Schurz, ein Rock von Leder, der bis gegen die Kniee reichte. Manchmal wurden diese Waffenstücke durch den Kriegs-Chiton ersetzt, einen mit Erz beschlagenen Lederkoller. Die von biegsamem Erz oder Zinn verfertigten Beinschienen beschützten die Beine von den Knöcheln bis oberhalb der Kniee. Leichtere Schienen deckten die Arme und waren besonders bei der Reiterei üblich, die den Schild wenig gebrauchen konnte.

Die wichtigste Schutzwaffe des Hopliten war und blieb der Schild, und zwar der große, oval geformte Schild, der den Mann vom Munde bis unterhalb der Kniee deckte. Er war nach außen gewölbt und bestand aus mehreren Lagen von Leder und Metall. In der Mitte brachte man in dieser Periode besondere Abzeichen von glänzendem Erz an; die Lakedämonier führten ein griechisches Lambda in der altertümlichen Form **V**, die Thebaner eine Sphinx,

die Athener eine Eule u. s. f. Der kleine, runde Schild war in dieser Periode schon hin und wieder eingeführt, wurde aber erst in späterer Zeit bei dem leichtbewaffneten Fußvolk üblich, als dieses mehr Bedeutung erhielt. Namentlich führten die Peltasten solche Schilde, starke Fellkappen und manchmal ein Bruststück statt des Panzers. Man bildete sie den Thrakern nach, versah sie mit Wurfspießen und einer kurzen, starken Lanze und übte sie zum Kampf in der Nähe und in der Ferne. Das ganze Gewicht der Hoplitenrüstung mochte 36 Kilogr. nicht übersteigen. Bedenkt man nun, daß auf dem Marsche der Schild und andere Waffenstücke von Sklaven ihren Herren nachgetragen wurden, so ist es begreiflich, wie die Krieger sehr weite Märsche ausführen konnten.



Kämpfer in voller Bewaffnung.

a Helmkappe. b Stirnschirm. c Nacken-, d Backenschirm. e Helmbügel. f Helmschmuck. g Rückenschale. h Schulterstück. i Verbindungsrippen. k Ledernes Untergewand. l Panzerflügel. m Gurt. n Knemiden (Beinschienen). o Schilddecke. p Schwert.

Die vorzüglichsten Waffen zum Kampf in der Ferne waren **Bogen** und **Pfeile**. In der Heroenzeit machte man den Bogen aus zwei möglichst großen Büffelhörnern, welche mit ihren dicken Enden zu einem Stücke verbunden wurden. Jetzt zog man elastisches Holz vor, behielt aber die in der Mitte eingebogene Form bei. Zu Pfeilen verwendete man Rohrstücke, die man mit Metallspitzen versah. Ferner bediente man sich noch der **Schleuder** und des **Wurfspießes**. Mit ersterer konnte man runde Kiesel, noch besser Bleikugeln, über 100 Schritte weit werfen; der letztere reichte nur auf 30 bis 40 Schritte, war aber in seiner Wirkung sicherer. Berühmt waren die thessalischen und rhodischen Schleuderer und die Bogenschützen von Kreta, welche jedoch den Persern noch nachstanden.

Leichte Reiterei hatte man in Thessalien, wo sie auch mit großem Erfolg verwendet wurde. Daß die Böoter gleichfalls Reiter ins Feld stellten, daß endlich die Athener diese Waffengattung einführten, haben wir bereits berichtet. Die Reiter der letzteren Staaten waren schwer gerüstet, mit Ausnahme des Schildes ziemlich den Hopliten ähnlich. Auch ihre Pferde waren mit Waffenstücken möglichst geschützt.

Die Hopliten. Übrigens wirkten die leichtgerüsteten Krieger und selbst die Reiterei wenig entscheidend auf den Ausgang der Schlachten. Der hellenische Hoplite zu Pferde war nicht gehörig eingeübt; das Roß war ihm nur ein schnelles Transportmittel, nicht eine Waffe. Die Reiterei stürmte nicht in Masse heran, um durch die Wucht des Anpralls den Feind niederzuwerfen, sondern die Reihen lösten sich beim Angriff, und der Kampf ward ein bloßes Einzelgefecht.

Das ganze Gewicht und der Ausgang der Schlacht ruhte auf den Hopliten-Kolonnen. Diese bestanden aus den eigentlichen Bürgern. Es waren Männer und Jünglinge, die durch fortwährende gymnastische Übung körperliche Gewandtheit, Stärke und Ausdauer erlangt hatten. Sie wurden in allen kriegerischen Bewegungen tüchtig eingeschult; sie fällten und schulterten den Speer, wie man es jetzt mit der Feuerwaffe thut, aufs Kommando, machten rechts und links halbe und ganze Schwenkungen.

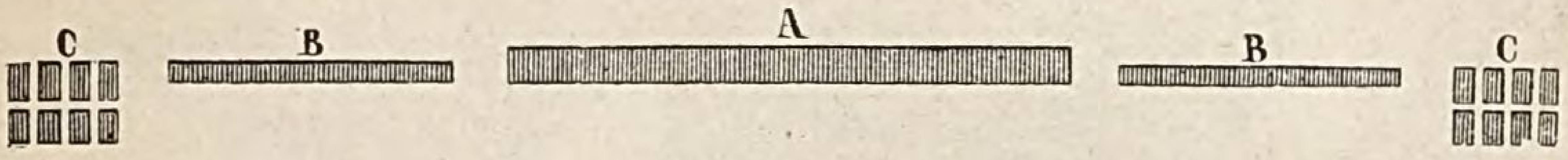
Am tüchtigsten in der Ausführung taktischer Evolutionen waren natürlich die Spartaner, die das Kriegsgewerbe als das Hauptgeschäft betrachteten. Der Chiton, den sie im Kriege trugen, war bei allen von gleicher Farbe, nämlich purpurrot. Sie marschirten gleichen Schrittes nach dem Takte der Musik und dem Kriegsgesang (Päan) und lösten ihre Reihen nicht. Daher wurden sie auch schon durch die leichteste Verschanzung aufgehalten und verfolgten fast niemals den geschlagenen Feind. Überhaupt kommt eine energische Benutzung des Sieges in den Kämpfen der Hellenen nicht leicht vor, da man die Reiterei und die Leichtbewaffneten nicht mit den Hopliten zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verband, sondern sie auf beiden Flügeln zu abgesonderten Scharmützeln verwendete. Man begnügte sich, ein Siegeszeichen (Tropäon) aufzurichten, rückte dann langsam vor, oder ging auch wohl, zufrieden mit dem Ruhme des Sieges, nach Hause.

Die Kriegsmacht der spartanischen Bürgerschaft bestand aus sechs Moren unter dem Befehle je eines Polemarchen, jede zu 1000 Mann und je in zwei Lochen eingeteilt. Nach dem verheerenden Erdbeben und dem dritten Messenischen Kriege war man genötigt, die Periöken und Neodamoden (wegen geleisteter Kriegsdienste freigelassene Heloten) nicht mehr in besonderen Abteilungen agiren zu lassen, sondern man teilte sie den spartanischen Moren zu, um dieselben vollzählig zu machen. Die Bürgerschaft war nämlich durch jene Unglücksfälle so bedeutend vermindert, daß man bei der Schwierigkeit der Bürgeraufnahme zu jenem Mittel schreiten mußte. Zum Dienste der Leichtbewaffneten bequemte sich der Spartiate nicht. Wer die Beiträge zu den Syssitien (gemeinschaftlichen Mahlzeiten) nicht leisten, die Anschaffung der Rüstung nicht mehr bestreiten konnte, verlor sein Bürgerrecht und damit den Anspruch auf die Kriegsehre. Da war es nicht zu verwundern, daß die Zahl der streitbaren Bürger abnahm.

Die Skiriten, eine besondere Völkerschaft in Lakonika, waren zwar leichter bewaffnet als die Hopliten, fochten aber gleichfalls in Reih und Glied auf dem linken Flügel der Schlachtlinie. Die Heloten, denen man seit dem messenischen Aufstande mehr als jemals mißtraute, folgten in dieser Periode ihren Herren nur als Schildknechte ohne namhafte Bewaffnung. Die Moren und Lochen zogen übrigens niemals in voller Anzahl zu Felde, sondern nur in verschiedenen Aufgeboten. Ein spartanisches Heer konnte daher wohl aus 6 Moren bestehen und doch nur eine Stärke von 1000 Mann haben.

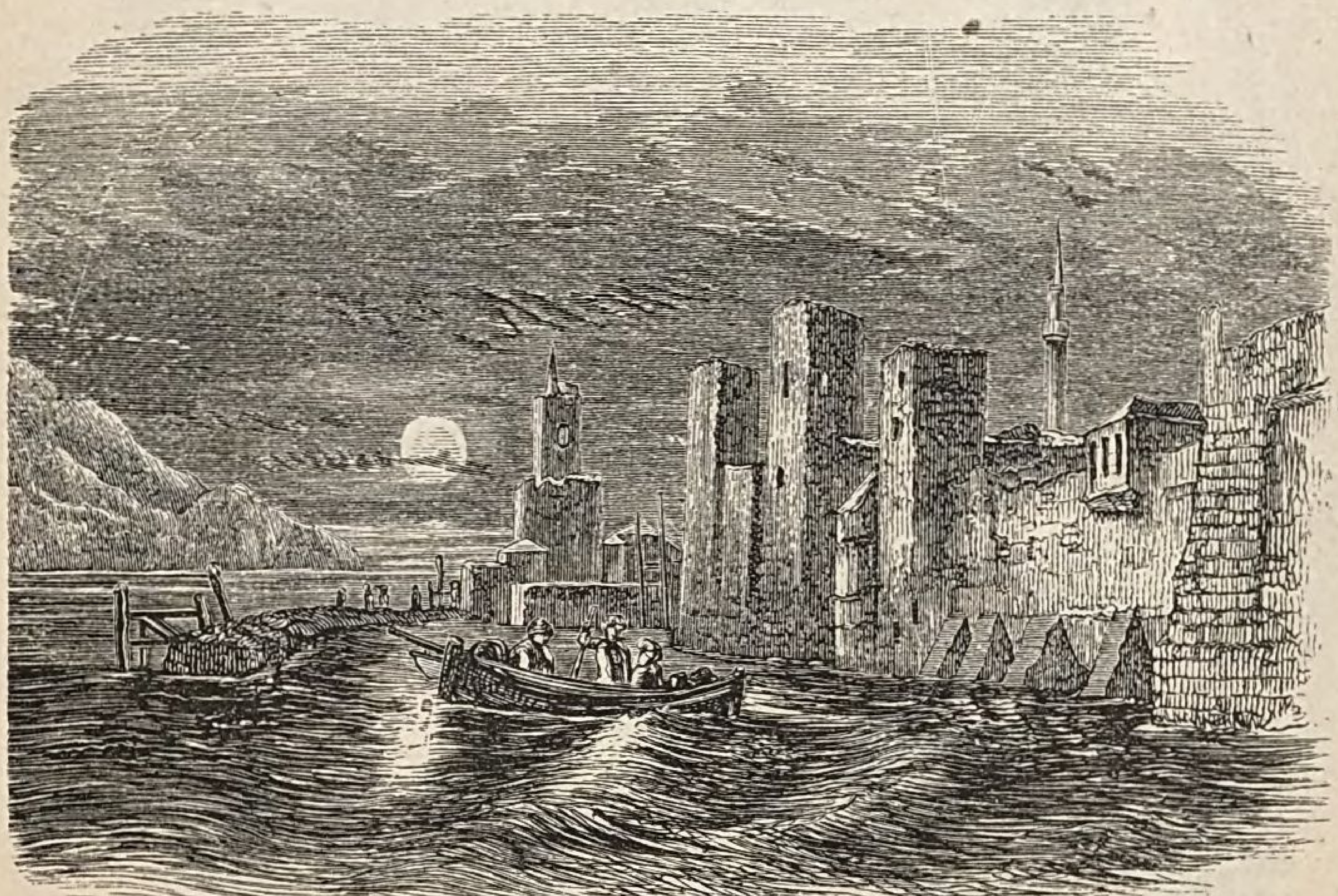
Rückte ein griechischer Heerhaufen ins Feld und stand er kampffertig dem Feinde gegenüber, so nahmen die Hopliten die Mitte ein, an sie reihten sich auf beiden Seiten die Leichtbewaffneten und an diese die Reiterei. Auf

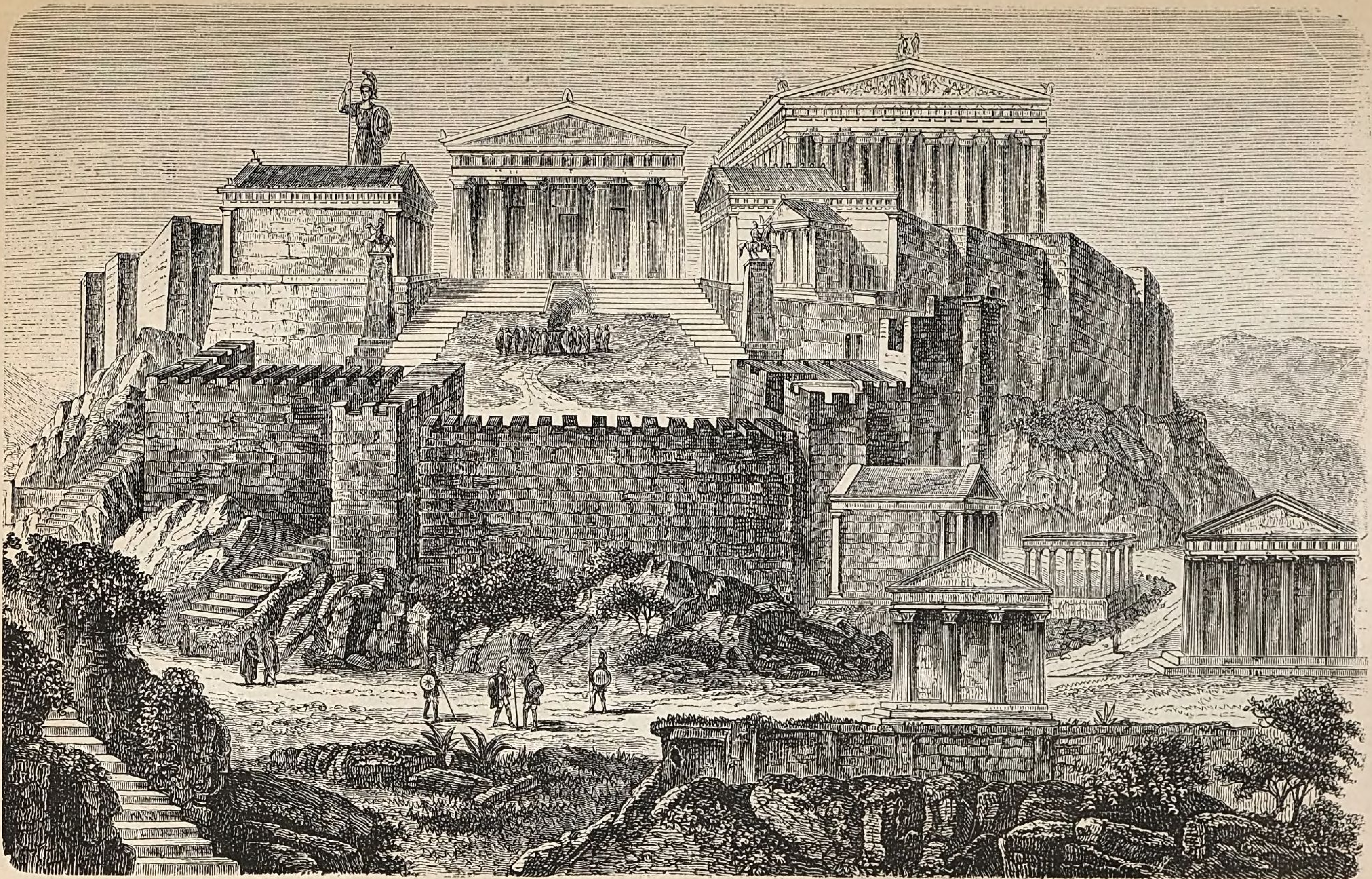
folgendem Plane bezeichnet daher A die ersteren, B, B das leichtgerüstete Volk und C, C die Kavallerie. Bei verbündeten Armeen war, wie bereits aus der Beschreibung gelieferter Schlachten hervorgeht, der Ehrenplatz auf dem rechten Flügel. Er gehörte unbestritten den Spartanern. Es scheint, daß bei solchen größeren Heeresmassen die Leichtbewaffneten gleich anfangs hinter der Schlachtordnung Stellung nahmen. Die eigentliche strategische Kriegskunst war noch sehr unvollkommen, während die taktische Übung einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hatte. Strategische Wendungen, Seitenangriffe, Umgehungen kommen nicht vor; die Entscheidung beruhte auf dem Frontalangriffe der Hopliten, und darin waren die Spartaner allen anderen Völkern überlegen.



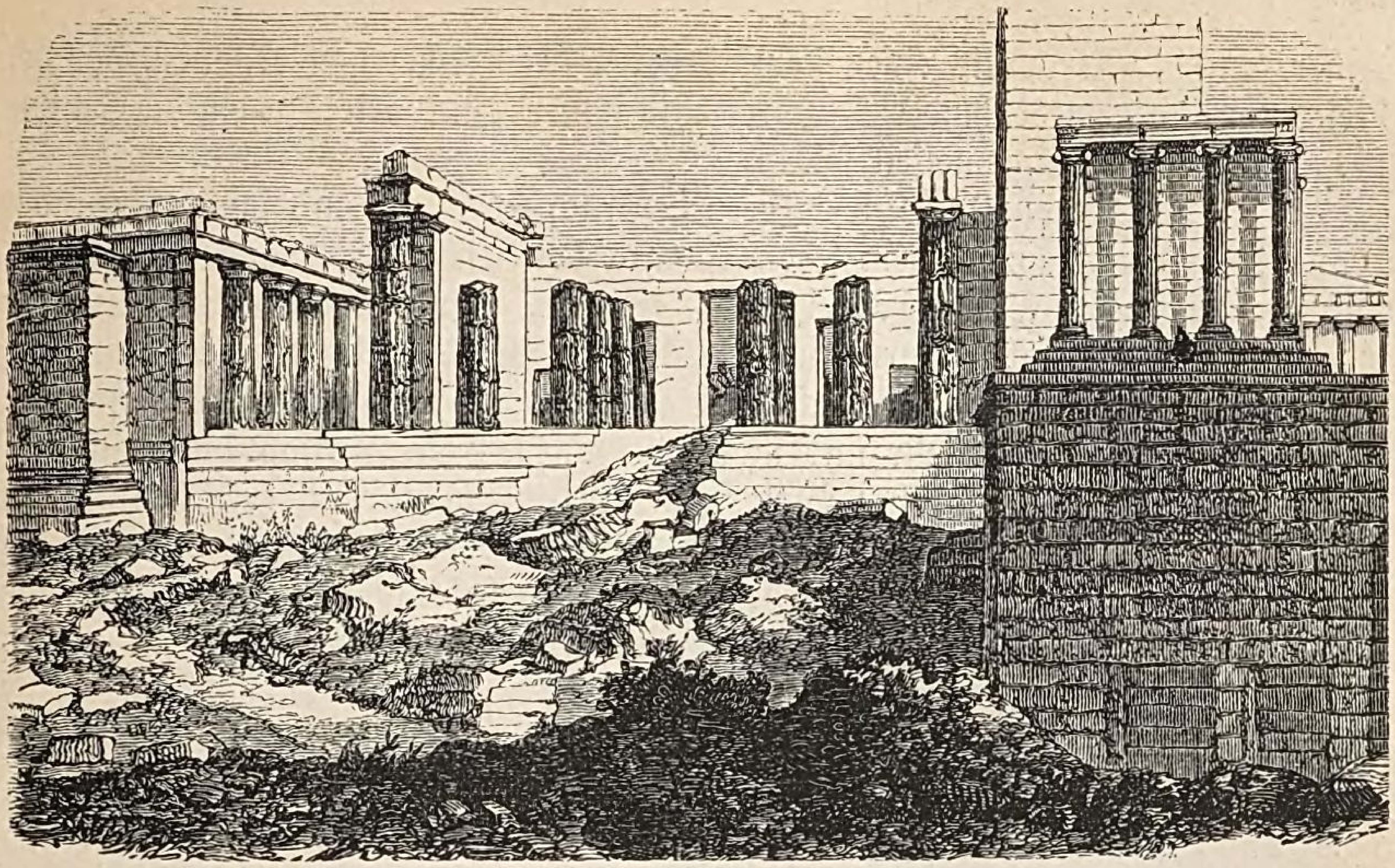
Heeresordnung.

Bei den Athenern gab es wegen gleicher Berechtigung der Bürger Leichtbewaffnete und Reiterscharen, ja zum Dienste zu Pferde drängten sich gerade reiche Jünglinge. Die athenische Kriegsmacht zog ebenfalls in verschiedenen Aufgeboten nach den zehn Phylen (Stämmen) der Gesamtbevölkerung unter Führung der zehn Strategen aus. Sie konnte in entlegenen Gegenden verwendet werden, da sie seit Perikles Sold empfing, nämlich die Seeleute und Hopliten 3 Obolen (34—37 Pfennige täglich), Offiziere das Doppelte, Reiter das Dreifache, was im Verhältnis des damaligen Geldwertes sechsfach genommen werden muß. Der Staat hatte bei dieser Einführung des Soldes eine ungeheure Ausgabe zu bestreiten, der geringe Mann darin aber eine reichliche Quelle des Erwerbs. Dies gab späterhin die Veranlassung zu dem Söldnerwesen, das an die Stelle der Bürgerbewaffnung trat.


Modon, das alte Methone.



Die Akropolis von Athen zur Zeit des Perikles.



Die Propyläen. (Aus Emil Bournoufs Memoiren.)

Hellenische Kunst.

Die Baukunst.

Manchmal wandelte wohl der große Staatsmann, wenn ihn ein Geschäft zur Akropolis rief, den unebenen, steinigen Weg an der allein zugänglichen Westseite hinauf und wendete sich auf einem Seitenpfade rechts nach einer Vorhöhe, wo die Trümmer eines von den Persern zerstörten Tempels der Nike (Siegesgöttin) zerstreut umher lagen, und seine Blicke schweiften über den südlichen Stadtteil, zu dem von Schiffen wimmelnden Peiräeus und weiter über das glänzende Meer nach Salamis, Aegina und den dunkeln Linien der peloponnesischen Hochgebirge. Dann wieder wandte er sich rechts, wo die ägaleischen Höhen den Horizont begrenzten, und dicht an der Stadt der Kephisos aus Olivenhainen hervorblitzte, und rückwärts, wo das uralte Heiligtum des athenischen Heros Erechtheus kümmerlich wieder aufgebaut war, und seine Gedanken erhoben sich zu dem göttlichen Wesen, das sein geliebtes Volk im Sturme des Krieges erhalten und mit unvergänglichem Ruhme gekrönt hatte. Mag es sein, daß er aus den Lehren des Anaxagoras und anderer Philosophen freiere religiöse Ansichten gesogen hatte, er, der Urheber so vieler Heiligtümer, glaubte doch an das Göttliche, das über den Menschen waltet, und hielt sich nicht für berufen, den Glauben des Volkes zu verändern, da er ihm nichts Besseres zu eigen geben konnte. Er meinte, unter welcher Form auch der Sterbliche die Gottheit verehre, werde er doch durch seinen Kultus mehr oder weniger zur bessern Erkenntnis und zur Veredelung seiner Bestrebungen erhoben. Er beschloß

daher, auf der Akropolis einen Tempel der Pallas Athene zu erbauen, der dem Reichtum und dem Ruhme des Volkes und seiner Dankbarkeit gegen die Schirmherrin der Stadt angemessen sei.

Bau der Akropolis. Diese Ideen besprach er darauf mit seinen Freunden, dem weisen Anaxagoras, dem schon damals berühmten Bildhauer Pheidias und der für alles Schöne begeisterten Aspasia. In ihrer Unterhaltung gewannen seine Gedanken Form und Ausdruck. Pheidias berief die Baumeister Iktinos, Kallikrates, Mnesikles zur Beratung; da erweiterte sich der ursprüngliche Entwurf mehr und mehr, da wurden eine Auffahrt und ein fünffaches Thor als Eingang zur Burg, ein Erechtheion und andere Tempel, eine Statue der Athene in ihrem Tempel und eine andere riesenhafte von Erz für den höchsten Punkt der Akropolis besprochen und beschlossen. Die Meister aber teilten sich in die Ausführung. Mnesikles übernahm die Aufgabe, die Propyläen (Eingangsthor) aufzuführen, Iktinos und Kallikrates und andere Meister widmeten ihre Thätigkeit dem Parthenon (Tempel der jungfräulichen Athene); Pheidias mit zahlreichen Gehülfen, namentlich dem Alkamenes und Agorakritos, erhielt den Auftrag, alle Statuen und Bildhauerwerke anzufertigen.

Zu so großartigen, weit aussehenden Unternehmungen, wie sich Perikles mit seinen Freunden vorgesetzt hatte, bedurfte man natürlich der Einwilligung des Volkes. Er veranlaßte daher eine Versammlung der Bürgerschaft, nicht auf dem Markte der Stadt, der Agora, sondern auf dem Hügel Pnyx, wo man westlich die Akropolis, südlich den Peiräeus erblickte. Hier sprach er von dem Reichtum und von der Herrschaft der Stadt über Meere und Küsten, von dem Dank und der Verehrung, die man den Göttern für solche Gaben schuldig sei, und wie man sich solcher Pflichten durch die vorgeschlagenen Werke auf der Akropolis zum unvergänglichen Ruhme Athens entledigen werde. Als man ihm die großen Kosten entgegenhielt, die dem Staate dadurch erwüchsen, erklärte er endlich, er werde, wenn die Republik sich weigere, die Ausgaben aus seinen eignen Mitteln bestreiten, dann aber auch seinen Namen als den des Begründers auf die Werke setzen lassen. Diese Worte weckten und erhoben das Nationalgefühl, den Stolz auf die ruhmvolle Vaterstadt in aller Herzen, und die Vorschläge des großen Redners wurden angenommen. Darauf stand Pheidias auf, um die Entwürfe weiter auszulegen. Als er von der projektirten Statue der Athene für den Tempel sprach, meinte er, hier könne man eine namhafte Summe sparen, wenn man dieselbe statt von Elfenbein und Gold aus Marmor bilde; dieses Material sei zwar weniger der Göttin und des athenischen Volkes würdig, aber doch schön und bedeutend wohlfeiler. Es entstand aber sofort ein lautes Murren in der Versammlung, und die Ersparnis ward mit großer Mehrheit verworfen.

So bekam denn Perikles für seine und der befreundeten Künstler Thätigkeit freien Spielraum, und der Reichtum, die Einnahme des Staates und zugleich die Redlichkeit seines obersten Führers waren so groß, daß in den folgenden Friedensjahren noch 8000 Talente, das ist über 40 Millionen Mark, oder nach unserm Geldwerte über 240 Millionen, trotz der für die Kunstwerke erforderlichen Summen erspart und in den Staatsschatz niedergelegt werden konnten.

Man kann sich aber von den letzteren Ausgaben einigermaßen einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß allein auf den Bau der Propyläen gegen 20 Millionen Mark, auf die Statue der Göttin aber 40 Talente an Gold verwendet wurden.

Zunächst nahm man den Parthenon in Angriff; dann, als dieser Bau sowie die Statue der Göttin vollendet war, dei Propyläen, die kolossale Bildsäule von Erz und andere Werke, deren Beendigung Pheidias nicht mehr erlebte. Wir aber wollen sie uns in ihrer Vollendung denken und zur Burg emporsteigen, sei es, während die Menge auswärts beschäftigt ist, oder am letzten Tage der Panathenäen mit dem festlichen Zuge, der dem flatternden Segel des Rollschiffes sich anschließt und dem Götterbilde im Erechtheion das neue Gewand darbringt.



Pheidias.

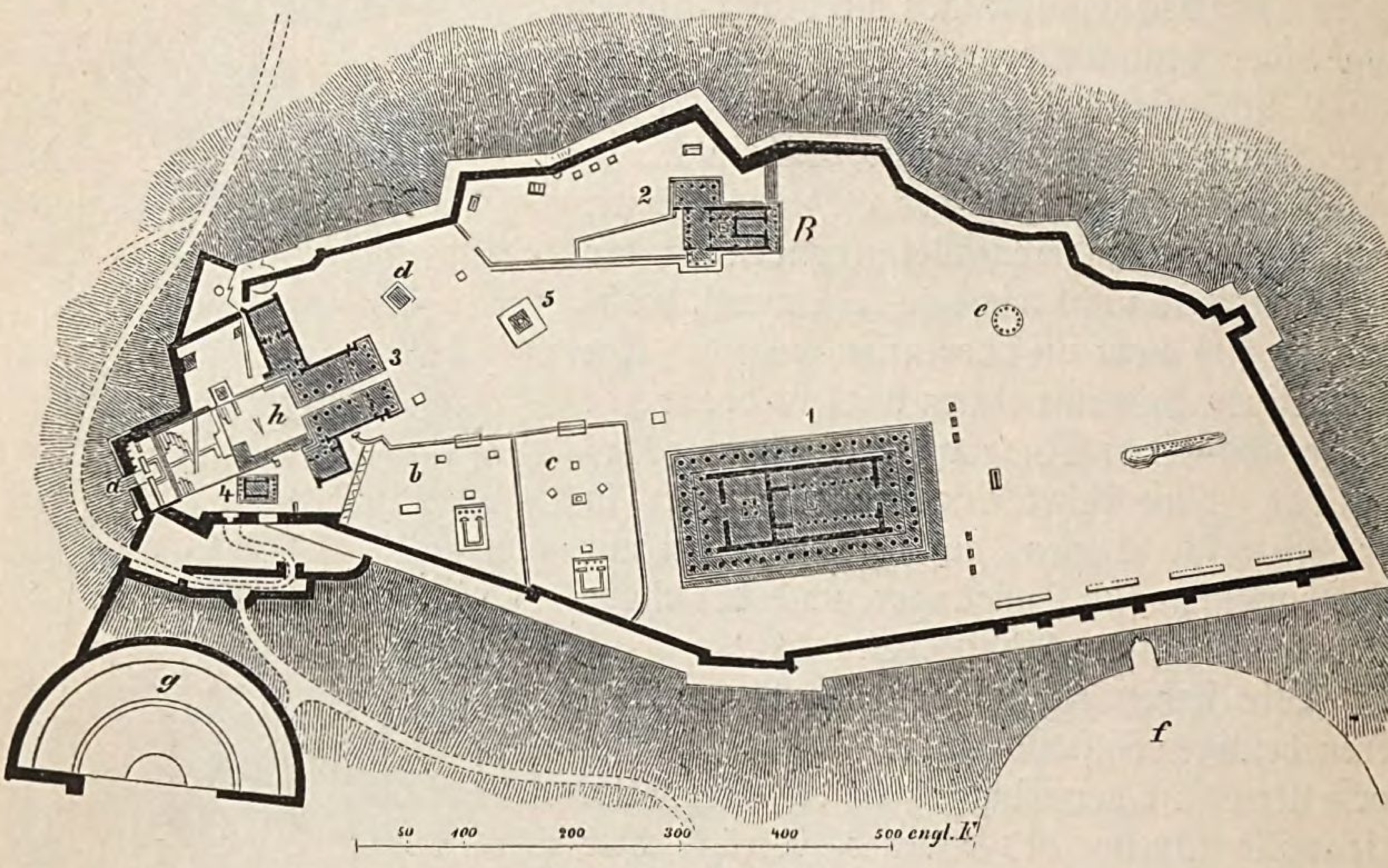
Der Zugang ist an der westlichen Seite, denn nach den anderen Weltgegenden ist der Berg steil und nicht leicht zu erklimmen, während er sich dort in Terrassen erhebt. Ein turmartiger Bau mit einem starken, dreifachen Thore schützt den Eingang gegen etwaige Gewaltthat. Nun führt eine breite Straße, in der Mitte für Wagen, auf beiden Seiten mit Marmorstufen für Fußgänger, nach der Höhe (man vergl. unsere Abbild. S. 348).

Wir stehen endlich vor den Propyläen, deren heutigen Zustand unsere Anfangsvignette darstellt; es ist der Eingang in die Akropolis. Die volle Breite des Berges beträgt hier 53 Meter und ist durch ein im edelsten Stil aufgeführtes Gebäude ausgefüllt. Rechts vor demselben, auf dem Vorsprunge, wo man die oben beschriebene Aussicht hat, erhebt sich der zierliche Tempel der Nike Apteros (ungeflügelten Siegesgöttin). Vier ionische Säulen tragen die Vorhalle mit dem Giebel. Auf dem Friese sind Hellenen und Perser im Kampfe dargestellt. In der Dämmerung des innern Heiligtums steht die Bildsäule der Athene, den Helm in der Linken, die Frucht des Granatbaumes in der Rechten, als Symbol des Segens, den der siegreich erkämpfte Friede bringt. Eine marmorne Balustrade umschließt die Statue, wo geflügelte Genien beschäftigt sind, Stiere zum Opfer zu führen.

Wir wenden uns wieder den Propyläen zu. Die Façade wird von dem Mittelgebäude in einer Ausdehnung von 18 Metern und von den vortretenden Flügeln gebildet. Vor den letzteren erheben sich rechts und links kolossale

Heldengestalten, welche Rosse bändigen, auf hohen Postamenten aufgerichtet. Drei breite Marmorstufen führen in die von sechs dorischen Säulen getragene Halle des Eingangs. Drei leichte ionische Säulen zur Rechten und ebenso viele zur Linken teilen das Innere der Halle in drei Gänge, auf welchen die Marmordecke ruht. Fünf weitere Stufen führen zu den fünf ehernen Thoren und, wenn diese sich öffnen, durch eine höher gelegene Halle auf die Akropolis.

Man kann aber auch aus den vorderen Säulengängen in die offenen Seitengebäude übergehen, wo besonders links die Pinakothek, ein Marmorsaal, Gemälde der berühmtesten athenischen Maler umschließt. Da sind Orestes und Pylades, Odysseus und Nausikaa, und Athene, wie sie den Ahnherrn von Athen, den Erechtheus, in seiner Kindheit aufpflegt, in genialer Auffassung dargestellt.



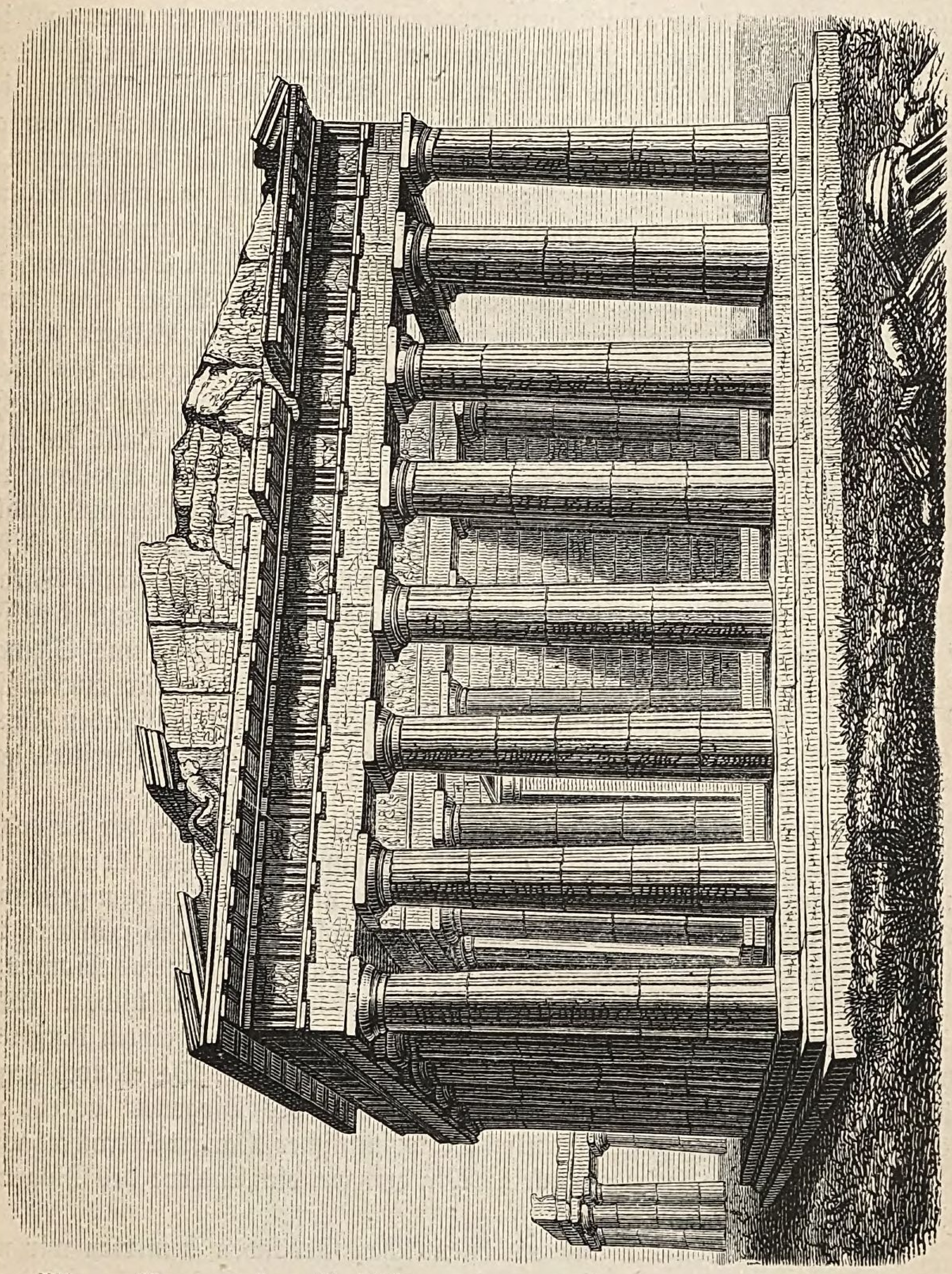
Plan der Akropolis.

1 der Parthenon. 2 das Erechtheion. 3 die Propyläen. 4 Tempel der Nike Apteros. 5 Statue der Athene Promachos. B Tempel der Athene Polias. a unteres Burgthor zwischen zwei Türmen. b und c gesonderter Tempelhof. d Postament einer Statue. e ionischer Rundbau. f Theater des Dionysos. g Theater des Herodes Atticus. h Reste der Freitreppe.

Wir treten jetzt durch die hintere Halle in den freien Raum. Da erblickt man in unendlicher Fülle Statuen von Erz und Marmor, Wagen und Gespanne, Dreifüße und anderes Geräte in getriebener Metallarbeit, Altäre und Tempel von glänzend polirtem Marmor. Dennoch ist Maß und Ordnung überall erkennbar. Aber aus der Masse von Erzeugnissen des Genies und des Fleißes heben sich besonders drei Werke hervor, die durch ihren erhabenen Standpunkt, wie durch Größe und künstlerische Vollendung die Betrachtung fesseln.

Ist man aus den Propyläen herausgetreten, so fällt der Blick auf die drei größten Werke der Kunst, die mächtig aus der Masse hervorragen, nämlich auf das Standbild der Athene Promachos (Vorkämpferin), auf den Tempel des Erechtheus, auch der Athene Polias (Stadtherrin) geweiht, und auf den Parthenon. Die erstgenannte Statue ist von der Basis wohl 22 Meter

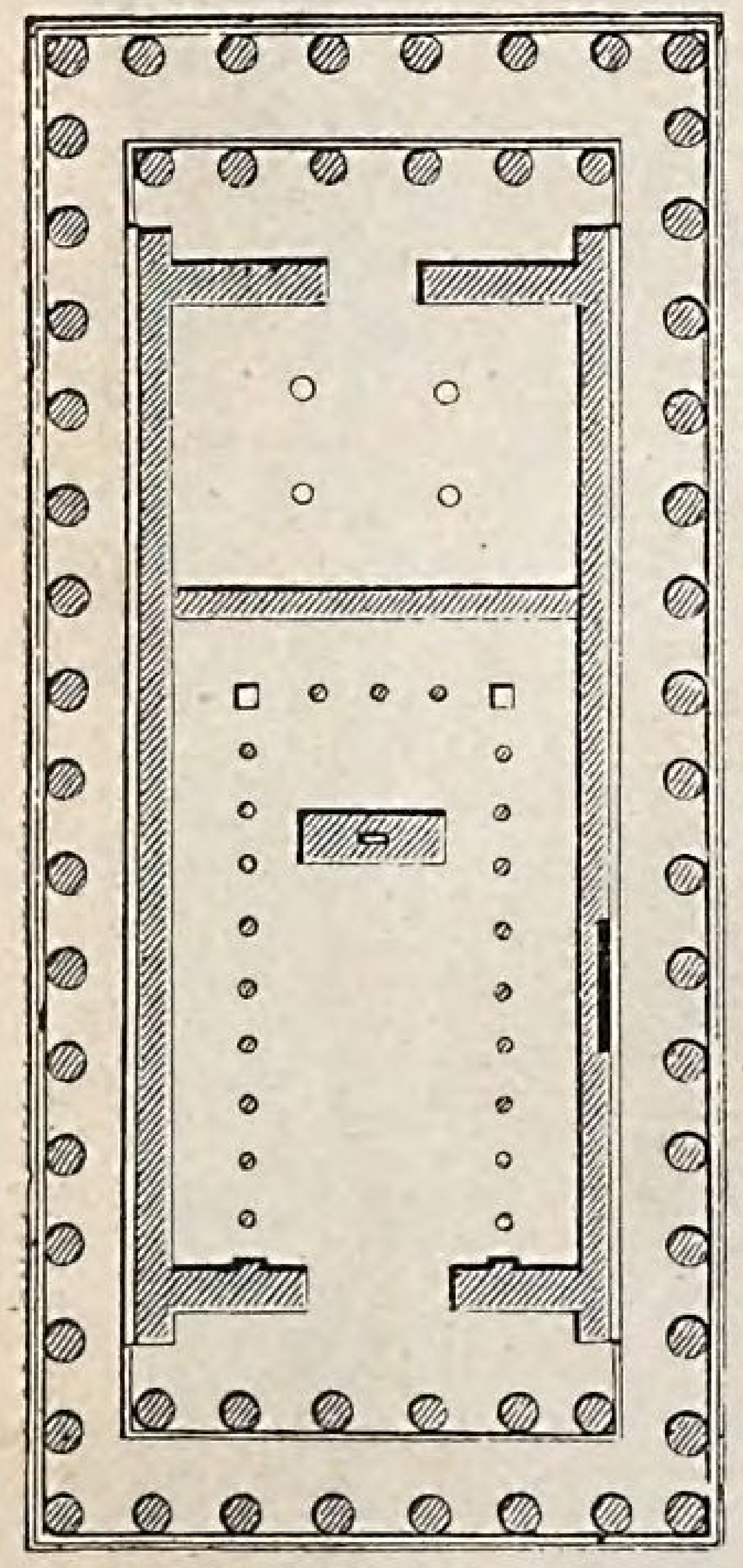
hoch; der Helmbusch und die Lanzenspitze der Göttin, beide von Gold, leuchten im Glanze der Sonne dem heransegelnden Schiffer schon auf sechs Stunden Weges entgegen und verkündigen ihm, daß er der meerbeherrschenden Stadt sich nähert, bis allmählich Burg und Pnyx, Museion und andere Hügel mit ihren geschmückten Häuptern vor ihm aufsteigen.



Der Parthenon.

Wir wollen uns den Anblick vergegenwärtigen und auf Stadt und Umgebung eine Rundschau halten. Unmittelbar westlich von der Burg erhebt sich der Hügel des Ares, Areiopagos, so nahe, daß die Perser die damals hölzernen Gebäude der Akropolis mit brennenden Pfeilen anzündeten. Auf dem Hügel,

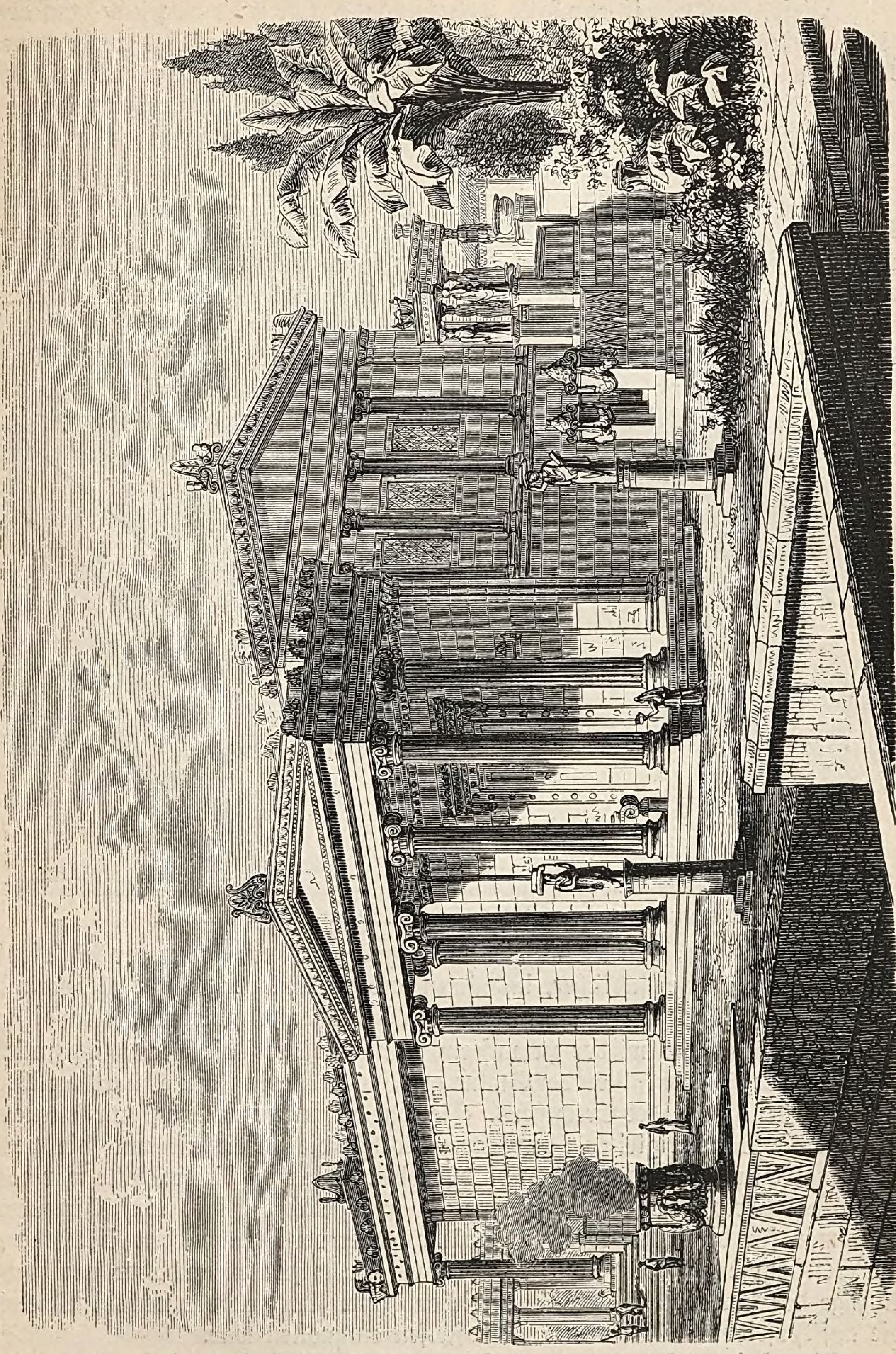
dem Versammlungsplatze des ehrwürdigsten Gerichtshofes, stand ein Heiligtum der Eumeniden mit dem Grabe des Oedipus, auf seinem nordöstlichen Fuße der Tempel des Ares, östlich davon, dem Metroon gegenüber, die ehernen Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton, mit gezückten Schwertern vorwärtsstürmend. Südwestlich setzt sich der Höhenzug fort und bildet den Hügel Pnyx, wo die Volksversammlungen gehalten wurden, und wo man noch jetzt die in den Felsen gehauene Rednerbühne sowie Spuren von den im Halbkreise eingemeißelten Sitzen für das Volk erblickt. Südlich von diesen Höhen liegt die Agora in der Niederung, die sich weiterhin an den Hügel Museion anlehnt. Hier ist der Markt der Stadt und vor Kleisthenes der Versammlungsplatz der Gemeinde, weshalb auch zahlreiche Statuen und Heiligtümer den vielbesuchten Ort umgaben. Westlich führt eine mit Hermen geschmückte Straße nach der Pnyx. Am nördlichen Rande der Agora liegt ferner die Gemäldehalle, Stoa poikile, mit Bildern von der Meisterhand Polygnots. Südlich umgaben den Markt mehrere Säulenhallen, namentlich die, wo der Archon Basileus Gericht hielt, östlich davon die Halle des Zeus Eleutherios, das Metroon, der Tempel Apollons und der heilige Bezirk der Göttermutter, das Rathaus, endlich ein Rundbau, wo die Prytanen speisten. Weiter östlich, im Süden der Burg, erblickte man das große Theater des Dionysos, das Lenäon, wo dem Gotte das Fest der Lenäen, das Kelterfest, unter Spiel und Schmaus im Februar gefeiert wurde, und das für musikalische Aufführungen bestimmte Odeion mit zahlreichen Säulen und einem schirmförmigen Dach, welches Perikles hatte erbauen lassen.



Grundriß des Parthenon.

Das Monument des Lysikrates. Östlich von der Burg, an der Tripoden- d. h. Dreifußstraße, denken wir uns das Monument des Lysikrates. Es wurde erst gegen hundert Jahre später errichtet, und zwar von dem genannten Lysikrates, der die Chöre mit Geschmack und großem Aufwand geordnet und dafür den Preis erhalten hatte. Zum Andenken daran stiftete er das Monument, welches sechs korinthische Säulen von höchst vollendeter Form bilden. Es ist mit einer mächtigen Marmorplatte gedeckt, die ehemals mit einem künstlichen Dreifuß, dem Zeichen des choragischen Sieges, geziert war. Da es noch gegenwärtig unter dem volkstümlichen Namen „Laterne des Diogenes“ besteht und als eins der geschmackvollsten Denkmäler korinthischer Bauart betrachtet wird, so verdient es unsere Aufmerksamkeit. Wir bringen die „Laterne des Diogenes“ später (S. 364) zur Anschauung.

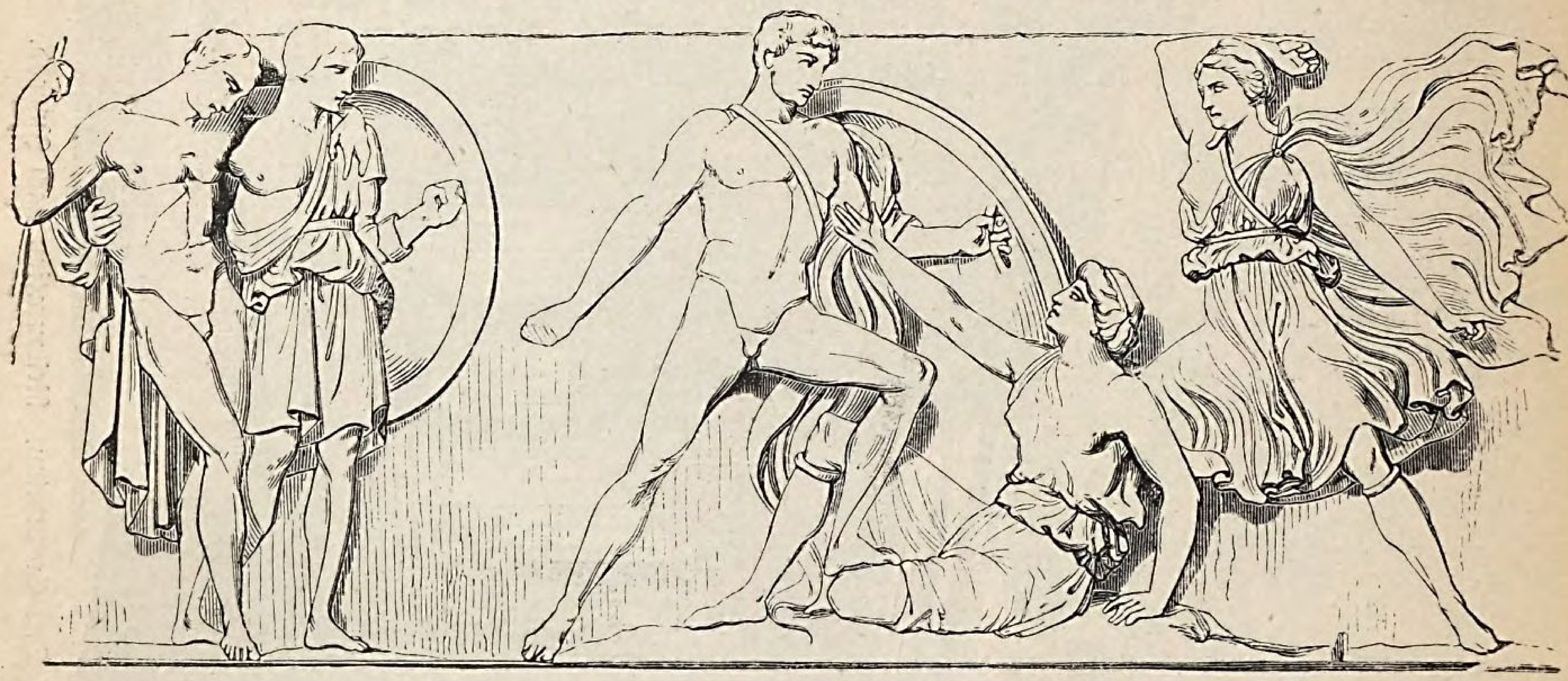
Prytaneion. Von den anderen öffentlichen Gebäuden bemerken wir noch das Prytaneion, wo hochverdiente Männer und fremde Gesandte auf Staatskosten gespeist wurden, und südlich einen achteckigen Turm mit einer Wasseruhr in seinem Innern, errichtet von Andronikos Kyrrhestes, ein korinthisches Monument aus weit späterer Zeit.



Das Erechtheion. Restauration nach Inwood.

Dieses Denkmal ist ebenfalls noch vorhanden und wird wegen des auf dem Dache befindlichen Tritons, der als Windfahne auf die im Fries angebrachten Gestalten der Hauptwinde hinweist, im Munde des Volkes „Turm der Winde“ genannt, ferner das Olympieion (Tempel des Zeus), die größte Tempelanlage, welche erst nach Jahrhunderten vollendet wurde. In entgegengesetzter Richtung, nordwestlich von der Burg, liegt das Theseion, Tempel des Theseus.

Alle diese Prachtbauten steigen aus einem Gewühl von engen, winkeligen Gassen und Gäßchen, aus einer Masse von kleinen, unansehnlichen Häusern und Hütten hervor. Ein Fremder, der sich plötzlich hierher versetzt sähe, würde, wie ein alter Schriftsteller sagt, das meerbeherrschende Athen nicht erkennen. Nähert er sich aber der Stadt zu Wasser oder zu Lande, so erblickt er überall die Burg mit ihren Kunstwerken und dort die Höhen und Bauten vom Peiräeus, Munychia, Phaleron, hier nördlich die Akademie, ein Gymnasium, das von Heiligtümern und Olivenanlagen umgeben ist, weiter den Kolonos Hippios mit dem Olivenhaine der Eumeniden, wo der unglückliche Oedipus endlich Ruhe fand.



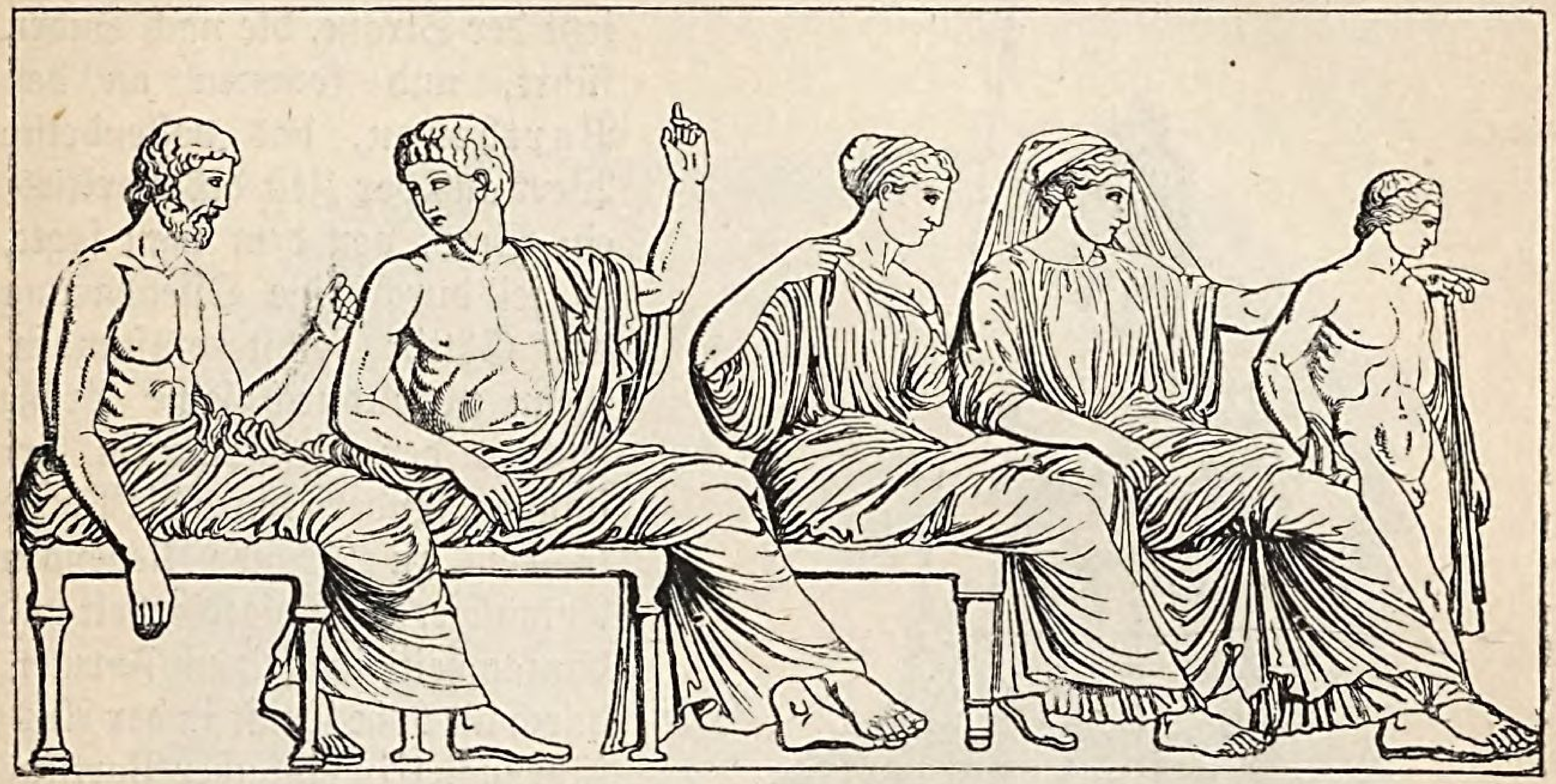
Basrelief der Amazonenschlacht vom Tempel des Apollon Epikurios.

Nach Osten zu sieht man das Gymnasium Kynosarges, wo später der Philosoph Antisthenes lehrte, südlicher, in Gärten und Parkanlagen, das Lykeion mit seinen Säulenhallen, die sich an einen schönen Apollotempel anlehnen. Nach dieser Übersicht kehren wir wieder zu unserm Standpunkt auf die Akropolis zurück.

Das Erechtheion. Von der Statue der Vorkämpferin Athene führt der Weg nach dem Heiligtume des Erechtheus. Hier hat die hellenische Kunst mit seltenem Geschick die Schwierigkeiten überwunden, welche die Örtlichkeit und die verschiedenartigen Zwecke des Gebäudes darboten. Denn an dieser Stätte war das Grab des Erechtheus, das, solange es unangetastet blieb, ein schützender Talisman für die Stadt war. Da grünte ferner der Ölbaum, den einst Athene im Wettkampfe mit dem Gotte des Meeres hervorgerufen und der nach dem Abzuge der Perser frisches Grün getrieben hatte. Da sprudelte noch die Quelle, die auf Poseidons Wink dem nackten Felsen entquollen war.

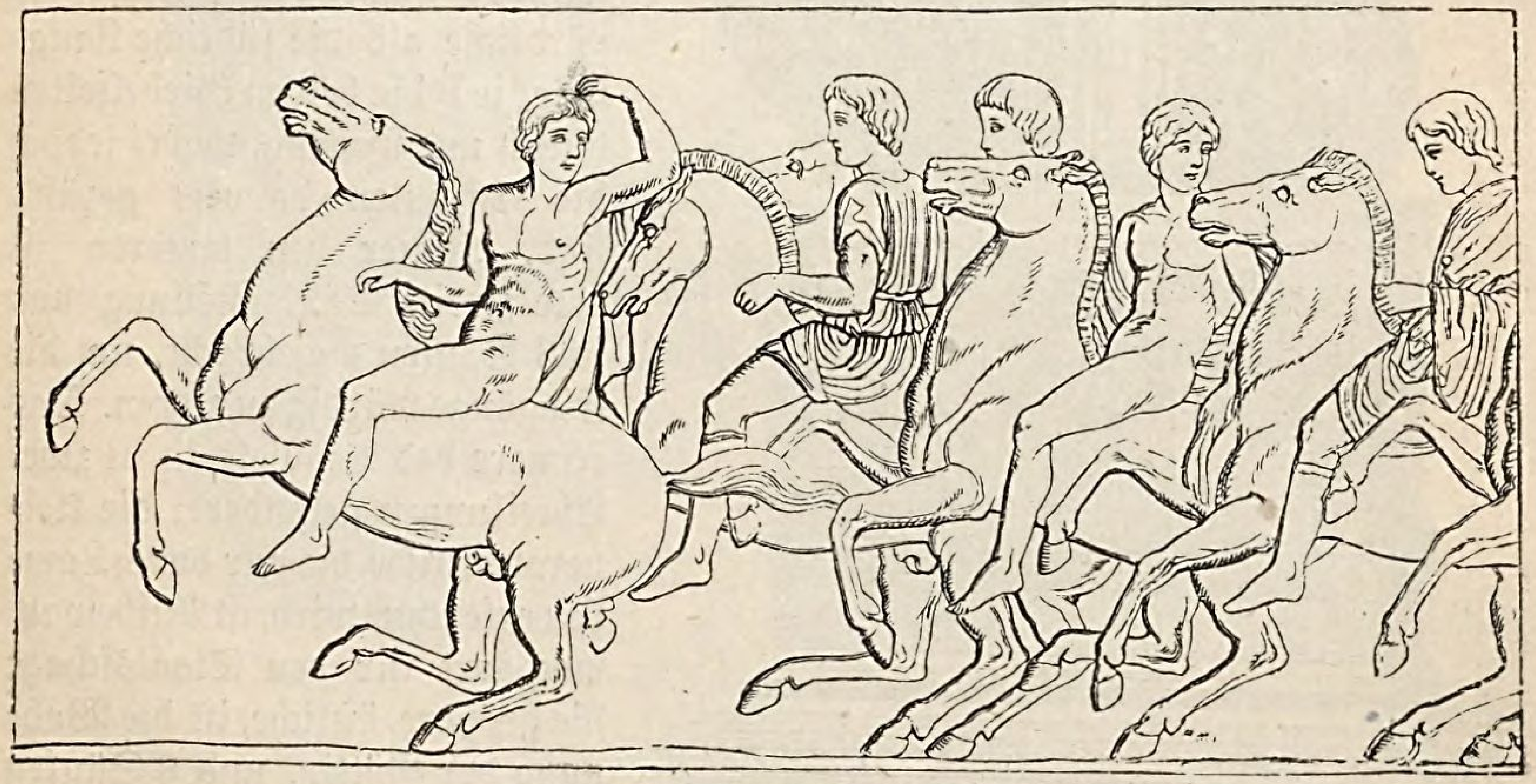
Man steigt auf mehreren Stufen zu der Vorhalle des mittlern Tempels, die von sechs schlanken ionischen Säulen getragen wird. An diese schließt sich

nördlich ein Raum, der mit seinen Säulen auf einem viel niedrigern Boden ruht. Hier strömt Poseidons Quelle, hier ist sein von Weihgeschenken umgebener Altar. An die südliche Seite des Tempels stößt die Halle der Karyatiden (Trägerinnen). Das zierliche Gebälk, dem der Fries fehlt, ruht hier



Göttergruppe vom Parthenon=Fries.

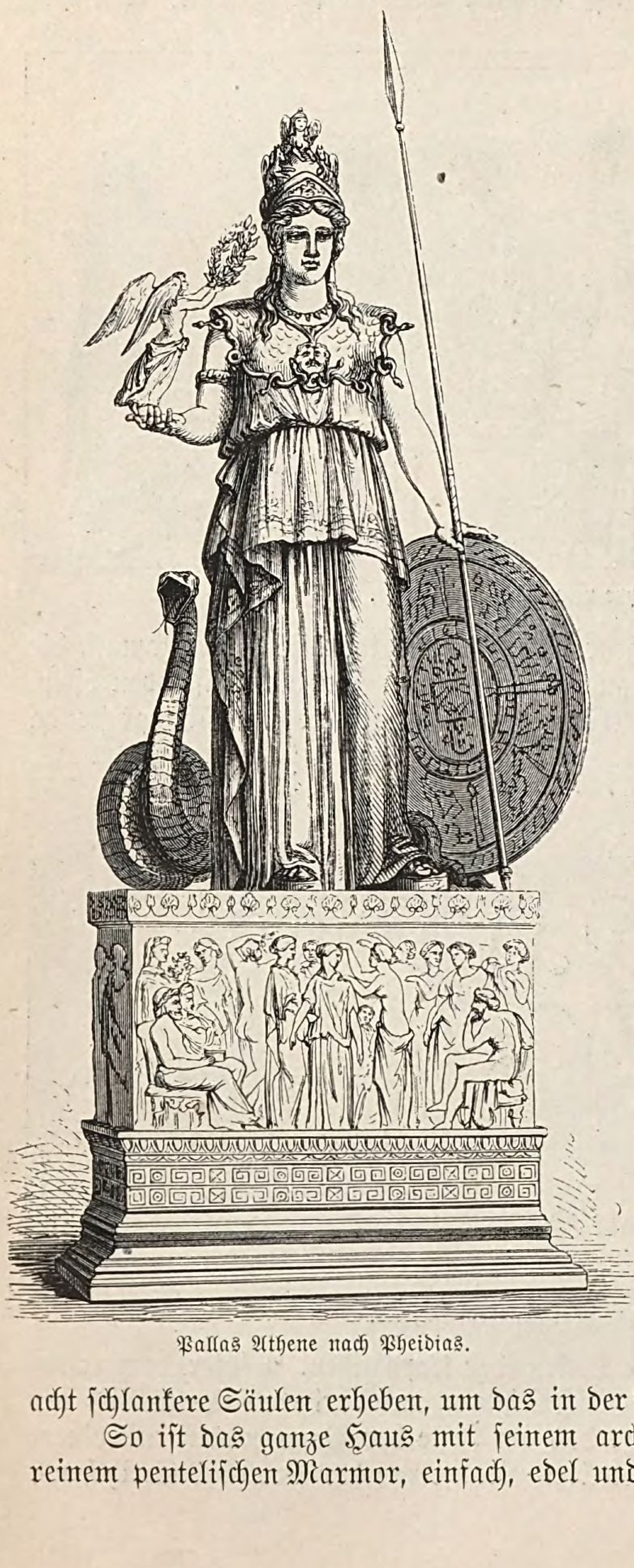
auf sechs weiblichen Statuen, Athenerinnen im panathenäischen Festschmuck, die es leicht wie einen Blumenkranz zu tragen scheinen. Der Raum ist oben offen, denn in ihm breitet der heilige Ölbaum seine Zweige aus und schlingt sie da



Reitergruppe vom Parthenon=Fries.

und dort in die fein gemeißelten Locken der Karyatiden. Hinter dem ersten Portikus ist die eigentliche Zelle, das Heiligtum, und darin das uralte Bild der Athene Polias von Olivenholz, das am Feste der Panathenäen mit einem neuen, safranfarbenen Gewande bekleidet wird, ferner das Grab des Erechtheus,

ein eherner Palmbaum und andere Gegenstände der Verehrung. Durch eine zweite Abteilung, die gleichfalls der Athene und der Nymphe Pandrosos, der Wärterin des Kindes Erechtheus, geweiht ist, gelangt man in die östliche Vorhalle, die den ganzen Bau abschließt.



Pallas Athene nach Pheidias.

Der Parthenon. Wir folgen jetzt der Straße, die nach Süden führt, und kommen an den Parthenon, das vollendetste Werk aus der Zeit des Perikles, ein Werk, von dem man sagte, es sei durch eine Offenbarung der Göttin selbst entstanden. Denn nicht durch seine Größe setzt es den Beschauer in Erstaunen, sondern durch die Poesie in dem zu Grunde liegenden Entwurfe, durch die Klarheit und Einfachheit in seinen Formen, durch die hohe Kunst in der Ausführung. Ein einfacher Portikus von dorischen Säulen umgiebt den Bau, dessen Giebel sich nur $20^1/_3$ Meter über den Boden erheben. 17 Säulen dieser Kolonnade schmücken sowohl die nördliche als die südliche Langseite, je 8 die beiden Giebelseiten östlich und westlich, wobei jedoch die Ecksäulen doppelt gezählt sind. Hinter den letzteren ist eine zweite Säulenstellung von je 6 Säulen angebracht, um die Eingänge würdig zu zieren. Das Innere des Tempels ist in zwei Abteilungen gesondert; die kleinere westliche, die nur durch Lampen erleuchtet wird, ist Aufbewahrungsort für den Staatsschatz; die größere, östliche, ist die Wohnung der Göttin, und 8 Säulen auf beiden Seiten tragen eine Galerie, über welche sich wieder acht schlankere Säulen erheben, um das in der Mitte weit offene Dach zu stützen.

So ist das ganze Haus mit seinem architektonischen Schmuck, alles von reinem pentelischen Marmor, einfach, edel und großartig hergerichtet. Mit der

Architektur aber ist hier durch das Genie eines Pheidias die Bildhauerkunst verbunden, und diese hat mit wenigen Zügen die tiefsinnigste Bedeutung des edlen Werkes offenbart. Wir treten hinzu, um ihre Gebilde zu betrachten und zu deuten.

Da stehen vor uns die mächtigen Säulen am östlichen Haupteingang, und unser Blick erhebt sich am Schaft empor zum Architrav, der untern Lage des Gebälkes. Er ist auf den Frontseiten mit goldenen Schilden, Weihgeschenken dankbarer Menschen, verziert.



Der olympische Zeus.

Nun kommt der Fries mit Dreischlitzen und Metopen, welche letztere mit reichem Bildwerk verziert sind, endlich das vom Dache begrenzte Giebelfeld. Hier sind die Gestalten, welche der Meißel geschaffen hat, nicht mehr Reliefs, sondern sie treten vollständig hervor. Es ist Zeus auf seinem Throne, vor ihm die jungfräuliche Göttin, die anderen Götter rechts und links verteilt, doch alle nach der Mitte blickend, wo die Göttin der Weisheit zum erstenmal unter sie getreten ist.

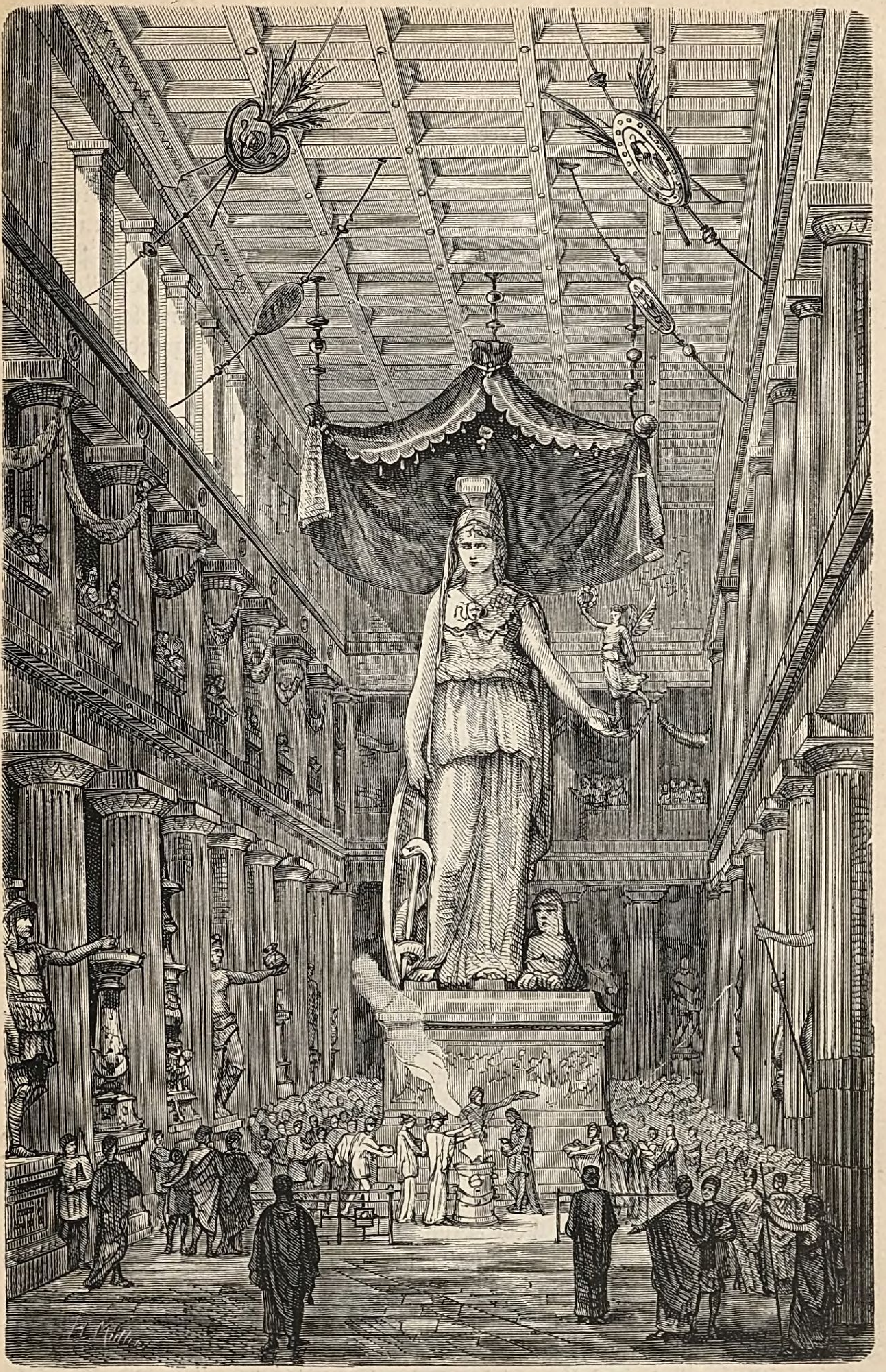
Auf der einen Seite steigt am äußersten Ende der Sonnengott mit seinen Rossen aus dem Meere, auf der andern kehrt er dahin zurück. Es ist der erste Tag im Leben der Athene. — Im westlichen Giebelfelde erscheint die Göttin mit dem hadernden Poseidon in der Mitte; der Ölbaum wächst neben ihr auf; sie lehrt ihren Erechtheus das von dem Gotte des Meeres geschaffene Roß bändigen. Attische Götter und Heroen, Repräsentanten des Volkes, sind auf beiden Seiten Zeugen des ersten Sieges ihrer Schutzherrin.

Wir betrachten weiter die 26 Centimeter hervortretenden Reliefs des Frieses. Da erscheint östlich die Göttin in siegreichem Kampfe mit den Giganten; nördlich die Amazonenschlacht. Die Besiegung der kriegerischen Frauen in und bei Athen war ein feststehender Volksglaube; daher war ihre Darstellung ein Lieblingsgegenstand der Skulptur und hier wie an anderen Tempeln angebracht. Unsere Abbildung ist nach Reliefs vom Tempel des Apollon Epikurios. Westlich und südlich erblickt man Theseus, Erechtheus und viele hellenische Krieger, welche die Amazonen, Kentauren und überhaupt Barbaren mit Glück bekämpfen, wie denn die Weisheit stets über die rohe Kraft den Sieg davonträgt.

Wir wenden uns jetzt dem Tempel selbst zu; dort unter der umgebenden Halle breitet sich ein Fries um das innere Haus, gleichsam ein Stirnband auserlesener Bildwerke, die zwar weniger hervortretend gearbeitet, aber dafür durch Malerei hervorgehoben sind. Es ist die Darstellung des panathenäischen Festzuges, in seiner ganzen Mannigfaltigkeit um das Haus geschlungen. Da sind fröhliche Jünglinge, die ihre Pferde tummeln, Gewänder anlegen, also der Anfang des Reiterzuges vor den Thoren; dort Kriegswagen, wo die stattlichen Sieger in den Spielen auf- und abspringen, dann ältere Männer und Frauen, der Opferzug, Lyra- und Flötenspieler, fernerhin Jungfrauen mit den heiligen Geräten, Knaben und Mädchen mit Weihgeschenken, und in der Mitte die Gottheiten, besonders Athene, welche die Opfer der Menschen freundlich aufnehmen.

Nachdem wir dies alles betrachtet haben, finden wir im Tempel selbst die Göttin, der er geweiht ist. Durch die Dachöffnung hell erleuchtet steht sie im Hintergrunde, dem östlichen Eingang gegenüber, glänzend, von Elfenbein und Gold gearbeitet, gegen 12½ Meter hoch. Ein Helm von lauterm Golde deckt ihr Haupt; darunter blickt das Angesicht, im edlen griechischen Profil geformt, ernst und doch mild hervor. Die eine Hand hält eine beflügelte Nike; die andere umschließt die Lanze, während sich tiefer eine Schlange krümmt. Die Brust deckt der Aegispanzer mit dem Gorgonenhaupt; der Schild mit Bildern ihrer Siege lehnt zu ihren Füßen.

So dachte sich, so bildete Pheidias die Gottheit, der das für ihre Wohlthaten dankbare Athen das Heiligtum und vorzugsweise seine Verehrung weihte. Er veranschaulichte aber nicht allein ihre Gestalt, sondern alles, was ihre ganze Erscheinung betraf. Seine plastischen Darstellungen und das Haus selbst waren eine wunderbare, in Marmor gegrabene Dichtung von der Schutzherrin der Stadt; sie erzählten ihre Geburt, ihren großen Sieg zur segensvollen Herrschaft über das Land, den Beistand, welchen sie den mutigen Helden verlieh, und die ihr dargebrachte Verehrung, und führten zu ihr selbst in das Heiligtum.



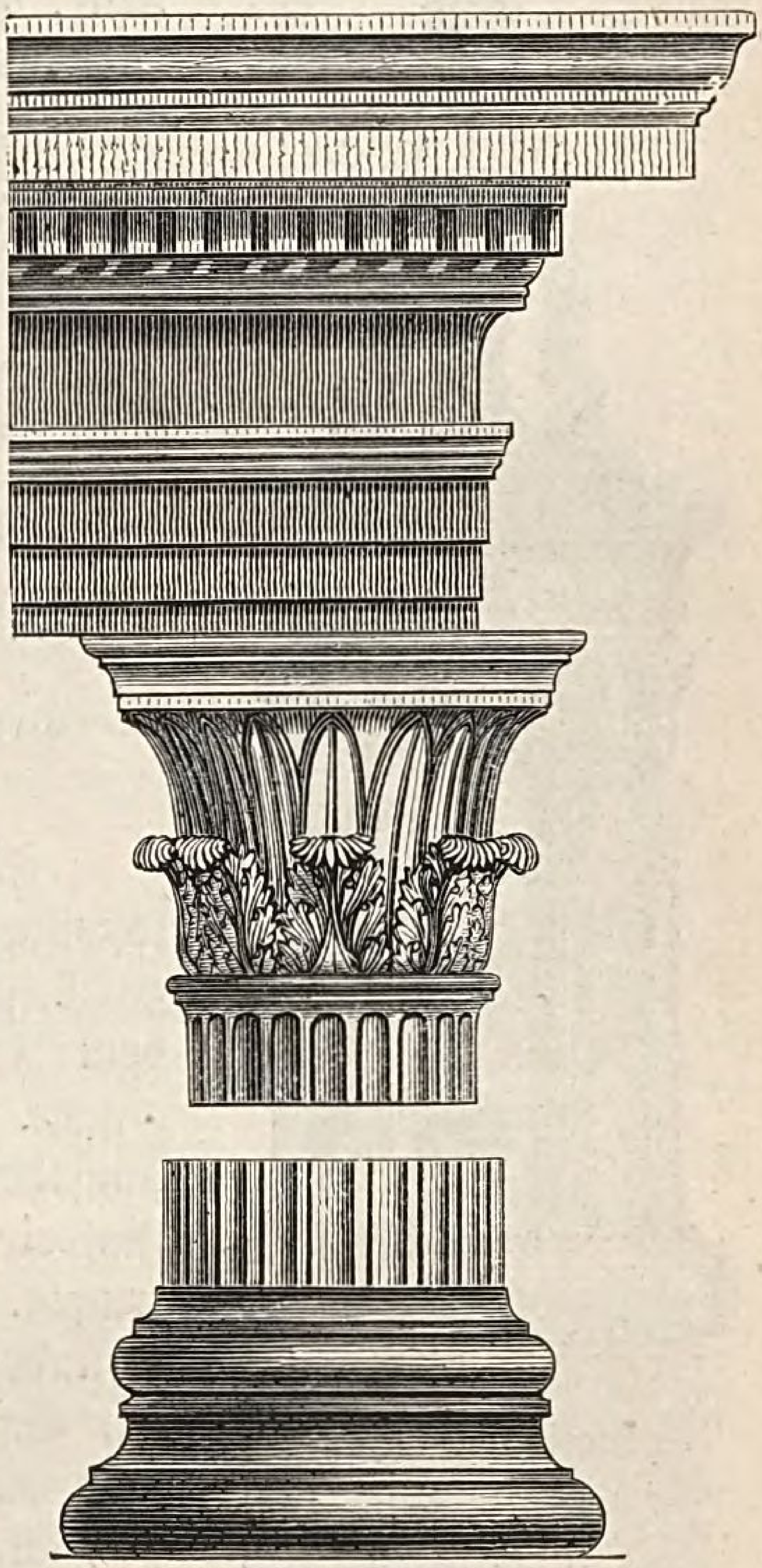
Das Innere des Parthenon. Zeichnung von Professor H. Müller.

Nach ausführlicher Schilderung dieser Meisterwerke der Architektur und plastischen Kunst enthalten wir uns von den übrigen Tempeln und Heiligtümern zu reden, die auf dem engen Raume der Akropolis zusammengedrängt waren. Doch befanden sich auch in anderen Teilen der Stadt merkwürdige Gebäude und Kunsterzeugnisse dieser Art, namentlich das Theseion, dem Nationalheros geweiht, nach den Verhältnissen des Parthenon, doch in zu kleinem Maßstabe, dann der Tempel des olympischen Zeus, der den Parthenon an Größe weit übertraf, aber viel später vollendet wurde. Ferner waren hier der Portikus Poikile, wo der Amazonenkampf, der Fall Ilions und der Sieg bei Marathon durch Gemälde dargestellt waren, die Propyläen zu einer neu angelegten Agora und viele ähnliche. Wir haben davon bereits eine Übersicht gegeben.

Iktinos und andere athenische Künstler wurden auch außerhalb Athens verwendet, um den Göttern würdige Wohnungen zu erbauen, und es bildeten sich nach ihnen Meister in verschiedenen Städten, wo der Kunstsinn gepflegt und geehrt war. So bauten Iktinos, Metagenes und Xenokles den großen Weihetempel der Demeter zu Eleusis auf den Trümmern des von den Persern zerstörten. Es war ein längliches Viereck, 68 Meter lang und 53 breit, dessen innerer, fast quadratförmiger Raum (Naos) durch vier Säulenreihen in fünf Schiffe geteilt war, während der schmale Pronaos in der Fronte 12 Säulen hatte. Man hat unterirdische Räumlichkeiten in den wenigen Überresten entdeckt, die wahrscheinlich bei der Feier der Mysterien benutzt wurden. Ferner ward Iktinos nach Phigalia in Arkadien berufen, um daselbst zu Bassä dem Apollon Epikurios, dem heilenden Gotte, einen Tempel zu erbauen. Es war in der ersten Zeit des peloponnesischen Krieges, als eine furchtbare Pest Athen und viele Länder der Hellenen heimsuchte; da fühlten sich die arkadischen Bergbewohner, die von dem Übel verschont geblieben waren, zur Dankbarkeit gegen den rettenden Gott gedrungen und beschlossen den Tempelbau inmitten eines hochliegenden, einsamen Thales. Die Abgeschlossenheit der Gegend hat dieses Heiligtum bis zur gegenwärtigen Zeit in seinen Hauptteilen erhalten. Wenn der Wanderer die arkadischen Eichenwälder und die quellenreichen Thäler durchschritten, dann, immer höher steigend, an vereinzelten Platanen und Fichten vorüber, auf einer Felsenhöhe angekommen ist, so erblickt er vor sich am Abhange des hohen Mänalos den merkwürdigen Tempelbau. Man verwendete dazu Werkstücke von feinem gelblich-weißen Kalkstein, der hier gebrochen wird, die Bildwerke des Frieses aber wurden aus glänzendem Marmor gemeißelt. Achtunddreißig dorische Säulen, sechs auf jeder Frontseite, umgeben das eigentliche Heiligtum, dessen Langseiten an beiden Enden, als Mauerpfeiler geformt, mit je zwei dazwischen liegenden dorischen Säulen den Eingang in die beiden inneren Räume, den Pronaos und Naos, bilden. Das Dach wird von je fünf Halbsäulen mit dorischem Kapitäl und ionischer Basis getragen, die mit den Seitenwänden durch Wandpfeiler verbunden sind. Es entstehen dadurch auf beiden Seiten halbgeschlossene Räume statt offener Hallen. Zwischen den zwei letzten Säulen stand dem Eingang in die Cella gegenüber das Götterbild. Die Statue ist längst nicht mehr vorhanden, die Bildwerke des Frieses und mehrere Säulen sind zerfallen, tiefes Schweigen ruht über der öden Gegend

aber einst zogen hierher dankbare Menschen und brachten der Gottheit, die sie vor Gefahren beschützt, Opfer und Verehrung.

Auch das Haus des olympischen Zeus am Ufer des Alpheios, wo sich so oft ganz Hellas zur Feier des großen Nationalfestes versammelte, genügte dem Schönheitsgefühle der Völker nicht mehr. Es war im alten dorischen Stil erbaut, während der neue Tempel, welchen man den attischen Tempel nennen sollte, zwar die dorischen Säulen und Verhältnisse im allgemeinen beibehielt, aber alles Schwerfällige entfernte. Unter Leitung eines einheimischen Meisters Libon ward ein neues aufgeführt, und zwar zu derselben Zeit, wie der Parthenon, und beinahe in denselben Verhältnissen. Der Tempel hatte eine Höhe von ca. 21 Meter, war $28^1/_2$ Meter breit und 70 Meter lang. Die Mitte war unbedeckt, nur die prachtvolle Bildsäule des Zeus durch das vorspringende Dach geschützt. Die Seitengänge waren mit Platten von pentelischem Marmor in Dachziegelform gedeckt. An jeder Seite des Hauptgiebels strahlte eine goldene Vase, auf der Spitze aber eine Siegesgöttin von gleichem Metalle und zu ihren Füßen ein Schild mit dem Medusenhaupt in erhabener Arbeit. Der Wagenkampf des Pelops und des Oenomaos, dem die Götter zuschauen, zierte die vordere Giebelseite, den Architrav schmückten 21 goldene Schilde. Auf dem hintern Giebel war der Kampf der Lapithen und Kentauren abgebildet, in dem Fries der Vorderseite dagegen die Arbeiten des Herakles. Auch im Innern war der Tempel durch Scenen aus der Götterwelt in Bildhauerarbeit prächtig und angemessen geschmückt. Trotzdem vermißte man in den angeführten Bildwerken den tiefsinnigen Zusammenhang, wie er bei denjenigen des Parthenon vorhanden war. Wir werden davon sowie von den neuesten Funden später reden.



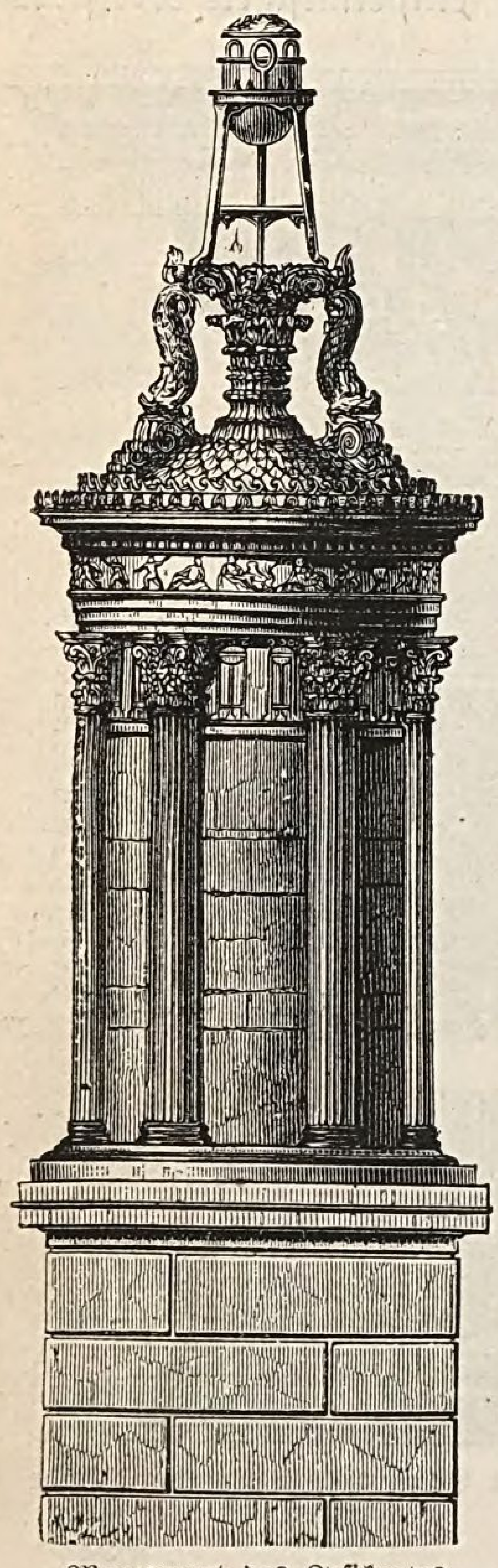
Korinthische Säule vom Turm der Winde in Athen.

Pheidias hatte die Bildsäule des Zeus in den letzten acht Jahren seines Lebens aus Elfenbein und Gold geschaffen, wobei man aber bemerken muß, daß der Kern dieses und ähnlicher Werke aus Holz und Metallstäben, und nur der dünne, künstliche Überzug aus jenen kostbaren Stoffen bestand. Das Haupt des Gottes war mit einem Olivenzweig umschlungen, die Rechte hielt die Siegesgöttin, die Linke das Scepter mit dem Adler; Gewand und Sandalen von Gold waren mit Rosen und Lilien geschmückt. Vier tanzende Siegesgöttinnen erhoben sich über jeden Pfeiler des Thrones, auf dessen Säulen und Querbalken, Basis und Fußschemel die mannigfaltigsten Scenen aus den Göttersagen dar-

gestellt waren, während ganz oben die Grazien und Horen, Töchter des Zeus, leicht und anmutig emporstreben.

Wie man aber auch das schmückende Bildwerk bewunderte, immer kehrte das Auge zu dem Vater der Götter und Menschen selbst zurück, dessen Anblick nach der Sage allen Erdenschmerz vergessen ließ. Wenn der Meister in seiner Athene die göttliche Weisheit offenbarte, wie sie den Sieg im Kampfe erringt und die Segnungen des Friedens ausbreitet, so hatte er in seinem olympischen Zeus das Ideal von der göttlichen Allmacht aufgestellt, das in seiner Seele lebte. Er dachte sich dieselbe durch Weisheit gelenkt und verklärt, durch Barmherzigkeit gemildert und erwärmt. Dieses Ideal hatte er, so weit es dem Menschen vergönnt ist, in Form und Stoff zur Anschauung gebracht. Doch sagte der bescheidene Künstler, nicht von ihm selbst sei dies alles erfunden, sondern Homer habe ihm die Idee dazu gegeben in der Stelle Ilias 1, 528:

„Also sprach und winkte mit dunkelen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königs wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos."



Monument des Lysikrates.

Für das schönste Werk der Architektur im Peloponnesos hielt man den Tempel der Athene Alea zu Tegea in Arkadien, der freilich später, erst nach dem Jahre 400, von dem Athener Skopas erbaut wurde. Er war von einem ionischen Säulengang umgeben; im Innern ruhte auf dorischen Säulen eine Galerie, über welche korinthische Säulen die Decke trugen. Die letztere Säulengattung soll in Korinth erfunden worden sein. Man erzählt, Kallimachos, ein Baumeister daselbst, habe dort einen Blumenkorb wahrgenommen, aus welchem Blätter und Triebe der Wucherpflanze Akanthus (Bärenklau) hervorgewachsen seien, die ein darüber liegender Stein anmutig nach allen Seiten niedergebogen habe; nach diesem Typus habe der Künstler das prächtige korinthische Kapitäl aus acht äußeren und ebenso viel inneren Akanthusblättern und Blumenstengeln unter der darauf ruhenden abgerundeten Platte geformt. Diese Säulengattung wurde anfangs nur spärlich, später aber zu ganzen Kolonnaden verwendet. Allein im Bestreben frühere Leistungen zu übertreffen, gestaltete man den Blätterschmuck des Kapitäls und überhaupt die Ornamentik mannigfaltiger und üppiger, was zuletzt, besonders unter den Römern, zu geschmackloser Überladung führte. Ein fein gegliedertes Pilasterkapitäl von korinthischer Ordnung hat man unter den Ruinen des Demetertempels von Eleusis aufgefunden.

Ein schönes Denkmal in korinthischem Stil ist das oben angeführte choragische Monument des Lysikrates in Athen, das, wie schon bemerkt, noch wohlerhalten ist. Lysikrates hatte für seine Leistungen bei Aufführung dionysischer Festspiele als Preis einen Dreifuß erhalten (334 v. Chr.). Zum Andenken an diesen Sieg wurde das schöne Monument aufgeführt, ein Rundbau auf quadratischer Basis mit sechs aus der kreisförmigen Wand hervortretenden korinthischen Halbsäulen. Auf dem Fries des darüber gelagerten zierlichen Gebälks erblickt man Darstellungen aus dem Leben des Dionysos. Ein Marmordach in Form einer Kuppel aus einem Stück wölbt sich darüber und trägt in der Mitte eine aus Akanthusblättern gebildete Steinblume, die einem korinthischen Kapitäl gleicht und einst dem Dreifuß zur Unterlage diente.

Es wird uns auch von einem Prachtbau in Sparta berichtet, der aus der Kriegsbeute von Salamis und Platää errichtet ward. Dies war die Halle Persike, deren Bedachung nicht Säulen, sondern Karyatiden oder Atlanten (Träger), Statuen in schleppenden persischen Gewändern trugen. Ferner erhoben sich reich geschmückte Tempel in Korinth, Sikyon und anderen Städten. Berühmt war namentlich in dem prachtvollen Korinth der Tempel der Athene Chalinitis (Zaumanlegerin oder Rossebändigerin). Es sind davon noch jetzt sieben Säulen von gedrungenen dorischen Verhältnissen vorhanden. Ähnliche Formen hatte, wie es scheint, der Tempel Poseidons auf dem Isthmos, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Von den spärlichen Trümmern desselben abwärts erstreckt sich noch gegenwärtig die Thalschlucht, in welcher wahrscheinlich der heilige Fichtenhain Poseidons grünte.

Ein prächtiger Tempel der Aphrodite soll auch Akrokorinth geschmückt haben, von dessen Terrasse man die ganze Landenge, die beiden Meere, die Felsenhöhen Aeginas und die Berge der attischen Küste übersah. So suchten die alten Meister ihren Werken nicht nur die möglich vollendetste Form, sondern auch den geeigneten Standpunkt zu geben, wodurch diese Form zur vollen Anschauung gebracht wurde.

Es vereinigten sich auf diese Weise die erhabensten Werke der Skulptur und Baukunst mit den malerischen Formen des hellenischen Landes und leuchteten den nahenden Schiffern entgegen als herrliche Verkörperungen des Geistes, welcher das ganze Volk der Hellenen durchdrang.



Haupt des Zeus von Dodona.



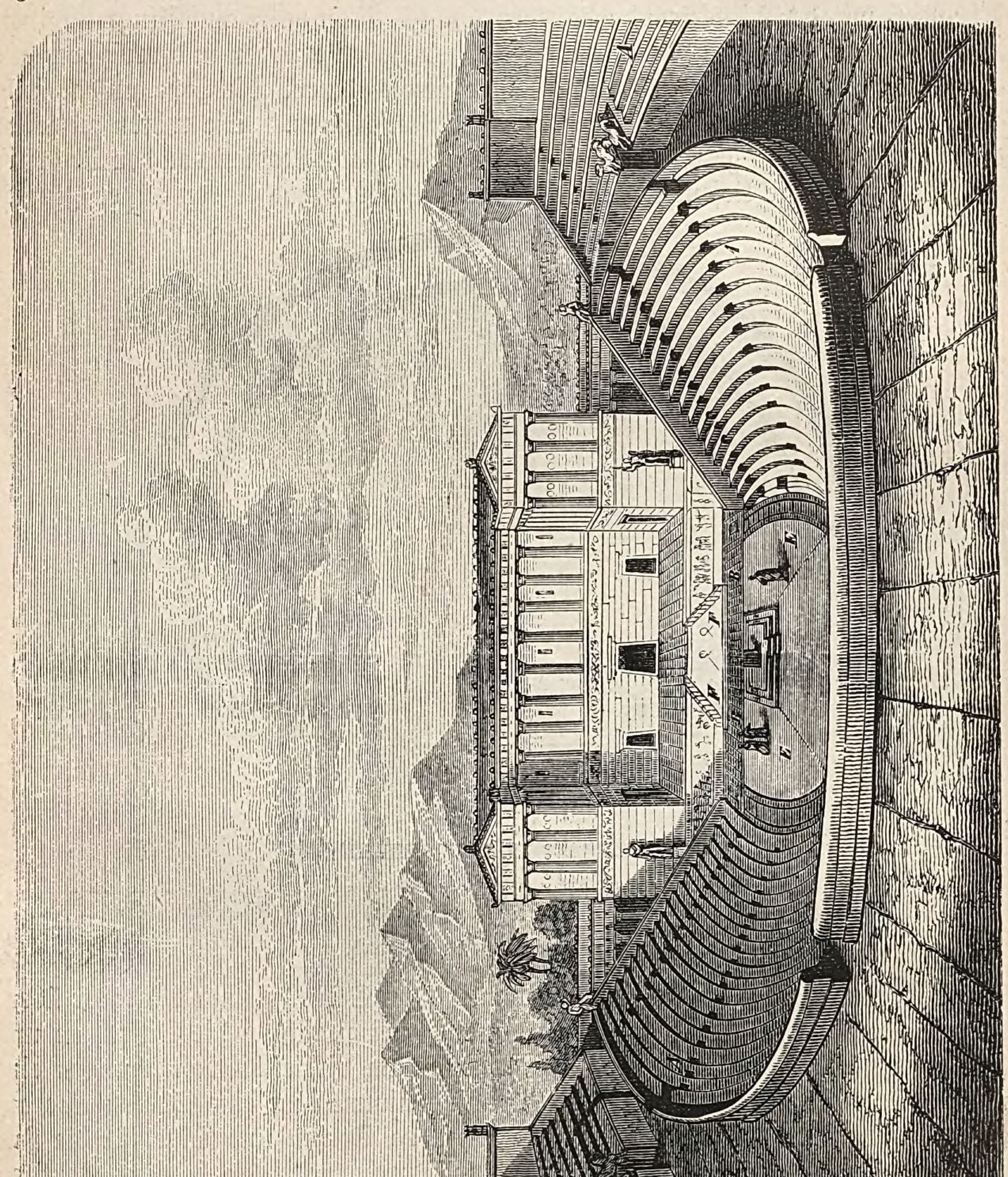
Musikinstrumente und Masken.

Theater.

Vor den Tempeln und zwar gegenüber den Haupteingängen derselben errichtete man kunstreiche, geschmackvolle Brandopferaltäre, und ebenso schmückte man die Ruhestätten der Toten mit würdigen Monumenten. Interessanter aber sind jene Räumlichkeiten, wo Architektur, Plastik und die edelste Poesie sich vereinigten, nicht bloß um der schaulustigen Menge Vergnügen zu machen, sondern um sie durch Scherz und Ernst von Fehlern abzuhalten, und um das Gemüt über das einförmige Tagesleben zu erheben und es zu frommer Andacht zu stimmen. Die Theater der alten Hellenen waren solche Stätten der Weihe für das kunstsinnige Volk. Ursprünglich waren es Örtlichkeiten, die für Aufführung von Chorreigen und Chorgesängen geeignet waren, etwa ein ebenes, an einen Hügel stoßendes Feld. Auf der Anhöhe standen die Zuhörer, in der Ebene sangen oder bewegten sich rhythmisch die Chöre zu Ehren des Dionysos. Später brachte man Brettergerüste an für die Zuschauer, ein transportables für die Chöre. Man fügte hierauf den Dialog hinzu zur Erläuterung der Chorgesänge. Als einmal in Athen ein solches hölzernes Sitzgerüst einstürzte, errichtete man ein feststehendes Theater.

Selten genügte die natürliche Bodenbeschaffenheit; man mußte durch Ausfüllung und Mauerwerk an der Böschung nachhelfen, damit sie gleichförmig sich erhob, und das Feld für die Chöre in die Anhöhe hineinarbeiten, damit auch die entfernten Zuschauer darauf niedersehen konnten. Man mußte endlich eine Bühne für die handelnden Personen schaffen, nachdem in die lyrischen Chöre die dramatische Poesie die Handlung in ergreifenden Scenen eingeflochten hatte.

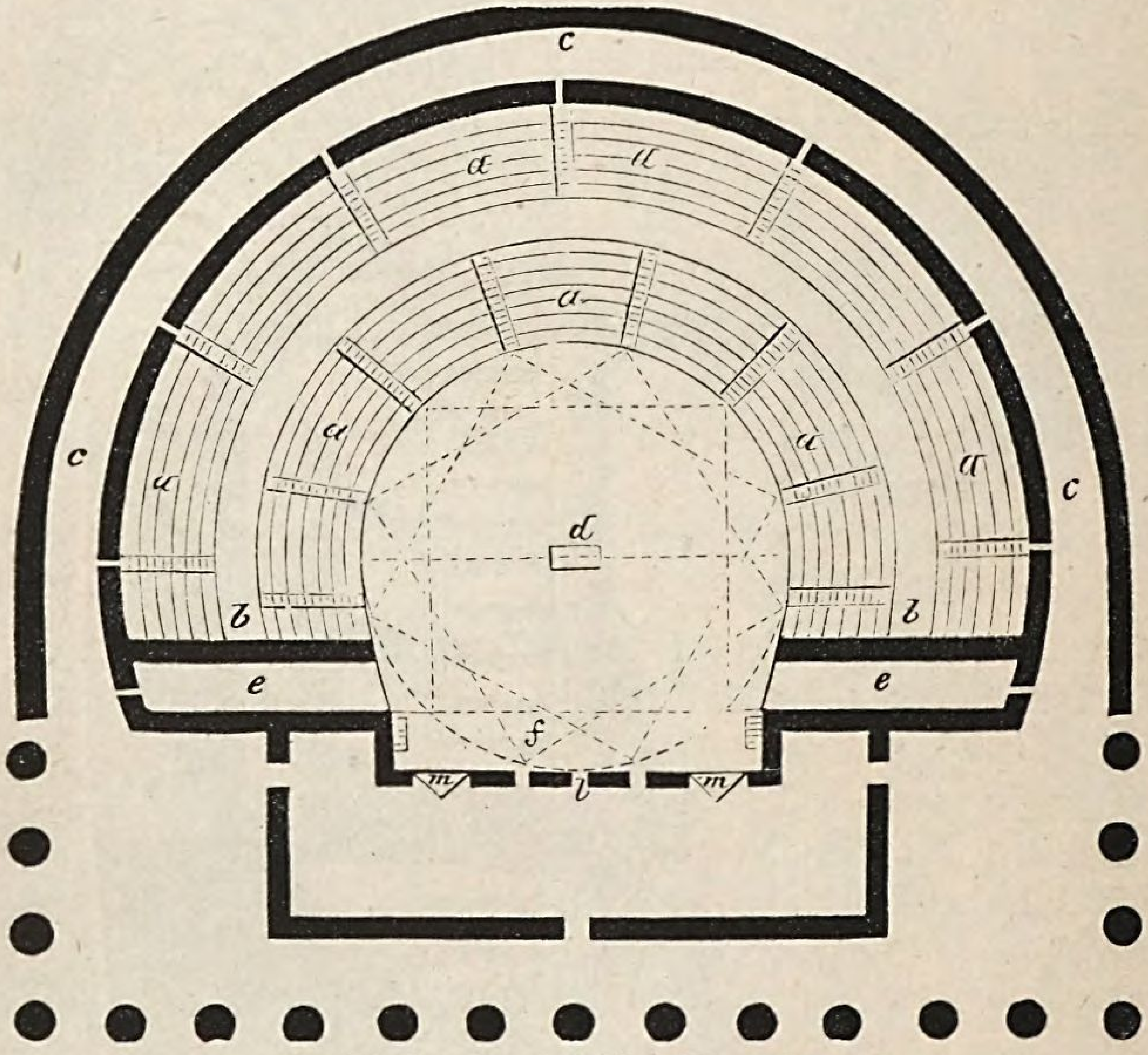
Das griechische Theater in seiner Vollendung, welches diesen Anforderungen entsprach, war nicht ein geschlossenes Haus, wie bei uns, sondern ein freier, unbedeckter Raum, der einen Halbkreis oder auch ein größeres Kreissegment bildete.



Theater zu Egesta. Nach H. Stracks Restauration.

Er bestand aus drei Hauptteilen, nämlich dem Koilon oder Zuschauerraum, der Orchestra, dem innersten konzentrisch angelegten Halbkreis, unserm Parterre entsprechend, aber für die Chöre bestimmt, und der eigentlichen Bühne oder Scene, die in einem schmalen, länglichen Viereck außerhalb des Kreissegments bestand, aber sich daran anlehnte. In der Mitte der Orchestra stand

die Thymele, der dem Dionysos geweihte Altar, reich verziert und von allen Seiten sichtbar. Die hintere Wand der Bühne, mit Säulen und baulichem Schmuck dekorirt, stellte gewöhnlich einen Palast vor. Die Seitenwände waren verschiebbar, also unseren Dekorationen zu vergleichen, was auch bei manchen Theatern mit der Hinterwand geschehen konnte. Man hatte auch Flugmaschinen, durch welche Götter und Heroen in die Luft erhoben wurden und verschwanden, ebenso Maschinen, um Sturm und Donner nachzuahmen. Die Sitze, an der Höhe aufwärts steigend, bildeten konzentrische Halbkreislinien. Sie waren zuweilen durch Zwischengänge getrennt, während quer durch, wie Radien von der Orchestra aus, andere Gänge liefen, auf welchen die Zuschauer nach ihren Sitzen gingen.

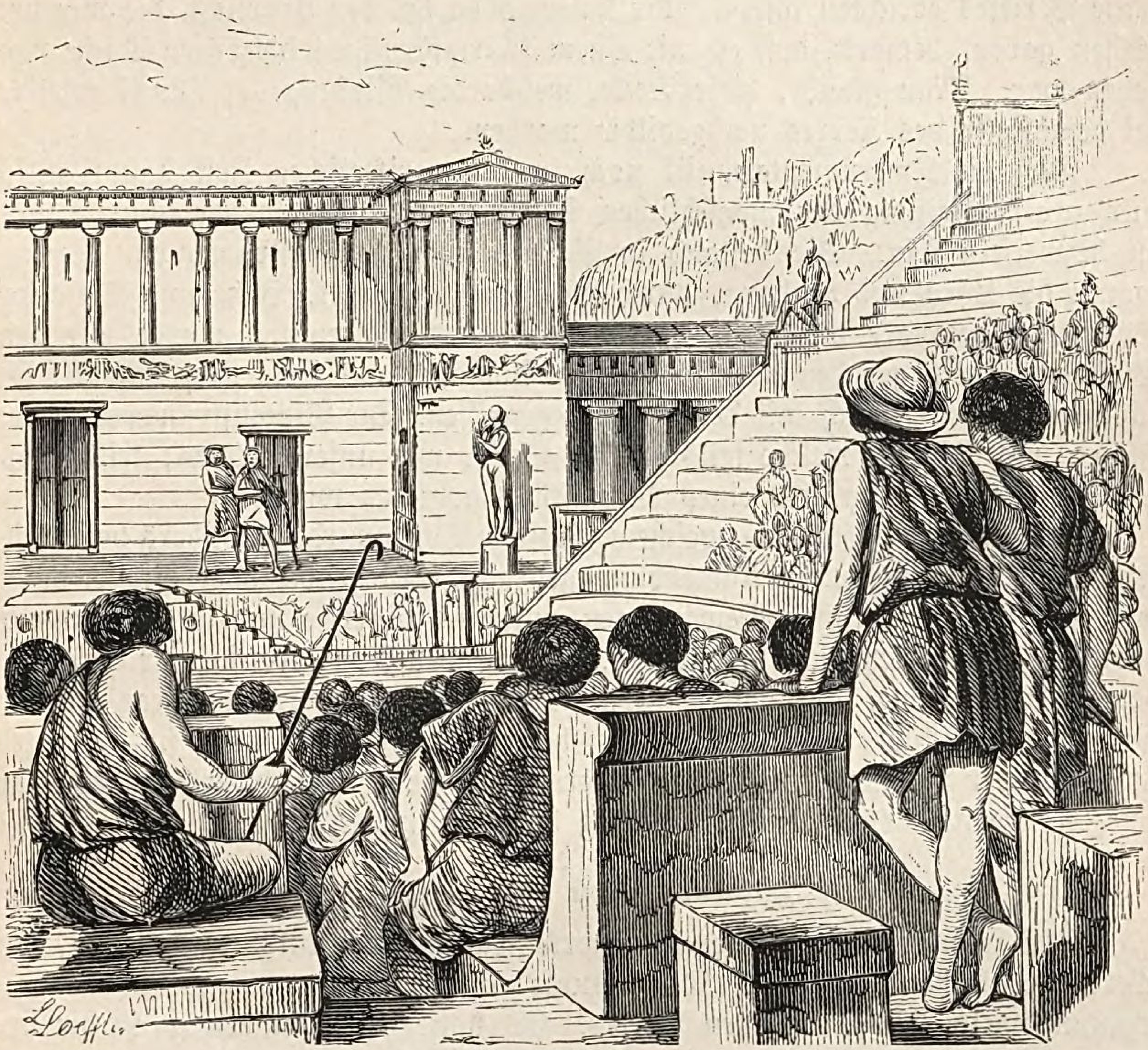


Plan eines griechischen Theaters.

Die Sitze waren selten von Holz, gewöhnlich von Stein, oft mit Marmor überkleidet, oder in den Felsen gehauen. Eine Mauer umschloß die Sitzreihen und ließ gewöhnlich einen freien Raum offen, wo man vielleicht Erfrischungen einnahm. Der römische Schriftsteller Vitruvius nimmt hier eine Säulenhalle an.

Auf dem beigefügten Plan bezeichnen a a a Stufen und Sitze für die Zuschauer, also das Koilon, b b Zugänge und Durchgänge, c c c bedeckte Portiken oder Mauern, welche die Umgebungen verdeckten, vielleicht auch den Schall der Stimme verstärkten, d Thymele und Altar, e e Durchgänge zwischen den Seitenflügeln und den Sitzreihen, die oft zu besonderen Aufzügen benutzt wurden, f Proskenion oder Logeion, vorn, wo die handelnden Personen auftraten, während das Gefolge den hintern Teil der Bühne, die Scene, nicht verließ, l die Königspforte in der Mitte der Hinterwand, m m Maschinen an den zwei Seiteneingängen der Bühne, durch welche der Dekorationswechsel hervorgebracht wurde.

Da die Theater ohne Bedachung waren und nach Bedürfnis das Koilon durch größere Halbkreise nach außen erweitert werden konnte, so faßten sie eine zahlreiche Volksmenge. Das Theater des Dionysos am südlichen Abhange der Akropolis zu Athen hatte Raum für 30 000 Menschen. In solchen größeren Theatern wurden auch Volksversammlungen und Beratungen über wichtige Staatsangelegenheiten gehalten; auch die Pnyx in derselben Stadt hatte eine ähnliche Einrichtung.



Blick auf die Scene.

Die Sitz= und Treppenstufen waren möglichst bequem hergestellt. Je zwei Treppenstufen mußten einer Sitzstufe entsprechen; auch wurden letztere mit Polstern belegt. Besonders wurde die bequeme Einrichtung der leicht ausgehöhlten Sitze in Sparta, noch mehr im Theater zu Epidaurus gerühmt, wo die Sitze wie Sessel hergestellt waren. Die Plätze waren manchmal numerirt, auch wohl mit dem Namen der Inhaber bezeichnet. Für hohe Staatsbeamte, Priester und fremde Gesandte waren die vordersten Reihen vorbehalten; mit den obersten, also den letzten, mußten sich die Sklaven begnügen, auch fanden sich daselbst manchmal Frauen der niederen Volksklassen ein, denn ehrsame Bürgerinnen besuchten wenigstens in der besseren Zeit die Theater gar nicht, oder nur tief verhüllt.

Um die namhaften Kosten zu decken, erhob man Eintrittsgeld, in Athen 2 Obolen, d. i. 25 Pfennige, was sehr bedeutend ist, da man mit 3 Obolen seinen täglichen Unterhalt bestreiten konnte. Bessere Plätze kosteten mehr, bis zu einer Drachme (etwa 80 Pfennige). Man löste dafür Bronce-Marken, die beim Eintritt ins Theater abgegeben wurden.

Ein kleineres Theater, oder vielmehr ein für Musik und Gesang bestimmtes Gebäude nordöstlich neben dem Theater des Dionysos, das Odeion, hatte Perikles errichten lassen. Wir haben oben bei der Übersicht, die wir von Athen gaben, bemerkt, daß es mit einem schirmförmigen hölzernen Dache versehen war. Man glaubt, diese Decke, welche die Wirkung der Musik erhöhte, sei dem Zelte des Xerxes nachgebildet worden.

Daß die Instrumentalmusik noch in der perikleischen Zeit hauptsächlich nur zur Begleitung der menschlichen Stimme verwendet wurde, dürfte nicht zu bezweifeln sein. Sie bestand in Saiten- und Blasinstrumenten. Erstere waren die Lyra und Kithara, durch Bau und Material, Höhe und Tiefe der Töne von einander wesentlich verschieden. Das Saitenspiel wurde mit dem Plektron, einem geraden oder gebogenen Stäbchen aus Holz oder Metall, geschlagen, zuweilen auch mit den Fingern gegriffen. Die Blasinstrumente waren Flöten und Pfeifen, welche teils an der Seite, wie unsere Flöten, teils oben, wie die Klarinette, mittels eines Mundstücks geblasen wurden.

Die lydische Flöte, von weichem, sanftem Ton, wurde besonders bei künstlerischen Aufführungen in Anwendung gebracht. Die Flöte oder Pfeife, deren man sich bei kriegerischen Bewegungen auf dem Marsche und in der Schlacht bediente, hatte einen durchdringenden, schneidenden Ton; ebenso war die trompetenartig geformte, lautschallende Salpinx als Signalhorn im Kriege und bei Gottesdienst üblich. Eigentliche Noten hatten die Hellenen nicht; sie bedienten sich dafür der Buchstaben, was die Erlernung ungemein erschwerte, indem man eine Menge von Tonzeichen auswendig behalten mußte.

Bildhauerkunst und Malerei.

Der schönste Schmuck der Bauwerke waren die Skulptur-Arbeiten, die Werke der bildenden Kunst. Diese Kunst entsprach ganz besonders der Anschauungsweise des griechischen Volkes. Es hatte die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung der von ihm verehrten Götter verloren; kaum war noch ein Nachklang davon in den Mysterien übrig. Die einst vergötterten Naturkräfte hatten sich im Bewußtsein des Volkes zu idealen Wesen, zu übermenschlichen Gestalten verkörpert und mit den Heroensagen von den Stammesführern verschmolzen. In diese sinnliche Götterwelt griff nun die Kunst anfänglich mit Schüchternheit, dann, als sie mündiger ward, kühner und zuversichtlicher, um sie im Bilde zu vergegenwärtigen. Phantasie, bildendes Gefühl und abmessender Verstand waren dabei in gleichem Grade thätig, in die plastischen Werke Schönheit und Ebenmaß zu legen, damit selbst in phantastischen Gestalten das Urbild des Geschlechts, das Göttliche im Menschen, nicht verloren gehe, wie dies bei anderen Völkern der Fall war. Die künstlerische Entwickelung des Volkes ging mit seiner politischen Hand in Hand. Die Perioden sind daher

nahe zusammengedrängt. Wir haben schon von den alten Holzbildern der Götter geredet, die von rohen Blöcken wenig unterschieden waren. Die herben, unschönen Züge, womit die früheste Unbeholfenheit Gesicht und Gestalt bezeichnet hatte, hielt man lange Zeit fest. Zuerst versuchte man vor den Perserkriegen athletische Gestalten freier und beweglicher zu bilden. Man hat aus dieser Periode des alten Stils noch die um das Jahr 470 hergestellten äginetischen Giebelgruppen (jetzt in der Glyptothek zu München), welche den Kampf des Herakles und seines Genossen Telamon gegen Laomedon von Troja und den Streit um den Leichnam des Patroklos darstellen. Sie schmückten die Giebelfelder des Tempels der Athene auf Ägina und sollten die Äakiden (Telamon und Aias) verherrlichen, deren Geister, wie man glaubte, bei Salamis den Sieg erfechten halfen. Ein Streben nach Naturwahrheit, sorgfältiges Studium des menschlichen Körpers ist hier unverkennbar; doch treten besonders an den Figuren des Westgiebels Muskeln und Gelenke hart und scharf heraus, die Kniee sind spitz und stark gebogen, an den leblosen Köpfen sind die Stirnen zurückliegend, die Augen lang gezogen, der Mund gekniffen, die Ohren sind zu weit oben, und endlich ist die Haltung und besonders der Gang auf den Fußspitzen immer in gleicher Weise dargestellt.


Here nach Polykleitos.

Mit Pheidias, von dessen Schöpfungen wir schon ausführlich geredet haben, beginnt die Periode des erhabenen Stils. Alle Meister dieser Zeit eiferten dem großen Künstler nach, aber keiner erreichte ihn an Idealität der Auffassung des göttlichen Wesens und genialer Vollendung in der Ausführung, daher seine Athene und sein Zeus Typen wurden, von denen man nicht mehr abwich. Erhabene Majestät, göttliche Ruhe und Zuversicht charakterisiren die Bilder dieser Periode.

Polykleitos (Polyklet), aus Sikyon gebürtig, lebte und wirkte in Argos. Neben seiner künstlerischen Thätigkeit machte er den menschlichen Körper zum Gegenstande seiner eindringendsten Studien und behandelte wissenschaftlich in einer eigenen Schrift, dem „Kanon“, die Proportionslehre. Seinen Bildnissen, die meist ruhige Haltung und einfachen Rhythmus zeigen, wird Adel und würdevolle Schönheit nachgerühmt. Eine seiner vollendetsten und reifsten Leistungen ist sein Kolossalbild der Here von Elfenbein und Gold für den Tempel der Göttin zu Argos. Besonders ausgezeichnet war er in Darstellung von Athleten und jugendlichen Gestalten. Seinen Doryphoros (Speerträger), seinen Diadumenos (der sich die Siegerbinde umschlingt), sowie eine für Ephesos bestimmte Amazone hielt man für unübertroffene Muster.

Myron aus Eleutherä in Attika, an der Grenze von Böotien, ein Schüler des Ageladas von Argos, strebte vor allem nach dem Ausdruck lebhafter Bewegung. Er schuf von hoher Naturwahrheit beseelte Werke jeder Art und Größe aus Erz und verschmähte auch das Scherzhafte nicht, wie er denn das Grabmal einer Cikade bildete. Sein Herakles für das Heräon zu Samos erlangte große Berühmtheit, nicht weniger seine Siegerstatuen, der Wettläufer Ladas, der Diskos-Schleuderer, ferner seine in Erz gegossene säugende Kuh, die sogar von Dichtern besungen wurde, und vier eherne Stiere. Ungeachtet dieser mannigfaltigen Thätigkeit soll Myron in hohem Alter arm gestorben sein, was sich bei der Freigebigkeit der Staaten gegen Künstler schwer begreifen läßt.

Die Leistungen der Hellenen in der Kunst der Malerei kennt man nur aus Beschreibungen, da von den Werken selbst nichts erhalten ist. Die Gemälde trugen das Gepräge der heitern und schönen Sinnlichkeit, die dem griechischen Volke überhaupt eigentümlich war, erreichten aber niemals die tiefsinnige Bedeutsamkeit der spätern christlichen Kunst. Auch waren die Mittel beschränkter. Man malte auf Holztafeln, Leinwand, Pergament, auch schon auf frischen Kalk (al fresco). Man bediente sich der Wasserfarben, die man mit einem Zusatz von Leim und Gummi auftrug. Lange Zeit beschränkte man sich auf die vier Hauptfarben Weiß, Schwarz, Gelb und Rot und ihre Mischungen und lernte erst später andere teuere und glänzende Farben kennen. Eine besonders dauerhafte und glänzende, aber auch mühsame Art von Gemälden waren die enkaustischen (eingebrannten). Es wurden Elfenbein- oder Holztafeln mit gefärbtem Wachs nach Maßgabe der darzustellenden Gegenstände überzogen, dann die Umrisse mit glühenden Griffeln eingebrannt und darauf die Farben ineinander geschmolzen. Diese Kunst ist völlig verloren gegangen.

Die ältesten Gemälde, einfach gemalte Umrißzeichnungen, waren, wie die Werke der Skulptur, steif, einförmig, die dargestellten Bewegungen manierirt. Nach den Perserkriegen strebten die Künstler danach, Natur und Leben auszudrücken. Mikon und besonders Polygnot aus Thasos schmückten die Halle Poikile in Athen mit Gemälden, ebenso den nördlichen Flügel der Propyläen, die spätere Pinakothek, den Tempel des Theseus und die Lesche zu Delphoi. Polygnot war ein Freund Kimons und mit dessen Schwester Elpinike verlobt, weshalb er ihr Bild in der Poikile anbrachte. Er verlangte für seine Werke in der Gemäldehalle vom Staate keine andere Belohnung, als die Ehre, daß man ihn für solche Ausführung würdig befunden hatte. Der Athener Apollodor wendete zuerst die Perspektive an, indem er die Wirkungen der Beleuchtung und die durch Licht und Schatten bedingten Stimmungen der Farben beobachtete. Berühmt war sein vom Blitze getroffener Aias Oïleus.

Zeuxis, aus der italischen Stadt Herakleia, unternahm größere Kompositionen, besonders eine Kentaurenfamilie, wo der Kentaur wild und struppig erschien, während sein Weib, ihre Jungen säugend, auch in der wilden Natur noch den Sieg der Mutterliebe offenbart. Die Darstellung zarter weiblicher Anmut und sittiger Keuschheit gelang ihm vortrefflich in seiner Helena und in seiner Penelope, der Gemahlin des Odysseus, welche letztere, wie bekannt, den Freiern beharrlich Widerstand leistete.

Als ein noch größerer Meister in der Perspektive und der Abrundung der Gestalten wird **Parrhasios** aus Ephesos genannt. Er soll seine Bilder in lebhaftester Nachahmung der Natur so aus der Fläche herausgearbeitet haben, daß sie wirkliche Körper zu sein schienen. In einem Wettstreite mit Zeuxis malte dieser Trauben so natürlich, daß Vögel herbeikamen und danach pickten, er aber eine Leinwanddecke, durch die selbst sein Mitbewerber getäuscht wurde, indem derselbe verlangte, er solle sie von dem Gemälde wegziehen. Doch ward er in einem andern Wettstreite von **Timanthes** besiegt. Die Aufgabe war ein Gemälde, welches den Streit des Aias und des Odysseus um die Waffen des Achilleus darstellen sollte. Ein anderes, ebenso berühmtes Werk des Timanthes, das Opfer der Iphigeneia, erhielt nicht geringern Beifall. Da erschienen Kalchas und Odysseus voll tiefer Trauer, Aias schien zu klagen, Menelaos weinte, Agamemnon aber verhüllte im väterlichen Schmerze sein Haupt.



Diskoswerfer.

Um die Aufgaben, welche sich die alten Meister stellten, richtig würdigen zu können, erwähnen wir hier eines Gemäldes, dem eine ergreifende Idee zu Grunde lag. **Aristeides** aus Theben verfertigte es nach dem Untergange der griechischen Freiheit und seiner eignen Vaterstadt. Es stellte eine eroberte Stadt vor, wo im Vordergrunde eine Mutter ihren Säugling abzuhalten sucht aus der verwundeten Brust statt der Milch Blut zu saugen.

Übrigens ward den alten Meistern für ihre Werke nicht bloß Ehre, sondern auch großer materieller Gewinn zu teil. Polygnot erhielt in Athen das Bürgerrecht und in allen zum Amphiktyonenbund gehörigen Städten freie Bewirtung, solange er sich irgendwo aufhalten wollte. Auch waren nicht alle so genügsam wie dieser Künstler. Zeuxis ließ seine Gemälde für Geld sehen und verschenkte sie dann, weil er sie für unbezahlbar erklärte. Parrhasios voll eitlen Selbstbewußtseins trug ein Purpurkleid und einen goldenen Kranz auf dem Kopfe und hielt sich gar, nachdem sein Ruhm weithin erklungen war, für einen Nachkommen Apollons.



Äschylos und Sophokles nach dem Siege bei Salamis.

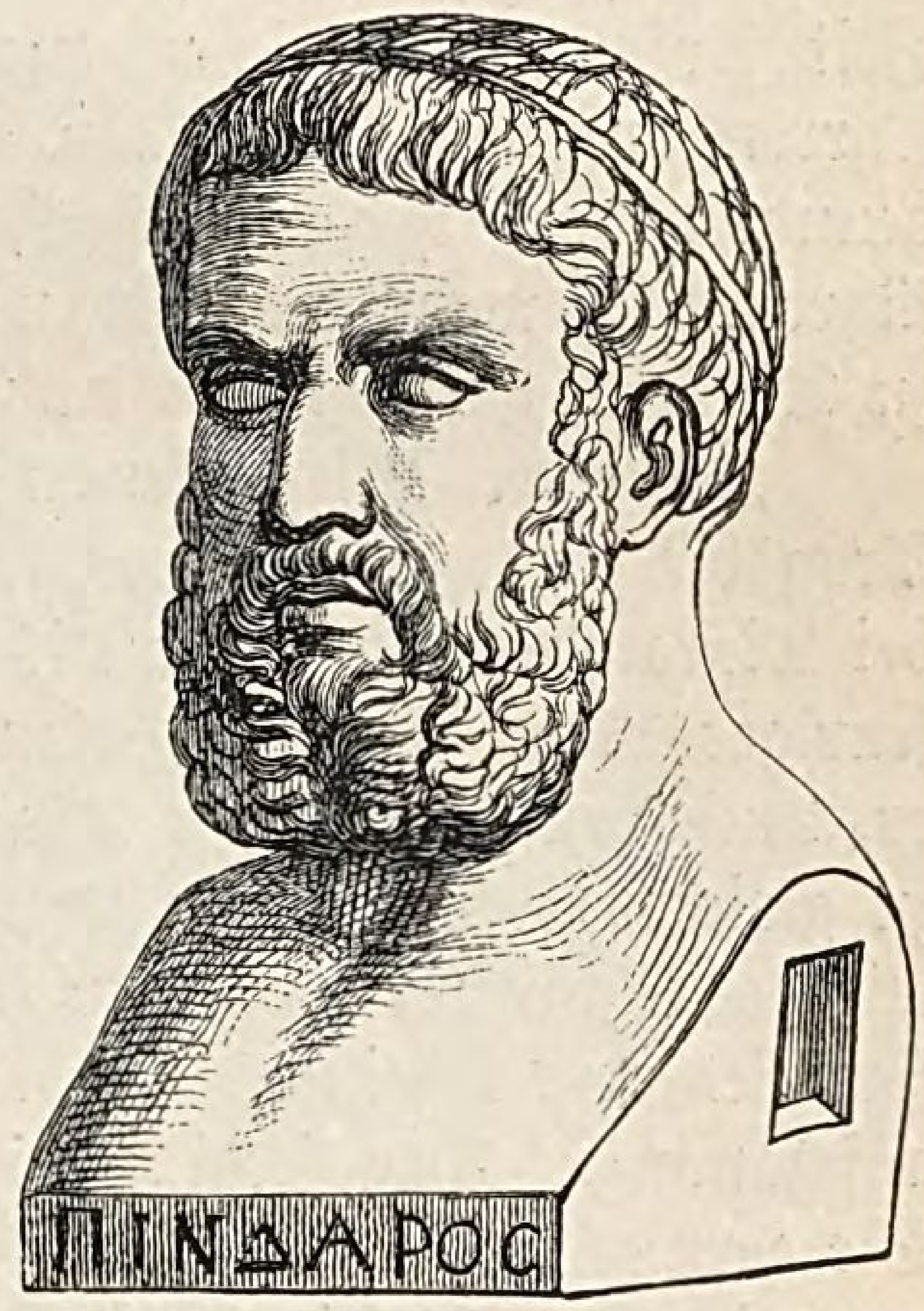
Dichtkunst.

Wir haben bisher die Hellenen in ihrem öffentlichen und Privatleben besucht und die Werke betrachtet, welche sie in Marmor, Erz und Farbe bildeten; es liegt uns zunächst noch ob, die poetischen Schöpfungen jener Zeit näher kennen zu lernen.

Pindar. Noch tönten die Klänge der lyrischen Poesie, welche wir in der vorigen Periode belauscht haben, ungeschwächt fort, und gerade der größte lyrische Dichter, Pindar, ist hierher zu rechnen. Er war 521 in Theben geboren. Frühzeitig wurde er von dem Dichter und Musiker Lasos aus Hermione unterrichtet, auch hatte er mit der berühmten böotischen Dichterin Korinna Umgang, wodurch seine poetischen Anlagen gefördert und ausgebildet wurden. Er erhielt in Athen und Delphoi Gastrecht und hielt sich längere Zeit bei dem kunstsinnigen Hieron, dem Beherrscher von Syrakus, auf. Er starb in seinem achtzigsten Lebensjahre zu Argos im Theater. Er soll noch vor seinem Tode eine fromme Hymne auf Persephone, die Göttin der Unterwelt, begonnen haben, da ihm dieselbe im Traume erschienen sei, um ihn dazu aufzufordern. Dieses Lied, erzählte man weiter, habe er nach dem Gebote der Göttin in der Unterwelt vollendet und einer Verwandtin nachts im Traume vorgesagt, die es dann behalten und aufgeschrieben habe.

Er verfaßte besonders Gesänge zum Preise der Sieger (Epinikien) in den olympischen, pythischen, isthmischen, nemeïschen und anderen Wettspielen, dann

auch Lobgesänge auf Fürsten (Enkomien) und Trauerlieder (Threnen) zum Preise verehrter Personen, die bereits verstorben waren. Jene Hymnen wurden später bei der Rückkehr der Sieger in ihre Heimat und auch nachmals am Jahrestage des Sieges von Chören aufgeführt. Nach dem Dankopfer trat nämlich der Chor auf und bewegte sich mimisch, bald sich teilend, bald wieder sich vereinigend, unter Lyraspiel und Flötenklang um den Altar. Pindar preist übrigens in seinen erhabenen Oden nicht bloß die glücklichen Sieger, sondern auch ihr Vaterland, ihre Vorfahren und andere Heroen, die er ihnen als Muster vorführt; dann wieder wendet er sich mit seinem Preise und Danke an die Götter, die er anruft, daß sie die Vaterstadt des Siegers und das ganze Land der Hellenen beschirmen möchten. Seine Trauergesänge sind von dem festen Glauben an Unsterblichkeit durchdrungen.



Pindar.

Von ergreifendem Inhalte ist die achte pythische und die achte nemeïsche Ode auf äginetische Jünglinge, die im Wettkampfe gesiegt hatten. Sie wurden beide vor dem letzten verzweifelten Kampfe der Ägineten gegen die Übermacht Athens gedichtet.

In dem nemeïschen Gesange rühmt Pindar den Äakos, den Stammvater Äginas, wie seinen Herrscherworten Sparta und Athen willig folgten; dann redet er von dem tapfern Aias, der durch die Ränke des Odysseus den Tod fand, und deutete damit auf die sonst wenig berühmten Athener, die nun den bei Salamis allen voran kämpfenden Ägineten den Untergang bereiteten.

Eine Rückkehr edler Menschen zur Oberwelt, wo sie während ihres Lebens schwere Schicksale erduldet haben, verkündigt er in folgendem merkwürdigen Bruchstück aus einem Trauergesange:

„Allen, die Persephoneia büßen ließ uraltes Leid,
Denen entsendet die Seelen sie dann gleich zur Sonne der obern Welt
Wiederum im neunten Jahr;
Und herrliche Könige sieht man stark und kühn und prangend in trefflichster Weisheit
Draus hervorgehen, die der Menschheit heilige Helden genannt werden bis in spätste Zukunft.“

Die pythische Ode ist ein Lobgesang auf die Huld der Götter, die Ägina durch edle Thaten sich errungen habe, und die seine Bürger im Unglück erheben, im Glück bescheiden erhalten möge. Mit Bezug auf den jugendlichen Sieger, dem die Ode geweiht war, singt der Dichter am Schlusse:

„Wer nun im Jünglingsalter stets
Neue Kränze sich kühn gewann,
Schwingt, eigner Tugenden Flug
Vertrauend, stolz, hoch sich empor und strebt
Eifriger nach höherem Glanze. Aber wie schnell das Glück
Der Menschen immer sich mehrt, also fällt's zu Boden auch
Abwend'gen Sinns, wenn dran gerüttelt wird.

O Tagesmenschen, was seid ihr? Nichts? Etwas? Alle gleich
Dem Schattenbilde des Traums! Nur in göttlichen Strahlen
Bleibet leuchtend der Menschen Licht, bleibt sanftlieblich das Leben.
Ägina, o laß, Mutter, in freien Bahnen stets
Den Staat wandeln! O gieb es, Zeus; gieb es, Äakos, König und Herr!
Gieb's, Peleus, edler Telamon, gieb's! und du, Achilleus!"

Aus den Chorgesängen, die an den Festen des Dionysos in seinen Tempeln oder an anderen ihm geweihten Plätzen aufgeführt wurden, entstand allmählich die Tragödie. Der Chorführer, der ursprünglich nur ein Weihgebet zu Anfang sprach, stellte durch Mimik und Gesang, abwechselnd mit dem Chor, eine Begebenheit aus dem Sagenkreise des Gottes dar. Später wählte man auch andere Stoffe und ließ den Chorführer als handelnde Person hervortreten.

Thespis, den man für den Begründer der Tragödie hält, soll schon zur Zeit Solons mit seinen geschminkten Genossen herumgezogen sein und den Karren, auf welchem er fuhr, als Bühne hergerichtet und für seine Vorstellungen benutzt haben. Phrynichos, sein Schüler, ließ die Eroberung von Milet aufführen. Er ward deshalb zu einer Geldbuße verurteilt, weil er das Volk bis zu Thränen gerührt und dadurch das Fest entweiht habe.

Äschylos. Mit besserem Rechte als Thespis wird Äschylos der Vater der Tragödie genannt. Er war 525 zu Eleusis geboren, blutete als tapferer Krieger bei Marathon und nahm teil an den Siegen bei Salamis und Platää. Voll feuriger Liebe für den Ruhm Athens und des ganzen Hellenenlandes strebte er, denselben durch seine Thaten und Werke zu erhöhen und seine Mitbürger zu gleicher Gesinnung zu begeistern. Darum wird er mit Recht an Großartigkeit des Charakters und der seinem Streben zu Grunde liegenden Ideen einem Perikles und Pheidias an die Seite gesetzt. Ebenso erhaben ist seine Weltanschauung. Das Schicksal ist ihm eine das Ganze umfassende Weltordnung. Sie zermalmt das titanenhafte Trachten des Menschen; aber indem der Mensch unterliegt, bleibt sein Geist stark und ungebrochen, wenn er edler Art ist, und dann führt endlich das Schicksal selbst das, was herb und unerträglich schien, zur freundlichen Versöhnung. Diese Idee führt er in seinen Tragödien aus, und wenn in den meisten derselben die Versöhnung zu mangeln scheint, so rührt es nur davon her, daß sie nicht vollständig auf uns gekommen sind. Sie bestanden durchgängig aus drei Stücken, gleichsam drei Akten, und einem Satyrspiel; wir besitzen aber nur von einer Tragödie die drei Stücke vollständig.

Einfach, groß und gewaltig sind des Dichters Entwürfe, erschütternd seine Motive, mächtig ist seine Sprache. Daher siegte er dreizehnmal in Wettkämpfen mit anderen Dichtern und mußte nur einmal dem Sophokles den Preis überlassen. Da man ihn jedoch der Entweihung der Mysterien beschuldigte, ging er an den Hof des kunstliebenden Fürsten Hieron in Sizilien. Noch einmal kehrte er in seine Vaterstadt zurück, fand daselbst die ehrwürdigen Institutionen, besonders den Areiopagos, entwürdigt und suchte sie in seiner Oresteia wieder aufzurichten. Es gelang ihm nicht, so großen Beifall auch seine Tragödie fand; daher begab er sich wieder nach Sizilien. Hier, unter Felstrümmern sitzend, sinnend über neue Schöpfungen, fand er 455 in Gela seinen Tod, indem ein Adler eine Schildkröte auf seine Stirn fallen ließ.



Hellas. I. 5. Aufl. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Dichter und Gelehrte Griechenlands.

Sophokles. Der zweite große tragische Dichter war um 496 in dem attischen Flecken Kolonos geboren. Sein vermögender Vater besaß eine Waffenfabrik und ließ den schönen, vielversprechenden Knaben in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten, die dem freien Bürger geziemten. Derselbe sang nach der Schlacht bei Salamis mit anderen Jünglingen ein Siegeslied, wobei alles Volk seine Anmut und Gewandtheit im Tanze bewunderte. Zwölf Jahre später wurde im dramatischen Wettkampf mit Äschylos dem jugendlichen Dichter der Preis zugesprochen, und das Ansehen, das er sich mit seinen späteren Stücken zu erwerben wußte, beweist am besten die Auszeichnung, welche ihm nach Aufführung seiner Antigone zu teil wurde, als ihn seine Mitbürger im Jahre 440 zugleich mit Perikles zum Feldherrn gegen das abtrünnige Samos wählten. Er lebte in sehr glücklichen Verhältnissen, und es ist unverbürgte Sage, daß in seinem achtzigsten Lebensjahre seine Söhne ihn der Verschleuderung seines Vermögens aus Altersschwäche angeklagt, und daß er sich nur durch Vorlesung eines zuletzt gedichteten Chorgesanges mit glücklichem Erfolg verteidigt habe. Er starb 91 Jahre alt in der Freude über einen letzten Sieg in einem tragischen Wettkampf. In seinen dramatischen Werken sind Ruhe und ideale Schönheit, Anmut und richtiges Maß auch im heftigen Sturme der Leidenschaft vorherrschend. Man wird überall an das eigne Schicksal erinnert, wenn man der fortschreitenden Handlung folgend wahrnimmt, wie selbst die Heroen unterliegen, sobald sie die gesetzten Schranken zu durchbrechen wagen. Das Schicksal steht dem Dichter weniger außer dem Menschen; es ist vielmehr in ihm, in der dunklen Tiefe des Gemüts; da zieht der Mensch selbst seine tragische Moira groß; aber da findet er auch Beruhigung und Unterwerfung, die dem Edeln ziemt. So nähert sich der Dichter der christlichen Weltanschauung.

Euripides. Am Tage der Schlacht von Salamis soll Euripides geboren sein, der den geschlossenen Organismus der sophokleïschen Kunstform aufgab und von der Würde und Herrlichkeit der alten Kunst merklich abwich. Er hatte, wie Sophokles, treffliche Lehrer, besonders des Perikles Freund Anaxagoras, und begann frühzeitig seine Laufbahn als Dichter, konnte jedoch erst 441 einen Preis erlangen. Von seiner ersten Frau schied er sich wegen Untreue derselben und machte auch in einer zweiten Ehe üble Erfahrungen, weshalb die weiblichen Personen in seinen Stücken fast sämtlich übel berüchtigt sind. Vielleicht rührte daher seine düstere Gemütsart, die ihn veranlaßte die meiste Zeit zu Hause bei seinen Büchern, oder in einer ihm gehörigen Grotte auf Salamis zuzubringen. Hierzu kam noch der Spott, den die komischen Dichter jener Zeit reichlich über ihn ausgossen. Er begab sich daher nach Pella zum Könige Archelaos von Makedonien und starb daselbst noch vor Sophokles, wie man erzählt, durch die Bisse wütender Hunde.

In seinen Tragödien erscheinen Handlung und Charaktere künstlich gebildet und zusammengefügt, ein Prolog muß immer vorangehen, um den Zusammenhang klar zu machen; der Chor steht in loser Verbindung mit der Handlung und ergeht sich oft in moralischen Sentenzen, die wohl heilsame Lebensregeln enthalten, aber selten zur Sache gehören. Das Schicksal ist ein blindes, planloses Ungefähr, das den Knoten schürzen hilft, während oft genug

die Lösung nur durch die unmotivirte Erscheinung eines Gottes herbeigeführt wird. Euripides setzt an die Stelle des Tragischen kleinliche Leidenschaften des alltäglichen Lebens, an die Stelle der in ewiger Gesetzmäßigkeit sich bewegenden Weltordnung eine mehr äußere, vom bloßen Zufall abhängige Gewalt, an Stelle des alten Glaubens eine atheistische Aufklärung, wie er denn unter anderm sagt: „Den Göttern dienen wir, was immer auch die Götter sind." Er wurde in späterer Zeit zwar hoch gerühmt, aber nur weil man das Verständnis der alten einfachen und erhabenen Kunst eines Äschylos und Sophokles bereits verloren hatte.

Wie wir die gefeierten Denkmäler der Architektur näher betrachtet haben, so wollen wir auch zu den Werken treten, welche die dramatische Kunst ausgeführt hat. Wir thun dies mit um so lebhafterm Interesse, als einige dieser Erzeugnisse nicht wie Trümmer auf uns gekommen sind, sondern vollständig erhalten in ihrer einfachen Größe und Vollendung vor uns stehen.

Zunächst wenden wir uns zu dem „Prometheus" des Äschylos. Es ist vielleicht die kühnste Dichtung, welche der Genius jemals hervorgebracht hat. Leider ist nur das mittlere Stück, „der gefesselte Prometheus", erhalten; das erste, „Prometheus, der Feuerbringer", sowie das letzte, „der befreite Prometheus", sind nur in spärlichen Bruchstücken vorhanden. Wir geben den Zusammenhang nach Droysens Auffassung und Übersetzung.

Zeus mit seinen Göttern ist noch im Kampfe mit den Titanen begriffen, da tritt Prometheus mit seiner Mutter, der die Zukunft ahnenden Themis, zu ihm über und verhilft ihm zum Siege. Nun herrschen die neuen Götter, die alten sind gestürzt, und auch die sterblichen Menschen sollen untergehen. Prometheus bittet für sie und verheißt eine Zeit, wo „aus staubgebornem Samen einst ein sterblich Weib den Helden gebären wird, der Zeus' Herrschaft noch erretten kann von dem Fluche des Vaters." Aber die Menschen sind elend, ohne Gedanken, ohne Heimat, ohne Hoffnung. Und wieder erbarmt sich ihrer der Titane. Umsonst tritt ihm seine Mutter Themis mit der Weissagung entgegen, daß er für seine Barmherzigkeit drei Jahrtausende angeschmiedet dulden werde; er holt das göttliche Feuer aus der Esse des Hephästos und bringt es seinen Menschen und damit alle Kunst und Wissenschaft, ohne welche das Dasein kein Leben zu nennen ist.

Im zweiten, uns erhaltenen Teile schmieden auf Zeus' Befehl Hephästos mit Bedauern, die riesige rohe Kraft mit Hohn den Prometheus an den Felsen. Nun erscheint der Chor der Okeaniden, welche mit dem gequälten Titanen klagen, darauf deren Vater Okeanos, der für ihn bei Zeus bitten will, und endlich die von der Bremse verfolgte Io (vergl. die Mythologie). Prometheus verkündigt der Geängstigten, welchen Weg sie nach dem heißen Lande, dem Lande ihrer Ruhe, wandern müsse, und wie von ihrem Geschlecht einst sein Befreier kommen werde.

„Doch diesem Stamm entsprießen wird ein kühner Held,
Der Held des Bogens, der mich selbst aus dieser Qual
Wird retten. Meine urgeborne Mutter hat,
Titanis Themis, dies Orakel mir gesagt."

Jo stürzt fort mit den Worten, welche die originale Kraft der äschyleïschen Sprache bezeichnen:

„Eleleu! Eleleu!
Wie mich wieder der Krampf, des zerrütteten Sinns
Wahnwitz mich durchzuckt! wie die Bremse mich sticht
Mit dem Stachel der Glut!
Es zersprengt mein Herz in Entsetzen die Brust,
Und im Kreis schweift wild der verwilderte Blick;
Von der Bahn mich hinweg reißt taumel=gepeitscht,
Ohnmächtig des Worts, mich des Wahnsinns Sturm!
Mein Wehegeschrei, es verhallet umsonst
In des Unheils tobender Brandung!"

Prometheus offenbart darauf dem Chor, daß auch Zeus einst mit den neuen Göttern von seiner Höhe gestürzt werde.

„Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; denn zum Netze knüpft er selbst
Sein Ehebündnis, welches ihn aus seiner Macht,
Schmachvoll von seinem Throne stürzet. Dann erfüllt
Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend der geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter keiner zu verkünden außer mir."

Die Okeaniden stellen ihm vergebens vor, wie noch schwerere Qual ihm bevorstehen könne; er antwortet:

„Bet' an, verstumme, beuge dich dem Herrschenden!
Mich aber kümmert minder dieser Zeus denn nichts.
Er schalt' und walte diese kurze Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; nicht dauert seine Herrschermacht!"

Nun erscheint Hermes, von Zeus gesandt, um von dem Titanen die Deutung des rätselhaften Wortes vom künftigen Sturz der Götter, und wie derselbe vermieden werde, zu erfragen, und droht größere Marter, wenn er die Antwort verweigere. Trotzig erwidert Prometheus:

„Nicht eine Qual erfindet Zeus, noch arge List,
Durch die er das zu offenbaren mich beweg',
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst."

Auf wiederholte Drohung fährt er fort:

„Von dem Feinde der Feind'
Solch Leid zu empfahn, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
Aufflammender Blitz denn herab, und die Luft,
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen empor aus den Wurzeln der Sturm,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib;
Doch werd' ich nimmermehr sterben!"

Sofort versinkt der Fels mit Prometheus unter Donner, Blitz und Erdbeben.

Das dritte Stück, „der befreite Prometheus", zeigt wieder den gefesselten Dulder, dem an jedem dritten Tage der Adler die Leber zernagt. Sein Trotz ist

gebrochen; er verlangt nach Frieden. Da kommen aus ihren Grotten die Titanen, ein greiser, riesiger Chor, die von ihren Fesseln befreit und mit der neuen Weltordnung versöhnt sind. Sie beschreiben ihren Weg:

„Vorbei dem purpursandigen Sund
Des Erythrä-Meers,
An den erzgleich blitzenden Wassern des Teichs,
Dem Okeanos nah',
Äthiopia's allernährendem Teich . . . . .“

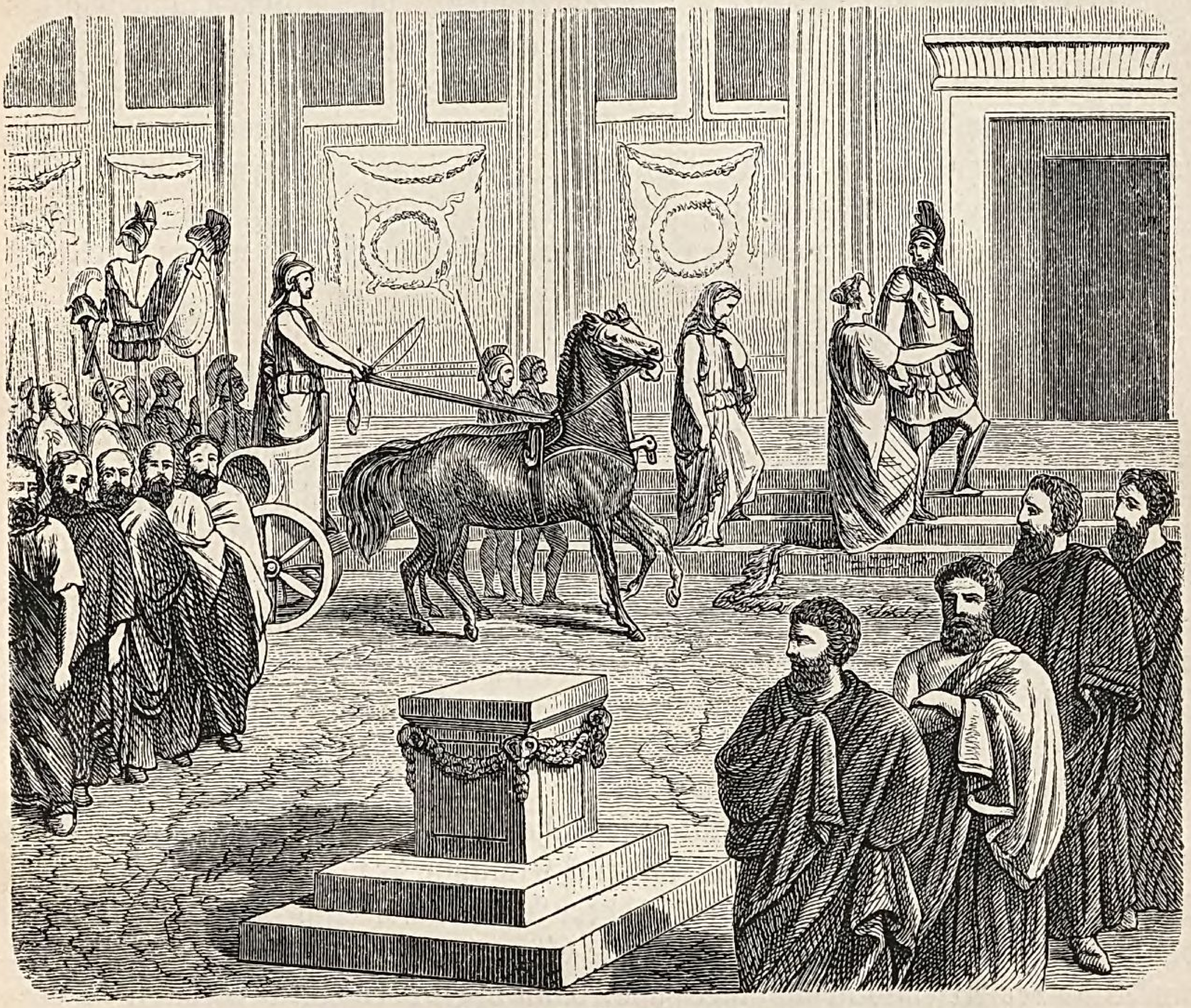
Sie raten zur Versöhnung. Dasselbe thut seine greise Mutter; denn die Zeit sei gekommen, da Zeus' Verhängnis sich erfüllen werde, wenn Prometheus ihn nicht durch seinen Rat errette. Dieser will die Versöhnung nicht von sich weisen; er ist müde zum Tod. Auch Zeus, der in seinem Olymp den Rat der urweisen Mutter vernommen, ist zum Frieden geneigt. So naht denn Herakles, der verheißene Sprößling der Io, und mit dem Ausruf: „Du Gott des Bogens, lenke sicher mein Geschoß!“ schießt er den Adler herunter. Dann löst er die Fesseln des Dulders, und dieser verkündigt dem mit freundlicher Botschaft heranschwebenden Hermes, wie Zeus, wenn er die meerbeherrschende Thetis zur Ehegefährtin erwähle, einen Sohn zeugen werde, der ihn selbst vom Throne stürze, wie aber aus der Verbindung der Thetis mit dem Könige Peleus der herrlichste Held unter allen Hellenen entsprießen werde. Noch weiht sich der verwundete Cheiron, einer der Unsterblichen, an Prometheus' Statt den Schatten des Hades, und Meermädchen kommen, den glücklichen Peleus zur hochzeitlichen Feier abzuholen.

Wir wollen uns in die Ideenverbindung zu versetzen suchen, die, wenn auch in unbestimmten Umrissen, dem Dichter vorschwebte. Prometheus ist der Mensch in seiner Allgemeinheit, der Genius des Menschengeschlechts überhaupt, einer der Titanen, eine der kämpfenden Gewalten der gestaltlosen Urzeit. Er erkennt frühzeitig die neue gesetzliche Weltordnung, die aus dem Kampfe der bewußtlosen Mächte entstehen wird, und wendet sich ihr hülfreich zu. Aber in der neuen, sittlichen Ordnung muß jede individuelle Einzelheit ringen, Schweres dulden und endlich im Tode untergehen. Der Genius der Menschheit sträubt sich dagegen; er giebt liebevoll dem Geschlechte, welchem er angehört, den Hephästos-Funken und damit Heimat, Gedanken und Hoffnung, obgleich er selbst durch Erweckung des Einzelwesens zur Freiheit der That und zur Kraft des Widerstandes in Schuld und Qual verfällt. Er weiß, daß auch die neue Weltordnung des Kroniden Zeus endlich einer andern weichen müsse, und erblickt in ferner Zukunft seine Erlösung. Diese wird ihm durch das von Zeus und einer Sterblichen erzeugte Heroengeschlecht zu teil, das durch Kampf und Schmerz und freiwillige Knechtschaft auf dem Scheiterhaufen der Endlichkeit zur höhern Unendlichkeit sich erhebt.

Der hellenische Dichter konnte von seinem Standpunkte aus keine andere Lösung finden; es ist aber ein schöner, kindlicher Glaube, daß ihm eine Ahnung von dem Sterne vorgeschwebt habe, der über der Krippe von Bethlehem aufgehen sollte, und daß diese Ahnung unter der glänzenden Hülle des hellenischen Lebens, wie eine dunkle, unaussprechbare Sehnsucht nach Erlösung, geruht habe

und in der Dichtung hervorgedrungen sei, wie sie in bestimmterer Form in den Weissagungen der Propheten Israels hervortrat. Es ist ein schöner, kindlicher Glaube; ob ihn freilich der kritische Verstand billigen wird, wagen wir nicht zu bejahen; doch

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt."



Scene aus „Agamemnon".

Von anderer Art ist die „Oresteia" desselben Dichters, die vollständig auf uns gekommen ist. Äschylos offenbart darin seine Begeisterung für den Ruhm der Hellenen, indem er den Sieg über Troja und damit über Asien verkündigt; dann erhebt er die Ehrfurcht vor dem Areiopagos, dessen Ansehen er auf die Aussprüche der Gottheit gründet.

Die Handlung selbst, wenngleich der Mythe entnommen und von mythischen Gestalten durchwebt, ist dagegen eine solche, die aus der menschlichen Willensfreiheit hervorgeht, und deren Verlauf in der sittlichen Weltordnung begründet ist. Ein Verbrechen findet durch ein anderes, gleich schreckliches seine Strafe, worauf endlich nach schwerer Buße Sühne folgt.

Im griechischen Theater. Man denke sich nun die Aufführung. In den halbkreisförmigen, an den Felsen der Akropolis aufsteigenden Sitzreihen harrt nicht mit schaler Neugierde, sondern mit Andacht die Bevölkerung von 30 000 Menschen.

Denn es ist eine Spende, die man dem heiligen Dionysos statt blutiger Opfer darbringt. In dem innern Halbkreise, der Orchestra, befindet sich die Thymele, der Altar des Gottes, die nachmals in ein Grabmal umgewandelt wird. Vor der Orchestra ist eine breite Straße, auf welcher die Festzüge mit Rossen und Wagen eintreten und abgehen. Eine breite Treppe führt zur Vorbühne, Logeion, wo die handelnden Personen sich befinden. Hinter derselben ist die Bühne, von Seitenflügeln mit mancherlei inneren Zimmern und Räumen und von der Hinterwand umschränkt. Auf der Bühne gruppirt sich das Gefolge; die Hinterwand stellt einen Palast oder Tempel mit der Königspforte und reichem Schmuck von Säulen und Statuen dar. Die Bühne konnte durch einen Vorhang geschlossen werden, wenn ein Wechsel der Dekorationen notwendig war. Die Schauspieler haben Masken vor mit scharf markirten Zügen, da diese sonst wegen der weiten Entfernung den Zuschauern nicht erkennbar wären, vielleicht auch zur Verstärkung der Stimme.

Wir treten in die Sitzreihen.

Das erste Stück der Oresteia, „Agamemnon", beginnt.

Man erkennt das Haus der Atriden und darüber hinaus die argivische Stadt und Landschaft. Auf dem flachen Dache der Sklavenwohnung richtet sich der grämliche Wächter auf und redet von der Mühseligkeit seines Amtes. Plötzlich lodern Feuer auf fernen Bergen empor, es ist das Zeichen von Trojas Fall und des Königs siegreicher Heimkehr. Der Wächter eilt in das Haus, um die Botschaft zu verkünden, bemerkt aber, daß er noch manches wisse, was er dem zurückkehrenden Könige nicht zu sagen wage. Sofort naht der Chor argivischer Greise von der Straße her, um Nachricht von dem entfernten Heere zu empfangen. Ihre Gesänge unter Umwandelung der Thymele behandeln diesen Gegenstand.

Indessen treten aus dem Palast festliche Züge von Dienern zu den Altären der Bühne und zuletzt in reichem Schmuck Klytämnestra, ein Opfer zu bringen. Der Chor singt, wie der kriegsfrohe Feldherr Agamemnon einst zur Beschleunigung der Heerfahrt auf Geheiß des Sehers die blühende, flehende Tochter Iphigeneia am Altar der Artemis geschlachtet habe; dann begehrt er von der Königin Nachricht. Sie berichtet stolz und kalt von den Feuerzeichen, fügt aber hinzu:

„Und käme schuldlos auch den Göttern heim das Heer,
Wach könnte dennoch werden der Erschlag'nen Blut,
Geschäh' hinfort auch keine neue Freventhat."

Nach mancher Wechselrede erscheint der Herold, die schöne, teure Heimat begrüßend und den König ankündigend. Klytämnestra rühmt ihre Freude über den Sieg, ihre treue Wartung des Hauses; das stolze Weib erniedrigt sich zur Lüge, um ihre Entschließungen auszuführen. Nachdem sie sich mit dem Gefolge entfernt hat, kommt auf der Straße der Siegeszug mit Gefangenen, Trophäen und Waffen. Unter den Kriegern fährt auf hohem Siegeswagen Agamemnon; zu seinen Füßen sitzt die gefangene königliche Seherin Kassandra. Der König begrüßt die heimischen Götter, antwortet dem Chor und schließt endlich mit den Worten:

„Und nun zum Herde, zum Palaste heimgekehrt,
Heb' ich den Göttern betend meine Hand empor,
Die fern hinaus mich sandten, die mich heimgeführt
Siegreich; sie seien schirmend mit mir immerdar."

Klytämnestra, die mit dem Gefolge wieder vorgetreten ist, erzählt, was sie in Angst um den entfernten Gatten geduldet, heißt die Dienerinnen Purpurdecken für den Gemahl ausbreiten und nötigt ihn, obgleich er dieser Ehre widerstrebt, darüber hin nach dem Palaste zu gehen. Der Chor verschweigt nicht seine Ahnung von jammervollem Geschick. Dagegen verharrt Kassandra in lautlosem Schweigen, obgleich die Königin sie erst freundlich, dann mit schonungsloser Härte drängt in das Haus einzutreten. Endlich ruft sie mit dem ergreifenden Tone der Seherin: „Apollon! o Apollon!" und so viermal fast immer dieselben Worte, nachdem der Chor ihr zugeredet hat. Sie erzählt dann die vergangenen Greuel des Hauses und die nahe bevorstehenden: den Königsmord, die Rache durch den Muttermörder und ihren eigenen Tod.

„O dieses Menschenleben, wenn es glücklich ist,
Ein Schatten stört es; ist es kummervoll, so tilgt
Ein feuchter Schwamm dies Bild, und alle Welt vergißt's;
Und mehr denn jenes schmerzt mich dies: vergessen ist's!"

Mit diesen Worten geht sie in den Palast.

Während des Chorgesanges hört man Agamemnons Weheruf zweimal. Der Chor will mit dem Schwerte eindringen, aber Klytämnestra, das blinkende Beil über der Schulter, kommt mit Gefolge heraus und verkündigt mit der Sicherheit der vollendeten Verstockung:

„Hier steh' ich nach dem Morde, wie ich ihn erschlug;
Ich hab' es so vollendet und bekenn' es laut,
Daß er dem Tod nicht wehren konnte, noch entflieh'n.
Ich schlang ein endlos weit Gewebe um ihn her,
Gleich einem Fischnetz, falschen Glückes Prunkgewand.
Ich schlug ihn zweimal, zweimal weherufend läßt
Er matt die Glieder sinken — — — — — —
Da liegt er tot; und sie, die einem Schwane gleich
Sich noch ein letztes Sterbelied gesungen hat,
Tot neben ihrem Liebsten; meinen Nächten ist's
Der süßen Wollust eine neue Würze mehr."

Auf die Vorwürfe des Chors antwortet sie:

„Nicht, glaub' ich, ist unwürdiger Tod
  Dem worden zu teil;
Wie? hat er nicht blutige Tücke zuerst
In das Haus mir gebracht? Nein, der mein Kind,
Das von ihm ich empfing, das ich ewig bewein',
Iphigenien mir unwürdig erschlug,
Litt Würdiges jetzt; der beklage sich nicht
In des Hades Reich, daß mordender Stahl
  Ihn strafte für das, was er anhob.

Zu ihrem Schutze erscheint Aegisthos, dessen sie sich als ihres Genossen gerühmt hatte, mit Speerträgern. Er berichtet, warum er sich rühme dieses Mordes Schmied zu sein. Drohend stehen der greise Chor mit gezogenen

Schwertern und Ägisthos mit seinen Bewaffneten einander gegenüber. Klytämnestra tritt vermittelnd zwischen beide Gruppen; doch scheiden sie unter wiederholten Drohungen von einander.

Nach einer Pause wird das zweite Stück der Oresteia, „die Grabesspenderinnen", vorgeführt. Die Thymele ist durch eine Aschenurne als Grabmal bezeichnet. Auf der Straße schreiten Orestes und Pylades in Heroentracht, doch durch Stab und Reisehut als Wanderer kenntlich. Sie gehen zusammen zum Grabe, wo Orestes, nachdem er die Stufen erstiegen, eine Locke seines Haares niederlegt. Er spricht:

„O Grabeshermes, Retter und Mitkämpfer sei
Mir selbst, den Vater rufend mir an Grabesrand,
Daß er mich anhört, meinen teuren Schwur vernimmt.
Denn dich zu rächen, Vater, bin ich heimgekehrt,
Dein Sohn Orestes, der im fernen Phokerland,
Verwaist, verstoßen durch der Mutter arge List,
Aufwuchs, der Heimat fern. — — —"

Von der Bühne herab kommt der Chor in Trauerschleiern und Magdgewändern; mit ihm Elektra in gleicher Tracht der Erniedrigung. Während Orestes und Pylades sich entfernen, bringt der Chor Grabesspenden auf den Altar, wie die von schrecklichen Träumen bewegte Klytämnestra ihm aufgetragen hat. Elektra erkennt die Locke des Bruders, dann seinen auf der Straße eingedrückten Fußtritt und endlich, wie er sich nähert, ihn selbst an dem Mantel, der ein Geschenk ihrer Hand ist. Sie fordert ihn zur Rache auf.

Nach der ersten Scene erscheinen wieder die beiden Freunde als Wanderer und begehren Einlaß in den Palast. Klytämnestra wird von dem Thürhüter gerufen. Sie ist durch die Schrecknisse milder, bietet den Fremdlingen gastliche Pflege und erfährt mit mühsam beherrschter Freude die Nachricht, ihr Sohn Orestes, den sie als Rächer des Vaters fürchtet, sei gestorben. Sofort wird Ägisthos gerufen. Er geht zu den Männern in die Gastwohnung; bald aber verkündet ein Hülferuf, daß er erschlagen wird. Ein herausstürzender Knecht sagt es der Königin an, die kühn nach ihrem Mordbeil verlangt. Dem Sohne gegenüber fleht sie, sprechend:

„Halt' ein, o Sohn! Nein, scheue diese Brust, o Kind,
Die Mutterbrust, an welcher du einschlummernd oft
Mit deinen Lippen sogst die süße Muttermilch."

Er schwankt.

„Was thu' ich? scheu' ich, Pylades, der Mutter Blut?"

Da stellt ihm dieser, der sonst nicht redet, das Gebot Apollons und seine eignen Eide im Heiligtume des Gottes dar. So erfolgt denn die zweite That der Rache im Innern des Palastes. Orestes tritt mit blutigem Schwert und großem Gefolge wieder heraus und spricht:

„Da seht ihr dieses Landes Doppeltyrannei;
In stolzer Hoheit saßen sonst sie auf dem Thron,
Und jetzt vereint sie Liebe noch, wie dort ihr Los
Es zeigt, und treu bleibt altem Schwure noch ihr Bund.
Vereint den Vater umzubringen schwuren sie,
Vereint zu sterben; nun geschah's nach ihrem Schwur."



Am Tage der Aufführung eines neuen griechischen Dramas. Zeichnung von C. Röhling.

Allmählich steigt das Grauenvolle seiner That vor ihm auf.

„Meines Herzens Entsetzen will
Sein Lied beginnen, seinen Tanz zum Schall der Wut!
Solange mir Bewußtsein bleibt, hört, Freunde, mich:
Die eigne Mutter schlug ich, doch mit Fug und Recht.“

Die Angst wächst; er glaubt die rächenden Eumeniden (Furien) zu sehen:

„Ihr Frau'n, erkennt sie dort, dort, den Gorgonen gleich,
Die faltig schwarz verhüllten, von der Schlangenbrut
Das Haar durchflochten! Bleiben nicht mehr kann ich hier!“

Umsonst tröstet ihn der Chor; er stürzt fort.

Im dritten Stück der Oresteia, „den Eumeniden“, sind die Scenen, sehr kunstvoll geordnet, für die Zuschauer von höchstem Interesse. Man sieht zuerst den dorischen Tempel zu Delphoi in möglichster Pracht, darüber den Parnaß. Die Seherin tritt aus einer Seitenhalle, verkündigt den Ruhm des Ortes, ihr Amt, und öffnet die Pforten des Tempels, um hinein zu gehen. Da erblickt man einen Hülfeflehenden, der den Altar umklammert, und schwarze Gestalten umher gelagert. Die Seherin tritt erschrocken zurück, schildert die unerklärliche Erscheinung und geht nach der Seite.

Apollon in hoher Göttergestalt führt darauf Orestes heraus und übergiebt ihn dem Götterboten, daß derselbe ihn sicher gen Athen geleite, wo ihm Sühnung zu teil werde.

Aus der stygischen Pforte, die sich unter den Sitzreihen, der Bühne entgegengesetzt, öffnet, steigt, in graue Grabgewänder gehüllt, Klytämnestras Geist hervor und bewegt sich zur Thymele. Von diesem Ort aus redet sie die schlafenden Eumeniden an, erinnert sie an ihr Amt, an die Flucht des Muttermörders und an die Schmach, daß der Schlaf ihre Kraft gelähmt habe. Der Chor stöhnt, heult dumpf, ruft dann im Traume:

„Ergreif'! ergreif'! ergreif' ihn! Laß entrinnen nicht!“

Wie das Schattenbild verschwindet, erhebt er sich, eine Eumenide nach der andern, dann stürzen alle in wilder Verwirrung hervor. Sie schmähen Apollon und singen, wie kein Verbrecher ihnen entrinne. Der Gott erscheint und weist sie fort:

„Hinweg sogleich, fort aus des Sehers Heiligtum,
Daß nicht geflügelt euch die Silberschlange trifft,
Geschnellt vom goldnen Bogen, euch zum herben Schmerz.“

Die zweite Scene stellt den Tempel der Athene in Athen selbst vor.

Ein Altar mit dem Bilde der Göttin befindet sich vor demselben. Orestes kommt auf der Straße, steigt zur Bühne hinauf und umfaßt der Göttin Bild. Gleich nachher erscheint der Chor der Eumeniden. Er ist der Blutspur des Muttermörders über Land und Meer nachgeeilt und umringt ihn jetzt. Athene erscheint und versammelt den Areopag, um Recht zu üben. Währenddessen ertönt der Gesang der Eumeniden, worin der Dichter die Heiligkeit der alten Rechte preist und zugleich kühn gegen den deutlich genug bezeichneten Perikles auftritt.

„Und welcher so sonder Zwang gerecht sich zeigt,
Deß wird reicher Lohn sein.
Zu Grunde gehen soll er nun und nimmermehr!
Doch sag' ich laut: Tolldreiste Frevler,
Die alles wild vermischen, höhnend frommes Recht,
Gewaltsam werden die versinken
Einst, wenn gebrochener Masten Sturz
Zugleich entrafft die Segel."

Der Areopag giebt, nachdem die Sache von beiden Seiten vorgetragen ist, die Stimmen ab. Sie werden gleich befunden; aber Athene legt einen weißen Stein zu, und Orestes ist entsühnt. Fürchterlich ist die Wut des Chors, der Verwünschungen und grauenvolle Flüche über Stadt und Land ausruft, wo das alte Recht mit Füßen getreten werde. Zuletzt gelingt es der Göttin durch Verheißung eines Tempels und festlicher Opferspenden die Eumeniden zu versöhnen und ihre Flüche in Segen umzuwandeln.

Unter diesen Darstellungen ist der Abend herbeigekommen, und nun beginnt ein Nachspiel des Dichters, „Proteus". Es steht mit der Oresteia insofern in Verbindung, als es den Menelaos auf seinen Irrfahrten vorführt. Er ist an eine wüste Küste verschlagen, wo gaukelnde Satyrn hausen und Proteus mit Robben und anderen Seetieren zu lagern pflegt. Menelaos mit einigen Gefährten sucht ihn zu fangen, und vergebens steigt er als Baum, dann als lodernde Feuersäule auf, er muß sich endlich ergeben. Zuletzt erscheinen in der späten Dämmerung unter allerlei neckischen Satyrspielen die Genossen des Helden mit Fackeln, um ihn zu suchen. So schließt der Tag mit einem prächtigen Fackelzug.

Den gewaltigen Gestalten, welche in der Oresteia auf dem Kothurn vorüberschreiten, der erschütternden Wahrheit, welche die einfache Handlung aufrollt, stehen die Charaktere und die Handlung in der „Elektra" des Sophokles weit nach, so kunstreich auch diese sich entwickelt. Es fehlen darin die Eumeniden, die Buße des Muttermörders und seine Sühne, was beim Anschauen der schrecklichen That dem menschlichen Gemüte sich aufdrängt, und damit fehlt der rechte Abschluß, die Vollendung des Kunstwerks. Höher steht der letztere Dichter in den drei Tragödien „Ödipus, der König", „Ödipus in Kolonos" und „Antigone". Die ganze Idealität eines edeln weiblichen Charakters hat der Dichter in seiner Antigone vereinigt, die, um dem Bruder die Grabesruhe zu gewähren, dem eignen grausamen Verderben mutig entgegengeht. In der „Elektra" des Euripides, wo effektvolle Scenen nicht mangeln, muß die wenig motivirte Erscheinung Apollons den gefälligen Schluß herbeiführen, der, wie ein modernes Drama, in zwei Hochzeiten ausgeht.

Komödie. Wie die Tragödie, so entstand die antike Komödie aus den Festen des Dionysos. Da wurden zu Ehren des heitern Weinspenders fröhliche Umzüge unter Chorgesängen gehalten. Der Chorführer recitirte dazwischen burleske Neckereien, Spottgedichte und Schwänke, anfänglich aus dem Stegreif, dann nach sorgfältiger Vorbereitung, um das Spiel und die Mummereien ergötzlicher zu machen. Bald fand sich ein mit natürlichem Witz begabter Chorgenosse, der dem Führer antwortete, und so war der Dialog eingeführt.

Bei den dorischen Griechen in Sizilien, wo man mit besonderem Geschick lächerliche Thorheiten auffand und geißelte, erhielt die Komödie zuerst künstlerische Ausbildung. In Griechenland kam sie besonders zu Megara in Aufnahme und wanderte von da nach Athen, wo sie nach dem Muster der Tragödie ihre volle Ausbildung erhielt. Daselbst dichtete während der Blütezeit mit unerschöpflicher Laune Kratinos, der ungeachtet seiner Liebe zum Weine und zu mancher Ausgelassenheit sehr alt wurde, und ließ seine Stücke durch seine Mimentruppe aufführen. In seinem neunzigsten Jahre verfaßte er noch „Die Weinflasche“, worin er sich selbst mit seinen zwei Weibern, der Komödie und der Weinflasche, darstellte. Er gewann damit den letzten Sieg über seine Mitbewerber. Vollständig erhalten sind uns nur die Komödien des reichbegabten Aristophanes. Obgleich derselbe schon der folgenden Zeit angehört, führen wir ihn doch des Zusammenhanges wegen hier an.

Aristophanes war der Sohn des Philippos, eines athenischen Bürgers, und hatte das Bürgerrecht erhalten, wiewohl er im Auslande geboren war.

Als denkender Mann erkannte er die Vorzüge der alten, schlichten Religiosität, Sitte und Verfassung und die Nachteile der von Perikles eingeführten maßlosen Demokratie, deren Führung nach dem Tode des großen Staatsmannes dem Schreier Kleon, einem begüterten Lederhändler, zufiel. Er züchtigt daher mit der Geißel der Lächerlichkeit und dem vielseitigsten Humor alles, was ihm in den religiösen Ansichten seiner Mitbürger, in der Staatswirtschaft, der Volkssitte, in Philosophie und Kunst verkehrt und gemeinschädlich scheint.

In seiner Richtung trifft er ganz mit Äschylos zusammen; dieser aber erhebt, was groß und edel ist, er tritt in den Staub, was niedrig und verwerflich ist, und er thut es ohne Rücksicht auf Personen, ohne vor einer Gefahr für sich selbst zurückzuschrecken. Weder der eine noch der andere vermag den Gang der Begebenheiten zu verändern; doch zeugen ihre Werke für ihre Gesinnung. Nach der dem antiken Dichter eingeräumten Freiheit nennt er das Gemeinste, das nach modernem Begriff Unanständige bei dem rechten Namen; um die Lachlust der Athener zu befriedigen, übertreibt er Charaktere und Situationen bis zur Karikatur; doch durch alle Ausgelassenheit und Übertreibung erkennt man die Wahrheit und den sittlichen Ernst, die seinen Darstellungen zu Grunde liegen. Wir können hier wegen mangelnden Raumes nur einige Ideen von den Stücken des Aristophanes beifügen.

„Die Ritter“ sind gegen den Volksführer Kleon, den Abgott des bethörten Volkes, gerichtet, der so gefürchtet war, daß kein Schauspieler dessen Rolle übernehmen wollte, weshalb der Dichter selbst darin auftrat. Ein Wursthändler bewirbt sich in diesem Stücke um die Gunst des Volkes, da der abgefeimte Paphlagonier, der sie bisher besessen, gestürzt werden soll. Zwischen beiden giebt es eine Prügelscene, dann bringen sie den Streit vor das Volk, und jeder sucht es durch eine Abspeisung zu gewinnen.

„Die Wolken“ geißeln die Sophistik jener Zeit, die mit ihren Spitzfindigkeiten und Grübeleien Recht und Unrecht zu verkehren verstand. Folgendes ist der Inhalt dieser genialen Dichtung voll übersprudelnder Laune. Ein verschuldeter Bauer will seinen verschwenderischen Sohn bei Sokrates, dem

Repräsentanten der Sophisten, in die Lehre geben, von dem er gehört hatte, er verstände es durch kunstvolle Reden eine ungerechte Sache zu einer gerechten zu machen; durch solche Künste meint er seine Gläubiger um ihre Forderungen bringen zu können. Er geht einstweilen selbst hin und findet den Philosophen in einer Hängematte sich schaukelnd, während seine abgemagerten Schüler zerlumpt und schmutzig in komischen Stellungen umherkauern. Sokrates beruft ihn zuerst zur Verehrung der Wolken, seiner einzigen Gottheit; dann will er ihn unterweisen, wie er seine Gläubiger überführen könne, daß er ihnen nichts schuldig sei. Da er ungelehrig ist, so jagt er ihn fort, nimmt aber darauf dessen Sohn an, der besser einschlägt. Am drängenden Zinstage kommt der Vater wieder, um zu sehen, was sein Sohn gelernt habe, weist die Gläubiger ab, weil sie weder Grammatik noch Naturkunde verstehen, und wird von seinem Sohne tüchtig durchgeprügelt, der klar darlegt, er thue dies ganz mit Recht, weil ihn sein Vater als Knaben auch gezüchtigt habe. Schließlich steckt der zornige Bauer dem Philosophen das Haus in Brand.

„Die Wespen“ sind gegen das Volk selbst gerichtet, gegen seine Prozeßsucht, seine Begierde täglich um einige Obolen den endlosen gerichtlichen Verhandlungen beizuwohnen und dabei seine Stimme abzugeben.

„Der Friede“ ist eine wahre Friedensrede in dem peloponnesischen Kriege, der Hellas verheerte. Ein Bauer reitet auf einem Mistkäfer in den Olymp, um den Frieden zu holen. Er erfährt dort, der „Krieg“ herrsche nach Austreibung aller Götter und habe die Friedensgöttin in eine Höhle gesperrt. Während nun der „Krieg“ eine Keule schnitzt, um Athen zu zerstampfen, befreit der Bauer mit Hülfe des Chors unter großem Geräusche die Göttin und ihre Gefährtinnen, Fruchtspenderin und Feier, und erhält die eine von ihnen zur Frau. Nach seiner Heimkehr ist Hochzeit, wobei viele Handwerker — der Sensenschmied erfreut, die Waffenschmiede voll Klagen — sich einfinden.

„Die Vögel“, worin der Dichter die reichste und kühnste Phantasie mit dem derbsten Spaß und gemütlichsten Humor vereinigt, zeigen die Thorheit vieler Athener, die damals trotz des Unglücks des Staates die tollsten Luftschlösser von Ruhm und Ehre bauten. Zwei Auswanderer von Athen kommen in das Reich der Vögel und bereden dieselben eine große Stadt, „Wolkenkukukheim“, anzulegen und göttliche Ehre von den Menschen zu verlangen, da sie früher als die Götter von der dem Urei entschlüpften Liebe und dem Chaos erzeugt worden seien. Ein nach Athen entsandter Herold kommt mit der Nachricht zurück, daß das städtische Volk bereits die Vögel hoch verehre und eine Kolonie nach der neuen Stadt entsenden werde.

„Die Frösche“ sind insbesondere gegen den Verfall der tragischen Kunst gerichtet und greifen den Euripides an. Dionysos und Silen, in höchst burleskem Aufzug, gehen in die Unterwelt, um einen tragischen Dichter heraufzuholen, da man an solchen Poeten großen Mangel habe.

Als nach dem Sturze der dreißig Tyrannen die Demokratie mit ihren Mängeln wiederhergestellt war, verfaßte der schon bejahrte Dichter die „Ekklesiazusen“ (etwa Weibervolksversammlung), einen lustigen Schwank voll sprudelnden, nicht selten unsaubern Humors, der die ewige Neuerungssucht der

Athener geißelt. Die Frauen nehmen die Staatsverwaltung selbst in die Hand und entwerfen eine völlig kommunistische Verfassung. Anfangs geht alles vortrefflich, auch die häßlichsten erhalten Männer und leben herrlich und in Freuden, dann aber folgt Verwirrung auf Verwirrung.

Man ersieht aus unserer Darstellung, daß die großen lyrischen und dramatischen Dichter in ihren Schöpfungen das gottgeliebte Hellas und die Thaten seiner Söhne verherrlichen, um die Nation zur Nachahmung anzuregen. Es war, wie die Folge lehrt, vergeblich. Der innere Hader entbrannte, und das entkräftete Hellas ward die Beute eines verschlagenen Eroberers.

Werden auch einstmals in unserm Vaterlande, wenn Gefahr droht, begeisterte Sänger auf die wundervolle Erhebung Deutschlands nach langer Schmach und auf die Thaten seiner Söhne unter ihrem greisen Helden hinweisen und zur Nachahmung auffordern? und wird ihr Ruf wie in Hellas vergeblich sein? Wir haben bessern Glauben; denn das neue Reich ist fester geeinigt, als Griechenland jemals gewesen ist, und der engherzige Partikularismus, welcher hin und wieder laut wird, vermag nicht die Bande zu sprengen, welche durch das in siegreichen Schlachten vergossene Blut der deutschen Krieger befestigt und geheiligt sind.

Geschichte und Geographie, Naturwissenschaft, Redekunst.

Aus den heiteren Räumen des Theaters, wo die Muse des Aristophanes die Zuschauer mit urkräftigem Behagen erquickte, könnten wir wohl nach den Portiken und offenen Hörsälen der Weltweisen wandern, die schon in dieser Periode die Resultate ihres Nachdenkens über Gottheit, Entstehung der Welt, Staat und Leben der wißbegierigen Jugend mitteilten. Wir versparen aber die Ausführung besser für die Zeit, da die Koryphäen in dieser Richtung auf dem Schauplatz erscheinen, und hören Näheres über Geschichtschreibung und Redekunst, worin die Hellenen nicht weniger ihre Meisterschaft bewiesen, als in anderen Künsten und Wissenschaften, die das Leben schmücken und veredeln.

Bisher hatten epische Dichtungen, poetische Überlieferungen und Volksgesänge dazu gedient, große Ereignisse und Thaten hervorragender Menschen auf die Nachwelt zu bringen. Daneben wurden namentlich in Sparta, Argos und in Elis geschichtliche Register geführt. Aber diese waren mager, fast nur auf Namen beschränkt, jene nicht ernst und wahrhaft genug für die ernste, große Zeit, die mit dem Kampfe gegen die persische Übermacht begonnen hatte. Daher versuchten zuerst auf den Inseln und in Kleinasien wissenschaftlich gebildete Männer die Ereignisse der Vorzeit und Gegenwart auf eine würdige Art geschichtlich darzustellen. Ihre Werke sind größtenteils verloren gegangen. Durch sie wurde jedoch Herodot, geboren in der dorischen Stadt Halikarnaß in Karien, angeregt die merkwürdigsten Länder der alten Welt zu bereisen und später seine Beobachtungen, Erfahrungen und historischen Darstellungen in einem umfangreichen Geschichtswerke zusammenzufassen.

Herodot reiste zuerst nach Ägypten, das er ganz durchwanderte, nach Libyen an der Nordküste von Afrika, darauf hielt er sich einige Zeit in Tyrus auf, später in Babylon, stattete den Skythen einen Besuch ab, drang bis zu

den griechischen Pflanzstädten am Schwarzen Meere vor und kehrte durch Thrakien, Makedonien und Griechenland in seine Vaterstadt zurück.

Er fand aber daselbst die Freiheit unterdrückt und einen Despoten an der Spitze der Regierung. Deswegen begab er sich nach Samos, wo er in ungestörter Muße seine Geschichte anfing. Er unterbrach jedoch sogleich seine Arbeit, als der Ruf an ihn erging an einer Verbindung zum Sturze der Tyrannei in Halikarnaß mitzuwirken.



Karte der Erdscheibe nach Homer.

Das Unternehmen gelang, doch erntete er wenig Dank, denn das Volk, das von den Aristokraten noch schwerer geknechtet wurde als vorher, sah in ihm einen seiner Unterdrücker, und die herrschende Partei, der er mutig entgegentrat, verfolgte ihn mit offenbarem Hasse.

Er ging daher nach Griechenland, wo gerade das olympische Fest gefeiert wurde. Dort, zu Olympia, vor einer zahlreichen Versammlung las er Bruchstücke aus seinem Werke vor, und seine Schilderungen von dem Kampf und Sieg

der Freiheit über barbarischen Übermut erhielten begeisterten Beifall. Es wird berichtet, der jugendliche Thukydides habe vor Rührung geweint, da er der Vorlesung beiwohnte, und Herodot habe ihm eine glänzende Zukunft verheißen; allein die Erzählung kann nicht begründet werden. Durch den Beifall gebildeter Männer aufgemuntert, arbeitete Herodot mit doppeltem Eifer an der Vollendung seines Werkes. Zwölf Jahre lang hielt er sich abwechselnd in den verschiedenen hellenischen Staaten auf, dann las er am Feste der Panathenäen zu Athen die wichtigsten Stücke seiner Geschichte vor und wurde von der ganzen Bürgerschaft mit der höchsten Ehre und mit einem Geschenk von zehn Talenten belohnt. Einige Jahre später schloß er sich einer Kolonie an, die nach Thurii in Unteritalien ging, und blieb daselbst bis an seinen Tod.

Sein Werk ist eigentlich eine auf Wahrheit gegründete epische Dichtung in einfacher Prosa.

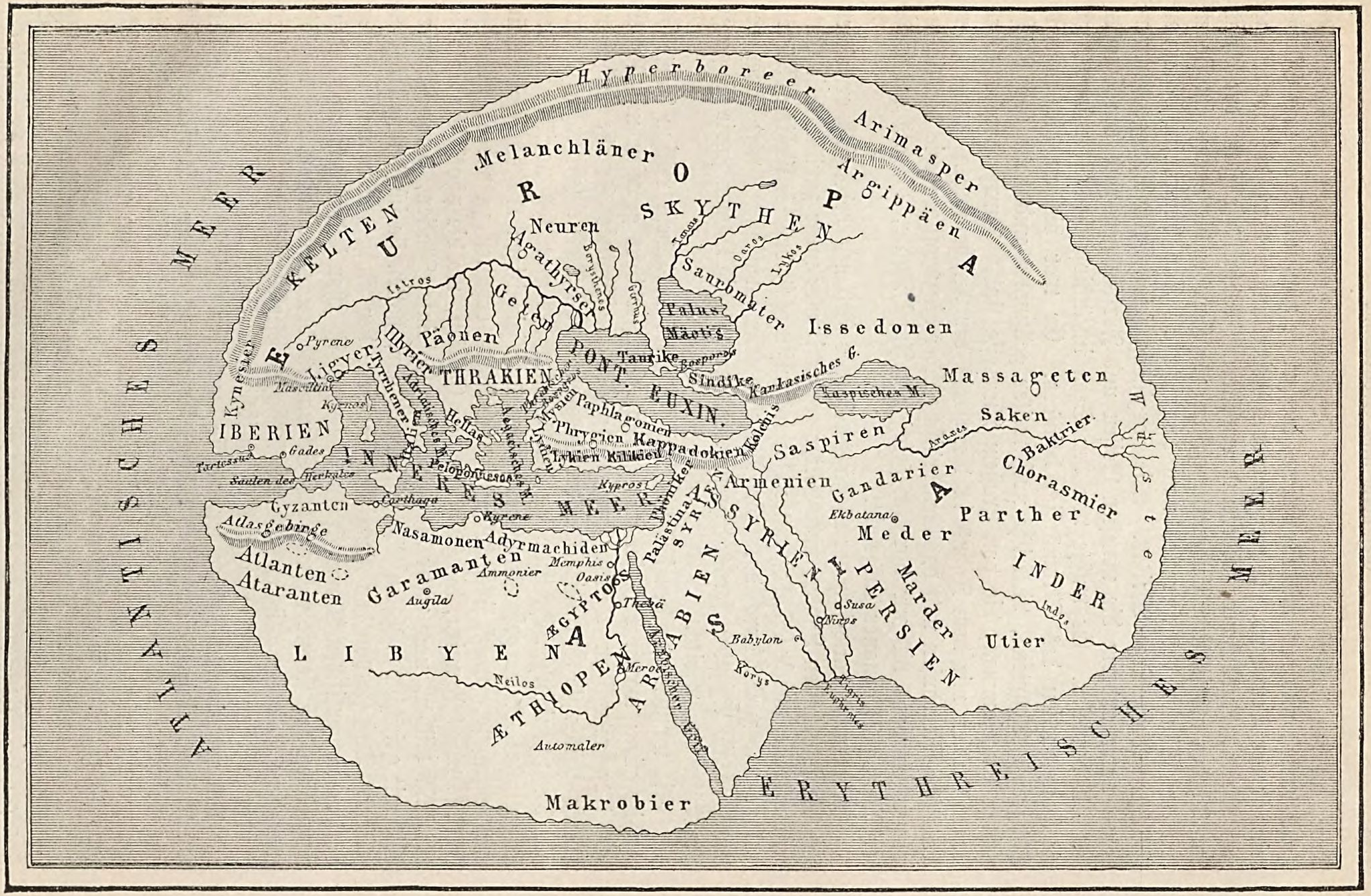
Die Schilderungen sind in fast kindlicher Naivität aneinander gereiht und doch, ohne daß man es gewahr wird, so geordnet, daß die Sache, auf die es dem Verfasser ankommt, nämlich Griechenlands Kampf und Sieg, dadurch in das hellste Licht gerückt wird. Der Anfang, die Mythen von dem Raube der Europa, Medeia und Helena, deuten darauf hin.

Dann beschreibt Herodot die Macht und den Glanz der assyrischen, babylonischen, medischen und lydischen Reiche, die doch alle den Persern unterthan wurden. Nachdem er das schnelle Wachstum des letztern Volkes beschrieben hat, kommt er auf das wunderreiche Ägypten zu reden, das ebenfalls den persischen Waffen unterliegen mußte. Nun berichtet er weiter von den Schicksalen des großen Reiches und folgt den Heereszügen nach Indien, Skythien, Thrakien und endlich nach Griechenland, um zu zeigen, wie die freien Hellenen, indem sie die Perser besiegten, zugleich alle Barbarenvölker in Asien und Afrika überwanden.

Die Erzählung ist von unnachahmlicher Einfalt, und wo Herodot selbst gesehen, geforscht, erlebt hat, da ist seine Glaubwürdigkeit gar nicht in Frage zu stellen; wo er aber fremde Berichte aufnimmt, giebt er die größere oder geringere Glaubwürdigkeit derselben an. Nur wenn er auf Träume, Orakel, Erscheinungen und dergleichen zu reden kommt, ist er unerschöpflich und nimmt alles für bare Münze. In seiner kindlichen Pietät bezieht er jedes Ereignis, jeden Erfolg auf die Götter; daher gilt es ihm für das erste Erfordernis, ihren Willen zu erforschen, ihre Winke und Aussprüche zu verstehen, da nach seinen Begriffen der Mensch nur ihr Werkzeug ist.

So wie Herodot die Geschichtschreibung gründete, erweiterte und verbesserte er auch die damit eng verknüpften geographischen Vorstellungen seiner Zeit.

Nach der homerischen Dichtung war die Erde nichts anderes als eine von den Wassern des Oceans umflossene Scheibe, die wegen der Last des üppigen Pflanzenwuchses der heißen Länder ein wenig nach Süden hinneige. Die Ränder der Scheibe malte die Phantasie der Alten auch später noch als eine Reihe von Wunderländern aus. Dort lagen das Elysium und die Inseln der Seligen, dort wohnten die Hyperboreer und das Volk der Äthiopen. Dort lag die Atlantis des Solon, die Meropis des Theopomp und das Saturnische Festland des Plutarch, auf welchem Briareus den schlummernden Saturn bewacht.



Die Erde nach Herodot.

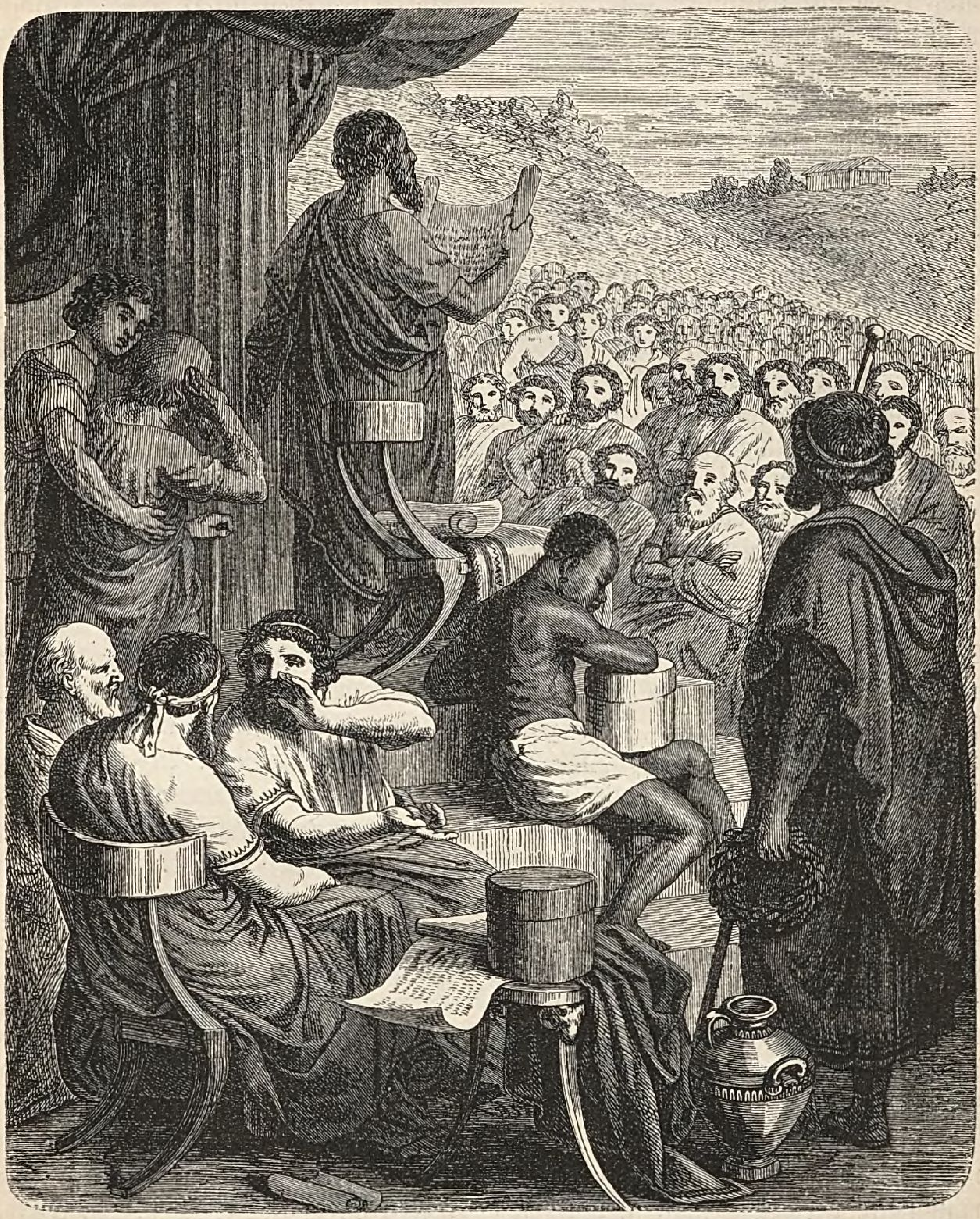
Dort, an den äußersten Grenzen der Erdscheibe, dachte man sich die höchste Fruchtbarkeit und das mildeste Klima, die größte physische Kraft und Sittenreinheit der Bewohner. Durch Herodots Mitteilungen ward die Vorstellung von Afrikas Ausdehnung bedeutend erweitert. Während ehedem der Atlas und Theben als südliche Endpunkte galten, zog Herodot die Grenze im Bogen von den Säulen des Herakles nach dem jetzt als Kap Guardafui bekannten östlichsten Vorgebirge Afrikas. Wie sorgfältig seine Erkundigungen waren, haben unter anderm die neuesten Reisen und Forschungen nach den Quellen des Nil bewiesen. Er wußte von den Seen im äthiopischen Alpenlande, wo die Hauptquellen des Stroms sich befinden. Er war bis an die äußerste Südgrenze Ägyptens, vielleicht noch weiter gekommen und hatte dort Nachrichten eingesammelt, die von großem Interesse sind. Durch Herodot ward ferner Indien mit dem Indus in den Kreis der Anschauungen gezogen, der Arabische Meerbusen und das Erythräische Meer hinzugefügt sowie die Küstenformen Europas bis zur nördlich gelegenen Insel Thule, die als das Ende der Welt galt, genauer aufgefaßt.

Überhaupt hatte sich der Gesichtskreis der Hellenen bedeutend erweitert, und die fabelhaften Länder und Völker traten immer mehr zurück. Die Entdeckungsreise, welche Skylax unter Dareios auf dem Indus die südlichen Küsten entlang und zurück durch das Rote Meer unternommen hatte, war ihnen bekannt, ebenso Ägypten, ferner Kyrene und Karthago in Libyen sowie die ganze Nordküste von Afrika.

Sie wußten von den Fahrten der Phöniker nach dem reichen Tartessos in Hispanien; waren doch selbst phokäische Schiffer dort gewesen und hatten von dem mächtigen König Arganthonios ansehnliche Schätze erhalten. Ebenso hatten sie Kenntnis von der Meerenge von Kalpe (Gibraltar), und wie die phönikischen Seeleute an den Säulen des Herakles vorüber in den Atlantischen Ocean gesegelt waren. Von den jenseitigen Küsten scheinen sie nur ungewisse, zum Teil fabelhafte Nachrichten erhalten zu haben; aber die Ostküste von Hispanien, die Südküste von Gallien, wo die phokäische Kolonie Massilia blühte, noch mehr die hesperische Halbinsel Italien, deren südlicher Teil mit griechischen Pflanzstädten bedeckt war, hatten sie schon längst kennen gelernt. Daß sie von den nördlichen Skythen, den Rossemelkern und anderen Völkern mongolischen Stammes Kunde hatten, ist schon früher bemerkt worden, desgleichen daß sie die Gestade des Schwarzen Meeres besuchten, daß daselbst griechische Kolonien blühten und ein lebhafter Verkehr bestand. Die östlichen Länder in Asien, besonders auch die sämtlichen Provinzen des persischen Reiches und das angrenzende Indien lernten sie durch den Geschichtschreiber Ktesias von Knidos, einen Leibarzt des Königs Artaxerxes, kennen. Derselbe schrieb eine Geschichte von Persien und Indien, die freilich vielleicht aus Parteilichkeit von den Nachrichten Herodots vielfältig abweicht. Da nur wenig Bruchstücke davon übrig sind, so enthalten wir uns näher darauf einzugehen.

Diese und andere Forscher trugen dazu bei die geographischen Kenntnisse der Griechen und überhaupt ihren Gesichtskreis zu erweitern. Indessen hatte auch Herodot keine Ahnung von den nördlichen Ländern, und doch besuchten

schon phönikische Handelsleute vielleicht zu Wasser, wahrscheinlicher zu Lande, dem Laufe der Flüsse folgend, die Küste der Ostsee, wo der kostbare Bernstein gefunden wurde; ja sie waren schon bis Skandinavien vorgedrungen, da man noch sehr hoch im Norden von ihnen Monumente und Gerätschaften entdeckt hat.



Herodot liest den Griechen seine Geschichte vor. Zeichnung von H. Leutemann.

Sie bewahrten aber die Berichte von ihren abenteuerlichen Fahrten aus Handelseifersucht als Geheimnis, so daß die wißbegierigen Hellenen davon nichts erfuhren und immer noch den Glauben an allerlei Wunderländer festhielten. Ebenso irrig waren ihre Vorstellungen von der Gestalt der Erde. Herodot

dachte sich dieselbe als eine ovalrunde Scheibe und teilte sie in zwei Hälften, eine nördliche, die Europa und das von dem Flusse Phasis und dem Kaspischen Meer nördlich gelegene Asien umfaßte, und eine südliche, das übrige Asien nebst Ägypten und Libyen, welche er dazu rechnete. Ähnliche Vorstellungen hatten die ionischen Philosophen Thales, Anaximander, Anaximenes u. a.; allein Pythagoras (um 500 v. Chr.) behauptete schon mit Bestimmtheit die Kugelgestalt der Erde, während die alten Historiker, Logographen (Sagenschreiber) genannt, wie Hekatäos, Hellanikos, noch an der alten Vorstellung festhielten. Durch Alexanders Feldzüge in das innere Asien, an den Indus und bis an das indische Meer, sowie durch die nach ihm entstandenen Reiche von hellenischer Bildung gewann man richtigere Vorstellungen vom östlichen und südlichen Asien; allein die Kenntnisse von dem Norden Europas blieben noch so mangelhaft, daß man den Pytheas von Massilia (Marseille), der etwa gleichzeitig mit den Eroberungszügen Alexanders des Großen nach Asien eine Entdeckungsreise bis zu den nördlichen britischen Inseln und der deutschen Nordseeküste unternahm, für einen Lügner hielt. Er sagte unter anderm, das Meerwasser sei dort bisweilen wie eine Gallerte, und er habe von einem hohen Berge das Nachtlager der Sonne gesehen.

Man weiß jetzt, daß er von der Bildung des Eises im Meer und von der Erscheinung der mitternächtlichen Sonne redete, die unter hohen Breitegraden zur Zeit der Sommersonnenwende auf dem Meere zu ruhen scheint.

Thukydides. Wir wenden uns nun zu dem zweiten großen Historiker, Thukydides, der, wie man glaubte, durch Herodots Ruhm zu historischen Arbeiten veranlaßt wurde. Er war 472 v. Chr. geboren und genoß den Unterricht des Philosophen Anaxagoras und anderer berühmten Lehrer. Er besaß teils von elterlicher Seite her, teils von seiner Gemahlin, einer Thrakerin, ansehnliche Güter in Thrakien, wo er sich auch häufig aufhielt. Als die wichtige Stadt Amphipolis vom Feinde bedroht wurde, war er mit der Würde eines athenischen Strategen bekleidet und warb Truppen zum Entsatz, kam aber um einen Tag zu spät, weshalb er mit Verbannung bestraft wurde. Die dadurch gewonnene Muße benutzte er für sein historisches Werk, die Beschreibung der ersten 21 Jahre des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Kyzikos. Er scheute keine Mühe, keine Kosten, unterhielt sogar im feindlichen Lager Berichterstatter, um die Wahrheit zu erfahren, und berichtete dieselbe, ohne kleinliche Rücksichten auf Partei- oder Staatsinteressen, auf Freund oder Feind zu nehmen. Er giebt nicht eine anmutige Erzählung, wie Herodot, sondern er dringt in das Wesen der Begebenheiten und der Charaktere ein, enthüllt die Beweggründe und zeigt, wie das, was geschieht, ein Resultat ebenso der menschlichen Freiheit wie der notwendigen Folgerung ist; er lehrt dann, wie man hätte verfahren müssen, um den erstrebten Erfolg zu erzielen. In würdevoller, gedrängter, manchmal auch dunkler Sprache eröffnet er dem Verstande ein reiches geistiges Leben in dem Entwicklungsgange der Begebenheiten, in welchem sich der Mensch mit Freiheit bewegt, und wo die Götter für ihn oder gegen ihn sind, je nachdem er seine Kräfte richtig anzuwenden und die gegebenen Umstände zu benutzen versteht.

In der Zeit des Perikles, als sich die geistige Thätigkeit nach allen Richtungen verbreitete, blieben auch die naturwissenschaftlichen Studien nicht unberücksichtigt. Besonders war der gestirnte Himmel Gegenstand eifriger Forschungen. Man beobachtete den Auf- und Niedergang der Gestirne, die Sonnenwende, den Lauf der Wandelsterne, man suchte den Kalender zu regeln, besonders das Jahr richtig zu bestimmen. Obgleich man aber auf dem rechten Wege war, hielt das Volk doch an der alten, fehlerhaften Methode fest. Indessen ward Meton, der diese Berechnungen und Untersuchungen angestellt hatte, mit Recht in Athen und auswärts rühmlich genannt. Er war zugleich Baumeister und legte mehrere Wasserwerke an, die nach seinem Namen genannt wurden. Ferner erfand er das Heliotropion, eine Art Sonnenuhr. Es war eine Platte, in deren Mitte ein Stift aufgerichtet war. Der Punkt, wo der Stift zur Mittagszeit den kürzesten Schatten warf, war genau bezeichnet, sodaß man danach die Zeit der Sonnenwende richtig angeben konnte.

Eine vorzügliche Pflege fand die Redekunst in dem demokratischen Athen; Ephialtes und Perikles verdanken derselben zum Teil ihren Einfluß. Ihre Reden aber beruhten auf innerer Wahrheit; sie förderten heilsame Vorschläge und hatten den Ruhm und Glanz der Vaterstadt zum Ziele; da bedurfte es keiner spitzfindigen, künstlichen Rede, um die Schwäche der Motive, die Kleinlichkeit der Absicht, die Niederträchtigkeit des Egoismus zu verdecken. Die Erfahrung, die großartige Bildung, die wahre Staatskunst waren noch die Lehrerinnen der Beredsamkeit. Erst als bei wachsender Entartung des Volkes niedrig denkende kleinliche Menschen sich zu Führern der unberatenen Bürger aufwarfen, suchte man die Redekunst in ein System zu bringen; erst dann traten würdige und unwürdige Lehrer derselben auf. Es gehört aber diese Veränderung mehr der Folgezeit an.

Alle diese geistigen Entwicklungen hatten ihren Mittelpunkt in Athen, waren aber keineswegs darauf beschränkt, sondern über alle Städte der Hellenen verbreitet. Namentlich wurden in den großgriechischen Städten Italiens und Siziliens Rhetorik, Philosophie und Dichtkunst geehrt und gepflegt.

Athen aber war und blieb der hervorragende, sonnenhelle Gipfel des geistigen Lebens, während Sparta unter dem Banne seiner nüchternen Gesetze am tiefsten im Schatten lag. Zwischen diese äußersten Punkte gruppirten sich die übrigen Staaten, je nachdem sie durch Abstammung, Verfassung, Lage und andere Verhältnisse mehr oder minder begünstigt waren.

Schon die äußere Physiognomie der Länder und Städte verriet, wie verschieden die geistige Thätigkeit der Bewohner war.

Näherte man sich der attischen Küste, so erblickte man, obgleich die landschaftliche Natur arm war, architektonische Kunstwerke in Marmorschmuck. Da glänzten die Säulen von Eleusis, dort der Tempel von Sunion und hinter dem Peiräeus die Akropolis der meerbeherrschenden Stadt mit den Wunderwerken der edelsten Kunst. An der lakonischen Küste erblickte man wohl auch zahlreiche Städte und Dörfer, wie Thyrea, Prasiä, das handeltreibende Gytheion, aber ihre Tempel und Theater entbehrten des Zaubers, womit eine edle Kunst ihre Gebilde umgiebt, sie erschienen meist ärmlich und bedeutungslos. Noch

mehr war dies in dem geknechteten Messenien der Fall. Die Städte oder vielmehr Flecken Korone sowie das von einer reizenden Natur umgebene Methone glichen Fischerdörfern, wo nur armselige Barken spärlichen Verkehr unterhielten.

Daher verweilt man gern bei der geschichtlichen Darstellung der Begebenheiten, die Athen betreffen; man folgt mit Vorliebe seinem Aufstreben, der Entfaltung seiner Macht; man sieht mit Teilnahme seinen Verfall. Es gleicht einer edeln Menschennatur, die, irre geleitet, nicht ohne Verschulden untergeht und doch unter allen Irrtümern noch Züge des angestammten Adels beurkundet. Wie man einer solchen Natur das Interesse nicht entziehen kann, so fesselt das athenische Volk die Betrachtung bis in späteste Zeiten.

Wir haben bis dahin ein weites Feld durchwandert und vieler hochherzigen Menschen Thun und Schaffen kennen gelernt. Nunmehr sind wir auf einem Höhepunkte angelangt, wo wir eine kurze Rast halten wollen, um noch einmal die durchmessene Bahn zu überblicken und uns zur weitern Reise zu rüsten. Denn jenseits breiten sich neue Räume aus, andere Menschen, Staatsmänner, Heerführer, tiefsinnige Forscher und Weltweise werden uns begegnen. Bald, lieber Leser, führen wir dich weiter durch die Labyrinthe menschlicher Bestrebungen, Leidenschaften und hochherziger Thaten, sowohl im Getümmel der Schlacht als auf dem friedlichen Gebiete, wo der forschende Geist die Geheimnisse der Welt zu ergründen sucht.



Totenkrone und Lorbeerreis.

Schluß des ersten Bandes.

In gleichem Verlage erschienen ferner nachgenannte, reich illustrirte

Prämienwerke

für

Gymnasien, Pädagogien, Lehrer-Seminare und Realschulen.

Das alte Wunderland der Pyramiden. Geographische, geschichtliche und kulturhistorische Bilder aus der Vorzeit, der Periode der Blüte sowie des Verfalls des alten Aegyptens. Von Dr. Karl Oppel. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 180 Text-Abbildungen, vier Buntdruckbildern, Karten 2c. Geheftet ℳ 6; in elegantem Einband ℳ 7.

Illustrirte Mythologie. **Göttersagen und Kultusformen der Hellenen, Römer, Aegypter, Inder, Perser und Germanen.** Dargestellt für Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere für die reifere Jugend von Prof. Dr. Hermann Göll. Vierte stark vermehrte Auflage. Mit 260 Text-Illustrationen und zwei Tondruckbildern. Geheftet ℳ 4; in elegantem Einband ℳ 5.

Mythologisches Wörterbuch zum Schul- und Handgebrauch. In drei Abtheilungen. Enthaltend die in den Götter- und Heldensagen vorkommenden Namen 2c. a) bei den altorientalischen Völkern; b) bei Griechen und Römern; c) bei den keltischen, nordisch-germanischen, finnischen und slavischen Völkern. Herausgegeben von R. Glaß. Geheftet ℳ 4. 50; elegant gebunden ℳ 5. 50.

Kulturbilder aus Hellas und Rom von Hermann Göll. Dritte berichtigte und vermehrte Auflage. Zwei Bände. Geheftet ℳ 10; elegant gebunden ℳ 12.

Die Weisen und Gelehrten des Alterthums. **Leben und Wirken der hervorragendsten Forscher und Entdecker auf dem Gebiete der Wissenschaft bei den Griechen und Römern.** Von Professor Dr. Hermann Göll. Zweite Auflage. Mit 115 Text-Abbildungen, 16 Tonbildern 2c. Geheftet ℳ 7; elegant gebunden ℳ 8. 50.

Die Künstler und Dichter des Alterthums. **Leben und Wirken der hervorragendsten Meister auf dem Gebiete der bildenden Kunst und der Poesie bei den Griechen und Römern.** Von Professor Dr. Hermann Göll. Mit 120 Text-Abbildungen, 8 Tonbildern 2c. Geheftet ℳ 7; elegant gebunden ℳ 8. 50.

Unsere Vorzeit. In Schilderungen für Jugend und Volk. Von Dr. Wilhelm Wägner. Zwei (für sich bestehende) Bände. Preis des Bandes geheftet ℳ 7. 50; elegant gebunden ℳ 8.50. Prachtausgabe pro Band: Geheftet ℳ 10; elegant gebunden ℳ 12.

Erster Band: **Nordisch-germanische Götter- und Heldensagen.** Dritte durchgesehene Auflage. Mit 160 Text-Abbildungen sowie 7 Tondruckbildern nach Zeichnungen von Prof. W. Engelhard, K. Ehrenberg, F. W. Heine u. A. Geheftet ℳ 7. 50; elegant gebunden ℳ 8. 50.

Zweiter Band: **Deutsche Heldensagen.** Zweite durchgesehene Auflage. Mit 90 Text-Abbildungen sowie 5 Tondruckbildern nach Zeichnungen von Hermann Vogel. 1. Sagenkreis der Amelungen. In drei Abschnitten. 2. Sagenkreis der Nibelungen. In drei Erzählungen. — Gudrun. Beowulf. 3. Karolingischer Sagenkreis. König Artus und der heilige Gral. — Tristan und Isolde. — Tannhäuser. Geheftet ℳ 7.50; elegant gebunden ℳ 8.50.

Separat-Abdruck aus den „**Deutschen Heldensagen**“:

Die Nibelungen. Nach nordischer und deutscher Dichtung erzählt von Dr. W. Wägner. Illustrirt von H. Vogel, F. W. Heine u. A. Wohlfeile Ausgabe. Geheftet ℳ 2; gebunden ℳ 3. Prachtausgabe auf starkem Velinpapier. Elegant gebunden ℳ 8.

Illustrirte Kunstgeschichte. **Wanderungen durch das Reich der bildenden Künste auf dem Wege ihrer Entwicklung.** Für die reifere Jugend, insbesondere für den gebildeten Familienkreis bearbeitet von K. Göpel. Mit 200 Text-Illustrationen und zwei Tonbildern. Geheftet ℳ 3; elegant gebunden ℳ 4.

Der Tempelbau **der vorchristlichen und christlichen Zeit, oder die bildenden Künste im Dienste der Religion bei den Heiden, Juden, Mohammedanern und Christen.** Zur Einführung in die Geschichte und das Studium der kirchlichen Kunst. Von Dr. Joh. Nep. Diepolder, kgl. bayer. Gymnasialprofessor. Mit 200 Text-Illustrationen und einem bunten Titelbilde. Geheftet ℳ 3. 50; elegant gebunden ℳ 4. 50.

Dieses zunächst für die reifere Jugend, namentlich aber für Zöglinge theologischer und technischer Lehranstalten bestimmte Buch bietet anregende und unterhaltende Lektüre Gebildeten aller Stände.

234
235
237
239

Wägner, Wilhelm / Dittmar, Hermann, / Leutemann, Heinrich,

Hellas das Land und Volk der alten Griechen ; bearbeitet für Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere für die deutsche Jugend

Bd.: 1

Leipzig 1882